No 1. Forstmeister Vogelius

A

BA

Oec. 632 h

(IX. 1.)

0
Ft
<36610547880016 S
<36610547880016
Bayer. Staatsbibliothek

Die

Forſt- und Jagdwiſſenſchaft

nach allen ihren Theilen

für

angehende und ausübende Forſtmänner

und Jäger.

Ausgearbeitet

von einer Geſellſchaft

und

herausgegeben

von

Dr. Johann Matthäus Bechſtein.

Neunter Theil.

Jagdwiſſenſchaft.

Erſter Band.

Jagd-Zoologie.

Mit vier illuminirten Kupfertafeln.

Erfurt und Gotha 1820.

In der Henningsſchen Buchhandlung.

Die Jagdwiſſenſchaft
nach
allen ihren Theilen
für
Jäger und Jagdfreunde

von
Dr. Johann Matthäus Bechſtein,
Herzogl. Sachſen-Meiningiſchen Geheimen Kammer- und Forſtrath, Direktor der Forſt- und Landwirthſchafts-Akademie und der Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreißigacker ꝛc.

Erſter Band. Jagd-Zoologie.
Mit vier Kupfertafeln.

Erfurt und Gotha 1820.
In der Henningsſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Hier erſcheint der erſte Theil der Jagdkunde, die Jagdzoologie. Sie iſt der vorzüglichſte Theil dieſer Wiſſenſchaft; denn wie man jagte, das wußten unſere Vorfahren beſſer als wir, allein was gejagt wurde, das kannten ſie wenig oder gar nicht. Daher kömmt es denn auch, daß noch in den neueſten Jagdbüchern nicht viel mehr als die ſchon von Döbeln angeführte Jagdthiere verzeichnet ſind, und der Jäger, der einen gefleckten Strandläufer oder einen ſchwarzſchwänzigen Sumpfwader ſchießt, nicht weiß, was er geſchoſſen hat, oder wenigſtens ſie beyde nur unter dem alten, nichts bezeichnenden Namen Storchſchnepfen kennt. Ich habe daher dieſen Zweig der Jagdkunde ganz neu ausgearbeitet, und der Jäger, der ja eigentlich zum Haushalter in der Natur beſtimmt iſt,

und in ſeinem Jagdbezirke alles kennen muß, was ihm oder dem Wald und Felde nützet oder ſchadet, und was er alſo fangen und ſchießen, oder auch nach Umſtänden hägen und ſchonen ſoll, wird nun alles hier aufgezeichnet, ja er wird ſich ſogar auf einem bequemen Wege in die ganze Naturgeſchichte der Thiere eingeführt finden, die ihm ja aus eben dem angegebenen Grunde vor allen Ständen am meiſten intereſſiren muß.

Da es oft dem Ungeübten, und demjenigen, der ſich allein forthelfen will, ſchwer fällt, auch bey den genaueſten Beſchreibungen einen unbekannten Gegenſtand leicht aufzufinden, ſo habe ich von den unbekanntern Säugethieren und Vögeln durch unſern geſchickten Zeichen-Meiſter Herrn Hauſen sen. auch einige Abbildungen beyfügen laſſen. Durch mehrere und bekannte wollte ich das Buch nicht vertheuern. Und eben ſo werde ich auch bey den folgenden Theilen nur von den unbekannteſten und nothwendigſten Geräthen und Jagen oder Fängen eine Zeichnung liefern.

Warum ich die Beſchreibungen der Jagdthiere grade ſo eingerichtet, bey jeder Ordnung nur Ein Thier vollſtändig und die weniger wich-

tigen nur kurz beſchrieben habe u. ſ. w., davon liegen die Gründe zu nahe, als daß ich hier noch etwas darüber ſagen dürfte.

Ich hatte mir nun auch für die übrigen Theile der Jagdkunde einen ganz andern Plan entworfen, als der iſt, welchen ich bey dem Handbuche der Jagdwiſſenſchaft, bey Monath und Kußler zu Nürnberg von 1801 bis 1809 herausgegeben, befolgt habe; allein da dieſe Buchhandlung, die ſchlechten Zeiten und den geringen Abſatz vorſchützend, auf keine Weiſe zu bewegen iſt, die zwey letzten Bände dieſes Handbuchs zu drukken, ſo muß ich gegenwärtiges Werk nun ſo einzurichten ſuchen, daß die Käufer jener größern und theurern Schrift nicht darunter leiden, und der gegenwärtige Verleger, Herr Geheime Legationsrath Hennings, hat mir daher verſprochen, einige hundert Exemplare von den fehlenden Theilen in Quart abdrucken zu laſſen. Dadurch werde ich zwar gezwungen, den praktiſchen Theil der Jagdwiſſenſchaft etwas weitläuftiger abzuhandeln, als ich mir zu gegenwärtigen Zwecke vorgenommen hatte; allein ich war es den Käufern jenes Werkes ſchuldig, ihnen daſſelbe vollſtändig zu liefern, und meine neuen Leſer ſollen dabey nicht

nur nichts verlieren, ſondern vielmehr gewinnen; denn ich werde den Druck ſo enge zuſammendrängen laſſen, daß dadurch die Bogenzahl und alſo auch der Preiß nicht vermehrt wird. Ueberhaupt hoffe ich, das Publikum ſchon durch die erſchienenen Theile dieſes Repertoriums der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft überzeugt zu haben, daß, wie die Ankündigung verhieß, das Unternehmen nicht auf Gelderwerb, ſondern wie es bey dergleichen wiſſenſchaftlichen Werken immer der Fall ſeyn ſollte, auf Gemeinnützlichkeit berechnet ſey, und ich freue mich, zu demſelben ſo uneigennützige Mitarbeiter gefunden zu haben. Dreißigacker den 22. Julius 1818.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Einleitung in die Jagdkunde.

			S.
Kap.	1.	Begriff der Jagd und ihrer Entſtehung	5
—	2.	Verhältniß und Verbindung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft	6
—	3.	Verſchiedene Jagd- und Jägerarten	8
—	4	Eigenſchaften eines Jägers	10
—	5.	Bildung des Jägers	14
—	6.	Kenntniſſe die er haben muß	16
—	7.	Jagdgebräuche	17
—	8.	Jagdliteratur	20

Erſter Hauptheil der Jagdwiſſenchſaft.

Die Theorie.

Erſter Theil.

Naturgeſchichte für Jäger oder Jagd-Zoologie.

Erſte Abtheilung.

Allgemeine Jagd-Zoologie.

Erſter Abſchnitt. Von der Naturgeſchichte überhaupt.

			S.
Kap.	1.	Begriff der N. G.	27
—	2.	Unterſchied zwiſchen organiſirten und unorganiſirten Körpern	28
—	3.	Unterſchied zwiſchen Thieren und Gewächſen	30
—	4.	Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche	31
—	5.	Hauptveränderungen und Beſtimmungen der organiſirten Körper	32
—	6.	Entſtehung der organiſirten Körper ins beſondere	33
—	7.	Ernährung, Wachsthum und Reproductionskraft	37
—	8.	Fortpflanzung der organiſchen Körper	41
—	9.	Todt der organiſirten Körper	42
—	10.	Hauptunterſcheidungsmerkmale der Thiere, von den Gewächſen	43
—	11.	Ernährung der Thiere	44
—	12.	Willkührliche Bewegung	46
—	13.	Empfindung der Thiere und Nerven	47
—	14.	Kurze Ueberſicht und Eintheilung des Thierreichs	50

Zweyter Abſchnitt.

Nähere Betrachtung der Säugethiere und Vögel.

			S.
Kap.	1.	Einſchränkung der Naturgeſchichte für Jäger	63
—	2.	Anatomie und Phyſiologie der warmblütigen Thiere.	64

Dritter Abſchnitt.

Nähere Betrachtung der Säugethiere.

A. Aeußerer Bau mit ſeiner Terminolige.

Kap.	1.	Größe und Geſtalt	71
—	2.	Bedeckung	72
—	3.	Kopf und Hals	73
—	4.	Rumpf und Schwanz	76
—	5.	Bewegungswerkzeuche	78

B. Innerer Bau.

—	6.	Skelet, Organe der Verdauung ꝛc.	79
—	7.	Aufenthalt der Säugethiere	83
—	8.	Ausſtopfen und Aufbewahren	84
—	9.	Eintheilung dieſer Klaſſe in Ordnungen	87
—	10.	Ueberſicht der Jagd-Säugethiere nach den Gattungs- und Arts-Kennzeichen.	94
—	11.	Eigenthümliche Eintheilung der Jagd-Säugethiere	106

Vierter Abſchnitt.

Nähere Betrachtung der Vögel.

A. Aeußerer Bau mit ſeiner Terminologie.

Kap.	1.	Unterſchied der Vögel von andern Thieren	107
—	2.	Bedeckung der Vögel oder Federn	109
—	3.	Kopf und deſſen Theile	112
—	4.	Hals und Rumpf	115
—	5.	Bewegungswerkzeuge	116

B. Innerer Bau.

—	6.	Gerippe, Organe der Sinne ꝛc.	121
—	7.	Fliegen der Vögel	124
—	8.	Stehen, Gehen, Greifen ꝛc.	126
—	9.	Stimme und Geſang	127

		S.
Kap. 10.	Aufenthalt	129
— 11.	Nahrung	132
— 12.	Fortpflanzung	134
— 13.	Alter	139
— 14.	Ausſtopfen und Aufbewahren	140
— 15.	Eintheilung dieſer Klaſſe in Ordnungen	141
— 16.	Ueberſicht der Jagdvögel nach den Gattungs- und Arts-Kennzeichen	148
— 17.	Eigentliche Eintheilung der Jagdvögel	220

Zwente Abtheilung.

Beſondere Jagdzoologie.

Erſter Abſchnitt.

Beſondere Naturgeſchichte der erſten Claſſe oder der Jagd-Säugethiere.

Erſte Ordnung: Eßbare wilde Säugethiere.

A. Mehr wichtige.

1.	Das Rothwild oder der Rothhirſch	225
2.	Das Damwild oder der Damhirſch	254
3.	Das Rehwild oder das Reh	259
4.	Das Gemswild oder die Felſen-Antilope	267
5.	Das Schwarzwild oder das wilde Schwein	272
6.	Der Feld-Haſe	278
7.	Das wilde Kaninchen	285

B. Minder wichtige.

8.	Das Apis-Wild oder der Apis-Hirſch	289
9.	Das Elenwild oder der Elen-Hirſch	291
10.	Der Steinbock	294
11.	Der veränderliche Haſe	297
12.	Der Seehund oder die Kalbs-Robbe	299

Zweyte Ordnung. Uneßbare wilde Säugethiere.

A. Mehr wichtige.

1. Der gemeine Wolf 302
2. Der Roth Fuchs 307
3. Der Roth-Luchs 314
4. Die wilde Kaze 319
5. Der Fluß Otter 322
6. Der Stein-Marder 326
7. Der Baum-Marder 329
8. Der gemeine Iltis 331
9. Das große Wieſel 335
10. Der Landbär 338
11. Der gemeine Dachs 344

B. Minder wichtige.

12. Der Sumpf-Otter 349
13. Das kleine Wieſel 350
14. Der gemeine Igel 352
15. Der Europäiſche Maulwurf 354
16. Der gemeine Bieber 356
17. Das gemeine Eichhorn 362
18. Der Siebenſchläfer 364
19. Der Gartenſchläfer 366
20. Der kleine Schläfer 368
21. Das Alpen-Murmelthier 369
22. Der gemeine Hamſter 372
23. Die Waldmaus 376
24. Die Brandmaus 377
25. Die Ackermaus 377
26. Die langöhrige Fledermaus 378
27. Die mausartige Fledermaus 379
28. Die Speck-Fledermaus 380
29. Die Zwerg-Fledermaus 381
30. Die Hufeiſen-Fledermaus 382

Dritte Ordnung. Zahme Thiere zum Gebrauch bey der Jagd.

A. Mehr wichtige.

1. Der gemeine Hund 383
   a. Hühnerhund 387
   b. Waſſerhund 388
   c. Schweißhund 388
   d. Leithund 389
   e. Dachshund 389
   f. Jagdhund 390
   g. Stöberhund 392

		S.
	h. Windhund	393
	i. Hetzhund	394
	k. Saufinder	398
	l. Budel	398
	m. Schäferhund	399
2.	Das gemeine Pferd	421
	a. Parforce-, Hetz- und Falkenier-Pferd	423
	b. Schuß- oder Birschpferd	423
	c. Schieß- oder Treibpferd	424
	B. Minder wichtige.	
3.	Das Frett	437

Zweyter Abſchnitt.

Beſondere Naturgeſchichte der zweyten Klaſſe oder der Jagd-Vögel.

Erſte Ordnung. Deutſche eßbare wilde Vögel.

A. Mehr wichtige.

1.	Das Auerwild oder Auer-Waldhuhn	440
2.	Das Birkwild oder gabelſchwänzige Waldhuhn	447
3.	Das Haſelwild oder ſchwarzkehlige Waldhuhn	452
4.	Das gemeine Feldhuhn	455
5.	Die Wachtel oder das kleine Feldhuhn	460
6.	Der gemeine Faſan	463
7.	Der große Trappe	470
8.	Die Wald-Schnepfe	473
9.	Die Heer-Schnepfe	478
10.	Die Mittel-Schnepfe	481
11.	Die Moorſchnepfe	484
12.	Der große Brachvogel	486
13.	Der gefleckte Strandläufer	489
14.	Der Streit-Strandläufer	492
15.	Der punktirte Strandläufer	495
16.	Der trillernde Strandläufer	497
17.	Der gemeine Kiebitz	500
18.	Der Waſſer-Ralle	503
19.	Der Wieſen-Knarrer	505
20.	Das grünfüßige Rohrhuhn	507
21.	Das ſchwarze Waſſerhuhn	510
22.	Der lerchengraue Regenpfeifer	514
23.	Der Gold-Regenpfeifer	516

		S.
24.	Der dumme Regenpfeifer	519
25.	Der buntſchnäblige Regenpfeifer	521
26.	Der ſchwarzbindige Regenpfeifer	524
27.	Der gehäupte Steißfuß	527
28.	Der Ohren-Steißfuß	530
29.	Der kleine Steißfuß	532
30.	Der ſtumme Schwan	535
31.	Die Graugans	539
32.	Die Saatgans	541
33.	Die Stock-Ente	544
34.	Die Pfeif-Ente	549
35.	Die Knäck-Ente	551
36.	Die Kriek-Ente	554
37.	Die Schell-Ente	556
38.	Die Reiher-Ente	559
39.	Die Tafel-Ente	561
40.	Die Schnatter-Ente	563
41.	Die Löffel-Ente	566
42.	Die Ringel-Taube	568
43.	Die Holz-Taube	570
44.	Die Feld-Lerche	572
45.	Die Miſtel-Droſſel	576
46.	Die Sing-Droſſel	580
47.	Die Wachholder-Droſſel	582
48.	Die Roth-Droſſel	589
49.	Die Ring-Droſſel	591
50.	Die Schwarzdroſſel	593
51.	Der graubäuchige Seidenſchwanz	596
52.	Die weiße Bachſtelze	599
53.	Die ſchwarzköpfige Grasmücke	602
54.	Die graue Grasmücke	604
55.	Der roſtbrüſtige Sänger	606
56.	Der ſchwarzkehlige Sänger	608
57.	Der bunte Staar	611
58.	Die Kohl-Meiſe	613
59.	Der Fichten-Kreuzſchnabel	616
60.	Der gemeine Kernbeißer	619
61.	Der grüne Kernbeißer	622
62.	Der rothbrüſtige Gimpel	624
63.	Der gemeine Fink	627
64.	Der Bergfink	632
65.	Der Hausfink	634
66.	Der Feldfink	637
67.	Der gemeine Hänfling	639
68.	Der Diſtel-Zeiſig	643
69.	Der gemeine Zeiſig	645
70.	Der Bergzeiſig	647
71.	Der Goldammer	649
72.	Der Grauammer	652

		S.
73.	Der Gartenammer	654
74.	Der Rohrammer	657
	B. Minder wichtige.	
75.	Das Schnee=Waldhuhn	659
76.	Das Steinhuhn	661
77.	Der kleine Trappe	662
78.	Der Goldfaſan	663
79.	Der Silberfaſan	664
80.	Der gemeine Pfau	665
81.	Das gemeine Perlhuhn	666
82.	Der ſichelſchnäbliche Nimmerſatt	667
83.	Der Regen=Brachvogel	668
84.	Der rothbäuchige Brachvogel	669
85.	Der kleinſte Brachvogel	670
86.	Der ſchwarzſchwänzige Sumpfwader	671
87.	Der roſtrothe Sumpfwader	673
88.	Der gelbe Sumpfwader	674
89.	Der grünfüßige Waſſerläufer	674
90.	Der Teich=Waſſerläufer	675
91.	Der Wald=Strandläufer	676
92.	Der Zwerg=Strandläufer	677
93.	Der rothbraune Strandläufer	678
94.	Der veränderliche Strandläufer	679
95.	Die Halsbands=Morinelle	681
96.	Der ſchwarzbäuchige Kiebitz	682
97.	Das Halsband Sandhuhn	683
98.	Das punktirte Rohrhuhn	684
99.	Das kleine Rohrhuhn	685
100.	Der rothhälſige Waſſertreter	686
101.	Der rothbäuchige Waſſertreter	687
102.	Der blaufüßige Waſſerſäbler	687
103.	Der rothe Flamant	688
104.	Der rothfüßige Strandreuter	689
105.	Der geſchäckte Auſternfiſcher	690
106.	Der graue Sandläufer	691
107.	Der dunkelbrüſtige Regenpfeifer	691
108.	Der graukehlige Steißfuß	693
109.	Der gehörnte Steißfuß	694
110.	Der dumme Lumme	696
111.	Der ſchwarze Lumme	696
112.	Der Eistaucher	697
113.	Der rothkehlige Taucher	698
114.	Der Tord=Alk	699
115.	Der graukehlige Alk	700
116.	Der kleine Alk	701
117.	Der Sieg=Schwan	702

		S.
118.	Die Bläſſen-Gans	703
119.	Die Ringelgans	704
120.	Die weißwangige Gans	705
121.	Die Schneegans	705
122.	Die Eidergans	706
123.	Die Trauerente	707
124.	Die Sammetente	708
125.	Die weißäugige Ente	709
126.	Die Kolbenente	710
127.	Die Bergente	710
128.	Die Kragenente	711
129.	Die Brandente	712
130.	Die weißköpfige Ente	713
131.	Die Eisente	714
132.	Die Spießente	715
133.	Die Turteltaube	716
134.	Die Baumlerche	717
135.	Die Haubenlerche	718
136.	Der Baumpieper	719
137.	Der Brachpieper	720
138.	Der Wieſenpieper	721
139.	Der Waſſerpieper	722
140.	Die Steindroſſel	723
141.	Die roſenfarbige Droſſel	724
142.	Die Rohrdroſſel	725
143.	Der gefleckte Fliegenfänger	726
144.	Der ſchwarzrückige Fliegenfänger	726
145.	Der kleine Fliegenfänger	727
146.	Die graue Bachſtelze	728
147.	Die gelbe Bachſtelze	728
148.	Die Nachtigall-Grasmücke	729
149.	Die Sproſſer-Grasmücke	731
150.	Die fahle Grasmücke	732
151.	Die Klapper-Grasmücke	ebd.
152.	Der gelbbäuchige Laubvogel	733
153.	Der Teich-Laubvogel	734
154.	Der grüne Laubvogel	735
155.	Der blaukehlige Sänger	735
156.	Der ſchwarzbäuchige Sänger	736
157.	Der ſchieferbrüſtige Sänger	737
158.	Der Rohrſänger	738
159.	Der Fitisſänger	739
160.	Der Weidenſänger	740
161.	Der gekrönte Sänger	741
162.	Der Zaunſänger	742
163.	Der weißſchwänzige Steinſchmätzer	743
164.	Der braunkehlige Steinſchmätzer	743

		S.
165.	Der ſchwarzkehlige Steinſchmätzer	744
166.	Der Waſſer-Schwätzer	745
167.	Die Tannenmeiſe	746
168.	Die Haubenmeiſe	747
169.	Die Blaumeiſe	748
170.	Die Sumpfmeiſe	749
171.	Die Schwanzmeiſe	750
172.	Der Kiefern-Kreuzſchnabel	751
173.	Der Haaken-Kreuzſchnabel	751
174.	Der Grauſink	752
175.	Der Girlitz-Hänfling	753
176.	Der Citronenzeiſig	754
177.	Der graue Sporner	754
178.	Der Zaunammer	755
179.	Der Zipammer	756
180.	Der Schneeammer	757
181.	Die Rauchſchwalbe	758
182.	Die Hausſchwalbe	759
183.	Die Uferſchwalbe	760
184.	Die Mauerſchwalbe	761
185.	Der getupfelte Tagſchläfer	762
186.	Der bunte Wendehals	763
187.	Der bläuliche Kleiber	764
188.	Der graubunte Baumläufer	765
189.	Der Mauer-Baumläufer	765
190.	Der aſchgraue Kuckuk	766
191.	Die blaue Racke	768
192.	Die gelbe Racke	768

Zweyte Ordnung. Deutſche uneßbare wilde Vögel.

A. Mehr wichtige.

a. Schädliche.

1.	Der Steinadler	770
2.	Der Flußadler	776
3.	Der rothe Milan	779
4.	Die Sumpfweyhe	782
5.	Die Kornweyhe	784
6.	Der Hühnerhabicht	787
7.	Der Finkenhabicht	792
8.	Der Wanderfalke	795
9.	Der Baumfalke	799

		S.
10.	Der Zwergfalke	802
11.	Der Uhu	805
12.	Der graue Würger	808
13.	Der Kolkrabe	811
14.	Die Elſter	814
15.	Der Fiſchreiher	816
16.	Der große Rohrdommel	821
17.	Der graue Kranich	823
18.	Die dreyzehige Meve	827
19.	Der weiße Säger	829
	b. Nützliche.	
20.	Der Mäuſe-Buſſard	832
21.	Der rauchfüßige Buſſard	835
22.	Der Thurmfalke	837
23.	Die mittlere Ohreule	840
24.	Der Nachtkauz	842
25.	Der Schleyerkauz	844
26.	Der kleine Kauz	846
27.	Der Schwarzſpecht	849
28.	Der Grünſpecht	851
29.	Der Buntſpecht	854
30.	Die Rabenkrähe	856
31.	Die Saatkrähe	859
32.	Die Nebelkrähe	862
33.	Die Dohle	864
34.	Der Holzheher	866
35.	Die Lachmeve	869
36.	Die rothfüßige Meerſchwalbe	873
37.	Die ſchwarze Meerſchwalbe	875
	B. Minder wichtige.	
	a. Schädliche.	
38.	Der aſchgraue Geyer	878
39.	Der weißköpſige Geyer	879
40.	Der bärtige Räuber	880
41.	Der Fiſchadler	881
42.	Der Schreyadler	883
43.	Der ſchwarze Milan	884
44.	Der Schneekauz	885

		S.
45.	Der laſurblaue Eisvogel	886
46.	Der weiße Loffler	887
47.	Der Purpur-Reiher	888
48.	Der Federbuſchreiher	889
49.	Der Straußreiher	890
50.	Der Nachtreiher	891
51.	Der kleine Reiher	893
52.	Der Rallenreiher	894
53.	Der weiße Storch	895
54.	Der ſchwarze Storch	896
55.	Die grauliche Meve	897
56.	Die Sturm-Meve	898
57.	Die kleine Meve	900
58.	Die Mantelmeve	900
59.	Die gelbfüßige Meve	902
60.	Die Struntmeve	902
61.	Die Felſenmeve	903
62.	Die großſchnäbliche Meerſchwalbe	904
63.	Die weißgraue Meerſchwalbe	905
64.	Die kleine Meerſchwalbe	906
65.	Der weiße Tölpel	907
66.	Die ſchwarze Scharbe	908
67.	Die Krähenſcharbe	909
68.	Der große Pelikan	910
69.	Der Gänſeſäger	911
70.	Der langſchnäblige Säger	912
	b. Nützliche.	
71.	Der Natternadler	914
72.	Der weißliche Buſſard	915
73.	Der Wespenbuſſard	916
74.	Der rothfüßige Falke	918
75.	Die kurzöhrige Ohreule	919
76.	Die kleine Ohreule	920
77.	Der rauchfüßige Kauz	921
78.	Der Zwergkauz	921
79.	Die große Habichtseule	922
80.	Die kleine Habichtseule	923
81.	Der ſchwarzſtirnige Würger	924
82.	Der rothköpfige Würger	926
83.	Der rothrückige Würger	926
84.	Der grauköpfige Specht	928
85.	Der Weißſpecht	929
86.	Der Elſterſpecht	930
87.	Der Grasſpecht	930
88.	Der dreyzehige Specht	931
89.	Der gebänderte Wiedehopf	932

S.
90. Die Steinkrähe . . . 933
91. Die Schneekrähe . . . 934
92. Der Nußheher . . . 935

Dritte Ordnung. Zahme Vögel zum Gebrauch bey der Jagd.

Mehrwichtige.

1. Der Isländiſche Falke . . 935
2. Der Geyerfalke . . . 940
3. Der blaufüßige Falke . . 943

Erſter Anhang.

Die Kreuz-Otter . . . 947

Zweyter Anhang.

Illigers Eintheilung der Säugethiere und Vögel . 955

Dritter Anhang.

Taxe für die Ablieferung des Raubzeuchs . . 968

Verzeichniß der Kupfertafeln.

Taf. I. Fig. 1. Die Gemſe oder Felſen = Antilope. Männchen. . . S. 267
— 2. Der Axishirſch. Männchen. = 289
— 3. Der Elenhirſch. Männchen. = 291
— 4. Der Steinbock. Männchen. = 294
— 5. Der veränderliche Haſe. Im Sommerkleide. . . = 297
— 6. Der Seehund oder die Kalbsrobbe = 299
— 7. Der Rothluchs. . . = 214
— 8. Der Sumpfotter . = 349
— 9. Der Biber. . . = 356
— 10. Der Siebenſchläfer . = 364
— 11. Das Murmelthier. . = 369
— 12. Das Frett. . . = 437

Taf. II. Fig. 1. Die Mittelſchnepfe . = 481
— 2. Der gefleckte Strandläufer. Im Frühlingskleide. . = 489
— 3. Der dumme Regenpfeifer. Männchen im Frühjahre. . = 519

Fig. 4. Der Ohren-Steißfuß. . S. 530
— 5. Die Schnatterente. Männchen . : 563
— 6. Die graue Grasmücke. Sie ſteht da, weil ſie immer mit andern verwechſelt wird. . . : 604
— 7. Der Gartenammer. Männchen. Wird immer mit andern Ammern vom Jäger verwechſelt . . : 654
— 8. Der kleine Trappe. Männchen . : 662
— 9. Der rothbäuchige Brachvogel. Im Frühlingskleide. . : 669
— 10. Der ſchwarzſchwänzige Sumpfwader. Im Frühlingskleide . : 671
— 11. Der grünfüßige Waſſerläufer. Im Frühlingskleide . : 674
— 12. Der Teich-Waſſerläufer. Im Frühlingskleide. . . : 675
— 13. Der Wald-Strandläufer. Im Frühlingskleide. . . : 676
— 14. Der rothbraune Strandläufer. Im Frühlingskleide. . : 678
— 15. Der veränderliche Strandläufer. Alter Vogel im Frühjahr. : 679

Taf. III. Fig. 1. Das punktirte Rebhuhn. Männchen : 684
— 2. Der graue Sandläufer. Im Frühlingskleide. . . : 691
— 3. Der ſchwarze Lumme. . : 696
— 4. Die weißwangige Gans . : 705
— 5. Die Sammetente. Männchen. : 708
— 6. Die Kolbenente. Männchen. : 710
— 7. Die Eisente. Männchen. . : 714
— 8. Die Rohrdroſſel. Männchen. : 725
— 9. Der Kiefern-Kreuzſchnabel. Wird mehrentheils von dem Jäger mit dem gewöhnlichern Fichten-Kreuzſchnabel verwechſelt. . : 751
— 10. Der Fiſchadler. Altes Männchen. : 881
— 11. Der kurzzehige Adler. Altes Männchen. . : 914

Fig 12. Der weißliche Buſſard . S. 915

Taf. IV. Fig. 1. Die kurzöhrige Ohreule. Männchen. = 919
— 2. Der Zwergkauz. Männchen. = 921
— 3. Der grauköpfige Specht. Männchen. = 928
— 4. Der Nachtreiher. Altes Männchen. = 891
— 5. Der Rallenreiher. Alter Vogel. = 894
— 6. Der Meerrachen oder langſchnäblige Säger. Altes Männchen. = 912
— 7. Der Isländiſche Falk. Alter Vogel. = 936
— 8. Der Geyerfalk. Alter Vogel. = 940
— 9. Der Blaufuß oder blaufüßige Falk. Alter Vogel. = 943
— 10. Der Wanderfalk. Alter Vogel. = 945

Erſter Hauptthei l.

Die Theorie.

Jagd = Zoologie und Technologie.

Erſter Theil der Jagdwiſſenſchaft.

Jagd = Zoologie.

Erſter Theil.

Jagd-Zoologie.

I.

Allgemeine Jagd-Zoologie.

Einleitung in die Jagdkunde.

Erſtes Kapitel.

Begriffe der Jagd und ihre Entſtehung.

Unter Jagd verſteht man die Kenntniß und Geſchicklichkeit wilde Säugethiere und Vögel aufzuſuchen, zu beſchleichen, mit Schießgewehr zu erlegen oder mit Tüchern, Netzen und Fallen zu fangen und ſich dadurch zuzueignen.

Sie war dem Menſchen, der noch in und mit der wilden Natur lebte und leben mußte, ſo nothwendig und natürlich zu üben, wie dem Löwen und dem Wolfe, weil er nur auf dieſe Art die ihm unentbehrliche thieriſche Nahrungsmittel und nothdürftigſte Kleidung erhalten konnte. Daher findet man denn auch nicht nur in den älteſten ſchriftlichen Urkunden, daß die Menſchen, ehe ſie zum erſten Grade der Cultur gelangten, und ſich die der Zähmung fähigen Thiere unterwarfen, blos wilde Jäger waren, ſondern lieſt auch in den neueſten Reiſebeſchreibungen, daß ſie es jetzt noch da ſind, wo Orts; und andere ungünſtige Umſtände die Fortſchritte zu einer höhern Stufe der Ausbildung gehemmt haben. *) Anfangs konnte ein glücklicher

*) Unſere Vorfahren die alten Deutſchen waren noch in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt ſolche leidenſchaftliche Jäger, daß die Ausübung der Jagd eine Haupturſache mit war, weßhalb ſie ihre ungeheure Waldungen zu erhalten ſuchten.

Jagd-Erfolg blos auf eigener Kraft und Liſt beruhen, bis die Menſchen die Natur der mit ihnen gleiche Bedürfniſſe habenden Thiere kennen lernten, dieſe zähmten und zu Jagdgehülfen anwendeten. So finden wir noch immer, daß die Nomadiſchen Völker nicht nur die Schnelligkeit des Pferdes, ſondern auch die Geſchicklichkeit der Raubvögel zu dieſer Abſicht benutzen. Mit der Ausbildung des Menſchen verfeinerte und vervollkommnete ſich aber auch dieſe Beſchäftigung, ja gelangte endlich, mit der Erfindung des Schießpulvers und den Aufklärungen in die Natur und die Eigenſchaften der jagdbaren und jagenden Thiere erleichtert und geſichert, zu derjenigen Höhe, in welcher wir ſie vorzüglich im vorigen und vorletzten Jahrhundert erblicken, und wurde zu einer Hauptbenutzung der Wälder und der erſten und vorzüglichſten Vergnügungsart der Großen der Erde und anderer Waldbeſitzer.

Zweytes Kapitel.

Verhältniß und Verbindung der Jagd- und Forſtwirthſchaft.

Es gab eine Zeit, wo bey geringer Bevölkerung und wenigen Holzbedürfniſſen die Wälder blos für Wohnplätze der zum Jagd-Nutzen und Vergnügen dienenden Thiere angeſehen wurden; ja man findet Gegenden in Deutſchland, wo der Landesherr die Waldungen, als ihm wenig nütze, ſeinen Unterthanen, wie ſie dieſelben urſprünglich beſeſſen hatten, ließ, oder wenn ſie ſich ſeinen Vorfahren zugeeignet hatten, an dieſelben wieder verſchenkte, oder nur für eine Kleinigkeit verlieh, und ſich blos die Jagd in denſelben als ein Hoheitsrecht vorbehielt. Daher man dann auch zu jener Zeit für die Forſte blos tüchtige und geſchickte Jäger verlangte, die die Wildbahn ordnungsmäßig

zu pflegen und zu warten, die zur Jagd dienlichen Hunde gut abzurichten, mit dem Jagdzeug und Gewehr meiſterhaft umzugehen, und dem Jagdherrn bequeme und angenehme Jagdvergnügungen zu veranſtalten verſtanden. Weit ſpäter und erſt dann, da den Menſchen die Noth, die ihn leider faſt immer zu beſſern und höhern Einſichten und Zwecken leiten und treiben muß, auch auf die nachtheilige Hellung in den Forſten aufmerkſam machte, und der Holzmangel fühlbar wurde, hielt man es für nöthig; ſein Augenmerk auf den Schutz, die Beförderung, Erhaltung und Unterhaltung der weit nutzbarern Waldprodukte, der ſo mancherley nöthigen Holzarten zurichten. Die Sorgfalt für zweckmäßigen Unterricht in der Jagdwirthſchaftung wurde alſo nicht blos beſſer unterhalten und kräftiger unterſtützt, ſondern gieng auch den Belehrungen in der Forſtwirthſchaftung weit voraus, man war mit den verſchiedenen Methoden eine Wildbahn im Walde zu halten früher und inniger vertraut, als mit denen den Wald ſelbſt des Holzes halber zweckmäßig zu behandeln. Das Jagdweſen war Hauptſache, das Forſtweſen nur Nebenſache. In den neuern Zeiten ſchien der umgekehrte Fall eintreten zu wollen. Die Verweichligung der Jugend in den vornehmen Claſſen, das Vollpfropfen des Kopfs mit zu viel und zu mancherley Kenntniſſen auf Koſten der Geſundheit und Kraft des Körpers, die zunehmende Bevölkerung und eine keine Schranken kennende luxuriöſe Lebensweiſe machten, daß auf der einen Seite der Hang zu den, Gewandheit, Muth und Kraft fordernden, Jagdvergnügungen einſchlummerte, auf der andern aber ſich der Jäger ſelbſt nothgedrungen und ausſchließlich auf den Anbau, den Schutz und die nachhaltige Bewirthſchaftung der Wälder werfen, die Jagd vernachläßigen und ſich aus dem Jäger zum Förſter umſchaffen mußte. Ja es gab eine Zeit, wo man das Wild nicht blos wegen des Schadens, welchen es bey zu großer Heegung der Feldwirthſchaft verurſacht, ſondern auch wegen des Nachtheils, den es im Walde anrichten ſoll, ganz ausgerottet wiſſen wollte (und es giebt ſie in manchen Gegenden noch), uneingedenk, daß auch um deßwillen die Waldbäume eine ſo überſchwengliche Menge Früchte und Sämereyen tragen,

die jungen Forſtpflanzen in ſo ungeheuerer Anzahl aus dem Boden ſproſſen, um für die Thiere des Waldes täglich und reichlich den Tiſch beſetzen zu können, und daß alle unſere ſo gut beſtandene Forſtbezirke aus jener Zeitperiode ſtammen, wo die Wälder noch von Wildpret wimmelten. Erſt in den neueſten Zeiten, wo theils eine vernünftigere Erziehungsmethode theils und vorzüglich aber der Krieg die Entwickelung und Erhaltung der körperlichen Kraft bey den höhern Ständen wieder verlangt, ſcheint ſich die Jagdluſt auf eine gemäßigte und auf die rechte Weiſe wieder einzufinden, und ſo ſich der ſchöne Verein des Forſtmanns und Jägers in einer Perſon, in den würdigen Haushalter über den auf beyderley Art nützlichen Wald zu bilden. Es kann in der That beydes ſehr gut mit einander beſtehen, eine mäßige, der Feld- und Waldökonomie wenig oder gar nicht ſchädliche Wildbahn mit der ſchnellſten und größten Holzfälle, und beydes kann der Weid- und Forſtmann auf eine zweckmäßige Art ſchaffen und erhalten, wenn er ſich nur darzu die nöthigen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu erwerben weiß.

Drittes Kapitel.

Von den verſchiedenen Jagd- und Jägerarten

Nicht blos um des Rechts halber gewiſſe Wild- und Thierarten innerhalb eines gewiſſen Bezirkes ſchießen und fangen zu dürfen, ſondern auch wegen der Größe, Wichtigkeit und des Werths des Wildes und der Thiere ſelbſt theilt man die Jagd in die hohe und niedere ein, und rechnet dann zur hohen das Roth- Damm- Reh- und Sauwild, Bären, Luchſe, Wölfe, Auer- Birk- und Haſelwild, die Faſanen, Schwäne, den großen Braachvogel (Keilhaaken), Fiſchreiher, Trappen, Krannich,

Adler, Uhu und diejenigen Falken, welche zur Baize abgerichtet werden können, und zur niedern alle übrigen zujagenden Säugethiere und Vögel, als Haſen, Bieber, Füchſe, Dachſe, Fiſchottern, die Feldhühner, wilden Gänſe, Enten, Schnepfen, Bekaſſinen, Droſſeln, die nicht zur Baize paſſenden Raubvögel u. ſ. w. In manchen Gegenden hat dieſe Eintheilung noch eine nähere Beſtimmung, und man nimmt dann eine hohe, mittlere und niedere Jagd an, ſetzt die Mitteljagd aus einigen Wildarten der hohen Jagd zuſammen und zählte zur hohen das Edel = und Dammwild, den Steinbock, die Gemſe, den Luchs, Bär, das Auerwild, den Trappen und Krannich, zur mittlern aber das Reh = und Schwarzwild, den Wolf, das Birk = und Haſelwild und den großen Braachvogel, und zur andern den Haſen, Fuchs, das Feldhuhn, die Schnepfen und die übrigen für die Jagd beſtimmten kleineren Thiere.

Nicht blos nach dieſer Eintheilung ſondern auch und vorzüglich nach dem Werthe, den die Großen der Erde in den ſo mancherley Jagdvergnügungen fanden, wurden die Jäger ſelbſt in mancherley Zweige abgetheilt. Es gab daher:

1) Hirſchgerechte Jäger, welche ſich blos mit dem Jagen, oder dem Schießen und Fangen des zur hohen und mittlern Jagd gehörigen Haar = und Federwildprets mit dem Leit = Schweiß = und Hetzhund, mit der Einrichtung großer Jagden und mit der Sauhetze beſchäftigten;

2) Feldjäger oder Federſchützen, die ſich ausſchließlich mit der Abrichtung der Hühner = Jagd = und Dachshundes, mit der niedern Jagd und dem Vogelfange abgeben mußten;

3) Windhetzer, denen die Hetzjagd auf Rehe, Füchſe, Haſen und Kaninchen oblag;

4) Parforce = Jäger, welche die Parforce=Jagd entweder als Piqueurs einzig und allein üben, oder auch und zwar mit Recht die Leithunds = Arbeit verſtehen und treiben mußten;

5) Falkeniere, welche Falken und Habichte zu fangen, abzutragen, abzurichten und mit denſelben Haſen,

Reiher und andere große Vögel zu baizen oder zu fangen verſtanden, und endlich

6) Faſanenjäger, deren Geſchäfte die Zucht und Wartung, das Schießen und Fangen der Faſanen, das Dreſſiren des Hühnerhundes auf dieſelben, und das Vertilgen des Raubzeuchs, welches dieſen edlen Federwild ſo ſehr nachſtellt, war.

In den jetzigen Zeiten, wo die Benutzung der Jagd nicht zum Hauptzweck der Wälder und Felder gemacht wird, wo der Hang zu Jagdvergnügungen nicht ſo einzig und mächtig die Fürſten beherrſcht, wo man den Landmann mehr ſchonen und achten gelernt hat, wo man alſo den Werth der Thiere des Feldes und Waldes in Bezug auf den Schöpfer derſelben und auf den Menſchen nach der Stufe, auf welcher er jetzt in Hinſicht ſeiner Bedürfniſſe und ſonſtiger Ausbildung ſteht, beſtimmt, ſind manche dieſer Jäger-Claſſen mit einander vereinigt worden, ja manche z. B. die Falkoniere, welche die künſtlichſte und angenehmſte Jagd trieben gänzlich, und man möchte ſagen ohne Grund, eingegangen. Man verlangt alſo von jedem Jäger, der auch zugleich Forſtmann iſt, daß er hirſchgerecht, ein Federſchütze, ein Windhetzer, auch ein Piqueur ſeyn müſſe, und nur die Falkerey und Faſanerey ſind als eigene und beſondere Jagdzweige, die an Zeit, Mühe, Kenntniß und Geſchicklichkeit den ganzen Mann erfordern, getrennt, und für ſich beſtehend geblieben.

Viertes Kapitel.

Von den verſchiedenen körperlichen, geiſtigen und moraliſchen Eigenſchaften und Fähigkeiten, die ein Jäger haben muß.

Wenn der Bauernſtand nur hauptſächlich die körperlichen und der Gelehrtenſtand nur hauptſächlich die geiſti-

gen Kräfte des Menſchen in Anſpruch nimmt, ſo muß in dem Jäger beydes in einem vorzüglichen Grade vereinigt ſeyn, ja da die Jägerey gewöhnlich die nächſte und die begleitende Dienerſchaft des Fürſten iſt, mit welcher er Staat macht und ſeine Aufzüge verherrlichet, ſo verlangt man von dem, welcher ſich der Jagdkunſt widmen will nicht nur einen ſtarken und kräftigen Körperbau, ſondern ſogar einen geraden und proportionirten Wuchs und eine ſchöne, wenigſtens angenehme Bildung.

1. Körperlich betrachtet muß daher der Jäger

a) geſund und fehlerfrey ſeyn, einen proportionirten Körperbau, vorzüglich einen unterſetzten Wuchs, eine breite Bruſt, einen guten Athem und Gewandtheit der Glieder haben, damit er alle Beſchwerlichkeiten und Anſtrengungen im Gehen, Laufen, Tragen und Reiten ertragen und aushalten kann. Ein zu großer, dicker und träger Menſch ſchickt ſich ſo wenig zu einem Jäger als ein kleiner, ſchwacher, ungeſunder und krüppelhafter, und wenn man auch keine Rückſicht darauf nehmen wollte, daß er bey Feyerlichkeiten zum Glanz und Schmuck des Hofs durch Geſtalt, Haltung und Anzug mit beytragen ſoll.

b) Noch unentbehrlicher, iſt ein gutes und ſcharfes Geſicht. Er muß in der Ferne ſo gut als in der Nähe ſehen, die Entfernung der Gegenſtände beſtimmen, in der Dämmerung ſo gut als in der Hellung dieſelben unterſcheiden u. ſ. w. Die Brillenträger werden ſogar den Scharfſehenden gefährlich.

c) Eben ſo nothwendig iſt ein gutes Gehör. Stille iſt bey den meiſten Jagden ein Haupterforderniß. Der Jäger muß alſo leiſe hören. Er muß in der Nähe und Ferne den Laut der Thiere und Menſchen, der Jagdhörner und die fallenden Schüſſe vernehmen, um ſeine Maaßregeln darnach ergreifen zu können.

d) Auch der Geruch muß ſcharf ſeyn. Er braucht ihn beym Aufbrechen und Auswerfen des Wildes, um ſeine Dauer und Brauchbarkeit darnach zu beſtimmen,

im Walde um zu Holz geſchoſſenes und verendetes Wildpret zu entdecken, zum Brunſtbirſen und bey der Saujagd.

e) Ein feines Gefühl macht ihn zum guten Reiter, läßt ihn den guten und ſchlechten Wind gehörig bemerken u. ſ. w.

f) Gute Zähne, beſonders gute Vorderzähne ſind ebenfalls ein Haupterforderniß, das wenigſtens der Lehrling haben muß, denn ohne dieſelbe wird er weder die verſchiedenen Jagdhörner noch die mancherley Rufe gut und angenehm blaßen können.

2. Geiſtig betrachtet wird erfordert, daß derjenige, welcher ſich der Jägerey widmen will, vor allen Dingen,

a) leſen, ſchreiben und rechnen kann; denn bey der eigentlichen Erlernung und Ausübung der Jagd fehlt es dann an Zeit und oft auch an Gelegenheit, ſich in dieſen Anfangsgründen unterrichten und üben zu können. Weiter muß

b) ein Jäger verſtändig ſeyn. Er muß diejenigen Talente beſitzen, welche zur Erlernung der Jagdwiſſenſchaft, die nicht mehr blos mechaniſche und handwerksmäßige Geſchicklichkeiten erfordert, nöthig ſind. muß überlegen, nachdenken, Plane entwerfen, ſchnelle Entſchlüſſe faſſen können u. ſ. w. Vorzüglich iſt ihm

c) ein gutes Gedächtniß nöthig, damit er nicht nur die Namen und Eigenſchaften der ſo vielerley Gegenſtände, die unter ſeine Aufſicht gegeben ſind, ſo wie die kunſtgerechten Ausdrücke oder die Weidmannsſprache faſſen und behalten kann, ſondern auch nichts vergißt, was ihm im Forſt- und Jagdweſen an ſeinem Herrn oder ſeinen Vorgeſetzten zur Vollziehung aufgegeben wird.

d) Eben ſo muß er lernbegierig ſeyn, und ſich nicht blos mit den wenigen Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten begnügen, die ſich auf das Jagen und Fangen der Thiere beziehen, ſondern als nächſter Beſchauer und Verwalter der Thier- und Pflanzenwelt ſich auch um die wiſſenſchaftliche Kenntniß, um die genauere und tiefere Ergründung der Beſtandtheile und Eigenſchaften derjenigen

Thiere und Gewächſe bekümmern, die unter ſeinen Augen wachſen, leben und handeln, entſtehen und vergehen.

Endlich 3. muß der Jäger moraliſch betrachtet

a) gottesfürchtig ſeyn. Gott iſt ihm allenthalten in ſeinen Werken und in ſeinem Wirken nahe; dieſer Gedanke muß ihn vertraut mit demſelben machen, ſich demſelben unterwerfen und in deſſen Fügungen ſchicken lehren, ihn in Gefahren ſtärken, in Leiden tröſten, in ſeinem Beruf rein erhalten, gegen ſeine Mitmenſchen und gegen die Thiere theilnehmend, mitleidig, milde und ſchonend machen.

b) Mäßigkeit geziemt jedem Menſchen, vorzüglich aber dem Jäger, bey welchem Geſundheit und Körperkraft unerläßliche Eigenſchaften ſind. Der Wollüſtling, der Unmäßige im Eſſen und Trinken macht ſich zum Krüppel an Leib und Geiſt, und wird als Jäger noch überdieß ſich und andern gefährlich.

c) Treu muß der Jäger und Forſtmann im höchſten Grade ſeyn, denn es ſind ihm wichtige Schätze anvertraut, die er als rechtſchaffener und beeideter Diener für ſeine Herrſchaft ſchützen, pflegen und benutzen, und nicht zu ſeinem eignen oder den Vortheil ſeine Bekannten und Verwandten brauchen und anwenden ſoll.

d) Verſchwiegen — die Plauderhaftigkeit des Jägers vereitelt oft die beſten Vorſätze und Zwecke, und verurſacht Zank und Verdruß.

e) Nicht neidiſch — der zu den Vorzügen und Vortheilen, die andern beſitzen und genießen, ſcheel ſieht, ſcheucht mit ſeiner eigenen Ruhe, auch ſeine Freunde von ſich. Der Neid verträgt ſich am allerwenigſten mit den Jägerpflichten. Wer ſeinem Nachbar keinen Hirſch, keinen Haſen, keinen Fuchsbalg gönnt, dem geſchieht gewöhnlich ein Gleiches, und alle freundſchaftlichen Verhältniſſe, Verbindungen und Hülfsleiſtungen, die oft ſo nöthig ſind, werden durch einen mißgünſtigen Sinn untergraben und vernichtet.

f) Aufmerkſam und folgſam — auf ſeine Pflicht und auf den Willen ſeines Herrn. Tugenden die

jedes Dieners, beſonders aber des Jägers Eigenthum und Schmuck ſeyn müſſen.

Nur ein ſolcher Menſch, der dieſe körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Eigenſchaften beſitzt, taugt zu einem Jäger und verſpricht einmal ſeinem Stande und Berufe Ehre zu machen.

Fünftes Kapitel.

Von der Bildung der Jäger.

So wenig man ſonſt auf die Auswahl eines fähigen und tüchtigen Lehrlings zur Erlernung der Jägerey ſah, ſo wenig ſah man auf die Auswahl eines fähigen und tüchtigen Lehrherrns, da man die höchſte Bildung eines gewöhnlichen Jägers blos in die nothwendigen und mechaniſchen Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten ſetzte. Gewöhnlich wurde von letztern bey der Aufnahme des erſtern nicht gefragt, ob er auch die nöthigen Vorkenntniſſe im Leſen, Schreiben und Rechnen beſitze, ſondern als vorzügliche Eigenſchaften deſſelben wurden Folgſamkeit und Willigkeit in Vollführung alles deſſen, was ihm von ſeinem Lehrherrn und vorzüglich von ſeiner Lehrfrau aufgetragen wurde, angeſehen, und je unverdroſſener er ſich gleich anfangs bey den Haus- Feld- und Garten-Geſchäften zeigte, ein deſto vorzüglicher Lehrburſche war er, und lernte dann in den drey feſtgeſetzten Lehrjahren unter der Hand einen Habichtſtoß ſtricken, eine Vogelſchlinge drehen, einen Sprenkel ſtellen, ein Tellereiſen legen, einen Hühnerhund dreſſiren, ſeines Lehrprinzen Gewehr putzen, und wenn ihm ſonſt eigene Geſchicklichkeit inne wohnte, auch einen Haſen und Feldhuhn ſchießen — am allervollkommenſten aber die Bedienten-, Kutſcher- und Reitknechtskünſte, ausmiſten, Pferde ſtriegeln und anſchirren. Schuh und

Kleider putzen, und überhaupt fertig aufwarten. Wer weiß nicht, daß dieß noch jetzt in manchen Gegenden Deutſchlands die einzige und vollkommenſte Erziehungsmethode iſt, und daß es ſchwer hält, dem blos praktiſchen Forſt- und Weidmann begreiflich zu machen, daß weder ſein Lehrling noch viel weniger ſein Revierburſche oder Jagd- und Forſtgehülfe auch zugleich ſein Dienſtbote oder Bediente werden und ſeyn ſoll. Muthet denn aber der Rechnungs- oder Juſtizbeamte ſeinem Schreiber oder Gehülfen ſolche Geſchäfte zu, die gar keinen Bezug auf ſeine Pflicht und Beſtimmung haben;

Dank ſey es dem Zeitgeiſte und der allgemeinen Verbreitung der Naturkenntniſſe, die jetzt dem Jäger und Forſtmann eine ſeinem Stande und ſeiner Beſtimmung angemeſſenere und ehrenvollere Laufbahn vorzeichnen, wodurch jene Erziehungsweiſe bald nur noch als Ausnahme oder als ein Erinnerungszeichen an jene finſtern Zeiten gelten wird. Er verlangt und erhält jetzt einen wiſſenſchaftlichen Unterricht; denn ſo wie ſich in den neuern Zeiten die Forſtwirthſchaft zu einer Forſtwiſſenſchaft erhoben hat, ſo hat ſich auch die Jagdkunſt zu einer Jagdkunde ausgebildet. Und jetzt findet daher faſt allgemein die Bildung und Erziehung der Jünglinge zu Weid- und Forſtmänner entweder

1) bey ſolchen Lehrherrn ſtatt, die

a) ſelbſt gut unterrichtet ſind, und ihre Kenntniſſe auch andern zweckmäßig mittheilen können,

b) die zur Verſinnlichung ihrer Vorträge auch auf ihren Revieren hinlängliche Gelegenheit haben,

c) die mit einem Naturalienkabinette und mit dem zu den meiſten Forſt- und Jagdgeſchäften nöthigen Inſtrumenten und Geräthſchaften verſehen ſind — oder

2) auf eigenen Forſt- und Jagdlehranſtalten, die mit allen theoretiſchen und praktiſchen Hülfsmitteln, die zu einer gründlichen und wiſſenſchaftlichen Unterweiſung gehören, ausgeſtattet ſind.

Denn wenn jetzt auch noch drey Jahre, bey den oben genannten wenigen, aber durchaus bedinglichen Vor-

kenntniſſen, dem Leſen, Schreiben und Rechnen, zur gründlichen Erlernung der Jagdwiſſenſchaft nothwendig ſind, ſo wird doch während derſelben auch der noch weitläuftigere und umſtändlichere Unterricht in der Forſtwiſſenſchaft damit verbunden.

Sechstes Kapitel.

Umfang und Plan derjenigen Kenntniſſe, welche jetzt einem Jäger zuwiſſen nöthig ſind.

Wenn die Jagdkunde oder Jagdwiſſenſchaft die Lehren aus der Naturgeſchichte der jagdbaren und jagenden Thiere, und von der Wildzucht, die Vorſchriften zur Verfertigung der Jagdzeuche, Fänge, Gewehre und andrer Jagdgeräthſchaften und deren geſchickten Anwendung vortragen ſoll, ſo zerfällt ſie natürlich in zwey Haupttheile und fünf beſondere Theile.

I. Die Theorie.

A. Die Naturgeſchichte, und zwar

1) die allgemeine und dann

2) die beſondere der deutſchen Säugethiere und Vögel, welche zweckmäßig

a) in wilde eßbare,

b) in wilde uneßbare, und

c) in zur Jagd brauchbare eingetheilt werden —

B. Die Technologie

1) der verſchiedenen Jagdzeuche,

2) — Vogelgarne,

3) — Fänge,

4) — Gewehre und

5) anderer Geräthſchaften. —

II. Die Praxis.

C. Die Wildzucht

1) im Freyen und

2) in Thiergärten.

D. Die Wildjagd, welche

1) von der Abrichtung und dem Gebrauch der zur Jagd nöthigen Hunde,

2) von der Abrichtung und dem Gebrauch der Jagd-Pferde,

3) von der Abrichtung und dem Gebrauch des Frettes,

4) von der Abrichtung und dem Gebrauch der Falken zur Baize,

5) von Erziehung und Gebrauch der Eulen zum Vogelfang,

6) von Anwendung und Ausführung der Treiben,

7) von Stellung der Jagdzeuche und Einrichtung der Jagden

8) von Stellung und Gebrauch der Vogelgarne,

9) — — — der verſchiedenen Fänge, und

10) vom Gebrauch der Jagdgewehre handelt — worzu noch als Anhang

E. Die Anatomie der Jagd-Säugethiere und Vögel, die dem Jäger ſo nahe angeht, kommen ſoll, nämlich

1) das Aufbrechen, Auswerfen, Ausziehen, Streifen und Zerwirken des Wildprets,

2) die beſondere Anatomie und Phyſiologie der Jagd-Säugethiere und

3) die beſondere Anatomie und Phyſiologie der Jagd-Vögel.

Siebentes Kapitel.

Von den löblichen Gebräuchen, die bey einem ausgelernten Jäger üblich und nöthig ſind.

Aus dem vorhergehenden iſt erſichtlich, daß derjenige Jüngling, welcher ein Jäger werden will, viel lernen und

wiſſen muß, und daß man nicht jeden, der einen Haſen ſchießen, einen Marder fangen oder eine Dohne ſtellen kann dieſen Namen beylegen kann und ſoll. Es gab aber eine Zeit, wo man diejenigen zu Jägern ernannte, und ſolchen die Jagdgeſchäffte übertrug, die nur die erſten und nothdürftigſten Jagdgeſchicklichkeiten handwerksmäßig beſaßen, ja wo man ſogar zum Kriegsdienſt untaugliche oder überflüſſige Offiziere zu Vorgeſetzten der Jägerey und des Forſtweſens machte, ohne darnach zu fragen, ob ſie auch die darzu erforderlichen Eigenſchaften hatten. So wie es nun aber durchaus nothwendig iſt, daß jeder Verwalter des Waldes und der Wildbahn alle diejenigen Kenntniſſe und zwar kunſtmäßig inne haben muß, die ſein Amt verlangt, ſo ſind ſie für einen Vorgeſetzten des Forſt- und Jagdhaushaltes ganz unerläßlich oder im höchſten Grade und in ihrem ganzen Umfange nothwendig; denn dieſer ſoll und muß die Untergebenen in allen zu ſeinem Fache gehörigen Vor- und Haupt-Kenntniſſen übertreffen, damit nicht nur ſeine Befehle von denſelben ſchnell, willig und unwiderſprechlich, wie es ſich zum Beſten des Dienſtes gehört, befolgt werden, ſondern er denſelben auch in allen zweifelhaften Fällen mit Rath und That an die Hand zu gehen im Stande iſt. Es kann aber kein Handwerks-Lehrling Meiſter werden, der nicht nach Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit aufgedungen und losgeſprochen iſt, und hierauf gemuthet und ſein Meiſterſtück gemacht hat, und kein Lehrer auf Univerſitäten öffentliche Vorträge halten, der nicht zum Doctor, Magiſter oder Lektor nach den vorſchriftlichen Prüfungen und Disputationen feyerlich erklärt und ausgeſprochen iſt; eben ſo iſt es auch bey der Jäger-Kunſt und Kunde, die ſich von jeher für zünftig und ſchulgerecht gehalten hat, durchaus nöthig, daß die alten Gebräuche und Förmlichkeiten, ohne welche ſich niemand zur Jägerey rechnen durfte, beybehalten, und wo ſie außer Mode gekommen ſind, wieder eingeführt werden, damit nicht unwiſſende Subjekte ſich in dieſen Stand einſchleichen, und wohl gar den kenntnißreichen vorgezogen werden und dieſen Amt und Unterhalt wegnehmen.

Wer demnach zur Jägerey gehören will muß

1) die Weidmanns- oder Jägersprache gehörig sprechen können. Jede Wiſſenſchaft, Kunſt und jedes Handwerk hat ſeine eigene Terminologie oder Kunſtſprache, und es iſt nicht überflüſſig oder gar lächerlich, wenn der Jäger in dieſer ſich ausdrückt und ſtatt der natürlichen Benennungen auf eine anſtändigere und edlere Art Schürze, Weidloch u. ſ. w. ſpricht, ſondern es iſt nothwendig, daß er ſie lernt und kennt, und der Tadel oder gar bey feyerlichen Gelegenheiten die Beſtrafung mit dem Weidmeſſer trifft den mit Recht, der ſich nicht zunftmäßig ausdrücken kann und will. Der Lehrherr oder Lehrer muß daher bey dem Lehrburſchen oder Lehrling dieſen Gegenſtand nicht vernachläſſigen, ſondern mit Sorgfalt behandeln.

2) Das Losſprechen und Wahrhaftmachen nach Beendigung der Lehrzeit iſt ebenfalls nöthig. Nur nach einer öffentlichen und feyerlichen Prüfung und der damit verbundenen Wahrhaftmachung am Ende des dritten Lehrjahrs kann ſich der Jäger zu den ausgelernten und hirſchgerechten zählen und ſich mit dieſen Namen belegen. Bey dieſer Feyerlichkeit erhält er nach gehörig beſtandenem Examen aus den Händen ſeines Lehrherrn oder des Directors der Lehranſtalt einen Lehrbrief oder ſtatt desſelben ein dieſem gleichgeltendes Zeugniß, in welchem alle Theile der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, die er gehört und geübt hat, ſein Alter, die Dauer der Lehrzeit und ſein Fleiß und Betragen während derſelben angeführt werden, und den Biegelhirſchfänger; denn das Tragen dieſes Gewehrs iſt ein uraltes Vorrecht ausgelernter und hirſchgerechter Jäger, und es iſt nicht unnütz und grundlos, daß dem Jagdlehrling im erſten Jahre blos des Hirſchfänger-Koppel mit dem Genickfänger und der Fangleine, im zweyten dieſes und das Hornfeſſel, und im dritten ſtatt des Meſſers ein Conteau de Chasse ohne Biegel zu tragen erlaubt wird.

3) Nur wirklich ausgelernte und hirſchgerechte Jäger die in landesfürſtlichen Dienſten ſtehen, dürfen geputzt oder bey Feyerlichkeiten das Kreuzgehäng d. h. das

Hornfeſſel und den Hirſchfänger im Bandelier über den Schultern tragen, und in manchen Staaten iſt ſogar das Schmücken mit dem Kreuzgehänge ein Vorzug des Adels oder der vorgeſetzten Jägerey und die übrigen Jäger dürfen nur das Hornfeſſel über den Rock, und müſſen den Hirſchfänger im Leib-Koppel tragen. Es iſt daher Unrecht, wenn Guthsbeſitzer oder andere Privatperſonen ihrem Livreejäger mit dem Kreuzgehänge putzen, und es wird dieß Anmaaßen eines Hoheitsvorzugs mit Recht unterſagt und nöthigen Falls beſtraft.

Achtes Kapitel.

Jagdliteratur oder Verzeichniß der vorzüglichen Jagdkunde gehörigen Schriften und Abbildungen.

1) Car. à Linné, Systema naturae. Ed. 12. Holmiae 1766. I, 8. Edit. 13 cura J. F. Gmelin, Lipsiae 1788. I. 1. 2. 8. Ueberſetzung Linnés Naturſyſtem I. II. Nürnberg 1773. 8, und Donndorf's zoologiſche Beyträge zur 13ten Ausgabe von Linnés Naturſyſtem. Leipzig 1792. I. II. 8.

2) M. de Buffon et D'Aubenton histoire naturelle general et partuculiere avec la description du Cabinet de Roi. à Paris 1749 etc. 4. Edit. de Deuxponts. 1785. 12. Ueberſetzung dieſes Werks von Martini, Forſter und Otto. Berlin 1772. 8.

3) Thomas Pennant's history of Quadrupeds. 3. Ed. London 1793. II. 4. Ueberſetzung von Bechſtein mit Anmerkungen und Zuſätzen. Weimar 1799. II. 4.

4) John Lathams general Synopsis of Birds. London 1781 — 1786. VI. 4. Ueberſetzung von Bechſtein. Nürnberg 1792 — 1807. IX. 4. mit Kupfern.

5) J. L. W. Illigers Verſuch einer ſyſtematiſch vollſtändigen Terminologie für das Thier- und Pflanzenreich. Helmſtädt 1800. 8.

6) E. A. W. von Zimmermanns geographiſche Geſchichte des Menſchen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere. Leipzig 1778. I. II. 8.

7) J. C. D. von Schrebers Säugethiere in Abbildungen mit Beſchreibungen. Erlangen 1775 u. f. 4.

8) J. M. Bechſtein gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch für Forſtmänner, Jugendlehrer und Oekonomen. Säugethiere und Vögel mit Kupfern. Leipzig 1791. I — IV. zweyte Auflage 1801. 8.

9) J. A. E. Göze's europäiſche Fauna — Leipzig 1791. III. 8.

10) J. F. Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte 9te Aufl. Göttingen 1814. 8.

11) Dr. Fr. Tiedemann's Zoologie. Landshut 1808. I. II. 8.

12) Oken's Lehrbuch der Naturgeſchichte. III. Zoologie Leipzig 1816. 8.

13) J. F. Blumenbach Handbuch der vergleichenden Anatomie. Göttingen 1805. 8.

14) Cüvier Vorleſungen über vergleichende Anatomie überſeyt von Meckel. Leipzig 1810. I — IV. 8.

15) J. M. Links Verſuch einer Geſchichte und Phyſiologie der Thiere. Chemnitz 1815. 8.

16) J. M. Bechſteins Muſterung der ſchädlichen Thiere. Gotha 1792. 8. zweyte Aufl. 1805.

17) Deſſen Ornithologiſches Taſchenbuch von und für Deutſchland. Leipzig I — III. mit Kupfern. 8.

* * *

18) Joh. Leonh. Friſch Vorſtellung der Vögel in Deutſchland. Berlin 1733 — 1763. Fol.

19) J. Wolf u. J. Fr. Frauenholz Abbildungen und Beſchreibungen der in Franken brütenden Vögel. Nürnberg 1799. ꝛc. Fol. u. 4.

20) Borkhauſens, Lichthammers und Beckers jun. Teutſche Ornithologie. Darmſtadt 1800. Fol.

21) J. A. u. Fr. Naumanns Beſchreibung der Feld- und Waſſervögel nebſt Nachträgen, mit Abbildungen. Köthen. Fol. u. 8.

22) Wolfs u. Meyers Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde. Frankfurt 1810. II. 8.

* * *

23) H. W. Döbels neu eröffnete Jäger-Practica. Leipzig 1746. Fol 3te Aufl. 1803.

24) J. M. Georg's vollſtändiges Handbuch der Jagdwiſſenſchaft für Jäger und Jagdfreunde. Herausgegeben von Prof. Leonhardi. Leipzig 1797. 8.

25) J. M. Bechſteins Handbuch der Jagdwiſſenſchaft. I — IV. Nürnberg und Altdorf 1801. ꝛc. 4.

26) G. F. Dietrich aus dem Winkell Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. I — III. Leipzig 1805. 8. (erſcheint jetzt eine neue Auflage).

27) G. L. Hartigs Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. I — II. mit Kupf. Tübingen 1810. zweyte Aufl. 1811. 8. 3te Aufl. 1817.

28) F. C. Jeſter über die kleine Jagd zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber. 4 Theile. Neue Aufl. Königsberg 1817. 8.

29) Johann Tänzers Jagdbuch. Kopenhagen 1619. Fol.

30) Hanß Heinrich von Demmnigs vollkommener deutſcher Jäger. II: mit Kupfern. Leipzig 1719. zweyte Aufl. 1724. Fol.

31) Kurzer Begriff der edlen Jägerey. Nordhauſen 1733. 8.

32) Johann Tänzers Jagdgeheimniſſe mit Kupfern.
33) Carl von Heppe der ſich ſelbſt rathende Jäger. Augsburg 1753. 8.
34) Carl Schröters vollſtändige Jagdkunſt mit Kpfrn. Frankfurt 1755. 8.
35) Joh. Jac. Böchtings kurzgefaßter Entwurf der Jägerey. Halle 1756. 2te Aufl. 1768. 8.
36) Neue luſtige und vollſtändige Jagdkunſt ſowohl von den Vögeln als den andern Thieren. Leipz. 1762. 8.
37) Fr. von Göchhauſens Jagd- und Weidwerks-Anmerkungen. Weimar 1764. 8.
38) M. Ch. Käpler das Allernothwendigſte bey den nothwendigen Jägergeſchäften. Meiningen 1775. 8.
39) (Graf von Mellins) Verſuch einer Anweiſung zur Anlegung, Verbeſſerung und Nutzung der Wildbahnen ſowohl im Freyen als in Thiergärten. Mit 118 Kupfern. Berlin und Stettin 1779. 4.
40) Deſſen Unterricht eingefriedigte Wildbahnen oder große Thiergärten anzulegen und zubehandeln, um dadurch das Wildpret nützlich und unſchädlich zu machen. Mit Kupfern und Vignetten. Berlin 1800. 4.
41) Le Verrier de la Conterie Normänniſcher Jäger. Münſter 1780. 8.
42) C. W. J. Gatterers Abhandlung von Nutzen und Schaden der Thiere nebſt den vornehmſten Arten dieſelbe zu fangen und die ſchädlichen zu vermindern. I. II. 1781. 8.
43) Joh. Chr. Heppe, die Jagdkunſt, oder die hohe und niedre Jagd, mit Kupfern. 4 Thl. Nürnberg 1783. 8.
44) Joh. Andr. Naumann, der Vogelſteller oder die Kunſt allerley Arten von Vögeln ſowohl ohne als auf den Vogelheerden bequem und in Menge zu fangen. Leipzig 1789. 8.
45) Gründliche Anweiſung alle Arten Vögel zu fangen, einzuſtellen, abzurichten ꝛc. Nürnberg 1768. Neue umgearbeitete Auflage von J. M. Bechſtein 1796. 8.

* * *

46) E. S — r Gründlich zweckmäßige Anweiſung zur Erziehung eines jungen Hühnerhunds mit der Anweiſung ſolchen parforce zu dreſſiren. Braunſchweig 1791. 8.

47) Anleitung zur Erziehung und Bearbeitung eines Schweißhundes, Saufinders und Dachshundes. Braunſchweig 1794. 8.

48) Ch. W. Heppe Unterricht vom Leithunde. München 1763. 8.

* * *

49) G. F. K. Timäus Verſuch über Gewehrfabriken, die Schießkunſt und das Jagdweſen, aus dem Engliſchen mit Anmerkungen. Leipzig 1792. 8.

50) Hülfsbüchlein für Jagdliebhaber, Scheibenſchützen und Büchſenmacher, oder die Kunſt Schießgewehre zu unterſuchen, die Fehler derſelben zu entdecken und ſie mit leichter Mühe zu verbeſſern. Gotha und Leipzig 1817. 8.

* * *

51) J. E. Riedingers Abbildungen der jagdbaren Thiere. Augsburg 1750. Fol.

52) Deſſelben 101 Blätter rarer monſtröſer Hirſche und anderer ſeltenen Thiere. Augsburg 1740. Fol.

* * *

53) Chr. Wilh. von Heppe wohlredender Jäger ꝛc. Regensburg 1763. 8.

54) H. D. Wilckens, die Anfangsgründe der weidmänniſchen Sprache von den Thieren. Braunſchweig 1801. 8.

* * *

55) Joh. Aug. Großkopfs neues und wohl eingerichtetes Forſt⸗ Jagd⸗ und Weidwerks⸗Lexikon. Langenſalza 1759. 8.

56) Prager Forſt- und Jagdlexikon. Prag 1764. Fol.
67) Onomatologia oder vollſtändiges Forſt- Fiſch- und Jagdlexikon. 4 Theile Frankfurt und Leipzig 1772. 8.
58) Handbuch für praktiſche Forſt- und Jagdkunde in alphabetiſcher Ordnung. Ausgearbeitet von einer Geſellſchaft von Forſtmännern und Jägern. I — III. Leipzig 1796. 8.

* * *

59) Fr. Ulr. Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen. Verbeſſert von Dr. H. G. Franken. Leipzig 1754. 8.
60) J. G Pietſch Verſuch eines Entwurfs der Grundſätze des Forſt- und Jagdrechts. Leipzig 1779. 8.
61) Fr. Ant. von Stubenrauchs Recht und Billigkeit in Forſt- und Jagdſachen zwiſchen den Landesherrn und ſeinen Unterthanen. Münch 1779. 8.
62) G. A. Kleinſchrods Abhandlung von dem Wilddiebſtahle, deſſen Geſchichte, Strafe und Gerichtsſtand Erlangen 1790. 8.
63) Zufällige Gedanken über den Begriff von Jagdregal, wohl eingerichteter Wildfuhr und Wildſchaden. Frankfurt 1791. 4.
64) Codex augusteus systematicus ulnatorioforestalis: Jagd- und Forſtrecht nach Churſächſiſchen Geſetzen in ſyſtematiſcher Ordnung. Leipzig 1791. 8.
65) Von den höchſt ſchlimmen Folgen des übertriebenen Jagdweſens in Deutſchland in den hierüber angenommenen Grundſätzen der Reichsgerichte. Ulm 1794. 8.
66) Dr. Fr. Ludw. Walthers Grundlinien der deutſchen Forſtgeſchichte und der Geſchichte der Jagd, des Vogelfangs, der wilden Fiſcherey und Waldbienenzucht. Gießen 1816.

* * *

67) F. G. Leonhardis Forſt- und Jagdkalender für das Jahr 1794 — 1800 mit Kupfern. Leipz. 12.
68) L. C. E. F. von Wildungen Neujahrsgeſchenk für Forſt- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1794 — 1800 mit Kupfern. Marburg 12.

69) Deſſelben. Taſchenbuch für Forſt- und Jagdfreunde von 1800 — 12. Marburg 12.

70) Deſſelben. Weidmanns Feyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. 1 u. 2ter B. Marburg 1815.

71) Laurops und Fiſchers Sylvan oder Jahrbuch für Forſtmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1813 — 1817 mit Kupfern. Marburg 8.

72) Allgemeines und auf Erfahrungsſätze gebautes Magazin für Jäger und Jagdfreunde oder gründliche Anweiſung in den edlen Jagdwiſſenſchaften und Künſten. Grätz 1794. 8.

73) Diana eine angenehme und nützliche Unterhaltungsſchrift für Jäger und Liebhaber der Jagd. Leipzig 1794. 8.

74) J. M. Bechſteins Diana oder Geſellſchaftsſchrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur- Forſt- und Jagdkunde. I — IV. Gotha und Marburg 1794 — 1816.

75) F. G. Leonhardis Magazin für Forſt- und Jagdkunde. Leipzig 1797. Heft I — VI. 4.

76) C. P. Laurops Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft oder Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde. IV B. Marburg und Caſſel 1812 — 1817. 8. wird fortgeſetzt.

77) Dr. Joh. Fried. Meyers. Zeitſchrift für das Forſt- und Jagdweſen in Baiern. 4 Jahrgänge. München 1812 — 1816. 8.

78) G. L. Hartigs Forſt- und Jagdvortheile von und für Preußen. Berlin 1816. 8. wird fortgeſetzt.

* * *

79) Georg Piſtarus (Beckers) Anleitung zum Ausſtopfen und Aufbewahren der Vögel und Säugethiere. Darmſtadt 1799. 8.

80) J. F. Naumanns Taxidermie oder die Lehre Thiere aller Klaſſen am einfachſten und zweckmäßigſten für Kabinette auszuſtopfen und aufzubewahren, praktiſch bearbeitet mit 5 Kupfern. Halle 1815. 8.

Erſter Theil.

Naturgeſchichte für Jäger oder Jagd-Zoologie.

Erſte Abtheilung.

Allgemeine Jagd-Zoologie.

Erſter Abſchnitt.

Von der Naturgeſchichte überhaupt.

Erſtes Kapitel.

Begriff der Naturgeſchichte.

Der Weid- uud Forſtmann iſt in eine Perſon vereinigt der erſte und vorzüglichſte Haushalter in der Natur. Er kann und ſollte daher auch der erſte und vorzüglichſte Naturforſcher ſeyn. Es iſt alſo auch nöthig, daß diejenigen, welche ſich dieſem Berufe beſtimmen, den darzu erforderlichen Unterricht erhalten. Die Grundbegriffe und Anfänge der naturhiſtoriſchen Kenntniſſe können aber nirgends zweckmäßiger vorgetragen werden, als bey der Jagd-Naturgeſchichte oder Jagd-Zoologie, die ſich mit den erſten und vorzüglichſten, mit den am vollkommenſten organiſirten natürlichen Körpern unſers Erdballs, den Säugethieren und Vögeln beſchäftigt. Daher denn dieſe Unterweiſung auf eine zweckmäßige Art hier etwas weiter vorgreifen muß,

als es gewöhnlich in den Lehr- und Handbüchern der Jagdkunde geſchieht.

Naturgeſchichte iſt die Wiſſenſchaft, welche diejenigen zuſammengeſetzten Körper, die durch die Kräfte der Natur hervorgebracht, als beſondere, beſtimmte Individuen auf unſerer Erde ſich finden, in einer gewiſſen angemeſſenen Ordnung kennen lehrt. Alſo gehören keinesweges die Körper, deren Form und Weſen der Menſch zu verſchieden ökonomiſchen Zwecken veränderte, und die wir mit dem Namen Kunſtprodukte, (Artefakten) belegen, in das Gebiet der Naturgeſchichte. Aber auch die Betrachtung, der den Körpern eigenthümlichen Kräfte, die Betrachtung des Miſchungsverhältniſſes und der Grundſtoffe dieſer Körper, ſo wie die Lehre von den verſchiedenen Weltkörpern, ihrer Entfernung von einander ihrer Bewegung u. ſ. w. ſind aus dieſem Gebiete der Naturgeſchichte ausgeſchloſſen, und werden in andere Theile der Naturwiſſenſchaft in der Phyſik, Chemie und Aſtronomie abgehandelt.

Zweytes Kapitel.

Vom Unterſchiede zwiſchen organiſirten und unorganiſirten Naturkörper.

Was nun aber die erwähnten natürlichen Körper anbetrifft, ſo zerfallen ſie zuerſt in zwey große Abtheilungen, die auffallend und ſcharf von einander geſchieden ſind, und zwiſchen denen durchaus kein Uebergang ſtatt findet. Bey den Körpern der einen von dieſen Abtheilungen bemerken wir nämlich: daß in ihnen eine eigne, beſondere Kraft wohnt, der ſie ihre Entſtehung zu danken haben, die während ihres ganzen Seins ſich in ihnen thätig zeigt, und

die von aller chemiſchen und phyſiſchen Kraft durchaus verſchieden iſt. Wir nennen dieſe Kraft, Lebenskraft, und daher die Naturkörper, in denen ſie wohnt, lebende Weſen. Von dieſer Lebenskraft bemerken wir bey der zweyten Abtheilung der natürlichen Körper keine Spur, blos chemiſchen und mechaniſchen Künſten verdanken ſie ihre Entſtehung und ihr Daſeyn, und ſie werden daher unbelebt, leblos genannt.

Wenn wir aber jene belebten Naturkörper genauer betrachten, ſo bemerken wir: daß ſie eine Menge fremdartiger Subſtanzen in ſich aufnehmen, daß ſie einen Theil derſelben ihren eignen Beſtandtheilen ähnlich machen und aneignen (assimiliren) daß ſie das Uebrige als überflüßig ausſcheiden und durch dieſes Alles eine beſtändige Veränderung und das Wachsthum ihres Körpers von innen bewirken. Dagegen nehmen die unbelebten Naturkörper keine fremdartige Subſtanzen als Nahrung auf, wachſen und verändern ſich nicht von innen, ſondern werden durch Anhäufung gleichartiger, homogener Theile von außen vergrößert, und wenn während ihres Seyns eine Veränderung mit ihnen vorgeht; ſo wird dieſe nicht durch eigne, innere Thätigkeit, ſondern durch den Einfluß chemiſcher und mechaniſcher Künſte von außen bewirkt.

Um aber die lebenden Weſen, zur Aufnahme ihrer Nahrung, zur Ernährung und zum Wachsthum des Körpers, ſo wie zu andern, zum Leben nothwendigen Funktionen, geſchickt zu machen, ſind ſie mit beſondern Werkzeugen oder Organen verſehen, wovon wir bey den lebloſen Weſen durchaus nichts Aehnliches bemerken; daher nennt man auch die erſten organiſirte, die letztern unorganiſirte Naturkörper.*)

---

*) Außer dieſen angegebenen Kennzeichen, wodurch organiſirte von unorganiſirten Weſen ſich unterſcheiden, hat man auch wohl noch das angegeben, daß die erſtern allemal von andern natürlichen Körpern derſelben Geſtalt und Art hervorgebracht wären; ſo

Drittes Kapitel.

Vom Unterſchiede zwiſchen Thieren und Gewächſen.

Auch bey den belebten organiſirten Körpern zeigt ſich wiederum eine doppelte Verſchiedenheit. Manche derſelben nehmen ihre Nahrung hauptſächlich durch eine Oeffnung, den Mund, zu ſich, von wo aus ſie in den Darmkanal gelangt, hier der Nahrungsſtoff abgeſchieden, durch beſondere Gefäße aufgenommen, und in die Subſtanz ihres Körpers übergeführt wird. Zugleich iſt der größte Theil der Bewegungen, deren ihr Körper fähig iſt, ihrer Willkühr unterworfen. — Die andern dagegen ſaugen einen einfachen Nahrungsſtoff mittelſt zahlreicher Oeffnungen, den Wurzeln ein, ſetzen ihn in allen Theilen ihres Körpers ab, ohne daß er vorher in einen Darmkanal gebracht worden wäre, und bey ihren Bewegungen, wenn ſie deren fähig ſind, iſt keine Willkühr zu bemerken; jenes ſind die Thiere, dieſes die Pflanzen.

---

daß ihre Exiſtenz in einer ununterbrochenen Reihe bis zur erſten Schöpfung ihres Geſchlechts immer andere Körper ihrer Art vorausſetzte, denen ſie ihr Daſeyn verdankten. (Blumenbachs Handbuch drr Naturgeſchichte pag. 3.). Allein wie wir ſpäterhin hören werden, giebt es eine Menge organiſcher Kürper, die nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Zeugung entſtehen, ſondern die ohne Mitwirkung ähnlicher Geſchöpfe, aus ſich zerſetzen, den thieriſchen oder vegetabiliſchen Subſtanzen hervorgehen. Man nennt dieſes die freywillige Zeugung (generatio aequivoca) und da dieſe Erzeugungsart der organiſchen Körper Vieles mit der Entſtehung der unorganiſirten Naturkörper gemein zu haben ſcheint, ſo giebt die Zeugung keinen ausſchließenden Charakter, um die organiſirten von den unorganiſirten Weſen zu unterſcheiden.

Viertes Kapitel.

Von der Eintheilung der natürlichen Körper in drey Reiche.

So zerfielen denn alle Naturkörper in drey Abtheilungen, die wir Reiche nennen, in Thierreich, Gewächsreich und in das Reich der unorganiſchen Naturkörper oder der Mineralien.

Unter Thierreich (Regnum animale) werden demnach alle diejenigen belebten und organiſirten Naturkörper verſtanden, welche ihre Nahrung durch eine einzige Oeffnung, den Mund, zu ſich nehmen und Willkühr in ihren Bewegungen zeigen. Der Theil der Naturgeſchichte, welcher uns dieſe Geſchöpfe kennen lehrt, heißt die Thiergeſchichte oder Zoologie (Zoologia).

Das Gewächsreich (Regnum vegetabile) begreift ſolche belebte und organiſirte Körper, welche ihre Nahrung durch eine Menge Oeffnungen in ſich aufnehmen, und bey deren Bewegung, wir keine Spur von Willkühr bemerken. Dieſe Geſchöpfe lernen wir in der Gewächskunde oder Botanik (Botanica) kennen.

Das Mineralreich (Regnum minerale) endlich begreift die unorganiſirten Naturkörper, bey welchen wir keine Lebenskraft, keine Aufnahme der Nahrung, kein Wachsthum und keine Veränderung von innen bemerken, ſondern welche Produkte chemiſcher und mechaniſcher Kräfte ſind, ſich durch Anhäufung gleichartiger Theile von außen vergrößern, und nur durch äußere Einflüſſe chemiſcher und mechaniſcher Kräfte verändert werden. Der Theil der Naturgeſchichte, der ſie kennen lehrt, heißt

Anorganographie oder Mineralogie (Mineralogia) *)

Schon oben wurde geſagt, daß zwiſchen organiſirten Körpern kein Uebergang ſtatt finde, und eben ſo wenig iſt dieſes genau genommen zwiſchen dem Thier- und Gewächsreich der Fall; denn keine Pflanze bewegt ſich aus innern Antrieb, keine nimmt vom Hunger angetrieben durch eine einzige Oeffnung ihre Nahrung zu ſich. — Es iſt daher falſch, wenn einige Naturforſcher in der organiſchen Natur einen continuirlichen Zuſammenhang von der niederſten Pflanze bis zum erhabenſten Thiergebilde den Menſchen — behauptet und dieſen Zuſammenhang durch die Bilder von Kette und Leiter darzuſtellen geſucht haben. Nur mit ihren niederſten Polen berühren ſich beyde organiſche Reiche. Die am mindeſten ausgebildeten Thiere haben, in Hinſicht ihrer Entſtehung und Form die mehrſte Aehnlichkeit mit den niederſten Pflanzen; von jenen erhebt ſich das Thierreich bis zum Menſchen, von dieſen das Pflanzenreich bis zur Ceder und Palme.

Fünftes Kapitel.

Von den Hauptveränderungen und Beſtimmungen der organiſirten Körper.

Obgleich Thiere und Gewächſe weſentlich von einander verſchieden ſind und das Thierleben ſo gut wie das Pflan-

*) Neuere Naturforſcher und unter ihnen namentlich Werner, haben außer dieſen drey Reichen, noch ein viertes, das Reich der Atmoſpärilien angenommen. Sie zählen zu dieſem Reiche die Luft, das Waſſer, die Meteorſteine u. ſ. w.

Da es jedoch bey der Klaſſikation der natürlichen Weſen nicht darauf ankömmt, wo ſie entſtehen, noch wo ſie ſich finden, und noch überdieß manche der ſogenannten Atmoſphärilien, wie z. B. das Waſſer, ſich nicht bloß in der Luft, ſondern auch auf und in unſerer Erde befinden; ſo iſt es beſſer dieſes Reich wieder mit dem Reich der Mineralien zu vereinigen, und die alte Eintheilung in drey Reiche, beizubehalten.

Pflanzenleben in unzähligen Formen ſich ausſpricht, ſo kommen doch alle dieſe organiſchen Gebilde darin mit einander überein, daß ſie entſtehen, daß ſie leben, und daß ſie ſterben. Durchaus alle ſind dieſen Geſetzen unterworfen, die tauſendjährige Eiche ſo gut, wie der 2tägige Schimmel; der Menſch, der 100 Jahre alt wird ſo gut, wie der kleinſte Punktwurm, der ſein Leben in einem Tage endet. — Während dieſes Lebens, es ſey nun ſo lang oder kurz, als es wolle, hat der organiſche Körper in der Regel die drey großen Beſtimmungen zu erfüllen: daß er Nahrung aufnimmt, daß er wächſt und daß er ſeines Gleichen hervorbringt. Das erſtere iſt zur längern Erhaltung des Lebens durchaus nothwendig, und das andere eine unausbleibliche Folge von jenem. Aber bey weitem nicht alle organiſchen Weſen bringen ihres Gleichen hervor, viele Individuen erleben die Periode, wo ſie ſich fortpflanzen könnten, nicht, und vielen ſind die Organe zur Fortpflanzung von der Natur verſagt, wie z. B. den Arbeitsbienen u. ſ. w.

Sechstes Kapitel.

Von der Entſtehung der organiſirten Körper insbeſondere.

Eine der intereſſanteſten, aber auch ſchwierigſten Unterſuchungen in der Naturgeſchichte, iſt die über die Entſtehung der organiſirten Naturkörper. Schon von der älteſten Zeit her, war man bemüht, die Geheimniſſe der Zeugung aufzudecken und zu allen Zeiten haben ſich die ſcharfſinnigſten Köpfe mit der Löſung dieſes Problems beſchäftigt.

Die unzähligen Pfade, die man eingeſchlagen hat, um zur Wahrheit zu gelangen, laufen alle auf zwey Hauptwege hinaus. Man nahm entweder an, daß zu allen organiſchen Geſchöpfen, die je gelebt haben und noch leben werden, die Keime gleich bey der erſten Schöpfung in das erſte weibliche Individuum einer jeden Art gelegt wurden und daß ſich nun eine Generation nach der andern blos entwickelte und nannte deswegen dieſe Lehre die Entwickelungs⸗ oder Einſchachtelungs⸗Lehre (Evolutions⸗Theorie). Oder man nimmt an, daß der rohe und ungeformte Zeugungsſtoff der Eltern unter den erforderlichen Umſtänden zum neuem Geſchöpfe allmählig ſich ausbilde und dieſes iſt die Lehre von der allmähligen Ausbildung (Epigeneſe.)

Wenn wir die erſtere Erklärungsart der Zeugung — die Evolutionstheorie näher beleuchten, ſo ſehen wir, daß ſie viel Unwahrſcheinliches und Widerſprechendes enthält. Der Gedanke, daß die vielen Millionen Menſchen, Thiere und Pflanzen, welche lebten und noch leben werden, als vorgebildete Keime in den erſten weiblichen Individuen ihrer Art in einander geſchachtelt verborgen lagen; und daher ihre undenkbare Kleinheit — der Umſtand, daß eine unabſehbare Menge dieſer Keime unentwickelt verloren giengen, weil das Individuum, in welcher ſie entwickelt werden ſollten, vor der Zeit ſeiner Zeugungsfähigkeit umkam, alſo eine unendliche Menge zweckloſer Schöpfung — dann die nach dieſer Theorie unerklärbaren Phänomene der Reproduktionskraft (d. h. die Kraft, mittelſt welcher der organiſirte Naturkörper verloren gegangen oder verſtümmelte Theile ſeines Körpers ganz oder theilweiſe wieder erſetzt), nach welcher man nach dieſer Lehre annehmen müßte, daß in jedem Theil des Thiers oder der Pflanze Keime vorgebildet lagen, die, wenn dieſer Theil zufällig verletzt würde, ſich entwickelte — ferner die Baſtarderzeugungen, wo das, aus der Zeugung zwey verſchiedener Arten hervorgegangene neue Geſchöpf beyden Eltern gleicht, wo alſo der männliche Zeugungsſtoff bildende Kraft zeigt, während ihm doch von den Anhängern der Evolution nur erweckende Fähigkeit zugeſtanden wird

— alles dieſes und noch viel Anderes zeigt auf der einen Seite das Ungereimte dieſer Theorie und macht ſie auf der andern zu einer wahren Schreckenshypotheſe der Schöpfung — wie ein neuerer Philoſoph ſie genannt hat.

Einleuchtender dagegen iſt die andere Zeugungstheorie — die Epigeneſe; zumal, wenn man mit Herrn Obermedicinalrath Blumenbach annimmt, daß, ſo bald der reiſe, aber rohe Zeugungsſtoff der Eltern unter den erforderlichen Umſtänden an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt, eine eigenthümliche, zweckmäßig wirkende Lebenskraft, der Bildungstrieb (Nisus formativus) in ihm rege wird. Dieſe Kraft zeichnet ſich von aller blos mechaniſch bildenden Kraft ſchon dadurch hinlänglich aus, daß ſie nach der endlos mannigfaltigen verſchiedenen Beſtimmung der organiſirten Körper und ihrer Theile, die vielartig organiſirbaren Zeugungsſtoffe auf eben ſo mannigfaltig aber zweckmäßig modificirte Weiſe in beſtimmte Geſtalten zu formen vermag, und ſo zuerſt bey der Empfängniß die allmählige Ausbildung; dann aber auch die lebenslange Erhaltung dieſer organiſchen Bildung durch die Ernährung; und ſelbſt, wenn dieſe Bildung durch Zufall gelitten haben ſollte, ſo viel als möglich die Wiederersetzung derſelben durch Reproduktion, bewirkt.

Nicht immer indeß ſind zur Hervorbringung organiſcher Weſen andere Weſen ihrer Art nothwendig, ſondern auch ohne vorhergegangene Zeugung wird in organiſirbarer Maſſe, unter günſtigen Umſtänden der Bildungstrieb rege und es werden dadurch Thier- und Pflanzengebilde hervorgebracht.

So ſehen wir eine zahlloſe Menge von Thieren (Infuſionsthiere) in ſich zerſetzenden organiſchen Körpern und in manchen organiſchen Flüſſigkeiten, wie z. B. in männlichen Saamen, entſtehen; und Schimmel, prieſtleyſche grüne Materie im Waſſer und andere dergleichen einfache Pflanzen erzeugen ſich unter ähnlichen Umſtänden. Dieſe Art der Erzeugung, wo das neugebildete Geſchöpf nicht durch andere ſeines Gleichen hervorgebracht wurde, nennt

man die freywillige Erzeugung (generatio aequivoca) und wenn ſie ſtatt finden ſoll, ſo iſt nothwendig, daß eine animaliſche oder vegetabliſche Subſtanz da ſey, mit der Waſſer, Luft, mäßige Wärme und in manchen Fällen auch Licht in Berührung komme; große Kälte und ſtarke Säuren dagegen hindern die Bildung der Infuſorien.

So lange nur der Bildungskreis in den beſtimmten, dafür empfänglichen, organiſirbaren Stoffen regelmäßig wirkt, wird die beſtimmte Form und der Habitus der einzelnen Arten organiſirter Körper und da, wo zweyerley Geſchlechter vorhanden ſind, auch die verſchiedene Bildung dieſer erhalten. Doch nicht immer findet dieſes normale Wirken des Bildungstriebes ſtatt. Wie jede andere Kraft bey ihrer Wirkung geſtört und dadurch von ihrer eigentlichen beſtimmten Richtung abgebracht werden kann; ſo iſt es auch hier. Durch gewaltſame Störungen des Bildungstriebes entſtehen:

1) widernatürliche Formen, die man Mißgeburten (Monstra) nennt,

2) Geſchöpfe, wo die Charaktere beyder Geſchlechter — die eigentlich getrennt ſeyn ſollten — in einem Individuum vereinigt ſind (Zwitter). Eben ſo entſtehen

3) Abweichungen des Bildungstriebes, wenn organiſche Körper von verſchiedener Art ſich mit einander begatten, wodurch Baſtarde hervorgebracht werden und endlich werden

4) durch den Einfluß von mancherley Urſachen der allmähligen Ausartung, die Raſſen- und Spielarten erzeugt. Bey jenen erbt die durch Ausartung entſtandene Bildung jedesmal und unausbleiblich fort; bey den Spielarten dagegen geſchieht dieſes ſeltener.

Siebentes Kapitel.

Von der Ernährung, dem Wachsthum und der Reproduktionskraft der organiſirten Körper.

Man nennt Ernährug diejenige Operation, vermittelſt welcher die organiſchen Körper den Abgang ihrer eigenen Theile durch fremde wieder erſetzen, ohne welche das Leben bald aufhören müßte. Der Ernährungsproceß wird auf verſchiedene Weiſe vollzogen. Den Gewächſen fließt ihre einfache Nahrung durch die Wurzeln, die ſich außerhalb ihres Stammes am Ende deſſelben befinden, zu; die Thiere hingegen haben gleichſam ihre Wurzeln innerhalb ihres Körpers. Bey ihnen gelangen nämlich die Speiſen in einen Darmkanal, wo das Nahrhafte aus ihnen ausgeſchieden und durch unzählige Gefäßchen, die eben die Wurzeln der Gewächſe vorſtellen, eingeſogen und den verſchiedenen Theilen des Körpers zugeführt werden. Der brauchbare Theil der Nahrungsmittel wird durch einen eigenen Proceß mit den Beſtandtheilen der Körper vereinigt, der überflüſſige hingegen durch mancherley Verrichtungen ausgeſchieden und aus dem Körper entfernt.

Auf dieſe Ernährung ſtützt ſich nun das Wachsthum der organiſchen Körper. Wenn nämlich dieſelben eine größere Menge neuer Theile empfangen, als ſie verlieren, ſo werden die Faſern, das zellige Gewebe und alle Gefäße derſelben nach allen Seiten vergrößert, ihre Maſſe und dadurch der Umfang ihres Raums wird vermehrt, d. h. ſie wachſen. Dieß Wachsthum dauert aber bey den meiſten Körpern nur bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt, wo ſie dann ausgewachſen haben, und nur bey einigen ſcheint es ihr ganzes Leben hindurch zu ernähren, wie z. B. bey Eichen, Krokodillen. ꝛc.

Während der Ernährung gehen ferner in den organiſchen Körpern mancherley Veränderungen vor, die man die Verwandlung (Metamorphoſe) derſelben nennt. Durch dieſelbe entwickeln ſie ſich nach und nach zu ihrer Vollkommenheit und in dieſem vollkommenen Zuſtand eine Zeitlang verweilt, nehmen ſie alsdann auch wieder ſtufenweis darin ab. Diejenige Periode in welcher ein organiſcher Körper an Größe und Ausbildung zunimmt, nennt man ſeine Kindheit, diejenige, in welcher er einige Zeit ohne auffallende Veränderungen bleibt, iſt die Periode der höchſten Ausbildung, und diejenige Periode, in welcher er wieder abnimmt und ſich ſeinem Tode nähert, heißt das Alter.

Vorzüglich zeigen uns die Thiere in dieſen Verwandlungs-Perioden ſehr wundervolle Erſcheinungen. So durchläuft jedes Thier bis es zu ſeiner Vollkommenheit gelangt die Bildung einer oder mehrerer unter ihm ſtehenden Thier-Claſſen oder mit andern Worten beginnt ſeine Verwandlung mit der einfachſten Thierbildung. Die Säugethiere entſtehen aus einer Flüſſigkeit dem befruchteten weiblichen Zeugungsſtoffe, der eine Art belebter thieriſcher Gallerte bildet, welche den Polypen ähnlich iſt, und in welchem man eben ſo wenig Organe unterſcheidet, wie in dieſen. Nach und nach bilden ſich Gefäße, Nerven, ein Darmkanal, ein Herz und Gehirn. Das Gehirn iſt unthätig und zum Leben in dieſer Periode entbehrlich, wie dieß die bis zur Geburt lebenden hirnloſen Mißgeburten beweiſen, und von Herzen iſt nur die eine Hälfte thätig, die jungen Thiere gleichen alſo in dieſer Periode den Thieren mit einfachen Kreislauf des Blutes, auch leben ſie wie die in einem Waſſer, dem Fruchtwaſſer. Erſt nach der Geburt treten dieſe Thiere eigentlich in dieſe erhabenere Claſſe der Säugethiere, athmen durch Lungen, und haben einen doppelten Kreislauf des Bluts. Eben dieß findet bey den Vögeln ſtatt. Deutlicher zeigt ſich dieſe Stufen-Verwandlung bey vielen Amphibien und Inſecten. Der Froſch kömmt aus dem gallertartigen Ey in der Geſtalt eines wurmartigen Thiers, nach acht Tagen bekommt er Kiemen und erſcheint in Fiſchgeſtalt. Nach einiger

Zeit verliert er die Kiemen und bekömmt Lungen, Hinter- und Vorterfüße, ſein Schwanz zieht ſich ein, und er ſpringt als Amphibie aus dem Waſſer ans Land.

Aus dem Schmetterlingsey entſchlüpft eine wurmförmige Raupe, deren Kopf faſt nichts als Freßwerkzeuge, und deren Leib innerlich faſt nichts als Verdauungswerkzeuge und äußerlich viele kleine Füße enthält. Nachdem die Raupe ihre Größe erreicht hat, verwandelt ſie ſich in eine Puppe, an welcher man äußerlich die Hauptzüge des künftigen Schmetterlings ſich nach und nach ausbilden ſieht. Aus dieſer tritt dann der in jeder Hinſicht höher und vollkommener organiſirte Schmetterling mit ſeinen feinen Säugeorganen, großen Augen, zarten Fühlhörnern, gegliederten Füßen, großen Flügeln und kürzern und dünnern Leibe hervor, nährt ſich nicht mehr von groben Blättern, ſondern von den ſüßeſten Blumenſäften, und pflanzt ſich fort. Dieſe Periode der Fortpflanzung beginnt allzeit bey den organiſchen Körpern erſt dann, wenn alle Organe ihre vollkommene Ausbildung erhalten haben, und ihre Dauer iſt verſchieden, bey den größern Säugethieren tritt ſie am ſpäteſten ein. Noch ſpäter aber bey den Inſecten, und iſt bey dieſen auch wieder von ſehr kurzer Dauer, denn kaum haben ſie ſich begattet, ſo ſterben ſie. Mit der Abnahme des Geſchlechtstriebes beginnt endlich die Periode des Alters, und läuft im umgekehrten Verhältniß bis zum Todte abwärts, wie die Periode der Jugend von Entſtehen aufwärts lief, oder mit andern Worten: ſo wie die jungen Thiere mit der einfachſten organiſchen Bildung anfangen und nach und nach erſt die höhere Organe, die Sinneswerkzeuge und das Gehirn ſich entfalten und thätig zeigen, ſo nehmen in den alten Thieren zuerſt die Gehirnfunktionen ab, dann die der Sinneswerkzeuge, ferner auch die der Reſpiration und des Kreislaufes und zuletzt erſt ſtirbt der Darmkanal.

Eine der merkwürdigſten Wirkungen der Ernährung iſt weiter die Reproductionskraft, vermöge welcher verſtümmelte oder gar verloren gegangene Theile des organiſchen Körpers ſich von ſelbſt wieder ergänzen. Dieſe

merkwürdige Einrichtung der organiſchen Schöpfung iſt dem Forſtmann faſt noch merkwürdiger als dem Weidmann, dann auf dieſelbe gründet ſich ja ſeine Niederwalds-Wirthſchaft, bey welcher ſich ſein abgehauener Wald wieder aus den verletzten Stöcken ergänzt. Man theilt dieſe Reproductionskraft in die gewöhnliche und in die außerordentliche ein, und von der letztern iſt eigentlich hier die Rede. Denn die erſtere wirkt zu einer gewiſſen Zeit und in einer beſtimmten Ordnung, wohin das Hären der Säugethiere, das Abwerfen der Geweihe, das Mauſern der Vögel, das Abfallen der Blätter u. ſ. w. gehört. Die außerordentliche aber iſt an keine Zeit und Ordnung gebunden, ſondern äußert nur bey zufälligen Schäden und Verſtümmelungen ihre Wirkung, heilt das verletzte Glied, und erſetzt ſogar verloren gegangene wieder. Es iſt zwar in jedem organiſirten Körper ein gewiſſer Grad dieſer außerordentlichen Kraft vorhanden, aber nicht in allen gleich wirkſam und thätig.

Im Allgemeinen gilt wenigſtens bey den Thieren folgendes Geſetz: Die Reproductionskraft iſt um ſo thätiger, je einfacher das Thier organiſirt iſt, alſo z. B. blos aus einem Darmkanal u. ſ. w. beſteht, und iſt um ſo weniger wirkſam, je höher das Thier organiſirt iſt, alſo um ſo mehr das Nervenſyſtem u. ſ. w. entfaltet iſt. Wenn man die Polypen zerſchneidet, ſo wird aus jedem Stück ein neues Thier, die eigentlichen Würmer (Anneliden) erſetzen den abgeſchnitttenen Kopf, die Schnecken, die Fühlfäden, mehrere Amphibien den Schwanz und die Augen; allein die Thiere mit warmem Blut und höhern und vollkommnern Organen ergänzen nur die einfachſten und niedrigſten Theile ihres Organismus, Knochen, Haut und Muskeln.

Merkwürdig iſt hierbey noch, daß da die höher organiſirten Thiere, wie wir geſehen haben, während ihrer Entwickelung die Organiſation und Lebensform der niedern Thier-Claſſen durchlaufen, dieß auch von denſelben in den verſchiedenen Graden des Reproductions-Vermögens geſchieht. Denn die Erfahrung lehrt ja augenſcheinlich, daß

daſſelbe ſich in der Kindheit thätiger als im vollkommenen Alter beweiſt. Am Kinde heilen alle Wunden ſchneller, und alle verletzten oder verlornen Theile erzeugen ſich leichter als im erwachſenen Menſchen.

Achtes Kapitel.

Von der Fortpflanzung der organiſchen Körper.

Wenn die organiſchen Körper durch die Ernährung in ihren vollkommenſten Zuſtand getreten, oder wie wir es im vorhergehenden Kapitel ausdrückten, alle Organe ihre höchſte Ausbildung erhalten haben, ſo tritt die Blüthenzeit bey Thieren und Pflanzen ein oder es zeigt ſich das Fortpflanzungs-Vermögen, welches aber auf verſchiedene Weiſe vollzogen wird.

1) Ohne Begattung oder vorhergegangene Befruchtung zweyer Geſchlechter, blos durch Theilung, Keime, Knospen oder Sproſſen. Dieß iſt die einfachſte Art der Fortpflanzung und hieher gehören die Arm- und Blumen-Polypen, die Brunnen-Conferve und andere Gewächſe.

2) Durch Begattung zweyer Geſchlechter. Dieſe ſind:

a) In einem Körper verbunden. Solche Körperarten, die männliche und weibliche Geſchlechtstheile zugleich haben, heißen Zwitter. Hier können ſich a) beyde Geſchlechter in einem Individuum ohne Mitwirkung eines andern befruchten, wie z. B. bey den Zwitterblumen und wahrſcheinlich auch bey manchen Muſcheln, oder b) die Zwitter befruchten ſich wech-

ſelsweiſe, der eine den andern, wie z. B. die Regenwürmer und die Landſchnecken.

b) Beyde Geſchlechter ſind in den Individuen abgeſondert, und das männliche bewirkt durch einen befruchtenden Stoff die Erzeugung bey dem weiblichen. Dieß iſt die Fortpflanzungsart der meiſten, beſonders der rothblüthigen Thiere und der Gewächſe mit getrennten Geſchlechtern z. B. der Palme, Weiden. Einige hierher gehörige Thiere geben die Eyer ſelbſt von ſich, in welchen ſich erſt nachher die Jungen vollends ausbilden. Dieſe heißen eyerlegende; bey andern aber bleibt das Ey ſo lange im Mutterleibe bis das Junge völlig ausgebildet iſt, und nun von ſeinem Hüllen befreyt zur Welt kömmt, und dieß ſind die lebendig gebährenden Thiere.

Außerdem muß auch hier noch bemerkt werden, daß die Befruchtung bey einigen Thieren innerhalb des weiblichen Körpers, bey andern außerhalb deſſelben bewirkt wird. Jenes geſchieht z. B. bey allen Säugethieren und Vögeln, (unter den Amphibien) bey den Schildkröten, Eidechſen und Schlangen, bey den Inſekten u. ſ. w.; dieß — bey den Fröſchen, Waſſer-Salamandern und Fiſchen.

Neuntes Kapitel.

Vom Todte der organiſchen Körper.

Haben die organiſchen Körper die Beſtimmungen ihres Lebens erfüllt, ſo weicht die Lebenskraft von ihnen, ſie ſterben. Die wenigſten aber ſterben aus Alter, und erreichen alſo das ihrem Organismus zukommende Lebensziel, ſondern die meiſten ſterben entweder eines gewalt-

ſamen oder durch andere Zufälle bewirkten frühzeitigen Todtes. Ja es iſt ſogar nothwendig, daß viele Individuen in den Arten und Gattungen zu Grunde gehen, damit andere Individuen aus andern Arten und Gattungen erhalten werden. So verzehren die Singvögel viel tauſend Inſekten, und ſie ſelbſt werden wieder von den Raubvögeln verzehrt, und das Reh ißt oft zum Verdruß des Forſtmanns die jungen Eichen und Fichten ab, und wird ſelbſt wieder vom Wolf gefangen und gefreſſen. Nach dem Tode löſt nun die Fäulniß oder das Verbrennen den organiſirten Körper vollends auf und vereinigt ihn mit der Erde, die ihn vorher Aufenthalt und Nahrung mit allen ihren Wirkungen gegeben hatte.

Zehntes Kapitel.

Von den Hauptunterſcheidungsmerkmalen der Thiere von den Gewächſen.

Was bisher von den organiſchen Körpern geſagt worden iſt, betraf Thiere und Gewächſe gemeinſchaftlich. Außer der ſchon angeführten Verſchiedenheit in der Art und Weiſe ihrer Ernährung unterſcheiden ſich die Thiere noch insbeſondere durch zwey Hauptmerkmale die willkührliche Bewegung und die Empfindung. Die Ernährung beruht vorzüglich auf dem beſondern Bau ihres Mundes oder des Gebiſſes, die willkührliche Bewegung hängt von der Zuſammenſetzung der Gliedmaßen ab, und die Empfindung bewirken die dazu beſonders eingerichtete Sinneswerkzeuge.

Eilftes Kapitel.

Von der Ernährung der Thiere.

So groß die Verſchiedenheit der Thiere in Anſehung ihres Baues und ihrer Bildung iſt, ſo ſcheinen ſie doch alle (etwa mit Ausnahme einiger Infuſionsthierchen) darin überein zu ſtimmen, daß ſie einem **Mund** haben, mit welchem ſie die Nahrungsmittel zu ſich nehmen. Dieß ſo wie die Mannigfaltigkeit ihrer Nahrungsmittel unterſcheiden ſie deutlich von den Gewächſen, indem die letztern blos ganz einfache flüſſige Theile aus der Luft, dem Waſſer und der Erde einſaugen, die Thiere hingegen ihre Nahrung ſich aus dem organiſirten Reichen, dem Thier- und Gewächsreich zueignen.

Die Empfindung des Hungers und des Durſtes zwingen die Thiere Nahrungsmittel zu ſuchen und zu genießen, wodurch ihre Selbſterhaltung und ihre übrigen Beſtimmungen bewirkt werden. Jedoch kann dieſe oder jene Thierart länger als eine andere ohne Nahrung leben, welches vorzüglich bey kaltblütigen Thieren z. B. bey den Amphibien der Fall iſt.

Die Speiſen, welche die Thiere genießen, müſſen aber, wie ſchon erwähnt, mancherley Veränderungen leiden, ehe ſie den Körper des Thieres nähren. Denn erſt alsdann, wenn die harten Speiſen durch das Gebiß zermalmt, mit ſpeichelartigen Säften vermiſcht, zum Darmkanal gelangt, und daſelbſt in einem Brey verwandelt worden ſind, ſondert ſich der Nahrungsſaft ab, wird durch feine Gefäße, die man mit den Saugwurzeln vergleichen kann, eingeſogen und entweder unmittelbar in die zu ernährenden Theile des Körpers übergeführt, oder erſt durch

eigene Kanäle mit dem Blute vermiſcht, und von hieraus in die verſchiedenen Theile des Körpers geleitet. Letzteres iſt bey den höhern Thierklaſſen, erſteres dagegen bey den niedern wie z. B. bey den Inſekten und manchen Würmern der Fall. Bey den Säugethieren, Vögeln, Amphibien und Fiſchen iſt das Blut roth; bey den Inſekten und Würmern aber iſt derjenige Saft, den man ihr Blut nennt, und das wenigſtens ſeine Stelle vertritt, gewöhnlich weiß, daher denn jene auch rothblütige und dieſe weißblütige Thiere heißen. Wegen des verſchiedenen Grades der Hitze der rothblütigen Thiere, werden ſie ferner warm- oder kaltblütige genannt, und das warme Blut muß dann im vollkommen geſunden Zuſtande eines Thieres immer eine Wärme von ohngefähr 100 Grad Fahrenheit (etwas mehr oder weniger kömmt nicht in Betracht) anzeigen.

Das Blut mag aber nun roth oder weiß, kalt oder warm ſeyn, ſo muß es im geſunden Zuſtande des Thiers immer friſche Portionen eines zum Leben nothwendigen Stoffes, des ſogenannten Sauerſtoffes, aus der atmoſphäriſchen Luft oder aus dem Waſſer erhalten, wogegen es gleiche Portionen eines andern Stoffes, des Kohlenſtoffes aus dem Körper fortſchafft. Zu dieſem merkwürdigen lebenslänglichen Proceß dient den Thieren das Athemholen, welches bey den rothblütigen durch Lungen oder wie bey den Fiſchen durch Kiemen, bey den weißblütigen aber durch andere Organe, z. B. bey den mehrſten Inſekten durch die Luftlöcher und die damit verbundenen Luftröhren, an den Seiten des Körpers geſchieht. Dabey können dann auch diejenigen Thiere, welche eine Lunge haben, eine Stimme von ſich geben.

Zwölftes Kapitel.

Von der willkührlichen Bewegung.

Der Gliederbau der Thiere, welcher ſie zur willkührlichen Bewegung geſchickt macht, unterſcheidet ſich auffallend von dem Bau der Gewächſe. Dieſe machen zwar keine einförmige, gleichgeſtaltete Maſſe aus, allein ihre Theile haben doch immer eine feſte, zähe Verbindung, und ſind daher auch in Abſicht ihrer Lage weniger Veränderungen fähig. Welche gegliederte Zuſammenſetzung hingegen im thieriſchen Körper! Die kleinen Maſſen, welche wir Muskeln nennen ſind die Werkzeuge der Bewegung. Jeder Muskel beſteht aus einer unzähligen Menge zarter Faſern in denen eine eigene Kraft, die Muskelkraft oder Irritabilität, wohnt, und die ſich in einem Zuſammenziehen dieſer Faſern äußert. Die Muskeln ſtehen dann in ſo leichter und in ſo genauer Verbindung mit andern gewöhnlich feſten Theilen, ſind ſo feſt und ſo künſtlich in einander gekettet, daß der ganze Körper überhaupt im Zuſammenhange, ſo wie jeder einzelne Theil für ſich auf unzähliche Weiſe ſeine Lage ändern kann.

Die Grundmaſſe des thieriſchen Körpers iſt der Rumpf. In ihm liegt der Grund der Bewegungsfähigkeit aller Gliedmaßen, ob er gleich an ſich nur weniger Bewegungen fähig iſt. Mit demſelben ſtehen alle äußern Gliedmaßen und der Kopf in der genaueſten Verbindung. Alle Thiere haben einen Rumpf und einen Kopf (wenn man nämlich allgemein ausdrückt, denjenigen Theil Kopf nennt, an welchem ſich ein Mund befindet), und haben alſo hierin alle Aehnlichkeit mit einander; allein in Anſehung der übrigen Gliedmaßen zeigen ſich große Abweichungen. Denn einige Thiere haben blos

Arme und Beine, andere noch einen Schwanz, wieder andere einen Schwanz ohne Arme und Beine, einige Beine und Flügel, einige Floſſen u. ſ. w. Allen dieſen Gliedmaßen dient der Rumpf als Unterſtützungspunkt und ſie ſind die Mittel, wodurch ſich der ganze Körper in Bewegung ſetzt. Das Merkwürdigſte dabey aber iſt die Willkühr, vermöge welcher die Thiere nicht durch eine fremde Kraft, wie z. B. die Gewächſe durch die Gewalt des Windes bewegt werden, ſondern durch ihre eigene Kraft, und aus eigenem Antriebe nach dem Entſchluſſe ihres Willens ſich ſelbſt bewegen. Denn nur über einige Muskeln, wie z. B. über das Herz vermag der Wille nichts, ſondern dieſe ſind unaufhörlich, lebenslänglich und ohne wie andere Muskeln und Gliedmaßen zu ermüden und endlich zu ſchmerzen, in Bewegung.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Empfindung der Thiere und von den Nerven.

Einen merkwürdigen Unterſchied zwiſchen Thieren und Pflanzen macht wiederum die Empfindungsfähigkeit; denn dieſe letzten ſind nicht vermögend ſich irgend etwas vorzuſtellen, weder ſich ſelbſt, noch etwas außer ſich; auch haben ſie kein Gefühl, das ſie einen Unterſchied zwiſchen angenehmen und widrigen Eindrücken machen lehrte. In beyden beſteht aber das Weſentliche der Empfindungsfähigkeit, welche allen Thieren, nur nicht in gleich großem Grade verliehen iſt. Der Wurm iſt zwar nicht der Vorſtellungen und Empfindungen des Affens, Elephanten und Hundes fähig, ja er kann ſich vielleicht gar keine Vorſtellung machen, allein er hat doch ein Gefühl angenehmer und unangenehmer Eindrücke. Die Empfindungswerkzeuge ſind die Nerven;

je mehr ein Thier derſelben hat, deſto vollkommner und mannigfaltiger ſind ſeine Empfindungen und man behauptet nur von dem Polypen daß ſie gar keine beſäßen. Dieſe Nerven ſind markige weiße Fäden, welche ſich von Gehirn und Rückenmark aus, faſt in alle Theile des Körpers verbreiten. Viele dieſer Nerven gehen nach der Oberfläche des Körpers wo ſie unter den oberſten Lagen der Haut als zarte Fäden oder in kleinen Wärzchen (den ſo genannten Nervenwärzchen) enden. Es mag daher der Körper an irgend einer Stelle berührt werden, ſo trifft die Berührung ein unter der Haut liegendes Nervenende, und dieſe Berührung oder Reiz bringt den Nerven, welchen ſie trifft, wahrſcheinlich in eine gewiſſe Erſchütterung, die durch den ganzen Nervenzweig fortgeht und im Gehirn, dem Sammelplatz aller Nerven aufhört, worauf das Thier ſich allemal eine Vorſtellung, nicht nur von dem Eindrucke ſelbſt, ſondern auch von der Art deſſelben, ob es z. B. ein angenehmer iſt, machen kann. Man belegt dieſe eigenthümliche Fähigkeit, wodurch die Nerven in den Stand geſetzt werden die äußern Eindrücke fortzupflanzen mit dem Namen der Nervenkraft oder Senſibilität.

Nach Beſchaffenheit der beſondern Organe, in welchen ſich die Nerven verbreiten, entſtehen denn auch die beſondern Empfindungen der äußern Sinne, das Gefühl (bey welchem man noch beſonders den Taſtſinn oder das Getaſt, ein actives Gefühl z. B. in den Fingern der Menſchen, dem Schnabel der Enten, der Zunge der Schlangen, den Fühlhörnern der Inſecten, den Fühlfäden der Schnecken ꝛc. unterſcheidet), das Geſicht, Gehör, der Geruch und Geſchmack. So wie nun aber dieſe Empfindungen der Sinne nicht immer bey allen Thieren zugleich anzutreffen ſind, ſo haben auch gewiſſe Theile des thieriſchen Körpers noch eine beſondere Reizbarkeit, wie z. B. das Herz, und man nennt ſie daher auch die reizbaren Theile des Körpers. Die mehrern oder wenigern Geiſteskräfte der Thiere aber ſcheinen von der Größe des Gehirns und den daraus entſtandenen mehr dicken oder dünnern Nerven abzuhängen. Daher beſitzt der Menſch, der verhältnißmäßig das größte Ge-

Gehirn in Vergleichung ſeiner ſehr dünnen Nerven hat, unter allen Thieren den höchſten Grad von Geiſteskräften, da hingegen die inländiſchen Amphibien, welche dicke Nerven und ein ſehr kleines Gehirn haben, ſehr einfältig ſind. Eben ſo ſind auch die Nerven diejenigen Werkzeuge, wodurch die Muskeln zum Zuſammenziehen gereizt und durch die der größte Theil der Körper-Bewegungen der Willkühr des Thieres unterworfen werden. Denn da die äußern Gliedmaßen nicht alle und nicht immer in Bewegung ſind, ſo muß doch etwas vorhanden ſeyn, was erſt auf dieſes oder jenes Glied wirkt, damit ſich dieß und kein anderes, und damit er ſich grade jetzt und nicht früher oder ſpäter bewegt, und dieß kann dann wohl nichts anders ſeyn als die Nerven. Da ſie ſich nach allen Seiten verbreiten und der Erſchütterung fähig ſind, ſo erſchüttert wohl die Thierſeele die Nerven im Gehirn, und dieſe Erſchütterung pflanzt ſich bis zu dem Gliede fort, welches in Bewegung geſetzt werden ſoll. Anderes verhält es ſich mit der Empfindung. Hier wirkt ein Gegenſtand von außen auf die Nerven, die ſich auf der Oberfläche des Körpers befinden, erſchüttert dieſe fortlaufend bis zum Gehirn, und bringt die gehörige Vorſtellung in demſelben als dem Sitz der Seele hervor.

Werden die Nerven und Muskeln durch den anhaltenden Gebrauch ermüdet, ſo iſt den Thieren zur Sammlung neuer Kräfte der Schlaf verliehen. Dieſe Erholungszeit fällt bey vielen Thieren in die Nacht, bey andern aber auch z. B. vielen Raubthieren, Inſekten, Würmern in den Tag. Dabey verſinken auch noch manche Thiere in den ſogenannten Winterſchlaf, und liegen während der rauheſten Monate in einer Art von Erſtarrung, aus welcher ſie nur die eintretende warme Frühlingswitterung wieder wecken kann. So halten der Siebenſchläfer, der Hamſter, die meiſten Amphibien, viele Inſekten in den kalten Gegenden Winterſchlaf und haben dadurch nicht nöthig für ihren Unterhalt zu ſorgen; allein dieß thut kein Vogel, welcher im Gegentheil angewieſen iſt in der rauhern Jahreszeit ſein Futter in warmen Gegenden zu ſuchen.

Von den Seelenfähigkeiten oder den innern Sinnen giebt es mehrere die der Menſch mit den Thieren gemein hat, wie die Aufmerkſamkeit, das Vorſtellungsvermögen, das Gedächtniß, die Einbildungskraft und Beurtheilungskraft, und wenn der Menſch durch den ausſchließlichen Beſitz der Vernunft zwar über alle Thiere erhaben iſt, und ſich durch dieſelbe die Herrſchaft über ſie angemaaßt hat, ſo haben dafür dieſe wieder eigene Naturtriebe oder Inſtinkte zur Entſchädigung erhalten. Vermittelſt derſelben können ſie ohne allen Unterricht aus angebornen oder innern Drange Handlungen vornehmen, die zu ihrer Erhaltung nothwendig ſind. Inſtinktmäßig beißt das große und kleine Wieſel den Haſen und den Vögeln die Halsſchlagader auf, tödtet ſie dadurch und ſaugt ihnen das Blut aus, inſtinktmäßig beginnt der Zugvogel ſeine Wanderung und ſelbſt das Rothkehlchen im Käfig will mit fort; inſtinktmäßig baut die Biene und Wespe ihre Zellen ſechseckig, der Pyrol ſein Neſt beutelförmig, die Spinne ihren Fang netzförmig u. ſ. w. welche künſtliche Verrichtung ohne alle Anweiſung und Uebung man mit den beſondern Namen der Kunſttriebe belegt.

Vierzehntes Kapitel.

Kurze Ueberſicht und Eintheilung des Thierreichs.

Was bisher von den Eigenſchaften und Vorzügen der Thiere im Gegenſatz der Gewächſe geſagt worden iſt, das hatten alle Thiere mit einander gemein, jedoch dieſe in einem höhern und jene in einem geringern Grade. Da aber die Menge derſelben ſo groß und ihr Bau ſo ſehr verſchieden iſt, ſo würde man nie weder das geſammte Thierreich überſehen, noch von einzelnen Thieren deut-

liche Begriffe bekommen können, wenn man ſie nur etwa ſo, wie ſie uns in der Natur aufſtoßen, betrachten, und ſich nun mit dieſer Kenntniß begnügen wollte! Daher hat man ſchon längſt die auffallendſten Hauptverſchiedenheiten die unter den Thieren ſtatt finden, um eine gewiſſe Ordnung und Ueberſicht zu haben, zuſammengefaßt, und darnach dieſelben in gewiſſe Hauptabtheilungen, die man Claſſen nennt, gebracht. In den älteſten Zeiten theilte man die Thiere nach ihrem Aufenthaltsorte in Land- und Waſſerthiere ein; Ariſtoteles aber ein berühmter Philoſoph und Naturforſcher, der 400 Jahre vor Chriſti Geburt lebte, in lebendig gebährende und eyerlegende, welche Eintheilung lange mit einigen unvollkommenen Unterabtheilungen die mangelhafte Claſſifikation der Thiere blieb. Ehe wir aber die Thiere ſelbſt in ihre Claſſen eintheilen, müſſen wir nur erſt mit einigen Abtheilungs-Begriffen bekannt machen, die gewöhnlich bey der ſtufenweiſen Eintheilung der Naturalien gebräuchlich ſind. In der Naturgeſchichte nennt man jeden natürlichen Körper ein einzelnes Ding (Individuum). Wenn mehrere ſolcher einzelnen Dinge in ihren weſentlichen Eigenſchaften und Theilen eine große Aehnlichkeit mit einander haben, ſo rechnet man ſie zu einer Art (andere ſagen Gattung: Species). Kommen mehrere Arten in gewiſſen Haupteigenſchaften mit einander überein, ſo nennt man ſie eine Gattung (oder wie andere wollen, Geſchlecht: Genus). Mehrere ähnliche Gattungen geben eine Ordnung (Ordo) und mehrere ähnliche Ordnungen eine Claſſe (Classis). Werden zuweilen die Ordnungen zu weitläuftig, ſo zertheilt man ſie in Abſchnitte (Sectiones), und ſind die Arten einer Gattung zu zahlreich und laſſen ſich noch durch ein oder einige Unterſcheidungszeichen abſondern, ſo macht man daraus Familien, wie z. B. in der Falken-Gattung, und findet man unter den Arten Individuen, die durch Zufall eine Veränderung oder Abweichung erlitten haben, in welcher ſie ſich gewöhnlich nicht wieder fortpflanzen, ſo nennt man dieß eine Spielart (Varietas), wie z. B. den weißen Edelhirſch und den geſchäckten Ahorn, iſt dieſe Abänderung und Abweichung aber bleibend und erblich, ſo werden es

Raſſen wie z. B. bey den Pferden, Haustauben u. ſ. w. (ſ. Kap. 4.) Neuere Naturforſcher, die die Naturalien mehr nach einer natürlichen Methode zuſammen ſtellen wollen, brauchen auch wohl das Wort Familie in einer andern Bedeutung, und bedienen ſich dabey noch der Wörter Verzweigung, Zunft u. dgl., wie wir in der Folge, ob wir gleich in dieſem Jagd-Handbuche uns mit einer künſtlichen Methode begnügen können und wollen, zeigen werden.

Der berühmte Schwede Linné, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht blos das oben angegebene beſtimmte Eintheilungs-Schema, ſondern auch in allen drey Naturreichen ein naturhiſtoriſches Syſtem aufſtellte, das bis auf die neueſten Zeiten faſt allgemein als das leichteſte, überſichtlichſte und daher vorzüglichſte und annehmungswürdigſte angeſehen wurde, ſtützte ſeine Eintheilung der Thiere vorzüglich auf innere unwandelbare Eigenſchaften derſelben und ſtellte nach dem ihm damals leitenden anatomiſchen Kenntniſſen folgende ſechs Claſſen auf:

I. Claſſe. Säugethiere (Mammalia). Sie haben ein Herz mit zwey Kammern und zwey Vorkammern (Herzohren), rothes warmes Blut, athmen durch Lungen, gebären ihre Jungen lebendig und ſäugen ſie mit Milch eine Zeitlang aus ihren Brüſten.

II. Claſſe. Vögel (Aves). Sie haben ein Herz mit zwey Kammern und zwey Vorkammern, ein rothes warmes Blut, athmen durch Lungen und legen Eyer.

III. Claſſe. Amphibien (Amphibiae). Sie haben ein Herz mit einer Kammer und einer Vorkammer, rothes kaltes Blut, und Lungen.

IV. Claſſe. Fiſche (Pisces). Sie haben ein Herz mit einer Kammer und einer Vorkammer, rothes kaltes Blut, keine Lungen, ſondern athmen durch Kiemen.

V. Claſſe. Inſecten. Sie haben ein Herz mit einer Kammer ohne Vorkammer (in Geſtalt eines einfachen Schlauchs), einen kalten blutähnlichen Saft von mancherley Farbe, athmen durch Luftlöcher, häuten ſich während ſie wachſen, leiden zum Theil merkwürdige Verwandlungen, zeigen völlig ausgebildete Sinneswerkzeuge beſonders Fühlhörner und haben mehr als vier wahre gegliederte Füße.

VI. Claſſe. Würmer (Vermes). Ihr Herz, wenn es da iſt, hat gewöhnlich nur eine Kammer ohne Vorkammer, einen blutähnlichen kalten Saft, ſie häuten ſich nie, leiden keine Verwandlung, zeigen keine vollkommen ausgebildete Sinneswerkzeuge, meiſt nur Fühlfäden, keine wahren gegliederten Füße und kein Athemholen.

Cuvier, ein franzöſiſcher Naturforſcher, glaubte, auf ſeine vollkommenen anatomiſchen Kenntniſſe geſtützt, dieſe Eintheilung verbeſſern zu müſſen, und brachte das ganze Thierreich in zwey Hauptabtheilungen: *)

A. Thiere mit Wirbelbeinen (Animaux a vertebres). Sie haben ein inneres artikulirtes Skelet, ein Gehirn, welches im Schädel liegt, fünf Sinne, und niemals mehr als vier Füße und noch in vier Claſſen getheilt:

I. Cl. Säugethiere. Mit warmen Blute, zweykammerigen Herzen und lebendig gebärend.

II. Cl. Vögel. Mit warmen Blut, zweykammerigen Herzen und eyerlegend.

III. Cl. Amphibien. Mit kaltem Blut, einkammerigen Herzen und durch Lungen athmend.

IV. Cl. Fiſche. Mit kaltem Blut, einkammerigen Herzen und durch Kiemen athmend.

---

*) Leçons, d'anatomie comparée T. I. p. b. 5. Dümerils allgemeine Naturgeſchichte. Frankfurt 1806. S. 136.

B. Thiere ohne Wirbelbeine (Animaux sans vertebres). Sie haben kein inneres Skelet, ſondern diejenigen harten Theile, welche demſelben ähnlich ſind, liegen äußerlich und dienen dem Körper zur Hülle, kein eingeſchloſſenes Gehirn, athmen nie durch zellige Lungen und ſind daher ſtimmlos, die Anzahl der gegliederten Füße, wenn ſie einmal mit ſolchen begabt ſind, iſt wenigſtens ſechs, und die Anzahl der Sinne verſchieden. Sie werden in fünf Claſſen vertheilt.

V. Cl. Weichthiere (Mollusken). Mit Gefäßen einem einfachen Rückenmark und ohne äußere Gliedmaßen.

VI. Cl. Würmer. Mit Gefäßen, einem knotigen Rückenmark und ohne äußere Gliedmaßen.

VII. Cl. Kruſtenthiere (Cruſtaceen). Mit Gefäßen, einem knotigen Rückenmark und äußern Gliedmaßen.

VIII. Cl. Inſekten. Ohne Gefäße, mit einem Rückenmark und äußern Gliedmaßen.

IX. Cl. Pflanzenthiere (Zoophyten). Ohne Nerven und äußere Gliedmaßen.

Neuerlich hat Cuvier dieſe Eintheilung abzuändern zu verbeſſern und noch natürlicher zu machen geſucht, und will daher in ſeiner verſprochenen Zoologie folgendes Syſtem zum Grunde legen. *)

Er nimmt vier Hauptbildungen oder allgemeine Pläne an, nach welchen alle Thiere gebildet zu ſeyn ſcheinen, und deren weitere Abtheilungen ihm nur leichte Modificationen ſind, die ſich auf Entwickeln und Hinzukommen einiger Theile gründen. Das Nervenſyſtem iſt

*) ſ. Annales du Mus. d'histoire natur. V. 19. 1812, und Iſis oder Encyclopädiſche Zeitung. VIII. n. 144. 1817. S. 1146.

in jeder Bildungsſtufe daſſelbe. Das Nervenſyſtem iſt aber eigentlich das ganze Thier und die anderen Syſteme ſind nur da, um ihm zu dienen und es zu unterhalten.

Die erſte dieſer Bildungsſtufen, welche er Verzweigung (Embranchement) nennt, iſt unter dem Namen Wirbelthiere (Animalia vertebrosa) allgemein bekannt.

Sie haben ein Rückenmark in einer knochigen Wirbelröhre, ein Gehirn im Schädel, fünf Sinne, zwey horizontale Kiefern rothes Blut, ein Muskelherz, Milch und abſondernde Gefäße, eine Leber, Milz, Pancreas, Nieren und getrennte Geſchlechter. Nach Verſchiedenheit der Circulations- und Reſpirations-Organe, welche die Kraft und Art der Bewegung beſtimmen, zerfallen ſie in vier Claſſen.

I. Cl. Säugethiere. II. Cl. Vögel. III. Cl. Reptilien. IV. Cl. Fiſche.

Die zweyte Verzweigung: Mollusken (Animalia mollusca). Sie haben ein Gehirn ohne Rückenmark, kein Knochenſyſtem, wenig Sinne, oft eine Schaale, die ſich auf der Oberfläche ihrer Haut erzeugt, ein vollſtändiges und doppeltes Circulations-Syſtem, aber ohne Sauggefäße, für ſich beſtehende Athemorgane, eine Leber, aber weder Milz noch Nieren, und Pfortader. Da bey dieſen Thieren immer ein doppeltes Circulations-Syſtem ſtatt findet, ſo kommen keine ſo beſtimmten Verſchiedenheiten wie bey den Wirbelthieren vor, und die Claſſen-Eintheilung muß daher aus der Beſchaffenheit des Herzens, der Vertheilung des Nervenſyſtems und aus der entſprechenden Anordnung der äußern Formen hergeleitet werden.

I. Cl. Cephalopoden (Kopffüßler). II. Cl. Gaſteropoden (Bauchfüßler). III. Cl. Pteropoden (Flügelfüßler). IV. Cl. Acephalen (Kopfloſe).

Die dritte Verzweigung: Gliederthiere (Animalia articulata). Ihr Körper iſt außen ſo gegliedert wie innen ihr Nervenſyſtem. Ein kleines Gehirn, das auf dem Schlunde liegt, läuft in zwey Fäden längs dem Bauche hin, und dieſe vereinigen ſich in gewiſſen Zwiſchenräumen in Knoten, die als eben ſo viel kleine Gehirne erſcheinen, aus welchen alle Nerven entſpringen. Die Muskeln liegen in den Ringen des Leibes, wodurch dieſe entfernt und an einander gebracht werden können. Die Theilbarkeit ihres Körpers, die Leichtigkeit, mit welcher ſolche abgeriſſene Stücke eine Art Leben behalten, entſpricht dieſer Vertheilung des Nervenſyſtems in eben ſo viel kleinen Punkten als Ringe da ſind. Dieſe Verzweigung zeigt in den Organen der Verrichtungen ſogar größere Verſchiedenheiten als bey den Wirbelthieren, und dieſe Verſchiedenheiten bilden hier ſehr gut bezeichnete Claſſen:

I. Cl. Anneliden. II. Cl. Cruſtaceen. III. Cl. Arachniden. IV. Cl. Inſekten.

Die vierte Verzweigung: Zoophyten oder Strahlenthiere (Animalia Zoophyta et radiata).

Sowohl die animaliſchen als Lebens-Organe ſind faſt immer um einen Mittelpunkt geſtellt, wie die Halbmeſſer eines Cirkels. Selbſt bey den Eingeweidewürmern iſt wohl der Strahlenbau weniger ſichtbar als bey den Seeſternen, aber nichts deſto weniger doch vorhanden. Wo dieſe Thiere ein deutliches Nervenſyſtem haben, iſt es auch in Strahlen geſtellt. Meiſt entdeckt man nichts nervenähnliches und man muß glauben, daß ihre Nervenmaterie, wenn ſie deren haben, mit ihrer übrigen Maſſe verſchmolzen iſt. Ueberhaupt erkennt man bey dieſen Thieren das Verſchwinden, die ſtufenförmige und ſucceſſive Verſchmelzung aller Organe in die Hauptmaſſe.

I. Cl. Echinodermen (Rauchhäutler). II. Cl. Eingeweidewürmer. III. Cl. Polypen. IV. Cl. Infuſorien.

Herr Profeſſor Tiedemann*) theilt das geſammte Thierreich, je nachden die Organe der Reproduktion, der Irritabilität, der Senſibilität, als der drey Grundkräfte des Thierlebens verſchieden ausgebildet ſind, in 11 Klaſſen und ſtellt den Menſchen, in welchem die organiſche Bildung den höchſten Punkt erreicht hat, an die Spitze der beſeelten organiſchen Weſen.**)

Dieſe eilf Klaſſen ſind, wenn wir von den niedern, einfachern Thiergebilden zu den höhern zuſammengeſetztern hinaufſchreiten, folgende:

Eilfte Klaſſe. Polypen. Sie haben einen weichen, meiſt gallertartigen Körper, ſind ohne Kopf, die innern Organe beſtehen blos aus einem ſackförmigen Darmkanal, haben für Mund und After nur eine einzige Oeffnung, pflanzen ſich durch Knospen fort und beſitzen weder eigentliche Muskeln, noch Gefäße, noch Nerven.

Zehnte Klaſſe. Radiarien (Sternförmige Thiere). Der Körper hat eine ſternförmige Geſtalt ohne

---

*) Tiedemann's Zoologie B. I. S. 26.

**) Unter den Organen der Reproduktion werden zuerſt die Werkzeuge verſtanden, durch deren Hülfe der organiſche Körper fremde Suſtanzen in ſich aufnimmt, dieſe ſeinen Beſtandtheilen aſſimilirt, das Ueberflüſſige ausſcheidet und auf dieſe Weiſe Ernährung, Wachsthum und Erhaltung des Körpers bewirkt. Dann gehören dahin die Organe, durch welche der organiſche Körper in den Stand geſetzt wird, ſeines Gleichen hervorzubringen oder die Organe der Fortpflanzung. Irritabilität iſt die Kraft der Muskelbewegung. Die Organe derſelben ſind die ſich bewegende Muskelfaſern ſelbſt, die Reſpirationsorgane und das Herz mit den Blutgefäßen. Die Reſpirationsorgane gehören dahin, weil das Blut durch ſie beym Einathmen desjenigen (Sauerſtoff) erhält, was zur Erregbarkeit der Muskelfaſer nöthig iſt; das Herz aber mit ſeinen Gefäßen gehört dahin, weil es das Blut zum Kreislaufe antreibt und dadurch bewirkt, daß dieſes dahin gelangt, wo es erregend wirken ſoll. Senſibilität oder Nervenkraft endlich iſt die Kraft, mittelſt deren die Thiere, Vorſtellungen vor äußern Eindrücken erhalten, durch ſie wird ferner die Reizbarkeit in den Muskeln erregt und der größte Theil der Körperbewegungen den Willen des Thieres unterworfen. Die Organe der Senſibilität ſind die Nerven, das Rückenmark und das Gehirn.

beſtimmten Kopf, Spuren von Nerven und Reſpirationsorganen werden hier ſichtbar. Die Fortpflanzung geſchieht nicht blos durch Knospen, ſondern auch durch Zeugung. Alle leben im Meere.

Neunte Klaſſe. Eingeweidewürmer. Der Körper iſt weich. Man bemerkt einen Nervenfaden längs dem Darmkanale, auch einige feine Gefäße und ſchwache Spuren von Reſpirationsorganen. Sie legen Eyer und leben nur in andern Thieren.

Achte Klaſſe. Anneliden. Sie haben einen langen geringelten Körper. Die muskulöſen Ringe unter der Haut ſind die Organe der Ortsbewegung. Das Circulationsſyſtem beſteht in Arterien und Venen ohne Herz. Die Reſpirationsorgane ſind entweder Kiemen (Bronchien), oder Luftlöcher (Tracheen). Das Nervenſyſtem, das aus einem großen Nervenfaden mit mehrern Nervenknoten und Nebenäſten beſteht, liegt längs dem Bauche. Als Sinnesorgane dienen hier Taſtwerkzeuge, welche in Form von Fäden um den Mund ſitzen. Bey einigen ſind die Geſchlechter getrennt, bey andern in einem Individuum vereint.

Siebente Klaſſe. Mollusken (Weichthiere) Alle haben einen Mund, Magen, Darmkanal und Leber, Tracheen zum Athmen. Die zahlreichern Nerven entſpringen entweder aus einen eignen Knoten, der am Kopfe liegt, oder ſie entſpringen aus einem Gehirn. Faſt alle Mollusken beſitzen Taſtorgane, einige haben Augen und Zunge. Das Geſchlecht iſt bey manchen getrennt, andere ſind Zwitter.

Sechste Klaſſe. Inſecten. Alle haben einen gegliederten Körper und gegliederte Füße, ein aus zwey Hügeln beſtehendes Gehirn, aus welchem viele Nerven entſpringen. Die Organe der Circulation fehlen, dafür ſind aber die Sinneswerkzeuge deſto mehr ausgebildet, denn alle Inſekten haben zwei oder mehrere Augen, und Taſtorgane; viele eine Zunge, Geruch und Gehör. Das

Athmen wird durch Tracheen vollzogen, das Geſchlecht iſt getrennt und faſt alle verwandeln ſich.

Fünfte Klaſſe. Cruſtaceen. In der Organiſation dieſer Thiere iſt vereint, was in dem Bau der Mollusken und Inſekten getrennt war. Sie haben ein Herz und Gefäße, Kiemen als Reſpirationsorgane, artikulirte Glieder wie die Inſecten, Augen, Antennen, Zunge und ſelbſt Spuren von Gehörorganen. Sie ſind mit einer knöchernen Schale umgeben, welche ſie mehrmals in Leben abwerfen.

Vierte Klaſſe. Fiſche. Die am einfachſten organiſirten Thiere mit einem Rückgrat. Das Gehirn iſt in großes und kleines getrennt und das große beſteht aus mehreren Hügeln. Dieſe Thiere beſitzen fünf Sinne, deren Organe aber ſehr einfach organiſirt ſind. Das Skelet iſt ſo wie der Blutumlauf einfach. Das Herz aus einem Herzohr und einer Kammer, treibt das rothe kalte Blut zu den Kiemen, wo es unmittelbar in die Aorta gelangt. Die Organe der Verdauung ſind ausgebildet, es finden ſich Nieren, doch haben ſie noch keine Urinblaße. Die Geſchlechtstheile der Männchen beſtehen in Hoden und Saamenbläschen, die der Weibchen in Eyerſtöcken. Alle leben im Waſſer.

Dritte Klaſſe. Amphibien. Die Geſtalt derſelben iſt mannichfach und die Bedeckung des Körpers verſchieden. Die Sinnesorgane ſind mehr ausgebildet, als bey den Fiſchen. Das Herz hat nur eine Herzkammer, die oft mehrere Höhlen hat und ein oder zwey Herzohren und das Blut iſt roth und kalt. Die Lungen liegen mit den übrigen Eingeweiden des Bauchs in einer gemeinſchaftlichen Höhle, weil das Zwerchfell fehlt. Die Organe der Ernährung haben Aehnlichkeit mit denen der Fiſche und die Zeugungstheile der Weibchen beſtehen aus zwey Eyerſtöcken, Eyerleitern, welche in den Maſtdarm münden. Die Männchen haben Hoden und die mehreſten eine Ruthe, welche zuweilen geſpalten iſt.

Zweyte Klaſſe. Vögel. Der Körper iſt mit Federn bedeckt, die beyden vordern Bewegungsorgane

dienen zum Flug. Das Gehirn iſt im Verhältniß zum Körper größer, als bey irgend einer der vorhergehenden Klaſſe. Auch die Sinnesorgane ſind hier mehr ausgebildet, als dort, das äußere Ohr oder die Ohrmuſchel fehlt und im Auge befindet ſich ein eigenthümlicher Theil, der ſogenannte Kamm. Das Syſtem der Circulation iſt vollkommen und die Organe der Reſpiration ſind ganz vorzüglich entwickelt, daher das Blut in dieſer Klaſſe am wärmſten erſcheint. Statt der Lippen und Zähne haben die Vögel einen Schnabel. Die Geſchlechtstheile beſtehen bey den Männchen aus zwey Hoden und in den Saamengängen, nur wenige haben eine Ruthe. Die Weibchen haben einen Eyerſtock und einen Eyerleiter, welcher ſich in der Cloaka endigt, alle legen Eyer.

Erſte Klaſſe. Säugethiere. Sie ſind nach dem Menſchen unter allen Klaſſen am höchſten organiſirt. Die äußern Bedeckungen beſtehen in einer Haut mit Haaren, wobey einige noch mit Schilden, Schuppen und Stacheln beſetzt ſind. Die Bruſthöhle iſt durch das Zwerchfell von der Bauchhöhle getrennt. Der Kreislauf und die Sinnesorgane ſind vollkommen. Die männlichen Genitalien beſtehen aus zwei Hoden, einer Ruthe, welche mit einer Eichel verſehen iſt und bey manchen finden ſich Saamenbläschen. Die Weibchen haben eine Gebärmutter, zwey Eyerſtöcke, eine Mutterſcheide nebſt Clitoris und alle haben zwey oder mehrere Brüſte.

Aus dieſer Angabe der Charaktere der Thierklaſſen ergiebt ſich, daß eine Stufenfolge in der Organiſation der Thiere von der unterſten bis zur oberſten Klaſſe ſtatt findet, daß dieſe Organiſation immer zuſammengeſetzter erſcheint, und daß ſo wohl die Organe des reproductiven, als des irritablen und ſenſiblen Syſtems immer mehr ausgebildet und entwickelt ſind. Daſſelbe Leben, welches ſich in den niederſten Thieren in einer Gallerte äußert, drückt ſich in jeder höhern Klaſſe durch mehrere Organe aus, und die größte Vielſeitigkeit und Mannigfaltigkeit iſt endlich einer Gattung in dem Menſchen erreicht. Deßhalb gehört nach dieſem Syſteme der Menſch in keine Klaſſe, denn er iſt der höchſte Punkt der organiſchen

Bildung. Dieſer Punkt kann nur Einer, und daher nur durch Ein Geſchlecht ausgedrückt ſeyn. Es iſt in ihm im feinſten Inbegriff vereint, was in allen Thierklaſſen einzeln auseinander gelegt iſt.

De Lamark hat (in ſeiner histoire naturelle des animaux ſans Vertebres etc. Tom I — IV. Verdière 1815. 8.) folgende Klaſſification des Thierreichs angegeben. *)

I. Thiere ohne Wirbelbeine.

A. Gefühlloſe Thiere (Animaux apathiques). Sie fühlen nicht (!) und bewegen ſich nicht, als durch ihre aufgeregte Reizbarkeit; haben kein Gehirn, kein verlängertes Rückenmark, keine Sinne, verſchiedene Geſtalten und ſind ſelten gegliedert.

Erſte Klaſſe: Infuſorien. Zw. Kl. Polypen. Dr. Kl. Radiarien. V. Kl. Würmer.

B. Fühlende Thiere (An. sensibles). Sie fühlen, erhalten aber nur Wahrnehmungen von Gegenſtänden, Arten von einfachen Ideen, die ſie nicht verbinden können; haben keine Wirbelſäule, ein Hirn und meiſt verlängertes Rückenmark, einige Sinne deutlich, die Bewegungsorgane unter der Haut befeſtigt und ſymmetriſche Geſtalten durch paarige Theile.

Fünfte Kl. Inſecten. Sech. Kl. Arachniden. Sieb. Kl. Cruſtaceen. Achte Kl. Anneliden. Neun. Kl. Cirrhipeden. Zehnte Kl. Mollusken.

II. Thiere mit Wirbelbeinen.

C. Verſtändige Thiere (An. intelligens). Sie fühlen, erhalten bleibende Ideen, verbinden dieſe Idee, und erzeugen andere und ſind verſtändig in verſchiedenen Graden; haben eine Wirbelſäule, ein Hirn und Rückenmark, deutliche Sinne, die Bewegungsorgane auf einem innern Schrach befeſtigt, und eine ſymmetriſche Geſtalt durch paarige Theile.

---

*) ſ. Iſis 1817. Nr. 178. S. 1419.

Eilfte Kl. Fiſche. Zwölfte Kl. Amphibien. Dreyz. Kl. Vögel. Vierz. Kl. Säugethiere.

Die Ordnung der Organe ihrer Wichtigkeit nach iſt ihm folgende: 1) Organe der Verdauung, 2) der Athmung, 3) der Bewegung, 4) der Fortpflanzung, 5) der Empfindung und 6) des Kreislaufs.

Herr Hofrath Oken zu Jena hat ein noch tiefer begründetes zoologiſches Syſtem aufgeſtellt, von welchem wir aber nur den Rahmen angeben, da die nähere Zergliederung uns von unſerm Zwecke zu weit abführen würde. *)

A. Gefühlthiere.

A. Halbthiere.	I.	Geſchlechtsthiere	Klure	I. Cl.
I. Elemententhiere.		Saamenthiere	Infuſorien	1 Ord.
II. Mineralthiere.		Eyerthiere	Korallen	2 Ord.
III. Pflanzenthiere.		Keimthiere	Zoophyten	3 Ord.
B. Ganzthiere.				
IV. Thierthiere.	II.	Rumpfthiere.		
		Aderthiere	Quallen	II. Cl.
		Darmthiere	Schnecken	III Cl.
		Hautthiere	Inſecten	IV. Cl.
	III.	Kopfthiere.		
		Zungenthiere	Fiſche	V. Cl.
		Naſenthiere	Amphibien	VI. Cl.
		Ohrenthiere	Vögel	VII. Cl.
	IV.	Augenthiere	Säugethiere	VIII. Cl.

*) Man leſe darüber nach, Okens Lehrbuch der Naturphiloſophie. III. S. 232. Deſſen Lehrbuch der Naturgeſchichte. III. Zoologie. 2te Abtheilung. I.

Zweyter Abſchnitt.

Nähere Betrachtung der warmblütigen Thiere oder der Säugethiere und Vögel zuſammen.

Erſtes Kapitel.

Einſchränkung der Naturgeſchichte für Jäger.

Von den ſo eben aufgezählten Theilen der Zoologie oder Thierkunde gehen dem Jäger eigentlich nur die beyden erſten Klaſſen oder die Säugethiere und Vögel an; denn nur von dieſen jägt er die im Wald, Feld und auf dem Waſſer wohnenden nützlichen oder ſchädlichen, oder braucht einige von denſelben zu dieſer Jagd. Da aber dieſes Jagdbuch blos oder doch vorzüglich für den deutſchen Jäger beſtimmt iſt, ſo kann auch hier blos von Deutſchen oder doch in Deutſchland naturaliſirten Säugethieren und Vögeln die Rede ſeyn. Dieſe muß er naturhiſtoriſch d. h. nach ihrem An- und Ausſehen, äußern und inneren Eigenſchaften, nach ihrer Lebensart, Wohnung, Nahrung, Forſtpflanzung, nach ihrem Nutzen und Schaden kennen; weil ſich das Aufſuchen, Schießen, Fangen, Erhalten, Unterhalten, Benutzen oder Vertilgen der zujagenden und das Erziehen, Warten und Abrichten der zur Jagd dienenden Säugethiere und Vögel hauptſächlich darauf gründet und darnach beſtimmt. Und man verſteht daher unter Jagd-Naturgeſchichte oder Jagd-Thiergeſchichte (Jagd-Zoologie) die Wiſ-

ſenſchaft von der ordnungsmäßigen Kenntniß der jagdbaren oder jagenden Säugethiere und Vögel.

Von dieſen iſt nöthig die gemeinſchaftlichen vorzüglich inneren Theile zubeſchreiben und nach Abſicht und Wirkung kennen zu lernen; ehe wir die Säugethiere und Vögel einzeln und beſonders betrachten.

Zweytes Kapitel.

Anatomie und Phyſiologie der warmblütigen Thiere.

Von den innern Theilen ſind es die Knochen, welche die feſten Grundlagen des Körpers bilden, und von denen die Totalform des Thieres vorzüglich abhängt. Sie ſind dazu beſtimmt, die edlern Organe ſo viel, als möglich vor Verletzung zu ſichern, dienen den Muskeln zu Unterſtützungspunkten, oder ſind die Hebel, deren ſich die Muskelkraft bedient, um mannichfache Bewegungen des Körpers hervorzubringen. Das Skelet der warmblütigen Thiere zerfällt in vier Haupttheile: in den Schedel, den Bruſtkaſten (Thorax), das Becken und die Knochen der äußern Gliedmaßen. Die drey erſtern Theile ſind die Wirbelſäule unter einander in Verbindung geſetzt.

Im Schedel finden wir vorzüglich die höchſten Organe des Thierlebens — die Sinneswerkzeuge; die Bruſthöhle iſt hauptſächlich durch die Organe der Reſpiration und des Kreislaufs ausgefüllt, die von einer niedern Bedeutung, als jene Organe des Schedels ſind; und zwiſchen Bruſthöhle und Beckenknochen endlich liegen vorzüglich die Organe der Verdauung, Abſonderung und Fortpflanzung, die im ganzen ſelbſt bey den niederſten Thieren ſich finden.

Der

Der Schedel umſchließt zuerſt das Gehirn, welches in einer großen Höhlung, die ſeine Knochen bilden, liegt und was mit Recht das Organ der Seele genannt werden kann. Es wird außer jenen Knochen noch von mehrern Häuten umgeben und durch den Vorſprung dieſer Häute in zwey Hauptabtheilungen (großes und kleines Gehirn) und in mehrere kleinere Abtheilungen getheilt. Das Gehirn verlängert ſich als Rückenmark, geht durch die Wirbelſäule hinab, und ſo wohl vom Gehirne, als vom Rückenmark aus gehen die Nerven nach allen Theilen des Körpers.

So iſt alſo das Gehirn der allgemeine Sammelplatz der Nerven, alſo auch der allgemeine Sammelplatz der Empfindungen und der Punkt, von dem aus die mehreſten Muskelbewegungen geleitet werden. Die ſtärkern Nervenſtämme gehen vom Gehirne nach den Sinnesorganen, wovon die vorzüglichſten gleichfalls im Schedel liegen, denn nur das allgemeine Gefühl iſt über den ganzen Körper verbreitet und der Taſtſinn iſt bey den verſchiedenen warmblütigen Thieren bald hier bald dort hin gelegt. Bey einigen ſind Füße, bey andern Barthare, Schnabel u. ſ. w. Organe des Taſtens.

Am Schedel aber bemerken wir zuerſt das Organ des Geruchs, oder die Naſe. Sie ſteht durch die Naſenlöcher mit der äußern Luft in Verbindung und iſt in ihrem Innern mit einer Haut (der Schleimhaut) überzogen, in welche der Geruchsnerve ſich ausbreitet. Da die Naſe zugleich auch zum Einathmen dient, ſo wirken die riechbaren Effluvien, welche beym Einziehen der Luft mit jener Haut in Berührung kommen, auf den Geruchsnerven und dieſer pflanzt die erhaltenen Eindrücke zum Gehirne fort.

Zunächſt an der Naſe liegen die Augen, die Organe des Geſichts. Es ſind kugelförmige Körper, die in beſondere Höhlen des Schedels (den Augenhöhlen) verborgen liegen, von vorne durch Augenlieder und Nickhaut vor Verletzung geſchützt, durch Thränen, die in beſondern

Drüſen ſich abſondern, gereinigt und durch beſondeere Muskeln bewegt werden. Der Augapfel ſelbſt beſteht aus mehreren Häuten, wovon die innerſte — die Netzhaut — die Ausbreitung des Sehnervens ſelbſt iſt. Im Innern des Auges finden ſich mehrere Feuchtigkeiten und andere Körper, wovon die erſtern dazu beſtimmt ſind, die Lichtſtrahlen auf mannichfache Weiſe zu brechen, die letztern aber hauptſächlich dazu dienen, überflüſſiges Licht vom Auge abzuhalten oder das eingefallene zu abſorbiren. Mehrmals gebrochen mahlt ſich das Bild des vorſtehenden Körpers endlich im Hintergrunde des Auges auf der genannten Netzhaut ab und der Eindruck dieſes Bildes pflanzt ſich durch den Sehnerven bis ins Gehirn fort.

An den Seiten des Kopfs liegen die Gehörwerkzeuge. Durch ſie ſoll das Thier Vorſtellungen von tönenden Körpern erhalten. Daher dringt die durch den ſchallenden Körper in zitternde, ſchwingende Bewegung gerathene Luft, vom äußern Ohre aufgefangen, in den äußern Gehörgang hinein, erſchüttert das Trommelfell, eine den Gehörgang verſchließende, angeſpannte Membran. Mit dieſer ſtehen kleine Knöchelchen (die Gehörknöchelchen) in Verbindung, welche die Erſchütterung des Trommelfells bis in die innerſten Theile des Ohrs, bis in den ſogenannten Vorhof und in das Labyrinth fortpflanzen, die ſich einer dort befindlichen Flüſſigkeit, dem Gehörwaſſer, und durch dieſe dem Gehörnerven ſelbſt mittheilen, der ſie ins Gehirn bringt.

Der Geſchmack hat ſeinen Sitz hauptſächlich auf der Zunge. Sie liegt als ein ſehr beweglicher mit vielen Nervenäſten verſehener Muskel in der Mundhöhle. Die Nerven bilden auf ihrer Oberfläche eine Menge von Wärzchen, und durch die Speicheldrüſen, die in ihrer Nähe liegen, wird ſie beſtändig befeuchtet. Dieſer Speichel löſt die in die Mundhöhle gekommenen Körper ganz oder zum Theil auf, die Auflöſung reizt die Nerven der Zunge und die Thiere erhalten eine Vorſtellung von dieſem Reiz. Außerdem dient aber auch die Zunge noch zum Aufnehmen, Niederſchlucken der Nahrung und zur Bildung der Stimme.

So viel von den Sinnesorganen; jetzt zu den Organen, die in der Brusthöhle verborgen liegen. Dieſe Höhle wird durch einen Theil der Wirbelſäule, durch die Rippen und durch das Bruſtbein gebildet und hier hat, wie ſchon geſagt worden, vorzüglich der Kreislauf des Blutes und die Reſpiration ihren Sitz. Das Hauptorgan des Blutumlaufs iſt das Herz, es wird von den Lungen umgeben, iſt in eine eigene Membran, den Herzbeutel eingeſchloſſen, iſt aus Muskelfaſern gebildet und in vier Abtheilungen getheilt. Die zwey obern nennt man Herzohren, die untern Herzkammern. Durch die Venen oder Blutadern gelangt das Blut zum Herzen, durch die Arterien oder Schlagadern wird es von demſelben weggetrieben. Der rechte Herztheil nimmt das, aus dem ganzen Körper kommende Blut auf, treibt es in die Lungen, von da gelangt es in den linken Theil des Herzens und wird durch daſſelbe in den ganzen Körper getrieben. Durch das Zuſammenziehen des Herzens erhält das Blut den erſten Antrieb zum Umlauf, der Pulsſchlag der Arterien vollendet das Uebrige. Den Lauf des Blutes von den linken Herzen zu allen Theilen des Körpers nennt man großen Kreislauf, der Lauf vom rechten Herzen zu den Lungen und wieder zum Herzen zurück heißt der kleine Blutumlauf. Jener hat zum Zwecke, faſt alle Theile des Körpers mit Blut zu verſehen und ihnen dadurch Nahrung zu zuführen, oder es ſoll durch ihm das Blut zu ſolchen Organen gebracht werden, wo gewiſſe Theile aus ihm abgeſchieden (ſecernirt) werden, die entweder zu mancherley Zwecken im Körper verwendet, oder als unnütz ausgeworfen werden ſollen. Der kleine Blutumlauf dagegen führt das Blut blos in die Lungen, damit ihm hier ein zum Leben höherer Thiere durchaus unentbehrlicher Stoff, der Sauerſtaff beygemiſcht werde.

Die Lungen ſelbſt ſind zellige Organe, die in zwei Flügel und mehrere Lappen getheilt und in einer beſondern Membran — (dem Bruſtfelle) eingeſchloſſen ſind. Durch die Luftröhre ſtehen ſie mit der Mundhöhle, und durch dieſe mit der äußern Luft in Verbindung, dieſe

letztere kommt beym Einathmen in die Lunge und das in ihr enthaltene Sauerſtoffgas verbindet ſich mit dem hier in feinen Gefäßen circulirenden Blute, und anſtatt des angenommenen Sauerſtoffs giebt das Blut in gleichen Antheil Kohlenſtoff ab, der beym Ausathmen mit hinweggeht. Die aus den Lungen ausſtrömende Luft dient zugleich auch zur Bildung der Stimme und das vorzüglichſte Organ der Stimmbildung iſt der Kehlkopf (Larynx), eine Erweiterung der Luftröhre, um welcher ſich muskulöſe Bänder (Stimmbänder) befinden, durch deren Hülfe vorzüglich die Stimme des Thieres gebildet wird.

Den größten Theil des Unterleibes, der auf die Brusthöhle folgt, nehmen die Organe der Ernährung ein. Vorzüglich gehört hierhin der Darmkanal. Er nimmt ſeinen Anfang in der Mundhöhle als Mund, erweitert ſich zum Magen, geht in die dünnen, dann in die dicken Därme, zuletzt in den Maſtdarm über, welcher endlich im After endet.

Der ganze Darmkanal iſt aus mehreren Häuten zuſammengeſetzt und an vielen Stellen deſſelben befinden ſich Drüſen, welche ſpeichelartige Verdauungsſäfte ſecerniren. Die Speiſen, nachdem ſie in der Mundhöhle mit Hülfe des Gebiſſes oder Schnabels zerkleint und mit Speichel vermiſcht ſind, gelangen in den Schlund und werden durch ihn in den Magen herabgedrückt. Dort werden ſie mit den Magenſäften vermiſcht, durch das wechſelweiſe Zuſammenziehen und Ausdehnen deſſelben in einen Brey verwandelt, und in den Darmkanal getrieben. Hier wird dieſem Nahrungsbrey außer den Verdauungsſäften, die in den Drüſen des Darmkanals ſelbſt ſecernirt werden, noch der pankreatiſche Saft, der in einer großen Drüſe, welche am Magen liegt und die Bauchſpeicheldrüſe (Pankreas) heißt, abgeſondert wird, und die Galle beygemiſcht. Das Organ, was die Galle bereitet, iſt die Leber. Sie verwendet dazu hauptſächlich den im Blute überflüſſigen Kohlenſtoff und wahrſcheinlich hat auch die am Magen liegende Milz an dieſer Bereitung ihren Antheil. So lange Speiſen im obern Theil des Darm-

kanals ſich befinden, ſo lange ſtrömt die Galle in dieſen aus; wenn aber dieſer Theil des Darmkanals leer iſt, ſo ſammelt ſich bey den mehrſten warmblütigen Thieren die Galle in der Gallenblaſe bis zum künftigen Gebrauch. Hauptſächlich durch die Galle wird aus dem Nahrungsbrey der Nahrungsſaft oder Milchſaft abgeſchieden, von zarten Gefäßen (den Milchgefäßen) welche zwiſchen den Platten des die Därme befeſtigenden Gekröſes zu den Eingeweiden laufen, eingeſogen und durch beſondere Kanäle in der Bruſthöhle allmählig mit dem Blute vermiſcht; das übrige unbrauchbare der Nahrungsmittel wird als Koth durch den After ausgeworfen. Um die Wärme im Unterleib beſſer zuſammen zu halten, und das Reiben der Eingeweide bey ihrer Bewegung an den Bauchmuskeln zu verhindern dienen die Netze.

Hinter den vielfach gewundenen Darmkanal am Rückgrat liegen die Nieren, ſie ſind zur Ausſcheidung des Harns beſtimmt, der ſich durch die Harnleiter in diejenigen Organe ergießt, durch welche er, wenn er ſich bis auf eine gewiſſe Quantität angeſammelt hat, ausgeworfen wird.

Die tiefſte Stelle des Unterleibes nehmen hauptſächlich die Geſchlechtstheile ein. Beym männlichen Geſchlecht beſtehen ſie aus beyden gefäßreichen Hoden, deren Lage verſchieden iſt und die den männlichen Zeugungsſtoff aus dem Blute abſondern. Durch die Saamengänge gelangt derſelbe entweder zu den Saamenbläschen, wo er ſich ſammelt, oder er geht unmittelbar nach der männlichen Ruthe, wenn ſie vorhanden iſt.

Die weiblichen Geſchlechtstheile, welche Säugethieren und Vögeln gemeinſchaftlich zukommen, ſind die Eyerſtöcke und die Eyergänge, welche zur Gebärmutter führen und eine Mutterſcheide, durch welche Befruchtung vollzogen wird. Die Eyerſtöcke ſind die Organe, in welchen der weibliche Zeugungsſtoff abgeſondert und in Form von Blaſen bis zur Fortpflanzung aufbewahrt wird. Durch die Eyergänge werden die Eyer in die Gebährmutter ge-

bracht und von dem, durch die Mutterſcheide eindringenden männlichen Zeugungsſtoff befruchtet.

Der ganze Körper der warmblütigen Thiere wird von der Haut überzogen. Sie beſteht aus mehrern Schichten, dient den Körper zur Bedeckung und iſt mit einer Menge feiner Oeffnungen verſehen, durch welche überflüſſige Stoffe in Dampfform aus dem Blute ausgegehaucht werden.

Wie die Haut den ganzen Körper überzieht: eben ſo allgemein iſt durch denſelben ein anderer Körper verbreitet, welcher das Zellgewebe heißt. Es iſt eine ſchleimige, zellige Subſtanz, aus der viele Theile des Körpers beſtehen und die alle übrigen unter einander verbindet. In den Zellen dieſes Körpers befindet ſich eine wäſſerige Feuchtigkeit, die vom Blute abgeſchieden wird, ſo lange das Blut Ueberfluß an wäſſerigen Theilen hat. Wenn es aber derſelben wieder bedarf, ſo wird ſie von beſondern zarten Gefäßen (den lymphatiſchen Gefäßen), eingeſogen und demſelben durch einen Hauptkanal, in welchen alle jene Gefäße ſich vereinigen, in der Nähe des Herzens wieder zugeführt.

Dritter Abſchnitt.

Nähere Betrachtungen der Säugethiere.

A. Aeußerer Bau mit ſeiner Terminologie.

Erſtes Kapitel.

Von der Größe und Geſtalt.

Wenn man ſonſt die Größe eines Thieres im Ganzen oder auch nach ſeinen einzelnen Theilen angab, ſo bediente man ſich des alten Pariſer Maaſes, bey welchen der Fuß 12 Zoll, der Zoll 12 Linien und die Linie 10 Scrupel zählte. Jetzt braucht man auch wohl das neue Pariſer Maaß darzu. Allein da in dieſem ganzen Werke das bekanntere Rheinländiſche zum Grunde gelegt iſt, ſo ſoll es uns auch in der Jagdtzoologie zum Maaßſtabe *) dienen.

Uebrigens hat die ganze Naturbeſchreibung ihre beſtimmte Terminologie (Kunſtwörter), welche um ſo nothwendiger iſt, da nur dadurch Nebenbegriffe und

---

*) |——— 1 Zoll ———|

Verwirrung vermieden und Kürze und Deutlichkeit erlangt werden kann. Man muß dieſe Terminologie auch bey den Säugethieren und Vögeln kennen, um darnach entweder die Beſchreibungen entwerfen oder verſtehen zu können.

Bey den Säugethieren, deren allgemeine und beſondere Beſchreibung in der Mammalogie (Mammalogia ſeu Maſtodologia) als eigener Theil der Naturgeſchichte geliefert wird, und die von deren Brüſten, an welchen ihre lebendig geborne Junge eine Zeitlang mit Milch genährt werden, ihren Namen haben, heißt daher der Körper nach ſeiner Größe und Geſtalt — ſehr groß, wie ihn der Elephant hat, und ſehr klein wie er an einer Maus iſt, dickleibig, wenn die Länge gegen die Dicke wenig beträgt, und ſchmächtig umgekehrt; hager und dürre, wenn das Fleiſch fehlt; hohlbäuchig, wenn der Hinterleib, wie am Windhunde, eingezogen iſt; mäuſeartig, ſchweinsartig u. ſ. w.

Zweytes Kapitel.

Von der Bedeckung.

Die Bedeckung der Säugethiere iſt wie bey allen Thieren die Haut.

Sie iſt nach ihrer Stärke: dick oder dünn; nach ihrer Oberfläche: glatt, runzlich, gegittert, knöpfig, knotig oder ſchwielig; nach der Härte: weich, hart, lederartig oder kruſtenartig; nach ihren Zuſammenhang mit den innnern Theilen: überſpannt oder ſchlaff; nach ihrer Decke: nackt, ſchuppig, beſchildet, mit Ringen oder Gürteln verſehen, borſtig, ſtachlig, haarig, rauh, zottig, pelzig, wollig, dicht- oder dünnbehaart. Die Haare ſelbſt aber haben nach der Stelle, wo ſie ſtehen, verſchiedene Benenungen: Wimpern, Augenbraunen, Kopfhaare, Bart, Mähnen, Bartborſten (im Geſicht auf einzelnen Nervenwarzen), Knebelbart (um den Mund herum), Schopf (auf dem Kopf), Stern (ein Kreis auf der Stirn) und Näthe (die verſchieden geſtellten Haarſtreifen auf der Haut, wie bey den Hunden). Die Farbe der Haare iſt entweder

gleich = oder ungleichfarbig; und hat alsdann die Grundfarbe noch anders gefärbte Plätze, ſo ſind dieſe gefleckt, getüpfelt, rundfleckig, augenfleckig, pfeilförmig, mondförmig, drey- und viereckig, mit Streifen, Binden, Strichen und Linien verſehen, oder geringelt (Katzenſchwanz). Gewöhnlich behalten die wilden Thiere ihre eigenthümliche Farbe, und ſie ändert ſich nur nach der Jahrszeit, und die Farben = Spielarten wie z. B. die weißen Rothhirſche und ſchwarzen Rehe ſind ſelten; bey den Hausthieren aber wird vorzüglich durch die unnatürliche Lebensart die eigenthümliche Farbe zuerſt und am meiſten verändert, wie wir dieß an Pferden, Hunden, Tauben u. ſ. w. ſehen.

Drittes Kapitel.

Vom Kopf und Hals.

Man unterſcheidet von dem Leibe der Säugethiere ſo wie bey den meiſten Thieren, Kopf, Rumpf, und Gliedmaßen, deren naturhiſtoriſche Benennungen der Jäger kennen muß. Wir betrachten erſtlich den Kopf mit ſeinen einzelnen Theilen und ſeinen Verbindungstheil dem Halſe.

Am Kopfe unterſcheidet man den Vorderkopf, oder das Geſicht, den Scheitel und Hinterkopf. Zwiſchen Scheitel und Augen befindet ſich die Stirn. Dieſe iſt nach Verhältniß des ganzen Geſichts, proportionirt (der dritte Theil des Geſichts), kurz, lang oder hoch; nach ihrer Erhabenheit: flach, niedergedrückt, gewölbt, und nach ihrer Oberfläche: glatt, runzlich, gefurcht. Die Gegend zwiſchen Naſen, Mund und Ohren heißt: Backen und unmittelbar unter den Augen noch beſonders: Wangen; jene ſind glatt, runzlich, gefurcht, nackt, behaart, ſchmal, breit, eingedrückt, aufgedunſen und aufgeblaſen, dieſe rund erhaben oder breit gedrückt.

Die Augen ſind nach Größe und Länge verſchieden und dabey hervorſtehend, tiefliegend oder gar bedeckt und unſichtbar. Das Sehloch oder die Pupille, welches die Oeffnung des farbigen Sterns iſt, erſcheint gewöhnlich kreisrund bey einigen Thieren aber auch länglich, entweder der Länge als

der Breite nach. Die Augenbraunen ſind erhaben oder borſtig, und außer den Augenliedern haben einige Thiere wie der Dachs auch noch inwendig zum Schutz eine Nickhaut; deßgleichen findet man zuweilen auch unter den Augen gewiſſe Säcke oder Beutel, ſo wie auch Thränenhöhlen z. B. beym Rothhirſch.

Die Mitte des Geſichts theilt die verſchieden gebildete Naſe. Sie iſt nach ihrer Geſtalt: hervorragend, grade, aufwärts oder unterwärts gebogen, platt gedrückt, breit, zuſammengedrückt, trichterförmig, hufeiſenförmig, gerinnelt, erhaben gerändet; nach dem Spitzenbau: zugeſpitzt, ſpitzig, pfriemenförmig, lanzetförmig, ſtumpf abgeſchnitten, herzförmig und ſpießförmig: nach der Länge: verkurzt (kürzer als die Oberlippe), verlängert, in einen kurzen oder langen Rüſſel verlängert, und dieſer iſt nach ſeiner Geſtalt und Spitze: ſtumpf abgeſchnitten, zugeſpitzt, pfriemenförmig, ausgebreitet, röhrenförmig, unbeweglich, beweglich.

Die doppelten Naſenlöcher ſind nach ihrer Geſtalt: kreisrund, eyrund, länglichrund, mondförmig, geſpalten, gewunden, röhrig, kammförmig, warzig, hervorſtehend; nach ihrer Größe: weit, eng und nach ihrer Bekleidung: nackt, inwendig behaart.

Bey den meiſten Säugethieren bemerkt man ein äußeres Ohr (Ohrmuſchel, Ohrlöffel). Dieß iſt nach der Größe: groß, klein, ſehr lang (wenn es die Kopflänge übertrifft,) nach der Geſtalt: zugeſpitzt, breit, ſchmal, eyrund, dreyeckig, mondförmig krugförmig, trichterförmig, einfach, doppelt, bedeckt, mit Anhängen verſehen; nach der Spitze: ſpitzig, abgerundet, etwas gewölbt, ausgebreitet, ganz, geſpalten; nach der Steifigkeit: aufgerichtet, ganz hängend, halb hängend, und nur an der Spitze hängend; nach der Bekleidung: behaart, dünn behaart, an der Spitze mit einem Haarbüſchel verſehen, am Rande nackt; nach der Bewegbarkeit: beweglich und unbeweglich.

Der Mund beſteht aus zwey Kinnladen, die von gleicher oder ungleicher Länge ſind. Aeußerlich ſind dieſe von den Lippen, der Ober- und Unterlippe bedeckt, wodurch der Mund geöffnet und geſchloſſen wird. Dieſe Lippen ſind dünn, aufgeworfen, ſchlaff herunterhängend, geſpalten (Haſenſcharte), gefurcht. Und wenn die Kinnladen, beſonders die obere weit hervorragen, ſo bilden ſie eine Schnauze, welche kurz, lang, kegelförmig, zugeſpitzt, abgerundet, abgeſtumpft, vorne gefurcht iſt. Bisweilen ragen die Kinnladen, mit der Lippe und der Naſe ſehr weit vor, und bilden einen Rüſſel, an deſſen Ende ſich der Mund befindet. Innerlich ſind die Kinnladen mit Zähnen beſetzt und wir müſſen ihrer hier ſo wie der Zunge

des Zuſammenhangs halber erwähnen. Die äußere glänzende Materie dieſer harten Knochen nennt man den Schmelz, den obern Theil die Krone und den untern die Wurzeln. Der Lage nach theilt man ſie in Vorder- Eck- und Backenzähne ein. Die Eckzähne (Spitz- und Hundszähne) ſind gewöhnlich ſpitzig, etwas gebogen und ragen über die übrigen vor, und es ſtehen wie z. B. bey den Fledermäuſen noch Seiten- oder Nebenzähne hinter ihnen. Die Backenzähne (Stock- und Mühlzähne) ſind bey den fleiſchfreſſenden Thieren mit Spitzen, bey den grasfreſſenden mit Furchen verſehen. Nach der Geſtalt ſind die Zähne: Schneidezähne (wenn die Vorderzähne breit und ſcharfrandig ſind), ſchaufelförmig, walzenförmig, pfriemenförmig, dreyſeitig, vierſeitig, gekrümmt, Hauer, grade; nach der Spitze oder Schärfe: eingekerbt oder gelappt, ſägeförmig, ſpitzig, ſtumpf, ſchief abgeſtumpft, abgerundet, geſpalten, flach, ausgehöhlt, mit drey Spitzen verſehen; nach der Oberfläche: eben, gewunden, zackig gefurcht; nach der Richtung: grade ſtehend, zurückgebogen, hervorgebogen, herausgeſtreckt, eingeſchloſſen; nach ihrem Stande neben einander, dicht, entfernt oder in gleicher Richtung ſtehend.

Viele Thiere bringen die Zähne mit auf die Welt, bey andern aber brechen ſie auch erſt nach kurzer Zeit hervor, und die meiſten wechſeln nach einer gewiſſer Zeit die vordern, und erſetzen ſie mit ſtärkern neuen. Auch haben nicht alle Thiere Zähne, und die Wallfiſche ſtatt derſelben beinerne Reife (Fiſchbein).

Die Zunge liegt mitten im Munde oder im Rachen. Sie iſt verſchieden, und zwar nach ihrer Geſtalt: wurmförmig, vorne zugeſpitzt, ſchwerdförmig, vorne ausgebreitet, durchaus rund; nach der Spitze: ſpitzig, abgerundet, geſpalten, lappig; nach der Oberfläche: eben, glatt, haarig, warzig, ſtachlig, rückwärts geſtachelt. Manche Thiere können ſie weit hervorſtrecken und wieder zurückziehen. Mehrere Thiere z. B. der Hamſter haben an den Backen häutige Säcke, die Backentaſchen, in welchen ſie Speiſen verbergen und eintragen.

Am untern Theil des Geſichts und zwar an der untern Kinnlade ſteht das Kinn. Es iſt ſeiner Geſtalt nach: breit, ſchmal, kurz, verlängert zugeſpitzt, abgerundet, gefurcht; nach ſeiner Richtung: hervorſtehend, verborgen, und nach ſeiner Bekleidung: bärtig oder bartlos.

Einige Thiere hat die Natur mit gewächsartigen Theilen zur Wehre, nämlich mit Hörnern begabt, die theils beyde Geſchlechter, theils nur das männliche beſitzen, und die einige Zeit nach der Geburt hervorkeimen. Sie ſind nach ihrer Dichtigkeit: dicht oder hohl; nach ihrer Dauer: beſtändig oder

jährlich abfallend; nach ihren Auswüchſen: einfach, oder äſtig (dieß letztere giebt die Gewenhe, wovon der Hauptſtamm die Stange heißt); nach ihrer Spitze: ſpitzig, ſtumpf, mit einfacher Spitze, geſpalten, handförmig; nach ihrer Oberfläche: eben, runzlich, gefurcht, knotig, geringelt, gewunden; nach ihrem Umriſſe: rund, platt, zuſammengedrückt, dreyſeitig, ſcharf, gerandet; nach der Geſtalt: ganz grade, ſchlängelnd gebogen, oben in einen Haaken gebogen, bogenförmig gekrümmt, mondförmig, ſpiralförmig gewunden; nach ihrer Richtung: grade aufgerichtet, vorwärts gerichtet, rückwärts liegend, nach außen gekrümmt, nach innen gekrümmt, auseinander geſperrt, zuſammen neigend; nach ihrem Stand: weit auseinander, dicht beyſammen.

Der obere Theil des Kopfs iſt der Scheitel. Dieſer iſt platt oder niedergedrückt, gewölbt, zugeſpitzt, gefurcht, gekielt, mit erhabenen Knöpfchen oder Warzen beſezt, mit einem Haarbüſchel verſehen.

Der dünnere Theil, welcher den Kopf mit dem Rumpf verbindet, iſt der Hals. Er iſt der Länge nach: lang (länger als der Kopf) und kurz; nach ſeiner Geſtalt: rund, faſt rund, zuſammengedrückt; nach ſeiner Bekleidung: nackt, behaart. Die obere Seite heißt der Nacken und nahe am Kopf noch beſonders das Genick, die untere die Kehle und nahe an der Bruſt, wo gewöhnlich eine Vertiefung iſt, die Gurgel. Bey manchen Thieren ſteht oben eine Mähne, auch wohl unten eine ſchlaffe Haut.

Viertes Kapitel.

Von dem Rumpfe, deſſen Theilen und den Schwanze.

Die Grundmaſſe des Körpers iſt der Rumpf. Vorne beſteht er aus dem Vorder- und hinten aus den Hinterleib, oben aus der Rücken und zwar aus dem Vorder- und Hinterrücken, und unten vorne aus der Bruſt und hinten aus dem Bauch, und an den knochenloſen Seiten aus den Weichen oder Wammen.

Der Rücken iſt nach ſeiner Ausdehnung: breit, ſchmal, kielförmig; nach der Erhabenheit: grade oder flach, ausgebogen, eingebogen, höckerig und abhängig; nach ſeiner Bekleidung: borſtig, mit einer Mähne, Finne oder Floſſe beſetzt, oder ohne Floſſe.

Die Bruſt iſt nach ihrer Geſtalt: flach, gewölbt, erhaben, hoch, eingedrückt, kielförmig, rinnenförmig; nach der Ausdehnung: breit, ſchmal; nach der Oberfläche: höckerig, mit einer Mähne oder ſchlaffen Haut verſehen.

Der Bauch iſt in Anſehung ſeiner Geſtalt: walzenförmig, gewölbt, flach, ausgedehnt, geſchwollen oder aufgeblaßen, ſchmal, zuſammengezogen oder hohlbäuchig; nach der Oberfläche eben oder runzlich.

Ohngefähr in der Mitte des Bauchs liegt der Nabel, und am Ende befinden ſich der After und die Schaamtheile oder die Zeugungsglieder, welche letztere bey dem Männchen äußerlich die Ruthe und Hoden und beym Weibchen, der mancherley geſtaltete Eingang oder die Schaamlefzen und die Scheide ſind. Die Ruthe hat vorne an der Eichel die Vorhaut, die erweitert wie beym Pferde Schlauch heißt. Bey manchen Thieren befindet ſich am Nabel noch ein beſonderer Beutel, in welchen ſich eine Flüſſigkeit abſondert. Die Brüſte oder Euter, die ſich am weiblichen Unterleibe befinden, machen aber einen vorzüglichen Theil bey dieſer Thierklaſſe (Säugethiere) aus. Man findet dieſe Brüſte mit ihren Säugwarzen auch faſt bey allen männlichen Thieren, doch weit kleiner und ohne Gebrauch. Die Anzahl richtet ſich bey der Mutter nach der Anzahl der Jungen, die ſie gebiert, und es giebt Mütter die grade ſo viel (ſelten mehr) Junge gebären, als ſie Brüſte oder Euter haben. Der Lage nach ſind ſie: Bruſteuter oder eigentliche Brüſte, Baucheuter und Schaameuter. Sie liegen gewöhnlich frey, und nur bey einigen in einem Sacke z. B. bey den Beutelthieren.

Als eine Fortſetzung des Rückgrates befindet ſich bey den meiſten Säugethieren der Schwanz. Dieſer iſt nach ſeiner Länge: lang (länger als das Hüftbein), ſehr lang (länger als das Thier), kurz oder abgekürzt (kürzer als das Hüftbein); nach ſeiner Geſtalt: zugeſpitzt, walzenförmig, eyförmig; nach dem Umfange: rund, plattgedrückt oder flach; nach der Bekleidung: nackt, behaart, wollig, dünn behaart, ein Schweif, flockig, gefächert, ſtachlig, beſchuppt, geringelt; nach ſeiner Spitze: ſpitzig, ſtumpf, abgerundet oder abgeſtumpft; nach dem Tragen: gerade, herunterhängend, überwärts gebogen, unterwärts gebogen, rückwärts geſchlagen, eingerollt oder ſchneckenförmig gewunden. Kann das Thier, wie manche Affen, damit greifen, ſo heißt er ein Roll- oder Wickelſchwanz,

und hat es gar keinen ungeſchwänzt. Der Schwanz dient den Thieren theils zur Bedeckung des Afters und der Zeugungsglieder, theils zur ſchnellern Bewegung, theils zum Verjagen quälender Inſecten.

Fünftes Kapitel.

Von den Bewegungswerkzeugen.

Dieß ſind bey den Landthieren gewöhnlich vier Beine, zwey Vorder⸗ und zwey Hinterbeine. Die Vorderbeine hängen durch das Schulterblatt mit den Schultern, welche zu beyden Seiten des Vorderrückens hervorſtehen, zuſammen, und beſtehen: 1) aus dem Hinterarm oder Bug, vom Schulterblatt bis zum erſten Gelenke, welches nach hinten gekrümmt Knie und nach vorne gekrümmt Ellenbogen heißt, 2) aus dem Vorderarm, und 3) aus dem Fußblatt oder dem eigentlichen Vorderfuß, welcher die Handwurzel, die Mittelhand und die Finger oder Hufe enthält. Die Hinterbeine enthalten 1) das Hüftbein oder den Schenkel, 2) das Schienbein und 3) das Fußblatt oder den eigentlichen Hinterfuß, welcher aus der Fußwurzel oder Ferſe, den Mittelfuß, den Zehen oder dem Hufe beſteht. Wenn das Fußblatt in keine deutliche Zehen geſpalten iſt, ſondern eine ſchuhförmige, hornartige Bekleidung hat, ſo nennt man dieß Hufe oder auch wohl Klauen und da giebt es dann einhufige Thiere wie das Pferd, zweyhufige wie die Hirſchgattung, drey⸗ vier⸗ und fünfhufige, und wenn wie bey der Hirſchgattung hinten über den Klauen noch kleine Hufe ſtehen, ſo ſind dieß die falſchen Hufe oder Afterklauen. Bey den meiſten Thieren iſt das Fußblatt aber in Zehen oder Finger mit deutlichen Gelenken getheilt, und dann ſind die Füße zwey⸗ drey⸗ vier⸗ und fünfzehig, und diejenigen kleine Zehen, welche im Gange die Erde nicht berühren, heißt After⸗ oder falſche Zehen. Die Zehen ſelbſt ſind an ihrem letzten Gliede entweder mit breiten Nägeln oder mit ſpitzigen Krallen verſehen, oder auch wohl wehrlos. Dieſe Krallen ſind rundlich, erhaben, zugeſpitzt, pfriemenförmig, eingebogen, haakenförmig, unbeweglich und beweglich. Nach der verſchiedenen Lebensart ſind auch die Fußblätter und Zehen verſchieden gebaut

So giebt es Gangfüße (blos zum Gehen), Fangfüße (mit ſcharfen beweglichen Krallen), Kletterfüße (mit langen ſcharfen Krallen) Grabfüße (ſcharf und gewöhnlich auch breit), Schwimmfüße (ganz oder zum Theil mit einer Haut verbunden), Flugfüße (zum Flug geſchickt), Springfüße (zum Springen, die hintern, die gewöhnlich länger als die vordern ſind und Hände (wo ein Finger oder der Daumen abgeſondert und tiefer ſteht, daher die Affen vier Hände haben).

B. Innerer Bau.

Sechstes Kapitel.

Vom dem Skelet, den Organen der Verdauung, Fortpflanzung u. ſ. w.

In derſelben Ordnung, wie wir oben den innern Bau der warmblütigen Thiere überhaupt durchgegangen haben, wollen wir jetzt das von den innern Theilen der Säugethiere herausheben, was ihnen vor den Vögeln ausſchließlich eigen iſt.

Was ihr Skelet anbetrifft, ſo zeichnet es ſich vorzüglich dadurch aus, daß der obere Theil des Schedels immer aus mehreren Stücken, die durch ächte Nähte unter einander verbunden ſind, zuſammen geſetzt iſt. Sie beſitzen, bis auf wenige Ausnahme ein eigenthümliches Gebiß und der Oberkiefer iſt unbeweglich. Der Schedel ſteht durch zwey Gelenkknöpfe mit den Halswirbeln in Verbindung, deren meiſt ſieben ſind, und die Beckenhöhle iſt bis auf wenige Ausnahmen geſchloſſen.

Das im Schedel eingeſchloßne Gehirn iſt in dieſer Klaſſe am vollkommenſten gebildet und zeigt auf ſeiner Oberfläche am deutlichſten eine Menge wulſtiger Windungen.

Auch die Naſe iſt bey den Säugethieren höchſt entwickelt, mehrmals gewundene Muſcheln, welche von der Schleimhaut überzogen werden, finden ſich in ihr, und bey den mehreſten geht der Geruchsnerve in vielen Fäden durch das Siebbein, einen Knochen, der mit einer Menge kleiner Oeffnungen verſehen iſt.

Das Auge liegt in einer tiefen, ganz von Knochen gebildeten Augenhöhle, iſt der Kugelform mehr genähert, als bey den Vögeln, hat die mehreſten und vollkommenſten Thränenorgane, zwey vollkommene Augenlieder und bey vielen auch ein drittes oder die Nickhaut. Der Sehnerve bildet bey ſeinem Eintritt ins Auge dieſer Thiere eine Scheibe, von welcher aus die Netzhaut entſpringt.

In Hinſicht der Ohren zeichnen ſich die Säugethiere vorzüglich dadurch aus, daß die mehreſten unter ihnen ein eigentliches, knorpliches, äußeres Ohr eine Ohrmuſchel beſitzen. Sie haben drey verſchiedene Gehörknöchelchen, durch welche das Trommelfell mit dem Vorhof in Verbindung ſteht, und die Schnecke des Labyrinths zeigt vollkommene Windungen.

Was die Zunge anbetrifft, ſo iſt ſie gewöhnlich dick, fleiſchig und mit Nervenwärzchen verſehen; daher wohl alle Säugethiere einen Geſchmack haben, wenn gleich bey manchen die Zunge vorzüglich zur Aufnahme der Nahrung beſtimmt zu ſeyn ſcheint; auch iſt ſie bey vielen mit ſcharfen, rückwärts gebogenen Papillen beſetzt, welche gleichfalls das Aufnehmen der Nahrungsmittel erleichtern.

Der Taſtſinn iſt in dieſer Thierklaſſe an verſchiedene Organe vertheilt. Rüſſel, Barthare, Hände, Füße u. ſ. w. ſind die Werkzeuge dieſes Sinnes. Gänzlich gefühllos ſind nur wenige Theile am Körper des Säugethieres, und dahin gehören die Oberhaut, die Haare, Schuppen, Nägel u. ſ. w.

Die

Die Organe der Reſpiration und Circulation zeigen im ganzen nichts, was nicht auch der andern Klaſſe der warmblütigen Thiere eigen wäre.

Zur Bildung der Stimme dient ein einfacher, mit Stimmbändern verſehener Larynx, der am obern Ende der Luftröhre liegt und bey den meiſten Säugethieren mit einem Kehldeckel verſehen iſt, welcher die Stimmritze beym Niederſchlucken der Nahrung verſchließt.

Dasjenige aber, was in Hinſicht des innern Baues die Säugethiere am meiſten charakteriſirt, iſt das Zwergfell, ein breiter Muskel, welcher die Bruſthöhle von der Bauchhöhle trennt und der beym Athmen, bey der Bildung der Stimme, bey den mancherley Secretionen und Excretionen des Unterleibes eine wichtige Rolle ſpielt.

Der Darmkanal hat in dieſer Klaſſe im Vergleich zur Größe des Körpers eine anſehnlichere Länge, als bey der folgenden, jedoch iſt das Längenverhältniß deſſelben verſchieden nach der Hauptnahrung des Thiers; länger iſt er bey den grasfreſſenden Thieren, kürzer bey den fleiſchfreſſenden. Die Form des Magens iſt mannichfach, bald gleicht er einem einfachen Sacke, bald iſt er durch Einſchnitte in zwey oder mehrere Kammern getheilt und die ganze Ordnung der Wiederkäuer hat ſogar vier Mägen, von merkwürdigen Bau und bewunderungswürdiger Einrichtung. Die übrigen, zur Ernährung gehörigen Organe, die wir im Säugethier finden, ſind auch dem Vogel gemein, obgleich ſie bey erſterm mehr ausgebildet ſind, als bey letzterm.

Die Organe der Harnabſonderung beſtehen aus den Nieren, die bey allen Säugethieren durch zwey Harnleiter mit der Blaſe und bey vielen mit den Nebennieren in Verbindung ſtehen. Die erſtere dient zur Aufbewahrung des Harns bis zur Excretion, die Funktion der letztern aber iſt noch unbekannt.

Nur wenig Eigenthümliches trifft man, wie wir geſehen haben, in den bisher erwähnten Organen an, deſto

mehr aber bey den Werkzeugen der Fortpflanzung. Der Hodenſack, in welchem die Hoden außerhalb der Bauchhöhle liegen, iſt blos den Säugethieren eigen, obgleich nicht allen Gattungen derſelben; denn bey manchen liegen ſie innerhalb des Unterleibes. Der in dieſen Körpern abgeſchiedene Saame ſammelt ſich gewöhnlich in Saamenbläschen, nur bey wenigen Geſchlechtern geht er ſogleich zur Ruthe, die zur Excretion deſſelben und des Harns zugleich beſtimmt und mit einer Eichel verſehen iſt. Am hintern Ende der Ruthe, die bey der Begattung durch das zuſtrömende Blut anſchwillt, und bey vielen Säugethieren mit einem eigenen Knochen verſehen iſt, liegen eine oder mehrere Drüſen, die den Namen der Vorſteherdrüſen führen und die einen ſpeichelartigen Saft abſondern, der beſtimmt iſt, die ätzende Einwirkung des Saamens auf die Harnröhre zu hindern.

Die weiblichen Geſchlechtstheile beſtehen aus zwey Eyerſtöcken, zwey Eyerleitern (den ſogenannten fallopiſchen Röhren), aus der Gebärmutter (Uterus) die von mannichfacher Form und Textur iſt, aus der Mutterſcheide und aus den äußern Geſchlechtstheilen, an welchen die Clitoris derjenige Theil iſt, der allen Säugethieren zukömmt. Dieſer letztere hat in Hinſicht ſeines Baues die größte Aehnlichkeit mit der männlichen Ruthe und ſcheint dazu beſtimmt, Reiz und Gefühl bey der Begattung zu erhöhen. Durch die fallopiſchen Röhren gelangt das, den weiblichen Zeugungsſtoff enthaltende Eychen in die innere Höhlung des Uterus und wird hier durch den männlichen Zeugungsſtoff, welcher durch die Mutterſcheide dahin gelangte, befruchtet. Nachdem dieſes geſchehen iſt, hängt ſich das Eychen an irgend einer Stelle des Uterus an, der Bildungstrieb wird in ihm rege und das junge Thier allmählig gebildet. Es iſt in mehrere Häute eingeſchloſſen, von wäſſerigen Flüſſigkeiten umgeben und ſteht durch die Nabelſchnur und den Mutterkuchen mit dem Uterus und durch dieſen mit der Mutter ſelbſt in genauer Verbindung, aus deren Blut es ſeine Nahrung enthält. Wenn es ſeine völlige Ausbildung erreicht hat, wird es, indem die Gebärmutter ſich zuſammenzieht, geboren und

bey allen Säugethieren von der Mutter noch eine Zeitlang an den Brüſten ernährt. Dieſe letztern ſind aus vielen kleinen Drüſen zuſammengeſetzt, in welchen die Milch aus dem Blute abgeſchieden wird, die dann durch eine einzige an der Warze der Bruſt befindliche Oeffnung beym Saugen der Jungen ſich ergießt.

Obgleich Lage, Form und Zahl der Brüſte bey den verſchiedenen Arten der Säugethiere verſchieden iſt; ſo ſind ſie doch die charakteriſtiſchſten Organe für dieſe ganze Claſſe. *)

Siebentes Kapitel.

Vom Aufenthalte der Säugethiere.

Die Säugethiere ſind über der ganzen Erde verbreitet. Dabey ſind die Hausthiere in ihrer Verbreitſamkeit weniger eingeſchränkt als die ungezähmten, von welchen einige mehr andere weniger an ein beſtimmtes Clima gebunden wurden, ſo daß der Löwe und das Rennthier in ihrer Verbreitung einen engern Wirkungskreis haben als der Fuchs und Rothhirſch. Ihren Wohnort aber haben die meiſten auf der Erde oder im Trocknen und zwar auf dem Boden, ſeltner auf den Bäumen oder unter der Erde; andere wohnen wie Amphibien im Waſſer und dem Lande zugleich, und noch andere wie die Wallfiſche im Waſſer allein. Selbſt in einer Gegend behalten aber

*) Weitläuftiger werden die innern Theile im vierten Theile der Jagdwiſſenſchaft, welcher die Anatomie und Phyſiologie der Säugethiere und Vögel ausſchlieſend in ſich begreift, abgehandelt werden.

dieſe Thiere nicht immer einerley Standort.; denn ob ſie gleich nicht beſtimmte Wanderungen aus einer Gegend in die andere anſtellen, wie die Zugvögel, ſo ahmen ſie doch den Strichvögeln darin nach, daß ſie durch äußere Veranlaſſungen z. B. durch Mangel an Nahrung oder durch Kälte getrieben ihre eigentliche Heymath eine Zeitlang verlaſſen, ſo die Gazellen in Afrika und die Rothhirſche bey uns, die im Winter aus den hohen Gebirgen, in die mildern Gegenden herabſteigen. Manche dieſer Thiere leben einzeln, andere paarweiſe und noch andere familienweiſe, in Republiken und großen Geſellſchaften. Einige bauen ſich künſtliche Wohnungen, in welchen ſie geſellſchaftlich faſt das ganze Jahr hindurch beyſammen leben, wie die Biber, andere brauchen dieſe künſtlichen Wohnorte entweder nur zum Heck- oder auch zum Futterplatz, um wie die Hamſter und Feldmäuſe für den Winter Vorräthe aufzubewahren. Die mehrſten gehen ihren Geſchäften bey Tage nach, viele Raubthiere aber bleiben des Tags über im Verborgenen, und ſuchen ihre Beute des Nachts auf, um ſie deſto leichter zu erſchleichen, oder wie die Nagethiere aus Furcht geſtöhrt oder gar getödtet zu werden.

Achtes Kapitel.

Vom Ausſtopfen und Aufbewahren der Säugethiere in Kabinetten.

Der gebildete Jäger ſucht ſich gewöhnlich auch eine kleine Sammlung von den Jagd-Säugethieren und Vögeln zu verſchaffen, und muß daher wiſſen, wie dieſelben ausgeſtopft und vor Inſectenfraß geſichert und aufbewahrt werden. Die oben angezeigten Schriften von Piſtorius

und Naumann geben hierzu ausführliche und gründliche Anleitung. Hier kann nur die Hauptſache angedeutet werden.

Bey größern Säugethieren verfährt man ſo. Man mißt erſtlich die Theile des Thieres nach der Stellung, die es erhalten ſoll, ſchälet es alsdann, indem man es von Bruſtknochen an bis zum After, auch wohl vom Rückgrat herab bis zur Schwanzwurzel und inwendig an den Hinterfüßen aufſchneidet, aus, beſtößt hierauf die Fleiſchſeite des Felles mit einem Päleiſen, wie ſie die Gerber haben, oder löſt alles Fleiſch und Fett ſorgfältig mit einem ſchicklichen Meſſer von derſelben ab, reibt ſie mit ungelöſchten Kalk, Alaun und Cobalt zur Gerbung und Erhaltung ein*), und endlich ſtopft man das Thier folgendermaaßen aus. Mit einem Stückholz von der Länge des Rückgrats, woran vier Zainſtäbe, mit Spitzen und Tuchlappen verſehen, befeſtigt werden, wird dem Thier die feſte Stellung und Anlage zur Figur gegeben. Ein ähnliches Stück Eiſen, welches auf beyden Seiten mit Lappen verſehen iſt, und an einen Theile an das Holz unter dem Rücken, und am andern an den Schädel, welcher bis unter das oberſte Wirbelbein im Fell bleibt, befeſtigt wird, giebt dem Halſe die nöthige Feſtigkeit und Geſtalt. Stand und Feſtigkeit der Füße werden ebenfalls durch eiſerne Stäbe erhalten, und um dieß noch beſſer zu bewirken, bleibt die zweyte halbe Röhre derſelben im Felle. Zuletzt wird das ganze Fell mit gebundenen reinen Heu ſorgfältig und regelmäßig ausgefüllt und die Oeffnung zugenäht. Andere formen den Körper und ſeine Theile aus Werch, Moos oder Heu mit Zwirn oder Bindfaden umwickelt und befeſtigen ſie nach Verhältniß der Größe mit ſtarken oder ſchwachen Drath.

Bey kleineren Thieren als Iltiſſen, Haſelmäuſen ꝛc. nimmt man ohnehin ſtatt, der eiſernen Zainſtäbe mit fei-

*) Herr Naumann empfiehlt als wohlfeiles und gutes Conſervier-Mittel Wagentheer in einer mäßigen Wärme mit Seifenſiederlauge zu einer dicken Brühe aufgelöſt und den Balg inwendig damit beſtrichen.

nen Werch nach der Geſtalt der Körpertheile umwickelten Drath, beſtreicht das Fell auf der Fleichſeite mit dem oben angegebenen Mittel zur Gerbung und Abhaltung der Inſecten, oder beſtreut es mit einem Pulver von 6 Theilen Alaun, 4 Theilen Pfeffer und 2 Theilen Kampfer, oder ölt es mit Arſenik den man in Baumöl gemengt hat, ein, und ſtreut auf dieſen Anſtrich klaren ungelöſchten Kalk. Die Flügel der Fledermäuſe überzieht man gegen den Mottenfraß mit einem feinen Lack.

Diejenigen kleinen Thiere, die man nicht ausſtopfen kann, ſo wie die ungebornen bewahrt man in weiten, mit Weingeiſt oder hellen Kornbrandwein gefüllten, und mit Kork und Thierdärmen verwahrten Gläſern auf.

Will man Skelette von ganzen Thieren oder nur, um die Hauptkennzeichen an den Zähnen und Zehen zu erkennen, von Thierköpfen und Füßen haben, ſo entblößt man die Theile von dem gröbſten Fleiſch, legt ſie in mit ungelöſchten Kalk vermengtes Waſſer, damit ſich das noch übrige Fleiſch mit einem Meſſer leicht von den Knochen abnehmen läßt, durchpeitzt dieſe mit ſcharfer Potaſchenlauge und bleicht ſie dann mit Waſſer an der Sonne. Beym Aufſtellen werden die Gelenktheile mit Drath verbunden.

Zum Aufſtellen der ausgeſtopften Säugethiere wählt man gut verſchloſſene Glasſchränke und Glaskäſten. Sollen ſie aber frey ſtehen, ſo muß die Haut oder der Balg oft ausgeklopft und ausgebürſtet, zuweilen mit Pfeffer beſtreut und mit Kampfer belegt oder auch mit Waſſer, in welchen Alaun und Cobalt gekocht iſt, beſtrichen und gebürſtet werden, damit ſich keine Motten und Pelzkäfer darin einniſten.

Neuntes Kapitel.

Von der Eintheilung dieſer Claſſe in Ordnungen.

Wir haben oben (Kap. 12.) geſehen, wie ſehr man in neuern Zeiten bemüht iſt, das Innere der Thiere zu erforſchen, und auf dieſem Wege, auf die Weſenheit derſelben begründet ein Syſtem oder eine Methode aufzuſtellen, die alle Thiere und alſo auch diejenigen, die man unter dem Namen der Säugethiere begreift nach ihrem natürlichen Range, oder nach der Ordnung, die ihnen in der Natur ſelbſt angewieſen iſt, einnehmen. Wir wiſſen aber auch, daß man das Aeußere der Thiere noch nicht hinlänglich kennt, und daß es noch lange währen wird, bis man alle Thiere nach ihren Knochen, Muskeln, Nerven, Verdauungs- Circulations- Reſpirations- Geſchlechts- und Sinnesorganen kennen lernen, und alſo eine natürliche Linie oder vielmehr ein natürliches Netz bilden können wird, in welche ſich die Thiere von den niedrigſten bis zum höchſten anreihen und in ihren Mittel-Verzweigungen verbinden laſſen werden. Die Franzöſiſchen Naturforſcher, die die vergleichende Anatomie am eifrigſten treiben, und unter allen ein Cuvier hat bis jetzt die vollendetſten Arbeiten geliefert. Die daraus entſproſſenen Syſteme ſind aber immer noch ſo unvollkommen, daß wir und beſonders zu unſerm Zwecke uns mit einem künſtlichen oder vielmehr mit einem vermiſchten, das Natur und Kunſt verbindet, begnügen müſſen.

Es iſt nöthig, wie es auch bey der Angabe der Claſſen geſchehen iſt hier einige der neuern Claſſificationen, und zwar zuerſt ſolche, die mehr natürliche Eintheilung beabſichtigen, aufzuzählen.

Cuvier nimmt 10 Ordnungen an*):

1te Ordnung. Zweyhänder (Bimana), mit 2 Händen. Menſch.

2te Ordnung. Vierhänder (Quadrimana), mit 4 Händen. Affen.

3te Ordnung. Fleiſchfreſſer (Carnivora), an den Vorderfüßen keine getrennte Daumen.

1te Familie. Handflügler (Cheiroptera seu Alipeda), mit verlängerten Händen und Häuten vom Halſe bis zum After zwiſchen den Füßen ausgeſpannt. Fledermaus.

2te Familie. Sohlengeher (Plandigrada), mit keinen getrennten Daumen und die ganze Sohle des Fußes auf den Boden geſetzt. Bär, Igel ꝛc.

3te Familie. Zehengeher (Digitigrada), mit keinen getrennten Daumen und mit blos auf die Zehen geſtützten Füßen. Hund, Katze ꝛc.

4te Familie. Handfüßer (Pedimana), nur an den Hinterfüßen getrennte Daumen. Beutelthier.

4te Ordnung. Nager (Rosores), denen die Eckzähne mangeln. Haſe ꝛc.

5te Ordnung. Zahnloſe (Edendata), denen die Schneid- und Eckzähne fehlen. Ameiſenfreſſer ꝛc.

6te Ordnung. Träge (Tardigrada), denen die Schneidezähne mangeln. Faulthier.

7te Ordnung. Dickhäuter (Pachyderma), mit mehr als zwey Zehen und Hufen. Elephant, Schwein ꝛc.

8te Ordnung. Wiederkäuer (Ruminantia), mit 2 Zehen und Hufen. Hirſch ꝛc.

9te Ordnung. Einhufer (Solipeda), mit einer Zehe und einem Hufe.

10te Ordnung. Amphibienſäugethiere (Amphibia), mit 4 Floſſenfüßen. Robbe ꝛc.

---

*) Deſſen Vorleſungen über die vergleichende Anatomie, überſ. von Meckel. 4ter Theil, erſte Tabelle.

11te Ordnung. Cetaceen (Cetacea), mit 2 Floſſenfüßen ohne Hinterfüße.

Herr Profeſſor Tiedemann*) ändert dieſe Eintheilung etwas ab, macht folgende 12 Ordnungen, läßt aber den Menſchen weg:

1te Ordnung. Vierhändige Thiere (Quadrumana).

1te Familie. Affen. Simiae.
2te Familie. Makis. Lemures.

2te Ordnung. Raubthiere (Ferae, Mammalia carnivora).

1te Familie. Zehengänger (Digitigrada).
2te Familie. Fußſohlengänger (Plantigrada).

3te Ordnung. Wiederkäuende Thiere (Ruminantia).

4te Ordnung. Beutelthiere (Didelphes), mit einer Spalte am Bauche, worin die Zitzen liegen. Opoſſum, Känguruh ꝛc.

5te Ordnung. Nagethiere (Glires).

6te Ordnung. Faulthiere (Bradypoda).

7te Ordnung. Zahnloſe Thiere (Edendati).

8te Ordnung. Schweine oder Dickhäuter (Porci seu Multungula). Elephant, Schwein ꝛc.

9te Ordnung. Einhufige Thiere (Solidungula).

10te Ordnung. Vögelartige Säugethiere oder fliegende Säugethiere (Chiroptera).

11te Ordnung. Amphibienartige Säugethiere (Mammalia amphibia).

12te Ordnung. Fiſchartige Säugethiere (Cetacea).

Bey dieſer Eintheilung wird noch bemerkt, daß die vierhändigen Thiere, die Raubthiere und die Wiederkäuer die Grundordnungen ausmachen; denn in erſtern iſt ganz vorzüglich das Gehirn und das Ner-

---

*) ſ. deſſen Zoologie I. S. 311.

venſyſtem ausgebildet, ſie ſind ſenſible Thiere; die Raubthiere zeichnen ſich durch große Lungen, großes Herz, und Muskelſtärke aus, und ſind irritable Thiere, und in den Wiederkauern treten die Organe der Reproduction oder Ernährung hervor, ſie haben 4 Mägen, einen langen Darmkanal, eine große Leber ꝛc. und ſind alſo reproductive Thiere. Die drey letzten Ordnungen ſind Uebergangsthiere zu den drey folgenden Thierclaſſen den Vögeln, Amphibien und Fiſchen, und die andern ſechs ſind aus den Formen und Grundordnungen zuſammengeſetzt z. B. die Faulthiere kommen in der Form des Darmkanals mit den Wiederkauern überein, in der Form der Bewegungsorgane, die Hände ausgenommen, mit den Affen; die Schweine ſind halb Raubthiere und halb Wiederkauer, denn ſie haben faſt die Zähne, die Muskelkräfte und den Magen der Raubthiere, und den Darmkanal und die Zeugungsorgane der Wiederkauer.

Die beyden ſonderbaren Gattungen: Schnabelthier (Ornithorynchus) und Echidna (Echidna), an welchen man keine Zitzen und keine äußere Geſchlechtstheile bemerkt, werden von den franzöſiſchen Naturforſchern unter eine beſondere Ordnung, die ſie Gränzthiere (Monotermata) nennen, gebracht, ſind Mittelglieder zwiſchen den Säugethieren, Vögeln und Amphibien, und werden als Beweiß für die Stufenfolge im Thierreich und den unmerklichen Uebergang einer Claſſe in die andere angeführt.

Schon in den älteſten Zeiten ſahe man, um die Säugethiere zu claſſificiren auf die Füße, denn Ariſtoteles theilte ſie darnach 1) in Thiere mit ungeſpaltenen Hufe (Pferd) 2) mit geſpaltenen Füßen ein. Und dieß blieb lange die Grundlage der blos auf äußere Kennzeichen gebauten Syſteme. Linnè aber machte die Anzahl, Geſtalt und Lage der Zähne zur Grundabtheilung ſeines Syſtems und ſetzte darnach ſieben Ordnungen feſt:

1te Ordnung. Menſchenähnliche Thiere (Primates) mit 4 Vorderzähnen in der obern und untern Kinnlade, ſpitzigen Eckzähnen ꝛc. Menſch, Affe, Maki, Fledermaus.

2te Ordnung. Thiere ohne Vorderzähne (Bruta), in beyden Kinnladen fehlen die Vorderzähne. Elephant, Faulthier, Ameiſenfreſſer ꝛc.

3te Ordnung. Raubthiere (Ferae) mit ſpitzigen Vorderzähnen und einzelnen langen Eckzähnen. Hund, Bär, Katze, Marder ꝛc.

4te Ordnung. Nagethiere (Glires) mit 2 Schneidezähnen in jeder Kinnlade und fehlenden Eckzähnen. Haſe, Eichhorn ꝛc.

5te Ordnung. Wiederkauende Thiere (Pecora), im Oberkiefer fehlen die Schneidezähne, im Unterkiefer aber ſind mehrere. Hirſch, Ziege ꝛc.

6te Ordnung. Thiere mit dem Pferdegebiß (Belluae), mit ſtumpf abgeſchnittenen Vorderzähnen. Pferd, Schwein, Nashorn ꝛc.

7te Ordnug. Säugende Seethiere (Cetacea), mit knorpligen Zähnen und Floſſenfüßen zum Schwimmen. Wallfiſch, Delphin ꝛc.

Herr Obermedicinalrath Blumenbach*) ſucht dieß Syſtem natürlicher zu machen, indem er auf den Totalhabitus dieſer Thiere Rückſicht nimmt, und bildet 9 Ordnungen:

1te Ordnung. Bimanus. Der Menſch mit zwey Händen.

2te Ordnung. Quadrumana. Thiere mit vier Händen. Affe, Maki ꝛc.

3te Ordnung. Chiroptera. Säugethiere, deren Vorderfüße Flatterhäute bilden. Fledermaus.

---

*) ſ. deſſen Handbuch der Naturg. 9te Auflage S. 61.

4te Ordnung. Digitata. Säugethiere mit freyen Zehen an allen vier Füßen. Nach Verſchiedenheit des Gebißes 3 Familien:

A) Glires. Mit mäuſeähnlichen Gebiß. Eichhorn, Haſe ꝛc.

B) Ferae. Die eigentlichen reißenden Thiere, mit einigen Gattungen von ähnlichen Gebiß. Katze, Hund, Igel ꝛc.

C) Bruta. Ohne Gebiß, oder wenigſtens ohne Vorderzähne. Faulthier, Ameiſenfreſſer ꝛc.

5te Ordnung. Solidungula. Mit einem Hufe. Pferd ꝛc.

6te Ordnung, Bisulca. Die wiederkauenden Thiere mit geſpaltenen Klauen.

7te Ordnung. Multungula. Meiſt ſehr große, oder unförmliche, borſtige oder dünnbehaarte Säugethiere mit mehr als zwey Klauen. Schwein (denn dieß hat auch eigentlich vier Klauen), Elephant ꝛc.

8te Ordnung. Palmata. Säugethiere mit Schwimmfüßen. Sie zerfallen nach dem verſchiedenen Gebiß wieder in die drey obgedachten Familien:

A) Glires. Biber.
B) Ferae. Robbe, Otter.
C) Bruta. Schnabelthier, Wallroß, Manate.

9te Ordnung. Cetacea. Wallfiſche.

Für unſern Zweck ſcheint das Pennantſche*) das angemeſſenſte zu ſeyn, nach welchen dann auch im folgenden Kapitel die Ueberſicht der für den Jäger merkwürdigen Gattungen und Arten folgen ſoll.

---

*) ſ. deſſen Hystory of Quadrupeds oder allgemeine Ueberſicht der vierfüßigen Thiere überſetzt von Bechſtein I. S. 21.

1te Ordnung. Thiere mit Hufen. Ungulata.

A) Einhufige Thiere (Solidungula).
B) Zweyhufige Thiere (Bisulca).
C) Vielhufige Thiere (Multungula), Elephant ꝛc.

2te Ordnung. Thiere mit Fingern oder Zehen. Digitata.

A) Menſchenähnliche Thiere (Anthropomorpha). Affe, Maki.
B) Raubthiere (Ferae). Große von den 6 Vorderzähnen entfernte Eckzähne. Räuberiſch und fleiſchfreſſend.
C) Schröter (Rosores). Mehr Seitenzähne, welche ſich in die Backenzähne verlaufen. Inſecten-, Wurm- und Wurzelfreſſend.
D) Nagethiere (Glires). Zwey Vorderzähne und keine Eckzähne. Kräuter- und Fruchtfreſſend.
E) Träge Thiere (Bradypoda). Ohne Vorderzähne. Frucht- und Kräuterfreſſend. Faulthier, Gürtelthier.
F) Zahnloſe Thiere (Edentata). Ohne Zähne. Inſectenfreſſend. Ameiſenfreſſer.

3te Ordnung. Thiere mit Flughäuten. Chiroptera.

4te Ordnung. Thiere mit Floſſenfüßen. Palmata.

A) Mit Zehenabtheilungen (Lobata). Wallroß, Robbe, Manati.
B) Ohne Zehenabtheilung (Cetacea). Fiſch- und Wurmfreſſend. Narwall, Wallfiſch, Kachelot, Delphin.

Zehntes Kapitel.

Kurze Ueberſicht der Jagd-Säugethiere nach den Gattungs- und Arts-Kennzeichen. *)

I. Thiere mit Hufen.

A. Einhufige Thiere.

1. Gattung. Pferd. Equus.

Kennzeichen der Gattung. Zähne: in der obern und untern Kinnlade ſechs Vorderzähne, die obern mehr ſenkrecht und die untern mehr vorwärts gerichtet; die Eckzähne einzeln und abgeſondert; ſechs Backenzähne auf jeder Seite mit wellenförmigen Vertiefungen.

Füße: ein ungeſpaltener Huf.

Euter: zwiſchen den Hinterbeinen.

Nahrung: aus dem Gewächsreiche.

† 1. Das gemeine Pferd. E. Caballus, Lin. Nr. 1.

Kennzeichen der Art. Kurze aufgerichtete Ohren; lange Mähne; und ein überall lang behaarter Schweif.

Zu Parforce-, Hetze-, Falkonier-, Schuß- und Schießpferden wählt man in Deutſchland vorzüglich:

a) Engliſches. b) Polniſches. c) Ungariſches und d) deutſches, als Holſteiner, Mecklenburger ꝛc.

---

*) Das gewöhnliche Kennzeichen (†) bezeichnet die mehrwichtigen oder gewöhnlichen und das umgekehrte (⸸) die minderwichtigen oder ungewöhnlichen Jagd-Säugethiere.

B. Thiere mit geſpaltenen Hufe oder mit Klauen.

a. Mit Hörnern.

2. Gattung. Ziege. Capra.

K. d. G. Zähne: acht Vorderzähne in der untern Kinnlade; keine Eckzähne.

Hörner: in der Höhe gerichtet, hohl, zuſammengedrückt, gereift und beyden Geſchlechtern eigen.

Bart: am Kinn lang.

Klauen: lang und geſpitzt.

† 1. Die Alpen-Ziege (der Steinbock). C. Ibex, Lin. Nr. 2.

K. d. A. Sehr lange, faſt dreyſeitige, oben knotige, nach dem Rücken gekrümmte Hörner; die Schnauze dick; die Naſe aufgeworfen.

3. Gattung. Antilope. Antilope.

K. d. G. Zähne: acht Vorderzähne in der untern Kinnlade; keine Eckzähne.

Hörner: aufwärts gerichtet, rund, geringelt oder ſchraubenförmig gewunden, oben dicht, unten hohl und beyden Geſchlechtern eigen.

Thränenhöhle: meiſt.

Klauen: meiſt zugeſpitzt.

Dieſe Gattung ſteht zwiſchen den Hirſchen und Ziegen mitten inne. Sie leben meiſt in großen Heerden in Aſien und Afrika.

† 1. Die Alpen-Antilope (Gems). A. Rupicapra, Lin. Nr. 3.

K. d. A. Runde, an der Wurzel runzlige, nach der Spitze glatte Hörner; braune Farbe mit weißer Stirn, Kehle und inwendigen Ohren.

4. Gattung. Hirſch. Cervus.

K. d. G. Zähne: acht Vorderzähne in der untern Kinnlade; wenige mit einzelnen Eckzähnen in der obern verſehen.

Hörner (Geweihe): dicht, äſtig, (endig), jährlich wechſelnd und dem Weibchen fehlend.

Klauen: ſtumpflich, gedrängt.

*) Mit runden Geweih.

† 1. Der Rothhirſch. C. Elaphus, Lin. Nr. 4.

K. d. A. Geweih rund, rückwärts gekrümmt, vielendig, mit Augenſproſſen; eine Thränenhöhle.

a) Bläßwild. b) Weißes. c) Silberfarbenes. d) Schwarzes. e) Geſchäcktes.

† 2. Der Axis⸗Hirſch. C. Axis, Gmelin Lin. Nr. 5.

Geweih rund, dünn, dreyendig; eine Thränenhöhle; Haut gelbroth, weiß gefleckt.

† 3. Der Rehhirſch (das Reh). C. Capreolus, Lin. Nr. 6.

K. d. A. Sechs Schneidezähne in der untern Kinnlade; keine Thränenhöhle; ein aufrechtes, knotiges, mit in 2 Enden ſich endigendes Gehörn, meiſt ohne Augenſproſſen; weiße Hinterbacken.

a) Weißes Reh. b) Bleyfarbenes. c) Schwarzes. d) Dunkelbraunes. e) Geſchäcktes.

**) Mit ſchaufelförmigen Geweih.

† 4. Der Damhirſch. C. Dama. Lin. Nr. 7.

K. d. A. Geweih zuſammengedrückt, nach der Spitze hin ſchaufelförmig, endig, mit Augenſproſſen; der Schwanz (die Blume) ziemlich lang; die Farbe (meiſt) gefleckt

a) Weißes Damwild. b) Iſabelfarbiges. c) Schwarzes. d) Dunkelbraunes

† 5. Der Elenhirſch. C. Alces, Lin. Nr. 8.

K. d. A. Geweih handförmig, gleich am Grunde ohne Stamm ausgebreitet und in zackige Lappen ausgehend; ein ſteifhaariger Kehllappen.

b. Ohne Hörner.

5. Gattung. Schwein. Sus.

K. d. G. Kopf: in einen Rüſſel auslaufend.

Zähne: in der obern Kinnlade vier einander zugekehrte und in der untern ſechs vorwärts ſtehende Vorderzähne; oben und unten zwey Eckzähne, jene kürzer und die hervorſtehend.

Klauen: langſchaalig und die langen Afterklauen tiefſtehend.

Die hierher gehörigen Thiere ſind mehr den Raubthieren als den wiederkäuenden ähnlich.

† 1. Das

† 1. Das gemeine Schwein. S. Scrofa, Lin. Nr. 9.

K. d. A. Steife Borſten auf dem Vorderrücken hin; der Schwanz am Ende behaart.

a) Zahmes. b) Wildes.

II. Thiere mit Fingern oder Zehen.

A. Menſchenähnliche Thiere. (Keine).

B. Raubthiere.

6. Gattung. Hund. Canis.

K. d. G. Zähne: ſechs Vorderzähne in beyden Kinnladen, von den obern ſind die mittlern gekerbt und die beyden äußerſten etwas länger und abſtehend; von den untern die beyden äußerſten gekerbt; die einzelnen Eckzähne in jeder Kinnlade lang, ſpitzig, etwas gekrümmt und von den Vorder- oder Backenzähnen entfernt; von den Backenzähnen oben ſechs und unten ſieben auf jeder Seite und gezackt.

Füße: an den vordern 4 an den hintern 5 mit unbeweglichen Krallen verſehene und an der Wurzel mit einer kurzen Haut verbundene Zehen.

Leib: vorne dicker als hinten.

Die Nahrung beſteht vorzüglich in Fleiſch; daher dieſe Thiere reißend und heißhungrig ſind.

† 1. Der gemeine Hund. C. familiaris, Lin. Nr. 10.

K. d. A. Der Schwanz (Ruthe) nach der linken Seite zu mehr oder weniger in die Höhe gebogen.

Zur Jagd gehörige Spielarten ſind:

a) Schäferhund. b) Däniſcher Blendling. c) Jagdhund. d) Hühnerhund. e) Waſſerhund. f) Birſchhund. g) Leithund. h) Dachshund. i) Spitz. k) Windhund. l) Isländiſcher Hund. m) Bullenbeißer. n) Engliſche Dogge. o) Saufinder. p) Saurüden. q) Großer Budel.

† 2. Der Wolf. C. Lupus, Lin. Nr. 11.

K. d. A. Der Kopf dick mit ſpitziger Schnauze und aufrechten Ohren; der Schwanz buſchig und zwiſchen die Hinterbeine gezogen.

Bayeriſche Staatsbibliothek MÜNCHEN

† 3. Der Fuchs. C. Vulpes, Lin. Nr. 12.

K. d. A. Der Kopf breit mit einer dünnen Schnauze; die Hauptfarbe fuchsroth mit ſchwarzen Ohrenſpitzen und Füßen; der Schwanz grade, wollig u. an der Spitze weiß.

a) Kreuzfuchs. b) Weißer. c) Gelber. d) Grauer. e) Schwarzer.

7. Gattung. Katze. Felis.

K. d. G. Zähne: ſechs gleiche ſpitzige Vorzähne, von denen die obern größer als die untern und die beyden äußerſten oben und unten größer als die übrigen; die einzelnen Eckzähne oben und unten keilförmig, abgeſondert, und die obern länger als die untern; Backenzähne 3 auf jeder Seite, der vordere klein, die hintern zackig.

Zunge: ſtachlig.

Füße: an den Vorderfüßen 5, an den Hinterfüßen 4 Zehen mit krummen, ſpitzigen, beweglichen Krallen.

Die hierher gehörigen Thiere ſind blutdürſtig.

*) Mit langen Schwanz.

1. Die gemeine Katze. F. Catus. Lin. Nr. 13.

K. d. A. Der Schwanz lang, geringelt; die Ohren kurz, etwas zugeſpitzt; Längsſtreifen auf dem Rücken hin und Querſtreifen in den Seiten.

a) Zahme. b) Wilde.

**) Mit kurzen Schwanze.

† 2. Der Rothluchs. F. rufa, Gmelin Lin. Nr. 14.

K. d. A. Schwanz kurz, ſchwarz geringelt, Ohren zugeſpitzt und gebüſchelt; Farbe rothbraun mit dunkeln mehr oder weniger deutlichen Flecken; zwey ſchwarze Querſtreifen an den innern Vorderbeinen.

8. Gattung. Bär. Ursus.

K. d. G. Zähne: ſechs Vorderzähne in beyden Kinnladen, wovon die mittelſten unten mehr einwärts liegen; Eckzähne einzeln. lang, ſtark und kegelförmig.

Zunge: glatt.

Füße: fünfzehig ohne abgeſonderte Daumenzehe; auf den Ferſen gehend.

Die Nahrung nehmen die Bären aus den Thier- und Gewächs-Reiche.

† 1. Der Landbär. U. Arctos, Lin. Nr. 15.

K. d. A. Die Ohren klein und rundlich; der Hals kurz und dick; der Schwanz ſehr klein; die Beine gleich hoch und die Klauen der Vorderfüße länger, als die der Hinterfüße.

a) Schwarzer. b) Brauner. c) Rother.

9. Gattung. Dachs. Meles.

K. d. G. Zähne: in jeder Kinnlade ſechs Vorder- und zwey Eckzähne.

Füße: vorne und hinten 5 Zehen; an den vordern lange grade Krallen.

Queröffnung: zwiſchen Schwanz und After mit Drüschen beſetzt.

† 1. Der gemeine Dachs. M. Taxus. Nr. 16.

K. d. A. Farbe oben weißgrau und ſchwarz melirt, unten ſchwarz; eine ſchwarze Binde durch die Augen und Ohren.

a) Weißer und b) Gefleckter.

10. Gattung. Wieſel. Mustela.

K. d. G. Zähne: in jeder Kinnlade ſechs Vorderzähne, wovon die mittlern kürzer und von den untern die vorletzten etwas weiter in den Mund hinein ſtehen; in jeder Kinnlade zwey Eckzähne, die inwendig eckig ſind; auf jeder Seite oben 4 oder 5 und unten 5 oder 6 zackige Backenzähne.

Zunge: glatt.

Füße: fünfzehig mit unbeweglichen Krallen und ohne Schwimmhaut, Fleiſch- und Fruchtfreſſend.

† 1. Das kleine Wieſel. M. vulgaris, Lin. Nr. 17.

K. d. A. Oberleib rothbraun, Unterleib weiß, Schwanz mittelmäßig, mit dem Oberleibe gleichfarbig und ohne Haarbüſchel.

a) Schnee-Wieſel.

† 2. Das große Wieſel. M. erminea, Lin. Nr. 18.

K. d. A. Oberleib rothbraun; Unterleib weiß; Schwanz lang mit büſchliger Spitze.

a) Weißes. b) Aſchgraues. c) Geſchäcktes.

† 3. Das Stink-Wieſel (Iltis). M. Putorius, Lin. Nr. 19.

K. d. A. Das längere Haar ſchwarzbraun; Mund und Ohrenrand weiß.

a) Weißlicher.

† 4. Das Kaninchen-Wieſel. (Frett). M. Furo, Lin. Nr. 20.

K. d. A. Farbe blaßgelb; Augenſtern roth.

a) Baſtard-Frett.

† 5. Der Stein-Marder. M. Foina, Lin. Nr. 21.

K. d. A. Körper dunkelbraun mit röthlichgrauer durchſchimmernder Grundfarbe; Kehle, Gurgel und Bruſt weiß.

a) Weißer oder Weißlicher.

† 6. Der Baum-Marder. M. Martes. Lin. Nr. 22.

K. d. A. Körper kaſtanienbraun; Kehle und Gurgel gelb.

11. Gattung. Otter. Lutra

K. d. G. Zähne: in jeder Kinnlade 6 Vorderzähne und zwey Eckzähne, wie beym Wieſel geſtaltet.

Zunge: mit weichen Stacheln.

Füße: fünfzehig mit unbeweglichen Krallen und mit einer Schwimmhaut.

† 1. Der Fluß-Otter. L. vulgaris. Nr. 23.

K. d. A. Zehen der Vorderfüße unbehaart: Schwanz halb ſo lang als der Leib und ſpitzig zulaufend; Oberleib dunkelbraun, Unterleib graulich.

a) Weißlicher. b) Gelbröthlicher.

† 2. Der Sumpf-Otter. L. minor. Nr. 24.

K. d. A. Zehen gleichlang und hinten und vorne mit einer rauhen Schwimmhaut verbunden; Schwanz rauhhaarig und halb ſo lang als der Leib; Farbe ſchwärzlichbraun; Schnauze weiß.

C. Schrotthiere.

12. Gattung. Maulwurf. Talpa.

K. d. G. Zähne: oben ſechs und unten acht Vorderzähne, oben 7 und unten 6 Backenzähne, wovon aber oben eigentlich 4 und unten 3 ſpitzige Seitenzähne ſind.

Naſe: lang; die obere Kinnlade länger als die untere.

Ohren: fehlen äußerlich.

Füße: Vorderfüße ſehr breit und die Beine kaum äußerlich bemerkbar; Hinterfüße ſehr klein.

† 1. Der gemeine Maulwurf. T. europaea, Lin Nr. 25.

K. d. A. Schwanz kurz, haarig und ſchuppig; Füße fünfzehig; Farbe ſchwarz.

a) Weißer. b) Grauer. c) Gelber. d) Fuchsrother. e) Geſchäckter.

13. Gattung. Igel. Erinaceus.

K. d. G. Zähne: oben zwey walzenförmige, von einander ſtehende und unten zwey dicht an einander liegende Vorderzähne; oben 5 und unten 3 Eckzähne; Backenzähne an jeder Seite 4 mit kurzen Spitzen.

Füße: an jedem Fuß fünf Zehen.

Leib: mit ſtarken, kurzen Stacheln beſetzt.

† 1. Der gemeiner Igel. E. europaeus. Lin. Nr. 26.

K. d. A. Ohren kurz und abgerundet; Naſenlöcher kammförmig.

a) Weißer.

D. Nagethiere.

14. Gattung. Haſe. Lepus.

K. d. G. Zähne: in jeder Kinnlade zwey Vorderzähne, oben noch 2 kleine dahinter; oben und unten auf jeder Seite 6 Backenzähne.

Ohren: lang.

Schwanz; kurz oder fehlend.

Füße: vorne 5, hinten 4 Zehen; die Fußſohlen behaart.

Wehrloſe und von Vegetabilien ſich nährende Thiere.

† 1. Der Feld-Haſe. L. timidus, Lin. Nr. 27.

K. d. A. Ohren (Löffel) länger als der Kopf und an der Spitze ſchwarz; Schwanz (Blume) kurz, auf der Oberſeite ſchwarz.

a) Weißer. b) Gelber. c) Schwarzer. d) Gehörnter.

† 2. Der veränderliche Haſe. L. variabilis, Gmelin Lin. Nr. 28.

K. d. A. Ohren (Löffel) kürzer als der Kopf und an der Spitze ſchwarz; Farbe im Sommer grau, im Winter und im hohen Norden immer weiß; Schwanz (Blume) kurz und Sommer und Winter weiß; die Hinterpfoden breit und die Zehen tief geſpalten.

† 3. Das Kaninchen. L. Cuniculus, Lin. Nr. 29.

K. d. A. Ohren (Löffel) dünnbehaart, an der Spitze ſchwarz; Schwanz kurz und ſo wie der Körper röthlichgrau; Hinterfüße (Hinterläufe) kürzer als der Leib.

a) Zahmes. b) Wildes.

15. Gattung. Biber. Castor.

K. d. G. Zähne: in beyden Kinnladen 2 Vorderzähne, keilförmig zugeſchärft; Backenzähne auf jeder Seite vier, ſelten unten fünf.

Füße: an den Vorderfüßen 5 freye, an den Hinterfüßen 5 meiſt durch eine Schwimmhaut verbundene Zehen.

Schwanz: gegen den Leib hin rund und haarig, gegen das Ende hin platt und ſchuppig.

Die Biber leben von Fiſchen und Vegetabilien.

† 1. Der gemeine Biber. C. Fiber, Lin. Nr. 30.

K. d. A. Schwanz kurz, eyförmig, von oben niedergedrückt und ſchuppig; hinten Schwimmfüße.

16. Gattung. Murmelthier. Arctomys.

K. d. G. Zähne: in jeder Kinnlade 2 Vorderzähne.
Füße: vorn und hinten 5 Zehen.

Ohren: kurz oder fehlen ganz.

Schwanz: mittelmäßig oder ſehr kurz mit Haaren bedeckt.

† 1. Das Alpen-Murmelthier. A. Marmota, Gmelin Lin. Nr. 31.

K. d. A. Ohren kurz und abgerundet; Backen dick; Schwanz (Blume) kurz und dick behaart; Oberleib bräunlich aſchfarben.

17. Gattung. Eichhorn. Sciurus.

K. d. G. Zähne: Vorderzähne in jeder Kinnlade zwey, keilförmig, die untern ſchmäler und ſpitziger; Backenzähne auf jeder Seite oben 5, unten vier.

Füße: an den Vorderfüßen 4 Zehen und eine Daumenſpur, an den Hinterfüßen 5 Zehen.

Schwanz: lang, mit langen Haaren fächerförmig bekleidet.

† 2. Das gemeine Eichhorn. Sc. vulgaris, Lin. Nr. 32.

K. d. A. Ohren mit einem Haarbüſchel beſetzt; Schwanz mit dem fuchsrothen Rücken von einerley Farbe.

a) Schwarzes b) Schwärzliches. c) Aſchgraues. d) Hellgraues. e) Roth- und Weißgeſchäcktes. f) Schwarz- und Weißgeſchäcktes.

18. Gattung. Schläfer. Myoxus.

K. d. G. Zähne: zwey Vorderzähne in jeder Kinnlade.

Füße: vorne und hinten 4 Zehen.

Ohren: nackt.

Schwanz: lang, ſtark behaart, platt, am Ende dicker.

† 1. Der Siebenſchläfer. M. Glis, Schreber. Nr. 33.

K. d. A. Ohren nackt und abgerundet; Oberleib aſchgrau; Bauch weißlich.

† 2. Der Garten-Schläfer (große Haſelmaus). M. Nitela, Schreber. Nr. 34.

K. d. A. Ohren groß und eyrund; durch die Augen ein ſchwarzer Streif; Schwanz lang, von der Mitte bis zur weißen büſchigen Spitze ſchwarz.

† 3. Der kleine Schläfer (kleine Haſelmaus). M. Muscardinus, Schreber. Nr. 35.

K. d. A. Ohren abgerundet; Leib fuchsroth; Kehle weiß.

19. Gattung. Maus. Mus.

K. d. G. Zähne: in jeder Kinnlade zwey Vorderzähne.

Füße: an den Vorderfüßen 4, an den Hinterfüßen 5 Zehen.

Schwanz: dünn, zugeſpitzt, nackt oder mit wenig Haaren bedeckt.

*) Mit langen Schwanz.

† 1. Die Wald-Maus. M. sylvaticus, Lin. Nr. 36.

K. d. A. Schwanz lang und ſchuppig; Oberleib graubräunlich; Unterleib wie abgeſchnitten weiß.

a) Weiße. b) Bunte. c) Schwarze.

† 2. Die Brand-Maus. M. agrarius, Gmelin Lin. Nr. 37.

K. d. A. Schwanz lang und ſchuppig; Ohren klein, haarig: Oberleib roſtbraun mit ſchwarzen Rückenſtreif.

a) Weißgeſtreifte b) Gefleckte.

**) Mit kurzen Schwanz.

† 3. Die Acker-Maus. M. arvalis, Gmelin Lin. Nr. 38.

K. d. A. Ohren kurz, doch aus den Haaren hervorragend; Schwanz kurz; eine merkliche Daumenwarze mit einem ſpitzigen Nagel; Farbe rothgrau.

a) Weiße.

***) Mit kurzen Schwanz und Backentaſchen.

♀ 4. Der Hamſter. M. Cricetus, Lin. Nr. 39.

K. d. A. Ohren abgerundet; Schwanz kurz; Unterleib ſchwarz; zwey Borſtenflecken an jeder Seite.

a) Schwarzer. b) Weißer. c) Gelber. d) Geſchäckter.

E. Harnloſe Thiere. (Keine).

F. Zahnloſe Thiere. (Keine)

III. Thiere mit Flughäuten.

20 Gattung. Fledermaus. Vespertilio.

K. d. G. Zähne: in der untern Kinnlade mehr Vorderzähne als in der obern, und zwiſchen letztern eine Zahnlücke; mehrere Eckzähne.

*) Oben 4 unten 6 Vorderzähne.

† 1. Die langöhrige Fledermaus. V. auritus, Lin. Nr. 40.

K. d A. Ohren und Schwanz faſt ſo lang als der Leib; Ohrdeckel lanzetförmig.

† 2. Die mausartige Fledermaus. V. murinus, Lin. Nr. 41.

K. d. A. Schnauze lang, breit und ſtumpf; Ohren von der Länge des Kopfs mit kleinen, ſpitzigen Ohrdeckel; Schwanz ganz in die Flughaut eingewickelt.

**) Oben 2 und unten 6 Vorderzähne.

† 3. Die Speck-Fledermaus. V. Noctula, Lin Nr. 42.

K. d. A. Die Vorderzähne in der obern Kinnlade mit doppelten Spitzen; die Ohren kürzer als der Kopf mit einem kleinen ovalen Ohrdeckel.

† 4. Die Zwerg-Fledermaus. V. Pipistrellus. Lin Nr. 43.

K. d. A. Die Vorderzähne in der obern Kinnlade mit doppelten Spitzen; die Ohren ſo lang als der Kopf, eyförmig und ausgerandet, mit ſchmalen, oben abgerundeten, faſt bis zur Mitte des Ohrs reichenden Ohrdeckel.

21. Gattung. Nachtſchwärmer. Noctilio.

K. d. G. Zähne: in der obern Kinnlade keine und in der untern 4 oder 6 Vorderzähne.

† 1. Der Hufeiſen-Nachtſchwärmer (die kleine Hufeiſennaſe). N. Hipposideros. Nr. 44

K. d. A. Naſe hufeiſenähnlich; 2 Säugewarzen: Rücken hell aſchgrau; Bauch ſchmutzig weiß.

IV. Thiere mit Floſſenfüßen

A. Mit Zehenabtheilungen.

22. Gattung. Robbe. Phoca.

K. d. G. Zähne: ſechs Vorderzähne in der obern Kinnlade und vier in der untern; einzelne Eckzähne, die beyden untern ſchief auswärts gehend; 5 bis 6 Backenzähne dreyſpitzig.
Ohren: meiſt fehlend.
Füße: mit 5 Zehen, die durch eine Schwimmhaut verbunden und wovon die hintern fiſchſchwanzähnlich verwachſen ſind.
Leib: an der Schulter dick gegen den Schwanz hin ſich verdünnend. Im Meere wohnend, von Fiſchen ſich meiſt nährend und in Polygamie lebend.

† 1. Der Kalbs-Robbe (Seehund). Ph. vitulina, Lin. Nr. 45.

K. d. A. Kopf flach, ohne äußere Ohren und mit einer Nackengrube; Oberleib ſchwarz, weiß geſprengt.

Eilftes Kapitel.

Eigenthümliche Eintheilung der Jagd-Säugethiere.

Aus dem vorhergehenden wird der Jäger im Stande ſeyn, in jedem bekannten Syſteme diejenigen Säugethiere, die zur Jagd gehören, aufzufinden, und ſie nach Gefallen darin zu ordnen. Er betrachtet aber gewöhnlich ſeine Jagdthiere nach dem Grade der Brauchbarkeit, Nützlichkeit oder Schädlichkeit und nach einer gewiſſen Rangordnung. Und daraus entſteht dann eine eigene Ordnung und Ueberſicht, die man die jägermäßige Claſſification nennen kann. Ich halte die folgende für die zweckmäßigſte:

Erſte Claſſe. Jagd-Säugethiere.

I. Ordnung. Eßbare wilde Säugethiere.

Von denſelben benutzt man nicht blos Haut oder Balg, ſondern auch das Wildpret.

1. Mehr wichtige.

Sie ſind in Deutſchland gewöhnlich und vorzüglich und allgemein nutzbar.

2. Minder wichtige.

Sie ſind nicht gewöhnlich und alſo auch nicht ſo vorzüglich und allgemein nutzbar.

II. Ordnung. Uneßbare wilde Säugethiere.

Man benutzt von denſelben gewöhnlich nur die Haut oder den Balg, und ſie werden wegen ihrer Schädlichkeit vermindert.

1. Mehr wichtige.

Gewöhnliche und bedeutend ſchädliche.

2. Minder wichtige

Ungewöhnliche und minder ſchädliche.

III. Ordnung. Zahme Säugethiere zum Gebrauch bey der Jagd.

Man bedient ſich derſelben zum Verfolgen und Habhaftwerden der eßbaren und uneßbaren wilden Thiere, und richtet ſie darzu ab.

1. Mehr wichtige.

Gewöhnliche und nothwendige.

2. Minder wichtige.

Ungewöhnliche und nicht ſo nothwendige.

Vierter Abſchnitt.

Nähere Betrachtung der Vögel.

A. Aeußerer Bau mit ſeiner Terminologie. (Kunſtſprache)

Erſtes Kapitel.

Von den genauern Unterſcheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren.

Die Vögel, welche man in der Ornithologie (Ornithologia) kennen lernt, ſtimmen ſowohl in ihrer äußern, und innern Einrichtung als auch in ihrer Lebensart mehr unter einander überein, als die übrigen Thierclaſſen, und ſcheinen durch ihren hornigen Schnabel, mit Federn bedeckten Körper, durch ihre Flügel ſtatt der Vorderfüße, durch das Legen der Eyer, die außer dem Leibe ausgebrütet werden, durch den Mangel der Lippen, der Brüſte, des Stimmritzendeckels, des Hodenſacks und durch den verſchiedenen Bau der Fortpflanzungswerkzeuge, deren Oeffnung durch keine Scheidewand vom After geſcheiden, iſt, ein iſolirtes Ganzes auszumachen, und nur durch das **Schnabelthier***) einigermaßen die Verbindung zwiſchen

*) Ornithorynchus paradoxus. Es hat zwar einen rauhen Balg und überhaupt die Geſtalt eines Säugethiers, allein einen breiten Entenſchnabel und keine Zitzen, auch keine äußerliche Geſchlechtstheile, iſt alſo wahrſcheinlich eyerlegend und wohnt bey Botanybay in Landſeen.

den Säugethieren und Amphibien herzuſtellen. Ihr ganzer Körperbau iſt vorzüglich zum Fliegen, als ihrer Hauptbeſtimmung eingerichtet. Man unterſcheidet wie bey den Säugethieren an ihren Körper drey Theile Kopf, Rumpf und Bewegungswerkzeuze oder Gliedmaßen.

Zweytes Kapitel.

Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn.

So wie die meiſten Säugethiere mit Haaren bekleidet ſind, ſo ſind es die Vögel mit Federn, wie man die leichten, weichen, elaſtiſchen dicht und regelmäßig geſchichteten Auswüchſe ihrer Haut nennt. Nur wenige Theile ſind davon entblößt, am öfterſten die Füße. Sie dienen theils zum Schutz gegen Kälte und Näſſe, theils zum Fluge, und nur wenige ſcheinen blos als Zierrath da zu ſtehen.

An jeder unterſcheidet man die Spule oder den Kiel, den Schaft und die Fahne oder den Bart. Der Kiel iſt ein hornartiger, elaſtiſcher, hohler, meiſt durchſichtiger Cylinder, welcher mit ſeinem Anfange in der Haut befeſtigt iſt, und inwendig ein häutiges, zelliges, trocknes Gefäß, die Seele genannt, hat, welche beym und zum Wachsthum der Feder mit einer gallertartigen Maſſe angefüllt iſt. Der Schaft iſt kegelförmig, hat vier Flächen, wovon gewöhnlich die äußern glatt und erhaben, die innere gefurcht iſt, und die Seitenflächen mit der Fahne beſetzt ſind. Die Fahne beſteht aus vielen parallel laufenden, ſchichtweiſe neben einander liegenden Faſern oder Strahlen, die entweder weit auseinander ſtehen, wie an den Schwanzfedern der Pfaus oder dicht an einander liegen wie an den gewöhnlichen Schwung- und Schwanzfedern und mit kleinen in einander greifenden Seitenfaſern verſehen ſind, die ſelbſt wieder um den Durchgang der Luft zu verhüten aus kleinen Strählchen zuſammengeſetzt ſind. Man unterſcheidet die innere und äußere Fahne, welche beyde nicht immer gleich breit, ſondern wie an den vordern Flügelfedern an der äußern Seite

ſchmal und an der innern breit ſind, und dort die ſchmale und hier die breite Fahne genannt werden. Zwiſchen dieſen eigentlichen Federn ſitzen die Dunen oder Flaumen (Pflaumenfedern) theils in der Haut theils unten an den andern Federn, welche weich und zart ſind und dem Vogel vorzüglich ſeine Wärme erhalten, und daher bey den nördlichen und den Waſſer=Vögeln ſehr dicht ſtehen. Ihre Strahlen ſind unter dem Vergrößerungsglaſe betrachtet mit regelmäßigen erhabenen Knötchen verſehen und zeigen ſo lange ſie noch an dem Körper des lebendigen Vogels befeſtigt ſind gerieben eine ſtarke Electricität. Auf und an dem Kopfe, der Kehle, dem Halſe, den Seiten und Schenkeln finden ſich zuweilen längere oder eigene geſtellte Federn, die nichts als Zierrathen zu ſeyn ſcheinen oder wie die langen Halsfedern des Storchs zur Erwärmung des empfindlichen Schnabels dienen.

Die Federn ſind in Anſehung der Größe, Bildung, Lage und Farbe ſehr verſchieden und bekommen daher in den Beſchreibungen vielerley Beynamen. Sie heißen lang, kurz, klein, mittelmäßig und groß — alles im Verhältniß zum Körper; breit, ſchmal — im Verhältniß gegen die Länge; einfach, doppelt — letzteres wenn aus der Rinne des Schafts noch eine dunenartige Feder kömmt, wie bey den Falken; weitſtrahlig beym Holzheher, engſtrahlig; dunenartig, weich, haarig, hart, ſtarr, borſtig (Borſtenfedern), häutig; rund, ſtumpf, ſpitzig, viereckig (beym Truthahn), herzförmig, zugeſpitzt, linienförmig, pfriemenförmig, fadenförmig, pinſelförmig, gekräuſelt (beym Struppbuhn), umgerollt und meſſerförmig.

Durch die Farben zeichnen ſich die Vögel von den Säugethieren ſehr vortheilhaft aus. Sie ſind in den heißen Himmelsſtrichen aber weit ſchöner als in den kalten, und dieß beweißt, daß die Farben vorzüglich von der Einwirkung des Lichts, ſeiner Stärke, Ausſtellung, Reinheit und Spannung abhängen; denn eben deßhalb ſind ja die Nachtvögel und die verborgen lebenden weniger ſchön und die äußere Seite der Federn immer lebhafter gefärbt als die innere.

Eigen iſt, daß bey den Vögeln das männliche Geſchlecht allzeit eine ſchönere Farbe aufzuweiſen hat, als das weibliche, daß ferner die jungen Vögel, ſo lange ſie die Neſtfedern haben, in der Farbe den Müttern gleichen, und daß die neuen Federn der eben gemaußerten Vögel eine andere Farbe haben, als wenn das Frühjahr herbeykömmt, und ſie in ihrem Hochzeitkleide erſcheinen, daß manche Vögel des Jahrs zweymal anders gefärbt ſind, ſo daß ſie bey der erſtern Maußern ein anders gefärbtes Kleid anziehen, als bey der zweyten, wie z. B. mehrere Sumpfvögel, und daß es bey einerley Art oft ganz fremd gefärbte Varietäten entweder gleich aus dem Ey oder nach der

Mausser giebt, wie z. B. weiße Haus = Sperlinge, ſchwarze Feldlerchen u. ſ. w.

Auffallend iſt endlich das Mauſern (Federn) der Vögel, wobey die alten Federn ausfallen und durch neue erſetzt werden. Die Urſache hiervon liegt in dem Vertrocknen der alten Federn und dem Mangel des Zufluſſes von nährenden Säften. Es iſt aber dieſer Wechſel um ſo nothwendiger, weil die Federn als weiche Theile vom Wetter, Luft, Staub und andern Zufällen leicht abgenutzt werden; daher es ſo gar wichtig wird, daß wie geſagt, manche Vögel ſich des Jahrs zweymal, einmal im Herbſt zur Erlangung eines zweckmäßigen Winter = oder Reiſekleides, und zum zweytenmal im Frühjahr zum Hochzeitsſchmuck federn müſſen. Gewöhnlich aber geſchieht es des Jahrs nur einmal und zwar zu Ende des Sommers (in der letzten Hälfte des Auguſts und des Septembers) oder nach der Heckzeit, weil ſie dann vorzüglich Ueberfluß an Nahrungsmitteln finden und nicht weit darnach zu fliegen brauchen, alſo nicht vollkommen befiedert ſeyn müſſen. Die Natur hat es auch hierin ſehr zweckmäßig eingerichtet, ſo daß die Federn, vorzüglich die nöthigen Flügel = und Schwanzfedern nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach ausfallen und ſchnell wieder durch neue erſetzt werden, ſo daß immer nur kleine Lücken entſtehen.

Alte Vögel mauſern ſich gewöhnlich ganz aus, junge aber verlieren oft nur die kleinen und behalten die größern Flügel- und Schwanzfedern. Einige der letztern, wie die Hühnerartigen mauſern ſich auch wohl im erſten halben Jahre zweymal, ehe ſie die gehörig gefärbten Federn bekommen, und noch andere, wie die Falkenarten mauſern ſich im erſten Jahre gar nicht, ſondern erſt, wenn ſie über ein Jahr alt geworden ſind, weil ſie noch ungeübt zu ihrem beſchwerlichen Rauben alle Federn nöthig haben.

Dieſer Federwechſel iſt bey freyen Vögeln, wenn kalte Witterung einfällt, ſo wie bey Stubenvögeln auch ohne dieß mit einer gewiſſen Kränklichkeit verbunden, ſo daß ſie gewöhnlich dann nicht ſingen, ſondern ſtill und weniger lebhaft ſind.

In der Zwiſchenzeit werden die Federn durch das Einſchmieren mit Fett aus den beyden Fettdrüßen, die auf dem Steiße ſitzen erhalten. Es ſondert ſich nämlich in denſelben eine öhlige Feuchtigkeit aus, mit welcher ſie nicht blos die neuen Federn, ſondern auch die alten nach dem Waſſer = oder Sandbade einſchmieren. Sie nehmen darzu einen Tropfen mit dem Schnabel aus derſelben, und ziehen die Federn, die ſie erreichen können, durch dieſen, diejenigen aber, zu denen ſie auf dieſe Art nicht kommen können, beſtreichen ſie mit den Zehen, die ſie vorher mit dem Schnabel fett gemacht haben. Vorzüglich ſtarken Zufluß haben dieſe Drüſen bey den Waſſervögeln, weil ohne

einen ſolchen fetten Ueberzug das Waſſer in dieſelben eindringen würde. Daher kommt es auch, daß ſolche Federn zum Ausſtopfen der Betten und anderer Möbeln dauerhafter ſind.

Drittes Kapitel.

Vom Kopfe und deſſen Theilen.

Der Kopf iſt bey den meiſten Vögeln verhältnißmäßig klein, rundlich und mit einem ſpitzigen hornigen Schnabel verſehen, der ſich der Form eines Keils nähert, und das Fliegen erleichtert, indem er die Luft gleichſam zerſpaltet.

Bey den Vögeln hat man noch mehr Kunſtwörter zu bemerken als bey den Säugethieren, um Beſchreibungen entwerfen und verſtehen zu können. In dieſer Hinſicht heißt der Kopf nach ſeiner Größe, die ſich nach Verhältniß des Rumpfes beſtimmt, groß bey der Eule, mittelmäßig bey der Droſſel und klein bey den Hühnerarten. Nach ſeiner Geſtalt iſt er im Ganzen rund, erhaben, etwas gewölbt, platt gedrückt, zuſammengedrückt, ſpitzig zulaufend (Staar), wulſtig (Schellente) und katzenkopfähnlich (Eule). Nach ſeinen Theilen heißt der obere Theil der Oberkopf oder die Haube, an welcher vorn die Stirn, in der Mitte der Scheitel und hinten der Hinterkopf liegt. Die farbigen Federn am Rande des Schnabels, die zuweilen zurückgebogen ſind, nennt man Halfter, den farbigen oder nackten Streif vom Schnabel bis zu den Augen Zügel, die beſondere Umgebung der Augen Augenkreis, den federigen oder warzigen Bogen über den Augen Augenbraunen, die Gegend zwiſchen Augen und Ohren Schläfe, und zwiſchen Augen und Kehle Wangen, welche beyden ebenfalls oft kahl und mit Runzeln, Warzen und Lappen beſetzt ſind. Auch die Stirn iſt nicht immer mit Federn bekleidet, ſondern nackt, und zwar runzlich, knochenartig, fleiſchig, gehörnt, warzig oder mit einem Fleiſchkegel beſetzt. Auch die Augenlieder ſind nicht immer befiedert, ſondern oft nackt und ihre Ständer ſind entweder nackt, warzig oder mit Wimpern verſehen. Die Stirn und die Gegend um die Augen nennt man das Geſicht; dieß iſt nicht immer befiedert, ſondern mehrmalen nackt, und dann runzlich oder warzig. Nach der

Be=

Bedeckung iſt ferner der Kopf entweder beſiedert, wollig oder nackt, auch hat er verſchiedene Anhängſel, die für Zierrathen gelten, als 1) eine Holle oder einen Federbuſch, welches längere Federn der Haube ſind, die auf dem Scheitel, der Stirn, der Halfter oder dem Hinterkopfe ſtehen. Dieſe Holle iſt groß, klein, kurz, lang, ſtreifenförmig, fächerförmig (Wiedehopf), büſchelförmig, ſtrausförmig, wulſtig, zuſammengedrückt, kegelförmig, aufgerichtet, zurückgebogen, herabhängend, aufgebogen, gekräuſelt, zugeſpitzt, geſpalten, hörnerförmig, zugerundet, kreisförmig und viereckig, und wird eine Krone genannt, wenn die Scheitelfedern kürzer ſind, als die ſie umgebenden übrigen Federn. 2) Die Federohren ſtehen auf den Ohren (Eulen), 3) der Backenkragen an den Wangen oder Schläfen, 4) der Backenbart an der untern Kinnlade und 5) der Schnurrbart an den Zügeln. 6) Der Kamm iſt fleiſchig und ſteht auf dem Scheitel; 7) die Fleiſchlappen hängen am Zügel, Mundwinkel und Kinn; 8) das Horn iſt knöchern und ſteht auf dem Scheitel und 9) der Helm ebendaſelbſt iſt aber ſtumpfer und mit einer Oberhaut bekleidet (Perlhuhn).

Der Schnabel iſt nicht nur ein Haupttheil, der bey Beſchreibung der Vögel berückſichtigt werden muß, ſondern auch der wichtigſte Theil am Vogelkörper, denn ſie nehmen damit ihre Nahrung zu ſich, kauen, knupfen, betaſten, reinigen und putzen ſich damit. Er ſitzt als eine hornige Scheide über einen knöchernen Fortſatz des Stirnknochen, hat 2 Kinnladen oder Kiefern, von welchen gewöhnlich, wie bey den Säugethieren nur die untere beweglich iſt, und ändert ſeine Geſtalt nach der beſondern Lebensart der Vögel. Nach ſeiner Geſtalt und Richtung iſt er: gerade (Specht), umgebogen, haakenförmig, ſichelförmig, ſäbelförmig (Waſſerſäbler), ſcheerenförmig, walzenförmig, halbwalzenförmig, kegelförmig, zugeſpitzt, gebrochen (Flamant), verengt (in der Mitte dünner), ausgebreitet, fadenförmig, pfriemenförmig, röhrenförmig und eingedrückt. Nach der Spitze iſt er: ſpitzig, ſtumpf, abgeſchnitten, zugerundet, plattgedrückt, ausgerandet, tellerförmig, ſanft abwärts gebogen, haakenförmig, eingebogen, zurückgebogen, mit einem Nagel verſehen, keilförmig, rinnenförmig, röhrenförmig, gerändert und biegſam. Nach der Wurzel: zuſammengedrückt, plattgedrückt, höckerig, erhaben, keilförmig (nach hinten zu verengt), dreyeckig, gerundet, mit einer Wachshaut, mit Schwielen, mit Fleiſchwarzen umgeben, mit Wolle, Borſten und ſteifen Haaren beſetzt. Nach ſeiner Länge: lang d. i. länger als der Kopf, kurz, und mittelmäßig d. i. ſo lang als der Kopf. Nach der Oberfläche: eben, runzlich, gefurcht, mit kleinen Erhabenheiten, mit großen Höckern beſetzt, geſchuppt, mit einer dünnen Haut überzogen. Nach ſeinem Umriſſe: rund, eckig, dreyeckig, viereckig, vieleckig, kielförmig, meſſerförmig, zuſammengedrückt, plattgedrückt, gewölbt, dick und dünn. Nach dem Rande der Kinnladen: ganz oder zahnlos, mit einen Zahn verſehen

(Falke), gezähnt, geſägt, gekämmt, gefranzt, ausgerandet oder ausgeſchnitten (Sänger), verdickt, verengt (Ammer), offenſtehend, verbreitet und eingebogen. Nach der Mundesöffnung: geſchloſſen, röhrenförmig, klaffend, weit und ſehr weit (bis hinter die Augen: Ziegenmelker). Nach den Bedeckungen, Anhängen und Zierrathen; ſo iſt die Bedeckung bey den Enten lederartig, bey den Falken eine Wachshaut; beym Schwan ſteht ein Knollen auf der Wurzel; der Lämmergeyer hat einen Bart. Auch die Farbe iſt verſchieden: ſchwarz, gelb, braun, roth ꝛc. und ändert ſich oft nach der Jahreszeit.

Die äußere Naſe fehlt den Vögeln und die Naſenlöcher ſcheinen daher mehr Werkzeuge des Athemholens als des Geruchs zu ſeyn, und ſind in Lage und Geſtalt verſchieden. Sie liegen: hinter oder auf der Wurzel, in der Mitte, auf dem Rücken oder zu beyden Seiten des Schnabels. Nach ihrer Größe ſind ſie: weit, eng, linien- und ritzenförmig. Nach der Bedeckung: nackt, halb bedeckt, ganz bedeckt, mit Fleiſchlappen, einer Wachshaut, aufgeſchwollenen oder knorpeligen Haut, mit Borſten oder zurückgeſchlagenen Federn bedeckt. Nach ihrer innern Einrichtung: mit einer Scheidewand verſehen oder durchſichtig.

Die Zunge, welche das Werkzeug des Geſchmacks iſt, das Verſchlingen der Speiſen und die Stimme befördert, wird ebenfalls mit bey den äußern Kennzeichen gebraucht. Sie iſt ihrer Geſtalt nach: ganz, geſpalten, eingeſchnitten, zerriſſen, pfeilförmig, gefranzt, ausgerandet oder ausgeſchnitten, federartig, flach, breit, ſchmal, gleich breit, wurmförmig, faden- oder röhrenförmig, dreyſeitig. Nach der Spitze: ſtumpf, abgeſchnitten, ſpitzig, dolchförmig, zerriſſen, mit Widerhaaken beſetzt, borſtig. Nach ihrer Länge: lang d. i. von der Länge des Schnabels, kurz. Nach ihrer Subſtanz: fleiſchig, häutig, knorpelig. Iſt die Zunge fleiſchig, ſo fehlt den Vögeln, wie z. B. den Papageyen, gewöhnlich der Geſang, allein ſie können ſprechen lernen; die mit häutiger, flacher und geſpaltner Zunge ſingen aber ſchön.

Die Augen der Vögel ſind im Verhältniß größer und flächer als bey den Säugethieren, und liegen mehrentheils, wenige z. B. die Eulen ausgenommen, an den Seiten des Kopfs, ſo daß ſie den Gegenſtand immer nur von einer Seite ſehen können. Sie haben einen gefärbten Stern oder Regenbogen und man ſagt, daß die ſcharfſichtigſten z. B. die Falken einen orangegelben hätten. Man bemerkt drey Augenlieder, das obere, untere und das innere, welches letztere auch Blinz- oder Nickhaut genannt wird. Jene beyden die ſich in waſſerrechter Richtung zuſammenlegen, ſind am Rande kahl, oder haben Wärzchen oder Wimpern. Bey den meyrſten Vögeln bewegt ſich blos das untere zum Schluß gegen das obere,

bey den Tauben und Eulen auch das obere, und bey den Papageyen hat das obere mehr Beweglichkeit als das untere. Die Nickhaut, welche im vordern oder größern Augenwinkel liegt, iſt durchſichtig, ſehr groß, kann das ganze vordere Auge bedecken, dient gegen zu ſtarke Einwirkung des Lichts, zum Schutz und zur Reinigung des Augapfels und wird öfterer bewegt als die eigentlichen Augenlieder. Nach dem Stande ſind die Augen aber nahe beym Schnabel, oder entfernt, in der Mitte, hoch oder in der Schnabelwurzel liegend.

Ein äußeres Ohr oder eine Ohrmuſchel haben die Vögel nicht, und die Gehöröffnung iſt daher entweder offen, wie bey den Geyern, oder halboffen wie bey den Hühnern, oder mit Federn bedeckt, die theils groß theils klein und meiſt mit dünnen einfachen Bärten beſetzt ſind, die den Schall durchlaſſen. Groß iſt die Oeffnung bey den Eulen und auch mit einen häutigen Lappen umgeben, der faſt die Geſtalt einer Klappe hat, und klein bey den Sumpf- und Waſſervögeln, dem das ſcharfe Gehör nicht ſo nothwendig iſt, als jenen nächtlichen Raubvögeln.

Viertes Kapitel.

Vom Hals und Rumpfe.

Der Hals iſt das Verbindungsglied mit dem Rumpfe und befördert die Beweglichkeit des Körpers in den meiſten Verrichtungen.

Er iſt in Verhältniß des übrigen Leibes lang und dünn. Oben heißt er Oberhals und nach dem Kopf zu Genick, nach dem Rücken zu Nacken und unten Unterhals nach dem Schnabel zu Kehle nach der Bruſt zu Gurgel und Kropf. Im Verhältniß zum Rumpf iſt er kurz, mittelmäßig und lang, und nach der Bedeckung nackt, halbnackt, mit Federn oder Wolle bekleidet, dickfedrig und langfedrig. Umgeben den Hals rund um lange Federn, ſo iſt dieß ein Halskragen, ſind aber die Halsfedern nur gefärbt, und zwar entweder ganz oder zur Hälfte, ſo entſtehen daraus Binden. Man nennt aber auch wohl die langen beweglichen Federn an beyden Seiten des Halſes einen geflügelten Hals, wenn ſolche lange Federn

nur am Oberhals hinabklitſchen, wie am Haushahn, Mähnen oder Nackenkragen, und wenn ſie einen flaumfedrigen Kranz bilden, wie bey manchen Geyern, Halskrauſe.

Der Rumpf iſt der größte und ſtärkſte Theil am Vogelkörper, faſt eyrund, doch oben mehr zugerundet breit und dürr, und unten mehr zugeſchärft und fleiſchig, ſeltner an den Seiten zuſammengedrückt und endigt ſich in eine herzförmige drüſige Spitze, die Schwanzwurzel oder den Steiß.

Man unterſcheidet dem obern und untern Theil oder dem Ober- und Unterleib, und jener beſteht aus dem Rücken, und zwar dem Oberrücken, Mittelrücken und Hinterrücken oder Steiß, welche beyden letztern Theile auch zuweilen Bürzel heißen, und dieſe vorne aus der Bruſt und hinten aus dem Bauche, welche beyde auch in die Vorder- und Hinterbruſt und in den Vorder- und Hinterbauch eingetheilt werden, und am Ende vor den Schwanz den After haben Zu beyden Seiten des Oberrückens zwiſchen den Flügeln liegen die Schultern, unter den Flügeln die Achſeln und hinten zu beyden Seiten des Bauchs die Weichen.

Fünftes Kapitel.

Von den Bewegungswerkzeugen der Vögel.

Die Bewegungswerkzeuge der Vögel ſind die Flügel und die Füße und da der Schwanz auch zum Fluge förderlich iſt, ſo wird auch dieſer darzu gerechnet, ohngeachtet man ihn nicht als Gliedmaß betrachten kann.

A) Die Flügel ſind die vorzüglichſten Flugwerkzeuge und haben in ihren Bau mit den Vorderfüßen der Säugethiere Aehnlichkeit; denn ſie beſtehen aus dem Hinterarme, welcher ein einzelner Knochen iſt, aus dem zweyknochigen Vorderarm, aus der zweyknochigen Handwurzel, der Mittel- oder Unterhand, aus dem Daumen (Afterflügler), welcher aus

einen langen, am Ende mit einem ſpitzigen Anſatz verſehenen Knochen beſteht, und aus zwey Fingern, wovon der längſte 3 und der andere nur 2 Gelenke hat, die aber auch zuweilen beyde wie bey den Raubvögeln zuſammen gewachſen ſind. An dieſen mit Haut und Fleiſch überzogenen Knochen befinden ſich die Schwungfedern. Die 10 erſten, welche an der Flügelſpitze, und zwar 4 an den Fingern und 6 an der Unterhand liegen, heißen die großen oder vordern Schwungfedern, auch die Schwungfedern der erſten Ordnung. Die hintern Schwungfedern oder die Schwungfedern der zweyten Ordnung ſtehen an dem Vorderarme in unbeſtimmter Anzahl, je nachdem der Flügel lang oder kurz iſt, und ſind faſt von gleicher Breite. Zuweilen finden ſich am Hinterarm noch große Federn, wie bey den Bachſtelzen und Schnepfen, und dieſe nennt man Schwungfedern der dritten Ordnung. Außer dieſen Federn trifft man auch noch 3 bis 5 kleine ſteife an dem Daumen an, die Afterflügel heißen und zuweilen wie beym Waſſerhuhn durch einen Dorn erſetzt werden. An den Seiten der Flügel am Rücken liegen oft lange Federn herab, die man Schulterfedern nennt, und unter den Flügeln wie bey den Gänſen die Achſelfedern oder Baſtardflügel. Dieſe Schwungfedern bilden, wenn ſie der Vogel ausbreitet, gleichſam einen gewölbten Fächer und paſſen ſo genau zuſammen, daß ſie keine Luft durchlaſſen, zuſammengelegt aber werden die mittlern von den erſten und letzten bedeckt, und man zählt ſie, da von ihrer verſchiedenen Zeichnung und Bildung oft Kennzeichen der Art hergenommen werden, von außen nach innen. Nach der Lebensart der Vögel iſt ihre Größe und Breite verſchieden, ſo daß die Raubvögel, welche ihre Nahrung weit umher ſuchen müſſen, große und ſtarke, und die hühnerartigen die ſie allenthalben auf der Erde finden, kurze und ſchmale Flügel haben. Nur wenigen Vögeln, die nicht zum Fliegen beſtimmt ſind, fehlen die Schwanzfedern, und ihre flügelähnlichen Anhängſel befördern ihnen entweder den ſchnellen Lauf oder das Schwimmen, wie dem Strauß und Peeguin.

Die Schwungfedern werden von kleinen Federn bedeckt, die man Deckfedern der Flügel nennt. Sie verſchließen den Raum, welcher ſich zwiſchen den Kielen der Schwungfedern befindet. Auf der Oberſeite heißen ſie die obern und auf der Unterſeite die untern Deckfedern. Jene heißen der Lage nach die vordern und hintern und der Größe nach die kleinen, welche nach dem Flügelrand hin, und die großen, welche nach den Kielen hin liegen, und zwey Reihen bilden.

Die Flügel ſelbſt, ſo wie ihre Beſtandtheile, haben nun noch verſchiedene Benennungen. 1) Die Flügel ſelbſt ſind zuſammengelegt; äußerſt lang (weit über die Spitze des Schwanzes hinausreichend), ſehr lang (etwas drüber hinaus) lang (bis zur Spitze), ziemlich lang (bis auf ein Drittheil des

Schwanzes) mittelmäßig (bis zur Hälfte), ziemlich kurz (bis zum dritten Theile), kurz (bis zum vierten Theile), sehr kurz (etwas über die Schwanzwurzel), höchſt kurz (nur bis zur Schwanzwurzel), äußerſt kurz (nicht bis zur Schwanzwurzel). 2) Die Schwungfedern ſind nach ihrer Bildung und Spitze: hart, weich, breit: ſchmal, ganz (gleichbreit), winklig, ſpitzig, zugeſpitzt, rundlich, abgerundet, ſtumpf, ſchief abgeſtumpft, lanzettförmig, herzförmig abgebrochen (der Schaft kürzer als die Fahne), ſtumpfeckig (Kernbeißer), an der Spitze pergamentartig (Seidenſchwanz), ſäbelförmig (Hühner) und ſägeförmig (Schleyereule). 3) Die Schulterfedern ſind mittelmäßig (wenn ſie noch lange nicht an die Spitze der Flügel reichen), ziemlich lang (wenn ſie dieſe Spitze faſt erreichen), lang (bis zur Spitze), ſehr lang (wenn ſie über die Flügel etwas hervorragen, und äußerſt lang (wenn ſie viel länger als der zuſammengelegte Flügel ſind). 4) Der Afterflügel iſt dreyfederig, vierfederig, ſtachlig (dornig). Wenn einige Enten auf den mittlern Schwungfedern und einigen großen Deckfedern einen anders gefärbten großen Fleck haben, ſo nennt man dieß einen Spiegel.

B) Nächſt den Flügeln befördert der Schwanz den Flug der Vögel am meiſten. Er liegt am Ende des Körpers und entſteht aus dem Steißbein. Da er vorzüglich die Richtung des Fluges leitet, ſo heißen die Schwanzfedern auch (Ruder- oder) Steuerfedern. Gewöhnlich ſind ihrer zwölf, doch haben auch einige (Hühner) mehrere, und andere (Kuckuk weniger, und einigen (wie den Steißfuß) fehlen ſie ganz. Da ſie auf einer Seite wie auf der andern geſtaltet ſind, ſo zählt man ſie von den äußern bis zu den mittlern (1. 2. 3. 4. 5. 6. 6. 5 4. 3 2. 1.); doch ſpricht man, wenn bey zwölf Schwanzfedern die beyden mittlern einerley Farbe haben, nicht gern die ſechſte, ſondern die mittelſten oder die beyden mittlern Schwanzfedern. Der Schwanz und ſeine Federn bekommen in den Beſchreibungen noch folgende Benennungen. Nach der Länge iſt der Schwanz: kurz (kürzer als die Füße), lang (länger). Nach Verhältniß der Federn gegeneinander: ganz oder ungetheilt, zugerundet, keilförmig, getheilt, gabelförmig, herzförmig, zugeſpitzt, ausgebreitet, und auseinander gezogen (Birkhahn). Nach der Lage der Federn: flach, zuſammengedrückt (Haushuhn). Nach der Art des Tragens: gerade, aufgerichtet (Zaunkönig), hängend, niedergebogen, ſichelförmig (Haushahn). Einzeln betrachtet ſind die Federn: hart, weich, federhart (Specht), breit, zugerundet, rund, abgeſchnitten, zugeſpitzt, herzförmig, viereckig, abgebrochen, keilförmig, ſchmal, nadelförmig, borſtenförmig, pinſelförmig, halbbärtig, flachliegend, krumm gebogen (Strauß), gekräuſelt (Stockentrich) und geſchnirkelt (an der Spitze ſeitwärts gebogen).

Die Schwanzfedern werden außerdem von andern bedeckt, von welchen die am Grunde des Rückens die Steiß= und die hinter dem After die Afterfedern, oder jene die obern und dieſe die untern Deckfedern des Schwanzes genennt werden. Jene ſind kurz (wenn ſie den vierten Theil des Schwanzes bedecken), mittelmäßig (die Hälfte), ziemlich lang (drey Theile), lang (bis ans Ende des Schwanzes), ſehr lang (etwas länger), äußerſt lang (viel länger) (Pfau), fächerförmig (Pfau). Dieſe ſind kurz (wenn ſie bis zur Hälfte des Schwanzes reichen), mittelmäßig (bis zum vierten Theil) und lang (bis zur Spitze) (Wachtel). Wenn die Vögel den Schwanz falten, ſo werden gewöhnlich die äußern Federn von den innern ganz oder zum Theil bedeckt.

C) Die Füße oder Beine ſind die Bewegungswerkzeuge der Vögel zum ſtehen, gehen, hüpfen (Elſter), ſchreiten (Raben), laufen (Strandpfeifer), klettern (Spechte), und ſchwimmen, und liegen mehrentheils im Mittelpunkt der Schwere des Körpers, doch auch bey einigen Schwimmvögeln, die faſt gar nicht gehen, als bey den Steißfüßen, faſt am Ende deſſelben. Wir finden an denſelben vier Haupttheile als Gelenke: 1) den Schenkel oder Oberſchenkel, 2) das Schienbein oder Unterſchenkel, 3) die Fußwurzel oder den Mittelfuß und 4) die Zehen, von welchen gewöhnlich die äußere 5, die mittlere 4, die innere 3 oder 2 Glieder hat. Andere nennen die Fußwurzel, oder den meiſt nackten Theil, auf welchem der Vogel ſteht, das Schienbein und ſein Gelenk das Knie, welches aber eigentlich die Ferſe iſt, denn nur der Papagay und die jungen unausgeflogenen Vögel gehen und ſtehen eigentlich auf den ganzen Fuß oder der Fußwurzel, die übrigen und die alten gehen und ſtehen blos auf den Zehen. Die Schenkel und das Schienbein ſind bey den meiſten Vögeln mit Fleiſch und ganz mit Federn bedeckt oder befiedert, nur bey den Sumpfvögeln und einigen Schwimmvögeln iſt das Schienbein gewöhnlich an dem untern Theil unbefiedert, und da man das Gelenk der Fußwurzel und des Schienbeins Knie (Ferſe) nennt, ſo ſagt man der Vogel iſt über dem Knie nackt, und das Schienbein; kaum nackt, ein Drittheil nackt, halbnackt und faſt nackt (wenn es über die Hälfte entblößt iſt). Bey einigen Schwimmvögeln iſt der befiederte oder nackte Theil über dieſem ſogenannten Knie anders gefärbt und dieß giebt dann Kniebänder (Waſſerhuhn). Die Fußwurzeln ſind mehrentheils walzenförmig, nur bey manchen Waſſervögeln zur Seite breit gedrückt, und nach ihrer Bedeckung: entweder nackt oder befiedert (rauchbeiniger Buſſard) und im erſtern Fall geſchildert (in parallele Queerſchuppen getheilt), gepanzert (mit ſechs= und achteckigen Blätern), geſchuppt (mit dachziegelförmig über einander liegenden Blättchen bedeckt), ſägeförmig (mit ungeſchloſſenen Schildern hinten), halb befiedert, gefiedert, geſpornt, und doppelt geſpornt;

nach der Größe: ſehr lang oder hoch (halb ſo lang als der Körper ohne Schwanz), lang (ein Drittheil), mittelmäßig (ein Viertheil), kurz (weniger als ein Viertheil), ſehr kurz (kürzer als der ſechſte Theil: Hausſchwalbe), und äußerſt kurz (zwölfmal und noch kürzer).

Die Zehen ſind ſowohl ihrer Anzahl als Richtung nach verſchieden. Mehrentheils haben ihrer die Vögel vier, wovon gewöhnlich drey vorwärts und eine rückwärts ſteht. Wenn ſie frey und von einander abgeſondert ſtehen, ſo heißen die Füße: Gangfüße, iſt die mittlere Zehe mit der äußern zum Theil verwachſen: Schreitfüße (Eisvogel), fehlt die Hinterzehe: Lauffüße (Trappe), ſind nur zwey Vorderzehen da: Rennfüße (Straus), ſtehen zwey Zehen vor⸗ und zwey rückwärts: Kletterfüße, und ſind alle vier Zehen vorwärts gerichtet: Klammerfüße (Mauerſchwalbe). Manche, z. B. die Eulen, können die äußere Vorderzehe bald vor⸗ bald rückwärts bewegen. Nur ausgeartete Hühner haben fünf bis ſechs Zehen. Ferner ſind die Zehen: gefranzt (Auerhahn), verwachſen, halb verwachſen, kaum verwachſen, frey, nackt, befiedert, halbbefiedert, und ganz befiedert (Schneehuhn). Alle bis jetzt genannten Eigenſchaften der Füße finden ſich bey geſpaltenen Zehen. Man findet aber auch bey den Waſſervögeln Lappenfüße (Steißfuß), Floſſen⸗ oder Fiederfüße (Weißbläſſe), halbe Schwimmfüße (Hühner) und ganze Schwimmfüße (Gans), wo alsdann gewöhnlich nur die drey vordern Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden, ſeltner alle vier, wie beym Pelikan. — Nach der Länge heißt die Mittelzehe: äußerſt kurz (den vierten Theil der Länge der Fußwurzel), ſehr kurz (den dritten Theil), mittelmäßig (nur etwas kürzer), ziemlich lang (ſo lang als die Fußwurzel), lang (den vierten Theil länger), ſehr lang (anderthalbmal ſo lang), höchſt lang (drey Viertelmal länger), noch einmal ſo lang. Die Seitenzehen ſind kurz (viel kürzer als die mittlere), lang (eben ſo lang), ſehr lang (länger). Die Hinterzehe iſt ſehr kurz (mit dem Nagel kürzer als der vierte Theil der Mittelzehe), kurz (den dritten Theil ſo lang), mittelmäßig (halb ſo lang), ziemlich lang (ein Drittheil kürzer), lang (ſo lang als die Mittelzehe), ſehr lang (länger), und äußerſt lang (noch einmal ſo lang). Sie iſt ferner verſtümmelt (ohne Nagel), aufſtehend (auf der Erde ruhend), erhöht (die Erde nicht berührend) und eine Afterzehe (blos eine wulſtige Erhabenheit — dreyzehige Meve).

An den Zehen befinden ſich die hornartigen Krallen, welche gewöhnlich kürzer als die Zehen ſind, und zum Feſtſtehen, Feſthalten der Speißen (bey den Raubvögeln des Raubes), und zum Scharren dienen. Sie heißen der Länge nach: kurz (kürzer als die Zehen), mittelmäßig (halb ſo lang), lang (nicht viel kürzer) und ſehr lang (eben ſo lang oder länger).

Der Geſtalt nach: ſtark gebogen, wenig gebogen, faſt grade, grade; der Spitze nach: ſpitzig, zugeſpitzt, ſtumpf, abgeſtumpft und flach (ein Nagel); dem Umfange nach: rund, kielförmig und zuſammengedrückt; dem Rande nach: ſchneidend, gezähnelt oder ſägeförmig (Reiher) und kammförmig (Nachtſchwalbe).

B. Innerer Bau.

Sechſtes Kapitel.

Von dem Gerippe, Organen der Sinne, der Verdauung ꝛc.

Das Gerippe der Vögel zeichnet ſich vorzüglich dadurch vor dem der Säugethiere aus, daß ihr Schedel keine ächten Näthe beſitzt, daß der Schnabel ohne eigentliche Zähne und der Oberkiefer beweglich iſt. Der Kopf ruht nur mittelſt eines einzigen Gelenkknopfes auf den Halswirbeln, und daher rührt die Leichtigkeit, mit welcher der Vogel den Kopf nach allen Seiten bewegen kann.

Das Becken iſt bis auf wenige Ausnahmen offen. Alle Vögel beſitzen Schlüſſelbeine und die mehreſten haben an der Bruſt einen eigenthümlichen Knochen, welchen man Gabelbein nennt und welcher mit dazu dient, die Flügel mit dem Rumpfe zu verbinden.

Das Gehirn der Vögel ähnelt dem der Säugethiere; hauptſächlich aber unterſcheidet es ſich von dieſem dadurch, daß ſeine Oberfläche mehr glatt iſt.

Die Naſe zeichnet ſich in dieſer Klaſſe vorzüglich dadurch aus, daß ſich kein Siebbein in ihr findet, ſondern der Geruchsnerve tritt auf eine einfache Weiſe durch die Augenhöhlen in die Naſe und verläuft ſich in die Schleimhaut.

Eine deſto zuſammengeſetztere Bildung zeigt dagegen das Vogelauge. Die große Höhle, in der es liegt, wird durch

die Schedelknochen nur unvollkommen gebildet und beyde Augenhöhlen ſind nur durch eine dünne Scheidewand von einander getrennt.

Die Augen ſelbſt weichen bey den Vögeln mehr von der Kugelform ab, als bey den Säugethieren, ja bey manchen ſind ſie ſogar kelchförmig. Ein aus mehrern Knochenſchuppen zuſammengeſetzter Ring, der in einem größern Kreis um die Hornhaut läuft und der in den Häuten des Auges befeſtigt iſt, iſt den Vögeln ausſchließlich eigen und erſetzt ihnen die unvollkommene Bildung ihrer Augenhöhle. Der Sehnerve, nachdem er ins Auge getreten iſt, bildet einen kleinen kegelförmigen Schwanz, von welchem aus die Netzhaut entſpringt und auf welchen eine fächerförmige gefaltete Membrane ſteht, die mit ſchwarzen Pigment belegt iſt und in das Innere des Glaskörpers wie ein Keil eindringt. Dieſe Membrane iſt eine auffallende Eigenthümlichkeit des Vogelauges, iſt ohne Zweifel zur Abſorbtion des Lichtes beſtimmt, und wird mit dem Namen des Fächers oder Kammes belegt.

Das äußere knorpliche Ohr fehlt den Vögeln, anſtatt deſſelben dienen bey manchen regelmäßige um die Oeffnung des Gehörgangs geſtellte Federn, andere haben theils häutige, theils muskulöſe Klappen. Die Schnecke im Innern des Vogelohrs wird durch einen kurzen, hohlen, knöchernen Zapfen erſetzt, in welchem ein Theil des Gehörnervens hinein geht, auch ſteht das Trommelfell mit dem Vorhof nur durch ein einziges Gehörknöchelchen in Verbindung.

Die Zunge iſt zwar allen Vögeln gemein, indeß ſcheint ſie nur bey wenigen Geſchlechtern wirklich zum Schmecken zu dienen. Bey den mehreſten nämlich iſt ſie hornartig und nur in einzelnen Fällen fleiſchig und mit Nervenpapillen beſetzt. Im erſtern Fall dient ſie ausſchließlich zur Ingeſtion und zum Niederſchlucken und zeigt daher verſchiedenartigen Mechanismus.

Was den Taſtſinn (Getaſt) anbetrifft, ſo liegt dieſer bald in einem nervenreichen Schnabel, wie bey den Enten, bald in den Füßen.

Am meiſten (unter allen Thierklaſſen) ſind bey den Vögeln die Organe der Reſpiration entwickelt. Die Lungen ſelbſt ſind zwar in Verhältniß zur Größe des Körpers nicht ſonderlich groß, ſie ſtehen aber mit einer Menge häutiger Säcke, die theils in der Brusthöhle, theils im Unterleibe liegen, durch Kanäle in Verbindung; ſo daß dieſe Säcke durch die Lungen mit Luft gefüllt und ausgeleert werden können. Außerdem ſind die mehrſten größern Knochen hohl und markleer und auch in ſie dringt von den Lungen aus die Luft. Dadurch wird auf der einen Seite der Körper erleichtert und

zum Fluge geſchickter gemacht, auf der andern aber kommt das Blut in eine häufigere Berührung mit dem Sauerſtoff, erſcheint daher heller gefärbt, zeigt größere Wärme und erhöht die Reizbarkeit der Muskelfaſer, welches die Vögel zu ſtarken anhaltenden Bewegungen geſchickt macht.

Auch in Hinſicht der Sinnenwerkzeuge finden wir bey den Vögeln viel Ausgezeichnetes. Sie haben nämlich einen doppelten Kehlkopf (Larynx) oder vielmehr ihr Larynx iſt in zwei Hälften getheilt und hat zwei Stimmritzen. Die eine Hälfte liegt am obern Ende der Luftröhre, und beſteht aus einer mit Muskelfaſern verſehenen Stimmritze ohne Kehldeckel, die andere Hälfte aber (der ſogenannte Bronchial-Larynx) liegt an der Luftröhre, da wo ſie ſich nach ihrem Eintritt in die Bruſthöhle in zwei Aeſte theilt. In dieſen untern Larynx iſt eine zweite Stimmritze angebracht, die durch mehrere angeſpannte Bänder gebildet wird und bey mehreren Vögeln liegen hier auch noch andere Organe, welche zur Bildung und Verſtärkung der Stimme dienen.

In der rechten Herzkammer der Vögel findet ſich ein dreieckiger Muskel, der gleichfalls nur ihnen eigen iſt, und der eine ſtärkere Zuſammenziehung des Herzens und dadurch den ſchnellern Blutumlauf bewirkt.

Was die Organe der Ernährung in dieſer Klaſſe anbetrifft, ſo bemerken wir im allgemeinen darüber folgendes: Der Schlund iſt im ganzen weiter, als bey den Säugethieren und bey vielen Vögeln erweitert er ſich vor ſeinen Eintritt in die Bruſthöhle zu einen Kropf, in welchem das Futter durch ſecernirte ſpeichelartige Säfte erweicht wird. Faſt alle Thiere dieſer Klaſſe haben da, wo der Schlund in den Magen eintritt, ein drüſiges, ſecernirendes Organ, welches der drüſige Vormagen heißt. Der Magen ſelbſt iſt von verſchiedener Bildung, bey manchen gleicht er einem Schlauch, bey andern beſtehen die Seiten aus ſtarken Muskeln Der Darmkanal iſt bey den Vögeln im ganzen genommen kürzer, als bey den Säugethieren, länger bey denen, die vegetabiliſche Nahrung genießen, kürzer bey denen, die von animaliſchen Subſtanzen leben. Bald finden ſich Blinddärme, die von anſehnlicher Länge ſind, bald fehlen ſie. Der Maſtdarm erweitert ſich an ſeinem Ende und bildet eine ſchlauchförmige Weitung, welche Kloake genannt wird. In ihr öffnen ſich Harnleiter, Genitalien und ein den Vögeln eignes problematiſches Organ, die ſogenannte Bursa Fabricii, welche als ein hohler Körper von verſchiedener Form auf den obern Theil der Kloake liegt.

Die übrigen Organe, welche zur Ernährnng gehören, ſind im ganzen genommen, wie bey den Säugethieren und nur die Netze ſcheinen bey den Vögeln weniger entwickelt.

Die Nieren der Vögel liegen in den Vertiefungen der Hüftknochen und ſind aus einer Menge drüſenartiger Körper zuſammengeſetzt, und die Harnleiter gehen, wie geſagt, in die Kloake; denn allen Vögeln fehlt die Harnblaſe.

Neben den Nieren liegen beym männlichen Vogel die Hoden, und der ſecernirte Same wird aus ihnen durch beſondere Kanäle nach der Kloake geführt, welche ſich dort entweder in zwey kleinen Papillen enden, oder in eine einfache Ruthe verlaufen. Dieſe letztere liegt außer der Paarung neben der Kloake zuſammengeſchlagen und iſt verborgen.

Die weiblichen Genitalien ſind in dieſer Klaſſe einfach, nur ein Eyerſtock iſt vorhanden. In ihm werden die Dottern gebildet welche, nachdem ſie ihre gehörige Ausbildung erreicht haben, vom trichterförmigen Ende des einfachen Eyerleiters aufgenommen werden. Während ſie durch dieſen herabgehen, werden ſie mit den verſchiedenen Membranen und den Eyweiß umgeben, welches durch beſondere zapfenförmige Drüſen ausgeſchieden wird, auch bildet ſich hier ſchon ein Theil der feſten, weißen Schale die in der Gebärmutter, welche durch größere Weite und ſtärkere muskulöſe Wände ſich auszeichnet, zu ihrer Vollkommenheit gelangt. Durch die zuſammenziehende Kraft dieſer letztern wird das Ey durch die Scheide und die Kloake aus dem Körper herausgetrieben.

Siebentes Kapitel.

Vom Fliegen der Vögel.

Faſt alle Vögel können fliegen und ihr ganzer Körperbau iſt darzu eingerichtet. Der Kopf iſt klein, leicht und läuft zum leichtern Durchſchneiden der Luft in einen mehr oder weniger ſpitzigen Schnabel aus. Der Hals iſt lang, und ſehr beweglich, und dadurch ſehr geſchickt die Stelle des Schwerpunktes zu verändern und die Richtung des Flugs zu beſtimmen. Der Rumpf hat eine eyförmige Geſtalt, iſt vorn breiter als hinten, hat ſtarke Bruſtmuskeln, welche das Schlagen der vorn und ſeitwärts angehefteten Flügel, dann als Ruder, Seegel und Fallſchirme dienen, bewirken, und hat hinten das bewegliche Schwanzbein, welches als Steuerruder und ſeine Federn auch zum Schweben in der Luft nützen. Alle Federn ſind leicht

und meiſt mit hohlen Kielen verſehen. Am meiſten aber befördern den Flug die vielen markleeren Knochen und die großen häutigen Luftſäcke, die in der Bruſt und der Bauchhöhle liegen. Beym Fluge füllt nämlich der Vogel vermittelſt Verengerung des obern Kehlkopfes die Luftſäcke nach und nach, und macht ſich dadurch leichter und zum Fliegen geſchickt. Da er nun zugleich die Flügel ausbreitet und bewegt, und durch den Hals und Schwanz die Bewegungen derſelben regiert, ſo kann er dadurch fliegen wie und wohin er will. Beym Aufwärtsſteigen hebt er den Kopf nach oben und den Hals nach unten, beym Abwärtsſteigen macht er es umgekehrt, dort füllt er die Luftſäcke an und hier leert er ſie aus, und zieht, wenn er ſchnell herabſchießen oder gleichſam fallen will, die Flügel ſtark nach hinten zu an. Im Schweben breitet er Flügel und Schwanz aus und ſchlägt mit erſtern nur von Zeit zu Zeit. Will er ſich ſetzen, ſo ſtreckt er die Füße aus und hebt die Flügel noch ſo lange ausgebreitet, bis er ſteht.

Ohngeachtet alle Vögel nicht mehr als zwey Flügel haben, ſo hat doch faſt jede Art, weil dieſelben ſo wie der Schwanz entweder kurz oder lang, ſchmal oder breit, rund oder zugeſpitzt ſind, nach der Form der einzelnen Federn, nach dem Verhältniß der übrigen Körpertheile, z. B. der ſtärkern oder ſchwächern Bruſtmuskeln, der Größe und Ausbreitung der Luftſäcke, ſeine beſondere Art zu fliegen, und es iſt kein geringes Vergnügen ihre Geſchwindigkeit, Höhe, Schwebungen und Kräuſelungen im Fluge zu beobachten. Man hat in neuern Zeiten einen Unterſchied zwiſchen Ruder- und Seegelflügeln angenommen, wovon jene lang und ſchmal, wie bey den Falken, Seeſchwalben ꝛc., und dieſe lang und breit, wie bey den Buſſardten, Störchen, Gänſen ꝛc. ſind, und zwiſchen dieſen liegen nun die mancherley Abſtufungen und Uebergänge. Mit den Ruderflügeln können die Vögel ſchneller, mit den Seegelflügeln aber länger fliegen. Die Schwalben, Meerſchwalben und Milanen können ſich im Fluge am ſchnellſten umdrehen und überhaupt am gewandteſten fliegen, weil ſie einen gabelförmigen oder ſtark ausgeſchnittenen Schwanz haben. Vögel, welche keinen oder nur einen ſehr kurzen Schwanz haben, ſtrecken die Füße nach hinten und erſetzen dadurch das Steuerruder, ſo z. B. die Reiher und Störche, und Vögel mit langem Schwanze ziehen die Füße ein. Man bemerkt ferner beym Fluge der verſchiedenen Vögel, daß ſich einige gleichſam in verſchiedenen Abſätzen oder gleichſam ſchwung- oder ruckweiſe fortbewegen, ſo der Specht; andere gleichſam nur durch die Luft gleiten, wie das Feldhuhn. Einige halten ſich nahe an der Erde, andere ſteigen bis zu den Wolken. Einige können den Flug auf vielerley Art verändern, hoch und tief ſteigen, ſeitwärts fliegen, ſchwimmen und plötzſchnell herabſtürzen, ſo die meiſten Raubvögel. Die Hühnervögel fliegen kurz, aber ſtark und ſchnell, die großen Sumpfvögel und

Gänſe langſamer und länger, die Waſſerhühner und Raben kurz und träge, und laſſen ſogar ihre Füße herabwärts hängen; die Steißfüße (Podiceps) ſind ſchwer zum Flug zu bringen, fliegen aber, wenn es geſchieht, kurz, ſehr ſchnell, und mit herabgeſenktem Hinterleibe, weil ihnen der Schwanz fehlt. Die Singvögel fliegen nicht weit, wiederholen aber ihren Flug ſehr oft. Kurz faſt jede Vogelart hat ihren eigenen Flug und kann durch den aufmerkſamen Jäger daran erkannt werden.

Die Vögel fliegen endlich ungleich ſchneller, als die ſchnellſten Säugethiere laufen. Ein Hirſch oder Rennthier kann in einem Tage 40 Stunden zurücklegen; allein da ein Falke ſich binnen 3 bis 4 Minuten aus unſerm Geſichtskreis verliert, ſo muß er in einer Minute 3000 Fuß zurücklegen können. Er fliegt alſo in einer Stunde 20 Stunden weit, und folglich in einem Tage, wenn er nur 10 Stunden fliegt, 200 Stunden. Dieß wird durch den Falken Königs Heinrich des Zweyten beſtätigt. Dieſer entfloh auf einer Baize bey Fontainebleau, und wurde am folgenden Tage zu Maltha gefangen.

Achtes Kapitel.

Vom Stehen, Gehen, Ergreifen, Klettern und Schwimmen der Vögel.

Die Vögel gehen und ſtehen, wie der Menſch, auf zwey Beinen; allein da verhältnißmäßig der Leib ſchwerer, der Hals länger und das Ergreifen mit dem Schnabel aus der Tiefe geſchehen muß, ſo ſind auch die Beine nicht gerade, ſondern ſchief nach vorne geſtellt, und ſelbſt die nach vorne und nach den Seiten geſtellten langen Zehen tragen darzu bey, daß die Unterſtützungsfläche, welche die Füße machen müſſen, auf die Linie des Schwerpunktes fällt. Auch der Hals und vorzüglich der Schwanz thun ihre Dienſte beym Gehen und Stehen, denn letzterer wirkt wie eine Balancierſtange, wie man dieß an den Elſtern, Bachſtelzen und Strandläufern deutlich ſehen kann, und erſterer iſt bey vielen Schwimmvögeln Sförmig zurückgebogen, damit die weit hinten liegenden Füße dem Körper demohngeachtet im Schwerpunkt erhalten können. Merkwürdig iſt das Stehen der Vögel auf Zweigen, die ſie ſo feſt umklammern, daß ſie von keinem Windſtoße und ſelbſt

im Schlafe nicht herabfallen. Es liegt der Grund davon in einem ſchlanken mit viel Sehnen verbundenen Muskel, der vom Schaambein an fortläuft, ſich mit den Sehnen der Zehenbeuger verbindet, und beym Setzen des Vogels das Knie- und Fußwurzelgelenke beugt, und dadurch die Zehen mechaniſch um den Aſt oder Zweig anzieht. Daß die Sumpfvögel ſehr lange auf einem Beine ſtehen kaum ohne zu ermüden, liegt in dem beſondern Bau des Kniegelenkes, das mehrere ſtarke Bänder enthält. Eben dieß findet bey dem Fußwurzelgelenke ſtatt. Manche Vögel, wie z. B. die Finken, hüpfen, weil ſie beyde Füße zugleich anziehen, andere gehen, indem ſie ſie wechſelsweiſe fortſetzen, wie die Lerchen, Krähen, Gänſe, wenige laufen ſchnell, wie die Strandläufer u. ſ. w. Nur der Papagay, der faſt auf der ganzen Ferſe ſitzt und geht, kann wegen Kürze und Geſtalt ſeiner Füße ſeine Nahrung mit einem Fuß ergreifen und zum Munde führen; die Raubvögel können ihren Raub nur mit den Füßen im Fluge fangen, aber nicht mit denſelben zum Munde führen. Die Vögel, welche Klettern, haben kurze Füße und ſcharfe Krallen, und gewöhnlich zwey Zehen nach hinten gerichtet, mit welchen ſie ſich anſtemmen können; nur der Baumläufer und Kleiber haben hinten nur eine Zehe, aber dafür auch eine deſto längere, ſtärkere, und ſtärker und ſchärfer bekrallte. Bey den Papagayen hilft der haakige Schnabel mit klettern. Durch die abwechſelnde Bewegung der Schwimmfüße ſchwimmt der Waſſervogel und die ſtark muskeligen Füße dienen ihm dabey als Ruder. Der längere Körper, der kurze Schwanz, die weiter hinten liegenden Füße, die geöhlten Federn, die vielen Luftſäcke und die breitgedrückten Fußwurzeln erhalten ihn leicht auf dem Waſſer und befördern ſein Schwimmen. Können die Waſſer- und Sumpfvögel dabey gut untertauchen, ſo iſt gewöhnlich der Kopf klein, der Leib ſchmal, und ſie ſind im Stande ſchnell die Luftſäcke leerzupumpen.

Neuntes Kapitel.

Von der Stimme und dem Geſange der Vögel.

Die Vögel haben, wie wir geſehen haben, einen doppelten Kehlkopf, und der untere trägt das meiſte zur Stimme, wenigſtens zum Geſang der Vögel, bey, und es iſt bekannt, daß

je mehr Muskeln derſelbe hat, deſto mannichfaltiger ſich die Stimme zeigen kann, ohngeachtet auch die Stimmritze, der obere Kehlkopf, und die verſchiedene Länge der Luftröhre viel zur Verſtärkung und Abwechſelung der Stimme beytragen. Die Kenntniß der Stimme und der verſchiedene Geſang der Vögelarten iſt für den Jäger von großer Wichtigkeit, weil er dadurch im Stande iſt, ſchon von weiten den Vogel zu erkennen und nach ſeiner Art zu unterſcheiden, ob er ihm alſo als nützlich oder ſchädlich verfolgen oder gehen laſſen ſoll. Das Pfeifen der Vögel (wie die mehrſten Naturforſcher das Tönen derſelben nennen wollen, indem ſie den Menſchen nur allein ein Singen zuſchreiben) iſt viel mannichfaltiger als bey den andern Thierklaſſen, und jede Vogelart giebt ſeine eigenen Töne von ſich, um ſeine Leidenſchaften und Bedürfniſſe an ſich ſeinen Arts- und Gattungsverwandten oder wohl gar der ganzen Vögelwelt zu erkennen zu geben. Die Aeußerungen der Angſt, Furcht und Gefahr, die jeder Vogel z. B. bey Erblickung eines Raubvogels von ſich giebt, verſteht die ganze Vögelklaſſe, es mag ſie die Schwalbe oder das Truthuhn, der Zaunkönig oder das Auerhuhn hören laſſen. Es iſt ein allgemein verſtändlicher Ruf, und darauf gründen ſich die Meiſen- Krähen- und Heherfänge. Zweitens geben die meiſten Gattungsverwandten Töne von ſich, wodurch ſie ſich unter einander verſtehen und die ſie zur Aufmerkſamkeit reizen. So verſtehen ſich Raben und Krähen, wenn ſie ſich zu ihren Wanderungen verſammeln wollen und ſelbſt auf den Zügen, und mit den Locktönen des Buchfinken kann man den Gartenfinken, mit denen des Erlenzeiſigs den Bergzeiſig fangen u. ſ. w. Es hat aber auch jeder Vogel ſeine einzelnen Töne oder ſeine zuſammengeſetzten und melodiſchen, wodurch er ſich ſeinen Artsverwandten, ſeinem eigenen und dem andern Geſchlecht deutlich machen oder ſeine Begierden und Verlangen ausdrücken kann, jenes ſind ſeine Locktöne und dieſe ſein Geſang. Bey manchen ſind die Locktöne nach den verſchiedenen Leidenſchaften und Bedürfniſſen einerley, bey andern verſchieden. So ſchreyt der Rabe und die Krähe in allen Verhältniſſen Grab! und die Verſchiedenheit drückt ſich durch hoch und tief, ſchnell und langſam aus; da hingegen der Buchfink auf der Wanderung: Jack! in der Freude und Zorn: Fink! und bey Zärtlichkeit und Traurigkeit: Trief! ruft. Durch den Geſang wollen aber die Vögel, und vorzüglich die männlichen, ihre Liebe dem Weibchen ausdrücken und einige außerdem auch zugleich ihr Wohlbefinden zu erkennen geben. Alle Vögel ſingen daher zur Begattungszeit, und die Nachtigall und der Buchfink nur ſo lange als dieſe und die Brütezeit dauert, der Stiglitz und Canarienvogel aber ſo lange als ihn die Mauſer nicht kränklich und unmuthig macht. Es ſingen auch manche Weibchen, wie z. B. das Dompfaffen-Weibchen, angelehrte Lieder, und das Rothkehlchen- und Canarienweibchen ſingen auch, obgleich weniger angenehm und anhaltend,

wenn

wenn ſie keine Männchen erhalten haben. Einige pfeifen die Strophen oder einzelne Töne, woraus ihr Lied beſteht, aus vollen Halſe und immer in einerley Reihefolge, und von dieſem ſagt man, daß ſie ſchlagen, ſo die Finken uud Wachteln; andere miſchen die Töne und Strophen ohne Ordnung untereinander und pfeifen leiſer, und dieſe ſingen eigentlich, wie die Rothkehlchen, Zeiſige ꝛc. Manche Sänger wechſeln auch in den Tagzeiten, ſo daß ſich einige bloß am Morgen, die andern bloß am Abend oder in der Nacht, wieder andere aber auch am Tage, und zwar dann entweder zu beſtimmten Stunden, oder wie es ihnen die Witterung oder ihr Wohlbefinden eingiebt, hören laſſen. Endlich iſt noch zu bemerken, das manche Singvögel ein ſo gutes Gedächtniß haben, daß ſie wie die Würgerarten (am beſten der ſchwarzſtirnige Würger) andere Vögelgeſänge oder wie der Dompfaffe vorgepfiffene oder vorgeorgelte Melodien nachpfeifen können, und Papageyen und Raben, die eine fleiſchige Zunge haben, lernen ſogar Worte nachſprechen.

Zehntes Kapitel.

Vom Aufenthalte der Vögel.

Bey dem Aufenthalte der Vögel unterſcheidet man:

1) die phyſiſche Verbreitung.

Alle Vögel ſind Luftbewohner und bedürfen der atmoſphäriſchen Luft zur Erhaltung ihres Lebens mehr als die Amphibien, Fiſche, Inſecten und Würmer, ja mehr als die Säugethiere, daher erſaufen ſie ſo leicht, halten unter der Luftpumpe ſo kurze Zeit aus und ſterben ſo früh in einem eingeſchloſſenen Raume. Sie leben daher alle auf der Oberfläche der Erde und des Waſſers, es giebt keinen einzigen der unter der Erde lebte, und die untertauchenden können nur kurze Zeit unter dem Waſſer bleiben.

2) Die geographiſche Verbreitung.

In allen Welttheilen giebt es Vögel, in den heißeſten Ländern ſo gut wie in den kälteſten und in den Himmelsſtri-

chen die dazwiſchen liegen. Einige ſind ſehr weit verbreitet und wohnen in allen Welttheilen wie der Mäuſebuſſard, der Zaunkönig und die Hausſchwalbe, andere ſind nur beſtimmten Zonen eigen, wie die Paradiesvögel, und noch andere wechſeln vorzüglich der Kälte wegen ihre eigentliche Heymath (den Brüteort) und ziehen im Winter aus dem Norden weiter nach Süden wie die Störche und Schwalben.

3) Den Ort.

Viele Vögel leben auf Bäumen, andere auf der Erde, noch andere im Waſſer und wieder andere im Sumpfe. Einige wechſeln hingegen mit ihrem Aufenthalte, und leben auf Bäumen und auf der Erde zugleich (die meiſten Singvögel, Krähen ꝛc.), auf den Bäumen und im Waſſer (Fiſchreiher, ſchwarze Scharbe), auf der Erde und im Waſſer (Gänſe), in Sümpfen und auf dem Trockenen (Kiebitz). Körper, Nahrung, auch Fortpflanzung beſtimmen dieſe Ortsverſchiedenheiten.

4) Die Veränderlichkeit zu gewiſſen Jahreszeiten.

Darnach werden die Vögel hauptſächlich vom Jäger und Vogelſteller in Stand⸗, Strich⸗ und Zugvögel eingetheilt.

a) Unter Standvögeln verſteht man ſolche, die weder Kälte noch Mangel an Nahrung nöthigt, ihren Aufenthalt zu verlaſſen, ſondern die Sommer und Winter in einerley Gegend gefunden werden. Dieſe ſind gegen die Kälte im Winter mit warmen Flaumfedern bekleidet. Es gehören dahin die Hausſperlinge, Goldammer, Elſtern, Meiſen, Zaunkönige, Feldhühner u. ſ. w. Denn obgleich einige derſelben wie z. B. die Meiſen ſich im Winter zuſammenrotten, theils um ihren Feinden mit mehr Kraft zu widerſtehen und auch wohl wegen Mangel an Nahrung, die ihnen z. B. der Duft verdeckt, einige Tage von ihrem Heckorte wegfliegen, ſo kommen ſie doch gleich wieder, wenn dieſe Hinderniſſe ſich entfernt haben, und fliegen nie über etliche Meilen weg.

b) Strichvögel ſind diejenigen Vögel in kalten und gemäßigten Gegenden, welche, ob ſie gleich die Kälte aushalten können, doch ihrer Nahrung halber, die ſie entweder an einem Orte aufgezehrt haben (wie die Erlenzeiſige den Erlenſaamen) oder vor Schnee und Froſt nicht zu derſelben gelangen können (Stockenten, Stieglitze) auf eine kurze Zeit ihre Heymath verlaſſen, in eine benachbarte Gegend ſich begeben und in großen und kleinen Geſellſchaften bald da bald dort ſind, ohne doch mehrere Breiten zu überfliegen.

Unter dieſen unterſcheidet der Vogelſteller und Jäger auch noch die **Herumſchwärmer** (Schwärmer), die als Standvögel eine Lieblingsſpeiſe aufſuchen z. B. der große Trappe, das Auer- und Birkhuhn, oder von dem hohen Gebirgen herab in die tiefen oder die Thäler gehen wie das Schneehuhn und die Schneekrähe, oder auch nur die umliegende Gegend auskundſchaften wollen, wie die jungen Holzheher u. ſ. w. **Herumſtreifer** (Streifer) aber nennen ſie ſolche fremde Vögel, die ſich der Regel nach in Deutſchland nicht als Zugvögel aufhalten, allein nothgedrungen oder verirrt zuweilen daſelbſt herumſtreifen, wie mehrere Entenarten z. B. die Spitzente.

c) **Zugvögel** ſind endlich diejenigen, welche ſowohl der Kälte als der Nahrung halber ihren Sommeraufenthalt verlaſſen und in wärmere Gegenden wandern müſſen. Es giebt derſelben in Deutſchland dreyerley Arten: α) ſolche die als bey uns erzogen wegziehen; z. B. Schwalben, Störche, Singdroſſeln. β) die in fremden Ländern erzogen zu uns kommen z. B. die Wachholderdroſſel, der Seidenſchwanz, Saatgans, und γ) die blos durchziehen z. B. die Roth- und Ringdroſſel, Schneegans.

Wenn dieſe Vögel im Herbſte auswandern, ſo heißt es der **Zug** oder **Strich**, und wenn ſie im Frühjahr in ihre eigentliche Heymath zurückkehren, **Wiederzug** oder **Wiederſtrich**. Es geſchieht dieß vorzüglich nach den verſchiedenen Nahrungsbedürfniſſen in einer gewiſſen Ordnung, ſo daß eine Vogelart immer früher und die andere ſpäter wegſtreicht und wiederkommt, und darnach hat ſich dann der Jäger beym Schießen und Fangen der Zugvögel zu richten. Eigen iſt, daß bey dieſen Zügen Männchen und Weibchen in getrennten Haufen erſcheinen und beym Wiederzug im Frühjahr erſt die Männchen dann nach einiger Zeit die Weibchen ankommen. Gewöhnlich 6 bis 10 Tage früher erſcheint das Storchs-Männchen auf ſeinem Neſte, ehe das Weibchen anlangt, und ſechs bis acht Tage hinter einander fängt man im März oder zu Anfang des Aprils lauter Finken-Männchen ehe die Weibchen in eben ſolchen geſonderten Heerden eintreffen. Auch haben dieſe Züge ihre eignen Straßen, auf welchen man ſie jedes Jahr findet und der Vogelſteller hat auf dieſe Straßen zu merken, um ſeine Heerde und andere Vogelfänge dahin zu verlegen. Langen die Vögel in ihrer Heymath wieder an, ſo nehmen die alten Paare gern wieder den **Stand** ein, den ſie ſonſt inne hatten, und leiden keinen andern in dieſem Heckbezirk, der nach der Verträglichkeit der Vogelart groß oder klein iſt, groß z. B. beym Auerhahn und klein bey der Feldlerche.

Endlich muß man nicht glauben, daß jeder Vogel regelmäßig entweder ein Stand- oder ein Strich- oder Zugvogel

ſey, ſondern es kann nach der Art der Verbreitung oder nach der Verſchiedenheit des Wohnorts mancher, wenn auch nicht in Deutſchland, doch in Europa ein Zug- oder Strichvogel ſeyn, der bey uns ein Standvogel iſt; ja es giebt ſogar Gegenden in Deutſchland, wo man die Rabenkrähe und Dohle als Stand- Strich- und Zugvogel antrifft, als Zugvogel aus den höhern Norden, als Strichvogel aus den hochliegenden deutſchen Gegenden, und als Standvogel in ebenen oder mit Thälern durchſchnittenen Gegenden, wie man ſolches dieß- und jenſeits des Thüringerwaldes jeden Winter findet.

Eilftes Kapitel.

Von der Nahrung.

Die Vögel haben einen größeren Appetit als alle andere Thiere, die Raupen ausgenommen, und nehmen theils aus dem Thier- theils aus dem Gewächsreiche, theils aus beyden zugleich ihre Nahrung, ja haben zur Beförderung der Verdauung oft ſogar das Mineralreich nöthig. Die hühner- und krähenartigen Vögel ſind diejenigen, welche das vermiſchteſte Futter genießen; denn der Kolkrabe frißt Aas, fängt lebendige Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſecten und Würmer, frißt Getreide, Obſt, Beeren und ſelbſt Kräuter und Krautpflanzen; der Faſan lebt von allen Arten Getreidekörnern, von vielen andern mehligen und öligen Sämereyen, friſchen Kräutern und Gräſern, Inſecten, Würmern und Amphibien, und braucht Erde und Sand als Verdauungsmittel. Alle ſuchen in ihrer Heymath und auf ihren Reiſen diejenigen Oerter auf, wo ſie die für ſie beſtimmten Nahrungsmittel am häufigſten und leichteſten finden können. Die Feldlerchen wohnen im Felde, um die ihnen nöthigen Inſecten und Getreidekörner daſelbſt zu erhalten; die Steißfüße auf Seen und Teichen, um den Fiſchen, Waſſerinſecten und Waſſergewächſen nahe zu ſeyn; die Spechte in Wäldern und Gärten, in welchen alte Bäume ſtehen, unter deren Rinde Holzinſecten hauſen; die Kreuzſchnäbel in Fichten- und Kiefernwäldern, deſſen Saamen ihre Haupt-

nahrung ausmachen; der Kuckuk aber muß ſeine einzelnen Raupen, die ihm zur Nahrung dienen, weit umher aufſuchen und iſt daher unſtät und flüchtig. Gewöhnlich ſind den einzelnen Vögelarten einige beſtimmte Nahrungsmittel angewieſen, die ſie zu ſich nehmen müſſen, und die die andern, ihm ſehr ähnliche verachten, ſo frißt der Goldammer mit Begierde Kohlraupen, die der Schnee- und Rohrammer nicht berührt, das Blaukehlchen Regenwürmer, die die weiße Bachſtelze verabſcheuet u. ſ. w. Verſchieden iſt auch die Art wie die Vögel die Speiſen zu ſich nehmen. Die Tauben verſchlucken den Hafer ganz, die Lerchen ſpelzen das Haferkorn aus und verſchlucken es dann unzerbiſſen, und die Finken zermalmen es klein. Die Stieglitze und Hänflinge ſchälen den kleinſten Mohnſaamen, die Wachteln aber ſchlucken ihn ganz; die Raubvögel zerreißen ihren lebendigen Raub ſtückweiſe, der Storch verſchluckt den Froſch und den Maulwurf ganz, ja manche Vögel wie die Meiſen lecken ihre Speiſen gleichſam hinein, leeren z. B. leckend den Raupenbalg aus. Auch die Zeit, wenn die verſchiedenen Vögel ihre Nahrung zu ſich nehmen iſt verſchieden; manche thun es bey Tage, manche des Nachts, und dieſe haben dazu, wie die Eulen ein eigen eingerichtetes Auge, einige halten die beſtimmten Stunden des Tages wie z. B. der Fiſchaar, der um 8, 12 und 5 Uhr ſeiner Nahrung nachgeht, und andere freſſen faſt den ganzen Tag wie die Grasmücken und Bachſtelzen. Dieſe können alſo gar keinen Hunger leiden, und ſterben gleich den erſten Tag, wenn man ſie in der Stube zu füttern vergißt, da hingegen die Raubvögel acht Tage und länger ohne Nahrung ſeyn können. Zum Trank nehmen die Vögel faſt alle friſches Waſſer, nur Gänſe, Enten und Tauben können auch geſtandenes und fauliges ohne Nachtheil trinken. Aber die Art, wie ſie es trinken iſt gar mancherley, die Tauben pumpen es ein, die Raben ſchlürfen es, die Gänſe müſſen den Kopf in die Höhe halten, wenn es in den Schlund laufen ſoll. Faſt alle verlangen es, die Schwimm- und Sumpfvögel am häufigſten, die Raubvögel aber gar nicht, wenn ſie friſches Fleiſch haben.

Zu ihrer Erhaltung haben die Vögel auch das Baden nöthig, welches theils im Waſſer, theils im Sande oder Staube, theils in beiden zugleich geſchieht. Die meiſten baden ſich im Waſſer, die Hühner- und Lercharten im Sande, Sperlinge und Ammern in beyden zugleich, und manche, wie z. B. die Wachteln, haben es gern, wenn der Sand feucht iſt. Sobald das Stärkungs- und Reinigungsbad genommen iſt, biegen ſie die Federn wieder in Ordnung, und ölen ſie wieder mit dem Fette ein, das ſich in ihren Fettdrüßen ſammlet.

Zwölftes Kapitel.

Von der Fortpflanzung der Vögel.

Der Trieb zur Fortpflanzung tritt bei den Vögeln alsdann ein, wenn ihr Körper vollkommen ausgebildet iſt, daher bey den meiſten Vögeln noch vor dem Ende des erſten Jahres, bey andern aber erſt im zweyten, wie wir dieß an den Pfauen und mehreren Raubvögeln, die auch ſo lange ihr Jugendkleid behalten, wahrnehmen.

Die gewöhnliche Fortpflanzungszeit aber iſt der Frühling, und ſie werden dazu vorzüglich durch die eintretende Wärme und die leichte Erhaltung der Nahrungsmittel gereizt; und nur wenige z. B. der Fichtenkreuzſchnabel macht davon eine Ausnahme und brütet im Winter, weil er alsdann die Nahrungsmittel für die Jungen, nämlich die reifen Fichtenſaamen in Menge findet. Zu dieſer Zeit wird beym Weibchen die Oeffnung der Gebärmutter in die Cloak erweitert, und beym Männchen ſchwillt die Ruthe mit ſeinen Nebentheilen an, und formirt am After eine deutliche Düte, woran der Jäger und Vogelſteller alsdann den männlichen Vogel, wenn er mit dem weiblichen einerley Kleidung trägt, wie z. B. bey der Singdroſſel leicht erkennen kann. Die Vollbringung des Begattungsgeſchäftes iſt bey den verſchiedenen Vögelarten nach Ort und Art verſchieden, ſo daß es einige auf den Bäumen, andere auf der Erde und noch andere auf dem Waſſer, einige Männchen durch Einbeißen in die Kopfhaut, um ſich auf dem Rücken im Gleichgewicht zu erhalten; andere durch Feſthalten des Oberarmsgelenkes mit dem Hinterzehen und Flattern mit den Flügeln verrichten. Auch iſt es bey den kleinen Vögeln, den Tauben und Singvögeln gewöhnlich, daß das Weibchen auch das Männchen tritt, und bey manchen iſt eine häufige Wiederholung nothwendig, wie bey Sperlingen und Finken. Durch einen Begattungsact wird gewöhnlich nur ein Ey im Eyerſtock befruchtet, (wenigſtens iſt es bey denen in Monogamien (Einweiberei) lebenden Vögeln ſo) und die Begattungsart muß daher ſo lange wiederholt werden, als die Vogel-Mutter Eyer legt. Sie legt aber auch Eyer, die nicht befruchtet ſind, wie man es den Canarienvogelweibchen und bey Haus-

hühnern, die zu keinem Hahn kommen, und in Faſanerien, die nicht hinlänglich mit Hähnern beſetzt ſind, ſo oft ſiehet. Wie bey allen Thieren, ſo auch bey den Vögeln, und zwar bey dieſen mehr als bey andern, ſind die Vorbereitungen zum Begattungsgeſchäft mit mancherley Zärtlichkeitsbezeugungen, mit Schnäbeln, lauſen, eignen Bewegungen und Geberden, und bey den Singvögeln auch mit Geſang verbunden. Manche Vögel leben in Polygamie (Vielweiberey), und ein Männchen verſammelt ſich mehrere Weibchen und befruchtet ſo, ſo die meiſten hühnerartigen, Auerhahn, Faſan u. ſ. w; die meiſten aber leben paarweiſe, und ſolche Paare trennen ſich nie wieder, und wenn ſie ſich auch auf ihren Wanderungen wie z. B. die Buchfinken von einander entfernen, ſo finden ſie ſich doch zur Heckezeit wieder an ihren Brüteort und beiſammen ein. Letztere Vögel bauen ſich mit der größten Sorgfalt und immer nach dem nämlichen Modelle ein Neſt, und jede Art wählt dazu ihre eignen Materialien, die ſie wenigſtens immer vorzugsweiſe aufſuchet. Alle haben einen gewiſſen Inſtinkt oder Naturtrieb, der ihnen immer die ſchicklichſte Stelle dazu wählen, und ihm die vortheilhafteſten Kunſtgriffe lehrt, wie ſie zu ihrem Zwecke die Neſter verfertigen und ſie den Augen ihrer Feinde verbergen ſollen; ſo nimmt z. B. der Buchfink die feinen Laubmooſe von dem nämlichen oder einem ähnlichen Baume, und belegt äußerlich ſein feſt geflochtenes und ſchön geformtes Neſt damit, daß es der Baumrinde ähnlich ſieht und nur als ein Auswuchs des Aſtes erſcheint. Diejenigen Vögel, welche in Polygamie leben, machen kein künſtliches Neſt, ſondern ſcharren gewöhnlich nur ein Loch in den Sand oder das Mooß, und umlegen daſſelbe mit etwas weichem Geniſte; denn ihre Jungen ſchlüpfen ſehend und ſo erſtarkt aus dem Ey, daß ſie gleich davon laufen und ihre Nahrung ſelbſt ſuchen können, und nicht noch lange Zeit in einem feſten Neſte zu ſitzen brauchen. Und bey dieſen Vögeln bekümmert ſich das Männchen gar nicht um ſeine Nachkommenſchaft, ſondern überläßt Neſtmachen, Brüten und Verſorgen der Jungen blos dem Weibchen, und beſorgt nur deſſen Befruchtung. Bey dem Paarweis lebenden Vögeln iſt zwar das Männchen auch nicht der Baumeiſter, allein es trägt doch dem Weibchen, wenn auch nicht ganz doch zum Theil die Materialien zu. Dieſe ſind nach den verſchiedenen Vögelarten (und man kann aus dem Bau und den Materialien dazu jede Vogelart erkennen) äußerlich Holz, Stroh, Heu, Laub, Halme, Schilf, und inwendig zum Weichmachen Moos, Haare, Wolle, Federn u. ſ. w. Wenn die rohe Unterlage zum Neſte von beyden Gatten verfertigt iſt, ſo ſetzt ſich das Weibchen als die Baumeiſterin hinein, webt und formt daſſelbe von feinen Materialien, und dreht ſich immer im Kreiſe herum, um die Rundung die daſſelbe erhalten muß, herauszubringen. Einige Vögel z. B. der Pirol und die Beutelmeiſe weben auch ſehr künſtliche Neſter. Nach

der verſchiedenen Lebensart und nach den Bedürfniſſen, die Alt und Jung haben, wird der Ort ausgewählt, wo ſie ſtehen ſollen. Einige bauen daher auf hohe Bäume, andere ins niedere Geſträuch, wieder andere auf hohe Felſenklippen, noch andere in Baum-, Stein- und Erdhöhlen, und auch welche auf die Erde, im Sumpfe, ins Schilf und unmittelbar auf die Waſſerfläche (Steißfüße). Sobald der Neſtbau vollendet iſt, legt das Weibchen gewöhnlich denſelben Tag das erſte Ey, und fährt damit einen Tag um den andern, oder auch 2 Tage hintereinander und einen Tag ausgeſetzt; und ſo lange fort, bis die zu einem Gehecke gehörige Anzahl gelegt iſt. Dieſe wechſelt nicht nur bey alten und jungen Vögeln von einerley Art, ſondern vorzüglich bey den verſchiedenen Vogelarten ab, und einige legen daher nur eins, mehrere nur 2 und 3, die meiſten 4 bis 6 die Meiſen 8 bis 12, und die Hühnerarten 14 bis 24 Eyer. Auch Größe, Geſtalt und Farbe iſt mancherley. Große Vögel legen gewöhnlich auch große Eyer, und auch diejenigen Eyer ſind größer, aus welchen die jungen Vögel entwickelter kriechen, als diejenigen, aus welchen ſie noch nicht gehörig entwickelt kommen, und daher iſt das Wachteley faſt ſo groß als ein Taubeney, ohngeachtet die Taube größer als die Wachtel iſt. Nicht immer ſind die Eyer eyrund oder haben die Geſtalt einer länglichen Kugel, deren eines Ende dicker als das andere iſt, ſondern bei einigen Vögeln z. B. den Eulen, ſind ſie faſt kugelrund, bey den Schnepfen und Strandläufern birnförmig, bey noch andern z. B. den Tauben, mehr länglich und oval, und dieſe Verſchiedenheit liegt theils in dem mehr rundlich, oder länglichen Körper ſelbſt, theils in dem Ende des Eyerleiters oder der Gebärmutter Endlich giebt es weiße, und faſt mit allen Farben einfach bemahlte Eyer, noch mehr aber ſolche, auf welchen eine, zwey, drey und mehrere Schattirungen in Strichen, Punkten, Flecken, Ringen, Wolken, Marmor und dergleichen aufgetragen ſind.

Alle Vogeleyer beſtehen aus einerley Theilen. Sie haben zur Bedeckung eine **kalkartige Schale**, in welcher ſich mit dem Vergrößerungsglaſe betrachtet, Luftlöcher befinden, durch welche die äußere Luft in das Ey hineindringen und die innern Theile verflüchtigen können. Daher läßt ſichs erklären, warum die Hühnereyer die nicht mehr friſch ſind, gegen das Licht gehalten, am dicken Ende einen größern leeren Raum haben, als gleich nach dem Legen, und mit einem Lack oder Firniß überzogen, lange Zeit ohne zu verderben, erhalten werden können. Unter dieſer bald ſtärkern bald ſchwächern Schale liegt die **Eyerſchalhaut**, welche aus zwey dünnen Schichten beſteht, die am ſtumpfen Ende etwas getheilt ſind, und ein kleiner Raum von athmosphäriſcher Luft einſchließen. An der innern Fläche derſelben befindet ſich das durchſichtige, weißliche, zähe **Eyweiß**, das eigentlich aus zwey Lagen,

einer kleinern äußern flüſſigern und waſſerreichern, und einer dichten innern beſteht, welche noch in eine feine Haut eingeſchloſſen ſind. Faſt in der Mitte des Eyes befindet ſich der runde Dottter, oder das Eygelb, und iſt ebenfalls in eine zarte Haut eingehüllt. An beyden gegen die Ecken des Eyes zugekehrten Flächen bemerkt man zwey weißliche gallertartige Bänder oder Stränge, den Hagel genannt. Beyde Bänder ſind vermittelſt eines feinen weißlichen Streifes, das dem Dotter wie ein Gürtel umgiebt, und denſelben in zwey ungleiche Hälften theilt, verbunden, und da ſie hohl ſind, ſo ſcheinen ſie nicht bloß den Dotter in der Schwebe zu erhalten, ſondern demſelben vorzüglich bey der Bebrütung das Eyweiß zuzuführen. Endlich findet man auf der Dotterhaut faſt in der Mitte der kleinen Dotterhälfte einen kleinen runden, weißlichen Fleck, den ſogenannten Hahnentritt, (die Narbe), welches im Hühnerey meiſtens die Größe einer Linſe hat, und mit weißlichen Kreiſen umgeben iſt. Nach der Befruchtung bildet ſich aus deſſen Subſtanz der eigentliche Embrio oder der belebte Keim.

Die Entwickelung des jungen Vogels muß durch Bebrüden des Eyes vollzogen werden, und dazu gehört eine Wärme von beynahe 38 Graden nach dem hundertgradigen Thermometer. Faſt alle Vögel thun dieß nur durch ihre eigne Körperwärme, nur der Kuckuk überläßt dieß Pflegeeltern, und auch in warmen Ländern, wo der Sand des Bodens die oben angegebene Wärme hat, ſcharren manche Vögel, wie z. B. der Straus, die Eyer am Tage in denſelben, und ſetzen ſich nur des Nachts darauf, um jene Temperatur zu erhalten, und es iſt ja bekannt, daß in Aegypten durch eine ſolche künſtliche Wärme viele Millionen junge Hühner ausgebrütet werden, daß ſelbſt Frauen Hühnereyer im Buſen ausbrüten können, ſo wie man dieß auch durch Lampenfeuer in künſtlichen Maſchinen zu Unterſuchungen und Beobachtungen über das Entſtehen des Vogels veranſtaltet.

Dieß Bebrüten iſt nun eigentlich das Geſchäft des Weibchens, doch nehmen auch bey vielen Vogelarten, beſonders bey denjenigen, die paarweiſe leben, die Männchen einige Stunden am Mittage daran Antheil, wie z. B. bey Tauben, Bachſtelzen, Grasmücken. Andere Männchen füttern ihre Weibchen, wie Stieglitze, Hänflinge, und noch andere beſchützen bloß das Weibchen und Neſt, wie die Schwäne und Gänſe. Die Weibchen verrichten das Bebrüten immer mit ſolchem Eifer, daß ſie wenig freſſen, und zuweilen eine Art von Mutterfieber bekommen, das ihre Temperatur bis auf vier und vierzig Grad ſteiget und ſie ſo abmattet, daß ſie ſich lange nicht wieder erhohlen können. Sie vertheidigen ſich auch mit Hacken und Schlagen gegen ihre Feinde, die dem Neſte zu nahe kommen, und die Waſſervögel und Waldhühner bedecken daſſelbe mit Moos und

andern weichen Materialien, die um daſſelbe liegen, wenn ſie allein brütend und von Hunger getrieben, es eine Zeitlang verlaſſen müſſen.

Durch das Bebrüten geht nun im Ey die große Veränderung vor, daß das Junge allgemählich gebildet und von Tag zu Tag immer mehr zur Reife gebracht wird. Die Dauer deſſelben iſt aber bey den verſchiedenen Vögelarten verſchieden, und richtet ſich theils nach der Größe des alten, theils nach dem Grade der Ausbildung des jungen Vogels. Der Schwan hat dazu 5, die Gans 4, die Henne 3 Wochen nöthig; da hingegen die Taube nur 17 und die andern kleinern Vögel, welche nicht mit der Mutter gleich davon laufen, nur 14 Tage brüten.

Die erſte Veränderung, die durch das Bebrüten im Ey entſteht, bemerkt man im Hühnerey nach acht Stunden, wo ſich nämlich in der Mitte der runden Schale des Hahnentritts, welche die **Keimhaut** heißt, ein durchſichtiges Pünktchen zeigt. Mit der Bildung der Keimhaut iſt aber zugleich die ganze Entwickelung des Hühnchens begründet. Sie iſt mit einer unerſchöpflichen Fülle des Bildungstriebes begabt, und von ihr ſtrahlt das Leben nach allen Richtungen aus. Es entwickeln ſich an ihr die bedeutungsvollen Keime des Blut- und Nervenſyſtems, durch welche der Lebensproceß vollführt werden ſoll, und ſie iſt es, die durch den einfachen Mechanismus des Faltens den Leib und die Eingeweide des Thiers, ſo wie die beyden Häute bildet, von welchen Leben und Erhaltung des Embryo abhängt, welche letztern Amnion und Chorion heißen, zuerſt in Form von Blaſen erſcheinen und dann im Verlauf des Bebrütens dem größten Theil des innern Eyes einnehmen. Derjenige Theil des Eyes, der die Ernährung des Embryo bewirkt, iſt der Dotter, welcher allmählig durch beſondere Gefäße in den Körper, des ſich entwickelnden Küchleins übergeführt wird und ſo ſein Wachsthum und völlige Ausbildung bis zum 21ſten Tage befördert.*)

Will nun der auf dieſe Art durch die Brutwärme ausgebildete junge Vogel aus ſeiner Schale herausgeben, ſo muß er ſie ſelbſt zerbrechen, und dazu hat die Natur ſeinen Schnabel mit einer kleinen ſchneidenden Spitze bewaffnet, die wie ein Diamant dieſelbe anſchneidet, und ihn mit Hülfe der anſtämmenden Füße, der Flügel und des Halſes herausbilft. Die **ausgekrochenen Jungen** ſind entweder nur einzeln, oder

---

*) Siehe die Entwickelung des jungen Vogels im Ey, vollſtändiger im folgenden vierten Theil.

ganz mit Flaumenfedern bedeckt, welche in kurzer Zeit durch hervorſproſſende größere Jugendfedern überdeckt werden. Sie werden noch immer von der Mutter mit großer Sorgfalt erwärmt und verſorget. Nach Verſchiedenheit der Vogelgattungen werden die mehrſten mit den Männchen gemeinſchaftlich durch entweder im Schnabel oder Kropfe beygetragene Nahrungsmittel gefüttert. Auch die Excremente trägt die Mutter ſo lange im Schnabel weg, bis die Jungen ſie über das Neſt werfen und ſo das Neſt reinlich zu halten verſtehen. Andere Junge, z. B. alle hühnerartigen, und viele Sumpf= und Waſſervögel laufen und ſchwimmen gleich aus den Eyern gebrochen mit der Mutter davon, werden von derſelben ihre Nahrung ſelbſt zu ſuchen und aufzunehmen gewöhnt, und unter ihrem Leibe und Flügeln gehudert. Wenn die Jungen ganz flügge und ſo erwachſen ſind, daß ſie ſich ſelbſt ſchützen und nähren können, ſo verläßt ſie die Mutter, und macht, wenn ſie zu den kleinen Vögeln gehört, die lange oder das ganze Jahr da bleiben, zu einem zweyten Gehecke Anſtalt, wozu auch ein neues Neſt gebaut wird, ſo die Buchfinken, Bachſtelzen, Sperlinge. Die Haustauben hecken ſogar, wenn ſie warm wohnen, ſechs bis ſiebenmal des Jahres.

Dreizehntes Kapitel.

Vom Alter der Vögel.

Bey den Säugethieren hat man angenommen, daß ihr Alter ſieben bis achtmal länger als die Zeit ihres Wachsthum dauert; bey den Vögeln aber dauert ſie 20 bis 30mal länger. Man findet den Grund in den leichtern und lockern Gewebe der Knochen, die länger porös und unverhärtet bleiben. Deswegen erzählt man von Schwänen, die 300 Jahr alt geworden ſind, ſelbſt Stubenvögel, wie Buchfinken und Canarienvögel dauern in ihrer Gefangenſchaft 20 bis 24 Jahre. Da ihr Aufenthalt ungleich ausgedehnter als der Säugethiere ihrer iſt, ihre Nahrungsmittel immer im Ueberfluß vorhanden ſind, und ihre Anzahl immer durch die Menſchen, Raubvögel und andere Minderungsmittel verringert ſind, ſo läßt ſich leicht einſehen, warum ſie länger leben dürfen und den folgenden Generationen nicht ſo bald Platz zu machen nöthig haben.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Ausſtopfen und Aufbewahren der Vögel.

Zum Ausſtopfen der Vögel gehört Geſchicklichkeit und Uebung. Die erſten Verſuche gerathen gewöhnlich nicht. Der Vogel iſt entweder geſchoſſen oder gefangen. Im erſten Fall hat er gewöhnlich Blutflecken, die mit reinem Waſſer vermittelſt eines Läppchens immer der Länge der Federn nach abgewaſchen, und dann mit Stärkmehl abgetrocknet werden muß. In den Schnabel ſteckt man etwas Löſchpapier, damit die herauslaufende Feuchtigkeit keine Flecken auf den Federn verurſacht. Zum Ausbälgen legt man den Vogel auf den Rücken, die Bruſt= und Bauchfedern auseinander, und macht einen feinen Hautſchnitt von der Bruſt bis zum After herab. Man kann dieſe Oeffnung auch auf der Kehrſeite vom Rücken herab bis zum Steiß machen, und dieß muß vorzüglich bey Waſſervögeln geſchehen, die viele Flaumenfedern haben, die ſich am Bauchritz nicht, oder dieſen bemerkbar zu machen, wieder zuſammenfügen laſſen. Durch Hülfe der Finger oder des meiſelförmigen Federmeſſer=Stiels wird nun die Haut an beyden Seiten abgelegt, auch von den am Oberarm zerbrochenen Flügelknochen und von dem Oberſchenkel. Den Hals ſchneidet man in der Mitte entzwey, damit man ſeine und die Kopfhaut deſto leichter abziehen kann. Den Kopf trennt man in der Mitte zwar durch, doch daß die Augenhöhlen bleiben, und in dieſe ſteckt man gleich etwas feuchtes Werch.

Wenn das Fett von dem Balge gehörig abgeſchabt, auch das Flügel= und Beinfleiſch fein abgelößt und das Gehirn ausgenommen iſt, ſo erfolgt das Ausſtopfen. Man formet erſt von Werch, mit Zwirn oder feinen Bindfaden umwickelt, den Hals etwas kürzer, als er natürlich vorliegt, denn eben ſo den Rumpf, und umwickelt auch die Flügel= und Schenkelknochen damit. Hierauf beſtreut oder beſtreicht man die Haut mit einem Conſervirmittel und umlegt ſie genau um den eingeſchobenen Hals und Rumpf, und macht an großen Vögeln den Schlitz zu. Zum Aufſtellen braucht man ſtärkern als ſchwächern Drath, der nach dem Leibe, Halſe und Beinen abgemeſſen wird. Um den Leib zu befeſtigen, ſteckt man ihn von

hinten bis zum Hals, und um Kopf und Hals zu vereinigen, durch den Scheitel und Hals bis zum Rumpf. Durch die Fußſohlen wird ein ausgeglühter Drath zwiſchen der Beinhaut weg bis in den Rumpf befeſtigt, und die Flügel werden durch einen ſtärkeren oder ſchwächern Drath zum Fliegen, oder nur mit großen oder kleinen Stecknadeln zum Anlegen in Ordnung gebracht. Auf dieſe Art iſt man nun im Stande dem Vogel die gewählte Stellung zu geben und auf ein Bretchen oder einem Zweig aufzuſtellen.

Die Aufbewahrung für Motten und Pelzkäfer geſchieht am ſicherſten in einzelnen Glaskaſten. Frey aufgeſtellt, verdirbt ſie Staub und Inſecten, die man durch keine Mittel, außer dem öftern Ausklopfen, Abſtäuben und Beſtreuen mit Kampfer ſicher abzuhalten weiß.

Wer über dieſen Gegenſtand genauer unterrichtet ſeyn will, der leſe die oben angeführten Schriften von Piſtorius und Naumann. Ich bemerke nur noch, daß man die Vögel wegen Farbenwechſels im Hochzeitkleide, alſo im Spätwinter und Frühling ausſtopft.

Wer ſich auch eine Eyerſammlung machen will, der muß die Eyer friſch gelegt zu erhalten ſuchen, ſie ausblaſen, und auf Baumwolle in einem vor Staub und Sonne geſchützten Kaſten aufbewahren.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Eintheilung dieſer Klaſſe in ihre Ordnungen.

Ich zähle abermals wie bey den Säugethieren die neuern bekannten Claſſificationen auf, und lege alsdann das verbeſſerte Lathamſche, als das für den Jäger überſichtlichſte mit den uns angehenden Gattungen zu Grunde.

Cüvier*) macht auf die Hauptverſchiedenheit der Füße, ſich gründend ſechs Ordnungen, zählt aber unter dieſelben

*) ſ. deſſen Vorleſungen, 4ter Theil. 2te Tabelle.

vorzüglich auf die verſchiedene Geſtalt des Schnabels achtend, drei und zwanzig Familien.

1ſte Ordnung. Raubvögel (Accipitres), mit kurzen Füßen, deſſen Zehen ſtarke Krallen haben, und mit einem haakenförmigen Schnabel.

1ſte Familie. Nackthälſe (Nudicolles). Kopf und ein Theil des Halſes ohne Federn. Geyer.

2te Familie. Federhälſe (Plumicolles). Kopf mit Federn bedeckt und an der Wurzel des Schnabels eine Wachshaut. Falke.

3te Familie. Nachtraubvögel (Nycteriae). Kopf von vorn nach hinten abgeplattet, und die Augen nach vorne gerichtet. Eule.

2te Ordnung. Sperlingsvögel (Passeres), mit 4 Zehen, 3 nach vorn und 1 nach hinten, die äußern ganz oder zum Theil verbunden.

1ſte Familie. Sägeſchnäbel (Crenirostres, Gryphiramphae), mit vorne ausgeſchnittenem Oberſchnabel. Neuntödter, Droſſel ꝛc.

2te Familie. Zahnſchnäbel (Dentirostres, Odontoramphae), mit gezähnten Schnabelrändern. Pflanzenmäher ꝛc.

3te Familie. Dickſchnäbel (Plenirostres, Plereoramphae), mit ſtarkem, zuſammengedrückten, ausgeſchnittenen Schnabel. Krähe ꝛc.

4te Familie. Kegelſchnäbel (Conirostres, Conoramphae), mit kegelförmigen Schnabel. Kornbeißer, Fink ꝛc.

5te Familie. Pfriemenſchnäbel (Subulirostres, Raphoramphae), mit kurzem, pfriemenförmig ausgezogenen Schnabel. Meiſelerche, Sänger.

6te Familie. Plattſchnäbel (Planirostres. Omaloramphae), mit kurzen, von oben nach unten zuſammengedrückten und weit geſpaltenen Schnabel. Schwalbe, Ziegenmelker.

7te Familie. Dünnſchnäbel (Tenuirostres. Leptoramphae), mit dünnen, länglichen und feſten Schnabel. Baumläufer, Eisvogel ꝛc.

3te Ordnung. Klettervögel (Scansores), mit 2 Zehen nach vorne und nach hinten gerichtet.

1ſte Familie. Keilſchnäbel (Cuneirostres. Sphenoramphae), mit dünnen Schnabel. Specht, Kuckuk ꝛc.

2te Familie. Leichtſchnäbel (Levirostres. Kenoramphae), mit großen, leichten Schnäbeln. Papagey, Tukan ꝛc.

4te Ordnung. Hühnervögel (Gallinaceae), die Vorderzehen an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden.

1ſte Familie. Hausvögel (Alectrides), mit gewöhnlichen zum Fliegen dienlichen Flügeln. Taube, Faſan, Trappe ꝛc.

2te Familie. Kurzflügel (Brevipennes. Brachypterae) mit zum Fliegen zu kurzen Flügeln. Straus ꝛc.

5te Ordnung. Sumpfvögel (Grallae), mit hoher nackter Fußwurzel, und die beyden äußern Zehen verbunden.

1ſte Familie. Kurzſchnäbel (Brevirostres), mit kurzen, dicken Schnabel. Flamingo, Secretär ꝛc.

2te Familie. Meſſerſchnäbel (Cultrirostres), mit langen, ſtarken, meſſerförmigen Schnabel. Reiher ꝛc.

3te Familie. Breitſchnäbel (Latirostres), mit langen, ſchwachen, von oben nach unten gedrückten Schnabel. Löffelreiher.

4te Familie. Langſchnäbel (Longirostres. Rampholitae), mit dünnen, langen und ſchwachen Schnabel. Strandläufer, Schnepfe ꝛc.

5te Familie. Schmalſchnäbel (Pressirostres), mit mittelmäßigen, zuſammengedrückten Schnabel. Ralle, Waſſerhuhn ꝛc.

6te Ordnung. Schwimmfüßer (Palmipedes. Anseres), mit durch breite Schwimmhäute vereinigte Zehen.

1ſte Familie. Floſſenfüßer (Podopterae), alle 4 Zehen vereinigt. Pelikan ꝛc.

2te Familie. Langflügel (Macropterae). Die Hinterzehe frey, der Schnabel nicht gezähnt, die Flügel ſehr lang. Meerſchwalbe, Meve ꝛc.

3te Familie. Sägeſchnäbel (Serrirostres. Prionoramphae). Die Hinterzehe frey, der Schnabel breit, gezähnt, die Flügel mittelmäßig. Ente, Säger.

4te Familie. Kurzflügel (Uropotae). Die Hinterzehe frey oder fehlend, der Schnabel nicht gezähnt, die Flügel ſehr kurz. Taucher. Alk.

Linné legte bey ſeiner Eintheilung der Vögel auch Schnabel und Füße zum Grunde, und erhielt darnach folgende ſechs Ordnungen:

1ſte Ordnung. Raubvögel (Accipitres), mit einem erhabenen haakenförmigen Schnabel, an deſſen oberer Kinnlade oft ein Zahn ſteht. Geyer, Falke, Eule, Würger.

2te Ordnung. Waldvögel (Picae), mit zuſammengedrückten, mehr oder weniger gekrümmten, meiſt oben etwas erhabenen, bald längern bald kürzern Schnabel. A) Mit Kletterfüßen. Papagey, Specht ꝛc. B) Mit Gangfüßen. Krähe, Pirol. Kleiber ꝛc. C) Mit Schreitfüßen. Eisvogel, Bienenfreſſer ꝛc.

3te Ordnung. Schwimmvögel (Anseres). Der Schnabel meiſt mit einer zarten Haut überzogen und mit einem Nagel verſehen und die Füße Schwimmfüße. A) Mit gezähnelten Schnabel. Ente, Säger ꝛc. B) Mit ungezähnelten Schnabel. Pelikan, Meve, Taucher ꝛc.

4te Ordnung. Sumpfvögel (Grallae). Der Schnabel etwas walzenförmig und lang, und die Füße hoch, und über den ſogenannten Knie kahl. A) Mit 4 Zehen. Reiher, Schnepfe, Waſſerhuhn ꝛc. B) Mit 3 Zehen. Regenpfeifer, Auſternfiſcher.

5te Ordnung. Hausvögel (Gallinae), mit erhabenen Schnabel, deſſen obere Kinnlade am Rande über die untere herſchlägt und mit halb bedeckten Naſenlöchern. Trappe, Waldhuhn, Straus.

6te Ordnung. Singvögel (Passeres), mit kegelformigen, zugeſpitzten Schnabel und offnen Naſenlöchern. A) Mit dicken Schnabel. Kernbeißer, Fink ꝛc. B) Mit krummſpitzigen Schnabel. Schwalbe ꝛc. C) Mit ausgeſchnittenen Schnabel. Droſſel. D) Mit dünnen Schnabel. Meiſe, Lerche, Taube ꝛc.

Herr Obermedicinal-Rath Blumenbach*) macht folgende Eintheilung, die ſich der Lathamſchen nähert.

A. Landvögel.

1ſte Ordnung. Raubvögel (Accipitres), mit krummen ſtar-

---

*) S. deſſen Handbuch. S. 155.

ſtarken Schnäbeln, meiſt kurzen, ſtarken, knorrigen Füßen und großen gebogenen ſcharfen Klauen.

2te Ordnung. Leichtſchnäbel (Levirostres), mit kurzen Füßen, und meiſt ſehr großen, dicken, aber mehrentheils hohlen und daher ſehr leichten Schnäbeln. Papageyen, Tukane ꝛc.

3te Ordnung. Spechte (Pici), mit kurzen Füßen, mittelmäßig langen und ſchmalen Schnäbeln, und theils wurmförmiger theils fadenförmiger Zunge. Wendehals, Spechte, Baumläufer, Kolibris ꝛc.

4te Ordnung. Krähen (Coraces), mit kurzen Füßen, mittelmäßig langen und ziemlich ſtarken, oben erhabenen Schnabel. Krähen ꝛc.

5te Ordnung. Singvögel nebſt den Schwalben (Passeres), mit kurzen Füßen, und einen mehr oder weniger kegelförmigen, zugeſpitzten Schnabel, von verſchiedener Länge und Dicke.

6te Ordnung. Hausvögel (Gallinae), mit kurzen Füßen, oben etwas erhabenen Schnabel, der an der Wurzel mit einer fleiſchigen Haut bewachſen iſt. Auch die Tauben gehören hierher.

7te Ordnung. Laufvögel (Struthiones). Die großen zum Fluge ungeſchickten Landvögel. Straus, Caſuar ꝛc.

B. Waſſervögel.

8te Ordnung. Sumpfvögel (Grallae), mit langen Füßen, langen faſt walzenförmigen Schnabel und meiſt langen Halſe.

9te Ordnung. Schwimmvögel (Anseres), mit Ruderfüßen, einem ſtumpfen, mit Haut überzogenen, am Rande meiſt gezähnelten Schnabel, der ſich an der Spitze des Oberkiefers mit einem Häkchen endigt.

Ich führe nun die Eintheilung des Engliſchen Ornithologen Latham's mit einigen Abänderungen auf.

Erſte Abtheilung. Landvögel (Aves terrestres).

1ſte Ordnung. Raubvögel (Accipitres). Schnabel krumm, wenigſtens an der ſcharfen Spitze haaken-

förmig gebogen, kurz und ſtark. Füße: kurz oder mittelmäßig, bis über die Ferſe befiedert, gewöhnlich ſtark, muskulös, mit 4 freyen unten warzigen Zehen und großen, gebogenen, ſcharfen Krallen.

2te Ordnung. Großſchnäblige Vögel (Levirostres). Schnabel: ſehr groß, meiſt hohl, daher leicht und abwärts gebogen. Füße: kurz, ſtark und entweder Kletter- oder Schreitfüße. Papagey ꝛc.

3te Ordnung. Spechtartige Vögel (Pici). Schnabel: meiſt gerade, ſelten etwas abwärts gebogen, nicht dick, mittelmäßig lang. Füße: kurz, meiſt Kletter- doch auch Gang- und Schreitfüße, und bis über die Ferſe herab befiedert.

4te Ordnung. Krähenartige Vögel (Coraces). Schnabel: etwas zuſammengedrückt, mehr oder weniger abwärts gebogen, oben erhaben und meiſt meſſerförmig, und mittelmäßig groß. Füße: kurz, bis über die Ferſe herab befiedert und entweder Kletter- oder Gangfüße.

5te Ordnung. Sperlingsartige Vögel (Passeres). Schnabel: kurz, kegelförmig zugeſpitzt, meiſt ſtark. Füße: bis über die Ferſe befiedert, dünn, mit freyen Zehen.

6te Ordnung. Singvögel (Oscines). Schnabel: kurz kegelförmig, ſchwach, pfriemenförmig zugeſpitzt. Füße: bis über die Ferſe nackt, ſchwach, mit freyen Zehen.

7te Ordnung. Schwalbenartige Vögel (Chelidones). Schnabel: klein, an der Wurzel breit, an der Spitze haakenförmig und mit weiten Rachen.

8te Ordnung. Tauben (Columbae). Schnabel: kurz, dünn, grade an der Wurzel häutig und aufgetrieben, an der Spitze etwas abwärts gebogen. Füße: kurz, mit ganz getrennten Zehen.

9te Ordnung. Hühnerartige Vögel (Gallinae). Schnabel: kurz, mittelmäßig ſtark, die obere Kinnlade erhaben und an den Seiten über die untere hergezogen. Füße: bis über die Ferſe befiedert, mit freyen, nur der Wurzel durch eine kurze Haut verbundenen, unten unebenen Zehen.

10te Ordnung. Laufvögel (Struthiones). Schnabel: verſchieden geſtaltet. Füße ſtark und haben zwey,

drey, ſelten vier Zehen. Flügel: zum Fliegen ungeſchickt. Straus, Caſuar, Dudu, Tuju.

Zweyte Abtheilung. Waſſervögel (Aves aquaticae).

11te Ordnung. Sumpfvögel (Grallae). Schnabel lang oder kurz ſtumpf oder ſpitzig walzen- und köcherförmig. Füße: hoch, über die Ferſe hinauf unbefiedert oder nackt.

12te Ordnung. Schwimmvögel (Anseres). Schnabel: meiſt mit einer zarten zähen Oberhaut bedeckt, bey vielen ſtumpf, an der Spitze mit einem Nagel und innerlich mit einem gezähnelten Knorpel verſehen, bey andern aber ungezähnt und zugeſpitzt. Füße: Schwimmfüße, deren Haut die Zehen gewöhnlich ganz, wenigſtens die vordere einſchließt.

Anmerkung. Man kann, wie ich ſchon in meiner Naturgeſchichte Deutſchlands angegeben habe, *) dieſe zwölfte Ordnung in drey zerſpalten, und hierzu bietet wie bey den Landvögeln ſchon der Schnabel, ohne auf die verſchiedene Lebensart zu ſehen, die Gründe dar.

1. (12te Ordnung). Lappenfüßige Vögel (Pinnatipedes). Schnabel: pfriemenförmig, an den Seiten zuſammengedrückt, grade, vorne mit einer graden oder etwas abwärts gebogenen Spitze. Füße: mit getheilter oder ungetheilter Schwimmhaut. Taucher, Meve.

2. (13te Ordnung.) Alkartige Vögel (Palmipedes). Schnabel: ſtark, breit, an den Seiten ſehr zuſammengedrückt und gefurcht und an der Spitze abwarts gebogen. Füße: drey- oder vierzehig und die vordern mit Schwimmhäuten verbunden. Alk, Albatroß, Pingvin.

3. (14te Ordnung.) Entenartige Vögel (Anseres). Schnabel: halb walzenförmig, mit einer zarten zähen Oberhaut bedeckt, an der Spitze mit einem Nagel verſehen und an den Seiten gezähnelt. Füße: an allen vier oder nur an den vordern 3 Zehen mit einer ganzen Schwimmhaut verſehen. Ente, Säger, Pelikan ꝛc.

*) S. N. G. Deutſchlands II. S. 269.

Sechzehntes Kapitel.

Kurze Ueberſicht der Jagd-Vögel nach den Gattungs- und Arts-Kennzeichen.

Erſte Abtheilung. Landvögel.

I. Raubvögel.

1ſte Gattung. Geyer. Vultur.

Kennzeichen der Gattung. Kopf: ohne Federn; an den Augen Wimpern. Schnabel: grade, nur oben an der Spitze haakenförmig gebogen und mit einer Wachshaut verſehen.

Zunge: Geſpalten.

Füße: ſtark, mit mäßig gekrümmten Krallen: die Mittelzehe lang.

Nahrung meiſt Aas.

† 1. Der aſchgraue Geyer. V. cinereus, Gmelin Lin. Nr. 1.

Kennzeichen der Art. Hinterkopf und Nacken nackt und bläulich; auf dem Unterhals ein ſchwarzbrauner dreyeckiger Fleck, der zu beyden Seiten des Halſes durch ſchräg in die Höhe ſtehende Federn eingefaßt iſt; an jeder Schulter ein in die Höhe ſtehender Federbuſch; die Fußwurzeln halb befiedert.

† 2. Der weißköpfige Geyer. V. leucocephalus, Gmelin Lin. Nr. 2

K. d. A. An Kopf und Hals mit weißen Pflaumfedern; Halskrauſe weiß; Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz oder ſchwarzbraun; Füße hellblau.

2te Gattung. Räuber. Gypaëtos.

K. d. G. Kopf: klein, oben dünnbefiedert.

Schnabel: oben haakenförmig, gegen das Ende hin aufgetrieben; unten am Grunde ein ſteifer vorwärts ſtehender Haarbüſchel.

Füße: kurz, bis an die Zehen dicht befiedert, die mittlere Zehe ſehr lang, alle mit mäßig gekrümmten Krallen.

Ein Mittelding zwiſchen Geyern und Adlern.

† 1. Bärtiger Räuber. G. barbatus, Steinmüller Nr. 3.

K. d. A. Ein ſchwarzer borſtiger Bart am Kinn; der Oberleib graubraun und Unterleib mehr oder weniger orangefarben.

Variirt im Alter: Jung am Oberleibe ſchwarzbraun, am Unterleibe bräunlichweiß.

3te Gattung. Falke. Falco.

K. d. G. Kopf: dicht befiedert.

Schnabel: haakenförmig, an der Wurzel mit einer nackten Wachshaut, und gegen die Spitze hin meiſt mit einem Zahne.

Zunge: geſpalten.

Füße: ſtark, meiſt ungefiedert, die Zehen mit ſcharfen krummen Krallen verſehen.

Das weibliche Geſchlecht gewöhnlich um ein Drittheil größer als das männliche.

Nahrung meiſt lebendige Thiere.

*. Adler (Aquilae). Von vorzüglicher Größe, mit meiſt an der Wurzel graden Schnabel, ſtarken meiſt befiederten Fußwurzeln, und im Sitzen der ganze Umriß der Flügel ſichtbar und nicht von Tragfedern unterſtützt und bedeckt.

† 1. Der Stein-Adler. F. fulvus et niger, Lin. F. Aquila, mihi. Nr. 4.

K. d. A. Die Füße bis auf die Zehen mit ſchmutzig weißgelber (Männchen) oder hellroſtfarbener Wolle (Weibchen) bekleidet; der Schwanz an der Wurzel mehr oder weniger ſchmuzig weiß, an der Spitze ſchwarz (Männchen) oder dunkelbraun (Weibchen); die Flügel zuſammengelegt an der Schwanzſpitze ſich endigend.

† 2. Der Fiſch-Adler. F. leucocephalus, Lin. Nr. 5.

K. d. A. Schnabel grade und gelblich; Füße nur halb befiedert; Kopf und Hals ſchmutzig weiß; Schwanz weiß.

Variirt a) nach dem Alter, alſo in der Jugend Kopf und Hals nicht rein weiß. b) Es ſoll ſogar der See-Adler (F. ossifragus, Lin.) mit ſchwarzbraunen, röthlichbraunen und roſtfarben gemiſchten und auf den Deckfedern und am Unterleibe einzeln weißgefleckten Gefieder, als ein noch nicht vollkommen in der Farbe ausgebildeter Vogel, hierher gehören.

† 3. Der Schrey-Adler. F. naevius, Lin. Nr. 6.

K. d. A. Füße bis auf die Zehen befiedert; Schulter- und Deckfedern der Flügel weißgefleckt.

† 4. Der Nattern-Adler. F. brachydactylus. Nr. 7.

K. d. A. Füße geſchuppt und blau, mit langer ſchlanker Fußwurzel und kurzen Zehen; Augendrüße weiß und wollig; Bruſt roſtgrau, weiß gefleckt; Bauch weiß mit einzelnen roſtgrauen Querbinden.

† 5. Der Fluß-Adler (Fiſchaar). F. Haliaëtus, Lin. Nr. 8.

K. d. A. Wachshaut und Füße blau; das Fußblatt dick, eckig und rauh geſchuppt; von den Augen bis zum Rücken ein dunkelbrauner Flecken; Unterleib weiß, an der Bruſt einzelne pfeilförmige dunkelbraune Flecken.

** Milanen (Milvi). Mit ſchwachem an der Wurzel gradem Schnabel, kurzen, unter den ſogenannten Knie etwas befiederten Fußwurzeln und einem gabelförmigen Schwanze.

† 6. Der rothe Milan. F. Milvus, Lin. Nr. 9.

K. d. A. Der Schnabel ſtumpf gezähnt; die Hauptfarbe roſtfarben, auf dem Oberleibe ſchwarzbraun gefleckt, auf dem Unterleibe mit dergleichen Schaftſtreifen; der ſtark gabelförmige Schwanz roſtroth, faſt oder ganz ungebändert.

† 7. Der ſchwarze Milan. F. ater, Lin. Nr. 10.

K. d. A. Schnabel ungezähnt; Oberleib ſchwarzbraun; Unterleib roſtgrau mit ſchwarzbraunen Längsflecken; Schwanz nur etwas gabelförmig, aber deutlich gebändert.

*** Buſſarde (Buteo). Mit ſchwachen Schnabel, der nur einen ſeicht ausgeſchweiften Zahn hat, und ſchwachen, kurzen unbefiederten oder befiederten Füßen.

† 8. Der Mäuſe-Buſſard. F. Buteo, Lin. Nr. 11.

K. d. A. Wachshaut uneben und gelb; Füße nackt und hochgelb; Hauptfarbe dunkelbraun, am Bauch gewellt; Schwanz mit 10 bis 12 dunkeln Querbinden.

Variirt von dunkelbraun bis ins roſtfarbene.

† 9. Der weißliche Buſſard. F. albidus, Gmelin Lin. Nr. 12.

K. d. A. Wachshaut glatt und ſchwefelgelb; Füße kurz und ſchwefelgelb; Farbe weiß, braungefleckt; Schwanz gelblichweiß mit ſchmalen, ſchwarzbraunen, am Schafte abgeſetzten Queerbinden.

Variirt: Oft iſt der Kopf, Hals, Rücken und ganze Unterleib rein weiß.

† 10. Der rauhfüße Buſſard. F. lagopus, Gmelin Lin. Nr. 13.

K. d. A. Füße bis auf die Zehen befiedert; Schwanz weiß, gegen die Spitze zu dunkelbraun oder ſchwarz.

Variirt von dunkelbraunen bis zum hellroſtfarbenen, mehr oder weniger weiß gefleckt; gewöhnlich an der Unterbruſt zwey große dunkle Flecken.

† 11. Der Weſpen-Buſſard. F. aviporus, Lin. Nr. 14.

K. d. A. Schnabel ungezähnt; Wachshaut dunkel, gelb gemiſcht; kleine Federchen ſtatt der Bartborſten um dem Schnabel herum; Füße faſt halb befiedert, geſchuppt mit langen Zehen und dünnen Krallen.

Variirt in der Farbe vom dunkelbraunen bis zum roſtfarbenen, bey Alten am Unterleibe mit Queerſtreifen bey Jungen mit Längsſtreifen.

**** Weyhen (Circi). Mit einem kleinen von der Wurzel an gekrümmten Schnabel, der einen ſeicht ausgeſchweiften Zahn hat, und hohen dünnen Füßen.

† 12. Die Sumpf-Weyhe. F. aeruginosus, Lin. Nr. 15.

K. d. A. Wachshaut grünlichgelb; Hauptfarbe kaffeebraun mit roſtgelben Scheitel.

Variirt in der Farbe von Roſtbraunen bis zum Schwarzbraunen, auch ohne gelbes Schulterfleck.

† 13. Die Korn-Weyhe. F. cyaneus et Pygargus Lin. Nr. 16.

K. d. A. Um dem Kopf herum ein Schleyer, der Steiß und die Schwanzwurzel weiß. Männchen: der Oberleib aſchgrau, die vordern Schwungfedern ſchwarz. Weibchen: eulenfarbig, die vordern Schwungfedern mit dunkelbraunen Queerbinden.

Variirt in der Farbe im Alter und in der Jugend, beym Männchen vom Dunkelaſchgrauen bis faſt ins Weiße, beym Weibchen unten vom Gelblichen bis zum Roſtrothen mit dunkelbraunen Flecken.

***** Habichte (Astures). Mit ſtarkem Schnabel, der einen deutlichen Zahn hat, und kurzen Flügeln.

†† 14. Der Hühner-Habicht. F. palumbarius, Lin. Nr. 17.

K. d. A. Wachshaut grüngelb; Füße ſchwefelgelb; über den Augen ein weißlicher Streifen; Oberleib tiefbraun; Unterleib weiß mit vielen dunkelbraunen, etwas pfeilförmigen Queerſtreifen; Schwanz zugerundet mit 4 oder 5 dunkelbraunen breiten Queerbinden.

Variirt im Alter. Jung iſt der Unterleib weißgelb oder roſtroth mit großen dunkelbraunen Längsflecken.

†† 15. Der Finkenhabicht (Sperber). F. Nisus, Lin. Nr. 18.

K. d. A. Wachshaut grüngelb; Füße hoch, dünn und gelb; Oberleib dunkelbraun oder aſchblau; Unterleib weiß, an der Kehle mit länglichen Schmitzenflecken, übrigens mit vielen dunkeln Wellenlinien und dergleichen Schaftſtrichen; Schwanz mit 5 breiten ſchwärzlichen Queerbinden.

Variirt in der Jugend und im Geſchlecht; jung am Unterleibe mehr dreyeckig und roſtfarben gefleckt; das alte Männchen am Unterleibe mehr roſtfarben, das alte Weibchen mehr dunkelbraun gewellt.

F Eigentliche Falken (Falcones proprie sic dicti). Mit ſtarken Schnabel, der einen großen eckigen Zahn hat und ſtarken Füßen und Zehen.

† 16. Der Wander-Falke. F. peregrinus, Lin. Nr. 19.

K. d. A. Zehen lang; ein ſchwarzer Streifen vom Schnabel bis in die Mitte des Halſes herab; Unterleib weiß, am Hals und Bruſt mit einzelnen dunkelbraunen Längsflecken; am Bauche mit dergleichen Queerſtreifen; Schwanz mit 8 roſtgrauen und eben ſo viel ſchwarz- oder aſchblauen Queerbinden.

Variirt im Alter: Die Jungen ſind am Unterleibe in die Länge gefleckt.

†† 17. Der Baumfalke (Schwarzbäckchen). F. Subbuteo, Lin. Nr. 20.

K. d. A. Oberleib am Männchen ſchwarzblau, am Weibchen ſchwarzbraun; Kehle und Nacken weiß; ein ſchwarzbrauner gekrümmter Streifen auf den weißen Wangen herab; After und Schenkel roſtfarben.

Variirt etwas nach dem Alter; denn die Jungen ſind am Oberleibe braun mit roſtgelben Federſäumen.

†† 18. Der Zwergfalke. F. Aesalon. Nr. 21.

K. d. A. Männchen: Am Oberleibe aſchblau, am Unterleibe roſtgelb mit dunkelbraunen Längsflecken, am Schwanze aſchgrau gegen das Ende ſchwärzlich. Weibchen: am Oberleibe dunkelbraun, roſtgelb gefleckt, am Schwanz roſtfarben mit 5 dunkelbraunen Queerbinden; wovon die am Ende breiter iſt.

Variirt nicht bloß nach dem Geſchlecht, ſondern auch nach dem Alter; denn die Jungen ſehen dem Weibchen ähnlich. Naumann ſagt auch, daß das Weibchen dem Männchen ähnlich ſehe.

† 19. Der Thurm-Falke. F. Tinnunculus, Lin. Nr. 22.

K. d. A. Der Oberleib rothbräunlich und ſchwarz gefleckt; der Schwanz zugerundet; am Männchen Scheitel und Schwanz hellgrau, letzterer am Ende mit einer ſchwarzen Binde; am Weibchen Scheitel röthlich und ſchwarz gefleckt und der Schwanz roſtfarben und ſchwarz bandirt.

Variirt im Alter: a) die Jungen ſind am Oberleibe rothbraun mit ſchwarzer Federeinfaſſung. Es giebt auch b) eine weiße Spielart.

† 20. Der rothfüßige Falke. F. rufipes, Bescke. Nr. 23.

K. d. A. Wachshaut, Augenlieder und Füße ziegelroth, After und Schenkel rothbraun; am Männchen Ober- und Unterleib taubenblau, am Weibchen Oberleib dunkelbraun, aſchgrau und ſchwarz gewellt und Unterleib roſtgelb.

Variirt beym Männchen vom Blauen ins Schwarze und beym Weibchen am Oberleib von hellgrauen bis bleyfarbenen, aber allzeit mit ſchwarzen Wellenlinien und am Unterleibe vom Roſtgelben ins Roſtrothe.

† 21. Der Isländiſche Falke (Baiz-Falke) F. islandus, Gmelin Lin. Nr. 24.

K. d. A. Füße ſtark und gelb; Hauptfarbe mehr oder weniger weiß mit ſchwärzlichen herzförmigen Flecken.

a) Ganz weißer. b) Am Oberleibe dunkelbrauner, weißgefleckter (Jung).

† 22. Der Geyer-Falke (Geerfalk). Falco Gyrfalco, Lin. Nr. 25.

K. d. A. Wachshaut und Füße bläulich (letztere auch gelblich); Oberleib dunkelaſchgrau; Unterleib hellaſchgrau, am Bauch mit dunkelbraunen Queerflecken.

a) Jung am Oberleibe dunkelbraun oft ganz ſchwarz, am Unterleibe dunkelbraun und gelbrothgefleckt. b) Sonſt alt:

am Oberleibe ſchieferblau oder dunkelbraun und am Unterleibe roſtgelb mit dunkelbraunen Queerflecken.

† 23. Der blaufüßige Falke (Blaufuß). F. candicans, Gmelin Lin. Nr 26.

K. d. A. Die Wachshaut und die hohen Füße mit kürzern Zehen, bläulich; Oberleib braun; Unterleib weißlich mit großen ovalen Längsflecken (der Schwanz länger und die Flügel kürzer als bey andern Falken).

4te Gattung Eule. Strix.

K. d. G. Kopf: ſehr beſiedert und groß.

Schnabel: von der Wurzel an gekrümmt mit einer Wachshaut, und ohne Zehen.

Naſenlöcher: rundlich, vertieft und mit borſtenförmigen Federn bedeckt.

Augen: ſehr groß, in einem weiten Federkreiſe liegend.

Ohren: ſehr groß und wie mit einem Schleyer eingefaßt.

Zunge: geſpalten.

Füße: beſiedert, mit einer vor= und rückwärts beweglichen äußern Zehe.

Nächtliche Raubvögel.

* Ohreulen: Mit Federbüſchen über den Ohren.

† 1. Die große Ohreule (Uhu). Str. Bubo, Lin. Nr. 27.

K. d. A. Farbe rothgelb ſchwarz geflammt; die Federbüſche meiſt ſchwarz.

† 2. Die mittlere Ohreule. Str. Aluco, Lin. Nr. 28.

K. d. A. Der Oberleib roſtgelb und tiefbraun gefleckt; jeder Federbuſch aus 10 großen abgeſtuften, ſchwärzlichen, roſtgelb und weißgefleckten Federn beſtehend; Unterleib blaß roſtgelb mit ſchmalen dunkelbraunen queerzackigen Längsflecken.

† 3. Die kurzöhrige Ohreule. Str. brachyotos, Gmelin Lin. Nr. 29.

K. d. A. Zwey, höchſtens ſechs kurze Ohrfedern; weißer Augenkreiß; kleiner Kopf; dunkelbrauner, gelbgefleckter Oberleib; dunkelbrauner Schwanz mit weißer Spitze und einen röthlich gelben Fleck mit einen dunkelbraunen Augenfleck auf den vier mittlern Federn.

† 4. Die kleine Ohreule. Str. carniolica, Gmelin Lin. Nr. 30.

K. d. A. Zehen faſt nackt; Federbüſche klein und aus mehreren ſtufenweis erhöhten Federchen beſtehend; Farbe aſchgrau, ſchwärzlich gewellten, am Unterleibe mit Weiß gemiſcht und die Queerflecken mit Längsſtrichen durchſchnitten.

** Käuze, oder glattköpfige Eulen: Ohne Federbüſche.

† 5. Der Nacht-Kauz. Str. Aluco. Lin. Nr. 31.

K. d. A. Kopf ſehr groß; Augenſtern dunkelbraun; Grundfarbe des Männchens am Oberleibe röthlichaſchgrau, des Weibchens roſtgelb; Unterleib weiß mit feinen dunkelbraunen Queerſtrichen, die durch einen Mittelſtrich getheilt ſind; auf den Schultern große, weiße, birnförmige Flecken; die drey erſten Schwungfedern ſägeförmig.

† 6. Der Schleyer-Kauz. Str. flammea. Lin. Nr. 32.

K. d. A. Oberleib röthlichaſchgrau mit in Schnuren gereihten kleinen ſchwarzen und weißen Flecken: Unterleib blaß fuchsroth mit ſchwärzlichen Punkten; innerer Rand der Mittelzehe gezähnelt.

Variirt in der Farbe am Oberleibe blaßgelb oder grau und braun gewölkt, und am Unterleibe ganz, oder weißlich mit ſchwärzlichen Punkten oder mit gelben Unterleibe mit oder ohne Punkten.

†† 7. Der kleine Kauz. Str. mortifera. mihi. Nr. 33.

K. d. A. Zehen wenig und haarförmig beſiedert; Augenkreis klein; am Vorderhals ein roſtfarbiger und lichtbrauner Queerſtrich; dem Weibchen fehlend; Oberleib graubraun, weiß betropft

† 8. Der rauhfüßige Kauz. Str. dasypus, mihi. Nr. 34.

K. d. A. Füße mit den Krallen außerordentlich ſtark beſiedert; Augenkreis und Schleyer groß, letzterer kaſtanienbraun und weiß geſprenkelt; Oberleib wenig (Weibchen) oder gar nicht weiß gefleckt (Männchen); Unterleib weiß, am Bauch kaſtanienbraun gefleckt; Schwanz und Flügel länger (als am Vorhergehenden).

† 9. Der Zwerg-Kauz. Str. pygmea, mihi. Nr. 35.

K. d. A. Kopf klein: Füße ſtark beſiedert; Oberleib dunkelrothgrau, weißpunktirt; Unterleib weiß mit dunkelbraunen Längsſtrichen, und an den Seiten der Bruſt mit dergleichen Queerſtreifen; Schwanz mit 4 weißen ſchmalen Queerbinden.

† 10. Der Schneekauz Str, Nyctea, Lin. Nr. 36.

K. d. A. Kopf, klein; Leib weiß, einzeln dunkelbraun gefleckt.

Variirt: im Norden ſchneeweiß.

Anm. Macht den Uebergang zur folgenden Familie.

c. Habichtseulen: Mit langen Schwanze und etwas dünnern Kopfe, wodurch ſie den Habichten ähnlich werden.

┼ 11 Die große Habichtseule Str. macroura. Natterer. Nr. 37.

K. d. A. Augenſtern dunkelbraun; Oberleib braungrau mit großen ovalen weißen Flecken; Unterleib weißlich, mit dunkelbraunen Längsflecken; Schwanz lang und keilförmig mit 7 ſchmutzig weißen Queerbinden.

┼ 12. Die kleine Habichtseule. Str. funerea, Lin. Nr. 38.

K. d. A. Augenſtern gelb; Oberleib dunkelbraun, weiß gefleckt; Unterleib weiß mit braunen Queerſtreifen; Schwanz lang keilförmig mit 7 breiten braunen und 8 ſchmalen weißen Queerſtreifen.

5te Gattung. Würger. Lanius.

K. d. G. Schnabel: Ohne Wachshaut grade, an der Seite zuſammengedrückt, an der Spitze haakenförmig und vor derſelben mit einem zurücktretenden Winkel.

Naſenlöcher: mit Borſtenfedern bedeckt.

Zunge: geſpalten.

Füße: mittelmäßig hoch und ſtark, nackt und ganz geſpalten.

Flügel: kurz.

Schwanz: lang und keilförmig.

Muthig, räuberiſch. Uebergang zu den krähenartigen und Singvögeln.

┼┼ 1. Der graue Würger. L. Excubitor, Lin. Nr. 39.

K. d. A. Schwanz lang, an den Seiten weiß; Oberleib aſchgrau: durch die Augen ein ſchwarzer Streif; Flügel ſchwarz, mit 2 weißen Flecken.

┼ 2. Der ſchwarzſtirnige Würger. L. minor, Gmelin Lin. Nr. 40.

K. d. A. Oberleib aſchgrau; die Stirn und ein Streif durch die Augen ſchwarz; Unterleib weiß, an der Bruſt roſenroth angeflogen.

┼ 3. Der rothköpfige Würger. L. pomeranus, Gmelin Lin. Nr. 41.

K. d. A. Hinterkopf und Nacken rothbraun; Rücken ſchwarzbraun.

Variirt nach dem Alter: Jung oben ſchmutzig weiß und aſchgrau geſchuppt, auf den Flügeln roſtfarben kantirt.

† 4. Der rothrückige Würger. L. Spinitorquus, mihi. Nr. 42.

K. d. A. Männchen: Kopf aſchgrau; Rücken und Deckfedern der Flügel rothbraun; Bruſt ſchwach roſenroth. Weibchen: Oberleib ſchmutzig roſtroth, weiß und ſchwarzblau gewäſſert; Hals, Bruſt und Seiten gelblichweiß mit dunkelbraunen Wellenlinien.

Variirt in der Jugend: dem Weibchen ähnlich.

II. Großſchnäblige Vögel. (Keine).

III. Spechtartige Vögel.

A. Mit Kletterfüßen.

6te Gattung. Specht. Picus.

K. d. G. Schnabel: pyramidenförmig, vielflächig, grade, an der Spitze keilförmig auslaufend.

Naſenlöcher: eyrund mit borſtenförmigen Federn bedeckt.

Zunge: wurmförmig, ſehr lang, an der knöchernen Spitze mit zurückliegenden Borſten.

Füße: die zwey Vorderzehen bis zur Hälfte des erſten Gelenkes verwachſen, und die Nägel ſehr krumm.

Schwanz: aus 10 bis 12 ſteifen, ausgeſchnittenen Federn beſtehend.

† 1. Der Schwarzſpecht. P. Martius. Lin. Nr. 43.

K. d. A. Schwarz, beym Männchen Scheitel und Hinterkopf, beym Weibchen nur ein Theil des Hinterkopfs hochkarmoiſinroth.

† 2. Der Grünſpecht. P. viridis. Lin. Nr. 44.

K. d. A. Schnabel ſtark; Hauptfarbe olivengrün; der Scheitel und Hinterkopf nach dem Geſchlecht mehr oder weniger karmoiſinroth; Geſicht ſchwarz; alle Schwanzfedern bandirt.

† 3. Der grauköpfige Specht. P. canus. Lin. Nr. 45.

K. d. A. Bläulichgrün; Oberkopf grau, am Männchen die Stirn roth; der Schnabel ſchwach; ein ſchmaler ſchwarzer Streifen vom Schnabel bis zu den Augen und an jeder Seite des Halſes; nur die beyden mittelſten Schwanzfedern befiedert.

† 4. Der Buntſpecht P. major. Lin. Nr. 46.

K. d. A. Schnabel ſtark; Hauptfarbe ſchwarz und weißbunt; After zinnoberroth; Hinterkopf am Männchen karmoiſinroth, am Weibchen ſchwarz.

† 5. Der Weißſpecht. P. medius, Lin. Nr. 47.

K. d. A. Schnabel dünn und zugeſpitzt; Hauptfarbe ſchwarz und weiß bunt; After roſenroth; am Männchen der ganze Oberkopf karmoiſinroth, am Weibchen nur der Vorderkopf.

† 6. Der Elſter-Specht. P. Uuconotos, mihi. Nr. 48.

K. d. A. Schnabel ſtark und lang; Hauptfarbe ſchwarz und weißbunt; Mittelrücken bis an den Schwanz weiß; über die Flügel mehrere weiße Flecken; Hinterbauch und After hochroth; Bruſt und Seiten mit ſchwarzen Längsſtrichen; am Männchen der Scheitel roth, am Weibchen ſchwarz.

† 7. Der Gras-Specht. P. minor, Lin. Nr. 49.

K. d. A. Oberleib ſchwarz und weißbunt; Unterleib ſchmuzig weiß, an den Seiten ſchwarz geflammt; am Männchen der Scheitel karmoiſinroth, am Weibchen weiß.

† 8. Der dreyzehige Specht. P. tridactylus, Lin. Nr. 50.

K. d. A. Füße blos mit 3 Zehen verſehen; Hauptfarbe ſchwarz und weißbunt; am Männchen ein goldfarbener und am Weibchen ein ſilberfarbener Scheitel.

7te Gattung. Wendehals. Yunx.

K. d. G. Schnabel: kurz, ziemlich grade, faſt rund, kegelförmig zugeſpitzt.

Naſenlöcher: ritzenförmig, unbedeckt, hoch und nahe liegend.

Zunge; lang, wurmförmig, mit einer ſcharfen Spitze.

† 1. Der bunte Wendehals. Y. Torquilla, Lin. Nr. 51.

K. d. A. Weißgelblich, aſchgrau, ſchwarz, und roſtfarbig geſtreift, punktirt und liniirt.

a. Weißer.

B. Mit Gangfüßen.

8te Gattung. Kleiber. Sitta.

K. d. G. Schnabel: etwas lang, kegelförmig, grade, glatt, an der Spitze etwas keilförmig.

Naſenlöcher: rundlich, mit borſtenartigen Federn bedeckt.

Zunge: zerriſſen, an der Spitze hornartig.

Füße: die Fußwurzel faſt ganz befiedert.

Eine Mittelgattung zwiſchen Spechten und Meiſen.

† 1. Der bläuliche Kleiber. S. europaea, Lin. Nr. 52.

K. d. A. Oberleib bläulichgrau; Unterleib dunkelorangefarben; Schwanzfedern ſchwarz, die vier äußern über der Spitze weiß.

9te Gattung. Wiedehopf. Upupa.

K. d. G. Schnabel: lang, ſchmächtig, ſchwach bogenförmig, faſt dreykantig, an der Spitze ſtumpf und die innere Fläche platt.

Naſenlöcher: ſehr klein, oval und offen.

Zunge: ſehr kurz, ſtumpf, dreykantig, ganz.

Füße: niedrig.

Schwanz: Federn an der Spitze abgeſtumpft.

† 1. Der gebänderte Wiedehopf. U. Cynops. Lin. Nr. 53.

K. d. A. Mit einer der Länge nach fächerförmig aufgerichteten Haube, die ſchwarz und orangegelb iſt; der Schwanz grade, ſchwarz mit einer weißen Binde.

a. Weißer.

10te Gattung. Baumläufer. Certhia.

K. d. G. Schnabel: lang, dünn, bogenförmig, ſtumpf dreykantig und ſpitzig.

Naſenlöcher: Meiſt klein, länglich, vorne mit einer runzlichen Haut bedeckt.

Zunge: ſpitzig und ſcharf.

Füße: die Hinterzehe lang und ſtark und mit einem großen Nagel verſehen.

† 1. Der graubunte Baumläufer. C. familiaris, Lin. Nr. 54

K. d. A. Oberleib graubunt; Unterleib weiß; Schwungfedern dunkelbraun von der vierten bis vierzehnten mit einem weißen Queerbande.

† 2. Der Mauer-Baumläufer. C. muraria, Lin. Nr. 55.

K. d. A. Aſchgrau; Flügel ſchwarz und ihre Deckfedern und die Schwungfedern von außen ſchön roſenroth; Kehle am Männchen ſchwarz, am Weibchen weißlich.

C. Mit Schreitfüßen.

11te Gattung. Eisvogel. Alcedo.

K. d. G. Schnabel: lang, ſtark, grade, dreykantig und ſpitzig.

Naſenlöcher: klein und meiſt bedeckt.

Zunge: kurz, flach, fleiſchig und ſpitzig.

Füße: kurz, das Schienbein unten nackt.

Kopf: groß und die Augen nahe am Schnabel ſtehend.

† 1. Der laſurblaue Eisvogel. A. Ispida, Lin. Nr. 56.

K. d. A. Kurz geſchwänzt; Oberleib laſurblau, grünſpielend, beym Weibchen mehr ins Grasgrüne fallend; Unterleib orangebräunlich; die Zügel orangeroth.

IV. Krähenartige Vögel.

A. Mit Kletterfüßen.

12te Gattung. Kuckuk. Cuculus.

K. d. G. Schnabel: faſt kegelförmig, etwas gebogen, an den Seiten zuſammengedrückt.

Naſenlöcher: klein, rund, unbedeckt und gerändert.

Zunge: pfeilförmig, ganz und flach.

Füße: unächte Kletterfüße, von welchen die hintere äußere Zehe mehr auswärts als nach hinten ſteht.

Brüten ihre Eyer nicht ſelbſt aus.

† 1. Aſchgrauer Kuckuk. C. canorus, Lin. Nr. 57.

K. d. A.

K. d. A. Hauptfarbe dunkelaſchgrau; Schwanz ſchwärzlich mit weißen Flecken; Männchen an der Bruſt rein, aſchgrau, Weibchen daſelbſt aſchfarben, gelblich gemiſcht und ſchwarzbraun bandirt.

B. Mit Gangfüßen.

13te Gattung. Krähe. Corvus.

K. d. G. Schnabel: an der Wurzel grade, vorne etwas abwärts gebogen, meſſerförmig und ſtark.

Naſenlöcher: rundlich, mit vorwärts liegenden borſtenartigen Federn bedeckt.

Zunge: knorplig und vorne geſpalten.

Füße: Bein und Zehen mittelmäßig lang und ſtark.

Sie leben geſellſchaftlich und haben einen ſcharfen Geruch.

† 1. Die große Krähe (Kolkrabe). C. Corax, Lin. Nr. 58.

K. d. A. Dunkelſchwarz, die Bruſt mit purpurrothen Glanze; Schwanz keilförmig zugerundet; Schnabel und Fußgelenk gleich lang, länger als die Mittelzehe.

a. Weiße. b. Semmelgelbe. c. Schwarz und weiß geſchäckte.

† 2. Die Rabenkrähe. C. Corone. Nr. 59.

K. d. A. Dunkelſchwarz, bläulich ſchillernd; Schwanz zugerundet; Schnabel ſtark, kürzer als die Fußwurzel; die Naſenlöcher mit Borſtenfedern bedeckt.

a. Weiße. b. Schwarz und weißbunte. c. Aſchgraue. d. Graubunte. e. Grau und ſchwarzbunte. f. Ganz braune, zuweilen mit weißen Federrändern.

† 3. Die Saatkrähe. C. frugilegus. Nr. 60.

K. d. A. Dunkelſchwarz mit Purpurglanz; Schwanz zugerundet; Schnabel dünn, grade, mehr zugeſpitzt, an der Wurzel (bey Alten) mit einer ſchäbigen Haut.

a. Weiße. b. Schwarz und weiß geſchäckt. c. Braune.

† 4. Nebelkrähe. C. Cornix, Lin. Nr. 61.

K. d. A. Hellaſchgrau; Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz ſchwarz.

a. Weiße. b. Schwarz, weiß und graubunte. c. Schwarze an den grauen Stellen, rußfarbene. d. Schwarze mit grauem Halsbande. e. Schwarze mit einem grauen dreyeckigen Fleck auf den Rücken.

† 5. Die Thurmkrähe (Dohle). C. Monedula, Lin. Nr. 62.

K. d. A. Dunkelſchwarz, unten etwas heller; Hinterkopf lichtgrau.

a. Weiße. b. Schwarze. c. Mit weißen oder weißgrauen Halsbande. d. Schwarz und weißgeſchäckte. e. Bräunliche mit weißen Schultern.

‡ 6. Die Steinkrähe. C. Graculus, Lin. Nr. 63.

K. d. A. Violetſchwarz mit einen dünnen, mäßig gebogenen Schnabel, der länger als der Kopf und ſo wie die Füße roth iſt.

a. Weiße.

‡ 7. Die Schnee-Krähe. C. Pyrrhocorax, Lin. Nr. 64.

K. d. A. Schwarz mit ſchwachen grünlichen Glanze; Schnabel kurz, kürzer als der Kopf, faſt grade, und citrongelb; Füße am Männchen zinnoberroth mit ſchwarzer Sohle, am Weibchen bräunlich.

Variirt in der Jugend und nach der Mauſer an Schnabel und Füßen.

† 8. Die Garten-Krähe (Elſter). C. Pica, Lin. Nr. 65.

K. d. A. Schwarz mit verſchiedenem Schiller; Bauch und Schulterfedern weiß; Schwanz lang und keilförmig.

a. Weiße. b. Semmelgelbe. c. Bunte (mit verſchiedenen Farben gefleckt).

† 9. Die Eichel-Krähe (Holzheher). C. glandarius, Lin. Nr. 66.

K. d. A. Röthlichgrau, die Deckfedern des erſten Flügelgelenkes blau, mit ſchwarzen und weißen ſchmalen Binden wechſelnd.

a. Weiße. b. Bunte (mit weißen Flecken).

‡ 10. Die Nußkrähe (Tannenheher). C. Caryocatactes, Lin. Nr. 67.

K. d. A. Schwarzbraun, weißgetropft; Schwanzfedern ſchwarz mit weißen Spitzen.

a. Weiße. b. Bunte. c. Braunrothe (ſtatt der Grundfarbe).

14te Gattung. Racke. Coracias.

K. d. G. Schnabel: ſtark, grade, kegelförmig, meſſer-

förmig, an der Spitze etwas unterwärts gekrümmt, im Winkel ein Schnurrbart.

Naſenlöcher: ſchmal, unbedeckt.

Zunge: knorplig und an der Spitze gefaſert.

Füße: kurz.

Scheue Vögel, deren Nahrung Inſecten und Beeren ſind.

† 1. Die blaue Racke (Mandelkrähe). C. Garrula, Lin. Nr. 68.

K. d. A. Blaugrün mit leberfarbenen Rücken; hinter jedem Auge ein nacktes Fleckchen

† 2. Die gelbe Racke (Pirol). C. Galbula, Scopoli. Nr. 69.

K. d. A. Männchen: gelb, Zügel, Flügel und Schwanz ſchwarz, letzter an der Spitze gelb. Weibchen: oben zeiſiggrün, und weißgraulich mit braunen Streifen; Flügel ſchwärzlichgrau; Schwanz olivengrün mit gelber Spitze.

V. Sperlingsartige Vögel.

15te Gattung. Kernbeißer. Loxia.

K. d. G. Schnabel: ſtumpf kegelförmig, ſtark, oben und unten erhaben, an der Wurzel ſehr dick, der Rand der untern Kinnlade etwas eingebogen.

Naſenlöcher: klein, rund und in der Schnabelwurzel liegend.

Zunge: Ganz, am Ende gleichſam abgeſchnitten.

Schwanz: kurz

Nahrung vegetabiliſche Stoffe, ſelten Inſecten.

* Kreuzſchnäbel (Loxiae): Mit ſich kreuzendem Schnabel.

† 1. Der Fichten-Kreuzſchnabel. L. curvirostra, Lin. Nr. 70.

K. d. A. Kinnladen kreuzweiſe und ſo geſtreckt, daß die untere über den Rücken der obern hinſchlägt; Männchen: Hauptfarbe roth oder zeiſiggrün; Weibchen: Grau mit Grün gemiſcht.

Variirt: Jung, wie das Weibchen, nur mehr grau.

† 2. Der Kiefern-Kreuzſchnabel. L. pytiopsittacus. Nr. 71.

K. d. A. Schnabel ſtark und kreuzweiſe, doch ſo, daß die untere Kinnlade nicht über den Rücken der obern hinreicht; Männchen: Hauptfarbe mennigroth oder olivengrün; Weibchen: graugrün, gelblich gemiſcht.

Variirt: Jung, aſchgrau und dunkelgrau mit gelben Steiß.

† 3. Der Haaken-Kreuzſchnabel. L. Enucleator, Lin. Nr. 72.

K. d. A. Oberkiefer haakenförmig, doch ohne ſich zu kreuzen; Männchen: Hauptfarbe roth oder grüngelb; Weibchen: oben dunkelbraun unten aſchgrau, roſenroth überlaufen.

** Eigentliche Kernbeißer (Coccothranstes): Mit ſehr ſtarken, uneingeſchnittenen Schnabel.

† 4. Der Kirſch-Kernbeißer. L. Coccothranstes, Lin. Nr. 73.

K. d. A. Gräulich kaſtanienbraun, auf den Flügeln ein weißer Queerfleck; mittlere Schwungfedern an der Spitze ſtumpfeckig; Kehle ſchwarz.

a. Weißer. b. Semmelgelber. c. Bunter.

† 5. Der grüne Kernbeißer (Grünling). L. Chloris, Lin. Nr. 74.

K. d. A. Hauptfarbe gelbgrün; Flügel an den äußern Fahnen gelb; Füße fleiſchfarben.

a. Weißer. b. Bunter.

*** Gimpel (Pyrrhulae): Mit ſehr ſtumpfen, an der obern Kinnlade eingeſchnittenen Schnabel.

† 6. Der rothbrüſtige Gimpel (Dohmpfaffe). L. Pyrrhula, Lin. Nr. 75.

K. d. A. Kopf, Flügel und Schwanz ſchwarz; Oberleib aſchgrau; Männchen: am Unterleibe roth; Weibchen: daſelbſt rothgrau.

a. Weißer. b. Schwarzer. c. Bunter.

16te Gattung. Fink. Fringilla.

K. d. G. Schnabel: kegelförmig, gerade und zugeſpitzt, mit gleich langen und unausgeſchnittenen Kinnladen.

Naſenlöcher: eyrundlich und bedeckt.

Zunge: fleiſchig, ſpießförmig, an der Spitze hornhäutig und etwas zerſchliſſen.

Füße: mittelmäßig, dünn.

Nahrung Sämereyen, auch nebenbey wohl Inſecten.

* Eigentliche Finken (Fringillae): Mit im Umfang runden, geſtreckten, ſcharf zugeſpitzten Schnabel.

† 1. Der gemeine oder Buch-Fink. F. caelebs, Lin. Nr. 76.

K. d. A. Flügel ſchwarz mit zwey weißen Queerſtreifen; Schwanz ſchwarz, die drey äußern Federn mit einen weißen keilförmigen Längsſtreifen; Männchen: an der Bruſt weichſelbraun; Weibchen: röthlichgrau.

a. Weißer. b. Bunter. c. Blaſſer.

† 2. Der Berg-Fink. F. montifringilla, Lin. Nr. 77.

K. d. A. Innere Deckfedern der Flügel hochgelb; Bruſt und Schultern orangegelb; Bauch und Steiß weiß; am Männchen Kopf ſchwarz mit roſtgelber Federeinfaſſung; am Weibchen rothgrau.

a. Weißer. b. Bunter.

† 3. Der Haus-Fink (Hausſperling). F. domestica, Lin. Nr. 78.

K. d. A. Scheitel grau; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit einfacher Binde über die Flügel; Männchen: am Kopf aſchgrau, auf den übrigen Oberleibe rothbraun und ſchwarz gefleckt, an der Kehle ſchwarz; Weibchen: auf den Kopfe rothgrau, auf dem Rücken rothgrau und ſchwarz gefleckt.

a. Weißer. b. Gelber. c. Aſchgrauer. d. Schwarzer. e. Bunter.

† 4. Der Feld-Fink (Feldſperling). F. montana, Lin. Nr. 79.

K. d. A. Kopf rothbraun; Flügel und Schwanz dunkelbraun; Rücken ſchwarz und roſtfarben gefleckt; über die Flügel zwey weiße Streifen.

a. Weißer. b. Bunter. c. Gelber.

† 5. Der Graufink. F. petronia, Lin. Nr. 80.

K. d. A. Oberleib grau, weißlich, und braunbunt; über die Augen ein roſtgelber Streifen; an der Gurgel ein gelber Fleck.

** Hänflinge (Linariae): Mit im Umfange runden, kurzen und kurzgeſpitzten Schnabel.

† 6. Der Blut-Hänfling. F. cannabina, Lin. Nr 81

K. d. A. Die vordern Schwungfedern ſchwarz, an beyden Rändern weiß; am alten Männchen Bruſt blutroth, am Weibchen röthlich weiß, graubraun gefleckt.

Variirt nach dem Alter: a. Grauhänfling. b Gelbhänfling. Es giebt auch c. weiße, d. bunte und e. ſchwarze.

+ 7. Der Girlitz-Hänfling. F. Serinus, Lin. Nr. 82.

K. d. A. Hauptfarbe grüngelb; Oberleib ſchwärzlich und rothgrau gefleckt; über die Flügel eine deutlich gelbgrüne und eine undeutliche röthlichgelbe Binde; Männchen: am Unterleibe hochgrüngelb; Weibchen: bläſſer und dunkelbraun gefleckt.

*** Zeiſige (Acanthes): Mit einem dünnern, an den Seiten etwas zuſammen gedrückten, ſcharf und lang zugeſpitzten Schnabel.

† 8. Der Diſtel-Zeiſig (Stieglitz). F. carduelis, Lin. Nr. 83.

K. d. A. Um den Schnabel herum hochroth; Schwungfedern vorwärts gelb; die zwey äußern Schwanzfedern in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß.

a Jung am Kopf grau. b. An der Bruſt gelb. c. Weißer. d. Schwarzer. e. Schwarzköpfiger. f. Bunter.

† 9. Der Erlen-Zeiſig (Zeiſig). F. Spinus, Lin. Nr. 84.

K. d. A. Zeiſiggrün; Schwungfedern in der Mitte, Schwanzfedern an der Wurzel gelb; beym Männchen Scheitel ſchwarz.

a Weißer. b. Schwarzer. c. Schwarzbrüſtiger.

† 10. Der Berg-Zeiſig. F. linaria, Lin. Nr. 85.

K. d. A. Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun; über die Flügel zwey weißliche Streifen; Scheitel roth; Kehle ſchwarz; am Männchen die Bruſt roth.

a. Auf dem Scheitel und der Bruſt orangegelb.

‡ 11. Der Citronen-Zeiſig. F. bromalis, mihi. Nr. 86

K. d. A. Schnabel am Unterkiefer etwas eingezogen; Hauptfarbe gelbgrün, an der Bruſt ungefleckt; Hinterkopf, Hinter- und Seitenhals aſchgrau; Schwungfedern dunkelbraun, gelb gerändert.

**** Sporner (Calcarii): Mit an den Kinnladen-Rändern eingezognen und ſpitzigen Schnabel, und einer langen graden Hinterkralle.

‡ 12. Der graue Sporner (Lerchen-Fink). F. lapponica, Lin. Nr. 87.

K. d. A. Rücken braun und roſtfarben; über den Augen ein weißer Strich; an beyden äußern Schwanzfedern ein keilförmiger weißer Fleck; am Männchen die Bruſt ſchwarz, am Weibchen grau und ſchwarz gefleckt.

Ein Mittelding zwiſchen Ammern und Lerchen.

17te Gattung. Ammer. Emberiza.

K. d. G. Schnabel: faſt kegelförmig und grade, die obere Kinnlade ſchmäler als die untere, etwas zuſammengedrückt und am Gaumen mit einem knochigen Zahn verſehen, die untere an den Seiten eingebogen.

Naſenlöcher: rundlich, an der Schnabelwurzel liegend.

Zunge: geſpalten.

Füße: Zehen getrennt, die hintern mit einer krummen oder langen graden Kralle.

Nahrung Inſecten und Sämereyen.

* Mit kurzer gekrümmter Kralle der Hinterzehe.

† 1. Der Gold-Ammer. E. Citrinella, Lin. Nr. 88.

K. d. A. Am Vorderleibe ganz oder zum Theil goldgelb; die Schwanzfedern ſchwärzlich und die zwey äußern mit einem weißen keilförmigen Fleck; das Männchen am Kopf faſt ganz goldgelb; das Weibchen mit braun und olivenbraun gemiſcht.

a. Weißer. b. Gefleckter. c. Semmelgelber.

† 2. Der Grauammer. E. miliaria, Lin. Nr. 89.

K. d. A. Schnabel ſtark; Farbe lerchengrau, unten ſchwarz gefleckt.

a. Weißer. b. Bunter.

† 3 Der Garten-Ammer (Ortolan). E. hortolana, Lin. Nr. 90.

K. d. A. Schnabel fleiſchfarben; Schwanzfedern ſchwärzlich, die beyden äußern mit großen keilförmigen weißen Flecken; am Männchen Kopf, Ober- und Unterhals graulich olivenfarben, und Kehle hochgelb; am Weibchen dieſe Theile, grüngrau, blaßgelb und braun geſtrichelt.

a. Weißer. b. Gelber. c. Bunter. d. Schwarzer.

‡ 4. Der Zaun-Ammer. E, Elaeathorax, mihi. Nr. 91.

K. d. A. Bruſt olivengrün; Schwanz ſchwarz, die zwey äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck; Kehle

beym Männchen ſchwarz, beym Weibchen bräunlich, die Gurgel bey jenem goldgelb, bey dieſem hellgelb.

† 5. Der Zip-Ammer. E. Cia, Lin. Nr. 92.

K. d. A. Hauptfarbe rothbraun, auf dem Rücken ſchwarz gefleckt; durch die Augen ein ſchwarzer Streifen, und ein gleicher um die Wangen; Bruſt aſchfarben, beym Weibchen aſchgraulich, ſchwarz geſtrichelt; Schwanzfedern ſchwarz, die zwey äußern die Hälfte der Länge nach weiß.

† 6. Der Rohr-Ammer. E. Schoeniclus, Lin. Nr. 93.

K. d. A. Am Oberleibe ſchwarz, roſtfarben und weiß gefleckt; Schwanz ſchwärzlich an den beyden äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck; Kopf und Kehle des Männchens ſchwarz, des Weibchens roſtbraun, ſchwarz gefleckt.

** Mit langer grader Kralle der Hinterzehe.

† 7. Der Schnee-Ammer. E. nivalis, Lin. Nr. 94.

K. d. A. Schwungfedern weiß, die vordern nach der Spitze zu ſchwarz; Schwanzfedern ſchwarz, die drey äußern weiß.

Variirt im Winter- und Sommer-Kleide: erſteres mehr weiß.

VI. Singvögel.

A. Mit ausgeſchnittenen Schnabel.

18te Gattung. Droſſel. Tordus.

K. d. G. Schnabel: grade, abgerundet, etwas meſſerförmig, die obere Kinnlade an der Spitze etwas herabgebogen.

Naſenlöcher: eyrund, bloß, zur Hälfte mit einer Haut bedeckt.

Zunge: faſrig ausgeſchnitten.

Füße: mittlere Zehe an der Wurzel mit der äußern verbunden.

Meiſt Zugvögel. Nahrung Inſecten und Beeren.

† 1. Die Miſtel-Droſſel (Schnärre). T. viscivorus, Lin. Nr. 95.

K. d. A. Rücken olivenbraun; große Deckfedern der Flügel mit weißen Spitzen; Unterflügel weiß; Gurgel mit dreyeckigen, Bauch mit halb mondförmigen ſchwärzlichen Flecken.

a. Weiße b. Graue. c. Roſtgelbe. d. Bunte.

† 2. Die Sing-Droſſel (Zippe). T. musicus, Lin. Nr. 96.

K. d. A. Oberleib olivengrün; Deckfedern der Flügel mit roſtgelben Spitzen; Unterflügel blaßgelb; Gurgel und Bruſt mit verkehrt herzförmigen und Bauch mit eyrunden dunkelbraunen Flecken.

a. Weiße. b. Graue. c. Braungelbe. d. Bunte.

† 3. Die Wachholder-Droſſel (Kramtsvogel). T. pilaris, Lin. Nr. 97.

K. d. A. Kopf und Steiß aſchgrau; Rücken kaſtanienbraun, weißgrau gewölkt; Unterflügel weißlich; Unterleib verkehrt herzförmig gefleckt.

a. Weiße. b. Graue. c. Gelbröthliche. d. Bunte. e. die verkehrte.

† 4. Die Roth-Droſſel (Weindroſſel). T. iliacus, Lin. Nr. 98.

K. d. A. Oberleib olivenbraun; an den Seiten des Halſes ein dunkelgelber Fleck; Unterflügel braunroth; Bruſt mit dreyeckig dunkelbraunen und Seiten mit länglichen olivenbraunen Flecken.

a. Weißliche. b. Bunte.

† 5. Die Ringdroſſel (Meeramſel). T. torquatus, Lin. Nr. 99.

K. d. A. Schwärzlich, graulich und weißlich geſchuppt; um die Oberbruſt ein weißlicher halber Mond.

a. Weiße. b. Bunte.

† 6. Die Schwarzdroſſel (Schwarzamſel). T. Merula, Lin. Nr. 100.

K. d. A. Männchen: ſchwarz; Schnabel und Augenrand goldgelb; Weibchen ſchwarzbraun; nur der innere Schnabel gelb.

a. Weiße. b. Perlgraue. c. Bunte.

† 7. Die Stein-Droſſel. T. saxatilis, Lin. Nr. 101.

K. d. A. Männchen: Kopf und Hals aſchblau; Oberrücken dunkelbraun; Mittelrücken weiß; Unterleib orangeroth; Schwanz gelbroth. Weibchen: Oberleib dunkelbraun mit graulich weißen Federrändern; Unterleib roſtroth; Schwanz röthlichgelb.

Variirt im Alter und Jahreszeit, ſo daß die Männchen nach der Mauſer und die Jungen den Weibchen ähnlich ſehen.

† 8. Die roſenfarbige Droſſel. T. roseus, Lin. Nr. 102.

K. d. A. Mit einem Federbuſche; Hauptfarbe roſenfarben; Kopf, Hals, Flügel und Schwanz ſchwarz mit purpurfarbenen, blau und grün ſchimmernden Glanze.

a) Das Weibchen und b) die Jungen bläſſer, an der Bruſt etwas gewellt.

† 9. Die Rohr-Droſſel. T. arundinaceus, Lin. Nr. 103.

K. d. A. Stirn und Schnabelwurzel breit gedrückt; Oberleib dunkelroſtgrau; über die Augen ein röthlichweißer Streif; Unterleib roſtröthlichweiß; Kehle am Männchen aſchgraulich, am Weibchen weiß; Schwanz zugerundet.

19te Gattung. Seidenſchwanz. Bombyciphora.

K. d. G. Schnabel: grade, kurz, erhaben, an der Wurzel breit und flach, die obere Kinnlade an der Spitze etwas gekrümmt.

Naſenlöcher: eyrund, mit Borſten bedeckt.

Zunge: ſpitzig, geſpalten, knorplig.

Füße: ziemlich kurz, die mittlere Zehe an der Wurzel mit der äußern vereinigt.

Ein Mittelding zwiſchen Droſſel- und Fliegenfänger.

† 1. Der graubäuchige Seidenſchwanz. B. poliocoelia, Meyer. Nr. 104.

K. d. A. Braungrau; am Hinterkopf ein kleiner zurückgelegter Federbuſch; die hintern Schwungfedern mit pergamentartigen ſcharlachrothen Spitzen; Schwanz ſchwarz mit einer ſchwefelgelben Spitze.

20ſte Gattung. Fliegenfänger. Muscicapa.

K. d. G. Schnabel: dünn, faſt dreyeckig, an der Wurzel breit, an der Spitze der obern Kinnlade gekrümmt, um den hintern Rand herum mit ſteifen Haaren beſetzt.

Naſenlöcher: rundlich, mit ſteifen Haaren bedeckt.

Füße: meiſt mit ganz getrennten Zehen.

Zugvögel. Nahrung Inſecten, beſonders Fliegen.

† 1. Der gefleckte Fliegenfänger. M. grisola, Lin. Nr. 105.

K. d. A. Oberleib dunkelgrau; Unterleib weißlich mit röthlichgrauen Längsflecken.

In der Jugend gelblichweiß und gelblichgrau geſprengt.

† 2. Der ſchwarzrückige Fliegenfänger. M. atricapilla, Lin. Nr. 106.

K. d. A. Oben ſchwarz; unten an der Stirn weiß; die zwey äußern Schwanzfedern mit einem weißen Längsſtreifen.

† 3. Der kleine Fliegenfänger. M. parva, mihi. Nr. 107.

K. d. A. Grau; Schwanzfedern von der Wurzel an bis über die Hälfte weiß, die beyden mittelſten ausgenommen.

21ſte Gattung. Bachſtelze. Motacilla.

K. d. G. Schnabel; dünn, walzenförmig mit pfriemenförmiger Spitze.

Naſenlöcher: eyrund und unbedeckt.

Zunge: ſpitzig und gefaſert.

Füße: ſchlank, lang, mit langer, aber krummer Hinterzehe.

Schwanz: lang und wagerecht ſtehend.

Zugvögel. Nahrung Fliegen und Waſſerinſecten.

† 1. Die weiße Bachſtelze. M. alba, Lin. Nr. 108.

K. d. A. Rücken aſchgrau; Stirn, Wangen und Bauch weiß; Bruſt und Schwanzfedern ſchwarz, am letztern die zwey äußern über die Hälfte weiß.

a. Die Jungen ſind an der Bruſt mit einer grauen Binde verſehen. b Weiße. c. Bunte.

† 2. Die graue Bachſtelze. M. sulphurea, mihi. Nr. 109

K. d. A. Oberleib dunkelaſchgrau; Bruſt und Bauch hochgelb; die drey äußern Federn des längern Schwanzes faſt ganz weiß; am Männchen die Kehle ſchwarz oder ſchwarz gefleckt

a. Weißbunte.

† 3. Die gelbe Bachſtelze. M. chrysogastra, mihi. Nr. 110.

K. d. A. Oberleib olivengrün; Unterleib goldgelb; die zwey äußern Federn des kürzern Schwanzes über die Hälfte weiß; die Kralle der Hinterzehe ſehr lang.

a) Weibchen mehr grau als grün auf dem Oberleibe und ſtrohgelb am Unterleibe. b) Alte Männchen: faſt ſchwarzen Kopf ohne weißen Augenſtreif. c) Weiße. d) Weißgefleckte. e) An der Bruſt fleiſchfarbene.

22ſte Gattung. Sänger. Sylvia.

K. d. G. Schnabel: grade, ziemlich dünn, zugeſpitzt, mit faſt gleichen Kinnladen, wovon die obere mehrentheils einen Ausſchnitt hat.

Naſenlöcher: verkehrt eyrund und unbedeckt.

Zunge: häutig, vorne zerſchliſſen.

Füße: Nagel der Hinterzehe mittelmäßig lang und gebogen.

Aufenthalt im Gebüſch. Nahrung: Inſecten, auch Würmer und Beeren.

* Grasmücken (Currucae): Mit einem ſtärkern, runden, faſt gleich ſtarken Schnabel, ziemlich ſtarken Füßen und weichen Gefieder. Ihre Nahrung ſind Inſecten und Beeren.

† 1. Die Nachtigall-Grasmücke (Nachtigall). S. Luscinia, Latham. Nr. 111.

K. d. A. Oben röthlichgrau; unten hellgrau; Schwanz braunroth.

a. Oben aſchgrau. b. Oben roſtfarben. c. Junge: am Oberleibe weißgefleckt, und am Unterleibe dunkelbraun geſprengt. d. Weiße. e Bunte.

† 2. Die Sproſſer-Grasmücke (Sproſſer). S. Philomela, mihi. Nr. 112.

K. d. A. Oben graubraun; an der Bruſt hellgrau, dunkelgrau gefleckt; Kehle weiß, ſchwarzgrau eingefaßt; Schwanz ſchmutzig roſtbraun.

† 3. Die ſchwarzköpfige Grasmücke (Mönch). S. atricapilla, Latham. Nr. 113.

K. d. A. Oben dunkler, unten heller grau; Oberkopf am Männchen ſchwarz, am Weibchen roſtbraun.

a. Bunte. b. Jung: Oberkopf olivenbraun.

† 4. Die graue Grasmücke. S. hortensis, Lath. Nr. 114.

K. d. A. Oberleib röthlichgrau; Unterleib weißgrau; Füße bleyfarben.

a. Weiße.

† 5. Die fahle Grasmücke. S. cineraria, mihi. Nr. 115.

K. d. A. Oberleib aſchgrau: die Deckfedern der Flügel roſtfarben gerändert; die äußerſte Schwanzfeder mit einem großen weißen keilförmigen Fleck.

a. Weiße.

† 6. Die Klapper-Grasmücke (Müllerchen). S. Garrula, mihi. Nr. 116.

K. d. A. Oben röthlichgrau, unten weiß; die äußerſte Schwanzfeder etwas weiß bezeichnet.

** Laubvögel (Asili): Mit geſtreckter längerer Stirn und Schnabel und ſtärkern Füßen. Nahrung: kleine Inſecten.

† 7. Der gelbbäuchige Laubvogel (Baſtard-Nachtigall). S. Hippolais, Lath. Nr. 117.

K. d. A. Oberleib olivenfarbig aſchgrau; Unterleib hellgelb; die hinteren Schwungfedern gelblichweiß eingefaßt; von den Naſenlöchern bis zu den Augen ein gelber Streif.

† 8. Der Teich-Laubvogel. S. arundinacea, Lath. Nr. 118.

K. d. A. Oben olivenbraun; unten roſtgelblichweiß; über die Augen ein roſtgelblichweißer Streifen; der Schwanz etwas keilförmig; die Füße bleyfarben.

† 9. Der grüne Laubvogel. S. Sibillatrix, mihi. Nr. 119.

K. d. A. Oberleib zeiſiggrün; Unterleib gelb; der innere Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; über die Augen ein gelber Streif, durch dieſelbe ein dunkelbrauner; Füße gelb, ſchwarz überlaufen.

*** Eigentliche Sänger oder Wurmfreſſer (Sylviae s. Helminthophagi): Mit an der Wurzel weniger breiten, dann runden und ſehr ſpitzig auslaufenden Schnabel. Nahrung: Inſecten, Würmer und Beeren. Neſt in Löchern.

† 10. Der rothbrüſtige Sänger (Rothkehlchen). S. Rubecula, Lath. Nr. 120.

K. d. A. Oberleib ſchmutzig olivengrün; Kehle und Bruſt orangeroth.

a. Weißer. b. Weißbrüſtiger. c. Bunter.

† 11. Der blaukehlige Sänger (Blaukehlchen). S. suecica, Lath. Nr. 121.

K. d. A. Oberleib aſchgraubraun; Kehle und Gurgel blau mit einer roſtrothen Binde an der Bruſt eingefaßt, welches beydes beym Weibchen nicht ſo deutlich und ſchön iſt; Schwanz an der Wurzel roſtroth, am Ende ſchwärzlich.

† 12. Der ſchwarzbäuchige Sänger (Hausrothſchwänzchen). S. Tythis, Lath. Nr. 122.

K. d. A. Schwanz gelbroth, die zwey mittelſten Federn dunkelbraun; Männchen: Oberleib bräunlichgrau; Unterleib bis zum Bauch ſchwarz; die großen und kleinern Schwungfedern weiß gerandet, Weibchen: Oberleib dunkelaſchgrau; Unterleib aſchgrau, röthlich überlaufen.

† 13. Der ſchwarzkehlige Sänger (Gartenrothſchwänzchen). S. Phoenicurus, Lath. Nr. 123.

K. d. A. Männchen: Stirn weiß; Oberleib dunkelaſchgrau; Kehle ſchwarz; Bruſt und Schwanz roſtroth, am letztern die beyden mittlern Federn dunkelbraun. Weibchen: Oben röthlichgrau; Kehle weißlich; Bruſt ſchmutzig roſtfarben, weißgewölkt; Schwanz wie am Männchen.

a. Junge: oben weißgeſchuppt, unten dunkelbraun punktirt.

† 14. Der ſchieferbrüſtige Sänger (Braunelle). S. modularis, Lath. Nr. 124.

K. d. A. Oben hellroſtfarben und ſchwarzbraun gefleckt; Unterhals und Bruſt ſchieferblau.

a. Junge: oben braun und ſchwarz geſprenkelt, unten gelb und grau gefleckt.

† 15. Der Rohr-Sänger. S. Salicaria, Lath. Nr. 125.

K. d. A. Oberleib roſtgelb, in die Länge ſchwarz gefleckt; über den Augen ein weißer und ſchwärzlicher Streifen; Steiß lohgelb, ſchwarz geſtrichelt; Unterleib röthlichweiß; Schwanz etwas keilförmig und alle Federn zugeſpitzt.

† 16. Der Fitis-Sänger. S. Fitis, mihi. Nr. 126.

K. d. A. Oberleib olivenfarben; Wangen gelblich; über den Augen ein weißgelber Streifen; innere Deckfedern der Flügel gelb; Füße gelb fleiſchfarben.

† 17. Der Weiden-Sänger. S. rufa, Latham. Nr. 127.

K. d. A. Oberleib rothgrau; Wangen bräunlich; über den Augen ein ſchmutzig gelber Streif; innere Deckfedern der Flügel ſtrohgelb; Füße ſchwarzbraun.

† 18. Der gekrönte Sänger (Goldhähnchen). S. Regulus, Lath. Nr. 128.

K. d. A. Oberleib zeiſiggrün; Scheitel gelb, ſchwarz eingefaßt.

† 19. Der Zaun-Sänger (Zaunkönig). S. Troglodytes, Lath. Nr. 129.

K. d. A. Oben ſchmutzig roſtbraun, mit undeutlichen dun-

kelbraunen Queerſtreifen: Schwanz etwas keilförmig und wie die Flügel ſchwarz bandirt.

**** Steinſchmätzer (Saxicolae): Mit an der Wurzel breiten nach und nach pfriemenförmig zugeſpitzten, an der Spitze übergekrümmten Schnabel und kurzen Schwanze.

Nahrung: Käfer und Fliegen. Neſt: auf der Erde und in Steinritzen.

† 20. Der weißſchwänzige Steinſchmätzer. S. Oenanthe, Lath. Nr. 130.

K. d. A. Rücken grau; Stirn weiß; eine dunkle Binde durch die Augen; Schwanz weiß mit ſchwarzen Ende.

a. Junge: oben braun und roſtfarben gefleckt, und rothgelb, ſchwarz punktirt.

† 21. Der braunkehlige Steinſchmätzer. S. Rubetra, Lath. Nr. 131.

K. d. A. Ueber die Augen ein weißer Streifen; Kehle und Bruſt fuchsröthlich; auf den Flügeln ein weißer Fleck; Schwanz, die beyden mittlern Federn ausgenommen, an der Wurzel weiß, am Ende dunkelbraun

a. Junge: oben roſtfarben, weiß und ſchwärzlich gefleckt, unten roſtgelb mit runden ſchwärzlichen Flecken.

† 22. Der ſchwarzkehlige Steinſchmätzer. S. Rubicola, Lath. Nr. 132.

K. d. A. Bruſt roſtroth; an den Halsſeiten und auf den Flügeln ein weißer Streif; Schwanz ſchwarz; am Männchen Kopf und Kehle ſchwarz, am Weibchen roſtgrau, roſtfarben und weiß gemiſcht.

23ſte Gattung. Pieper. Anthus.

K. d. G. Schnabel: ſehr dünn, pfriemenförmig, faſt walzenförmig, oben an der Spitze ſeicht ausgeſchnitten, unten nach vorne etwas eingezogen.

Naſenlöcher: eyrundlich, unbedeckt und in einer etwas aufgeblaßenen Erhöhung liegend.

Zunge: geſpalten oder faßrig.

Füße: dünn, mit geſpaltenen Zehen, an welchen die Hinterkralle groß, mehr oder weniger gekrümmt iſt.

Eine Mittelgattung zwiſchen Bachſtelzen und Lerchen in Geſtalt und Lebensart.

* Mit kürzern, merklich gekrümmten Nagel der Hinterzehe.

† 1. Der Baum-Pieper. A. arboreus, mihi. Nr. 133.

K. d. A. Schnabel ſtärker als am Wieſen-Pieper; Farbe lerchengrau; Bruſt roſtgelb, ſchwärzlich gefleckt; Schwanzfedern ſchwärzlich, die äußerſte zur Hälfte weiß, die nächſte mit einer keilförmigen weißen Spitze; auf den Deckfedern der Flügel hin zwey weißliche Streifen.

† 2. Der Brach-Pieper. A. campestris, mihi. Nr. 134.

K. d. A. Schnabel länger; über den Augen ein weißlicher Streif; Oberleib dunkelgrau mit einzelnen ſchwärzlichen Längsflecken; Schwanz dunkelbraun, die beyden äußern Federn nach außen weißlich; Unterleib gelblichweiß, an der Bruſt einzelne ſchwarzgraue Strichelchen.

** Mit langen graden Nagel der Hinterzehe oder mit einem Lerchenſporn.

† 3. Der Wieſen-Pieper. A. pratensis, mihi. Nr. 135.

K. d. A. Schnabel ſchwächer und dünner als am Baum-Pieper; Oberleib olivengrünlich, ſchwärzlich gefleckt; Bruſt grün gelblichweiß, ſtark droſſelartig ſchwärzlich gefleckt; Schwanz ſchwärzlich, die äußerſte Feder faſt ganz weiß, die zweyte mit einem großen keilförmigen weißen Fleck; auf den Deckfedern der Flügel zwey weißliche Streifen.

a. Weißer.

† 4. Der Waſſer-Pieper. A. aquaticus, mihi. Nr. 136.

K. d. A. Die Stirn mit dem Schnabel geſtreckt; Füße groß und kaſtanienbraun; Oberleib olivengrün; Unterleib ſchmutzig weiß, an der Bruſt dunkelbraun gefleckt; vor und hinter den Augen ein undeutlicher weißer Streifen; auf den Deckfedern der Flügel zwey weißliche Streifen; die äußerſte Feder des ſchwarzen Schwanzes mit einem großen weißen keilförmigen Fleck bezeichnet.

B. Mit unausgeſchnittenen Schnabel.

24ſte Gattung. Lerche. Alauda.

K. d. G. Schnabel: Nicht ſtark, grade, walzenförmig, beyde Kinnladen gleich lang, an der Wurzel klaffend.

Naſenlöcher: eyrund, mit Federn und Borſten beſetzt.

Zunge: geſpalten.

Füße: mit geſpaltenen Zehen, der Nagel der Hinterzehe länger als ſie und grade.

Nahrung:

Nahrung: Inſecten, Getreide, Geſäme. Neſt auf der Erde. Baden im Sande.

† 1. Die Feld-Lerche. A. arvensis, Lin. Nr. 137.

K. d. A. Oberleib röthlichgrau, ſchwärzlich gemiſcht, Bruſt roſtgelblich mit ſchwärzlichen Streifen (lerchengrau); die beyden äußern Schwanzfedern an der äußern und ein Stück der innern Fahne weiß, die ſpitzigen mittlern an der äußern Seite weißgrau, und an der innern roſtbraun eingefaßt; Wangen braungrau.

a. Weiße. b. Schwarze. c. Semmelgelbe. d. Bunte.

† 2. Die Baum-Lerche. A. arborea, Lin. Nr. 138.

K. d. A. Lerchengrau; Schwanz kurz; Kopf mit einem weißen Kranz umgeben; auf den roſtbraunen Wangen vorne ein dreyeckiger weißer Fleck; an den Flügelecken etliche weiße Fleckchen.

† 3. Die Hauben-Lerche. A. cristata, Lin. Nr. 139.

K. d. A. Lerchengrau; Kopf mit einem ſpitzigen Federbuſch; Schwanzfedern ſchwarz, die beyden äußern nach außen roſtgelb.

25ſte Gattung. Schwätzer. Cinclus.

K. d. G. Schnabel: ſchwach, grade, ſpitzig, hochkantig, an den Seiten gedrückt und eingezogen.

Naſenlöcher: ritzenförmig und mit einer flachen Haut und mit Haaren faſt ganz bedeckt.

Zunge: geſpalten.

Leib: ſtark, dicht mit Federn bekleidet.

Augen: hochliegend.

Der Geſtalt nach unter die Singvögel, der Lebensart aber nach unter die Sumpfvögel und zwar unter die Strandläufer gehörig.

† 1. Der Waſſer-Schwätzer. C. aquaticus, mihi. Nr. 140.

K. d. A. Schwärzlich, mit weißem Vorderhals und Bruſt.

a. Junge: oben aſchblau, ſchwarz geſchuppt; unten weiß, roſtfarben überlaufen und ſchwarz kantirt.

26ſte Gattung. Staar. Sturnus.

K. d. G. Schnabel: grade, etwas ſtumpf eckig, niedergedrückt, an der obern Kinnlade mit einem etwas klaffenden Rande.

Naſenlöcher: offen, gerändet.

Zunge: ſpitzig, am Rande eingekerbt.

Füße: mittlere Zehe mit der äußern bis aufs erſte Gelenk verbunden.

Nahrung: Inſecten. Neſt: in Höhlen.

† 1. Der bunte Staar. Sturnus vulgaris, Lin. Nr. 141.

K. d. A. Schnabel am alten Vogel zur Fortpflanzungszeit gelblich, ſonſt blauſchwarz; Leib ſchwärzlich mit purpurrothen und grünen Schiller, und beſonders am Unterleibe weiß getüpfelt.

a. Weibchen: mehr weiß gefleckt. b. Junge: rauchfahl. c. Weißer. d. Aſchgrauer. e Geſchäckter.

27ſte Gattung. Meiſe. Parus.

K. d. G. Schnabel: grade, kurz, halbkegelförmig, ſpitzig, an der Wurzel mit Borſten beſetzt.

Naſenlöcher: rundlich, mit Federn bedeckt.

Zunge: abgeſtutzt und borſtenförmig gefaſert.

Füße: mit ganz geſpaltenen Zehen, wovon die hintern ſtark: und alle Nägel ſcharf und ſpitzig ſind.

Kleine, ſtarke Vögel, die ſich von Inſecten, Beeren und Sämereyen nähren, und viele Junge hecken.

† 1. Die Kohl-Meiſe. P. major, Lin. Nr. 142.

K. d. A. Kopf ſchwarz; Schläfe weiß; Genick grüngelb; Oberleib olivengrün; am Männchen längs dem Unterleibe hin ein breiter ſchwarzer Streif bis zum After, der am Weibchen nur bis zur Mitte des Bauchs reicht.

a. Mit roſtfarbenen Flügeln.

† 2. Die Tannen-Meiſe. P. ater, Lin. Nr. 143.

K. d. A. Kopf ſchwarz; Rücken aſchblau; Bruſt und Nackenſtreif weiß.

a. Weiße. b. Geſchäckte.

† 3. Die Hauben-Meiſe. P. cristatus, Lin. Nr. 144.

K. d. A. Auf dem Kopf ein zugeſpitzter Federbuſch; Hauptfarbe mäuſegrau; um dem Hals ein ſchwarzer Ring; Bauch weiß

† 4. Die Blau-Meiſe. P. caeruleus, Lin. Nr. 145.

K. d. A. Oberleib olivengrün; Unterleib gelb; Stirn weiß; Scheitel blau.

a. Weißbunte.

† 5. Die Sumpf-Meiſe. P. palustris, Lin. Nr. 146.

K. d. A. Oberleib röthlichaſchgrau; Oberkopf ſchwarz; Schläfe weiß.

† 6. Die Schwanz-Meiſe. P. caudatus, Lin. Nr. 147.

K. d. A. Schnabel ſehr kurz; Schwanz ſehr lang und keilförmig; Oberleib ſchwarz, weiß nnd roſenroth; Scheitel weiß.

a. Weibchen und b. Junge über den Augen ein ſchwarzbrauner Streif.

VI. Schwalbenartige Vögel.

28ſte Gattung. Schwalbe. Hirundo.

K. d. G. Schnabel: klein, an der Spitze krumm und ſpitzig und an der Wurzel platt.

Mundöffnung: ohne Borſten und bis unter die Augen geöffnet.

Naſenlöcher: rund und offen.

Zunge: kurz, breit und an der Spitze geſpalten.

Füße: kurz, faſt immer bis an die Ferſe mit Federn bedeckt die Zehen mit ſcharfen Nägeln verſehen.

Schwanz: meiſt gabelförmig.

Nahrung: Fliegen und Waſſerinſecten.

* Mit 3 Zehen nach vorne gekehrt.

† 1. Die Rauch-Schwalbe. H. rustica, Lin. Nr 148.

K. d. A. Stirn und Kehle kaſtanienbraun; Schwanzfedern ſchwarz, die beyden mittelſten ausgenommen, mit einem weißen Fleck bezeichnet und die beyden äußerſten ſehr lang und ſpitzig.

a. Weiße. b. Aſchgraue. c. Fuchsrothe.

† 2. Die Haus-Schwalbe. H urbica, Lin. Nr. 149.

K. d. A. Oberleib bläulichſchwarz; Unterleib und Steiß weiß; Schwanz ungefleckt.

a. Dunkelbraune. b. Weiße. c. Geſchäckte.

† 3. Die Ufer-Schwalbe. H. riparia, Lin. Nr. 150.

K. d. A. Oberleib aſchgraubraun; Kehle und Bauch weiß; Füße faſt nackt.

a. Weiße

** Mit allen 4 Zehen nach vorne gekehrt.

† 4. Die Mauer⸗Schwalbe. H. apus, Lin. Nr. 151.

K. d. A. Mattſchwarz; die Kehle weiß.

29ſte Gattung. Tagſchläfer. Caprimulgus.

K. d. G. Schnabel: klein, ſpitzig, etwas gekrümmt, an der Wurzel niedergedrückt.

Mundöffnung: ſehr weit, mit einer Reihe langer Bartborſten beſetzt.

Zunge: ganz und ſpitzig.

Füße: kurz, die Seitenzehe mit der mittlern durch eine Haut verbunden; die Kralle der mittlern breit gerändet und meiſt kammförmig.

Schwanz: ungetheilt und nur aus zehn Federn beſtehend.

Nahrung: meiſt Abend⸗ und Nachtfalter.

† 1. Der getüpfelte Tagſchläfer. C. europaeus, Lin. Nr. 152.

K. d. A. Naſenlöcher etwas röhrig; Leib mit ſchwarzen, aſchgrauen, dunkelbraunen, roſtfarbenen und weißen Punkten und Flecken; der Schwanz aſchgraulich mit dunkelgrauen Queerbinden und ſchwarzen und andern Flecken, an der Spitze der 2 äußern Federn ein weißer Fleck, der dem Weibchen fehlt.

VII. Tauben.

30ſte Gattung. Tauben. Columbae.

K. d. G. Schnabel: dünn, weich, an der Spitze hornig und gekrümmt.

Naſenlöcher: länglich mit einer weichen, aufgeſchwollenen Haut halb bedeckt.

Zunge: ganz.

Füße: kurz, meiſt roth.

Nahrung: Getreide und andere Sämereyen, ſeltner Beeren.

† 1. Die Ringel⸗Taube. C. Palumbus, Lin. Nr. 153.

K. d. A. Aſchgrau; an beyden Seiten des Halſes ein weißer Fleck; Schwanzfedern am Ende ſchwarz; vordere Schwungfedern äußerlich weiß geſäumt.

a. Weiße.

† 2. Die Holz-Taube. C. Oenas, Lin. Nr. 154.

K. d. A. Naſenhaut roth; Hauptfarbe bläulich; Unterrükken bläulich; auf jedem Flügel ein doppelter ſchwärzlicher Fleck; Schwanzſpitze ſchwärzlich.

† 3. Die Turtel-Taube. C. Turtus, Lin. Nr. 155.

K. d. A. An den Seiten des Halſes ein ſchwarzer Fleck mit weißen Queerſtreifen; die Schwanzfedern an der Spitze weiß.

a. Weiße.

VIII. Hühnerartige Vögel.

31ſte Gattung. Faſan. Phasianus.

K. d. G. Schnabel: kurz, ſtark und etwas gebogen.

Augengegend: mit einer federloſen, nackten, warzigen Haut.

Naſenlöcher: ſchmal, mit einer knorpligen Fleiſchhaut bedeckt, die die Schnabelwurzel überzieht.

Füße: beſpornt.

Schwanz: lang, keilförmig und ſchleppend.

† 1. Der gemeine Faſan. Ph. colchicus, Lin. Nr. 156.

K. d. A. Männchen: Kopf und Hals dunkelblau mit grauen und purpurfarbenen Schimmer; Körper rothbraun mit ſchwarzen, ſtahlblau ſchillernden und weißen Rändern. Weibchen: Kopf und Oberleib ſchwarzbraun, und rothgrauen und weißen Federrändern; Vorder- und Seitenhals weißgrau und ſchwarz bandirt; Unterleib röthlich aſchgrau gewäſſert.

a. Weißer. b. Bunter. c. Baſtard mit dem Haushahn.

† 2. Der Gold-Faſan. Ph. pictus, Lin. Nr. 157.

K. d. A. Schwanz keilförmig; Männchen: am Hinterkopf ein goldgelber Federbuſch; Bruſt karmoiſinroth; hintere Schwungfedern blau; Weibchen: braun und gelbbraun gemiſcht.

† 3. Der Silber-Faſan. Ph. Nycthemerus, Lin. Nr. 158.

K. d. A. Schwanz keilförmig; am Männchen die Farbe des Oberleibes weiß mit ſchwarzen Linien durchzogen; Federbuſch und Bauch ſchwarz; am Weibchen der Oberleib gelbrothbraun; Unterleib weiß, braun gemiſcht.

32ſte Gattung. Pfau. Pavo.

K. d. G. Schnabel: ſtark, erhaben und etwas gekrümmt.

Naſenlöcher: groß.

Kopf: klein und mit einem Federbuſch geziert.

Schwanz: ſeine obern Deckfedern ſehr lang, breit, an den Spitzen mit Augenflecken geziert.

† 1. Der gemeine Pfau. P. cristatus, Lin. Nr. 159.

K. d. A. Auf dem Scheitel ein Federbuſch, deſſen Federn nur an der Spitze eine Fahne haben; die langen grünen Steißfedern am Männchen mit pfauenäugigen Flecken geziert; daſſelbe hat auch einen langen einfachen Sporn.

a. Weißer. b. Weißbunter.

33ſte Gattung. Perlhuhn. Numida.

K. d. G. Schnabel: kurz, ſtark, erhaben, und an der Wurzel deſſelben eine lappige Wachshaut, in welcher die Naſenlöcher liegen.

Wangen: mit hängenden Fleiſchlappen beſetzt.

Schwanz: kurz und niedergebogen.

Kopf uud Hals kahl, mit Borſtenfedern beſetzt und auf erſteren gewöhnlich ein großes zurückgebogenes Horn.

† 1. Das gemeine Perlhuhn. N. Meleagris, Lin. Nr. 160.

K. d. A. Am Hinterkopfe eine bläulichrothe, hornartige, kegelförmige Erhöhung; Oberleib ſchwarz mit runden weißen Flecken; Schwungfedern an der äußern Fahne weiß in die Queere geſtreift.

a. Weißes. b. Weißbrüſtiges.

34ſte Gattung. Waldhuhn. Tetrao.

Schnabel: kurz, gebogen.

Naſenlöcher: mit Federn bedeckt.

Augen: über denſelben ein nackter, warziger Fleck.

Stirn: befiedert.

Füße: befiedert und die Zehen gefranzt.

Waldvögel, die ſich von Früchten, Beeren, Saamen, Knoſpen, Inſecten und Würmern nähren.

† 1. Das Auer-Waldhuhn (Auerhuhn). T. Urogallus, Lin. Nr. 161.

K. d. A. Schwanz ſtark zugerundet, faſt keilförmig: Achſeln weiß. Männchen: ſchwärzlich, am Kopf, Hals, Rücken und Steiß klar weiß geſprenkelt; Weibchen: oben ſchwarzbraun mit roſtfarbigen wellenförmigen Queerſtreifen, unten roſtfarben hin und wieder ſchwärzlich geſchäckt.

a. Buntes.

† 2. Das gabelſchwänzige Waldhuhn (Birkhuhn). T. Tetrix, Lin. Nr. 162.

K. d. A. Schwanz auseinander gezogen; auf den Flügeln ein weißer Fleck: Männchen: ſchwarz, am Kopf, Hals, Rücken und Steiß mit ſtahlblauen Glanze; Weibchen: Kopf und Hals roſtfarben mit ſchwarzen Queerbinden; Rücken, Steiß und Schwanz ſchwarz mit roſtfarbenen Queerbinden.

a Weißes. b. Buntes.

† 3. Das ſchwarzkehlige Waldhuhn (Haſelhuhn) T. Bonasia, Lin. Nr. 163.

K. d. A. Schwanz grau mit ſchwarzen Punkten und einer dergleichen Binde; Männchen mit ſchwarzer, weißeingefaßter Kehle; Weibchen: mit hell roſtgelber und dunkelbraun gefleckter Kehle.

a. Buntes.

† 4. Das Schnee-Waldhuhn (Schneehuhn). T. lagopus, Lin. Nr. 164.

K. d. A. Krallen und Schnabel hornfarbig, letzterer kurz ſtark; Zügel ſchwarz; 14 ſchwarze Schwanzfedern mit weißen Spitzen.

a. Sommerfarbe: weiß, grau und ſchwarz geſchäckt. b. Winterfarbe: weiß.

35ſte Gattung. Feldhuhn. Perdix.

K. d. G. Schnabel: kurz, ſtark und gebogen.

Augen: keine nackte Haut über denſelben, aber viele kleine warzige Auswüchſe um dieſelben.

Naſenlöcher: nackt und mit einem vorſtehenden häutigen Rande bedeckt.

Füße: unbeſiedert, die Zehen ungefranzt; verſchiedene mit einem Sporn.

Schwanz: kurz und niedergebogen.

Feldvögel, die ſich wie die vorhergehenden, aber paarweiſe fortpflanzen.

† 1. Das gemeine Feldhuhn (Rebhuhn). P. cinerea, Latham. Nr. 165.

K. d. A. Unter den Augen ein kahler warziger Fleck; Schwanz gelbroth; Männchen: auf den Flügeldeckfedern rothbraun gefleckt; unter der Bruſt ein großer hufeiſenförmiger kaſtanienbrauner Fleck; Weibchen: auf den Flügeldeckfedern ſchwarzbraun gefleckt; unter der Bruſt nur einige kaſtanienbraune Flecken (oder in der Jugend gar keine).

a. Weißes. b Buntes.

† 2. Das Stein-Feldhuhn (Steinhuhn). P. saxatilis. Nr. 166.

K. d. A. Schnabel und Füße hochroth; Kehle weiß, von einer ſchwarzen ungefleckten Binde eingeſchloſſen; Kopf, Bruſt und Oberleib aſchgrau; Seitenfedern gelblich mit ſchwarzen halbmondförmigen Streifen und kaum bemerkbaren orangefarbenen Binden.

† 3. Das kleine Feldhuhn (Wachtel). P. Coturnix, Lin. Nr. 167.

K. d. A. Leib gelblichgrau und ſchwarz gefleckt; über den Augen ein gelblichweißer Strich; Schwanzfedern am Rande mit einem roſtfarbenen Mondflecken; Männchen: Kehle ſchwarzbraun; Bruſt blaßroſtfarben, weißgeſtrichelt; Weibchen: Kehle weißlich; Bruſt ſchwärzlich gefleckt.

a. Weißes. b. Aſchgraues. c. Schwarzes. d. Geſchäcktes.

36ſte Gattung. Trappe. Otis.

K. d. G. Schnabel: kurz, etwas kegelförmig und an der obern Kinnlade gewölbt.

Naſenlöcher: eyförmig, offen und nahe aneinander liegend.

Zunge: zugeſpitzt und etwas geſpalten.

Füße: lang und ſtark, über der Ferſe etwas nackt und mit 3 unverbundenen Zehen.

Uebergang von den hühnerartigen zu den Sumpf-Vögeln; in der Lebensart den erſtern näher. Vielweiberey.

† 1. Der große Trappe. O. Tarda, Lin. Nr. 168.

K. d. A. Oberleib roſtroth mit dichter ſchwarzer, wellenförmiger Zeichnung; am Männchen an beyden Seiten der untern Kinnlade ein langer faſeriger Federbart.

a. Bunter.

† 2. Der kleine Trappe. O. Tetrax, Lin. Nr. 169.

K. d. A. Oberleib rothgelb, ſchwärzlich geſtrichelt und mit dergleichen irregulären Linien in die Queere geſtreift; Kopf und Hals glatt; am Männchen der Hals ſchwarz mit einem

doppelten weißen Halsbande; am Weibchen der Hals von der Farbe des Rückens und ohne Halsbänder.

IX. Laufvögel. (Keine).

Zweyte Abtheilung. Waſſervögel.

X. Sumpfvögel.

A. Mit Füßen die vier Zehen haben.

37te Gattung. Löffler. Platalea.

K. d. G. Schnabel: grade, lang, dünn, am Ende kreisrund und platt erweitert.

Naſenlöcher: klein, länglich und an der Schnabelwurzel.

Zunge: kurz und zugeſpitzt.

Füße: die vordern Zehen am Grunde mit einer Haut verbunden.

† 1. Der weiße Löffler. Pl. Leucorodia, Lin. Nr. 170.

K. d A. Füße und Schnabel ſchwarz, letzterer an der Scheibe gelblich; Körper weiß; Kehle oben gelblich, unten roth; Hinterkopf mit einem langen Federbuſch.

38ſte Gattung. Reiher. Ardea.

K. d G. Schnabel: grade, ſtark, lang, ſpitzig, etwas zuſammengedrückt: die obere Kinnlade auf jeder Seite meiſt mit einer Längsfurche.

Naſenlöcher: länglich, oben zur Hälfte bedeckt und in einer Furche liegend.

Zunge: lang, häutig, flach und ſpitzig.

Augen: mit einer nackten Haut eingefaßt und nahe an der Wurzel des Schnabels.

Füße: Zehen unverbunden, nur zwiſchen der äußern und mittlern an der Wurzel eine Hautfalte; der Nagel der Mittelzehe am innern Rande gezähnelt; die hintere Zehe mit der innern an dem männlichen Kopfe des Ferſenbeins und gleichſam unter derſelben verbunden.

Vier Wollenbüſchel: Zwey an beyden Seiten der Bruſt-Mitte und zwey zu beyden Seiten des Afters.

* Dünnhalſige Reiher: Schnabel lang und auf beyden Kinnladen grade; Füße: ſehr lang und weit über der Ferſe federlos; Hals: ſchmal und dünnfedrig. Nahrung: vorzüglich Fiſche.

† 1. Der Fiſch-Reiher. A. vulgaris, mihi. Nr. 171.

K. d. A. Auf dem Kopfe ein herabhängender ſchwärzlicher Federbuſch; Rücken aſchblau; Unterleib weiß; am Vorderhalſe und an der Bruſt längliche ſchwarze Flecken.

a. Alte: mit ſehr langem Federbuſch, langen ſilberweißen Federn über die Flügel herab und ſammetſchwarzen Seiten-Fleck. (A. major, Lin.) b. Junge: oben blaugrau, ohne oder mit einem kleinen Federbuſch und keinen oder undeutlichen ſchwarzen Seiten-Fleck (A. cinerea, Lin.).

† 2. Der Purpur-Reiher. A. purpurea, Lin. Nr. 172.

K. d. A. Scheitel ſchwarz mit einem Federbuſch, der beym Männchen zwey herabhängende lange Federn hat; Oberleib aſchgrau mit olivengrünen Anſtrich; Unterleib rothbraun mit purpurfarbenen Anſtrich.

a. Jung, anfangs roſtfarben und graubraun gefleckt, hierauf purpurbraun und ohne Federbuſch (Ardea purpurata, Lin.).

† 3. Der Federbuſch-Reiher (großer Buſchreiher). A. Egretta, Lin. Nr. 173.

K. d. A. Schnabel ſchmutzig gelb; Zügel und Augenkreis nackt und dunkelgrün; Füße dunkelbraun, fleiſchfarben überlaufen; Farbe weiß; ein Federbuſch am Hinterkopf; Rücken und Schulterfedern ſchmal, über den Schwanz hervorſtehend und zerſchliſſen.

a. Jung: ohne Federbuſch und lange Rückenfedern.

† 4. Der Strauß-Reiher (kleiner Buſchreiher). A. Garzetta, Lin. Nr. 174.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Zügel und Füße nackt und grün; ein langer Federbuſch am Hinterkopfe; Farbe weiß; Schulterfedern ſchmal, zerſchliſſen und über den Schwanz vorſtehend.

a. Jung: aſchgrau, ohne Federbuſch und lange Schulterfedern.

** Dickhälſige Reiher: Schnabel kürzer, die obere Kinnlade krähenförmig gebaut und herabgebogen; Füße kürzer, ſtämmiger und nicht hoch über die Ferſe nackt; Hals dick und dicht befiedert. Nahrung: mehr Inſecten und Würmer als Fiſche.

† 5. Der Nacht-Reiher (Focke). A. Nycticorax, Lin. Nr. 175.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Zügel nackt und gelbgrün; Füße grüngelb; Oberleib bläulichſchwarz; Unterleib gelblich weiß; am Hinterkopf drey weiße lange Federn.

a. Jung: auf den Rücken aſchgraubraun oder dunkelbraun mit weißen Flecken (Ardea maculata, Lin.) b. Bis ins zweyte Jahr: ohne Federbuſch; Oberleib dunkelaſchgrau, ins grünliche ſchimmernd; Unterleib gelblichweiß mit graubraunen Streifen.

† 6. Der dickhalſige Reiher (große Rohrdommel). A. ſtellaris, Lin. Nr. 176.

K. d. A. Unterſchnabel, Zügel und Füße gelbgrün; Kopf glatt; Halsfedern aufgeſchwollen; Oberleib roſtgelb, ſchwarz in die Queere gefleckt; Bauch bläſſer, ſchwärzlich geflammt.

† 7. Der kleine Reiher (kleine Rohrdommel). A. minuta, Lin. Nr. 177.

K. d. A. Kopf glatt und ſo wie Hals, Rücken, vordere Schwungfedern und Schwanz ſchwarz, grün glänzend; Vorderhals und Deckfedern der Flügel roſtgelb.

a. Jung: mit bräunlichen Längsflecken untermiſcht. (A. danubialis, Gmelin Lin.).

† 8. Der Rallen-Reiher. A. comata, Gmelin Lin. Nr. 178.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel blau, an der Spitze ſchwarzbraun; Zügel nackt und graugrün; Füße grüngelb; Oberleib roſtroth; Unterleib und Steiß weiß; Schulterfedern lang, ſchmal und gelb; am Hinterkopf ein ſehr langer, herabhängender, weißer, ſchwärzlich geſäumter Federbuſch.

a. Jung: oben roſtgelb, und unten heller, mit dunkelbraunen Längsflecken (A. Marſigli, Gmelin Lin.).

39ſte Gattung. Storch. Ciconia.

K. d. G. Schnabel: ſtark, grade, zuſammengedrückt, glatt, ſpitzig, lang (weit länger als an den Reihern).

Naſenlöcher: eng und länglich.

Zunge: klein, ſpitzig und tief im Schlunde liegend.

Augen: mit einer nackten Haut umgeben, die aber nach der Schnabelwurzel zu befiedert iſt.

Füße: lang, mit kurzen Zehen, alle an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbunden und ſtumpfen glattrandigen Nägeln.

Nahrung: Amphibien und Inſecten.

† 1. Der weiße Storch. C. alba. Nr. 179.

K. d. A. Schnabel und Füße roth; Augenkreis nackt und ſchwarz; Leib weiß; Schwung- und Schulterfedern ſchwarz.

† 2. Der ſchwarze Storch. C. nigra. Nr. 180.

K. d. A. Schnabel, Augenkreiſe und Füße roth; Hauptfarbe ſchwärzlich mit grünem und purpurfarbenem Glanze; Unterbruſt und Bauch weiß.

40ſte Gattung. Kranich. Grus.

K. d G. Schnabel: kürzer als der Kopf, an der Wurzel mit einer ſchwachen Furche verſehen und an der Spitze etwas gewölbt.

Naſenlöcher: länglich, weit offen und faſt in der Mitte des Schnabels liegend.

Zunge: fleiſchig.

Kopf: mit nackten Stellen, und oft mit allerley Zierrathen verſehen, doch ohne nackten Augenkreis.

Füße: lang, mit mittelmäßigen Zehen, wovon die hintere kurz iſt und die äußere und mittlere mit einer kleinen Haut verbunden ſind; die Nägel mittelmäßig und ſpitzig.

† 1. Der graue Kranich. G. cinerea, mihi. Nr. 181.

K. d. A. Hinterkopf nackt, warzig und roth; Körper aſchgrau; Stirn, Nacken, Vorderhals, Schwungfedern und buſchige Federn hinter den Flügeln ſchwarz.

Variirt etwas: am Weibchen iſt die rothe kahle Kopfſtelle kleiner, und bey den Jungen fehlt ſie ganz.

41ſte Gattung. Nimmerſatt. Tantalus.

K. d. G. Schnabel: lang, bogig unterwärts gekrümmt, pfriemenförmig, am Grunde dick.

Naſenlöcher: eyförmig, mit einer Haut bedeckt.

Zunge: kurz und breit.

Geſicht: bis hinter die Augen kahl.

Füße: mit Vorderzehen, die am erſten Gelenke durch eine Haut verbunden ſind, und an welchen der Nagel der Mittelzehe breit und kammförmig eingeſchnitten iſt.

† 1. Der ſichelſchnäblige Nimmerſatt. T. Falcinellus, Lin. Nr. 182.

K. d A. Geſicht ſchwarz, grün ſchillernd, mit einem fei-

nen weißgrauen Bande eingefaßt; Hals und Leib kaſtanienbraun; Flügel ſtahlgrün und violet ſchillernd.

a. Jung: Oberleib braungrau mit weißen Längsſtrichen.

42ſte Gattung. Brachvogel. Numenius..

K. d. G. Schnabel: lang, ſchmal, rundlich, unterwärts gekrümmt, und ſtumpf.

Naſenlöcher: an der Wurzel und ritzenförmig.

Zunge: kurz, ſpitzig und am Schlunde liegend.

Geſicht: beſiedert und die Augen in der Mitte des Kopfs.

Füße: die Vorderzehen an der Wurzel mit einer Haut verbunden.

Eine Mittelgattung, die die vorhergehende mit der folgenden verbindet.

† 1. Der große Brachvogel. N. Arquata, Latham. Nr. 183.

K. d A. Schnabel an der obern Kinnlade braun, an der untern fleiſchfarben; Füße graublau; Oberleib dunkelbraun mit roſtfarbigen zackigen Federeinfaſſungen; Hals und Bruſt rothgelblichweiß mit dunkelbraunen Längsſchmitzen; Schwanz mit dunkelbraunen und röthlichweißen an den Kielen abgeſetzten Binden.

a. Weißer.

† 2. Der Regen-Brachvogel. N. Phoeopus, Lath. Nr. 184.

K. d. A. Schnabel ſehr ſtark gebogen, ſchwarzbraun mit röthlicher Wurzel; Füße bleyfarben; Hauptfarbe roſtgrau, am Oberleibe mit pfeilförmigen, an den Seiten etwas ausgezackten, und an der Bruſt mit bogenförmig ausgeſchweiften ſchwärzlichen Flecken; Schwanz braungrau mit ſchwärzlichen breiten Streifen.

† 3. Der rothbäuchige Brachvogel. N. Subarquata, mihi. Nr. 185.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Füße ſchwarzgrau; Oberleib ſchwärzlich, roſtfarben und weißlich gefleckt; Unterleib roſtroth, etwas weiß und ſchwärzlich gewölkt; Steiß und After weiß mit ſchwarzen Flecken und Bändern; Schwanz gleich und aſchgrau.

a. Jung: Oberleib lerchengrau; Bruſt bräunlichgrau mit ſchwärzlichen Längsſtrichen.

† 4. Der kleinſte Brachvogel. N. pusillus, mihi. Nr. 186.

K. d. A. Schnabel breit gedrückt und ſchwärzlich; Füße dunkelolivengrün, mit ganz getrennten Zehen; Oberleib ſchnepfenfarben; Unterleib weiß, an der Gurgel dunkelbraun gefleckt; Zügel dunkelbroun; über den Augen ein weißlicher Streifen; Schwung⸗ und Schwanzfedern ſchwärzlich, letztere roſtgelb eingefaßt.

43ſte Gattung. Schnepfe. Scolopax.

K. d. G. Schnabel: ohne tiefen Einſchnitt im Kopf, weich, faſt rund, gefurcht, dünn, grade, ſehr lang, die kolbige Spitze im Leben glatt, im Todte meiſt mit höckerigen Erhabenheiten verſehen, der Oberſchnabel länger als der untere und die ganze Schnabelſpitze bildend.

Naſenlöcher: klein, faſt ritzenförmig und nahe an der Schnabelwurzel.

Zunge: ſpitzig.

Kopf: faſt eckig.

Augen: groß und hoch am Kopfe liegend.

Füße: weniger hoch, über der Ferſe nur wenig nackt, die Zehen unverbunden und die hintere aus mehreren Gelenken beſtehend und tiefer ſitzend.

† 1. Die Wald⸗Schnepfe S. Rusticola, Lin Nr. 187.

K. d. A. Schnabel ſchmutzig fleiſchfarben; Füße röthlichgrau mit bedeckter Ferſe; Oberleib kaſtanienbraun, ſchwarz und grau gefleckt; Unterleib gelblichweiß mit dunkelbraunen Queerbinden; Schwanzfedern ſchwarz mit aſchgrauen Spitzen und braunrothen tief gezackten Kanten; über dem Hinterkopf einige ſchwarzbraune Queerbinden.

a. Weiße. b. Strohgelbe. c. Geſchäckte.

† 2. Die Mittel⸗Schnepfe (große Bekaſſine). S. media, Frisch. Nr. 188.

K. d. A. Schnabel röthlich, an der Wurzel ſchmutzig gelbgrün, an der nicht ſtark kolbigen Spitze braun; Füße graugrün, gelblich überlaufen; Scheitel ſchwarz, durch einem rothgelben Streifen in zwey Theile getheilt, über und unter den Augen ebenfalls ein dergleichen Streifen, nebſt noch einen ſchwarzbraunen; Schwanz am Ende rothbraun mit ſchwarzen Queerſtreifen und weißer Spitze, und auf jeder Seite mit 4 weißen, an der Wurzel ſchwarz in die Queere geſtreiſten Federn.

† 3. Die Heer⸗Schnepfe (gemeine Bekaſſine). S. Gallinago, Lin. Nr 189.

K. d. A. Schnabel an der Spitze kolbig und mit einer Rinne verſehen, an der Wurzel aſchgrau, an der Spitze braun;

Füße grünlich bleyfarben; Kopf ſchwarz und braunfleckig mit drey roſtgelben Längsſtreifen; Schwanz an der Wurzel ſchwarz, am Ende orangefarben, mit zwey ſchwarzen Queerſtreifen, die äußerſten Federn bräunlichweiß mit ſchwarzen Queerſtreifen.

† 4. Die Moor-Schnepfe (kleine Bekaſſine). S. Gallinula, Lin. Nr. 190.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel ſtark, erhaben und ſchmutzig gelb, an der Spitze kolbig und ſchwärzlich; Füße grünlich blaßgrau; Scheitel ſchwarz, beyderſeits ein roſtfarbener, durch eine ſchmale ſchwarze Linie in zwey Theile getheilter Streif; Zügel ſchwärzlich; Schwanz an den zwey mittlern Federn ſchwarz mit roſtrother Spitze, an den übrigen braunſchwarz mit roſtbraunen Rändern.

44ſte Gattung. Sumpfwader. Limosa.

K. d. G. Schnabel: ſehr lang, etwas aufwärts gebogen, mit löffelförmiger Spitze, beyde Kinnladen mit bis zur Spitze hinlaufenden erhöhten Rändern.

Naſenlöcher: keilförmig, oben häutig, am Grunde des Schnabels liegend.

Füße: über der Ferſe weit nackt; die äußere und innere Zehe durch eine Haut verbunden; die Fußwurzel um die Hälfte länger als die Mittelzehe.

‡ 1. Der ſchwarzſchwänzige Sumpfwader. L. melanura, Leisler. Nr. 191

K. d. A. Schnabel an der Wurzel gelblich, und an der Spitze ſchwärzlich; Füße dunkelgrau; Hauptfarbe roth- und graubraun, mit ſchwarz und rothbraungefleckten Federn; Schwanz ſchwarz, mit weißer Wurzel.

Variirt im Jugend- und Winterkleide; in jenem iſt er am Kopf, Hals und Rücken röthlichbraun, auf den Deckfedern der Flügel ſchwarz gefleckt, in dieſem — am Oberleibe dunkelgrau am Kopf und Hals mit ſchwarzen Streifen, und am Unterhals mit ſchwarzen Queerſtreifen.

+ 2. Der roſtrothe Sumpfwader. L. rufa, Brisson. Nr. 192.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel gelblich, an der Spitze ſchwarz; Füße dunkelbleyfarben; Oberleib ſchwarzbraun mit roſtrothen Flecken; Unterleib roſtroth an den Seiten ſchwarz gefleckt; Schwanz weiß mit vielen ſchwärzlichen Queerbändern.

Jung: Unterleib ſtatt roth, röthlichgrau, braun geſtrichelt.

‡ 3. Der gelbe Sumpfwader. L. Meyeri, Leisler. Nr. 19[illegible].

K. d. A. Oberleib ſchwarzbraun gelb gefleckt; Unterleib, den Bauch ausgenommen, welcher weiß iſt, hellgelb, an den Seiten mit ſchwarzen Strichen; Schwanz weiß mit vielen ſchwarzen Queerbändern, die auf den mittlern und Seiten-Federn ſich in die Länge ziehen.

Variirt im Jugend- und Winterkleide — in jenem iſt er am Unterleibe ſtatt hellgelb weiß — in dieſem am Oberleibe graubraun, am Unterhals grau mit ſchwarzen Strichen und Queerbändern.

45ſte Gattung. Waſſerläufer. Totanus.

K. d. G. Schnabel: nicht ſehr lang, hart, aufwärts gebogen und mit einfacher Spitze, beyde Kinnladen bis zur Mitte mit erhöhten Rändern, dann walzenförmig bis zu den gegeneinander gerichteten Spitzen.

Naſenlöcher: ritzenförmig, nahe am Grunde des Schnabels liegend.

Füße: die äußere Zehe mit der innern mit einer beynahe bis zum erſten Gelenk gehenden Haut verbunden; die Fußwurzel um die Hälfte länger als die Mittelzehe.

† 1. Der grünfüßige Waſſerläufer. T. Glottis, mihi. Nr. 194.

K. d. A. Schnabel an der Stirn viel höher als breit, aſchgrau an der Spitze dunkelbraun; Füße grün; Kopf und Hinterhals weiß, ſchwarz geſtreift; Vorderhals und Bruſt weiß, mit rundlichen ſchwarzen Flecken; Oberleib röthlichgrau, ſchwarz gefleckt; untere Deckfedern der Flügel dunkel bandirt; Schwanz weiß, auf der Mitte röthlich überlaufen mit ſchwarzbraunen Queerbändern, die auf den innern Fahnen meiſt fehlen.

a. Jung: Oberleib ſchwarzbraun, weiß geſtrichelt und kantirt; Vorderhals weiß, graulich geſtreift. b. Herbſtvogel: Oberleib dunkelbraun, roſtgelblich und röthlichweiß gefleckt; Unterleib weiß, an den Seiten graulich angelaufen und gefleckt.

† 2. Der Teich-Waſſerläufer. T. stagnatilis, mihi. Nr. 195.

K. d. A. Schnabel an der Stirn breiter als hoch, in der Mitte etwas eingebogen, dünn und ſchwärzlich; Füße olivengrün; Oberrücken hellröthlichgrau mit ſchwarzen Flecken; Schulterfedern röthlichgrau mit ſchwarzen Querbinden; Vorderhals und Oberbruſt weiß mit rundlichen ſchwarzen Flecken; Schwanz weiß, äußerlich röthlichgrau überlaufen, auf beyden Fahnen gebändert.

Variirt nach Jahreszeit und Alter, ſo daß das Geſicht mehr oder weniger gefleckt oder reiner weiß iſt.

46ſte Gat-

46ſte Gattung. Strandläufer. Tringa.

K. d. G. Schnabel: mit dem Kopf von ziemlich gleicher Länge, ſeltener länger oder kürzer, grade, dünn, mit einfacher oder etwas löffelförmiger Spitze, beyde Kiefer bis zur Mitte und drüber mit erhöhten Rändern, dann walzenförmig bis zur Spitze.

Naſenlöcher: klein, ritzenförmig, nahe an der Stirn.

Zunge: ſchmal, dünn.

Füße: mit getrennten oder nur an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbundenen Zehen, wovon die hintere höher ſitzt, eingliedrig iſt und die Erde nicht berührt.

† 1. Der gefleckte Strandläufer. T. maculata, mihi. Nr. 196.

K. d. A. Schnabel an der Spitze etwas abwärts gebogen, ſchwarzbraun, unten am Grunde roth; Füße dunkelroth; die innern Fahnen der äußern Schwingen zum Theil weiß dunkelgrau marmorirt; Oberleib ſchwarzbraun mit kleinen weißen Bändern und Flecken; Unterleib dunkelaſchgrau; Schwanz mit ſchwärzlichen und weißen kleinen Binden.

Variirt im Winter- und Jugendkleide — in jenem Oberleib grau mit ſchwarzen Schaftſtrichen — in dieſem am Unterleibe weiß mit aſchgrauen Queerbinden; die Füße roth ins orangefarbene ſpielend.

† 2. Der Streit-Strandläufer (Kampfhahn). T. pugnax, Lin. Nr. 197.

K. d. A. Schnabel an der Spitze etwas unterwärts gebogen und löffelförmig zugeſpitzt; Füße gelblich; obere Deckfedern der Flügel und Schwanzfedern aſchgrau, die 3 Seiten-Schwanzfedern ungefleckt, die übrigen aber ſchwarz und braun bandirt; am Männchen das Geſicht im Sommer mit Wärzchen beſetzt und am Hals ein verſchieden farbiger Kragen; am Weibchen der Oberleib ſchwärzlich, roſtgelblich und gelblichweiß gemiſcht.

a. Die Farbe des Männchens außerordentlich verſchieden, und b, im Winter ohne Kragen.

† 3. Der punktirte Strandläufer. T. Ochropus, Lin. Nr. 198.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel ſchwarzgrün, an der Spitze ſchwarz; Füße graugrünlich; über die Augen ein weißer Streif; Zügel bräunlich ſchwarz; Oberleib dunkelbraun mit olivengrünen Schimmer und weißen und ſchwärzlichen Punkten; Bauch, Steiß und obere Hälfte der Schwanzfedern weiß, die andere Hälfte ſchwarz bandirt.

a. Jung: auf dem Oberleibe eine roſtfarbene Miſchung, und weniger Weiß an der Schwanzwurzel.

† 4. Der Wald-Strandläufer. T. Glareola, Lin. Nr. 199.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel olivengrün, an der Spitze ſchwarz; Füße gelbgrün; Augenkreis weiß; Zügel dunkelbraun; Oberleib dunkelbraun mit unordentlich geſtellten dreyeckigen roſtgelben und gelblichweißen Flecken; Mittelrücken und Steiß weiß; Schwanz weiß von der Wurzel bis zur Spitze ſchwärzlich bandirt.

a. Jung: Oberleib heller und die Flecken mehr roſtgelb.

† 5. Der trillernde Strandläufer. T. Cinclus, Lin. Nr. 200.

K. d. A. Schnabel ſchwarzgrau; Füße grünlichgrau; über die Augen eine weiße Linie; durch dieſelbe eine dunkelbraune; Oberleib dunkelbraun, olivengrün glänzend mit ſchwärzlichen gezackten Wellenlinien und Strichen; Bruſt weiß, dunkelbraun geſtrichelt; die 3 mittelſten Schwanzfedern graubraun mit ſchwarz und roſtfarben gezackten Kanten.

a. Jung: Oberleib tiefbraun mit ſchwarzen und roſtgelben Wellenlinien (T. Hypoleucos, Lin.)

† 6. Der Zwerg-Strandläufer. T. minuta, Leisler. Nr. 201.

K. d. A. Schnabel grade, an der Spitze etwas löffelförmig; die drey äußern Schwanzfedern hellgrau; Oberleib ſchwarzbraun, roſtfarben gefleckt, auch auf dem Steiß ſo geſtreift; Kehle, Bruſt und Bauch weiß.

Variirt im Jugend- und Winterkleide — an jenem der Oberleib ſchwarz, auf dem Rücken mit roſtrothen, auf den Flügeln mit roſtgelben und auf den Schultern mit weißen Federſäumen — an dieſem der Oberleib hellaſchgrau mit ſchwarzen Federſtrichen.

† 7. Der rothbraune Strandläufer. T. ferruginea, Meyer. Nr. 202.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Füße kurz, mit zu beyden Seiten am Rande gezähnelten Zehen und ſchwarz; ein Streifen über den Augen Wangen und ganzer Unterleib roſtroth, am Bauch und After mit einzelnen braunen Flecken; Rücken und Schultern ſchwarz, roſtfarben, grau und weiß gefleckt; Schwanz aſchgrau.

Variirt im Jugend- und Winterkleide — an jenem Oberleib aſchgrau, ſchwarz und rothbraun gefleckt — an dieſem Oberleib grau; Unterleib weiß mit braunen Strichen und Wellenlinien (T. Canutus).

† 8. Der veränderliche Strandläufer. T. variabilis, Meyer. Nr. 203.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, etwas unterwärts gebogen und löffelförmig zugeſpitzt; Oberleib ſchwärzlich, roſtfarben und weiß gefleckt; Bruſt ſchwarz; Schwanz aſchgrau, die zwey mittelſten Federn ſchwarzbraun und länger als die andern.

Variirt nach Alter und Jahreszeit gar ſehr, ſo daß man im Herbſt kaum zwey gleich gezeichnete Vögel antrifft. Im Herbſt ſind ſie ſo wie die Junge an der Bruſt weiß mit einem halbmondförmigen ſchwarzen Fleck verſehen oder nur ſchwarz gefleckt, und auf dem Rücken ſind die Federn theils ſchwarz mit weißen, theils braun mit roſtfarbenen Rändern.

47ſte Gattung. Morinelle. Morinella.

K. d. G. Schnabel: kürzer als der Kopf, grade, dünn, ſehr hart, an der Wurzel ſtark und breit, und pfriemenförmig auslaufend, an den Seiten etwas zuſammengedrückt; die untere Kinnlade etwas aufwärts und die obere in der Mitte etwas niedergebogen.

Naſenlöcher: länglich, zur Hälfte mit einer Haut bedeckt und in einer Furche liegend.

Füße: kurz und ſtämmig, die Zehen an der Wurzel mit einer Haut verbunden, die Hinterzehe tief ſitzend und auf dem Boden ruhend, die Fußwurzel kürzer als die Mittelzehe.

† 1. Die Halsbands-Morinelle. M. collaris, Meyer. Nr. 204.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, an der Wurzel röthlich; Füße orangeroth; um den Hals ein ſchwarzes Band; Oberleib roſtfarbig, ſchwarz gefleckt; Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, übrigens ſchwarz mit weißer Spitze.

Variirt in der Jugend- und Winterkleidung; an jenem Oberleib braun mit weißer und gelblicher Einfaſſung und ohne Halsband; an dieſem Oberleib mehr ſchwarz und roſtfarben bandirt und gefleckt.

48ſte Gattung. Kiebitz. Vanellus.

K. d. G. Schnabel: kürzer als der hochſtirnige Kopf, grade, hart, rundlich, vor dem kurz zugeſpitzten Ende unten etwas höckrig.

Naſenlöcher: länglich, ſchmal, in tiefen Rinnen liegend

Zunge: kurz, dünn.

Füße: die äußere und mittlere Zehe durch eine kleine Haut verbunden, die hintere eingliedrig, ſehr kurz, den Boden

nicht berührend und oft nur warzenähnlich; die Fußwurzel um die Hälfte länger als die Mittelzehe.

† 1. Der gehäubte Kiebitz. V. cristatus. Nr. 205.

K. d. A. Schnabel ſchwarzbraun; Füße roth; Federbuſch am Hinterkopf wagerecht liegend; Rücken dunkelgrün mit Purpurſchimmer; Bruſt ſchwarz.

a. Jung: Füße olivengrün; die Federn roſtröthlich gerändert. b. Weißer.

† 2. Der ſchwarzbäuchige Kiebitz. V. melanogaster. Nr. 206.

K. d. A. Schnabel grünſchwarz, unten in der Mitte ein deutlicher Höcker; Füße ſchwarzgrau mit äußerſt kleiner Hinterzehe; Oberleib ſchwarz und weiß gefleckt; Unterleib bis zum Hinterbauch ſchwarz; die untern Flügel-Deckfedern von der Wurzel an bis zum erſten Gelenke ſchwarz; Schwanz ſchwarz und weiß bandirt.

Variirt nach Alter und Jahreszeit, ſo daß die Herbſt- und junge Vögel am Oberleibe braunſchwärzlich, weiß und grünlichgelb gefleckt, am Unterleibe weiß und an den Seiten braunfleckig ſind.

49ſte Gattung. Sandhuhn. Glareola.

K. d. G. Schnabel: kurz, mit erhabenen Rücken, vorne etwas zuſammengedrückt, und wie ein Hühnerſchnabel überſchlagend; der Rachen weit.

Naſenlöcher: klein, länglich eyrund und krumm.

Füße: nicht hoch, breit gedrückt, die Vorderzehen mit einer kleinen Haut an der Wurzel verbunden.

Verbindet durch Geſtalt und Lebensart die Sumpfvögel mit den Schwalben.

† 1. Das Halsbands-Sandhuhn. G. austriaca, Gmelin Lin. Nr. 207.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, an der Wurzel ſo wie ſeine Ecken und die Augenlieder roth; Kehle und Bauch röthlichweiß, erſtere mit einem ſchmalen, unter der Mitte der Augen anfangenden, ſchwarzen Bande eingefaßt; Gurgel und Oberbruſt röthlichgrau.

50ſte Gattung. Ralle. Rallus.

K. d. G. Schnabel: mittelmäßig lang, grade, an den Seiten etwas zuſammengedrückt, pfriemenförmig zugeſpitzt.

Naſenlöcher: länglich und ſchmal.

Zunge: an der Spitze runzlich und rauh.

Füße: mit mittelmäßig langen, geſpaltenen Zehen.

Leib: zuſammengedrückt.

† 1. Der Waſſer-Ralle. R. aquaticus, Lin. Nr. 208.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel roth; Füße ſchmutzig fleiſchfarben; Oberleib ſchwarz und olivenbraun gefleckt; Unterleib aſchgrau; Weichen ſchwarz mit weißen Queerſtreifen.

51ſte Gattung. Knarrer. Crex.

K. d. G. Schnabel: kurz, an den Seiten zuſammengedrückt, faſt bis an die Spitze gleich breit, die obere Kinnlade vor der Spitze etwas abwärts und die untere Kinnlade etwas aufwärts gekrümmt.

Naſenlöcher: länglich, in der Mitte des Schnabels in einer vertieften Haut liegend.

Füße: mit mittelmäßig langen getrennten Zehen.

Leib: zuſammengedrückt.

† 1. Der Wieſen-Knarrer (Wachtelkönig). C. pratensis, mihi. Nr. 209.

K. d. A. Schnabel und Füße röthlichbraun; Oberleib ſchwärzlich, röthlichgrau gefleckt; Flügel braunroth; Weichen dunkelbraun, roſtfarben und weiß in die Queere geſtreift.

52ſte Gattung. Rohrhuhn. Gallinula.

K. d. G. Schnabel: kurz, an den Seiten zuſammengedrückt, die Wurzel der obern Kinnlade weit in die Stirn hineingehend, und deutlich oder undeutlich gehäutet, vor der Spitze der untern Kinnlade etwas vorragend, und vor der obern und untern abſchüſſig zugeſpitzt.

Naſenlöcher: länglich eyrund, in einer Furche liegend.

Füße: an den Seiten etwas platt gedrückt, mit langen getrennten Zehen, die meiſt einen ſchmalhäutigen Rand haben.

Leib: ſehr zuſammengedrückt.

* Mit undeutlich gehäuteter Stirn.

† 1. Das punktirte Rohrhuhn. G. Porzana, Latham. Nr. 210.

K. d. A. Schnabel und Füße gelbgrün, erſterer an der Wurzel roth; Oberleib olivengrün, ſchwarz geſtreift und weiß gefleckt; Bauch hellaſchgrau, weiß gefleckt; After weiß.

a. Jung: im Ganzen heller.

┼ 2. Das kleine Rohrhuhn. G. pusilla, mihi. Nr. 211.

K. d. A. Schnabel grasgrün, an der Wurzel hochroth; Füße gelbgrün; Oberleib roſtbraun mit ſchwarzen und einzelnen weißen Flecken; Unterleib aſchblau; After ſchwarz mit weißen Queerbändern.

a. Junge: heller, an der Bruſt weiß, roſtbraun überlaufen.

** Mit deutlicher Stirnhaut (Bläſſe).

† 3. Das grünfüßige Rohrhuhn. G. chloropus, Lath. Nr. 212.

K. d. A. Schnabelwurzel und Stirnhaut orangeroth; Füße olivengrün; Oberleib glänzend olivenbraun; Unterleib dunkelaſchgrau; Flügelränder und After weiß.

a. Jung: anfangs die Stirnhaut roth; dann mit den Federn bis zur erſten Paarung olivenbraun.

53ſte Gattung. Waſſerhuhn. Fulica.

K. d. G. Schnabel: kurz, mittelmäßig ſtark, an den Seiten ſehr zuſammengedrückt, oben ein ſcharfer Rücken, bis zur ſchnell und ſchief zulaufenden Spitze faſt gleich breit, die obere Kinnlade etwas über die untere herſchlagend; die kahle Stirnhaut groß.

Naſenlöcher: länglich, in einer Furche in der Mitte des Schnabels liegend.

Füße: mit getrennten, aber ſchmallappigen Zehen.

† 1. Das ſchwarze Waſſerhuhn. F. aterrima, Lin. Nr. 213.

K. d. A. Stirnhaut weiß; Kopf und Hals ſchwarz, Oberleib ſchwärzlich; Unterleib aſchblau; Kniebänder grünlichgelb.

Variirt: a. Weiß. b. Bunt.

54ſte Gattung. Waſſertreter. Phalargnis.

K. d. G. Schnabel: grade, dünn, an der Spitze etwas gebogen.

Naſenlöcher: ſchmal und klein.

Füße: Zehen mit breiten, gefiederten oder ſchmallappigen Häuten beſetzt.

┼ 1. Der rothhälſige Waſſertreter. Ph. hyperboreus, Lath. Nr. 214.

K. d. A. Schnabel ſchmal, pfriemenförmig zugeſpitzt;

Rücken- und Schulterfedern ſchwarzgrau, roſtfarben, gerändet; Bruſt aſchgrau; an den Seiten des Halſes ein roſtrother Fleck.

a. Jung: Unterleib weiß, ohne roſtrothen Fleck am Halſe.

+ 2. Der rothbäuchige Waſſertreter. Ph. rufus, mihi. Nr. 215.

K. d. A. Schnabel an der Spitze breit; Oberleib ſchwärzlich und röthlich gefleckt; Unterleib roſtroth.

a. Jung: am Unterleibe weiß gefleckt.

55ſte Gattung. Waſſerſäbler. Recurvirostra

K. d. G. Schnabel: niedergedrückt, nach vorne zu in die Höhe gekrümmt, zugeſpitzt mit biegſamer Spitze.

Naſenlöcher: ſchmal, durchſichtig.

Zunge: kurz.

Füße: hoch, die Vorderzehen mit einer zur Hälfte ausgeſchnittenen Schwimmhaut verbunden, die Hinterzehe kurz und hochſtehend.

+ 1. Der blaufüßige Waſſerſäbler. R. Avocetta, Lin. Nr. 216.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Füße blau; Leib ſchwarz und weiß gefleckt.

56ſte Gattung. Flamant. Phoenicopterus.

Schnabel: dick, in der Mitte unterwärts winklig gebogen, die obere Kinnlade gezähnelt.

Naſenlöcher: länglich-linienförmig, behäutet und durchſichtig.

Geſicht: nackt.

Hals: ſehr lang.

Füße: ſehr hoch, die Vorderzehen mit halbmondförmig ausgeſchnittenen Schwimmhäuten verſehen, die Hinterzehe kurz.

+ 1. Der rothe Flamant. Ph. ruber, Lin. Nr. 217.

K. d. A. Scharlachroth mit ſchwarzen Schwungfedern.

a. Jung: graulichweiß, dann rein weiß mit roſenroth überlaufen.

B. Mit Füßen die nur drey Vorderzehen und keine Hinterzehe haben.

57ſte Gattung. Strandreuter. Himantopus.

K. d. G. Schnabel: lang, grade, rundlich, ſpitzig, vor der Spitze dünner.

Naſenlöcher: ſchmal.

Füße: ſehr hoch, zuſammengedrückt und elaſtiſch biegſam.

† 1. Der rothfüßige Strandreuter. H. rufipes. Nr 218

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Füße blutroth; Stirn und Unterleib weiß; Flügel ſchwarz.
a. Jung: auf den Flügeln dunkelbraun.

58ſte Gattung. Auſternfiſcher. Haematopus.

K. d. G. Mittelmäßig lang, grade, ſtark, an den Seiten zuſammengedrückt, vorne keilförmig zugeſpitzt, in der Mitte des Oberſchnabels etwas niedergedrückt.

Naſenlöcher: ſchmal, nahe an der Schnabelwurzel in einer Furche liegend.

Leib: ſtark und entenartig.

Füße: nicht hoch, ſtark und dick, die äußere Zehe mit der innern durch eine Haut verbunden.

† 1. Der geſchäckte Auſternfiſcher. H. Oſtralegus, Lin. Nr. 219.

K. d. A. Schnabel und Augenliederrand orangeroth; Oberleib ſchwarz; Unterleib weiß; Schwanz an der Wurzel weiß, an der Spitze ſchwarz.

Variirt: a. ganz ſchwarz. b. Mit weißer Kehle. c. Jung: oben dunkelbraun, und ſchmutzig weiß.

59ſte Gattung. Sandläufer. Arenaria.

K. d. G. Schnabel: ſo lang als der Kopf, grade, dünn, rundlich, vor der Spitze etwas breiter als in der Mitte.

Naſenlöcher: klein, länglich eyrund.

Füße: mittelmäßig lang, die Zehen ganz getrennt.

† 1. Der graue Sandläufer. A. griſea, mihi. Nr. 220.

K. d. A. Schnabel und Füße ſchwarz; Oberleib ſchwarz, braunroth gefleckt; Bruſt, Bauch und After weiß; Schäfte der

vordern und mittlern Schwungfedern und der Schwanzfedern weiß.

Variirt im Jugend- und Winterkleide — in erſtern Stirn und Unterleib weiß; Oberleib ſchwarz, röthlichgrau gefleckt — in letztern Geſicht und Unterleib weiß; Oberleib grau mit ſchwarzen Federſchäften.

60ſte Gattung. Regenpfeifer. Charadrius.

K. d. G. Schnabel: kürzer als der Kopf, rundlich, dünn, mehr ſtumpf als ſpitzig, vor der Spitze dicker.

Naſenlöcher: ſchmal und hochliegend.

Füße: mittelmäßig lang, die äußere und mittlere Zehe an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbunden.

Kopf: dick, mit hoher Stirn und großen vorſtehenden Augen.

† Der lerchengraue Regenpfeifer (großer Brachvogel). Ch. Oedicnemus, Lin. Nr. 221.

K. d. A. Schnabel ſchwarz am Grunde gelblich; Füße gelblich, etwas gekrümmt, Zehen und Ferſe ſtärker als gewöhnlich: Farbe lerchengrau; die zwey erſten Schwungfedern in der Mitte weiß; über und unter den Augen und über die Flügel ein weiſer Streifen.

† 2. Der Gold-Regenpfeifer (gemeiner Brachvogel). Ch. auratus. Nr. 222

K. d. A. Schnabel ſchwärzlich: Füße dunkelaſchgrau; Oberleib ſchwärzlich, gelbgrün oder goldgelb gefleckt; Kehle, Bruſt und Bauch ſchwarz.

Variirt im Jugend- und Herbſtkleide — in jenem am Oberleibe dunkelgrau, gelblichgrün gefleckt — in dieſem an der Bruſt dunkelgrau mit grünlichen Strichen.

† 3. Der dumme Regenpfeifer. (kleiner Brachvogel). Ch. Morinellus, Lin. Nr. 223.

K. d. A. Oberleib braungrau, roſtfarben gefleckt; über den Augen ein weißer Streifen; Schwanz aſchgrau mit weißen Spitzenrand; Unterhals mit einer ſchwarzbraunen Binde, unter welcher ſich eine weiße befindet; am Männchen die Bruſt oben roſtroth, unten ſchwarz, am Weibchen weniger ſchwarz.

Variirt im Jugend- und Herbſtkleide — weniger ſchwarz und gelb am Oberleibe, und roſtgelb und weiß gefleckt am Unterleibe.

† 4. Der buntſchnäblige Regenpfeifer. Ch. Hiaticula, Lin. Nr. 224.

K. d. A. Schnabel gelb, an der Spitze ſchwarz; Füße gelb; auf der Stirn und auf den Scheitel ein ſchwarzes Band und zwiſchen beyden ein breites weißes, um den Hals ein breites weißes und unter demſelben ein ſchwarzes Band; Oberleib graubraun; mehrere Schwungfedern in der Mitte mit weißen länglichen Flecken.

† 5. Der dunkelbrüſtige Regenpfeifer. Ch. littoralis, mihi. Nr. 225.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Füße dunkelbleyfarbig; Stirn und Halsband weiß; Hinterkopf roſtfarben; Oberleib braungrau; vordere Schwungfedern grauſchwarz, einige derſelben am äußern Rande mit einem weißlichen länglichen Fleck verſehen; zwey äußere Schwanzfedern weiß; an den Seiten der Gurgel beym Männchen ein ſchwärzlicher, beym Weibchen ein grauer Queerfleck.

† 6. Der ſchwarzbindige Regenpfeifer. Ch. fluviatilis, mihi. Nr. 226.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Füße gelblichfleiſchfarben; queer über den Vorderkopf, durch die Augen und unten um die Bruſt ſchwarze Binden; Oberleib rothgrau; Schwungfedern graubraun, die mittlern mit weißen Spitzenrändern; die äußerſte Schwanzfeder weiß mit einem rautenförmigen dunkelbraunem Fleck.

XI. Schwimmvögel.

A. Mit geſpaltenen Schwimmfüßen und graden ungezähnten und zugeſpitzten Schnabel.

61ſte Gattung. Steißfuß. Podiceps.

K. d. G. Schnabel: ſtark, grade, an den Seiten etwas zuſammengedrückt, pfriemenförmig, ſcharf zugeſpitzt.

Naſenlöcher: ſehr ſchmal, faſt in der Mitte des Schnabels liegend und durchſichtig.

Zunge: groß, etwas geſpalten.

Rachen: gezähnelt.

Füße: zuſammengedrückt, an der Fußwurzel hinten doppelt geſägt, vierzehig, mit Lappenfüßen oder geſpaltener Schwimmhaut, platten Nägeln und die äußerſte Zehe die längſte.

Schwanz: ein haariger Büſchel ohne deutliche Federn.

† 1. Der gehäubte Steißfuß. P. cristatus, Latham. Nr. 227.

K. d. A. Schnabel roth, oben braun, an der Spitze weiß; Füße von außen dunkelbraun, von innen grünlich; Scheitel ſchwärzlich mit einem großen in zwey Theile getheilten Federbuſch; die langen Kehl-, Wangen- und Schlaffedern einem abgeſtumpften, roſtbraunen und ſchwarz eingefaßten Hals-Kragen machend; längs dem Flügelrande und den Schulterfedern hin auf den Flügeln ein weißer Längsſtreif und die mittlern Schwungfedern einen weißen Spiegel bildend.

a. Jung: ohne Kopfputz und an den Seiten des Halſes ſchwärzlich geſtreift.

† 2. Der graukehlige Steißfuß. P. subcristatus, mihi. Nr. 228.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, an der Wurzel goldgelb; Füße äußerlich ſchwarz, innerlich grüngelb; über die Ohren auf beyden Seiten ein abgeſtutzter ſchwarzer Federbuſch (Backenkragen) herabhängend; Oberleib ſchwarz; Kehle aſchgrau; Gurgel und Bruſt braunroth.

a. Jung: Kehle weiß; Wangen und Schläfe weiß mit ſchwarzen Längsſtreifen (P. Parotis).

† 3. Der gehörnte Steißfuß. P. cornutus, Latham. Nr. 229.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, an der Spitze und an der Wurzel unten pfirſichroth, an der obern Kinnlade grade, an der Spitze der untern aber etwas in die Höhe gezogen; Zügel nackt und pfirſichroth; Füße von außen ſchwarz, von innen und die Zehen gelbgrau; Oberleib ſchwärzlich; Vorderhals und Bruſt roſtroth; zwiſchen den Augen ein roſtrother Streif von Federn, die am Hinterkopf in einem Büſchel auslaufen; Kopf- und Seitenhalsfedern nach hinten in einem glänzend ſchwarzen Kragen verlängert.

† 4. Der Ohren-Steißfuß. P. auritus, Lath. Nr. 230.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, an der obern Kinnlade in der Mitte etwas einwärts und an der untern nach der Spitze hin ſehr in die Höhe gezogen; Augenlieder und Stern carminroth; Oberleib ſchwärzlich; Unterleib weiß; hinter jedem Auge ein roſtfarbiger Federbüſchel; Kehle und Hals, ſo wie die etwas verlängerten Scheitelfedern ſchwarz.

† 5. Der kleine Steißfuß. P. minor, Lath. Nr. 231.

K. d. A. Oberleib dunkelbraun; Unterleib dunkelgrau; Wangen und Gurgel rothbraun.

a. Jung: Kehle und Wangen gelbgrau. b. Weißer.

B. Mit ganzen Schwimmfüßen.

1. Mit mittelmäßigen graden, ungezähnten und zugeſpitzten Schnabel.

62ſte Gattung. Lumme. Uria.

K. d. G. Schnabel: grade, pfriemenförmig zugeſpitzt, an der Spitze der obern Kinnlade etwas gebogen, und die etwas zuſammengedrückte Wurzel mit kurzen Federn bedeckt.

Naſenlöcher: gleichbreit, am Grunde des Schnabels unter Federn verborgen.

Zunge: faſt von gleicher Länge des Schnabels, dünn und ungezähnelt.

Füße: dreyzehig, nicht zuſammengedrückt.

+ 1. Der dumme Lumme. U. Troile, Latham, Nr. 232.

K. d. A. Schnabel grünlichſchwarz; Rachen gelb; Füße gelbbraun mit ſchwarzbraunen Schwimmhäuten; Oberleib ſchwärzlich; Unterleib weiß; hintere Schwungfedern mit weißen Spitzen.

Variirt: Jung: am Oberleib mäuſegrau, auch zuweilen Kopf und Hals mit weißen Federn untermiſcht.

+ 2. Der ſchwarze Lumme. U. Grylle, Latham, Nr. 233.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Rachen und Füße zinnoberroth; Leib ſchwarz; Deckfedern der Flügel weiß.

Variirt: Jung: hellgrau mit undeutlich weißem Spiegel auf den Flügeln.

63ſte Gattung. Taucher. Colymbus.

K. d. G. Schnabel: grade, ſtark, faſt walzenförmig, weniger ſpitzig, der Rand der Kinnladen eingebogen, und die obere etwas länger als die untere.

Naſenlöcher: am Schnabelgrunde ſchmal, oben durch ein Zwiſchenhäutchen getheilt.

Zunge: lang, ſpitzig, am Grunde auf beyden Seiten geſägt.

Füße: zuſammengedrückt, mit 4 Zehen, wovon die äußerſte die längſte, und die hintere mit der innern durch eine kleine Haut verbunden iſt

Schwanz: kurz und zwanzigfederig.

+ 1. Der Eis-Taucher. C. glacialis, Lin. Nr. 234.

K. d. A. Schnabel ſtark und ſchwarz; Füße eben ſo gefärbt; Kopf, Hals und Oberleib glänzend ſchwarz, letzterer mit queerlaufenden Reihen viereckiger weißer Flecken beſetzt; an der Kehle ein aus 11 weißen Längsflecken beſtehendes abgebrochenes Band und an den Seiten des Halſes zwey breite dreyeckige weiß und ſchwarz geſtreifte Flecken, wovon die hintern faſt zuſammenſtoßen.

Variirt nach dem Alter: der Imber-Taucher (C. Immer, Lin.) iſt oben dunkelbraun oder ſchwärzlich mit weißgrauen Federrändern, unten ſilberweiß. Ein junger Vogel.

Anm. Der ſchwarzkehlige oder Polar-Taucher, (C. arcticus) iſt weit kleiner und verſchieden.

† 2. Der rothkehlige Taucher. C. ſeptentrionalis, Lin. Nr. 235.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, am Unterkiefer etwas in die Höhe gezogen; Füße auswendig ſchwarzgrünlich, inwendig und an den Schwimmhäuten grünlich weiß; Kopf, Kinn und Seiten des Halſes aſchgrau; Hinterkehle und Gurgel roſtbraun; Oberleib ſchwärzlich, gelblichweiß gefleckt und punktirt.

Variirt nach dem Alter: der geſprenkelte Taucher (C. ſtellatus, Gmelin Lin.) iſt der junge Vogel: am Oberleibe dunkelbraun, weiß gefleckt, am Unterleibe ſilberweiß, am Kopf und Hals aſchgrau mit graulichweißen Federſäumen.

64ſte Gattung. Meve. Larus.

K. d. G. Schnabel: mittelmäßig lang, meſſerförmig, zuſammengedrückt, mit etwas haakenförmiger Spitze, die untere Kinnlade vor der Spitze mit einer Vorragung.

Naſenlöcher: ſchmal, vorwärts breiter, in der Mitte des Schnabels liegend, und an manchen mit einer Wachshaut bedeckt.

Zunge: etwas geſpalten.

Füße: über der Ferſe etwas nackt, mit vier Zehen, die vorne mit einer Haut verbunden ſind, und wovon die hintere manchmal abgeſtumpft iſt.

*) Ohne Wachshaut.

† 1. Die Lach-Meve. L. ridibundus, Lin. Nr. 236.

K. d. A. Schnabel, Augenliederrand und vierzehigen Füße blutroth; Oberleib hellaſchgrau; Unterleib weiß; die zwey erſten Schwungfedern weiß mit weißen Schaften, an den Rändern und an der Spitze ſchwarz.

Variirt im Jugend- und Herbſtkleide; in jenem der Oberleib gelbbraun, Schwanz weiß mit ſchwarzer Endbinde;

in dieſem: über dem Kopf eine ſchwarze Binde und hinter den Augen ein ſchwarzer Fleck (L. cinerarius).

† 2. Die grauliche Meve. L. canescens, mihi. Nr. 237.

K. d. A. Schnabel und vierzehigen Füße blutroth, erſterer dünn; Hauptfarbe und Schwanz weiß; Rücken und Flügel aſchgrau.

a. Jung: am Oberleibe, dunkelbraun gefleckt; Flügel und Schwanzſpitze dunkelbraun. b. Im Herbſt: einen kleinern oder größern ſchwarzen Fleck hintern den Ohren.

† 3. Die Sturm-Meve. L. canus, Lin. Nr. 238.

K. d. A. Schnabel ſtark gekrümmt, unten mit einer deutlichen Hervorragung und wachsgelb; Racken orangeroth; Füße mit einer deutlichen Hinterzehe und ſchmutzig fleiſchfarben, gelblich überlaufen; Oberleib aſchgrau; übriger Leib weiß; die großen Schwungfedern zur Hälfte ſchwarz, die erſte und zweyte mit weißem Schafte und einem großen weißen Fleck vor der Spitze, alle übrigen an der Spitze weiß.

a. Jung: Schnabel ſchwarz, an der Wurzel gelblich; Oberleib braungrau, mit gelbgrauen Federrändern; vordere Schwungfedern und Spitze des Schwanzes ſchwarzbraun. b. Herbſtvogel: Oberleib hellgrau; Kopf, Hals, Bruſt, Bauch Steiß und After weiß mit grauen Strichen und Flecken.

† 4. Die kleine Meve. L. minutus, Lin. Nr. 239.

K. d. A. Schnabel klein, dünn und rothbraun; Füße roth: Hauptfarbe ſchneeweiß; Kopf und Anfang des Halſes ſchwarz; Rücken und Flügel aſchgrau; Schwungfedern an der Spitze weiß; Bruſt und Bauch weiß, orangefarben überlaufen.

Variirt in der Jugend mit weißer Stirn und ganzen Unterleibe, am Scheitel und Nacken ſchwarzgrau, auf dem Rücken graulich ſchwarz, an den Schwanzfedern die Spitze ſchwarz.

† 5. Die Mantel-Meve. L. marinus, Lin. Nr. 240.

K. d. A. Schnabel orangegelb, auf der untern Kinnlade ein rother Fleck; Füße vierzehig und röthlichweiß; Hauptfarbe weiß mit ſchwarzen Rücken und Flügeln.

a. Jung: Oberleib braun, aſchgrau und weiß gefleckt (Larus naevius). b. Im Herbſt: Rücken und Flügel dunkelgrau.

† 6. Die gelbfüßige Meve. L. flavipes, Meyer. Nr. 241.

K. d. A. Schnabel citrongelb, am Mundwinkel orangegelb, auf der untern Kinnlade ein rother Fleck, in deſſen Mitte

ein ſchwarzer befindlich iſt; Füße vierzehig und gelb; Hauptfarbe weiß; Rücken und Deckfedern der Flügel braunſchwarz; Schwungfedern dunkelbraun, weit über den Schwanz hinausreichend, die beyden äußerſten vor der ſchwarzen Spitze mit einem eyrunden weißen Fleck.

Variirt in der Jugend: Kopf, Hals und Unterleib weiß, dunkelbraun geſtrichelt und gefleckt; Oberleib dunkelbraun mit weißgrauen Federrändern.

† 7. Die dreyzehige Meve. L. tridactylus, Latham Nr. 242.

K. d. A. Schnabel ſtark, weniger zuſammengedrückt, mit einer ſtarken Hervorragung an der untern Kinnlade und von Farbe gelbgrünlich; Rachen und Augenlieder ziegelroth; Füße olivenbraun, mit einer Afterzehe oder unvollkommener Hinterzehe; Hauptfarbe weiß; Rücken und Flügel hellaſchgrau; vorderſte Schwungfedern ſchwarz geſpitzt.

Variirt in der Jugend- und Herbſtfarbe: dort mit grauen Fleck auf den Wangen und im Nacken und mit ſchwarzer Schwanzſpitze; hier mit ſchwarzgrauen Schnabel und halbmondförmig ſchwarzgrauen Wangenfleck.

**) Mit einer Wachshaut.

† 8. Die Strunt-Meve. L. parasiticus, Lin. Nr. 243.

K. d. A. Schnabel kurz, ſtark gekrümmt, unten und oben eine deutliche Hervorragung, von Farbe olivengrün mit ſchwarzer Spitze; Füße mit ſtarken Schuppen und ſpitzigen Warzen beſetzt und ſchwarz; Oberleib ſchwärzlich; Unterleib weißlich; Scheitel ſchwarz; über die Bruſt eine dunkle Binde; die zwey mittelſten Schwanzfedern länger.

a. Jung: Oberleib braun, gelblichweiß gefleckt und geſtreift und die mittlern Schwanzfedern nur wenig vorſtehend. b. Im Herbſt: Oberleib grauſchwarz; Unterleib weiß.

† 9. Die Felſen-Meve. L. crepidatus, Lin. Nr. 244.

K. d. A. Schnabel dünn, wenig gekrümmt, und dunkel braungrün; Füße eben ſo gefärbt mit zur Hälfte ſchwarzen und zur Hälfte gelblichweißen Schwimmhäuten und ſchwachen nur wenig gekrümmten Nägeln; Oberleib ſchwarzbraun mit weißen und roſtfarbenen Federrändern; Bruſt und Bauch weiß mit dunkelbraunen und gelblichen Strichen; Seiten und After ſchwarz, weiß in die Queere geſtreift; Schwanz an der Spitze weiß und die zwey mittlern Federn länger.

a. Jung: ohne lange Schwanzfedern, am Kopf und Hals braun mit dunkelbraunen Queerſtreifen. b. Im Herbſt: Unterleib weißlich, ſchmutzig roſtbraun in die Queere gefleckt.

65ſte Gattung. Meerſchwalbe. Sterna.

K. d. G. Schnabel: ziemlich grade, pfriemenförmig, etwas zuſammengedrückt und ſpitzig.

Naſenlöcher: lang, ſchmal, an der Schnabelwurzel liegend und durchſichtig.

Zunge: dünn und ſpitzig.

Füße: ſchwach, kurz und vierzehig, die Vorderzehen durch eine ausgeſchnittene Schwimmhaut verbunden und die Hinterzehe klein.

Schwanz: gabelförmig.

Flügel: ſehr lang.

† 1. Die großſchnäblige Meerſchwalbe. St. caspia, Gmelin Lin. Nr. 245.

K. d. A. Schnabel groß, ſtark, ſcharlachroth; Scheitel und Füße ſchwarz; Schwimmhaut weniger ausgeſchnitten; Schwanz kurz und gabelförmig; Oberleib weißgrau; Unterleib und Schwanz weiß.

a. Jung: Oberleib ſchwarz und grau gefleckt.

† 2. Die weißgraue Meerſchwalbe. St. cantiaca, Gmelin Lin. Nr. 246.

K. d. A. Schnabel, Füße und Scheitel ſchwarz; Schnabelſpitze und untere Seite der Schwimmhaut gelb; Nackenfedern lang; Rücken und Flügel ſilbergrau, die Spitzen und innere Fahnen der Schwungfedern weiß; Schwanz ſehr geſpalten und weiß.

a. Jung: ſchwarz, grau und braun gefleckt.

† 3. Die rothfüßige Meerſchwalbe. St. Hirundo, Lin. Nr. 247.

K. d. A. Schnabel und Füße roth, an letztern die Schwimmhaut wenig ausgeſchnitten; Augenſtern roth; Scheitel und Hinterkopf ſchwarz; Oberleib bläulichgrau; Unterleib weiß; Schwanz ſehr gabelförmig, die zwey äußern Federn auf der äußern Fahne ſchwarz.

a. Jung: auf dem Oberleibe roſtgrau, dunkelbraun gefleckt.

† 4. Die ſchwarze Meerſchwalbe. St. fissipes, Lin. Nr. 248.

K. d. A. Schnabel ſchwarz; Füße rauchfarben roth; und die Schwimmhaut ſtark ausgeſchnitten; Kopf ſchwarz; Rücken bleyfarben; After weiß; Hals, Bruſt, Seiten und Bauch rußſchwarz; Schwanz etwas gabelförmig und ſilberfarben.

a. Jung:

a. Jung: Oberleib dunkelbraun mit hellen Federrändern; hinter den Augen ein ſchwarzer halber Mond (St. naevia).

† 5. Die kleine Meerſchwalbe. St. minuta, Lin. Nr. 249.

K. d. A. Schnabel länger, an der Spitze abgeſtumpft und ſo wie die Füße, an welchen die Schwimmhaut ſtark ausgeſchnitten iſt, orangegelb; Augenſtern braun; Stirn und Augenbraunen weiß; Hinterkopf, Nacken und ein Streif durch die Augen ſchwarz; Rücken und Flügel hellgrau; Schwanz ſehr gabelförmig und weiß.

a. Jung: Oberleib roſtgrau, ſchwarzbraun geſchuppt.

2. Mit kurzen, breit zuſammengedrückten und zugeſpitzten Schnabel.

66ſte Gattung. Alk. Alca.

K. d. G. Schnabel: ungezähnt, kurz, an den Seiten zuſammengedrückt meiſt oben und unten ſcharf zugekantet, in der Mitte mit Queerfurchen beſetzt und vor der Wurzel der untern Kinnlade mit einer kleinen Erhabenheit verſehen.

Naſenlöcher: hinter dem Schnabel.

Füße: dreyzehig.

Hals: dick und kurz.

Dieſe Vögel legen nur ein großes, unförmliches Ey.

† 1. Der Tord-Alk. A. Torda, Lin. Nr. 250.

K. d. A. Schnabel mit 4 Queerfurchen, von welchen die größte weiß iſt; Füße ſchwarz; über die ſchwarze Flügel eine weiße Linie; am Männchen vom Schnabel bis zu den Augen ein weißer Streif und die Kehle ſchwarz purpurfarben; am Weibchen kein ſolcher Streif und die Kehle weiß.

Variirt in der Jugend ſehr. Anfangs iſt der Schnabel klein und ohne alle Furchen, dann erhält er eine kleine Furche an der Wurzel, hierauf alle Furchen. Dieß dauert drey Jahre.

† 2. Der graukehlige Alk. A. arctica, Lin. Nr. 251.

K. d A. Schnabel an der Wurzelhälfte blaugrau, an der Spitzenhälfte roth, ſehr ſtark zuſammengedrückt, an der obern Kinnlade mit 3 deutlichen Queerrippen und Furchen und an der untern mit 2 dergleichen beſetzt; am obern Augenrand eine ſchwielige dreyeckige Hervorragung; Oberleib ſchwarz; Wangen und Kehle weißgrau.

Variirt in der Jugend: im erſten Jahre iſt der Schnabel, klein und ungefurcht, im zweyten hat er eine Furchenſpur an der Wurzel und dann bildet er ſich nach und nach aus.

† 3. Der kleine Alk. A. Alle, Lin. Nr. 252.

K. d. A. Schnabel kurz, glatt, ungefurcht, oben gekrümmt und breit gewölbt und von Farbe ſchwarz; Füße grünlich; Oberleib ſchwarz; Wangen, Bruſt, Bauch, ein Streif auf den Flügeln, und etliche Striche auf den Schultern weiß; am Männchen der Unterhals ſchwarz.

Variirt a. in der Jugend: am Unterhals ſchwarzbraun gewölkt und an der Bruſt röthlich. b. Weißer.

3. Mit mit einer Nervenhaut überzogenen, graden, an der Spitze walzenförmigen, meiſt gezähnelten Schnabel.

67ſte Gattung. Tölpel. Sula.

K. d. G. Schnabel: ſtark, lang, grade, an der Spitze abwärts gebogen, doch ohne deutlichen Nagel oder Haaken, und am Rande gezähnelt.

Naſenlöcher: ritzenförmig, in einer Furche liegend.

Zunge: klein und eyförmig.

Geſicht und Kinnhaut: nackt.

Füße: alle vier Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden und der Nagel der mittlern auf der inwendigen Seite kammförmig gezähnelt.

† 1. Der weiße Tölpel. S. alba, Meyer. Pelecanus Baſſanus, Lin. Nr. 253.

K. d. A. Geſicht und Kehlhaut nackt und dunkelbraun; Leib ſchneeweiß; vordere Schwungfedern ſchwarz; Schwanz gabelförmig und zwölffedrig.

a. Jung: dunkelbraun und weiß gefleckt.

68ſte Gattung. Scharbe. Carbo.

K. d. G. Schnabel: grade, ſchmal, walzenförmig, ungezähnt, mit abgeſetzter haakenförmiger Nagelſpitze.

Naſenlöcher: ritzenförmig, am Grunde des Schnabels liegend.

Zunge: klein, vorne ſtumpf, hinten ſpitzig.

Geſicht: nackt, eben ſo die ſackförmige Kinnhaut.

Füße: alle vier Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden und mit ſtumpfen Nägeln, wovon der der Mittelzehe an der inwendigen Seite kammförmig gezähnelt iſt.

Schwanz: zugerundet.

† 1. Die ſchwarze Scharbe. C. Cormoranus, Meyer. Nr. 254.

K. d. A. Schnabel dunkelaſchgrau; Geſicht olivengrün; Kehlſack grüngelb; Füße ſchwarz; Leib ſchwarz; Kopf und Hals weiß geſchopft; Schenkel weiß.

Variirt im Jugend und Herbſtkleide; dort oben dunkelbraun, unten graubraun und weiß gefleckt; Kehle und Wangen aſchgrau; hier mattſchwarz, an der Gurgel und den Seiten des Kopfs ein weißgrauer Fleck.

† 2. Die Krähen-Scharbe. C. Graculus, Meyer. Nr. 255.

K. d. A. Schnabel und Füße dunkelbraun, erſterer an der Wurzel röthlich; Geſicht und Kehlſack vorn nackt und roth, letzterer weiß und mit Dunen beſetzt; Oberleib ſchwärzlich; Unterleib braun; Kehle und Hals ſchwarz, beym Weibchen braun; Schwanz zugerundet, fächerförmig und aus 12 Federn beſtehend.

Variirt: jung — am Unterleibe auf weißlichen Grunde dunkelbraun gefleckt.

69ſte Gattung. Pelikan. Polecanus.

K. d. G. Schnabel: grade, lang, flach, breit, ungezähnt mit krummer Spitze und nagelförmigen Anſatze, der Unterkiefer aus 2 biegſamen Gräten beſtehend, welche mit einer pergamentartigen Haut überzogen ſind, die bis an die Gurgel läuft und einen großen häutigen Sack bildet.

Naſenlöcher: ritzenförmig, in Furchen zur Seite kaum merklich.

Zunge: klein, vorne ſtumpf und unterwärts gekrümmt.

Geſicht: faſt nackt.

Füße: alle vier Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden und der Nagel der Mittelzehe ungezähnelt.

† 1. Der große Pelikan oder die Kropfgans. P. Onocrotalus, Lin. Nr. 256.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel bleyfarben am Rande roth und in der Mitte gelb; Geſicht röthlichweiß; Kehlſack groß und gelb; Füße fleiſchfarben; Hauptfarbe roſenfarben; vordere Schwungfedern ſchwarz; Schwanz zwanzigfedrig.

Jung: der Schnabel gelb; das Gefieder grauweiß.

70ſte Gattung. Säger. Mergus.

K. d. G. Schnabel: ſchmal, grade, faſt walzenförmig, an der Wurzel etwas niedergedrückt, am Ende ſchmal zulaufend, die Nagelſpitze haakenförmig, beyde Kinnladen mit rückwärts ſtehenden Zähnen beſetzt.

Naſenlöcher: klein, eyförmig, in der Mitte der Kinnlade.

Füße: die hintere Zehe kurz und belappt, die äußere vordere länger als die mittlere und die innere auf der inwendigen Seite mit einer lappigen Haut beſetzt.

Nahrung: Fiſche.

+ 1. Der Gänſe-Säger (Taucherganz). M. Merganser, Lin. Nr. 257.

K. d. A. Männchen: Schnabel hochroth, oben mit einem ſchwärzlichen Längsſtreifen und Nagel; Füße hochroth; Kopf ſamt dem kurzen zuſammengedrückten Federbuſch grün und violet glänzend; Spiegel weiß; Oberrücken ſchwarz. Weibchen: Schnabel blaßroth; Füße gelbroth; Scheitel graubraun; pinſelförmiger Federbuſch und übriger Kopf roſtbraun; Oberleib bläulich aſchgrau.

Variirt nach dem Alter. a) Junge Vögel ſind am Kopf und Hals braunroth mit einer Spur vom ſchwärzlichen Ringe (Mergus rubricapillus). b) Einjährige — mit rothbraunen Kopf und Oberhals oder aſchgrauen Kopf, roſtfarbigen Oberhals und auf beyderley Art (Geſchlechtsverſchiedenheit) mit einem ſchwarzen Ringe (Mergus Castor et Gulo).

+ 2. Der langſchnäblige Säger (Meerrachen). M. Serrator, Lin. Nr. 258.

K. d. A. Schnabel lang; Federbuſch herabhängend; Spiegel weiß mit 1 oder 2 dunkeln Strichen. Männchen: Schnabel zinnoberroth mit ſchwarzen Längsſtrich und graubraunem Nagel; Kopf und Federbuſch entenhälſig; um den Hals ein weißer Ring; Bruſt röthlichbunt; Spiegel weiß mit zwey ſchwarzen Strichen. Weibchen: Schnabel orangefarben; Kopf und Oberhals dunkelroſtfarben; Kehle weiß; Vorderhals und Bruſt tief aſchgrau marmorirt; Spiegel weiß mit einem grauen Streif.

Variirt nach dem Alter. a) Junges Männchen: Kopf und Hals rothbraun; Oberleib aſchgrau; Seiten braun und grau gewellt (M. cristatus). b) Junges Weibchen: Kopf dunkelbraun; Kehle weißbraun; Oberleib graubraun (M. serratus).

+ 3. Der weiße Säger (Nonne). M. Albellus, Lin. Nr. 259.

K. d. A. Schnabel kürzer als der Kopf und ſo wie die Füße grau; durch den ſchwarzen Spiegelfleck zwey weiße Queerſtreifen. Männchen: Schnabel an der Spitze etwas aufwärts gezogen; Leib weiß; Schläfe und weißer Federbuſch unten nach dem Genicke zu ſchwarz mit grünem Glanze; Rücken ſchwarz; zwey ſchwarze Bogenlinien von der Schulter nach der

Bruſt zu; Flügel weißbunt. Weibchen: Schnabel grade; Federbuſch klein; Leib weiß; Wangen ſchwarz; Hals grau; Rücken dunkelaſchfarben; Flügel bunt.

Variirt nach dem Alter: a. Junges Männchen: Kopf braun, und weiß mit ſchwarzen Flecken; Rücken und Schwanz aſchgrau (M. mustelinus); b. Junges Weibchen: Kopf glatt, roſtfarben ohne ſchwarze Augen; Federbuſch fehlt, Kopf blos aufgeſchwollen; Bruſt und Schwanz grau (M. pannonicus).

71ſte Gattung. Ente. Anas.

K. d. G. Schnabel: ſtark, grade, blättrig gezähnt, oben gewölbt, am Ende mit einer übergehenden ſtumpfen Nagelſpitze.

Naſenlöcher: klein und eyrund.

Zunge: ſtumpf und an den Seiten gefranzt.

Füße: kurz, vierzehig, die hintere Zehe frey, die mittlere die längſte.

Nahrung: verſchieden — Fiſche, Inſecten, Schnecken und Würmer, Getreide, Gras ꝛc. Neſt: in oder bey Sümpfen und Wäſſern.

*) Schwäne (Cygni): ſehr groß, mit etwas ſchaufelförmigen, am Rande mit häutigen Lamellen verſehenen Schnabel, langem Halſe, erhabenen Rücken, und breiten mehr nach hinten als in der Mitte des Leibes liegenden Schwimmfüßen. Häufiger auf dem Waſſer als auf dem Lande. Nahrung Waſſergewächſe und Inſecten.

† 1. Der Höcker-Schwan. A. Olor, Gmelin Lin. Nr. 260.

K. d. A. Schnabel halb walzenförmig und gelbroth; Wachshaut ſchwarz; runder Auswuchs auf der Stirn; Füße ſchwarz mit röthlichem Schimmer; Leib weiß.

Variirt in der Jugend: Farbe bräunlich aſchgrau; Schnabel und Füße bleyfarben; Stirnhöcker faſt unmerklich.

† 2. der Sing-Schwan. A. Cygnus, Gmelin Lin Nr. 261.

K. d. A. Schnabel halb walzenförmig, glatt und ſchwarz, Wachshaut gelb; Füße ſchwarz; Leib weiß.

Variirt in der Jugend: Farbe aſchgrau; Stirn und Wangen fuchsroth angeflogen.

**) Gänſe (Anseres): Mit halb walzenförmigen- ode vielmehr kegelförmigen, vorne beträchtlich ſchmälern, am Grund höhern als breiten und mit kegelförmigen ſpitzigen Zähnen be

ſetzten Schnabel, mittelmäßig langen Halſe, erhabenen Rücken, und in der Mitte des Körpers ſtehenden Schwimmfüßen. Leben im Waſſer und auf dem Lande zugleich und nähren ſich von Vegetabilien.

† 3. Die gemeine Gans oder Grau-Gans. A. Anser, (ferus) Lin. Nr 262.

K. d. A. Schnabel egal halbwalzenförmig, orangegelb mit einem weißlichen Nagel; Kopf unter der Kehle breiter als am Scheitel; Augenlieder nackt und ſo wie die Füße fleiſchfarben; Unterrücken hellaſchgrau; Flügel zuſammengelegt kürzer als der Schwanz; vordere Schwungfedern dunkelbraun, an der Spitze ſchwarz.

a. Weiße. b. Weißbunte.

† 4. Die Saat-Gans. A. Segetum, Gmelin Lin. Nr. 263

K. d A. Schnabel am Unterkiefer an den Seiten der Wurzel ſtark, der Oberkiefer in der Mitte etwas eingedrückt, an der Wurzel und am Nagel ſchwarz, in der Mitte orangegelb; Kopf am Scheitel breiter als unter der Kehle; Augenlieder befiedert und weißgrau; über dem Schnabel an der Stirn zwey bis drey weiße Fleckchen; Oberleib ſchwarzgrau; Steiß, Bauch und After weiß; Flügel zuſammengelegt länger als der Schwanz; vordere Schwungfedern ſchwarz.

Variirt etwas in der Jugend: am Kopf und Hals ſchmutzig roſtgelb.

‡ 5. Die Bläſſen-Gans. A. albifrons, Latham. Nr. 264.

K d. A. Schnabel an der Wurzel erhaben und ſo wie die Füße orangegelb, erſterer am Nagel weiß; Oberleib dunkelbraun mit hellern Federrändern; Stirn und Deckfedern des Schwanzes weiß; Bauch weiß, ſchwarz gefleckt.

a. Jung: am Oberleibe braungrau.

‡ 6. Die Ringel-Gans. A. Bernicla, Gmelin Lin. Nr. 265.

K. d. A. Schnabel klein und ſo wie Kopf, Hals und Bruſt ſchwarz; Füße röthlichſchwarz; Bauch, Schultern und Flügeldeckfedern aſchgrau, dunkler gewölkt; am Halſe ein weißer, ſchwarz untermengter Halbring.

Variirt in der Jugend: graue Federn mit bräunlichen Rändern und der Halsring fehlt oder iſt unbedeutend.

‡ 7. Die weißwangige Gans. A. leucopsis, mihi. Nr. 266

K. d. A. Schnabel klein und ſchwarz; Füße ſchwarzgrau; Hauptfarbe aſchgrau mit ſchwarzen weiß eingefaßten Federrändern; Hals ſchwarz; Stirn, Wangen und Kehle weiß; ein ſchwarzer Augenſtreif.

Variirt in der Jugend: Hauptfarbe dunkelgrau; Stirn und Wangen aſchgrau geſprenkelt.

† 8. Die Schnee-Gans. A. hyperborea, Gmelin Lin. Nr. 267.

K. d. A. Schnabel orangegelb mit einem Höcker an der Stirn; Füße dunkelroth; Hauptfarbe ſchneeweiß; Schwungfedern von der Spitze bis zur Mitte ſchwarz.

Variirt in der Jugend: Farbe grau; Füße ſchwarz.

† 9. Die Eider-Gans. A. molliſſima, Lin. Nr. 268.

K. d. A. Schnabel halb walzenförmig, auf beyden Seiten mit weit vorwärts laufender ſpitzwinkliger Federhaut und von Farbe ſo wie die Füße dunkelolivengrün; an der Hinterzehe eine flügelförmige Haut. Männchen: Scheitel und Wangen ſchwarz; an beyden Seiten des Halſes und im Genick ein hellgrüner Fleck; Farbe überhaupt weiß und ſchwarzbunt. Weibchen: Farbe roſtgelb, ſchwarz in die Queere geſtreift.

Variirt im Alter vorzüglich das Männchen, ſo daß es im erſten Jahre ſchwarz und weiß geſchäckt, im zweyten an Hals und Bruſt ſchwarz und weiß gefleckt, und auf dem Kopf ſchwarz, und im dritten noch nicht ganz lebhaft gefärbt, und am Halſe ſchwarz gefleckt iſt.

Anm. Ein Mittelding zwiſchen Gans und Ente, alſo das Bindeglied.

***) Eigentliche Enten (Anates): Mit einem mehr oder weniger ſchaufelförmigen Schnabel, der blättrige Zähne und hochliegende Naſenlöcher hat, mit kurzen Hals und mit Füßen, die außer dem Gleichgewicht nach hinten liegen.

†) Mit flügelförmiger Haut an der Hinterzehe. Der Leib iſt dick und zugerundet und die Schwimmfüße ſind breit. Sie ſchwimmen meiſt und nähren ſich von lebendigen Fraß.

† 10. Die Trauer-Ente. A. nigra, Lin. Nr. 269.

K. d. A. Männchen: Schnabel ſchwarz, in der Mitte gelb, der knöcherne Wurzelhöcker durch eine gelbe Linie getheilt, und der Nagel kaum bemerkbar; Füße grünlichſchwarzbraun mit ſchwarzer Schwimmhaut; Leib ſchwarz. Weibchen: ohne Naſenhöcker; Füße ſchmutzig grüngelb mit ſchwärzlicher Schwimmhaut; Farbe ſchwarzbraun, am Vorderhalſe grauweiß und verloſchen braun gefleckt.

Variirt in der Jugend und nach der Mauſer auch im

Alter, ſo daß der Oberleib braunſchwarz, und Kehle und Wangen weißlich ſind (A. albigena).

† 11. Die Sammet-Ente. A. fusca, Lin. Nr. 270.

K. d. A. Füße roth mit ſchwarzer Schwimmhaut; hinter den Augen ein weißer Fleck; auf den Flügeln ein weißer Strich; Männchen: ſammetſchwarz; ein Schnabelhöcker, der ſo wie die Schnabelwurzel, Schnabelränder und Naſenlöcher ſchwarz iſt, der übrige Schnabel orangegelb, am Nagel gelbroth; Augenſtern perlfarben. Weibchen: ohne Naſenhöcker, aber mit erhabenen Naſenlöchern; Augenſtern braun; Oberleib dunkelbraun; Unterleib grauweiß; dunkelbraun gefleckt.

Variirt in der Jugend: Rußſchwarz, unten grau und weiß gefleckt. (A. fuliginosa).

† 12. Die Schall-Ente. A. Clangula, Lin. Nr. 271.

K. d. A. Schnabel kurz, ſtark gewölbt und ſchwarz; Füße orangegelb mit ſchwarzer Schwimmhau; Augenſtern goldgelb; Spiegel weiß; Männchen: Kopf glänzend ſchwarz mit aufgeſchwollenen Sammetfedern, welche ihn unförmlich dick machen; vor den Augen ein weißer Fleck; Hauptfarbe ſchwarz und weiß; Weibchen: Kopf kaffeebraun; Augenſtern doppelfarbig alſo ein weißer und gelber Ring.

Variirt nach dem Alter. Die jungen Männchen ſehen dem Weibchen ähnlich, und im Herbſt fehlt dem Männchen das weiße Augenfleck.

† 13. Die Reiher-Ente. A. Fuligula, Lin. Nr. 272.

K. d. A. Schnabel hellaſchblau, an ſeiner bauchigen Erweiterung gegen den ſchwarzen Nagel hin mit kleinen Vertiefungen verſehen; Füße bleyfarben mit ſchwärzlicher Schwimmhaut; Kopf an den Seiten etwas zuſammengedrückt; auf dem Scheitel ein herabhängender Federbuſch; Leib ſchwärzlich; Bauch und Spiegel weiß; am Männchen Kopf, Oberhals und Bruſt ſchwarz, am Weibchen ſchmutzig ſchwarzbraun.

Variirt nach dem Alter, ſo daß die jungen Männchen dem Weibchen ähnlich ſehen, am Vorderleib erſt kaſtanienbraun ausſehen und nach und nach dunkelbraun werden, und keinen Federbuſch haben.

† 14. Die weißäugige Ente. A. leucophthalmus, Borkhausen. Nr. 273.

K. d. A. Männchen: Schnabel und Füße ſchwarzgrau; der dick- und ſammetartig befiederte Kopf, der Hals und die Bruſt kaſtanienbraun; Rücken und ein Ring um den Hals ſchwarzbraun; Augenſtern, Spiegel und ein kleiner Fleck am Kinn weiß. Weibchen: ohne Halsring, Kopf, Hals und Bruſt ſchmutzig roſtfarben.

† 15. Die Kolben-Ente. A. rufina, Gmelin Lin. Nr. 274.

K. d. A. Schnabel lang, ſchmal und zinnoberroth; Füße dunkelroth mit ſchwarzer Schwimmhaut; Spiegel weiß, ſchwarz eingefaßt; Männchen: der kolbige Federbuſch, Kopf und Hals dunkelzinnoberroth; Oberleib graubraun, auf den Schultern ein weißer Fleck; Unterleib ſchwarz; Weibchen: Kopf ohne Federbuſch; Oberleib braun, Unterleib mehr grau, überall weiß geſchuppt; die Schultern ohne weißen Fleck.

Variirt in der Jugend, wo die Jungen der Mutter ähnlich ſehen.

† 16. Die Berg-Ente. A. Marila, Lin. Nr. 275.

K. d. A. Schnabel an der Wurzel erhaben, in der Mitte gedrückt, vor der haakenförmigen Nagelſpitze etwas ausgebreitet und von Farbe bläulichgrau; Füße hellgrau; Bauch und Spiegel weiß, letzterer ſchwarz eingefaßt; am Männchen Kopf, Hals und Bruſt ſchwarz; Oberleib weiß mit feinen ſchwarzen geſchlängelten Queerlinien; am Weibchen Kopf und Hals roſtbraun; um den Schnabel herum ein gelblich weißer Saum; die geſchlängelten Queerlinien des Oberleibes nicht ſo deutlich.

Variirt in der Jugend, die dem Weibchen ähnlich ſieht. Auch ändert die Kopf- und Halsfarbe des Männchens tief und hoch ab.

† 17. Die Tafel-Ente. A. ferina, Lin. Nr. 276.

K. d. A. Schnabel breitlich mit haakenförmigen Nagel und aſchgrau; Füße bleyfarben mit langen Zehen und ſchwärzlicher Schwimmhaut; Spiegel aſchgrau, oben, unten und hinten weiß eingefaßt; am Männchen Kopf und Hals rothbraun; Bruſt, Steiß und After ſchwarz; am Weibchen Kopf und Hals roſtbraun; Bruſt dunkelbraun, ſchmutzig roſtgelb gewölkt; After ſchwärzlich, roſtfarben überlaufen.

Variirt in der Kopf- und Halsfarbe, bald höher, bald tiefer, und in der Jugend, wo die Kehle weißlich, und die Rückenfarbe weiß geſprenkelt iſt.

† 18. Die Kragen-Ente. A. histrionica, Lin. Nr. 277.

K. d. A. Schnabel klein und ſchwarz; Füße bräunlichſchwarz. Männchen: braun-, blau- und weißbunt; zwiſchen Schnabel und Augen ein großer weißer Fleck; auf beyden Seiten der Bruſt eine weiße Binde; um den Hals ein weißer Kragen. Weibchen: faſt ganz dunkelbraun; an der Wurzel des Schnabels und hinter den Ohren ein weißer Fleck.

Variirt in der Jugend, braun und weiß geſprenkelt. Den weißen Ring um den Hals bekömmt das Männchen erſt im zweyten Jahre.

††) Ohne flügelförmige Haut an der Hinterzehe. Sie haben meiſt einen längern und nach Verhältniß ſchmälern Körper, und kleinere, ſchöner geformte Schwimmfüße. Sie gehen mehr aufs Land, und nähren ſich außer Fiſchen, Fröſchen, Inſecten und Würmern von Getreide, Waſſerpflanzen und Sämereyen.

† 19. Die Brand⸗Ente. A. Tadorna, Lin. Nr. 278.

K. d. A. Schnabel platt gedrückt und etwas aufwärts gebogen; Füße fleiſchfarben; Kopf ſchwarz, grünglänzend; Leib ſchwarz und weiß geſchäckt; über die Bruſt ein orangebraunes Band: am Männchen die Stirn auf beyden Seiten mit einem fleiſchigen Höcker (Bläſſe), die mit dem Schnabel blutroth iſt verſehen; am Weibchen die Stirn ohne Höcker und ſchmutzig weiß.

Variirt im Geſchlecht und Alter, ſo daß die Jungen nicht ſo lebhaft gefärbt, und den Weibchen ähnlich ſind.

† 20. Die weißköpfige Ente. A. leucocephala, Gmelin Lin. Nr. 279.

K. d. A. Schnabel groß und breit, über den Naſenlöchern aufgeſchwollen und in der Mitte durch eine Hohlkehle getheilt; Flügel ohne Spiegel; Schwanzfedern ſteif, zugeſpitzt und rinnenförmig; Männchen: Schnabel blau; Kopf und ein Theil des Halſes weiß; auf dem Scheitel ein Fleck und die Mitte des Halſes ſchwärzlich; Weibchen: Schnabel und Kopf braun; Kehle weiß.

Variirt nach dem Alter: die Jungen dem Weibchen ähnlich.

† 21. Die Eis⸗Ente. A. glacialis, Lin. Nr. 280.

K. d. A. Schnabel kurz und ſchmal; Füße bleyfarben, die Hinterzehe etwas häutig; Schwanz zugeſpitzt; kein Spiegel; Augenkreis graulich; an den Seiten des Halſes ein dunkler Fleck. Männchen: Schnabel ſchwarz mit einem breiten orangefarbenen Band in der Mitte; Farbe ſchwarz und weiß; Schwanz ſehr lang. Weibchen: Schnabel ſchwärzlich; Farbe graubraun, ſchwärzlich und weiß; Schwanz kurz.

Variirt in der Jugend: braunfleckig, und die jungen Männchen ſind an den Seiten des Kopfs weiß (Winter⸗Ente: A. hyemalis).

† 22. Die Spieß⸗Ente. A. acuta, Lin. Nr. 281.

K. d. A. Schnabel länglich und ſchmal; Hals lang und dünn; Füße aſchgraulich; Schwanz lang und zugeſpitzt. Männchen: Kopf und Hals kaffeebraun, hinter den Ohren herab entenhälſig glänzend; hinten an jeder Seite des Halſes herab eine weiße Linie; Spiegel aus einem gelbrothen, breiten kupfer⸗

farbenen, ſchwarzen und weißen Streif beſtehend. Weibchen: Spiegel blaß ſtrohgelb oben mit einem röthlichgelben und unten mit einem ſchwarzen und weißen Streifen; Schwanz nicht ſo lang; Hauptfarbe lerchengrau.

Variirt in der Jugend: graubunt wie das Weibchen.

† 23. Die Schnatter-Ente. A. Strepera, Lin. Nr. 282.

K. d. A. Schnabel ſchmal mit langen blättrigen Zähnen; Füße rothgelb mit ſchwärzlicher Schwimmhaut; Spiegel weiß; Männchen: Schnabel ſchwarz; Oberrücken und Bruſt mit bogigen ſchwarzen und weißlichen Linien; Weibchen: Schnabel bräunlich; Rücken ſchwarzbraun mit roſtgelben Federkanten; Bruſt röthlichbraun, ſchwarz gefleckt.

† 24. Stock-Ente (wilde Ente). A. Boschas (fera), Lin. Nr. 283.

K. d. A. Schnabel faſt grade mit rundlichen Nagel; Spiegel violetgrün; Füße orangefarben; Männchen: die mittlern Schwanzfedern gekräuſelt; Kopf und Hals entenhälſig, an letztern unten ein weißer Halbcirkel; Weibchen: lerchengrau; ein weißlicher Strich über und ein ſchwärzlicher durch die Augen.

Variirt a) groß; b) klein; c) in der Jugend: wie das Weibchen; d) Männchen im erſten Frühjahr ohne ſchwarze Linien auf dem Rücken. e) Weiße.

† 25. Die Löffel-Ente. A. clypeata, Lin. Nr. 284.

K. d. A. Schnabel ſchwarz, vor der Spitze breit und bauchig und mit einem krummen Nagel; Füße orangefarben; Spiegel ſchwarzgrün, weiß eingefaßt; kleine Deckfedern der Flügel hellblau. Männchen: Kopf und Hals entenhälſig; Bauch kaſtanienbraun. Weibchen: Farbe lerchengrau.

Variirt in der Jugend: dem Weibchen ähnlich gefärbt.

† 26. Die Pfeif-Ente. A. Penelope, Lin. Nr. 285.

K. d. A. Schnabel klein, ſchmal und ſo wie die Füße blaugrau. Männchen: Stirn weiß; Kopf und Hals rothbraun, glänzend grün beſpritzt; Spiegel grün, ſchwarz eingefaßt; Rücken mit feinen ſchwarzen und weißen Wellenlinien geziert; After ſchwarz. Weibchen: Kopf und Hals roſtgelb, rundlich ſchwarzbraun gefleckt; Spiegel aſchgrau, weiß eingefaßt; After braun mit ſchwarzgrauen Queerflecken.

Variirt in der Jugend: dem Weibchen ähnlich. Den Männchen fehlt zuweilen die weiße Stirn.

† 27. Die Knäck-Ente. A. Querquedula, Lin Nr. 286.

K. d. A. Schnabel ſchwärzlich mit einem ſchmalen Nagel; Augen hochliegend; Füße aſchgrau. Männchen: ein weißer Streif über die Augen bis an die Seiten des Halſes herab; Scheitel dunkelbraun: Kehle ſchwarz; Spiegel ſtahlgrün, unten und oben weiß eingefaßt. Weibchen: über und unter den Augen ein weißlicher Strich; durch dieſelben ein dunkelbrauner; Wangen und Hals weiß dunkelbraun geſprengt; Deckfedern der Flügel braungrau; Spiegel ſchwarzbräunlich ohne Glanz, weiß eingefaßt.

Variirt in der Jugend: dem Weibchen ähnlich, nur bey männlichen Vögeln der Spiegel unterſchieden.

† 28. Die Krieck-Ente. A. Crecca, Lin. Nr. 287.

K. d. A. Schnabel ſchwarz mit ſehr ſchmalen dreyeckigen Nagel; Füße aſcharau; Spiegel grün; Bruſt ſchwarz gefleckt; Schwanz zugeſpitzt und graubraun. Männchen: Schläfe ſchwarzgrün in einem dergleichen Halsſtreifen ſich verlaufend; Kopf und Oberhals rothbraun. Weibchen: Kopf und Oberleib dunkelbraun mit roſtgelber Federeinfaſſung.

Variirt in der Jugend: dem Weibchen ähnlich; doch iſt das Männchen an dem ſchönern Spiegel zu erkennen.

Siebenzehntes Kapitel.

Eigenthümliche Eintheilung der Jagd-Vögel.

So wie wir oben die Jagd-Säugethiere in einer ſchicklichen Jagd-Claſſification eingetheilt haben und in der Folge nach einer ſchicklichen Rangordnung beſchreiben

werden, ſo findet dieß auch bey den Jagdvögeln mit wenigen Abweichungen ſtatt.

Zweyte Claſſe. Jagd-Vögel.

I. Ordnung. Eßbare wilde Vögel.

Ihr Wildpret wird von den Menſchen genoſſen.

1. Mehr wichtige.

Gewöhnliche und vorzüglich nutzbare.

2. Minder wichtige.

Ungewöhnliche und weniger nutzbare.

II. Ordnung. Uneßbare wilde Vögel.

Ihr Wildpret wird gewöhnlich des unangenehmen Geſchmacks wegen nicht gegeſſen und ſie ſind im Naturhaushalte entweder ſchädlich oder nützlich.

1. Mehr wichtige.

Gewöhnliche.

a. Schädliche.

b. Nützliche.

2. Minder wichtige.

Ungewöhnliche.

a. Schädliche.

b. Nützliche.

III. Ordnung. Zahme Vögel zum Gebrauch bey der Jagd.

Sie werden entweder zur Baize abgerichtet oder zur Herbeylockung anderer Vögel gebraucht.

1. Mehr wichtige.

Gewöhnliche und ſehr brauchbare.

2. Minder wichtige.

Ungewöhnliche und weniger brauchbare.

II.

Beſondere Jagd-Zoologie.

Zweyte Abtheilung.

Beſondere Jagd-Zoologie.

Erſter Abſchnitt.

Beſondere Naturgeſchichte der erſten Claſſe oder der Jagd-Säugethiere.

I. Ordnung. Eßbare wilde Säugethiere.

A. Mehr wichtige.

1. **Das Rothwild oder der Rothhirſch.** Cervus Elaphus, Lin. Nr. 4.*)

Namen und Schriften. Das **Männchen** heißt: Rothhirſch, Edelhirſch, edler Hirſch, auch wohl Hirſchbock und Hirſchboll; das **Weibchen**: Wild, Thier, ein Stück Wild, auch Hirſchkuh, Hindin.

Cervus Elaphus, Gmelin Lin. Syst. nat. I. 1, 176. n. 3.

Cerf, biche, faon de Cerf. Buffon VI. 63. t. 9. 10. 12. Ueberſ. III. 23. Taf. 41 — 44.

Stag. Pennant's hist. I. 114. Ueberſ. I. 108.

---

*) Dieſe Nummer bezieht ſich auf die oben Kap. 10 ſyſtematiſch aufgezählten Thierarten.

Der Hirſch. Schrebers Säugeth. V. Taf. 247. A — E. (von Mellins) Verſuch einer Anweiſung. S. 129. mit Abbildung der Geweyhe und Fährten. Döbels Jägerpr. I. Kap. 1. Flemmings deutſch. Jäger. I. 89. Bechſteins N. G. D. I. 453. von Wildungens Neujahrsgeſch. 1794. S. 1. Taf. 1. 2. 3. Bechſteins Handbuch der Jagdwiſſ. I. 81.

Ridingers Abbild. der jagdbaren Thiere. Taf. 4. 5. Deſſen 101 Blätter rarer und monſtröſer Hirſche.

Beſchreibung. Der Rothhirſch iſt in Deutſchland wegen ſeines Nutzens und wegen des Vergnügens, das er bey ſeiner Jagd gewährt, das erſte und wichtigſte unter den Jagd-Säugethieren. Er iſt der Hauptgegenſtand der oft ſehr koſtbaren und prachtvollen Jagdluſtbarkeiten der Fürſten, übertrifft an Schönheit und Gewandheit alle nützlichen Wald-Säugethiere, und hat eben deßwegen auch den Namen Edelhirſch und die ganze Art: Edelwild erhalten.

Der Körperbau des Hirſches iſt proportionirt, hoch, langgeſtellt, und ſehr zum Laufen und Springen eingerichtet. Die Füße oder Läufe ſind wohl doppelt ſo hoch als die Leibesdicke. Leib und Hals ſind ſchlank; Kopf, Schwanz oder Blume klein; Hals und Kopf werden aufrecht getragen. Er wird zuweilen 7 Fuß lang, 3½ Fuß hoch und die Blume mißt 10 bis 12 Zoll. Die Schwere richtet ſich nach dem Wohnort und dem Ueberfluß oder Mangel an Nahrungsmitteln; er wird daher 3 bis 4 Centner, ja, obgleich ſelten, 5 bis 8 Centner ſchwer gefunden. Der längliche Kopf hat eine lange und dicke Stirnplatte. Die Ohren ſind ziemlich groß, eyrund, zugeſpitzt, weit auseinander ſtehend und leicht beweglich. Die großen, braungelben Augen ſtehen ebenfalls weit auseinander. Unter dem Vorderwinkel derſelben befindet ſich auf dem ſchwammig durchlöcherten Knochen die 1 Zoll tiefe und lange und 8 Linien breite Thränenhöhle, in wel-

cher aus Drüſen eine fette Schmiere, wie Ohrenſchmalz abgeſondert wird, die anfangs weich wie Wachs und wohlriechend iſt, nach und nach aber verhärtet mit Haaren vermiſcht, hornfeſt, glänzend braungelb und wohlriechend, und Hirſchthräne oder Hirſchbezoar genannt wird. Was dieß Organ bedeuten und wirken ſoll, iſt noch nicht bekannt. Die Naſenlöcher ſind weit, rund, und nach der Seite ſchief aufgeſchlitzt. Er hat 34 Zähne; nämlich in der untern Kinnlade acht Vorderzähne, die ſich an jeder Seite etwas auswärts kehren, bis ins vierte Jahr einzeln ausfallen, und in erneuerter Geſtalt feſter, breiter und krümmer wieder erſcheinen, in der obern Kinnlade auf jeder Seite einen einzelnen krummen Eckzahn oder Haaken, und auf jeder Seite der beyden Kinnladen ſechs Backenzähne, die ſcharf und zackig, alſo mehr Reißzähne wie bey fleiſchfreſſenden Thieren, als Mahlzähne, wie beym Rindvieh, und ein weſentliches Kennzeichen des Hirſchgeſchlechts ſind. Die Hörner oder Geweyhe ſind rund, dicht, vieläſtig, mit zurückgebogenen Spitzen oder Enden, haben Augenſproſſen, ſtehen etwas ſeitwärts und liegen im Laufen waſſerrecht über dem Rücken. Hals und Rücken, ſind lang, erſterer erhaben, ſo gar über ſich hingewendet, letzterer an den Lenden etwas eingebogen, an den Keulen fleiſchig, und abgerundet. Die Beine oder Läufe ſind hoch, oben ſtark und unten dünn, haben am Fußblatt glänzend ſchwarze geſpaltene Hufe oder Schaalen und hinten zwey gleichfarbige Afterklauen oder Geäſter.

Das weibliche Geſchlecht oder das Thier unterſcheidet ſich außer den Geſchlechtstheilen und den vier Zitzen am Weicheneuter ſehr merklich vom Hirſch. Er iſt kleiner und ſchwächer (denn er wiegt höchſtens 200 bis 250 Pfund) hat nicht den Anſtand, den ſchönen Körperbau, den langbehaarten ſtarken Hals, die rund gewölbten Keulen und den Kopfputz. Es fehlen ihn auch die Geweyhe, denn nur ſelten ſproſſen die alten, gelten Thiere im verjüngten Maaßſtabe aus dem Schädel, wie überhaupt mehrere Thiere ſelbſt Menſchen im Alter beym Verſchwinden der Fortpflanzungsfähigkeit oft Theile des

kommen z. B. einen Bart, und Federn, die nur dem männlichen Geſchlecht eigen ſind.

Eine Hauptzierde und Eigenheit ſind die Geweyhe dem männlichen Geſchlechte. Der Hirſch wechſelt ſie alle Jahr. Die alten oder ſtarken pflegen es der Regel nach im Februar und März, die jüngern oder geringen aber ſpäter und zwar bis zu Ende des Mais abzuwerfen. Die alten Jäger glaubten, daß ſich Engerlinge bis unter das Gehörn fräßen, ein Jucken und dadurch den Reiz zum Abſtoßen deſſelben an Bäumen verurſachten. Es löſt ſich aber vielmehr von ſelbſt ab, wenn der Wulſt des neuen in die Höhe tritt und die Trennung ohne oder mit einen kleinen äußern Anſtoß verurſacht. Sie werfen ſelten beyde Stangen zugleich ab. Schon nach dem erſten 5 Tagen erhebt ſich auf dem ſogenannten Roſenſtocke der aus der Hirnſchaale kurz hervorſtehenden, gefranzten und flachen bleibenden Erhöhung, ein weicher, mit einer rauhen Haut oder Baſt umgebener Knorpel, der in 14 Tagen ſchon eine Stange von ½ Fuß mit dem erſten Ende oder dem Augenſproſſen bildet, nach den folgenden 14 Tagen noch einmal ſo groß iſt und den zweyten Schuß von Enden zeigt, und dann ſo fortwächſt, bis das ganze Gehörn nach zehn bis vierzehn Wochen mit dieſem Baſte, das natürlich Gefäße enthält, die allmählig Kalkerde in der Mitte abſetzen, ſeine beſtimmte Größe und Geſtalt erreicht hat. So lange das Gehörn noch weich iſt, und den häutigen Ueberzug hat, heißt er Kolbenhirſch, und um es nicht zu verletzen und Mißgeſtalten zu veranlaſſen, trabt er beſtändig in lichten Gehölze mit niedergebeugten Kopf herum. Im Julius iſt das Geweyh bey alten und bey jüngern im Auguſt an den Enden zugeſpitzt und da und überhaupt verhärtet, oder in der Jägerſprache vereckt, die Haut fängt an zu vertrocknen, bekommt Riſſe und der Hirſch ſchlägt ſie an ſtarken Stangen oder ſchwachen Bäumen, gewöhnlich von weichen Holzarten als Aspen, Sahlweiden, Kiefern, Fichten, Tannen u. ſ. w. nach und nach ab, und genießt die abgefegten Lappen. Anfangs ſieht das auf ſolche Weiſe gereinigte Gehörn weiß, nach einiger Zeit aber gelb und nach 14 Tagen kaffee= oder ſchwarz=

braun und überall gefurcht und runzlich aus, nur die Spitzen ſind glatt, und werden nach und nach durch das Stoßen in die Erde und Wetzen an den Bäumen weiß. Das Gehörn entwickelt ſich mit der Mannbarkeit und wird jährlich abgeworfen, und die männliche Zeugungskraft ſteht mit demſelben in Verbindung, welche man zwar noch nicht genau erklären kann, aber doch ſo viel gewiß weiß, daß die Erhaltung des einen Theils von der Erhaltung des andern als wechſelſeitig abhängig angenommen werden muß. *) Ein kaſtrirter Hirſch bekommt kein Geweyh, er mag ſchon eins gehabt haben oder nicht, und hat er wirklich eins, ſo verliert er es nicht, ſondern es bleibt, wie es iſt, ſtehen, und eben dieß geſchieht bey einer bloſen ſtarken Verletzung des Zeugungsgliedes oder des Kerzwildpres und es giebt dann wenn es grade im Hervorſproſſen iſt, ganz eigene knorrige mit dem Baſt verwachſene Monſtroſitäten. Anzahl und Geſtalt der Enden an einem Geweyhe iſt nach dem Alter, der Nahrung und andern zufälligen, wenigſtens uns nicht klaren Umſtänden verſchieden. Das Hirſchkalb ſetzt nach dem erſten Jahre blos zwey Spieſe ohne Enden auf, nach dem zweyten bekommt gewöhnlich jeder Spies beym Wiederhervorſproſſen unten ein Ende, die Augenſproſſe, wird alſo zweygablig, nach dem dritten erhält er an beyden Stangen ſechs oder acht Enden, nach dem vierten eben ſo viel, nach dem fünften zehn, auch wohl mehr oder weniger, und dieß geht in dieſem Verhältniſſe bis zum achten Jahre fort, nach welcher Zeit die Anzahl der Enden bleibt oder unbeſtimmt iſt; doch kennt der Jäger das Alter der Hirſche dann auch noch an der Stärke und größeren Unebenheit der Stangen, der Kürze und Breite des Roſenſtocks, des engern Raums zwiſchen den Roſen und dem Kopfe, der breiten und ausgehöhlten Krone, der Breite und Stümpfe der Schaalen, der Farbe und Beweglichkeit der Zähne. Die ganz alten, ſo wie auch die jungen Hirſche pflegen auch die oberſten Enden nie recht vollkommen zu verecken. Die alten tragen gewöhnlich nur 14 bis 18

---

*) ſ. v. Wildungen Neujahrsgeſchenk 1801. S. 176.

Enden an beyden Stangen, mehrere ſind eine Ausnahme von der Regel, ſo z. B. das Geweyh von 66 Enden in der Moritzburg, und alsdann wird eine jede kleine Auszackung, um es recht wunderbar zu machen, als ein Ende angeſprochen. Das Gewicht eines Gehörns d. h. der beyden Stangen von einem guten oder ſtarken Hirſch iſt 10 bis 18 Pfund. Selten weicht die Stellung und Biegung der Enden in der Folge von der Form ab, die ſie im dritten und vierten Aufſatz hatten. Nur Verletzung während der weichen Hervorſproſſung können Mißgewächſe verurſachen, und dieſe zeigen ſich auch wenn der Roſenſtock als die Wurzel dieſes gewächsartigen Kopftheils verletzt wird. So bekam ein Hirſch im Mainzer Thiergarten jederzeit auf der rechten Seite nur ein ſchlangenförmig gedrehten Spies, weil ſein Roſenſtock durch einen Schuß verletzt war und ſich ſchraubenförmig verheilt hatte. Wenn die Enden unregelmäßige Krümmungen erhalten, ſo heißt es ein widerſinniges Gehörn, hat es drey vier und mehrere Enden am Gipfel der Stange ein Kronengehörn, und iſt es daſelbſt breit und mit mehrern Enden an den Seiten beſetzt, ein Handgehörn; gewöhnlich aber endigt es ſich nur mit zwey Enden.

Die inneren Theile kommen mit denen des Rindviehs faſt völlig überein; auch die Knochen, nur daß dieſe nicht ſo ſtark ſind. Man findet beym Aufbrechen und Zerwirken 13 Rippenpaare, 6 Lenden=, 3 Kreuz= und 11 Schwanzwirbel, und über dem Geäſter zwey Griffelknochen. Der Panſen hat 3 Säcke. Die Leber iſt dreylappig, und die Gallenblaſe fehlt an derſelben. Die Galle ſitzt aber nicht in der Blume, wie einige Jäger wähnen. Die Knochen im Herzen bey Alten ſind verknöcherte Arterienwände.

Die Farbe des Hirſchgeſchlechts iſt nach der Jahreszeit verſchieden, im Sommer oder vom Mai bis October braun= oder gelbroth (daher der Name Rothwild, Rothwildpret), und von dort an bis in den April röthlichgrau, welche Veränderung durch die Winterhaare, die weißliche Spitzen haben, entſteht. Es findet alſo eine

zweymalige Verfärbung, im Frühling und Herbſt ſtatt. Der Unterleib ſo wie die Unterkeulen ſind weißlich. Die Haare ſind im Winter ſehr dicht und grade ausſtehend, im Sommer dünner und mehr anliegend, am Unterhalſe immer länger und zottig.

Man kennt verſchiedene Orts- und Farben-Varietäten. Zu den erſten gehört 1) der Berghirſch, welcher gedrungener, ſtärker und ſchwerer iſt, einen behaarten Kopf, eine dunklere Farbe, ſtumpfere Schaalen, ein niedrigeres Geweyh hat und in tiefen Gebirgswaldungen wohnt; 2) der Landhirſch, welcher langgeſtreckter, leichter, heller iſt, ein größeres und prächtigeres Geweyh hat, und in ebenen, beſonders ſandigen Wäldern ſich aufhält; auch kann man 3) dahin den Brandhirſch rechnen, den man vorzüglich in den Böhmiſchen Waldungen antrifft, der am Halſe mit langen zottigen ſchwarzen Haaren verſehen iſt, überhaupt eine ſehr dunkelbraune Farbe hat, und ſich gern bey Kahlſtätten aufhält. Zu den andern rechnet man 4) den weißen Hirſch, den man nicht blos in Menagerien ſondern auch im Freyen findet. Wenn man dieſe Spielart ſicher fortpflanzen will, ſo darf man nicht weiß mit weiß gatten, ſondern einen weißen Hirſch mit rothen Thieren, weil im letztern Falle mehr weiße Kälber ausfallen, als im erſten. Dieſe Spielart iſt von zärterer Organiſation und Wildpret. 5) Der gefleckte oder geſchäckte Hirſch, mit regelmäßig oder unregelmäßig geſtellten weißen Flecken. Zu jenen gehört das Bläßwildpret, welches von der Stirn bis zur Naſe eine weiße Bläſſe, auch wohl mehr oder weniger weiß gezeichnete Läufe und an den Keulen weiße Streifen hat.*) 6) Der ſilberfarbene Hirſch, welcher bald heller bald dunkler weißgrau iſt, über den Rücken einen dunkelbraunen oder ſchwarzen Streif, auch wohl weiße Läufe hat. Die Bläßhirſche arten zuweilen ſo aus. Man fand dieſe Spielart ſonſt nicht ſelten im Wernigeröder Thiergarten. 7) Der ſchwarze Hirſch,

---

*) ſ. v. Wildungens Taſchenb. 1809 — 12. S. 1. Taf. 1.

von ſchwärzlicher oder ſchwarzgrauer Farbe. Der Herr Graf von Erlach hatte 1804 einen ſolchen in ſeinem Thiergarten.

Betragen und andere merkwürdige Eigenſchaften. Gewöhnlich und ungereizt iſt der Hirſch ſanftmüthig und friedfertig und zeigt ſogar in ſeinem Betragen Stolz und Großmuth. Seinen Feinden ſucht er durch die Schnelligkeit ſeiner Füße, durch liſtige Wendungen zu entgehen, und erſt dann, wenn ihm dieß nicht gelingt, macht er von der Kraft ſeiner Füße und ſeines Gehörns Gebrauch. Nur zur Fortpflanzungszeit reizt ihn die Eiferſucht zum Zorn, ja gar zur Wuth. Er hat ſcharfe Sinne, ein leiſes Gehör, einen feinen Geruch, aber nur ein mittelmäßiges Geſicht, wie alle Wiederkäuer. Er iſt neugierig und liſtig; wenn man ihn pfeift oder anruft, ſo bleibt er ſtehen, beſieht Vieh und Geſchirr, das ihm begegnet, ſcheut auch die Menſchen nicht, wenn ſie keine Hunde und Gewehr bey ſich haben, oder ihm ſonſt verdächtig vorkommen, ſondern trabt gelaſſen und dreiſt vor ihnen vorüber.

Starke Hirſche pflegen oft Jahre lang ſich in den kleinſten Feldern, wo ſie der Jäger gar nicht vermuthet, aufzuhalten, laſſen ſtets, wenn ihrer mehrere beyſammen ſind, die geringern vorne gehen, treiben dieſe ſogar, wenn ſie Gefahr ahnten, mit Gewalt vor ſich hin, und wiſſen bey Treibjagden durch Verſtecken und Zurückgehen die beſten Jägerplane zu vereiteln. Größere Rudel Wildpret hingegen haben gewöhnlich das älteſte und erfahrenſte Thier an ihrer Spitze und zu ihrem Anführer. Man giebt den Hirſch für einen großen Liebhaber der Muſik aus; denn er läßt ſich nicht nur durch das Waldhorn zur Fütterung rufen, ſondern er nähert ſich auch im Freyen demſelben, der Schallmeye und Queerpfeife, und kann durch den Klang dieſer Inſtrumente zum Stillſtehen gereizt werden. Vielleicht haben daher die Hiefthörner ihren Urſprung. Das Geſchrey des Hirſches, das er zur Brunftzeit hören läßt, ähnelt dem Brüllen des Rindviehs, nur klingt es dumpfer und iſt anhaltender; ſonſt laſſen

auch beyde Geſchlechter beym Anblick eines Menſchen oder einer andern auffallenden Erſcheinung zuweilen einen klaffenden, abgebrochenen Laut hören, welchen man Schmälen oder Melden nennt.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Rothhirſch iſt weit verbreitet. Man trifft ihn in ganz Europa, in Aſien vom ſüdlichen Sibirien bis nach Ceylon, in Afrika, wo er kleiner iſt, in den nördlichen Theilen und in Amerika in der nördlichen Hälfte an. In Deutſchland iſt er ſehr gemein, und vorzüglich groß und ſchön geſtaltet. Er bewohnt die ſtillen Wälder von Laub- und Nadelholz, am liebſten die gemiſchten, und die mit Wieſengründen und Bächen durchſchnitten ſind. Ohne Verfolgung und bey überflüſſiger Nahrung hat er ſeinen beſtimmten Bezirk oder Stand, und ändert ihn nicht gern. Außerdem wechſelt er ſeinen Aufenthalt nicht blos nach der Jahreszeit, ſo daß er z. B. im Winter bey tiefen Schnee, der ihm ſeine Aeſung verdeckt, von den hohen und tiefen Gebirgswaldungen in die niedern und vordern geht, ſondern auch zur Brunſtzeit, wenn ihm in ſeiner Nähe das weibliche Geſchlecht fehlt, beym Aufſetzen des Gehörns, wo er lichte oder niedrige Hölzer ſucht, bey Veränderungen, die mit ſeinen eigentlichen Standort durch Holzfällen u. ſ. w. vorgehen. Im Winter wählt er gern ſchützende Dickige, und er lebt überhaupt, wo er nicht einer ruhigen Heegung genießt, gern verſteckt. Er hält ſich außer der Brunſtzeit in Geſellſchaften oder Rudeln zuſammen. Alte Hirſche, die wenigſtens fünf Jahr alt ſind, ſchlagen ſich zu einer Geſellſchaft, das Thier mit den Jungen bis zu drey Jahren noch beyderley Geſchlecht zu einer zweyten und die Hirſche von drey bis vier Jahren zur dritten. Doch iſt dieſe Sonderung nicht immer rein; denn im Winter trifft man oft große gemiſchte Geſellſchaften an, doch trennen ſich auch dann, wenn ein ſolch großes Rudel einen ruhigen Platz gefunden hat, die Hirſche bald wieder von dem übrigen Wild, und gehen theils einzeln theils in kleinen Geſellſchaften; die alten Thiere ſieht man aber ſelten ohne Begleitung.

Nahrung. Dieſe beſteht im Allgemeinen aus Knospen, Blättern, Blüten und Früchten, aus Gräſern und Kräutern, aus reifer und unreifer Saat, aus Knollengewächſen z. B. Kartoffeln, aus Moos und Baumrinden. Sie iſt gar mancherley und nicht ſo ausgeſucht als bey andern Thieren dieſer Gattung z. B. dem Reh. Das Rothwild liebt auch mehr ſaftige Vegetabilien, und äſet ſich lieber in feuchten Wieſen als auf trocknen Haiden. Man hat ſich bemüht die Nahrungsgewächſe aufzuzählen, die es in Deutſchland gewöhnlich zu ſich nimmt,*) allein dieſe Aufzählungen iſt bey uns noch unvollſtändig und muß in andern Weltgegenden ohnehin ganz anders ausfallen. Im Frühjahr, wenn der Schnee die Erde entblößt hat, ſuchet es, wo keine Hinderniſſe eintreten, die junge Winterſaat auf, oder äſet ſich an den jungen Trieben der wilden und zahmen Kleearten, der Luzerne, des Esparſets, der Wicken und Erven, der Pimpinelle, Brunnenkreſſe, Bachbungen, des Pfriemenkrauts, der Heidel- und Brombeeren, der Buchen, Ahorn, Eſchen, Lerchen, Fichten und Tannen, der Pappeln und Weiden u. ſ. w. und erlangt bald ſein geſchwundenes Fleiſch oder Wildpret wieder. Nach dem Verluſt des Geweyhes nimmt es in der Nähe ſeines Aufenthalts in jungen Hölzern, Schlägen und in Wald ⸗ Wieſen an den Lohden und den häufig wachſenden glatten Gras ⸗ und Kräuterarten ſeine Aeſung, und diejenigen, welche nicht ruhig in den Vorhölzern leben können, ziehen ſich nun in den tiefen oder hohen Wald zurück, wo ſie dann ebenfalls an Lohden, ausgeſuchten Gräſern und Kräutern hinlänglichen Vorrath aufgetiſcht finden. Die geheegten aber bleiben wo ſie ſind, und gehen nach allen Orten von reifen und reifenden Getreide, nach Erbſen, Linſen, Wicken, Bohnen, Flachsknoten, Kraut, Rüben, nach den fetten Kräutern und Gräſern in den Grummetswieſen, und erhalten ſo ihre größte Stärke und Feiſtigkeit, um mit Muth und Kraft auf die Brunft zu treten. Sie ſchwimmen in ſolchen Heegungen ſogar über kleine Flüſſe um am jenſeitigen Ufer ſich an

*) ſ. v. Wildungens Taſchenbuch 1801. S. 216.

reifen Getreide zu ſättigen, ſo ſchwimmen ſie im Saal-grund über die Saale und im Werragrund über die Werra. Während der Brunft genießen ſie wenig, und ſuchen nur, um den größten Hunger zu ſtillen die Brunnkreßquellen, die Kraut-, Rüben-, Erbſen- und Haferäcker auf, und genießen alsdann mehrere den Menſchen unſchädliche und ſchädliche Pilze, als Eyerſchwämme, Fliegenſchwämme und Kuhpilze. Ihre Herbſtnahrung nehmen ſie gern von wilden Obſt, Eicheln, Buchecken, zahmen und Roßkaſtanien, Pflaumen, Speierlings-, Vogel-, Elz- und Mehlbaum-Beeren von Kohl, Kraut, Kartoffeln, die ſie am Thüringerwald mit den Schaalen ſehr geſchickt auszuſchlagen verſtehen, von den milchigen Kolben des türkiſchen Waizens, von Weinbeeren u. dergl. Wenn ſie einen Schneuß- und Dohnenſteig entdecken, ſo gehen ſie ihn faſt täglich durch und laben ſich an den bitterſchmeckenden Vogelbeeren. Im Winter ſuchen ſie wo möglich die Saat unter dem Schnee auf, oder müſſen außerdem mit Baumflechten, mit den Spitzen des Halde- und Heidelbeerkrautes, mit alten, unter dem Schnee hervorgeſcharrten Gras, mit junger Aspen-, Pappel-, Weiden- und Tannen-Rinde, mit Buchen- und Birkenknospen und Zweigen, mit Miſtel, den der Sturm abwirft den ſie an den Windbrüchen finden, mit Ginſter, Brombeerblättern, Kreſſe und anderen Waſſerpflanzen ꝛc. vorlieb nehmen, wenn ihnen der Jäger nicht auf den folgenden Schlägen Aspen und Sahlweiden, die ſie ſchälen können, fällen läßt oder auf Wildraufen Heu- und Strohbündel vorlegt. In ſehr kalten Winter wagen ſie ſich ſo gar in die Gärten und ſchälen die Obſtſtämme. Sie gehen ihrer Nahrung gewöhnlich von der Abenddämmerung bis zur Morgendämmerung nach, in ruhigen Gegenden aber auch am Tage. Sie äſen langſam und mit Wahl, und ſuchen nach der Sättigung einen Ruheplatz zum Wiederkäuen auf, welches ihnen wegen ihres langen Halſes ſauer zu werden ſcheint. Zahm lieben ſie Brod, Eingeweide, nehmen ſogar Fleiſch an und zerknirſchen Fenſterſcheiben, welches mit ihren Zähnen, die keine bloße Mahlzähne ſind, übereinſtimmt. Sie lecken gern Salz und es werden ihnen daher nicht blos in Thiergärten ſondern auch

im Freyen im Frühjahr und Sommer an ruhigen Stellen Salzlecken zu recht gemacht oder geſchlagen. Man ſchränkt in dieſer Abſicht 3 Fuß lange, beſchlagene Hölzer im Viereck zuſammen, führt einen Karren Lehm bey und knetet denſelben, mit einem Viertel Centner Salz durchſchichtet, in einen ſtumpfen Kegel zuſammen. Sollen keine andere Thiere zu dieſen Sulzen, ſo umgattert man dieſelben mit Stangen, die nur das Rothwild überſpringen kann. In einem Forſte, der ohngefähr 400 Stück Standwild hat, braucht man ſolcher Salzlecken acht. Es beſucht dieſelben gern und oft, und ſie ſind nicht nur ſeiner Geſundheit zuträglich, ſondern auch für Wechſelwild ein Reizmittel ſeinen Aufenthalt daſelbſt aufzuſchlagen, alſo ein Hülfsmittel von Wild entvölkerte Gegenden wieder mit demſelben zu bevölkern.

So lange der Hirſch ſaftige Vegetabilien genießt, trinkt er wenig, in ſchwülen Sommertagen und zur Brunftzeit ſucht er aber Quellen und helle Bäche auf. Alsdann kühlt oder ſühlt er ſich auch in flachen Teichen, an Quell- und Sumpfſtellen. Zu dieſer Zeit ſcheint ihm auch der balſamiſche Geruch der roſtfarbenen Ameiſe erquickend zu ſeyn, denn er zerſcharrt ihre großen Haufen und zieht ſtundenlang den Duft derſelben in ſich.

Fortpflanzung. Wo der Edelhirſch ſich ruhig und wohl befindet, da tritt er zu Anfang des Septembers oder wie der Jäger ſpricht: Alt-Aegidii (den 10ten Sept.) auf die Brunft. Er begiebt ſich dann gewöhnlich auf ſeinen vorjährigen Brunftplatz und findet entweder ſchon ſein Wild wieder oder treibt es ſich dahin zuſammen. Iſt das Wild einzeln, ſo ſucht er es weit auf, und ſpürt denſelben auf dem Boden, wie ein Hund nach. Daher finden ſich dann zur Brunftzeit auch da Hirſche ein, wo ſie weggeſchoſſen ſind, und man nur Thiere geheegt hat, und da wo Thiergärten ſind kommen aus der Ferne Hirſche, ſchleichen um den Wildzaum herum, ſuchen die Einſprünge auf und begeben ſich in dieſelben. Durch Aufſcharren des Bodens mit dem Vorderläufen und Augenſproſſen, welches den Brunftplan machen

heißt und durch das bekannte Schreyen das man im Anfang nur einzeln an hellen kühlen Abenden, dann öfters, oft die ganze Nacht durch eine halbe Stunde weit hört, kündigen ſie ihr brünſtiges Verlangen an. Ihre Schüchternheit verläßt ſie dann gänzlich, ja ihre ſonſtige Sanftmuth artet in Wuth aus. Zuerſt vertreiben ſie die jüngern Hirſche von dem Wild-Rudel, das ſie antreffen, und wenn ſie ſich erſt ihre Geliebten gewählt haben, ſo bewachen ſie ſie ſo ſorgfältig, daß es mit einem Nebenbuhler, der nicht die Flucht ergreift, und mit ihnen anbinden zu können glaubt, zu den heftigſten Gefechten kömmt, ſo daß man nicht nur beym Angriff ihr Schreyen, ſondern auch von weiten das Knackern hört, wenn ſie ſich mit der größten Kraftanſtrengung ins Gehörn fallen. Es wird dann oft einer davon tödtlich verwundet, und der ſchwächere muß weichen, und darf ſich nicht eher dieſem Trupp Wild nähern, bis der Platzhirſch ſich ſo abgebrunſtet hat, daß er zu ſchwach, ſich nicht mehr zur Gegenwehr zu ſtellen erkühnet. In dieſem Kampfe empfängt mancher eine Wunde die ihm zeitlebens zum Kränkler oder Kümmerer macht, ja es bleibt oft einer auf dem Kampfplatz todt geſpieſt oder geforkelt liegen, und man hat ſogar Beyſpiele, daß ſie beyde in die Gehörne nicht wieder auseinander haben kommen können und ſo verendet ſind. Kurz vor der Brunftzeit ſcheinen ſie ſich wirklich zu ſolchen Kämpfen durch Wetzen des Gehörns an den Bäumen und durch Stoßen in den Boden zuzubereiten. Die Geliebten ſehen den Kämpfen ihrer Liebhaber, wie es ſcheint, mit Neugierde, ja mit Wohlgefallen zu, und ergeben ſich dem Sieger um deſto lieber. Sie laſſen ſich ihm vorzüglich des Morgens nähern oder wie der Jäger ſagt: beſchlagen, welches aber nur ein ſehr kurzer Act iſt, und er liebt dasjenige Weibchen ſeine ganze Brunftzeit ausgezeichnet, das ſich ihm zuerſt geneigt bezeigt hat. Er fühlt ſich oft ſtark genug, ſich mit 12 bis 20 abgeben zu können. Allein dieſe bleiben ihm nicht allein treu, ſondern überlaſſen ſich auch andern, wenn er entkräftet iſt, ja ſie laſſen ſich wohl gar, während ſie ihm noch angehören, mit verſtohlen herbeyeilenden jüngern Hirſchen ein.

Die ganze Brunftzeit dauert vier bis ſechs Wochen. Ein Hirſch aber hält ſie nicht länger als 14 Tage aus. Bey den jüngern ſtellt ſich der Begattungstrieb gewöhnlich vierzehn Tage bis drey Wochen ſpäter ein. Nur die alten und ſtarken Hirſche ſchreyen, und bekommen dadurch einen kropfigen Hals, vierjährige geben nur einen dumpfen Laut von ſich, und noch jüngere verrichten des Begattungsgeſchäft ganz im Stillen. Zur Brunftzeit bekommt der Unterleib durch den verſchütteten Saamen eine ſchwarze Farbe, welche der Brand heißt, und ſich erſt bey der Herbſtfärbung verliert.

Nach der Befruchtung geſellt ſich jedes Thier wieder zu ſeinem verlaſſenen Rudel. Es trägt oder geht hochbeſchlagen acht und einen halben Monat oder 40 Wochen, ſchleicht ſich im Mai, wenn es gebären will, von der Geſellſchaft weg und ſetzt ſtehend oder liegend (ich habe beydes geſehen) eins, ſelten zwey Kälber in jungen Schlägen oder andern Dickungen, auf ein Moos-, Laub- oder Gras-Bett. Bey dem Setzen eines gezähmten Thieres in einem Stalle im Meininger Thiergarten gieng es den 28ſten Mai 1802 ſo zu. Früh war es unruhig, und trieb den Spieſer, ſeinen Sohn, aus den Stall weg. Mittags 11 Uhr that es ſich nieder, und bekam die gehörigen Wehen. Es zeigte ſich bald die Waſſerblaſe, ſie ſprang, der Kopf trat ein und ohngefähr in der Mitte des vorgetretenen Kalbes ſchrie es bey einigen heftigen Wehen grade wie ein Hirſch zur Brunftzeit etlichemal hinter einander, bekam dann noch etliche Wehen und das Kalb war da. Es ſtand gleich darauf auf, leckte das Kalb, und da unterdeſſen die Nachgeburt nachrückte, ſo wartete es das gänzliche Auswerfen derſelben nicht ab, ſondern drehte ſich rückwärts, faßte ſie, riß ſie heraus, und verzehrte ſie, augenſcheinlich als einen Leckerbiſſen, in der größte Eile ganz auf. So wie das Kalb geleckt war, ſprang es auch ſogleich auf, und gieng munter im Stall herum. Die ganze Geburtsſcene dauerte ohngefähr eine Stunde. Das Jahr vorher hatte daſſelbe Thier im Stehen geſetzt. Im Freyen liegen die Kälber gewöhnlich 2 bis 4 Tage im Bette, wo ſie geſetzt ſind, ſtill, und die

Mutter ſchleicht ſich zur Aeſung weg, wenn ſie ſchlafen. Nach der Zeit aber laufen ſie mit derſelben weg, anfangs hinter her, wenn ſie aber ſtärker werden voran. Sie wachſen in der frühen Jugend außerordentlich ſchnell. Die Mutter hegt die zärtlichſte Liebe gegen ihr Kalb, eilt beym geringſten Geräuſch zu ſeiner Hülfe herbey, läßt es, wenn die Gefahr nahe iſt, im hohen Gras und Gebüſch niederdrücken, und ſucht alsdann durch Wendungen den Feind auf Abwege zu leiten. Sie ſäugt es ſo lange, bis ſie ſich wieder tragbar fühlt, zu welcher Zeit es ſich auch ſchon ohne Milch forthelfen kann. Bis zum dritten Monat iſt ſeine Farbe weißgelb und braungefleckt. In einigen Gegenden heißt es bis Michaeli an andern bis im folgenden März Kalb, männlich ein Hirſchkalb, weiblich ein Wildkalb. Das Wildkalb bekommt von da an bis zu ſeiner Begattung im zweyten oder dritten Jahre den Namen eines Schmalthiers; das Hirſchkalb aber nach dem erſten Jahre, wo es nur einzelne Spieſe aufgeſetzt hat, den eines Spieſers (Spieshirſches), und im zweyten Jahre, wenn es an den Spies auch die Augenſproſſe hat, eines Gablers (Gabelhirſches). Nach der Zeit wird das männliche Geſchlecht nach der Anzahl der Enden angeſprochen, und heißt ſechsendig, achtendig u. ſ. w. Andere Benennungen ſind beſonders bey der Parforcejagd gewöhnlich; denn alsdann heißt der Hirſch, der dreyjährig iſt, — ein Hirſch vom zweyten Kopf, im vierten Jahre — ein Hirſch vom dritten Kopf, im fünften — vom vierten Kopf, im ſechſten — ein ſchlecht jagdbarer und im ſiebenten — ein jagdbarer Hirſch. Er wächſt bis ins achte Jahr und wird alsdann ein Capitalhirſch genannt.

Die Jungen laſſen ſich zähmen, ſäugen an Kühen oder auch durch eine leichte Gewöhnung Kuh- oder Ziegenmilch aus einem Geſchirr. Man zieht ſie wie Kuhkälber auf. Sie lernen ihren Fütterer bald kennen, und folgen ſeinem Rufe. Man zieht ſich Thiere um die Hirſche zur Brunſtzeit damit an beſtimmte Plätze zu locken. Die ſpätere Römiſchen Kaiſer und auch im vorigen Jahrhunderte noch einige deutſche Fürſten bedienten

ſich ſolcher gezähmten Hirſche, beſonders weißer zum Zug. Sie müſſen aber kaſtrirt werden, denn ſonſt richten ſie zur Brunftzeit und wenn ſie noch ſo zahm ſind, leicht Unglück an, ſie ſchonen ſelbſt ihren Wärter nicht. Zum Reiten ſind ſie nicht wohl zu brauchen, nur Kunſtreiter zeigen ſich zuweilen auf denſelben und laſſen ihn auch ſonſt allerhand Kunſtſtücke machen.

Noch muß bemerkt werden, daß da wo Fürſten Liebhaber der Jagd ſind, man auch im Freyen oder in großen Thiergärten an bequemen Plätzen z. B. bey Suhlen, und Grummetwieſen, Haferäckern eigene Brunftplätze anlegt, die man mit tiefen Gräben, Hecken oder Zäunen umgiebt. Hier kann man in Jagdſchirmen oder ſogenannten Brunfthäuſern die Hirſche belauſchen und ſich den beſten Brunfthirſch ausſuchen und ſchießen. In mehrern Gegenden Deutſchlands, wie z. B. im Altenburgiſchen auf dem Rieſeneck bey Cahla ſind noch künſtlichere Anſtalten. Hier kann man in unterirdiſchen ausgemauerten Gängen, die vor den Brunft- und Futterplätzen Guck- und Schießlöcher haben, mehrere Rudel brunften und alle Tage ſich äſen ſehen.

Krankheiten. Die wilden Thiere und alſo auch alle freye Wildarten ſind zwar nicht den vielen und vielerley Krankheiten unterworfen, wie die zahmen oder das Hausvieh, allein ſie ſind demohngeachtet nicht frey davon. Das Rothwild leidet daher vorzüglich an folgenden:

1) Die Knoten-Krankheit — eine Peſt für daſſelbe ſo wie für das Rindvieh. Im Sommer der Jahre 1748 und 1778 fielen viele Hundert Stück Rindvieh und Rothwild an dieſer Krankheit auf dem Thüringerwalde. Sie bekamen große Knoten die mit einer gelben Jauche angefüllt waren. Man fing das lahme und ſchwache Wildpret mit Hunden, ſchnitt ihnen die Knoten auf und wuſch die Wunden mit Eſſig und Salz und rettete dadurch manches Stück. Dr. Glaſer*) gab

*) ſ. deſſen Abhandlung von der tödtlichen Krankheit des Rindviehs und Rothwildprets. Leipzig 1780.

gab fälſchlich die große Holzweſpe (Sirex Gigas) als die Urſache an. Dieſe hat aber gar keine Stachel zum Stechen und auch kein Gift zum Tödten.

2) Die Leberfäule. Sie ſoll, von ſchädlichen Thauen entſtehen.

3) Der Durchfall oder die Ruhr erfolgt nach harten Wintern, wenn der Frühling plötzlich eintritt und das verhungerte Rothwild zu häufig junge ſaftige Kräuter und Keime genießt.

4) Tödtlich werden zuweilen dem Rothwild die Haarkallen (Hirſchballen) welche aus abgeleckten Haaren und andern faſerigen Dingen im Magen entſtehen und die Hirſchkugeln (Hirſchſteine), welche gelblich ausſehen und eine ſteinartige Rinde haben.

Feinde. Außer den Wölfen und Luchſen, die aber in den meiſten Gegenden Deutſchlands ausgerottet und jetzt eine Seltenheit ſind, leiden ſie vorzüglich von mehrern Inſecten. Hierher gehören:

1) Die Ochſenbremſe (Oestrus bovis). Sie ſieht einer kleinen Hummel ähnlich iſt gelblichbraun, am Ende des Hinterleibes ſchwarz und hat braunbandirte Flügel. Da ſie auch das Rindvieh verfolgt, ſo iſt ſie bey den Hirten unter dem Namen Biſſelmücke bekannt. Sie ſchwebt nämlich über dieſen Thieren herum, legt ihre Eyer auf der Haut ab, die Larven kriechen aus, graben ſich unter die Haut wachſen unter derſelben, verurſachen Knoten oder Beulen auf dem Rücken und den Keulen, graben ſich im Frühling wieder aus, und verpuppen ſich im Moos oder in der Erde. Im Larvenzuſtande heißen ſie Engerlinge, ſind dick, weiß und haben am Kopf zwey ſchwarze Häkchen. Sie ſind die Urſach, weßhalb im Frühjahr die Hirſchhäute voller Löcher und faſt unbrauchbar ſind. Im Julius und Auguſt zur eigentlichen Schuß- und Feiſtzeit ſind dieſe Löcher wieder verwachſen. Schlechtes Rothwild iſt wie ſchlechtes Rindvieh am mei-

ſten mit dieſem Hautgräbern geplagt. Dieß läßt nämlich das vollkommene Inſect ruhig die Eyer ablegen, dahingegen das gute ſeinem Feinde durch Springen zu entgehen ſucht.

2) Die Naſenbremſe (Oestrus nasalis). Sie iſt faſt eben ſo groß, hat einen ſchwarzen mit gelben Haaren untermiſchten Hinterleib und ungefleckte Flügel. Sie legt dem ſchlafenden Rothwild ſo wie den Schafen die Eyer an die Naſe. Hier werden ſie eingeſchlürft, kriechen aus, und die Engerlinge begeben ſich in die zwey mit Schleim angefüllten Zungenbeutel über der Gurgel, bis ſie im Junius ausgewachſen ſind, und ausgenießt werden. Sie ſind kränklichen Thieren oft tödtlich.

3) Die Hirſchlaus (Pediculus Cervi) iſt braun und plagt vorzüglich die Kümmerer.

In den Mägen und Därmen hauſen auch ſchädliche Eingeweidewürmer, Blaſen-, Egel- und Splitter-Würmer (Taenia, Fasciola, Festucaria).

Jagd. Der Rothhirſch ſteht als Jagdthier oben an. Der Jäger hat daher bey ſeiner Jagd alle ſeine Kunſt und Geſchicklichkeit aufgeboten. Er bemächtigt ſich ſeiner durch Birſengehen *), den Anſtand und Treibjagen, dann durch Beſtätigungs-, Keſſel-, Haupt-, Waſſer- und Renn- (Parforce) Jagden und durch Fangen in Hirſchnetzen. Alle dieſe verſchiedenen Arten werden unten genauer beſchrieben werden. Zu mehrern derſelben z. B. der Beſtätigungs-Jagd iſt der Leithund nöthig, der die von dem Jäger nicht leicht verkennbare Fährte eines jagdbaren Hirſches, den eben der Jagdherr ſchießen oder eingeſtellt wiſſen will, anzeigt, und ſelbſt der Jäger muß außerdem durch die Fährte, das Daſeyn dieſer Wildpretsart in einem

*) Von Bersare jagen; daher eigentlich nicht: Bürſen, Bürſchen oder gar Pürſchen.

Bezirke anzuzeigen und nach Alter, Geſchlecht, Geringheit und Stärke zu beſtimmen im Stande ſeyn; denn dadurch erhält er eben den ausgezeichneten Titel eines hirſchgerechten Jägers. Er muß daher nicht nur die Fährte des Spießers vom Capitalhirſch durch alle Alter hindurch im Gange, Trabe und in der Flucht kennen, ſondern auch die alten, trächtigen und gelten Thiere von den Fährten alter Hirſche, und die der jüngern tragenden Thiere von denen der jungen oder geringen Hirſche zu unterſcheiden verſtehen, und ſogar die Schwere anzugeben im Stande ſeyn.

Den aufmerkſamen Weidmann iſt dieß auch ſo ſchwer nicht, und der Anfänger kann ſich dieſe Kenntniß durch eine Sammlung von verſchiedenen Läufen, deren Fährte er beobachtet hat und ſich wiederholen kann, leicht verſchaffen. *)

Es iſt nicht nöthig, hier alle die 72 Kennzeichen, die Döbel**) aufzählt, und worunter gar zu unbedeutende und kleinliche ſind, anzugeben, ſondern nur die auffallendſten und vorzüglichſten. Durch die Anſchauung wird hier überhaupt die Sache deutlicher als durch die Beſchreibung.

Im Allgemeinen hat die Fährte eines jagdbaren Hirſches, um deſſen willen eigentlich dieſe Kenntniß nothwendig wird, folgende Unterſcheidungsmerkmale: Sie iſt $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit; die Schaalen ſind ſtumpfer als des Thiers ihre, die ſchmal und ſpitzig zulaufen; die Ballen ſind länger, breiter und ſtärker, drücken ſich tiefer ein und zwar in Geſtalt eines Herzes, da hingegen jenes ſeine nur grade und ſchmal auslaufen, und auch vor den Ballen nicht die gewölbte Erhöhung,

*) Die Dreyßigäcker Forſt- und Jagd-Eleven können in einem halben Jahre wegen der Nähe des Thiergartens fährtengerecht werden.

**) ſ. Jägerpraktika. I. S. 8.

den ſogenannten Burgſtall zeigen, und er tritt endlich nicht wie das Thier in die Vorderfährte, ſondern einige Finger breit dahinter. Von den geringern Hirſch unterſcheidet er ſich leicht; denn der Spieſer hat kleine ſcharfe Spitzen an den Schaalen, das Geäfter ſteht hoch und iſt ſpitzig, und an den andern geringen Hirſchen wird alles nur mit der Zeit ſtumpfer und das Geäfter ſteht nach und nach auch niedriger. Im Schnee, Sand, Gras und Dreck ſind die Fährten leicht mit den bloßen Augen zu unterſcheiden.

Wir beſchreiben nun die Hauptzeichen eines jagdbaren Hirſches, wodurch er ſich vor geringern ſeines Geſchlechts und auch von weiblichen in dem Ausdruck und der Stellung der Fährte kenntlich macht.

1) Den Schrank (das Schränken) macht der Hirſch, wenn er ſo auseinander geht, daß die Fährten nämlich die rechte und linke nicht grade hintereinander ſtehen. Dieß thut das Thier ſelten oder doch ohne Fortdauer. Die Weite des Schrankes zeigt die Stärke und Feiſte des Hirſches an.

2) Der Schritt, wenn er z. B. eine der Fährten mit gerechnet $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge hat, ſo kündigt er einen jagdbaren Hirſch von wenigſtens 10 Enden an. Ein Hirſch, der ſein drittes Gehörn trägt, ſchreitet ſchon weiter als ein altes Thier.

Dieß und das vorhergehende Zeichen ſind die untrüglichſten und daher die vorzüglichſten.

3) Der Hirſch zwingt und zieht mit den Schaalen das Erdreich feſt an ſich und zurück, und dieß heißt der Zwang oder das Zwingen.

4) Er drückt die Ballen feſt ein und vorwärts, und wenn dann in der Mitte ein erhabener Hügel entſteht, ſo iſt dieß der Burgſtall oder das Grimmen.

5) Wenn ein ſtarker und feiſter Hirſch vertraulich geht, ſo ſetzt er den Hinterlauf etwa einen Finger breit neben den vordern, ſo daß zwey Fährten neben einander ſtehen. Dieß ſieht man von einem tragenden Thier nur zuweilen. Es heißt der Beytritt.

6) Den Kreuztritt oder die Kreuzfährte macht der Hirſch, wenn er mit der hintern Fährte ſo in die vordere tritt, daß ſich drey Ballen zeigen und alſo die halbe Fährte ins Kreuz abgetreten iſt.

7) Beym Hinterlaſſen (der Erfüllung, dem Zurückbleiben) ſteht die hintere Fährte hinter der vordern, und je weiter das Hinterlaſſen deſto ſtärker und beſſer iſt der Hirſch.

8) Das Uebereilen (die Uebereilung) zeigt ſich dann, wenn junge und geringe Hirſche mit dem Hinterlauf über die Vorderfährte hintreten. Es ſind dann die 4 Ballen zu ſehen, und geſchieht meiſt bergab. Das Thier kann dieß nicht.

9) Wenn der Hirſch vertraulich geht, ſo tritt er zuweilen in die vordere Fährte ſo, daß ſie länger oder breiter wird, und dieß nennt man das Blenden.

10) Kömmt er aber mit dem Hinterlauf grade ſo in die Vorderfährte, daß ſie wie eine einzige ausſieht, ſo heißt dieß der Schluß. Das Thier thut dieß nicht oder doch ſehr ſelten.

11) Sieht man beym Schluß in guten Boden da, wo die Schaalen und Ballen zuſammenſtoßen, ein kleines Hügelchen, ſo iſt dieß der Bürzel.

12) Geht er vertraulich, und bringt auf weichen Boden die hintere Schaale in die vordere Fährte ſo, daß zwiſchen beyden Schaalen vorne ein Bischen Erde oder ſchmelzender Schnee wie ein Laubblättchen in die Fährte ſteht, ſo heißt dieß das Näslein (Näſchlein).

13) Wenn der Hirſch ſo gezwungen und geſchloſſen geht, daß ihm zwiſchen den Schaalen ein Strich von Boden, wie ein Faden dick in die Höhe geht, ſo nennt man dieß das Fädlein. Bey einem Thiere bleibt viel Erdreich zwiſchen den Ballen ſtehen.

14) Wenn er mit der hintern Schaale in die vordere tritt, ſo bleibt oft ein Reiflein darin ſtehen; iſt dieß bey harten Boden niedrig und fein, ſo heißt es Kränzen.

15) Der Hirſch macht den Abtritt (Abſchnitt, das Gräslein) wenn er Gras oder grüne Saat wie abgeſchnitten mit den Schaalen abtritt.

16) Behält er es in den Schaalen und läßt es beym Fortſchreiten in einer andern Fährte liegen, ſo iſt dieß der Einſchlag (Auswurf, das Mitnehmen).

17) Wenn der Hirſch auf lehmigen oder nach einen kleinen Regen auch auf andern zähen Boden flüchtig geht, ſo behält er oft den Boden zwiſchen den Schaalen und läßt ihn erſt wie einen kleinen Teller groß vor dem Holze fallen; dieß iſt das Inſiegel.

18) Zwingt der Hirſch bey harten Boden ſo, daß er Gras und Erdreich ganz abſchneidet, dieß in der Fährte liegen läßt und es ſo ganz aus der Fährte herausgenommen werden kann, ſo heißt dieß das Scheibel.

19) Der Hirſch tritt vorn und hinten gleich tief in den Boden, das Thier aber ſchiebt nur ein, faſt wie eine Sau.

20) Wenn des Hirſches eingedrückte Ballen in reinen Boden ſtehen, ſo ſtellen ſie ein Herz vor. Beym Thiere ſind ſie durchaus ſchmal und es bleibt viel Erdreich zwiſchen denſelben ſtehen.

21) Berührt der Hirſch das Erdreich mit dem Geäfter, ſo iſt es, als wenn zwey Daumen eingedrückt

wären, und je weiter er es auswärts ſetzt, deſto beſſer iſt er. Beym Thier drückt ſich das Geäfter ſchmal und ſpitzig aus und ſteht nahe an den Ballen.

22) Der Hirſch macht eine reine Fährte, denn ſie bleibt beym Regen in Sande rein ausgedrückt ſtehen, da ſie hingegen beym Thier zufällt.

Noch ſind außer den Fährten zwey Merkmale vorhanden, woran man die Stärke d. h. die Höhe, Größe und das Alter eines Hirſches erkennen kann:

23) Das Wenden (Himmelszeichen), wenn der Hirſch beym zu Holze ziehen, das Laub umwendet und kleine Reißer mit ſeinem Gehörn abbricht.

24) Das Schlagen oder Fegen (die Himmelsſpur) iſt noch auffallender.

Es muß auch hier der Jagdzeit für das Rothwild erwähnt werden. Man jagt und ſchießt nämlich die guten jagdbaren Hirſche vom Mai an bis in die Mitte Septembers und die Feiſtzeit oder Hirſchfeiſte, wo ſie am beſten ſind, fängt dann an, wenn das Getreide reift und dauert bis zur Brunſt — die Thiere birſet man bis zu Ende Octobers und die Schmalthiere und Kälber bis Weyhnachten. Ausnahmen von dieſer Jagdregel können nur ſelten ſtatt finden. Hauptſächlich aber muß der Jäger und Jagdherr nach Maaßgabe ſeines Wildſtands jagen, und nicht ohne Rückſicht ſtark und gering, männlich und weiblich jung und alt wegbirſen, und dadurch das gehörige Verhältniß im Wildſtand ſtören, wodurch ſonſt ſeine Wildbahn zerſtört wird.

Nutzen. Der Vorzug, welchen der Menſch überhaupt, noch mehr aber die Großen der Erde dem Edelhirſch zugeſtanden haben, hat gemacht, daß man faſt alles von ihm in der Oekonomie zu benutzen, und die auffallendſten ſo wie die unbedeutendſten Theile ſelbſt als Arzneyen

anzuwenden bemüht geweſen iſt. In der Apotheke wird aber jetzt wenig mehr von ihm gebraucht.

1) Das Fleiſch oder Wildpret iſt nach Alter, Geſchlecht und Jahreszeit von verſchiedenen Werthe. Von Hirſchkälbern giebt es ſehr ſchmackhafte Braten, von Spießern iſt es mittelmäßig, von Schmalthieren ſchon zarter und beſſer, das von drey- und vierjährigen oder geringen Hirſchen hat den dritten Rang, vom vierten bis zum ſiebenten Jahre iſt es ſchon härter, vom weiblichen Geſchlecht iſt es auch immer milder und geſchätzter als vom männlichen. Nur zur Zeit der Hirſchfeiſte liefern alte oder jagdbare Hirſche ſehr ſchmackhafte Braten, vor der Zeit aber ſchlechte und nach derſelben noch ſchlechtere. Das derbe und feiſte Wildpret und zwar vorzüglich der Theil von der Blume bis zu den kurzen Rippen, welcher Zimmer oder Zemmer heißt, und der Rücken ſelbſt geben die beſten Braten; dann folgen die Keulen, hierauf die Mehrbraten (Lenden-Jungfernbraten) — zwey zartfleiſchige Streifen über den Nieren am Rückgrat, auch lobet man die Kehlbraten, welches zwey Streifen über der Gurgel und dem Schlunde ſind, und zuletzt kommt das Kochwildpret, welches aus allen noch übrigen Theilen beſteht. Aus den klein geſchnittenen Hirſchohren macht man Frikaſſe und aus den Läufen dem Geräuſch und Wanſte Sülzen.

2) Die Haut, wenn ſie nicht durch die Engerlinge durchlöchert iſt, giebt weißgegerbt gute Beinkleider, Handſchuhe, Reitkoller, Degenkoppel, und weiche und warme Stiefeln. Zu letzterer Abſicht kann man ſie auch roth gerben laſſen. Mit den Haaren kann man ſie zu großen Müffen und andern Pelzwerk verarbeiten.

3) Die Haare dienen zum Auspolſtern der Sättel, Stühle und Kiſſen, die guten zu Tapezierungen, die groben zu Fußdecken.

4) Die Geweyhe werden, wenn ſie ſich durch Größe, Stärke und andere Ungewöhnlichkeiten auszeichnen,

in Sammlungen auf Jagdſchlöſſern und Gallerien aufgeſtellt, zieren die Jagd- und Jägerhäuſer, dienen als Haaken in denſelben, und werden roh oder gebeizt zu Handgriffen an Hirſchfänger und Meſſer gebraucht. Der Hof- und Kunſtdrechsler Schulz zu Meiningen macht aus ſchönen und ſchicklichen Stücken derſelben Pfeifenköpfe in Geſtalt der Ulmer, und ſchneidet in dieſelben erhaben die zuſammengeſetzteſten Jagd- und Schlacht-Scenen. Es ſind dieß wahre Kunſtproducte*) für Kunſtkenner. Weiter machen die Köche eine nahrhafte Gallerte daraus, und mit gebrannten und pulveriſirten Hirſchhorn klärt man Kaffee und Bier auf. Es giebt auch eine Hirſchhornſchwärze, die man wie die Elfenbeinſchwärze brauchen kann. In den Apotheken hat man noch jetzt gebranntes Hirſchhorn als ein abſorbirendes Mittel und den kräftigen Hirſchhornſpiritus. Das Hirſchhornöl und andere Hirſchhornarzneyen ſind aber außer Gebrauch. Die Hirſchkolben geben auf mancherley Art zubereitet ein Leckergericht.

5) Aus den Klauen machen die Drechsler Ringe und andere Dinge. Die Ringe wurden ſonſt gegen die Krämpfe empfohlen.

6) Das Mark hält den Eiſenroſt ab, heilt aufgeſprungene Hände, und macht gelähmte Glieder geſchmeidig und gelenkig.

7) Das Unſchlitt braucht man zu Lichtern und Seife, zu Wund- und Brandpflaſtern.

8) Die Eckzähne werden zu Weſtenknöpfen und in Ringen mit Gold und Silber eingefaßt, und ſehen wie Achat aus. Sonſt waren ſolche Ringe den Jägern ein Amulet und dienten gegen die Zauberey auf der Jagd.

*) Nach der dabey angewandten Kunſt und der Zuſammenſetzung der Figuren koſtet einer 2 bis 6 Carolin.

Anderer Aberglaube wurde auch mit dem Herzbein oder Hirſchkreuz, mit dem gedörrten Blut, der Hirſchblaſe, den Hirſchgeilen u. ſ. w. getrieben.

Schaden und Mittel dagegen. Es iſt bekannt, daß das Rothwild bey zu ſtarker Heegung der Feld- und Waldwirthſchaft ſchadet. Im Freyen darf daher nur eine mäßige Wildbahn gehalten werden, wenn ſich vorzüglich der an den Wald gränzende Landmann nicht mit Recht beſchweren ſoll. Allein eben ſo ungerecht würde es ſeyn, wenn man eine gänzliche Vertilgung dieſes Wildes verlangen wollte. Fürſten, die große Jagdliebhaber ſind, thun daher am beſten, um dieſen Klagen des Forſt- und Landmanns vorzubeugen, wenn ſie einbefriedigte Wildbahnen oder ſogenannte Thiergärten anlegen, und die Oekonomen, und ihren übrigen Wald ganz von dieſem Wild befreyen, und gewiß werden jene es nicht unbillig finden, daß ſie, wenn ſie gar keinen Wildſchaden zu fürchten, keine Wildwachen mehr zu thun nöthig haben, zur Unterhaltung einer ſolchen künſtlichen Wildbahn einen Beytrag geben. Uebrigens ſind ſie von den Feldern leichter abzuhalten als von den jungen Schlägen; denn dort darf man nur etliche kleine Töpfchen mit Löchern an den Seiten und mit einem Deckel, die inwendig ein mit Franzoſenöl getränktes Läppchen enthalten, auf Stöcken oder etliche Faßreife, die auf der untern Seite mit Teufelsdreck in Bergöl zerlaſſen, beſtrichen ſind, gekrümmt an den Ecken der Aecker, ſo wie jene in die Erde ſtecken, und ſie werden dieſem Geruch von weiten wittern und ihn wie den Hund fliehen. Um ſie von den Kraut- und Kohlpflanzen abzuhalten, taucht man dieſe vor dem Ausſetzen in eine Maſſe von zerlaſſenem Schmeer und Schießpulver, und von den Gärten verſcheucht man ſie durch eine Leine die man über die Zäune zieht.

Jäger oder Weidmanns-Sprache. Jede Kunſt und Wiſſenſchaft, ja jedes Handwerk hat ſeine eigene Terminologie und ſo auch die Jagdkunde, und die Jägerſprache iſt nicht allein nichts ungewöhnliches oder gar lächerliches, ſondern ſo gar was geziemendes und unanſtößi-

ges. Mit Recht nennt daher der Weidmann die Hörner — Geweyh oder Gehörn (Gewicht, Geſtänge); an derſelben den Hauptſtamm — Stange; das untere auf dem Kopfe ſitzende gekranzte Ende — Roſenſtock; den untern gekranzten Theil der Stange — Roſe; die krauſen Knöpfe an der Roſe und Stange — Perlen; die unterſten Zinken — Augenſproſſen; die nächſten daran — Eisſprüſſel; die oberſten — die Krone; alle Zinken — Enden, und die Anzahl dieſer Enden beſtimmt er dadurch, daß er ſie an derjenigen Seite, wo die meiſten ſind, zählt und verdoppelt. Man nennt dann den Hirſch, welcher auf einer Seite 7 und auf der andern nur 6 Enden hat, einen ungeraden Vierzehner, befinden ſich aber an den beyden Stangen 7 Enden einen graden Vierzehner oder einen Vierzehner ſchlechthin. Das junge hervorſproſſende Gehörn heißt — Kolben; die rauhe Haut an denſelben — Baſt dieß wird geſchlagen (gefegt); hat das Gehörn ſeine vollkommene harte Spitzen — ſo iſt es vereckt; es wird abgeworfen und aufgeſetzt; es iſt nicht dick und ſchön, ſondern ſtark, ſchwer, prächtig (gut, brav).

Weiter heißt der Mund — Geäs. Die Zunge — Weidmeſſer oder Weidlöffel (Graſer, Lecker). Die Eckzähne — Haaken. Die Ohren — das Gehör (Luſer Schüſſeln). Die Augen — Spiegel (Leuchten, Seher). Die Beine, wie bey allen wilden Thieren — Läufe; oben vorne — die Blätter (Buge); hinten — die Schlägel oder Keulen; die geſpaltenen Klauen — Schaalen; die Afterklauen — Geäfter oder Oberrücken (Aftern, Obern, Oberklauen, Sparren); ſie ſtehen im Alter niedriger — ſind kürzer gefeſſelt.

Die Stelle des Bodens wo der Hirſch hingetreten, heißt — Fährte. Er macht eine gute Fährte, oder wie in Oeſtreich ꝛc. er macht einen guten Fuß. Der Hintertheil heißt — Scheibe oder Schirm (Schurz). Der After — Weidloch. Die Zuſammenfügung des Knochens unter dem Weidloch — das Schloß. Der Unrath — Loſung (Löſung, Gelös, Gebahn). Das

Harnen — näſſen. Das männliche Glied — Brunftruthe; die Hoden — Kurzwildpret (Geſchröte). Die ſchwarze Farbe von männlichen Saamen am Bauch — der Brand oder das Brunftſchild. Das weibliche Glied — Feuchtblatt (Feigenblatt); das Thier — feuchtet. Der Schwanz — Blume oder Wedel (Feder, Ende, Bürzel, Sturz, Galle). Das Fell — Haut, mit den Haaren auch — Decke. Das Rothwild färbet oder verfärbet, nicht häret ſich. Die Seiten oder Dünnungen — Wammen oder Flanken. Die dicken Knoten unten am Halſe — Droſſel.

Das Fleiſch — Wildpret.

Die Rippen — Federn (Wände, Krielen, Wimmern). Der Bruſtknochen — Bruſtkern.

Herz, Lunge, Leber und Milz — Geräuſch (Geſchlinge, Gelünge, Bäuſchel, Lunze) Mägen und Därme — Geſcheide, und davon der große Magen — Wanſt. Das Herz — Schweißkaſten. Das Blut — Schweiß (Faſch, Faiſch und auf dem Boden in einigen Gegenden — Färth, Gemerke). Die Gegend der Nieren — Nierenſtall. Die Harnblaſe — Feuchtblaſe. Die Gebärmutter — Tragſack.

Der Hirſch geht zur Begattung — tritt auf die Brunft. Er hat ab- oder ausgebrunftet. Er ſchreyt. Der Act der Begattung — Beſchlagen. Wenn das Thier befruchtet iſt — es iſt beſchlagen, geht hochbeſchlagen, iſt tragend oder tragbar (ſchwer). Es ſetzt das Kalb und zwar auf ein Bett. Es geht niedrig, wenn es geſetzt hat. Wenn es Menſchen merkt, ſo giebt es einen hellen Laut von ſich — es ſchmält, ſchreckt oder meldet.

Das Lager überhaupt heißt — Bett. Der Aufenthalt — Stand. Das Rothwild wird aus ſeinem Stand — geſprengt. Es geht — vertraulich, nicht langſam; trollet, nicht trabet; iſt flüchtig, nicht

läuft; greift ſtark in den Boden, nicht tief ein. Wenn man es wohin gehen ſieht oder ſpürt — es iſt da übergezogen. Es zieht zu Holz (hält den Kirchgang). Aus- und Eingang — Wechſel; es hat dahin gewechſelt. Es ſteckt im Revier, nicht liegt darin; hat ſich in einem Dickig — geſteckt. Es hat ſich niedergethan und thut ſich auf; wenn es ſich niedergethan hat — ſo ſitzt es. Er rinnt, nicht ſchwimmt, durchs Waſſer. Der Hirſch geht hoch, wenn er völlig vereckt hat und gut bey Leibe iſt, niedrig, wenn er abgeworfen hat. Das Bleyzeichen macht er auf einen Stein mit den Schaalenſpitzen, wie mit einem Bleyſtift.

Nahrung — Geäſe. Er äſet (nimmt Geäs oder Weide). Er zieht auf das Geäs. Er trinkt oder ſchöpft. Er ſühlet ſich ſtatt badet oder kühlt ſich ab. Er tritt zur oder auf die Salzlecke. Er fällt ins Garn, nicht ſpringt hinein. Er fällt über das Zeuch, nicht er ſpringt darüber. Zwey Hirſche — kämpfen, nicht ſtoßen ſich. Sie forkeln, wenn ſie ſich oder die Menſchen verwunden. Das Rothwild nimmt den Jäger (in den Wind oder zu Geſicht) wahr; vom Geſicht allein — es hat ihn oder den Gegenſtand wahrgenommen; vom Gehör — es hat ihn vernommen.

Es wird gebirſet, in vielen Gegenden ſtatt geſchoſſen. In die Eingeweide geſchoſſen, daß es entweder nicht ſchweißet oder nicht rein, ſondern mit Geäs vermiſcht ſchweißet, auch wohl blos nicht gut geſchoſſen, heißt — weidewund geſchoſſen. Es ſchweißet (giebt Fährt oder Gemerk) ſtatt iſt verwundet. Es ſtürzt nach dem Schuß, oder ſtürzt im Schuß zuſammen, nicht es fällt. Es endet, nicht ſtirbt; iſt verendet, nicht geſtorben. Es nimmt oder macht ſich zuſammen, geht flüchtig, ſtark oder flieht — nicht es ſteht nach dem Schuß wieder auf und läuft davon. Es iſt krank, wenn es ſich nach dem Schuß bald ſtreckt oder nach dem Waſſer eilt. Es iſt ſchad-

haft, nicht krank oder beſchädigt; anbrüchig, nicht ſtinkt; verdorben, nicht verfault. Ein Kümmerer iſt — ein kranker Hirſch, vorzüglich wenn er nicht regelmäßig aufgeſetzt oder abgeworfen hat.

Das Rothwild wird aufgebrochen, dann ausgewirkt oder zerwirkt (auch die Decke abgenommen oder abgedeckt) und zerlegt, nicht aufgeſchnitten und zerhackt. Es iſt gut, ſchlecht oder gering bey, von oder am Leibe, nicht ſchön, häßlich, dürr oder mager. Er iſt feiſt, nicht fett; hat Feiſt und Weißes ſtatt Fett und Unſchlitt. Der Hirſch ſteht gut aus, iſt gut, recht gut, ein ſtarker, ein Capital-Hirſch ſtatt ein ſchöner.

Wenn man über die Größe und Stärke des Leibes oder Gehörns urtheilt, ſo heißt dieß — anſprechen. Z. B. nach der Fährte ſpreche ich einen Hirſch von 10 Enden an.

Jagdbar oder ſchlechtjagdbar iſt ein Hirſch von 10 Enden; gut oder jagdbar — von mehrern; iſt er dabey alt — ein recht guter oder ſtarker Hirſch, auch ein Capital-Hirſch. In einigen Gegenden muß ein jagdbarer Hirſch wenigſtens 300 Pfund wiegen.

Ein Platzhirſch iſt derjenige, der zur Brunftzeit alle andere fortgejagt hat und den Platz behauptet.

Mehr Hirſche und Wild beyſammen heißt — ein Rudel (Trupp)*)

2. Das Damwild oder der Damhirſch. Cervus Dama, Lin. Nr. 7.

*) So weitläuftig als das Rothwild beſchrieben iſt, werden die folgenden Jagdthiere unſere Zwecke gemäß nicht beſchrieben werden. Nur zur Probe und zum Muſter ſoll bey jeder Ordnung das erſte ſo vollſtändig angegeben werden.

Namen und Schriften. Männchen: Damhirſch, Dambock (Tannhirſch, Tannbock, Damling); Weibchen: Damthier, Damwild, Damgeis.

Cervus Dama. Gmelin Lin. I. 1. p. 178.

Dain et Daine. Buffon. VI. 167. t. 27. 28. Ueberſ. III. 110. Taf. 46. 47.

Fallow Deer. Pennant I. 113. Ueberſ. I. 106.

Der Damhirſch. Schrebers Säugeth. V. Taf. 149. A. B. von Mellins Anweiſ. 151. f 1 — 6 Geweyhe. Fährten 162. v. Wildungens Neujahrg. 1796. 1. Taf. 1. 2. Bechſteins N. G. D. I. 445. Taf. V. f. 1. 2. Deſſen Handbuch der Jagdwiſſenſchaft I. 104. Döbels Jägerpr. I. K. 4. v. Flemmings deutſcher Jäger. I. 97.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 7.

Beſchreibung. Der Damhirſch, obgleich kein eigentlich deutſches Jagdthier, iſt jetzt in Deutſchland ſo gemein, daß er wegen ſeines Anſehens, ſeiner Nutzbarkeit und wegen des Jagdvergnügens, das er großen Herren, und wenn auch oft nur in Thiergärten gewährt, allgemein in der Rangordnung die zweyte Stelle einnimmt. Er iſt größer als der Rehbock und kleiner als der Rothhirſch, wird 4 Fuß lang, 3 Fuß hoch, und 250 bis 300 Pfund ſchwer. Er ähnelt dem Rothhirſch in Geſtalt und Anſehen, zeigt aber nicht den Stolz. Der Leib iſt ſtärker, die Läufe kürzer, die Blume weit länger, und die Eckzähne fehlen. Am auffallendſten iſt das Gehörn geſtaltet, ob es gleich dieſelben Beſtandtheile hat, und eben ſo abgeworfen, aufgeſetzt und geſchlagen wird. Es iſt rückwärts gekrümmt, hat Augenſproſſen, Eisſprüſſel, aber ſehr viel, oft 30 bis 40 Enden, die oben, wo beym Rothhirſch die Krone iſt, ſich hand- oder ſchaufelförmig ausbreiten und nur in kleine Spitzen ausgehen. Je älter und beſſer der Damhirſch iſt, deſto breiter iſt die Gehörn-Schaufel und deſto weiter zeigt ſie ſich an der Stange herab. Nach dem verſchiedenen Alter wird es im Mai

und Junius abgeworfen und da es von der Mitte des Auguſts bis in die Mitte des Septembers wieder vollkommen ausgebildet iſt, ſo wird es zu dieſer Zeit von den abtrockenden Baſte befreyt oder geſchlagen. Alsdann ſchmückt es dem alten Damhirſch bis zur Zeit des Abwerfens ungemein.

Dem Weibchen fehlt dieſe Kopfzierde, und es iſt überdieß ſchwächer, kleiner, leichter und ziegenähnlich.

Die natürliche Farbe beyder Geſchlechter iſt wenigſtens im Sommer angenehm und artig bunt. Geſicht und Oberhals ſind ſchwarzbraun; die Grundfarbe des Oberleibes ſchön rothbraun mit kleinen weißen Flecken und dieſe bunte Schabrake iſt durch einen breiten weißen Streif von den Schulterblättern an den Seiten hin bis an die Blume, an welcher letzterer Stelle ſie mit einem ſchwarzen begleitet wird, deutlich abgeſchnitten; die Blume ſelbſt iſt oben ſchwarz, unten weiß; unter der Einfaſſung ſind die Seiten ſo wie die Läufe roſtgelb, und der übrige Unterleib gelblichweiß. Bey der Verfärbung im November wird die Farbe olivendunkelbraun, an den Seiten dunkelgrau und unten hellgrau, die Flecken verſchwinden faſt gänzlich, und ſind nur auf den Keulen noch bemerklich. Dieß Winterkleid dauert aber bis zum Junius.

Da das Damwild kein eingeboren deutſches Thier iſt, ſo trifft man es auch, wie alle verpflanzten Thiere in mancherley Farben-Varietäten an. Es giebt daher nicht nur 1) weiße und 2) ſchwarze, ſondern auch mit allen Mittelfarben gezeichnete Damhirſche, als 3) ſtrohgelbe, 4) rothgelbe, 5) graue, 6) braune, 7) ſchwarzbraune oder ſchwärzliche, und endlich 8) wiewohl ſelten, mit allen dieſen Farben gefleckte oder geſchäckte.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Damhirſch iſt zwar flüchtig, munter und muthig, zeigt aber bey weiten nicht die heftigen Leidenſchaften des Rothhirſches, ob er gleich in der Brunſt ebenfalls mit ſeinem Nebenbuhler käm-

kämpfet. Er ſchreyt alsdann auch wie dieſer doch nicht ſo ſtark, ſondern dumpfer und abgebrochener, faſt als wenn ein Menſch ſtark vomirt. Er wird auch leichter zahm, und ſein Alter erſtreckt ſich in Thiergärten auf 15 bis 20 Jahre. Im Alter werden die ſchwarzen grau, oder ſehen aus, als wenn ſie bereifſt wären.

Die vorgebliche Antipathie zwiſchen Roth- und Damwild widerlegt jeder Thiergarten.

Verbreitung und Aufenthalt. Urſprünglich iſt das ſüdliche Europa, die Moldau, Griechenland, die Levante, das mittlere Aſien von Klein-Aſien an durch Perſien bis nach China herab das Vaterland dieſer Wildart, die jetzt im ſüdlichen und mittlern Deutſchland im Freyen und in Thiergärten allgemein bekannt und beliebt iſt. Man trifft ſie in Laub- und Nadelholz an, und ſie lieben bergige oder vielmehr hüglige Gegenden mehr als niedrige und ebene Wälder. Sie iſt noch geſellſchaftlicher als das Edelwild, hält ſich in großen Rudeln zuſammen, und die Damhirſche ſondern ſich nicht ſo regelmäßig von den Thieren und ſchlechten Hirſchen ab, wie die Rothhirſche, doch ſieht man die ſtarken nach der Brunft auch in kleinen Geſellſchaften oft allein vereinigt. Sie verbergen ſich Winter und Sommer gern in Dickigen.

Nahrung. Sie iſt etwas ausgeſuchter, als des Rothwilds ihre. Man ſieht ſie daher ſich nicht nur gern von Knospen und Laub, ſondern auch auf trocknen Stellen, im Heidekraut und Schlägen von den ausgeſuchteſten Kräutern und Gräſern äſen. So lange ſie im Winter dieß natürliche Geäs haben können, gehen ſie nicht an die Fütterungen. Sie thun daher an dem Holze, ſelbſt an dem jungen Nadelholze mehr Schaden als jenes. Sie wechſeln auch nicht ſo weit, gehen aber doch gerne auf die nahen Aecker in die Saat und das reife Getreide, auf die nahen Wieſen um die feinen Kleearten aufzuſuchen, und aus den Nadelwäldern in die Laubhölzer wo es Buchecken und Eicheln giebt, welche ſie im Winter tief

unter dem Schnee hervorſuchen, und dann lieber den vorgeſchütteten Hafer in den Krippen der Fütterungen liegen laſſen.

Fortpflanzung. Die Brunftzeit beginnt einen Monat ſpäter als beym Rothhirſch, alſo in der Mitte des Octobers und Anfang des Novembers und dauert ebenfalls vier Wochen. Der alte Hirſch begiebt ſich zuerſt zu einem Rudel Wild, ſondert ſich 3 bis 6 Stück davon ab, treibt ſie zu ſeinen Brunftplatz, ſchreyt des Abends, ja oft die ganze Nacht hindurch, und beſchlägt 8 Tage lang, eins um das andere; dann aber iſt er erſchöpft, und überläßt die noch nicht befruchteten einem andern Platzhirſch, zieht ſich zurück, iſt aber nicht ſo ſehr vom Leibe und erſchöpft, wie der weit brünſtigere Rothhirſch. Von der verlornen und abgewiſchten Saamenfeuchtigkeit erhält er am Bauch auch ein ſchwarzes Brunftſchild. Die Geis trägt faſt eben ſo lang als das Roththier 38 bis 40 Wochen, und ſetzt dann eins, doch häufiger als dieß, zwey Kälber (Dammkitzen). Dieſe ſaugen bis zur neuen Brunft, und fangen nach derſelben auch wohl wieder an. Wenn die männlichen den folgenden März Spieſe aufgeſetzt haben, ſo heißen ſie junge Hirſche. Im zweyten Jahre haben ſie ſchon ein Gehörn von 6 bis 10 Enden, doch ohne Schaufeln und heißen angehender Schaufler, im dritten Jahre fangen die obern Enden an ſich auszubreiten, dann werden ſie dreyjährige, und ſo fort vierjährige, fünfjährige, ſechsjährige Schaufler, nach dem ſiebenten, wenn ſie ihr vollkommenes breites Gehörn haben, rechte gute Schaufelhirſche, Capital⸗Schaufler oder auch ſtarke gute Dambocke (denn Hirſch und Bock werden gleichbedeutend gebraucht) genannt. Die weiblichen Kälber heißen im erſten Frühjahr Schmalthiere, und brunften nachdem ſie fünfvierteljahr oder auch wohl über zwey Jahr alt ſind, zum erſtenmal.

Krankheiten: Feinde. Die beym Rothwild angegebenen. Doch ſcheint das Damwild weniger zärtlich und weit dauerhafter zu ſeyn; denn wenn jenes von har⸗

ten Wintern leidet und viel junges Zeuch eingeht, ſo trotzt dieſes der ſtärkſten Kälte und dem größten Hunger.

Jagd. Der Damhirſch gehört zur hohen Jagd, und man macht daher alle Jagden auf ihn, die beym Rothhirſch gewöhnlich ſind, ja ſogar durch Umarbeitung des Leithundes Beſtättigungsjagden. Die Fährte hat in allen Gangarten Aehnlichkeit mit der Hirſchfährte, doch da die Wände der Ballen äußerlich flächer und offener ſind, ſo wird ſie mehr ziegenartig beym Dambock iſt ſie auch kürzer und rundlicher, als bey der Damgeis, und ein alter Schaufler macht ſie ſo ſtark als ein Rothhirſch von 6 Enden und das alte Damthier wie ein Roth-Schmalthier.

Nutzen. Er iſt derſelbe wie beym Rothwild. Das Wildpret iſt aber weit zärter und ſchmackhafter, faſt immer mit Feiſt durchwachſen. Es iſt im Geſchmack ein Mitteldiug zwiſchen Rothwild und Hammel, und gerinnt auch eben ſo ſchnell, wie Schöpſenfleiſch. Das Unſchlitt iſt auch vorzüglicher. Die Häute ſind feiner, aber freylich nicht ſo ſtark.

Schaden. Dem Felde ſind ſie nicht ſo ſchädlich wie die Rothhirſche, dem Walde aber ſchädlicher; denn ſie äſen mehr und lieber Knoſpen, Laub und Rinde.

Jägerſprache. Dieſelbe. Der ausgebreitete Theil oben am Gehörn heißt Schaufel, und der Rücken auch wohl Federrücken.

3. Das Rehwild oder das gemeine Reh. Cervus Capreolus, Lin. Nr. 6.

Namen und Schriften. Männchen: Rehbock, Bock; Weibchen: Reh, Rieke, Rehgeis (Rehziege, Hille).

Cervus Capreolus, Gmelin Lin. I. 1. 180. n. 6. Chevreuil et Chevrette. Buffon. IV. 198. t. 32. 32. Ueberſ. III. 123. Taf. 48. 49.

Roe. Pennant I. 120. Ueberſ. I. 114.

Das Reh. Schrebers Säugeth. V. Taf. 252. A. B. Bechſteins N. G. D. I. 487. Deſſen Handbuch des Jagdw. I. 120. von Wildungens Neujahrgeſch. 1797. 1. Taf. 1. 2. Döbels Jägerpr. I. Kap. 7. v. Flemmings deutſch. Jäg. I. 101. v. Mellins Anweiſ. 164. 166. Fig. 1 — 5 Geweyhe. 170 Fährte.

Ridingers jagdb. Thiere Taf. 9.

Beſchreibung. Ein niedliches, munteres Thiergeſchlecht, das mit dem Rothwild in der Geſtalt, in der Lebensart aber mit der Ziege Aehnlichkeit, und daher auch von dieſer Namen-Endungen erhalten hat. Der Rehbock wird 4 Fuß lang, 2½ Fuß hoch und 50 bis 80 Pfund ſchwer. Der Kopf iſt wohl proportionirt; die Thränenhöhlen fehlen; die Ohren ſind groß, etwas wollhaarig; im Muude ſtehen unten 6 Schneidezähne, die vom zweyten bis zum vierten Jahre wechſeln; die Eckzähne gehen ab; auf jeder Seite ſind oben und unten ſechs ſcharfſpitzige Backenzähne; der Hals iſt lang, uud ſteht hoch; der Leib gut gebaut; die Läufe ſchlank; unter dem erſten Gelenke der Hinterläufe ein haarigerWulſt; zwiſchen den Klauen in der Mitte der Kerbe auf der Vorderſeite eine Höhle, die mit einem ſtarken Bande eingefaßt eine Schmiere abſondert, die ſehr ſtark, wie alter Käſe ſtinkt, die Urſache iſt, daß alle Hunde die Rehfährte ſo gern und leicht aufnehmen und wahrſcheinlich die Bedeutung der Hirſchthräne hat; die Blume iſt unſichtbar, ein bloßer Schwanzdeckel; ein Haarbüſchel am Harnloch bey beyden Geſchlechtern. Das Gehörn iſt nach Verhältniß dünn, klein und kurz; die Roſenſtöcke ſind unſichtbar; gewöhnlich endigt es ſich oben mit zwey Enden oder einer Gabel, ſteht aufrecht, hat ſelten ſo tief ſtehende Enden, die man Augenſproſſen und Eisſprüſſel nennen könnte, doch oft 6 bis 8, ja 12 kleine Enden, wird im Alter an den Stangen mehr runzlich und knotig, und erſcheint in mancherley Mißgeſtalten, ſo daß es im Aufſetzen verletzt zuweilen in einer krauſen perückenähnlichen Form erſcheint.

Es wird während und kurz nach der Brunſt im December und Jänner abgeworfen, und von alten Böcken ſchon im März, bey jungen aber erſt im April als vollkommen ausgebildet, an weichen Stangen gefegt.

Der Rieke fehlt dieſer Kopfputz und ſie iſt im Ganzen und an jedem Theile weit ſchlanker gebaut; wenn der Bock abgeworfen hat, ſo wird ſie von ihm vorzüglich an dem langen Haarbüſchel des Geburtsglieds bey der Jagd unterſchieden. Oefterer als andere Thiere des Hirſchgeſchlechts iſt ſie mit kurzen Spieſen, die ſie abwirft, und aufgeſetzt, verſehen, und macht auch dadurch den Uebergang zu dem Ziegengeſchlecht bemerklich.

Das Rehwild verfärbt ſich wie das Rothwild des Jahres zweymal. Im Sommer iſt die Hauptfarbe gelbbraun, oder ſchmutzig roſtfarben, die Oberlippen, die Naſe und die Einfaſſung der Ohren ſchwarz; die Unterlippe weiß; die Kehle, der Bauch und die Hinterbacken weißgelb. Im Winter wird die Hauptfarbe grau, und zwar wegen der gelblichen und weißen Haarſpitzen rothgrau; die Hinterbacken weiß. Von weiten unterſcheidet ſich eben das Rehwild von den geringen Rothwild durch den weißlichen oder weißen Hinterbacken oder Spiegel.

Man hat viele Farben-Varietäten: 1) das ſchwarze Rehwild — oft rabenſchwarz und der helle Spiegel auch. Im Schaumburgiſchen nicht ſelten. 2) Dunkelbraune — mit gelben Spiegel. 3) Das weiße — ſelten. 4) Das bleyfarbene. — In den Gräflich Erbach-Erbachiſchen Waldungen*). 5) Das geſchäckte — mit allen Farben gefleckt. Sehr ſelten. Auch findet man 6) ein Baſtard-Reh, vom Rehbock und Schaf,**) oder Rehbock und Ziege.

Merkwürdige Eigenſchaften. Unter den zum Hirſchgeſchlecht gehörigen Arten iſt das Rehwild am

*) v. Wildungens Taſchenbuch. 1803. u. 1804. S. 50. Taf. 3.
**) Göeze Fauna. III. 72. mit einer Figur.

feinſten organiſirt, gegen Kälte und Näſſe ſehr empfindlich und mit geringerer Lebenskraft verſehen, es iſt aber dafür poſſierlicher, luſtiger, liſtiger und ſcharfſinniger. Es ſieht dem Weidmann von weiten anſchleichen, und wittert ihn noch weiter. Kömmt er ihn des Abends oder Nachts unvermerkt zu nahe, ſo läßt es ein lautes Schmälen, das dem Hundegebelle gleicht, hören, und ſetzt dieß, ſich immer umſehend, ſo lange fort, bis es den Gegenſtand, der es ſtutzig macht, mit den Augen gewahr wird, alsdann läuft es blitzſchnell davon. Die Rieke ſchmält heller und giebt außerdem noch einem quickenden Laut von ſich, wenn ſie ihre Junge ruft oder dem Bock zur Brunft reizt, und welchen der Jäger beym Blattſchießen nachahmt. Die Brunft geht zwar nicht ſo geräuſchvoll, wie beym Rothhirſch vor ſich, allein der Bock kämpft doch dabey oft mit ſeinem Nebenbuhler auf Tod und Leben. Das größte Lebensziel ſoll nur 16 Jahre ſeyn; es iſt aber wohl noch kürzer.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Rehwild wird in ganz Europa von Schweden bis Italien, und faſt in ganz Aſien von Sibirien bis nach Java und Ceylon herab angetroffen. Es liebt mehr die vordern und abwechſelnden als die hohen, tiefen und aneinander hängenden Waldungen, iſt alſo gern da, wo Waldwieſen, öde und bebaute Plätze mit alten und jungen Holz, es mag Laub- oder Nadelholz ſeyn, angetroffen werden. Es lebt nicht in ſtarken Rudeln, ſondern mehr familienweiſe zu 3, 4 bis 5 Stück beyſammen, und zwar ſo lange bis die jungen oder Schmalthiere wieder neue Familien bilden; der Familien-Vater hält ſich dann entweder darzu oder geht auch wohl im Sommer allein. Iſt er bey der Familie ſo zieht er allzeit des Abends zuerſt aus dem Holze, um die Gegend auszukundſchaften, bey Verfolgung geht er aber hinten nach. Wenn in den tiefen Waldungen tiefer Schnee fällt, ſo ziehen ſich die, welche dort wohnen, in die Vorderwälder vor, gehen aber im Frühjahr bald wieder zurück. Sie wechſeln ihren Standort, der oft im Umkreis keine halbe Stunde einnimmt, nicht

gern, und ſcharren allzeit erſt den Ruheplatz von Schnee und Geniſt rein, ehe ſie ſich zum Schlafen niederthun.

Nahrung. Dieſe iſt ſehr ausgeſucht und beſteht vorzüglich aus jungen Baum-Rinden, Pflanzen, Knospen und Blättern, den feinſten, trocken erwachſenen Kräuterarten, vorzüglich den Kleeſorten, die ſie auch auf den Waldwieſen aufſuchen. Sie gehen ſelten auf die Aecker den Kraut, Kohl, Erbſen, Linſen und Hafer nach, ſondern bleiben lieber auf den Schlägen. Eicheln, Bucheckern, wildes Obſt und Beeren ſind ihre Leckerbiſſen. Die Vogelbeeren nehmen ſie gern aus der Schneuß. Im Winter äſen ſie die jungen Ruthen von allerley Holzarten, ſelbſt von den Birken, und gehen dann auch an die fetten Sumpf- und Quellengräſer und Kräuter. Das Salz lieben ſie wie das Edelwild und da wo man einem Rehſtand erhalten will, muß man ihnen Salzlecken ſchlagen.

Daß die Rehe in den Thiergärten Handſchuh und anderes Lederwerk angehen, iſt bekannt, nicht ſo bekannt, daß die zahmen auch Speck, rohes und gekochtes Fleiſch, Schweiß, Geräuſch und Geſcheide von andern Thieren freſſen. Dahin deuten auch ſchon ihre ſcharfe Backzähne.

Fortpflanzung. Da der Bock im Auguſt ſich wohl und kräftig fühlt, ſo treibt er die Rieken, beſonders die Schmalrieken auf, läuft oft Blatt, und daher iſt die Meinung entſtanden, ſeine Brunft ſey zu dieſer Zeit. Allein ſie geht eigentlich ohne Geräuſch in der letzten Hälfte des Decembers, im December, und zu Anfang des Jänners vor ſich, wie beobachtende Jäger ſchon lange wiſſen und die Oeffnung in jener und dieſer Zeit unwiderſprechlich darthut.*) Jenes iſt daher eine falſche Brunft die nur im gezähmten Zuſtande und in Thiergärten, wo die Rieke etwa einmal dem geilen Bock hält, ſich fruchtbar zeigt. Die Rieke trägt alſo nicht 40, ſondern wie die Hausziege nur 21 Wochen und ſetzt im Mai

*) ſ. Diana oder Geſellſchaftsſchrift I. 495.

und Junius, von der Familie ſich abſchleichend, gewöhnlich 2, ein männlich und weibliches Kalb, an einen einſamen und düſtern Ort, ſtehend oder liegend. Es iſt artig anzuſehen, wie ſie ſich oft, beſonders zum erſtenmal gebährend, ſelbſt accouchirt. Sie legt ſich nämlich ſobald die Wehen eintreten, auf eine Seite, und ſo wie ſich der Kopf mit den Läufen nur etwas zeigt, dreht ſie ſich herum, faßt den einen Lauf mit dem Geäs, und zieht bey der nächſten Wehe ſo ſtark, daß der Kopf bis zur Hälfte vorrückt, bey der nächſten Wehe nimmt ſie dem zweyten Lauf und zieht ſo das eine Kalb ganz heraus. Wenn hierauf das zweyte Kalb eintritt, legt ſie ſich auf die andere Seite und verfährt eben ſo. Kömmt hierauf die Nachgeburt, zum Vorſchein ſo greift ſie gleich darnach, zieht ſie heraus und äſet ſie auf der Stelle ganz auf. Erſt dann ſteht ſie auf und leckt ihre Jungen, und dieſe probiren dann noch in der erſten Stunde in die Läufe zu kommen und das Euter zu ſuchen. Gewöhnlich bleiben ſie hier zwey Tage ruhig ſitzen, oft aber, wenn ſie beunruhigt werden, gehen ſie auch gleich die erſten zwey Stunden mit der Mutter weiter, und ſuchen einem ruhigern Platz. Die Mutter trägt die größte Sorge für ſie und ſäugt ſie vier Monate. Sie heißen nicht blos Rehkälber, ſondern auch und am häufigſten Rehkitzen oder Rehkitzel (Rehkätzlein, Rehzicklein), und ſind braunroth und weißgefleckt; wenn die männlichen im kommenden Frühjahr Spieſe aufgeſetzt haben — Spiesböcke (Spieſer), wenn ſie im folgenden eine Gabel bekommen — auch wohl Gabelböcke. In der Folge erhält das Gehörn an jeder Stange noch ein kleinen Eisſprüſſel, und im vierten und fünften auch wohl mehr Enden, ſo gar Augenſproſſen; man ſpricht dem Rehbock aber nie nach der Anzahl der Enden an, ſondern er heißt nach dem Alter und der Stärke ein geringer, ſtarker und ſehr ſtarker Bock. Die weiblichen Kälber werden nach dem erſten Winter Schmalrehe (Schmalrieken, Schmalthiere), dann geringe und ſtarke Rehe genannt.

Krankheiten. Alle die bey dem Rothwild aufgezählt ſind, treffen auch das Rehwild. Es ſterben die

meiſten am Durchfall (Ruhr) und an der Auszehrung. Wenn ſie nämlich im Winter zuweilen Zweige äſen, die ſich in die Magen-Falten legen und nicht verdauen, ſo entſteht die Auszehrung. Kälber, und anderes junges Zeuch ſtirbt oft daran wie an einer Seuche. Die Ruhr holen ſie in den fetten Waſſerpflanzen, wenn ſie im anhaltenden Winter lange der Kräuter haben entbehren müſſen, und nun auf einmal die Mägen zu ſehr damit anfüllen. Die Oeffnung der Verendeten zeigt beydes, und beydes iſt auch Urſach, warum oft der ganze Rehſtand in einem Winter zu Grunde geht und ſie immer nicht ſo zahlreich ſind, als man nach ihrer ſtärkern Vermehrung glauben ſollte. Sie ſterben auch nach anhaltend naſſen Wintern, beſonders wenn es viel Eckrich giebt, an der Leberfäule.

Feinde. Außer den bey dem Rothwild genannten, auch die Füchſe und wilde Katzen. Ja ſelbſt das große Wieſel ſpringt den Kälbern und Schmalrehen in den Nacken, beißt ihnen die Pulsader auf und saugt ihnen das Blut aus. Die Bremſenlarven plagen ſie unter der Haut und unter der Droſſel und die Band- und Blaſenwürmer in den Eingeweiden.

Jagd. Da wo das Reh zur hohen Jagd gerechnet wird, ſollte es eigentlich mit der Büchſe geſchoſſen werden. Es geſchieht aber gewöhnlich mit Rehpoſten oder graden Schroten und dieß vertheidigt der Jagdgebrauch in manchen Ländern, wo es zur Mittel- oder Niederjagd gehört. Genauere Kennzeichen von der Fährte ſind nicht anzugeben nöthig, da man den Bock nicht beſtätigt. Sie iſt von dieſem immer ſtärker als von der Ricke, auch etwas ſtumpfer. Doch entſcheidet gewöhnlich die Größe und Kleinheit derſelben zwiſchen beyden Geſchlechtern und der Haarbüſchel an den Geſchlechtstheilen (der Pinſel oder die Schürze).

Das Rehblatten iſt eine gewöhnliche Jagdart auf den Bock (die Ricke läuft aber zuweilen auch), welche von Jacobi bis Ende Auguſts ſtatt findet. Uebrigens

wird dieß Wild auf Treibjagen, beym Birſengehen und auf den Anſtand erlegt.

Nutzen. Man ſpeiſt das Rehwildpret faſt das ganze Jahr hindurch und es ſchmeckt gut. Ein Zimmerbraten und Rückenbraten von einem Spiesbock und einem Schmalreh werden aber für beſonders delikat gehalten.

Die Haut giebt weißgahr feine Beinkleider und Handſchuhe rohgahr Satteldecken, Polſter am Pferdegeſchirr und bey langwierigen Krankheiten Unterlagen gegen das Wundliegen. Die Haare allein braucht man zum Auspolſtern der Stühle, Canapees, Kumpte u. ſ. w.

Die Gehörne geben Tabaksröhre, Pfeifenſtopfer, Stockknöpfe, Meſſerſtiele und Wandhaaken.

Schaden. Mehr als die beyden vorhergehenden Wildarten ſchaden viele Rehe den Wäldern. Sie äſen im Winter nicht nur die jungen Lohden der meiſten Laubholzarten, der Buchen, Eichen u. ſ. w. ab, ſondern auch an ſonnigen Bergen den jungen Anflug der Lerchen, Kiefern, Fichten und Tannen. Wo ein ſtarker Rehſtand iſt, kann man in vermiſchten Waldungen keine junge Eiche vor ihnen aufbringen. Es giebt daher Forſtmänner, die obgleich Liebhaber der Jagd, kein Reh in ihren Revieren leiden, und dafür lieber einen ſtärkern Rothwild-Stand dulden. In nahen Gärten thun ſie nicht blos durch das Benagen der Kraut-, Erbſen- und Bohnengemüße, ſondern auch der Obſtbäume Schaden, und man hält ſie von dem Gemüße durch die oben beym Rothwild angegebenen Stinkmaterien und von den jungen Stämmen durch einen Anſtrich von Lehm, Schieß-Pulver und Sand ab. Sie können das Knirſchen des Sandes ſo wie die Haſen nicht vertragen.

Jägerſprache. Faſt wie am Rothhirſch.

Das Gehörn hat blos Enden. Der Wulſt unter dem erſten Gelenke der Hinterläufe heißt — Kaſtanie.

Die Rehhaut — auch Rehfell. Der weiße Hintertheil — Spiegel oder Schild. Der Haarbüſchel am männlichen Zeugungsglied — Pinſel; am weiblichen — Schürze. Sie ſind nicht feiſt, ſondern — ſtark; doch haben ſie kein Fett, ſondern — Feiſt. Wo der Bock die Ricke treibt iſt — der Treibplatz. Wenn er ſich niederthun will und das Laub und Moos wegſcharrt, ſo heißt dieß — plätzen.

Blatten — den Bock zur falſchen Brunftzeit zum Schuß rufen; daher — aufs Blatt ſchießen.

---

4. Das Gemswild oder die Felſen-Antilope. Antilope Rupicapra, Lin. Nr. 3.

Namen und Schriften (Taf. I. Fig. 1.) Gemſe, Steinziege, wilde Feldgeis. Männchen: Gemsbock; Weibchen: Gemsziege.

Antilope Rupicapra, Gmelin Lin. I. 1. 182. n. 3.

Chamois, Buffon XII. 136. 177. t. 16. Ueberſ. XI. 7. 109.

Chamois, Pennant I. 72. Ueberſ. I. 66.

Die Gemſe. Schrebers Säugeth. V. Taf. 279. Bechſteins N. G. D. I. 429. Nr. 8. Taf. III. f. 2. v. Wildungens Taſchenbuch 1803 u. 1804. 1. f 1 Döbels Jägerpr. I. Kap. 8. v. Flemmings deutſch. Jäg. I. 109. Höpfners Magaz. für die Naturkunde Helvetiens. II. 111. Römers und Schinz's N. G. der Schweizer Säugeth. Zürich 1809. S. 309.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 12.

Beſchreibung. Die Gemſe gleicht am Größe und Geſtalt dem Ziegenbock, doch iſt ſie am Hals geſtreck-

ter, an den Läufen höher und am Leibe kürzer und gedrängter. Sie wird über 4 Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch und der Schwanz oder die Blume mißt 4 Zoll. Das Gewicht iſt 60, bey alten Böcken bis 100 Pfund. Die Oberlippe ein wenig geſpalten; die Augen groß, braun und lebhaft; die Ohren 5 Zoll lang, und inwendig weißhaarig; die Klauen ziemlich lang, inwendig hohl, zugeſpitzt und auseinander ſtehend; Hörner haben beyde Geſchlechter, nur das Männchen größere, ſie ſtehen über den Augen, laufen grade, krümmen ſich aber über zwey Dritttheil der Länge, endigen ſich in eine ſcharfe Spitze, ſind ſchwarz, unten hohl, von der Krümmung an dicht, hinten runzlich oder ringlich, vorne glatt, und es giebt zuweilen Mißgeſtalten an demſelben, mit verbogenen oder verdoppelten Spitzen.*) Sie iſt ſtark behaart, und Kopf, Bauch und Füße ſind mit längern Haaren beſetzt als die übrigen Theile. Im Frühling iſt die Farbe weißgrau, im Sommer ſchmutzig rothbraun, im Herbſt dunkelbraun, oft ſchwarz.

Das Weibchen hat ein kleineres und dünneres Gehörn, welches oben näher zuſammenſteht und einen kleinern Haaken hat, iſt überhaupt etwas kleiner und ſchlanker und hat vier Zitzen.

Man findet, wiewohl ſelten 1) eine weiße und 2) eine gefleckte Farben-Varietät. Vor Alter ſollen ſie auch faſt ganz weiß werden.

Ob der Raſſen-Unterſchied, den einige unter dem Gratthier machen, welches kleiner, rothbrauner ſeyn, und auf den höchſten Gebirgen wohnen, und unter dem Waldthier welches niedriger, in den Waldgegenden der Alpen ſich aufhalten, größer und dunkelbrauner ſeyn ſoll, ſo auffallend und gegründet ſey, iſt noch nicht ausgemacht. Es bezweifeln es ſelbſt die neueſten Schweizer-Zoologen. Vielleicht iſt der Unterſchied nicht größer als zwiſchen Berg- und Landhirſch. Der Herr Graf

*) ſ. Sylvan vom Jahr 1816, Titelblatt.

von Erbach-Erbach hat in ſeinem Thiergarten auch Baſtardgemſe mit einem Gemsbock und einer Hausziege erzeugt, die im Gliederbau der Gems, beſonders in der hohen Stirn, und in der Farbe der Ziege gleichen.

Merkwürdige Eigenſchaften. So wie der Rothhirſch die Zierde in den niedern Gebirgen und Waldungen iſt, ſo iſt es die Gemſe in den Alpen. Es iſt ein dreiſtes, liſtiges, vorſichtiges, ſtarkes, munteres, ja das flüchtigſte Europäiſche Thier. Es läuft über die Felſen mit der größten Schnelligkeit, ſpringt über die tiefſten Abgründe der Gletſcher, und kann an Felſenwänden hingehen, wo man die Pfade kaum ſieht. Es iſt das Sinnbild der Wachſamkeit, und Geruch, Geſicht und Gehör ſind fein und darzu behülflich. Die Rudel ſtellen eine Wacht aus, und wenn dieſe etwas Verdächtiges gewahr wird, ſo thut ſie einen Pfiff und die ganze Geſellſchaft eilt ſchnell davon und begiebt ſich in Sicherheit. Außer dieſem pfeifenden Ton, kann die Geis auch noch meckern, und dadurch ihre Junge locken. Man ſchreibt ihnen ein Alter von 25 bis 30 Jahren zu.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Gemſe bewohnen die ſüdeuropäiſchen Alpen und die meiſten Kettengebirge Aſiens. In Deutſchland findet man ſie in Tyrol, Kärnthen, Krain, Steuermark und im Salzburgiſchen, im übrigen Europa auf den Schweizer und Savoyer-Alpen, den Pyrenäiſchen, Apenniniſchen ꝛc. Gebirgen. Im Sommer ſind ſie auf den höchſten, unwagſamſenſten Gebirgen, auf den unzugänglichen Steinwieſen nahe an Gletſchern und Schnee; im Herbſt ziehen ſie niedriger und im Winter befinden ſie ſich in den Alpenwaldungen, und am liebſten in den dichteſten, oder unter den langbeäſteten Wettertannen und auf der Oſt- und Südſeite. Sie vermeiden die bewohnten Gegenden. Sonſt traf man Rudel von 40 bis 60 Stück beyſammen an, jetzt ſieht man ſie nur in Geſellſchaft von 4 bis 10 Stücken. Die immer fortwährende Verfolgung der Gemſenjäger hat ſie ſo einzeln gemacht. Alte Böcke leben auch einſiedle-

riſch und heißen Stooßböcke, von der Alpenerle, unter denen ſie am liebſten ſich niederlaſſen.

Nahrung. Sie gehen, wie anderes Wild, vorzüglich im Sommer, wo Vorſicht nöthig iſt, nur des Abends und Morgens auf die Aeſung, und ſitzen des Nachts und am Tage unter einen Felſen oder an den Gletſchern und ſchlafen oder käuen wieder. Ihre Nahrung beſteht in den kräftigſten und beſten Alpenkräutern und Gräſern, im Winter aber nehmen ſie auch mit dürren Gras und der Bartflechte, die in langen Bärten an den Tannen herab hängt, vorlieb. Von den unverdaulichen Faſern der Alpenkräuter, als der Bärwurzel, Gemswurzel, ſollen im Magen, die harten, ſchwarzbraunen Gemskugeln entſtehen, denen man ſonſt Wunderkuren z. B. bey Vergiftung zuſchrieb, und ſie wegen ihres Geruchs deutſchen Bezoar nannte. Sie lieben wie alle wiederkäuenden Thiere, das Salz, und ſuchen daher die salzigen Quellen und die Kalkfelſen, die Bitterſalz ausſchwitzen, auf. Hier lauern ihnen die Jäger gern auf.

Fortflanzung. Die Brunftzeit tritt, wie bey den zahmen Ziegen zu Anfang des Novembers oder wie man ſagt Martini ein, und dann trennen ſich die Männchen mit 2 oder 3 Weibchen. Es giebt dann oft blutige Zweykämpfe unter gleich ſtarken Nebenbuhlern. Die Ziege trägt 20 bis 22 Wochen, und ſetzt zu Ende Aprils oder Anfang Mais eins ſelten zwey Junge an einem verborgenen Orte. Die Jungen ſaugen 6 Monate, ja man ſieht zuweilen das vorjährige mit dem dießjährigen trinken. Im dritten Jahre trennen ſie ſich erſt von der Mutter und ſind mannbar. Sie ſind nicht ſchwer zu zähmen, ſaugen an Ziegen, lernen bald Gras, Kraut und Rüben freſſen, ſind kurzweilig werden aber nicht ſtark und nicht alt. Wenn die Jäger die Begattung im Mai geſehen haben wollen, ſo mag dieß wohl eine falſche Brunſt, wie bey dem Rehbock ſeyn.

Krankheiten und Feinde. Die Gemskugeln, die wie eine Wallnuß, ja wie eine Fauſt groß wer-

den, machen ſie kränklich und ſind ihnen tödtlich. Die Krätze ſollen ſie von vielen Salzlecken erhalten. Engerlinge hauſen unter ihrer Haut. Bäre, Wölfe und Luchſe ſuchen ſie im Schlaf zu erſchleichen, und der Lämmergeyer und Steinadler ſchlägt die Jungen und trägt ſie weg.

Jagd. Die Gemſenjagd wird von eigenen Gemſenjägern und Gemſenſteigern getrieben, und iſt gefährlich. Sie gehen der Fährte nach, die der zahmen Ziegenfährte gleicht, und ſuchen ſie auf den Anſtand an den Wechſeln und an den Salzlecken auf. Oft kommen ſie auf ſchmalen Pfaden mit ihnen ins Gedränge, und ſind genöthig ihnen den Knickfänger, welcher bey ihnen das Thillmeſſer heißt, in den Leib zu rennen. Sie gehen auch mit Hunden auf die Jagd, und mehrere machen zuweilen Klopf- und Treibjagen, wo ſich die Schützen auf die Päſſe anſtellen. Im Winter werden ſie in den Waldbergen auch eingelappt. Viele Jäger finden auf dieſer Jagd, indem ſie in Abgründe und Schnee-Untiefen fallen, oder auf den Gletſchern abglitſchen, in Schneegeſtöber kommen, ſich verſteigen u. ſ. w. ihren Tod, und wunderbar genug, daß der Sohn doch ſo gern das Handwerk ſeines verunglückten Vaters wieder ergreift. Es iſt gewöhnlich eine wilde, häßliche Jägerraſſe. Ihre gezogenen Büchſen ſind lang und die meiſten ſo eingerichtet, daß 2 Schüſſe über einander geladen werden können. Doch haben ſie jetzt auch die Doppelgewehre kennen gelernt.

Nutzen. Das Wildpret wird ſehr geſchätzt, vorzüglich von jungen Gemſen, von alten iſt es hart. Man bezahlt in der Schweiz und Tyrol das Pfund mit 2 bis 6 Groſchen, je nachdem es ſelten und gut iſt. Das Talg iſt wie Ziegentalg brauchbar, und eine hat deſſelben 4 bis 8 Pfund in ſich. Die Gemshäute geben weißgahr das ſchönſte und weichſte Leder zu Beinkleidern, Handſchuhen, Stiefeln u. ſ. w. Eine koſtet 4 bis 6 Rthlr. Man benutzt ſie auch gegen das Wundliegen der Kranken, und mit den Haaren gegerbet macht man Fußſocken, Rei-

ſeſtiefeln u. ſ. w. daraus. Die Hörner dienen zu Stockknöpfen, Handhaben an Regenſchirmen und zu andern Zierrathen; die Schmiede brauchen ſie zum Aderlaſſen der Pferde, zum Kornſtechen. Sie laſſen ſich glänzend poliren. Ein Paar koſtet 5 bis 8 Groſchen. Jägerſprache. Die gewöhnliche. Das Gehörn heißt Krücke.

---

5. Das Schwarzwild oder das wilde Schwein. Sus Scrofa (ferus), Lin. Nr. 9.

Namen und Schriften. Schwarzwildpret, wilde Sau, wildes Schwein; Männchen: Keuler; Weibchen: Bache (Lehne). Wegen ſeines Muths und ſeiner Stärke heißt es auch ein ritterliches Thier.

Sus Scrofa (ferus), Gmelin Lin. I. 1. 217. n. 1. α).

Sanglier et Marcassin. Buffon V. 99. t. 14. 17. f. 1. Ueberſ. II. 35. Taf. 18. f. Taf. 19. f. 1.

Wild Hag. Pennant I. 140. Ueberſ. I. 132.

Das wilde Schwein. Schrebers Säugeth. V. 230. Bechſteins N. G. D. I. 528. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 139. Nr. 7. Taf. IV. f. 2. von Wildungen Neujahrg. v. Mellins Anweiſ. 172. mit Figur und Fährten. Döbels Jägerpr. I. Kap. 5. v. Flemmings deutſcher Jäger. I. 96.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 6.

Beſchreibung. Das wilde Schwein braucht keiner weitläuftigen Beſchreibung, denn es ſieht dem zahmen gleich, ja iſt deſſen Stammvater, daher dieß auch ſo leicht wieder verwildert, wie im ſüdlichen Amerika. Es unterſcheidet ſich vorzüglich von dieſem durch ſeine ſchwarze, grau- oder braunſchwarze Farbe, die an Ohren, Füßen und

und Schwanz am dunkelſten iſt, und demſelben bey den Jägern den Namen Schwarzwild verſchafft hat, durch den längern Kopf, gröbern, mehr gebogenen Rüſſel, durch die vier größern, mit auf die Welt gebrachten Eckzähne kürzeren, runderen, mehr aufrechten Ohren, ſtärkern Läufe, entferntern Klauen, ſteifern Borſten und kurzen faſt grade hängenden Schwanz. Die Eckzähne wachſen im Alter immer fort, die untern machen den Rüſſel fletſchend, ragen oft 2 Zoll breit über die obern vor, und krümmen ſich rückwärts. Der Keuler haut damit, ſtatt daß die Bache, an der ſie weit kürzer ſind, damit beißt. So wie bey den zahmen Schweinen, die viel draußen ſind oder kalt liegen, im Herbſt unter den Borſten Wolle wächſt, ſo auch und mehr bey den wilden, und die alten hitzigen Keuler, welche ſich in ihren Kämpfen verwunden, bekommen dadurch, wenn ſie ſich an Harzbäumen reiben, einen dichten Panzer und heißen deßhalb Panzer- oder Harniſch-Schweine. Im Alter, welches ſich auf 20 bis 25 Jahre erſtrecken ſoll, färben ſich Stirn, Rüſſel und Schultern grau. Ein ausgewachſenes Schwein wird 4 bis 5 Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß hoch, hat einen 8 Zoll langen Schwanz und 200 bis 400 Pfund Schwere.

Die Bache ſieht nicht ſo wild aus, hat nicht den fletſchenden Rüſſel und nicht die großen Eckzähne, ſondern nur kurze Haaken, und 10 bis 12 Zitzen.

Man hat auch Farben-Spielarten: 1) Weiße — 2) braune — 3) graue — 4) ſchwarz und weißgefleckte. Die rothen Böhmiſchen und Ungariſchen zahmen Schweine, die immer im Wald ſind, ſehen ihnen am ähnlichſten.

Merkwürdige Eigenſchaften. Das wilde Schwein iſt ein Mittelding zwiſchen Raubthieren und Wiederkäuern, dieß giebt ſeine innere und äußere Bildung, auch ſeine Wildheit, Grauſamkeit, Gefräßigkeit und Nahrung zu erkennen. Der Grimm eines gereizten oder angeſchoſſenen Keulers hat ſeines Gleichen nicht. Im Ge-

dränge und eingeſchloſſen, gehen ſie wüthend auf den Jäger los, der Huy-Sau! ruft. Geruch und Gehör ſind außerordentlich fein, ſchlecht aber ihr Geſicht. Sie grunzen und betragen ſich überhaupt wie die Hausſchweine.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft in ganz Europa Schwarzwildpret an, ob es aber, wie Einige behaupten wollen, als Hausthier aus Indien oder überhaupt aus dem Orient ſtammt, und in den kältern Gegenden, wie Amerika, wo man es gewiß weiß, nur verwildert iſt, bleibt unausgemacht. Im Norden von Europa trifft man es nur zahm an. Buchen- und Eichenwälder, beſonders wenn ſie mit Wieſen und Sümpfen durchſchnitten ſind und große Dickige haben ſind ihr liebſter Aufenthalt. So lange ſie in Rudeln beyſammen leben können, halten ſie ihren Stand, ſind ſie aber erſt einzeln gemacht, ſo ſind ſie unſtätig und flüchtig, und ſuchen dann, indem ſie in einem Tage oft 12 Meilen weit über Berg und Thal laufen, wahrſcheinlich Geſellſchaft. Wo ſie gehegt werden, ſieht man Rudel von 30 bis 40 Stück beyſammen, und eine ſolche Geſellſchaft beſteht aus etlichen Sauen mit ihren Friſchlingen, 2 und dritthalbjährigen männlichen und weiblichen Schweinen und heißt im eigentlichen Verſtande ein Rudel Schwarzwildpret. Man trifft ſelten einen alten Keuler oder ein Hauptſchwein dabey an; dieſe gehen gern und der Regel nach allein.

Das Lager einer ſolchen Geſellſchaft iſt an einem verſteckten Orte, in trocknen Gründen und in Brüchen ein tief gewähltes Loch wird zuweilen mit Reiſern, Laub und Moos ausgefüttert und heißt in der Jägerſprache ein Keſſel.

Nahrung. Dieſe iſt mancherley: Gras, Kräuter, Wurzeln, Trüffeln, Kohl, Rüben, Getreide, Eicheln, Bucheckern, Nüſſe, Obſt, Beeren, Kartoffeln, Inſecten, Würmer, Schnecken, beſonders Erdmaden, als Engerlinge, und die Erdenaß, welches lange wurſtähnliche Klumpen Raubfliegen, Larven (Asilus) unter dem Moos und Laube

ſind, Mäuſe, alle junge Thiere und Vögel, die ſie finden, ſogar und zwar gern Aas. Ein ausgekundſchafteter Weinberg, ein Rüben- und Kartoffelacker macht, daß ſie über einen Fluß darnach ſchwimmen.

Fortpflanzung. Die gewöhnliche Brunft fällt in das Ende des Novembers und den Anfang des Decembers und dauert 4 Wochen. Der Keuler bekommt zu der Zeit einen weit riechenden ſüßlichen Geruch und iſt wüthend er bindet dann nicht nur mit ſeines Gleichen in hitzigen Kämpfen an, wo ſie wie die zahmen Schweine ſtreichen und nach den Schultern hauen, ſondern jagt auch die jungen Keuler von dem Rudel weg. Wo ſie gute Nahrung haben wird die Bache auch wohl zweymal des Jahrs hitzig, und die jüngern begatten ſich zu anderer Zeit, daher man in Saugeheegen bey Maſtjahren faſt zu jeder Jahreszeit Friſchlinge gefunden hat. Die Bache trägt 4 Monate oder 18 Wochen. Sie verläßt beym Gefühl der Geburtswehen das Rudel, ſucht ſich einen einſamen Platz, wühlt ſich einen Keſſel, trägt Zweige, Laub und Moos herbey, um ihm weich zu machen, und gebärt darin im Februar oder März 4 bis 12 Junge, die drey Tage liegen bleiben, nach der Zeit mit ihr ausgehen, mit größter Sorgfalt und Kraft von ihr beſchützt und vertheidigt, und nach 2 Monaten zum Rudel geführt werden. Sie ſind rothgefleckt mit ſchwarzen, roſtfarbenen und weißen Streifen, und laſſen ſich leicht mit Kuhmilch aufziehen und zähmen. Sechs Monate heißen ſie Friſchlinge, alsdann bis zu dritthalb Jahren übergegangene Friſchlinge, auch wohl nach dem Geſchlecht an manchen Orten Backerlein und Bachlein. Wenn jenes dritthalb Jahr alt iſt, und gewöhnlich vom Hauptrudel abgeht, heißt es ein angehendes Schwein, nach dem dritten Jahre ein dreyjähriger, nach dem vierten ein vierjähriger, nach dem fünften ein fünfjähriger Keuler oder ein hauend Schwein, alsdann ein Hauptſchwein. Das Bachlein wird in einem Alter von dritthalb Jahren eine angehende Bache, und nach drey und vier Jahren eine ſtarke und gute Bache genannt.

Krankheiten und Feinde. Das Schwarzwild leidet wie die Hausſchweine zuweilen ſeuchenartig an der Bräune, wie im Jahr 1796 im Anhalt-Bernburgiſchen. Die Wölfe gehen die Jungen an, können aber alten Keulern nichts anhaben. In den Eingeweiden wohnen einige Würmerarten z. B. Haarwürmer; Finnen aber hat man noch nicht in ihnen gefunden.

Jagd. Die Saujagd beginnt eigentlich St. Galli und dauert bis heilige drey Könige oder von der Mitte Octobers bis Anfang Jänners. Sie wird oft für die Hunde und für den Jäger gefährlich. Er ſpürt dieß Wild, wo es ungewöhnlich iſt, an der Fährte, die der des zahmen Schweins ähnlich iſt, nur das dieß keinen Beytritt macht, dahingegen jenes mit dem Hinterlaufe allzeit in die Vorderfährte, aber etwas auswärts tritt. Die Afterklauen ſetzet es allzeit ein. Der Anſtand an den Wechſeln und an einer Saukirre, die Hitzjagen, Streifjagen ſind die gewöhnlichen Jagden, die man auf daſſelbe macht. Man beſtätigt es auch, indem man die Leithunde auf daſſelbe umarbeitet. Seine Fährte iſt ſo ſtark witternd, daß ſie faſt jeder Hund aufnimmt.

Nutzen. Man benutzt das Wildpret von den wilden faſt wie von den zahmen Sauen, denn man macht ſogar Würſte davon. Ein wilder Schweinskopf wird für eine Delicateſſe gehalten. Zu Anfang des Novembers ſind ſie am feiſteſten, vorzüglich, wenn es Eichel- und Buchelmaſt giebt. Die Haut wird rauhgahr zu Ranzen, Kumten und allerhand Decken gebraucht, glattgahr aber zu Bücherbänden, Riemenwerk, Pergament u. ſ. w. Die Borſten werden wie von zahmen Schweinen benutzt, und die Wolle kann man zum Auspolſtern brauchen und ſogar zu Stricken verſpinnen. Mit den großen Eckzähnen poliret man.

Man ſpricht, daß man mit dem Keuler die Schweinezucht verbeſſern könnte; dieß ſcheint aber nicht andem, denn an den zahmen Schweinen liebt man die langen und breiten Seiten, die den wilden fehlen.

Schaden. Ein Saugeheege iſt Feldern und Wieſen beſonders durch ihr Wühlen außerordentlich ſchädlich, und es iſt deßhalb ſogar in den meiſten Deutſchen Staaten im Freyen das Schwarzwild gänzlich ausgerottet, und eine Sau, die ſich in einem Forſte ſehen läßt, wird wie ein Wolf verfolgt und zu jeder Jahreszeit erlegt. Der fürſtliche Jagdliebhaber muß ſie jetzt in Thiergärten unterhalten, wenn er keine große aneinander hängende Forſte hat, in welchem ſie dem Landmann unläſtig werden.

Jägerſprache: Außer den gewöhnlichen nennt man den Rüſſel Gebrele (Wurf); die obern Eckzähne — Gewerft oder Gewehr, die untern Hauer (Haderer), oder jene Obergewehr und dieſe Untergewehr, doch hat die Bache nur — kurze Haaken. Dieſe Waffen ſind nicht lang und ſpitz, ſondern — ſtark und ſcharf; ſie werden aneinander — geſchärft. Die Ohren — Gehör. Der Schwanz — Pürzel oder Krückel. Die Haare — Borſten oder Federn. Das Fell — Haut. Die Dünnungen — Wammen. Das Fett — Feiſt oder Weißes. Die geſtreiften Friſchlinge haben — einen bunten Rock. Wenn gegen den Herbſt die Wolle wächſt — ſo nehmen ſie die Winterfedern auf, und verlieren ſie im Junius wieder. Eine Geſellſchaft — Rudel (Schaar, Rotte, Häufel). Iſt ſie mit ſtärkern als Friſchlingen beſetzt — eine Rudel ſtarker oder grober Sauen. Einzelne haben — ein Lager, mehrere einen Keſſel.

Die Begattungszeit — die Brunft oder das Rellen (Rauſchen). Er tritt nicht auf die Brunft, ſondern zu den Bachen, und dieſe hält ihn den Schwein wie Einige ſagen, wenn ſie ihn ſteht. Junge bringen — ſetzen oder friſchen. Junge — Friſchlinge.

Nahrung — Fraß (Gefräß, Schütt). Winterfütterung — Körrung (Körnung) oder Geſchütte. Er nimmt ſie, nicht frißt ſie. Sie auf den Wechſeln hin-

ſchütten — ankörnen. Sie ſchneiden das Kraut ab. Aufs Aasgehen — luderen.

Sie ſchlagen die Hunde und ſchlagen ſich durchs Zeuch. Sie ſtellen ſich vor die Hunde; ſchlagen ſie ab; gehen durch; werden eingeholt, gepackt und ſtreiten ſich mit denſelben. Sie ſpringen, gehen oder laufen auf das Anſchreyen des Jägers an. Es wird ihnen ein Fang gegeben. Wenn die angeſchoſſene Sau mit den Zähnen knirſcht — ſo klappert ſie, und wenn ſie dann den Boden aufwühlt — ſo keſſelt ſie. Wühlen heißt — brechen. Wenn die Friſchlinge mit der Bache ſich in den Keſſel legen — ſie fallen mit ihr darin zuſammen.

---

6. Der Feld-Haſe. Lepus timidus, Lin. Nr. 27.

Namen und Schriften. Gemeiner Haſe, und nach dem Aufenthalt: Feld-, Berg-, Wald-, Holz-, Sand-, Bruch-, Sumpf- und Steinhaſe. Männchen: Haſe, Rammler; Weibchen: Häſin, Mutter- oder Setzhaſe.

Lepus timidus, Gmelin Lin. I. 1. 160. n. 1.

Lievre, Buffon VI. 246. t. 38. Ueberſ. III. 147. Taf. 50. 51.

Common Hare. Pennant II. 98. Ueberſ. 419.

Der gemeine Haſe. Schrebers Säug. IV. 863. Taf. 233. A. B. Bechſteins N. G. D. I. 1092. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 147. v. Wildungens Neujahrsg. 1798. 1. Taf. 1. v. Mellins Anweiſung. 180. m. Fig. Fährten-Abſprünge. Döbels Jägerpr. I. K. 9. v. Flemmings deutſch. Jäg. I. 103.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 13.

Beſchreibung. Der Haſe iſt das bekannteſte und gemeinſte Jagdthier. Er iſt größer als eine Katze, faſt 2 Fuß lang und 10 Zoll hoch, der Schwanz oder die Blume mißt 3 Zoll und das Gewicht iſt 8 bis 16 Pfund, je nachdem er in einem ruhigen und gedeihlichen Aufenthalte lebt. Der Kopf iſt länglich und gebogen; die Schnauze dick, mit langen Barthaaren beſetzt; die Oberlippe tief geſpalten (Haſenſcharte); die Augen groß, vorſtehend, ſchwarz; die Ohren oder Löffel länger als der Kopf; in den Kinnladen zwey und zwanzig Zähne, und hinter den obern Vorderzähnen noch 2 Stifte; der Hals ſtark; der Leib geſtreckt; die Blume kurz und in die Höhe gerichtet; die Läufe vorn kurz und dünn mit fünf Zehen, hinten halb ſo lang als der Leib und vierzehig, die Fußſohlen an allen gefüttert; der Balg wollhaarig mit einzelnen Stachelhaaren, oben roth- oder haſengrau, an den Keulen aſchgrau, an der Bruſt und den Seiten roſtgraulich, unten röthlichgelb und weiß, an den Ohrſpitzen ſchwarz und an der Blume oben ſchwarz und unten weiß.

Der Haſe unterſcheidet ſich von der Häſin durch ſeinen ſtärkern und kürzern Bau, breitere Lenden, rundern Kopf, längern Bart und breitere Löffel, die er nicht auseinder ſperrt, ſondern mehr parallel zuſammen hält.

Da dieſe Thiere ſo häufig ſind, ſo werden auch mancherley Farben-Varietäten unter denſelben angetroffen: 1) Der weiße Haſe. Selten ganz rein. 2) Der gelbe. — Er iſt ſemmel- oder rothgelb. 3) Der ſchwarze — kohl- oder braunſchwarz. 4) Der gefleckte — grau und weiß unordentlich gefleckt. 5) Der Bläßhaſe — mit weißer Stirn, oft auch weißen Läufen. Die gehörnten Haſen ſind Betrug. Die Berghaſen zeigen ſich aber gewöhnlich durch ihre dunklere Farbe und vorzüglichere Größe aus. Dieſe ſind es eben, die zuweilen bis 16 Pfund wiegen. Es giebt auch

Monſtroſitäten: Doppelhaſen, die man im Setz-Lager findet, dann mit doppelten Löffeln, Zungen u. ſ. w.

Merkwürdige Eigenſchaften. Wie bekannt iſt der Haaſe furchtſam; er entgeht aber ſeinen gewöhnlichen Feinden, den Hunden und Füchſen oft durch ſchnelles Laufen, geſchickte Wendungen oder Haakſchlagen, und letztere im Lager vorzüglich durch ſeine ſchlauen Abſprünge. Vermittelſt ſeiner langen Hinterläufe kann er vorzüglich bergan ſehr ſchnell laufen. Er ſteht im Laufen oft ſtill, ſieht ſich aufgerichtet nach ſeinem Feinden um, und thut beim Stillſtehen allezeit wie die Kaninchen, mit einem ſeiner Hinterläufe einen Schlag auf die Erde. Im Streit mit ſeines Gleichen braucht er die Vorderläufe wie Trommelſtöcke. Gepackt kratzt und beißt er und ſucht durch Schnicken ſich loszureißen. Er läßt dann auch ein ängſtliches Geſchrey hören; zur Begattungszeit aber bloß ein dumpfes Murkſen. Sein Geſicht iſt ſchlecht, deſto feiner aber ſein Gehör. Er hört den Jäger über 400 Schritte weit ſich ſeinem Lager nähern, ſteht auf und eilt davon. Seine Lebensziel dauert nicht über zehn Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Haſe wohnt in ganz Europa und in vielen Theilen von Aſien und Afrika. Er hält ſich gewöhnlich im Felde, ſeltner in großen Waldungen auf; gern iſt er in den Feldhölzern und an den Gränzen großer Waldungen, wo er nur ſeiner Nahrung halber ins Freye zu gehen braucht. Er gräbt ſich ein ovales Lager, in welchem nur ſein Rükken etwas vorſteht, und zwar im Freyen gern im Sommer auf der Winter- und im Winter auf der Sommerſeite, um dort der brennenden Sonnenhitze und hier den rauhen Winterwinden nicht ausgeſetzt zu ſeyn. Außerdem ändert er es auch nach der Felder-Art, ſo daß man ihn im Herbſt vorzüglich in den Haferſtoppeln und im Winter auf der Saat findet. Nur da, wo er gehegt wird, und ſicher iſt, ſieht man ihn am Tage frey herum gehen, ſonſt verläßt er erſt des Abends ſein Lager. Die Gegend, wo er jung geworden, verläßt er nie gern, und die Verfolgten gehen gewöhnlich nach erhaltener Ruhe

wieder nach ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort und Lager hin. Durch die Getraidefelder findet man gangbare Straßen, auf welchen ſie ſich vorzüglich einander zur Begattung aufſuchen. Es heißen dieſe nach einer abergläubiſchen Sage Hexenſteige.

Nahrung. Dieſe iſt ſehr mannigfaltig. Sie äßen mehrere Gras- und Kräuterarten, beſonders Klee, Esparſet, alle Getreidearten, grün und reif, Kohl, Kraut, Rüben, abgefallenes Obſt; Eicheln, Bucheln, Blätter und Rinden der meiſten Bäume, vorzüglich lieben ſie fette und milchige Kräuter, wie Löwenzahn, Bärenklau u. ſ. w. Im Winter ſchälen ſie gern in Gärten die Obſtſtämme und gehen auf die grüne Saat. Nur ſäugende Haſen trifft man am Tage an ſtillen Orten auf der Aeſung an, ſonſt geht alt und jung erſt bei der Dämmerung aus und ſchläft am Tage. Im kalten Winter ſind ſie am fetteſten; daher das Sprichwort: Je kälter der Winter, je fetter der Haſe. Sie käuen nicht wieder.

Fortpflanzung. Bei keiner Wildart iſt der Begattungstrieb ſo ſtark und tritt ſo oft ein, als bey den Haſen. Wenn die Winter lau ſind, und ſie Ueberfluß an Nahrungsmitteln z. B. hohe Saat oder Klee- und Esparſetäcker haben, ſo rammeln ſie ſchon in der letzten Hälfte des Jänners, ſtatt daß es der Regel nach, zum erſtenmal in der letzten Hälfte des Februars oder zu Anfang des Märzes geſchehen ſollte. Sie machen des Jahres drey auch wohl vier Sätze, den erſten im März, den zweyten im Mai, den dritten im Julius, und den vierten im September, ja man ſchießt oft noch im October Setzhaſen, die junge im Leibe haben. Gewöhnlich verfolgen die Rammler beym erſten Laufen die Häſinnen, und ſich unter einander ſelbſt am häufigſten. Man ſieht oft 3 und 4 hinter einer einzigen laufen, und ſie trommeln ſich dann dabey einander zuweilen ab. So ſchlecht ihr Geruch ſonſt ſeyn mag, ſo gut iſt er jetzt, denn der Haſe folgt der Häſin, wie ein Hund der Spur. Dieſe trägt 30 bis 31 Tage, und ſetzt zum erſtenmal 1 bis 3, zum zweytenmal 3 bis 5, zum drittenmal eben ſoviel

Junge und zum letztenmal ſo viel als zum erſtenmal; allein da ſie nur 3 Wochen ſäugt, ſo gehen ihrer viel verlohren, ſo daß das Sprichwort kaum wahr wird: der Haſe rückt ſelbander ins Feld und ging ſelb ſechzehn wieder zu Holze. Zudem werden auch gar viele den Raubvögeln und Raubthieren zu Theil, von der Senſe der Kleemäher und von kalter Witterung und anhaltenden Regenwetter getödtet. Die Häſin rammelt ſchon den ſechſten Tag nach dem Setzen wieder. Die Jungen machen ſich, ſo bald ſie nicht mehr von der Mutter geſäugt werden, in der Nähe ihres Setzplatzes beſondere Lager und leben auf ihre eigne Hand! Sie wachſen ſchnell, ſind in 9 Monaten faſt ganz erwachſen, heißen nach 9 Wochen, wenn ſie die halbe Größe haben, halbwüchſig, und nach 12 Wochen an einigen Orten Dreyläufer. Die im März geſetzten, ſollen ſchon im kommenden Herbſt ſich wieder fortpflanzen können. Im Spätherbſt und Winter unterſcheidet man die jungen, von den alten gleich großen Haſen an der heller grauen Hauptfarbe und weniger roſtfarbenen Seiten, und wenn man ſie in der Hand hat, ſo läßt ſich der Balg bei den Löffeln leicht in die Höhe ziehen und trennen, und am Fußgelenk iſt der Zwiſchenraum noch nicht ſo verrengert und feſt, daß man die beiden Knochen nicht leicht mit den Nägeln ſpalten könnte. Die Jungen laſſen ſich leicht zähmen, durch Milch und Krautblätter aufziehen und lernen auf Kindertrommeln mit den Vorderfüßen trommeln und ſonſt allerley Kurzweil treiben.

Feinde und Krankheiten. Die Haſen haben viele Verfolger. Wölfe, Luchſe, Füchſe, Wieſeln, Uhu's, Habichte und andere Raubvögel, Kolkraben und die großen Krähen verfolgen alt oder jung. In ihren Eingeweiden hauſen Band=, Blaſen= und Zwirnwürmer. Wenn von den Blaſenbandwürmern an der Leber ſich erbſengroße Blaſen finden, ſo nennen dieß die Jäger gewöhnlich die Franzoſenkrankheit. Sie bekommen aber auch wirklich zur Rammelzeit Hitzblattern an den Geſchlechtstheilen und an andern Eingeweiden; es iſt dieß aber keine ſchädliche Krankheit. Zu=

weilen kommt eine tödtliche Seuche unter ſie, wo ſie am Durchfall also einer Art Ruhr ſterben. Es ſcheint die Urſache in einem ſchädlichen Thau zu liegen; weiter werden ſie auch wie im Jahr 1789 und 1815 von der Leberfäule, die in einem allgemeinen Mehlthau ſeinen Grund zu haben ſcheint, heimgeſucht, und es ſtirbt dann eine ganze Gegend aus.

Jagd. Nach der alten Regel beginnt die Haſenjagd Bartholomai (den 24ſten Auguſt) und dauert bis Peterstag (den 22ſten Februar). Zur Schonung der Feldfrüchte und zur Erhaltung der Nachzucht ſollte aber eigentlich der erſte October zum Anfang und der erſte Januar zur Beendigung der Jagd allgemein angenommen werden, wenigſtens im mittlern und nördlichen Deutſchland. Von Johanni an kann man aber da, wo es die Jagd-Herrſchaft verlangt, auf dem Anſtande ſchon junge Haſen ſchießen.

Die dreieckig geſtellte Fährte oder die Spur, wie man auch die Tritte aller kleinen Jagdthiere nennt, kennt jedermann. Die Grundlinie oder die Seite, wo die beiden Tritte gegeneinander überſtehen, zeigen dahin, wohin der Haſe gelaufen iſt, und entſtehen von den langen Hinterläufen. Je geſchwinder er läuft, deſto weiter ſtehen die Fährten und die einzelnen Tritte von einander. Er wird auf den Anſtand durch Hülfe kleiner Jagdhunde oder Bracken durch Abſuchen mit dem Hühnerhunde, auf Treib- und Klepperjagen und durch Einlappen geſchoſſen, durch Hetzen mit Windhunden und in Haſennetzen gefangen. Zur Aasjägerey rechnet Herr von Wildungen*) das Fangen in Schlingen und das Anſpaſſen in Kohlgärten.

Nutzen. Man benutzt vorzüglich von den Haſen Wildpret und Balg. Das Wildpret giebt gebraten eine wohlſchmeckende, geſunde und nahrhafte Speiſe. Die

*) ſ. deſſen Neujahrsgeſch. a. a. O. S. 30.

Jungen ſind beſſer als die Alten. In Rußland ißt man das Wildpret nicht, ſondern tödtet die Haſen nur der Bälge halber, welche große Summen einbringen. Der Winterbalg kann gefärbt werden und dient zu allerhand Pelzwerk. Die Haare geben ſchöne Hüte, geſponnene Zeuche, Mützen und Strümpfe, die man vorzüglich in Frankreich verfertigt, weßhalb ſo viel Bälge aus Deutſchland dahin verkauft werden. Die Hutmacher bezahlen jetzt das Pfund bei uns für einem Dukaten. Den abgehaarten und gegerbten Balg benutzt der Beutler, Schuſter und Siebmacher. Man braucht auch die Hinterläufe zum Glätten, Beſtreichen und Kehren. Der Haſenſprung am Hinterlaufe dient als Pfeifenräumer. Das Fell braucht man, um Schwären und Geſchwüre zu erweichen und auffreſſen zu laſſen.

Schaden. Bey zu großer Hegung ſchadet der Haaſe der jungen Saat, den reifen Getreide, den Kohlgewächſen und beſonders den jungen Obſtbäumen. Wenn man die Kohlpflanzen vor dem Stecken in ſtinkende Miſtjauche eintaucht, ſo gehen ſie die Haſen nicht leicht an, auch ſchälen ſie die Obſtſtämme nicht, denen man ein Anſtrich von Lehm oder Sand giebt, und an die Saat, beſonders die frühzeitige Gerſtenſaat kommen ſie nicht, wenn man ſie mit Reiſen beſteckt, die mit Schweinfett oder Schießpulver beſtrichen ſind, oder mit Stöcken, auf welchen Töpfchen mit Franzoſenöl ſtekken, wie oben beim Rothwild ſchon angezeigt iſt.

Jägerſprache. Die Ohren heißen — Löffel. Die Augen in manchen Gegenden — Seher, Lichter. Die Füße wie gewöhnlich — Läufe und die hintern insbeſondere — Sprünge. Der Schwanz — Blume (Federlein). Die Haare — Wolle. Die Nahrung — Aeſung. Der Haſe äſet ſich. Wo er ſitzt iſt — das Lager. Er ſitzt oder drückt ſich in demſelben. Er erhebt ſich aus demſelben. Er rückt oder fährt ins Feld oder Holz. Er geht ſchnell, läuft nicht. Er wird aufgeſtoßen, wenn er aus dem Lager getrieben wird. Er wird auf der Neue (friſchen Schnee) aufge=

ſpürt oder ausgemacht. Er wird gehetzt. Er wird gerahmt, wenn ihn die Hunde greifen wollen und durch ſeine Wendungen verfehlen. Er wird von ihnen gegriffen, weggenommen oder gefangen. Er ſchreyt, wird erwürgt, genickt. Er rammelt oder läuft. Sie ſetzt. Er iſt fett (ſtark), nicht feiſt; er iſt gut oder ſchlecht. Er ſpringt über Zeuch, Gräber ꝛc. Er nagelt, wenn er mit den Nägeln ſichtbare Zeichen in den Boden macht. Er macht ein Männchen oder einen Kegel. Man wirft oder weidet ihn aus. Er wird geſtreift (ausgezogen). Man heſſet oder häſet ihn ein, wenn man ihn zum Tragen den einen Lauf durch die aufgeſchlitzte Flechſe des andern ſteckt.

7. Das wilde Kaninchen. Lepus Cuniculus (ferus), Lin. Nr. 29.

Namen und Schriften. Kanickel, Lüllen, Kaninchen-Haſe, Murkchen. Das Männchen: Rammler (Bock).

Lepus Cuniculus, Gmelin Lin. I. 1. 163. Nr. 2.

Le Lapin sauvage, Buffon VI. 303. T. 50. 51. Ueberſ. III. 206. Taf. 52.

The Rabbet. Pennant II. 103. Ueberſ. II. 425.

Das wilde Kaninchen. Schrebers Säugeth. IV. 891. T. 236. A. Bechſteins N. G. D. I. 1120. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 159 von Mellins Anweiſ. 183. m. a. Fig. u. den Fährten. Döbels Jägerpr. I. Kap. 10. v. Flemmings Deutſ. Jäger I. 193. v. Wildungens Neujahrsg. 1804. S. 40. Taf. 2.

Beſchreibung. Es giebt zahme Kaninchen, die faſt dieſelbe Farbe wie die wilden haben, von denen ſie abſtammen. Dieſe ſind nämlich röthlichgrau, welche Farbe aus den weißlichen Wollhaaren, und den weiß, ſchwärzlich und röthlichgefleckten ſteifen Zwiſchenhaaren entſteht; die Sei-

ten heller und der Unterleib weißlich; die dünnbehaarten Löffel an der Spitze ſchwarz. Sie haben die halbe Größe und Schwere des Haſen, ſind kleiner und ſchlanker als die Haſen, $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und 6 Zoll hoch, die Blume mißt $2\frac{1}{2}$ Zoll und die Schwere iſt 4 bis 5 Pfund.

Merkwürdige Eigenſchaften. Das wilde Kaninchen iſt verſteckter, ſcheuer und noch furchtſamer wie der Haſe und hat ein noch feineres Gehör. Es kann nicht ſo ſchnell und nicht ſo anhaltend laufen, macht aber dafür deſto häufigere und kürzere Wendungen, entfernt ſich nicht weit von ſeinen Aufenthalte und geht nicht gern vor der einbrechenden Nacht aus. Im Freyen kann es freylich der trägſte Hund bald einholen. In der Angſt ſchreyt es heller, als der Haſe, faſt pfeifend. Da es geſellſchaftlich lebt, ſo giebt das erſte, dem etwas Auffallendes oder Gefährliches aufſtößt, durch einen klatſchenden Schlag mit dem rechten Hinterlauf ein Warnungszeichen, und die ganze Geſellſchaft eilt dann zu ihren Bäuen.

Verbreitung und Aufenthalt. Das ſüdliche Europa und die höchſten Gegenden von Aſien und Afrika, ſcheinen das Vaterland dieſer Thiere zu ſeyn. Von Spanien, und Italien haben ſie ſich wahrſcheinlich über das übrige Europa verbreitet, und ſind alſo auch in Deutſchland erſt durch Anſetzen ſo allgemein geworden. Sie gehen aber nicht nördlicher als an die deutſchen und holländiſchen Küſten. Sandboden iſt wegen des leichten Grabens ihr liebſter Aufenthalt, daher ſie in den Dünen ſich ſo häufig einniſten. Sie lieben vorzüglich die Feldhölzer, die Gränzwaldungen, die Weinberge u. ſ. w. und verſchmähen auch, wenn ſie einen ruhigen Aufenthalt haben, groben kalkigen und ſteinigen Boden nicht. Wenn ſich eine Familie in einem kleinen ſandigen Feldholze einniſtet, ſo iſt, geſchieht ihm nicht bald Abbruch, in etlichen Jahren der ganze Boden durchwühlt. Jedes Paar, oder vielmehr jedes einzelne Kaninchen gräbt ſich nämlich mit ſeinen großen, ſcharfen weißen Nägeln an den Vorderfüßen eine Höhle oder Bau, der zur Heckſtätte auch wohl inwendig eine tiefe

geräumige Kammer hat, in welche es durch einen winklig abgebrochenen Gang gelangt. Wo es ſteinig iſt, hat auch wohl jede Familie einen Haupteingang mit einer großen Oeffnung. Außerdem beſteht in Sandboden faſt jeder Bau aus einer Ein- und Ausgangsröhre. Hierin ſind ſie den ganzen Tag und gehen erſt, wie geſagt, des Abends in die nahen Felder auf die Aeſung.

Nahrung. Dieſe beſteht wie bei den Haſen aus Gras und Kräutern, grünen und reifen Getreide, Kohl, Kraut, Rüben, Kartoffeln, und im Winter vorzüglich aus Knospen, Strauch- und Baumrinden.

Fortpflanzung. Die wilden Kaninchen rammeln im März, und leben nicht in Monogamien, wie man ſonſt wohl glaubte, doch giebt ſich ein Männchen nicht mit viel Weibchen ab, weßhalb es faſt ſo viel Männchen als Weibchen giebt. Letztere ſind 30 bis 31 Tage trächtig, und ſetzen in ihrem Bau auf einem weichen Bette, das ſie ſich aus Moos, Heu und ihren eignen Bauchhaaren verfertigen, vier bis acht Junge. Wenn ſie die Näſſe und Kälte nicht hindert, und ſie in der Nähe hinlängliche Nahrung finden, ſo bringt eine Mutter des Jahres vier- ja fünfmal Junge, und in warmen Gegenden ſollen ſie ſogar ſiebenmal und gewöhnlich acht ſetzen, daher die ungeheuere Vermehrung, von welcher Pennant ſagt, daß in 4 Jahren ein einziges Paar 1,274,840 Nachkommen hinterlaſſen könne.

Feinde und Krankheiten. Füchſe, Marder, beſonders Wieſeln und Iltiſſe, Uhu's, faſt alle Raubvögel, Kolkraben und Krähen, ſind ihre Feinde, doch ſind ſie vor letzten gewöhnlich ſicher, da ſie wenig oder gar nicht am Tage aus ihrem Bau kommen. In dieſem verfolgen ſie gewöhnlich die Iltiſſe und Wieſeln, und iſt dieſe Verfolgung dauernd, ſo zieht wohl die ganze Colonie ab, und ſucht ſich einen andern ſichern Ort auf. In manchen Jahren werden ſie auch mit einer Seuche befallen, die vorzüglich in einer Lungen- oder Leberfäule beſteht, und ganze Colonien hinrafft. So

verurſachte in einer Gegend vor dem Thüringerwalde im Jahr 1815, wo auch die Haſen an dieſer Krankheit litten, dieſe das gänzliche Ausſterben einer großen Anpflanzung, denn die noch einzeln übrig gebliebenen verlohren ſich in den Feldern, und wurden im Herbſt bei der Jagd von den Hunden gefangen oder von den Jägern geſchoſſen.

Jagd. Die Kaninchen ſpüren ſich wie halbwüchſige Haſen, doch iſt die Geſamtfährte von allen vier Läufen kürzer gefaßt. Man ſchießt ſie beym Mondſchein auf dem Anſtande und vor dem Hühnerhunde, beſonders wenn ſich die Mütter mit den Jungen am Tage in Kleeſtücke geſchlichen haben. Wegen ihres ſchnellen zickzackförmigen Laufes ſind ſie nicht leicht zu ſchießen. Die gewöhnlichſte und gewiſſeſte Jagd iſt das Frettiren. Manche ſagen, man könne auch krebſiren, indem ſie, wenn man einen Krebs in den Bau kriechen laſſe, in ein vorgelegtes Garn liefen.

Nutzen. Manche Perſonen eſſen einen Kaninchenbraten gern. Er iſt aber trocken, und das Wildpret ſchmeckt wie von zahmen mit einer ſauern oder Zwiebelbrüh beſſer. Der Balg giebt Unterfutter, und die Haare ſind wie die Haſenhaare zu Hüten, auch zu Strümpfen und andern Gewirke zu gebrauchen.

Schaden. Ihre ſtarke Vermehrung macht ſie in Hölzern, Feldern und Weinbergen nicht blos ihrer Nahrung, ſondern auch und vorzüglich ihres Wühlens halber ſchädlich. Wo ſie ſich alſo ſo nachtheilig vermehren, werden ſie als Raubzeuch behandelt, und entweder dem Jäger das ganze Kaninchen ſtatt des Schußgeldes überlaſſen, als ihm wohl gar noch überdieß beim Einliefern der Löffel ein beſonderes Schußgeld gereicht. Alsdann iſt auch die ſogenannte Aasjägerey, wo man ſie in eiſernen Fallen und in Schlingen vor ihren Röhren fängt, erlaubt.

B. Minder

B. Minder Wichtige.

8. Das Axis-Wild oder der Axis-Hirſch. Cervus Axis, Lin. Nr. 5. (Taf. I. Fig. 2.)

Namen und Schriften. Bengaliſches Wild. Männchen: Axis-Hirſch, Ganges-Hirſch, Indianiſcher Hirſch; Weibchen; Axis-, Ganges- und Bengaliſches Thier.

Cervus Axis, Gmelin Lin. I. 1. 179. n.

L'Axis. Buffon, XI. 379. t. 38. 39, Ueberſ. IX. 335.

Spotted Axis. Pennant I. 117. n, 56. Ueberſ. I. 111. Nr. 56.

Der Axis. v. Wildungens Taſchenbuch 1802. S. 6. Taf. 1. 2. Döbels Jägerpr. I. Kap. 6. Schrebers Säugeth. V. Taf. 250.

Beſchreibung. Dieſe fremde niedliche Wildart findet man noch nicht wie das Damwild, in freyen deutſchen Wäldern, ſondern blos in Thiergärten, und zwar gewöhnlich in eigenen kleinen Umzäunungen. Sie ſieht außer dem Gehörn dem Damwild ähnlich, und ſteht in der Größe zwiſchen dieſem und dem Rehwild mitten inne, iſt alſo 4 bis 4½ Fuß lang, 3 Fuß hoch und 80 bis 100 Pfund ſchwer. Die Blume iſt 8 Zoll lang, der Damwild-Blume ähnlich, eben ſo der Kopf, Leib, Gliedmaßen und Farbe. Sie hat Thränenhöhlen, keine Eckzähne, ein langes, dünnes, ſehr feſtes, langſam wachſendes Gehörn mit drey Enden, nämlich einen Augenſproſſen und eine Gabel oder zwey Spitzen-Enden, und iſt alſo ſechsendig; Döbel will zwar acht und zehnendige geſehen haben, allein dieß ſcheint nach neuern Erfahrungen unrichtig zu ſeyn. Da ſich dieß Wild noch in einem ſehr eingeſchränkten, faſt gezähmten Zuſtande und zu allen Jahreszeiten ſeinen Tiſch vollſtändig gedeckt findet, ſo iſt die Zeit des Abwerfens und Aufſetzens keine gewiſſe, eben ſo wenig wie die Brunftzeit. Die Abwerf-Regel ſcheint der December für ſtarke und der Januar für geringe Hirſche zu ſeyn. Es iſt aber vor Ende des Junius gewöhnlich nicht verhärtet und vereckt und zum Schlagen oder Fegen fertig. Es hat die Höhe und Stärke wie das eines Edelhirſches von 6 Enden, iſt aber, wie geſagt, weit dichter und härter und daher ſchwerer, anfangs weiß, wird dann gelblich aber nie braun. Die Hirſchkälber bekommen im erſten Jahr auch Spieſe und im zweyten Gabeln. Die Haut iſt gefleckt wie beym Damhirſch, oben rothbraun nach den Federrücken zu ins dunkelbraune ausgehend, überall mit runden weißen Flecken beſtreut, die von der Mitte der Wammen an nach der Blume zu ſich in einem weißen Streif verwandeln; der Unterleib, ſo wie die Seite der Naſe, die Backen und das Ge-

hör ſind gelblichweiß; die Einfaſſung des Gehörs, zwey Flecken an der Unterlippe und neben der Oberlippe braun. Kopf und Läufe ſind ungefleckt.

Man trifft noch keine Farben = Spielarten an.

Das Thier iſt kleiner, ſchlanker und ſchwächer und ohne Gewey̆h.

Merkwürdige Eigenſchaften. Ihr Naturell gleicht dem des Edelhirſches, denn ob ſie gleich zahmer zu werden ſcheinen, ſo gerathen ſie doch zur Brunftzeit in eine Wuth, die wegen ihres ſcharfen und dünnen Gehörns, gefährlicher wird, als bey jenen. So wurde auf der Wilhelmshöhe bey Caſſel der Wärter von ſeinem zutraulichſten und zähmſten Arishirſch jämmerlich durchbohrt, und dem Herrn Oberforſtmeiſter von Wildungen verführte der Faſanenmeiſter Graff daſelbſt, daß er lieber mit einem dreyjährigen Keuler ſich auf einen Fauſtkampf einlaſſen möchte, als mit einem Bengaliſchen Hirſche.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Vaterland dieſes Wildes iſt Perſien, Oſtindien, und vorzüglich Bengalen, von wo aus es in Engliſchen und Holländiſchen Parks und von da aus auch in die Deutſche Thiergärten gekommen iſt. Auf der Wilhelmshöhe bey Caſſel hat man es ſchon lange in einen halb mit Mauer und halb mit Planken eingeſchloſſenen, rothbuchenen, etwa 25 Acker haltenden und mit einer Wieſe, einen Wildacker und einer Quelle verſehenen Bezirk gehabt. Es ſetzt zuweilen in Furcht gebracht über dieſe ſechs Fuß hohe Mauer heraus, ſpringt aber auch von ſelbſt wieder hinein. Da es aus einem ſo warmen Clima ſtammt, ſo muß es da, wo man es in Thiergärten anſetzen will, im Winter gegen die Nordluft geſchützte und bedeckte Schoppen erhalten.

Nahrung. Dieſe iſt mehr mit der des Edel= als Damhirſches übereinſtimmend. Es wird im Winter mit gutem Heu und Hafer gefüttert. Ein Stück bedarf etwa täglich 4 Pfund Heu und ein Nöſel oder Quart Hafer.

Fortpflanzung. Nach Döbel ſoll die Brunft in den Auguſt fallen. Er mag dieß Wild etwa in mehr freyen Thiergärten beobachtet haben: denn da wo ſie gut gefüttert werden, wie z. B. auf der Wilhelmshöhe, brunften ſie faſt zu jeder Jahreszeit. Der Hirſch iſt dann, wie geſagt, eben ſo grimmig, hitzig, ſühlt ſich, ſchreyt wie der Edelhirſch und wird eben ſo abgemattet und ſchlecht von Leib. Die Brunftzeit dauert 4 Wochen. Das Thier trägt 33 Wochen und brunftet gewöhnlich 3 Wochen nach dem Setzen wieder. Es ſetzt der Regel nach nur ein Kalb, allein fünf und ſechsjährig auch wohl zwey.

Dieſe ſaugen 6 Monate und laſſen ſich mit lauwarmer Kuhmilch aufziehen. wenn ſie im Wint r geſetzt werden und ſonſt erfrieren würden. Durch ſpärlichere Fütterung oder Trennung der Hirſche würde ſich vielleicht die Brunftzeit in den October zwingen, und dadurch dieſe reizende Wildgeſellſchaft leichter und häufiger fortpflanzen laſſen, als es bis jetzt möglich geweſen iſt.

Krankheit. Die Kälte macht, daß vorzüglich das junge Zeuch leicht an der Ruhr und der Auszehrung, wie das Rehwild erkrankt und ſtirbt.

Jagd. Wie in allen Thiergärten.

Nutzen. Das Wildpret ſoll einen vortrefflichen Geſchmack haben, dem Damwildpret ähnlich ſchmecken.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche.

9. Das Elenwild oder Elenhirſch. Cervus Alces, Lin. Nr. 8. (Taf. I. Fig. 3.)

Namen und Schriften. Elenn-Wildpret, Elchwildpret, Elen, Elent, Elch, Elchthier, Elenthier, Elchenthier. Männchen: Elen- und Elchhirſch (Elenochs); Weibchen: Elch- und Elenthier (Elenkuh).

Cervus Alces, Gmelin Lin. I, 1. 175. n. 2.

Elan. Buffon XII. 79. Tab. 7. 8. 9. Ueberſ. X. 178. m. e. Fig.

Elk. Pennant I. 116. Ueberſ. I. 99.

Das Elch. Wangenheim in den neuen Schriften der Berliner Geſellſch. I. 1. Taf. 1.

Das Elenthier. Schrebers Säugeth. IV. t. 246. A. B. v. Wildungen Taſchenbuch 1805 u. 1806. S. 28. Taf. 2. Döbels Jägerpr. I. S. 19.

Beſchreibung. Das Elenthier, welches ſo viel als Großthier heißt, war vor Chriſti Geburt in den Deutſchen Wäldern ſehr gemein. Die Cultur hat es verdrängt; doch wird behauptet, daß es im eilften Jahrhundert noch in den Rheingegenden gefunden worden ſey. Da man es auch jetzt noch antrifft, wo man mit Deutſcher Zunge ſpricht, z. B. in Preußen und Curland, und es deutſche Jäger jagen, ſo darf ſeine Beſchreibung in einem deutſchen Jagdbuch nicht fehlen. Es iſt faſt ſo groß als ein Pferd, 8 Fuß lang, 6 Fuß hoch, 600 Pfund und drüber ſchwer, kurz, dick, plump, bucklig; der Kopf lang, faſt wie am Maulthier geſtaltet; die Oberlippe groß, viereckig,

tief gefurcht, und hängt weit über die Unterlippe herab; 8 breite Vorderzähne, keine Eckzähne und 24 Backenzähne; die Augen klein und ſchwarzbraun; die Ohren 1¼ Fuß lang, zur Seite ſtehend und ſchlotternd; der Hals kürzer als der Kopf und auf ſeiner Kante hin eine kurze, dicke Mähne; an der Gurgel ein 7 Zoll langer Beutel mit 6 Zoll langen ſteifen ſchwarzen Haaren; der Wiederroß erhaben; der Schwanz kurz, 6 Zoll lang; die Läufe hoch, die Hinterläufe aber kürzer; die Klauen groß und ſtark geſpalten. Die Farbe iſt im Sommer ſchwarzbraun, im Winter heller mit Grau vermiſcht, wie bereift; die untern Theile ſind immer heller oder grau, und das Maul iſt gelbbraun. Der außerordentlich große Umfang des Kopfs, die Kürze des Halſes, die Länge und das Tragen des Gehörs geben dieſem Wilde ein häßliches, dummes Anſehen. Das Weibchen iſt kleiner, leichter, hat kein Geweyh und keinen Kehllappen, ſieht nicht ſo unangenehm aus. Das Geweyh am Männchen ſteht ſeitwärts, hat kurze Stangen, keine Augenſproſſen, ſondern breitet ſich gleich ſchaufelförmig aus, hat auswärts viel Enden, an einem Gehörn 8 bis 14 und iſt an der innern Seite eben. Das Geweyh eines ſtarken Elenhirſches wiegt 30 bis 40 Pfund, und in Amerika ſoll man es von 75 Pfund Schwere finden. Es wird von ſtarken Hirſchen im December und Januar und von geringen im Februar und März abgeworfen und vom Ende des Junius bis zu Anfang des Auguſts von dem ſchwarzen Baſte gefegt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es ſind dumme, furchtſame und harmloſe Thiere, außer zur Brunftzeit und wenn ſie verwundet werden, im letztern Fall gehen ſie auf ihren Beleidiger los, und wenn ſie ihn erreichen, greifen ſie ihn mit dem Geweyh an, ſtoßen ihn nieder, und trampeln ihn mit den Vorderfüßen todt. Sie haben einen ſchlechten Geruch, aber ein ſcharfes Gehör. Zur Brunftzeit ſchreyen ſie faſt wie ein Damhirſch. Sie laufen einen ſonderbaren ſchaukelnden Trott, ſollen aber ſo geſchwind als ein Pferd oder ein Rothhirſch vorwärts kommen. Es ſind geſchickte Schwimmer, und ſchnellen ſich auf der Seite rutſchend über die breiteſten Moräſte. Mit den Afterklauen ſollen ſie klappern oder wie der Jäger ſagt ſchellen. Ihr Lebensziel giebt man auf 18 Jahr an.

Verbreitung und Aufenhalt. Die Elenne ſind nördliche Thiere. Sie wohnen in Europa vom 53 bis zum 64, in Aſien von 45 bis 61 und in Amerika vom 44 bis 53 Grad nördlicher Breite, alſo in Preußen, Pohlen, Curland, in Sibirien bis zur Chineſiſchen Tatarey herab, und in der Hudſonsbay bis Virginien u. ſ. w. Sie lieben große, moorige, brüchige Laubwälder, halten ſich in Rudeln oder vielmehr Familien zuſammen und die ſtarken Hirſche gehen bis zur Brunftzeit allein.

Nahrung. Ihre Aeſung beſteht im Sumpfkräutern und Gräſern, als Schilf, Rohr, aus den Blättern, jungen Trieben und Rinden der Bäume und Sträucher, vorzüglich von den Sahl- und Werftweiden, Linden, Pappeln, auch der Nadelhölzer. In der Nähe der Felder gehen ſie auch ins reifende Getreide, nicht aber auf die grüne Saat. Wo ſie ſicher ſind, äſen ſie ſich bey Nacht und Tag.

Fortpflanzung. Zu Ende des Auguſts und den ganzen September durch dauert die Brunft. Der Elenhirſch ſucht ſich mehrere Thiere auf, und kämpft auch um dieſelben. Er iſt dabey ſehr hitzig, ſühlet ſich und mattet ſich ab. Das Thier trägt 9 Monate und ſetzt im Mai oder Junius zum erſtenmal ein Kalb, dann gewöhnlich immer zwey, und zwar beyderley Geſchlecht. Sie wachſen ſehr ſchnell, und müſſen bald knieend ſaugen. Schon im September zeigen ſich beym Hirſchkalb zwey Höcker über den Augen zum Roſenſtock, aus welchen im erſten Jahr Spieſe entſtehen und daſſelbe Spieſer heißt und nach dem zweyten Gabeln, wo es dann ein Gabelhirſch genannt wird. Im vierten Jahr erhält das Geweyh 6 Enden und breitet ſich oben aus, nach der Zeit wird es ein geringer Schaufler und dann ein ſtarker. Das weibliche Kalb heißt im zweyten Jahre ein Schmalthier, im dritten, wenn es nach 2 Jahren und 4 Monaten brunftet ein fertiges und in der Folge ein altes Thier. Die Kälber laſſen ſich auch mit Kuhmilch aufziehen und zähmen, überleben aber kaum drey Jahre.

Feinde und Krankheiten. Der Bär, Wolf, Luchs und Vielfraß verfolgen dieß Wildpret, beſonders die Jungen. Die Ochſenbremſe, Naſenbremſe und die blaßgelbe, am Bruſtſchild ſchwarz eingefaßte und hinten am Hinterleibe roſtfarbige Rennthier-Bremſe (Oestrus Tarandi) plagen vorzüglich die geringen Elenne. Wie das Rindvieh leiden ſie faſt alle 10 Jahre an den ſeuchenartigen Milzbrand und an dem Durchfall (Ruhr).

Jagd. Die Witterung des Elenwildes iſt ſo ſtark, daß jeder Hund die Fährte aufnimmt. Die des Hirſches iſt ſtumpfer als vom Thier, auch macht er Schrank, Beytritt und hinterläßt wie der Rothhirſch. Durch Dickige getrabt macht er auch das Himmelszeichen, indem er die Zweige knickt. Man richtete ſonſt in Preußen ordentliche Jagden auf ihn ein und arbeitete den Leit- und Schweißhund auf ihn. Jetzt ſchießt man ihn auf den Anſtand, durch Birſengehen oder Fahren, in Treibjagen, vor den Jagdhunden u. ſ. w.

Nutzen. Das Wildpret beſonders zur guter Zeit welche bey ſtarken Hirſchen von Junius bis in den Auguſt fällt, iſt wohlſchmeckend und feiſt. Es wird aber faſt zu jeder Zeit,

beſonders im Winter um es in Riemen zu ſchneiden und zu räuchern benutzt. So iſt es von Amerika aus ein Handelsortikel. Kopf, Maul, Ohren, Zunge, Kolben und Mark verſchaffen Leckergerichte Ein gut zurechtgemachter Elenkopf ſoll Aehnlichkeit mit den Biberſchwänzen haben.*) Aus den Klauen verfertigt der Horndrechsler Doſen, Ringe, Armbänder u. ſ. w. Aus den Läufen mit der Haut macht man Füße unter Tiſche. Der Talg giebt Lichter und heilende Salben. Das Geweyh wird wie Hirſchhorn gebraucht. Die rauhen Häute brauchen die uncultivirten Völker zu Kleidungen und Decken, die andern zu Pferde-Decken, Jagdranzen u. ſ. w. Weißgegerbt geben ſie Beinkleider, Kolette und Degenkoppel.

Schaden. In cultivirten Gegenden kann dieß Wild, das große Waldverwüſtungen anrichtet, nicht gehegt werden. Es ſchält ſelbſt die Nadelbäume, indem es die Schneidezähne wie einen Meiſel oben anſetzt und ſo einen Riemen nach dem andern herunter reißt. In Dickungen beißt es die Spitzen ab, und beugt ſich durch ſeine Schwere darzu die Stangen nieder.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

10. **Der Steinbock.** Capra Ibex, Lin. Nr. 2. (Taf. I. Fig. 4.)

Namen und Schriften. Männchen: Stein- und Alpenbock; Weibchen: Stein- und Alpenziege, Steingeis.

Capra Ibex, Gmelin Lin. I. 1. 196. n. 2.

Bouquetin, Buffon XII. 136. f. 13. Ueberſ. XI. 7. 60. m. a. Fig.

Ibex, Pennant I. 48. Ueberſ. I. 50.

Der Steinbock. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens II. 23. Meisners Muſeum der N. G. Helvetiens Nr. 5. alt. Nr. 1. jung. v. Wildungens Taſchenbuch 1803 u. 1804. S. 34. Taf. 2. Bechſteins N. G. D. I. 400. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 135. Römers u. Schinz's N. G. der Schweizer Säugeth. S. 343.

---

*) ſ. Pike's Reiſe in die weſtlichen Gebiete von Nordamerika. S. 101.

Beſchreibung. Man zweifelt daran, ob dieſes Thier noch in Deutſchland angetroffen werde. Es iſt aber zu merkwürdig, als daß es hier nicht beſchrieben werden ſollte. Fürſten und Obrigkeiten ſollten darauf ſehen, daß es nicht ganz vertilgt würde. Der Steinbock gleicht dem Ziegenbocke, doch iſt er größer, ſein Kopf kleiner und die Stirn gewölbter, dem Widderkopf ähnlich, der Hals kürzer, der Leib ſtärker und fleiſchiger, das Kreuz gewölbter, die Beine dicker, die Vorderbeine niedriger als die Hinterbeine, mit geſperrten Klauen. Am Kinn ſteht nur bey alten Männchen ein kurzer etwa 2 Zoll langer Bart. Die Ohren ſind groß weit auseinander ſtehend. Am merkwürdigſten ſind die Hörner; ſie werden $1\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß lang, 8 bis 20 Pfund ſchwer, ſind nach dem Rücken übergekrümmt, an der Stirn jedes Umfang 9 bis 11 Zoll weit, dann immer mehr ſpitzig zulaufend, und durch die abgeſetzten Kantenringe auf der Vorderſeite, deren jedes 15 bis 30 hat, und nach welchen man das Alter beſtimmen will. Die Hörner am Weibchen gleichen mehr den Hausziegenhörnern, haben keine deutliche Knoten, und werden nur $\frac{1}{2}$ Fuß lang. Es iſt überhaupt kleiner ſchlanker und hat am Euter zwey Zitzen. Die Farbe an beyden Geſchlechtern iſt im Sommer röthlichgrau mit dunkelbraunen Läufen und einen ſchwärzlichen Strich über den Rücken, an der Schnauze und am Unterleibe weißlich, am kurzen Schwanz die Oberſeite ſchwärzlich. Im Winter, wo die Haare nicht mehr anliegen, ſondern doppelt, wollig und ſtruppig ſind, wird die Farbe hellgrauer und der dunkle Rückenſtreif verſchwindet. Der Bock wird 4 bis 5 Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß hoch, 100 bis 200 Pfund ſchwer; das Weibchen wiegt aber 70 bis 90 Pfund.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Höhen- und Schlauheits-Sinn nach Gall ſind beym Steinbock vorzüglich ausgebildet, deßwegen ſieht man ihn, wenn er nicht äſet auch immer auf einer Berg- oder Felſenſpitze ſtehen oder ruhen, und beſtändig auf ſeiner Hut, vorſichtig, ſcheu und flüchtig ſeyn. Er iſt zwar plumper als die Gems gebaut, kann aber eben ſo geſchickt an den Felſenwänden hin und hinaufklettern, ſpringt über Abgründe von einem Felſen zum andern, und iſt im Stande durch 3 Sprünge (mehr ſoll er nicht nach einander thun), ſich an Felſen und ſogar an Mauern, wenn ſie nur einen kaum merklichen Vorſprung haben, hinauf zu ſchwingen. Er wittert und hört ſehr weit, ja die Geruchsorgane ſollen ſich bis in dem Hörnerkern erſtrecken. Die jungen meckern und die alten pfeifen. Ihr Alter ſoll 30 bis 40 Jahre dauern.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Steinböcke wurden ſonſt auf den meiſten Alpengebirgen der alten Welt angetroffen. In Europa ſoll man ſie auf den Tyroler- und Salzburger-Alpen gar nicht mehr finden, blos in den Bergen des Thals von Cormeyeur im Süden vom Montblanc, des Sare-

ſind und 12 Pfund wiegen. Gewöhnlich ſind ſie 7 bis 8 Pfund ſchwer, 1 Fuß 6 bis 10 Zoll lang und die Länge der Hinterläufe übertrifft die Leibeslänge. Ihr Kopf iſt kürzer und runder als am gemeinen Haſen; die Stirn gewölbter; die Backen breiter; die Naſe kürzer; Löffel und Blume kürzer; die Hinterläufe länger, um die Hälfte breiter mit langen krummen Krallen verſehen und dicht behaart. Die Farbe iſt nach der Jahreszeit verſchieden; vom Ende des Novembers bis Anfang des Märzes ſchneeweiß bis auf die ſchwarze Löffelſpitze; von hier an wird ſie grau, und iſt im März völlig grau ins braune übergehend oder olivenbraun. In Grönland ſind ſie das ganze Jahr weiß.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der veränderliche Haſe iſt verſchlagener, vorſichtiger, munterer und lebhafter als der gemeine und nicht ſo furchtſam. Er macht eben die Abſprünge und Wiedergänge nach ſeinem Lager, und iſt eben ſo hitzig zur Begattungszeit.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Haſen wohnen in den kälteſten und höchſten Gegenden von Europa, Aſien und Amerika. In Europa ſind ſie in der Schweiz und dann auf den Salzbürgiſchen, Tyroliſchen und andern ſüdlichen Alpen in Menge anzutreffen. In Sibirien vereinigen ſie ſich in Heerden von 4 bis 600 Stück und ſtellen im Winter Wanderungen nach beſſern Aeſungsplätzen an. In der Schweiz und Tyrol trifft man ſie gewöhnlich an den Eisbergen über der Vegetationsgränze der Waldungen an. Nur große Kälte und tiefer Schnee nöthigt ſie zuweilen weiter herunter nach den nächſten Heubergen zu gehen. Gewöhnlich ſitzen ſie neben und in Felſenhöhlen.

Nahrung. Sie äßen die kräftigſten Alpenpflanzen, die Rinden und Knospen der Zwergweidenarten; machen im Winter Gänge unter den Schnee um zum Grasboden zu kommen, und ſuchen die Heuſcheunen auf den Alpen auf.

Fortpflanzung. Sie werden zu Ende des Februars und im März zum erſtenmal hitzig und die Häſin ſetzt gewöhnlich des Jahres zweymal im April oder Mai, und im Julius und Auguſt zwey bis fünf Junge. Dieſe ſind aſchgrau, haben keine weiße Bläſſe vor der Stirn, verbergen ſich zwiſchen Steinen und Klippen und im hohen Gras, und hüpfen in wenig Tagen der Mutter nach.

Feinde. Füchſe, Marder, Iltiſſe und Wieſeln, Lämmergeyer, Adler und mehrere Falken ſtellen Alt und Jung nach. Ihre Farbe ſchützt ſie oft vor deren Nachſtellung,

denn ſie ſehen im Winter dem Schnee und im Sommer dem Boden und Steinen gleich.

Jagd. Da ſie wegen der langen Läufe ſtärkere Sätze als die gemeinen Haſen machen, und ſich die Zehen wie eine Hand weit ausbreiten, ſo iſt ihre Fährte leicht zu erkennen. Sie werden gewöhnlich im Herbſt und Winter von den Jägern im Lager geſchoſſen. Man begiebt ſich nämlich nach einem neuen Schnee auf die Berge, wo ſie ſich aufhalten, geht ihrer Spur nach, beſonders bei den Abſprüngen, und man findet ſie dann gewöhnlich auf dem Schnee ruhig ſitzen und ſchlafen. Sie fliehen die Schüſſe nicht, und der Jäger ſchießt auf dieſe Art in einem Tage 4 bis 5 Stück. Mit Hunden iſt nichts auszurichten, denn ſie flüchten vor ihnen in die Felſenritzen.

Nutzen. Das Wildpret wollen einige Feinzüngler nicht ſo gut als vom gemeinen Haſen finden; allein es ſchmeckt in der That eben ſo gut, nur iſt der Alpenhaſe nie ſo gut bei Leibe. Der Balg der häufig aus dem Norden kommt, iſt ein ſehr geſchätztes Pelzwerk. Die Hutmacher aber ſagen, daß die Haare von dem gemeinen zu ihren Gebrauch weit beſſer ſeyen. Die Bergbauern geben dem Rindvieh zuweilen die mit Salz geriebenen Haſen-Excremente, um den Geſchlechtstrieb zu reizen.

Schaden. Im Winter gehen ſie auf den Alpen zu den Heuſtöcken, äßen ſich da und verunreinigen ſie.

Jägerſpräche. Wie bei den gemeinen Haſen.

---

12. Der Seehund oder die Kalbsrobbe. Phoca vitulina, Lin. Nr. 45. (Taf. I. Fig. 6.)

Namen und Schriften. Gemeiner- und geſprenkelter Seehund, See- und Meerkalb, gemeine Robbe, Sillich.

Phoca vitulina, Gmelin Lin. I. 1. 63. n. 3.

Phoque. Buffon XIII. 333. t. 45. Ueberſ. XVI. 184. m. a. Fig.

Common Seal. Pennant II. 270. Ueberſ. II. 581.

Der gemeine Seehund. Schrebers Säugeth. III. 303. Taf. 84. Bechſtein's N. G. D. I. 1198. Taf. 18. F. 1. Laurop's und Fiſcher's Sylvan vom Jahr 1816. Taf. 1. Jeſter über die kleine Jagd. II. 161.

Beſchreibung. Die Kalbsrobbe wird an der Nord- und Oſtſee von deutſchen Jägern geſchoſſen und deßhalb gehört ſie mit Recht in eine Jagdnaturgeſchichte. Sie iſt die gemeinſte Robbe, wird 6 bis 7 Fuß lang (auch wohl länger) und ſcheint im dritten Jahr ausgewachſen zu ſeyn. Der Leib iſt ſpindelförmig, an der Bruſt ſtark, über den Schuldern etwas hochrückig; der Kopf und Rachen wie am Hund; oben 6 und unten 4 Vorderzähne, einzelne Eckzähne und oben und unten an jeder Seite 5 ſcharfzackige Backenzähne; die Ohrmuſcheln fehlen; die Vorderfüße mit 5 Zehen von ungleicher Länge mit langen Klauen, die Arme in der Haut verborgen; die Hinterfüße zwey gabelförmige Finnen, mit 5 Zehen und dazwiſchen ein kurzes Schwänzchen. Um die Naſe ſtehen lange flache Schnurbarts-Haare; der Leib iſt dicht und kurz behaart, überall glänzend ſchwarz und weiß geſprengt; auf dem Rücken hat die ſchwarze und am Bauch die weißliche Farbe die Oberhand. Die einjährigen haben weiße Flecken und die Alten werden immer mehr grau. Das Weibchen iſt kleiner und hat neben dem Nabel zwey Zitzen, die, wenn es nicht ſäugt, ſich in den Bauch als Löcher einziehen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Seehunde ſind luſtige und kurzweilige Thiere, wenn ſie in Geſellſchaft auf dem Strande, Klippen und Eis liegen. Sie ſind ſehr furchtſam; doch beißen ſich die Männchen zur Begattungszeit. Wenn ſie am Strande geſchwind ins Waſſer gehen, ſo krümmen ſie den Leib zuſammen und ſchnellen ſich ſo hinein. Sie können überhaupt nicht gehen, ſondern ſich nur fortſchleppen. Im Waſſer können ſie lange untertauchen. Sie heulen in der Angſt wie ein heiſerer Hund.

Verbreitung und Aufenthalt. Man will ſie faſt in allen Meeren finden, in der Nord- und Oſtſee ſind ſie aber gemein, beſonders im Winter. Sie werden dann an den deutſchen Küſten auf der Inſel Rügen geſchoſſen und gefangen, und gehen zuweilen gar in die Flüſſe. Sie kommen mehrentheils im November aus dem Norden und gehen im März und April mit den losgeriſſenen Eisſchollen wieder zurück. Wenn ſie nicht ſchwimmen, welches mit hervorſtehenden Kopfe geſchieht, ſo liegen ſie auf dem Strande, auf Klippen oder Eis mit dem Kopfe allezeit nach der See hin gerichtet. Am Strande der Oſtſee ſieht man ihrer oft eine große Menge etwa 300 Schritt weit hinein auf den vorragenden Steinen liegen. Sie ſchlafen lange und feſt, und ſchnarchen dabei laut. Beym Sturm laſſen ſie ſich auch im Schwimmen ſchlafend ans Land treiben, gehen aber beym Erwachen gleich wieder in die See.

Nahrung. Dieſe beſteht aus Schaalthieren und Fiſchen. Er ſoll aber auch Waſſervögel z. B. Enten bei den Beinen unter dem Waſſer fangen.

Fortpflanzung. Die Begattung geſchieht der Regel nach im April, doch ſcheint ſie an keine gewiſſe Zeit gebunden zu ſeyn Das Weibchen gebiert eins, ſehr ſelten zwei Junge, Dieſe laſſen ſich ſehr zahm machen, wie man an denen ſieht, die die Thierhändler mit ſich herumführen. Die verſtehen alsdann ſogar die Worte und Winke ihrer Herren.

Feinde. Dieſe ſind der Eisbär, kleinäugige Kachelot, der Hundshay und die Jungen ergreift der Fiſchadler.

Jagd und Fang. An der Oſtſee paßt man dieſen Thieren mit der Kugelbüchſe auf und erſchießt ſie, wenn ſie am Strande oder auf einer Klippe liegen. Man geht alſo birſen und auf den Anſtand auf ſie, und beim Brauſen der See, und da ſie die Naſe immer nach derſelben zu kehren, werden ſie den Jäger, wenn er den Wind gehörig beobachtet, nicht leicht gewahr. Wenn ſie nach dem Schuß untertauchen und getroffen ſind, ſo ſchwimmt gleich Thran auf der Stelle und ſie kommen bald wieder verblutet zum Vorſchein, und können mit einem Kahn aufgefiſcht werden. Im April und März gehen die Robbenſchläger von Holland und Hamburg nach Spitzbergen hin und erſchlagen ſie und andere Gattungsverwandten durch mit Eiſen beſchlagene Stöcke auf dem Eiſe, wo ſie heerdenweis ſchlafen. Die Nordländer fangen ſie mit Harpunen und in Gruben und Netzen. Sie locken ſie auch aufs Land, indem ſie ſich an den Strand legen, und robbenähnliche Gebährden machen.

Nutzen. Nur im hohen Norden wird das rothe Fleiſch gegeſſen, das von Jungen zwar auch thranig, aber nicht unangenehm ſchmecken ſoll. Der 3 Zoll hohe Speck leiſtet als Thran, wovon einer 50 bis 60 Quart geben ſoll, den größten Nutzen. Von jungen ſoll es wie Baumöl ſchmecken, und eben ſo zu gebrauchen ſeyn.

Das rauhgahre Fell braucht der Kürſchner, Beutler, Sattler, und Schuſter, zu Mützen, Pferdedecken, Tabacksbeuteln, Stiefeln, zu Kofferüberzügen, Jagdtaſchen u. ſ. w. Die Grönländer machen Kleider daraus.

Schaden. Sie fangen viel Fiſche, verderben die Fiſchernetze, zerreißen die Angelſchnuren u. ſ. w.

verurſachte in einer Gegend vor dem Thüringerwalde im Jahr 1815, wo auch die Haſen an dieſer Krankheit litten, dieſe das gänzliche Ausſterben einer großen Anpflanzung, denn die noch einzeln übrig gebliebenen verlohren ſich in den Feldern, und wurden im Herbſt bei der Jagd von den Hunden gefangen oder von den Jägern geſchoſſen.

Jagd. Die Kaninchen ſpüren ſich wie halbwüchſige Haſen, doch iſt die Geſamtfährte von allen vier Läufen kürzer gefaßt. Man ſchießt ſie beym Mondſchein auf dem Anſtande und vor dem Hühnerhunde, beſonders wenn ſich die Mütter mit den Jungen am Tage in Kleeſtücke geſchlichen haben. Wegen ihres ſchnellen zickzackförmigen Laufes ſind ſie nicht leicht zu ſchießen. Die gewöhnlichſte und gewiſſeſte Jagd iſt das Frettiren. Manche ſagen, man könne auch Krebſiren, indem ſie, wenn man einen Krebs in den Bau kriechen laſſe, in ein vorgelegtes Garn liefen.

Nutzen. Manche Perſonen eſſen einen Kaninchenbraten gern. Er iſt aber trocken, und das Wildpret ſchmeckt wie von zahmen mit einer ſauern oder Zwiebelbrüh beſſer. Der Balg giebt Unterfutter, und die Haare ſind wie die Haſenhaare zu Hüten, auch zu Strümpfen und andern Gewirke zu gebrauchen.

Schaden. Ihre ſtarke Vermehrung macht ſie in Hölzern, Feldern und Weinbergen nicht blos ihrer Nahrung, ſondern auch und vorzüglich ihres Wühlens halber ſchädlich. Wo ſie ſich alſo ſo nachtheilig vermehren, werden ſie als Raubzeuch behandelt, und entweder dem Jäger das ganze Kaninchen ſtatt des Schußgeldes überlaſſen, als ihm wohl gar noch überdieß beim Einliefern der Löffel ein beſonderes Schußgeld gereicht. Alsdann iſt auch die ſogenannte Aasjägerey, wo man ſie in eiſernen Fallen und in Schlingen vor ihren Röhren fängt, erlaubt.

B. Minder

B. Minder Wichtige.

8. Das Axis-Wild oder der Axis-Hirſch. Cervus Axis, Lin. Nr. 5. (Taf. I. Fig. 2.)

Namen und Schriften. Bengaliſches Wild. Männchen: Axis-Hirſch, Ganges-Hirſch, Indianiſcher Hirſch; Weibchen; Axis-, Ganges- und Bengaliſches Thier.

Cervus Axis, Gmelin Lin. I. 1. 179. n.

L'Axis. Buffon, XI. 379. t. 38. 39. Ueberſ. IX. 335.

Spotted Axis. Pennant I. 117. n, 56. Ueberſ. I. 111. Nr. 56.

Der Axis. v. Wildungens Taſchenbuch 1802. S. 6. Taf. 1. 2. Döbels Jägerpr. I. Kap. 6. Schrebers Säugeth. V. Taf. 250.

Beſchreibung. Dieſe fremde niedliche Wildart findet man noch nicht wie das Damwild, in freyen deutſchen Wäldern, ſondern blos in Thiergärten, und zwar gewöhnlich in eigenen kleinen Umzäunungen. Sie ſieht außer dem Gehörn dem Damwild ähnlich, und ſteht in der Größe zwiſchen dieſem und dem Rehwild mitten inne, iſt alſo 4 bis 4½ Fuß lang, 3 Fuß hoch und 80 bis 100 Pfund ſchwer. Die Blume iſt 8 Zoll lang, der Damwild-Blume ähnlich, eben ſo der Kopf, Leib, Gliedmaßen und Farbe. Sie hat Thränenhöhlen, keine Eckzähne, ein langes, dünnes, ſehr feſtes, langſam wachſendes Gehörn mit drey Enden, nämlich einen Augenſproſſen und eine Gabel oder zwey Spitzen-Enden, und iſt alſo ſechsendig; Döbel will zwar acht und zehnendige geſehen haben, allein dieß ſcheint nach neuern Erfahrungen unrichtig zu ſeyn. Da ſich dieß Wild noch in einem ſehr eingeſchränkten, faſt gezähmten Zuſtande und zu allen Jahreszeiten ſeinen Tiſch vollſtändig gedeckt findet, ſo iſt die Zeit des Abwerfens und Aufſetzens keine gewiſſe, eben ſo wenig wie die Brunftzeit. Die Abwerf-Regel ſcheint der December für ſtarke und der Januar für geringe Hirſche zu ſeyn. Es iſt aber vor Ende des Junius gewöhnlich nicht verhärtet und vereckt und zum Schlagen oder Fegen fertig. Es hat die Höhe und Stärke wie das eines Edelhirſches von 6 Enden, iſt aber, wie geſagt, weit dichter und härter und daher ſchwerer, anfangs weiß, wird dann gelblich aber nie braun. Die Hirſchkälber bekommen im erſten Jahr auch Spieſe und im zweyten Gabeln. Die Haut iſt gefleckt wie beym Damhirſch, oben rothbraun nach den Federrücken zu ins dunkelbraune ausgehend, überall mit runden weißen Flecken beſtreut, die von der Mitte der Wammen an nach der Blume zu ſich in einem weißen Streif verwandeln; der Unterleib, ſo wie die Seite der Naſe, die Backen und das Ge-

hör ſind gelblichweiß; die Einfaſſung des Gehörs, zwey Flecken an der Unterlippe und neben der Oberlippe braun. Kopf und Läufe ſind ungefleckt.

Man trifft noch keine Farben = Spielarten an.

Das Thier iſt kleiner, ſchlanker und ſchwächer und ohne Geweyh.

Merkwürdige Eigenſchaften. Ihr Naturell gleicht dem des Edelhirſches, denn ob ſie gleich zahmer zu werden ſcheinen, ſo gerathen ſie doch zur Brunftzeit in eine Wuth, die wegen ihres ſcharfen und dünnen Gehörns, gefährlicher wird, als bey jenen. So wurde auf der Wilhelmshöhe bey Caſſel der Wärter von ſeinem zutraulichſten und zähmſten Axishirſch jämmerlich durchbohrt, und dem Herrn Oberforſtmeiſter von Wildungen verführte der Faſanenmeiſter Graff daſelbſt, daß er lieber mit einem dreyjährigen Keuler ſich auf einen Fauſtkampf einlaſſen möchte, als mit einem Bengaliſchen Hirſche.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Vaterland dieſes Wildes iſt Perſien, Oſtindien, und vorzüglich Bengalen, von wo aus es in Engliſchen und Holländiſchen Parks und von da aus auch in die Deutſche Thiergärten gekommen iſt. Auf der Wilhelmshöhe bey Caſſel hat man es ſchon lange in einen halb mit Mauer und halb mit Planken eingeſchloſſenen, rothbuchenen, etwa 25 Acker haltenden und mit einer Wieſe, einen Wildacker und einer Quelle verſehenen Bezirk gehabt. Es ſetzt zuweilen in Furcht gebracht über dieſe ſechs Fuß hohe Mauer heraus, ſpringt aber auch von ſelbſt wieder hinein. Da es aus einem ſo warmen Clima ſtammt, ſo muß es da, wo man es in Thiergärten anſetzen will, im Winter gegen die Nordluft geſchützte und bedeckte Schoppen erhalten.

Nahrung. Dieſe iſt mehr mit der des Edel = als Damhirſches übereinſtimmend. Es wird im Winter mit gutem Heu und Hafer gefüttert. Ein Stück bedarf etwa täglich 4 Pfund Heu und ein Nöſel oder Quart Haſer.

Fortpflanzung. Nach Döbel ſoll die Brunft in den Auguſt fallen. Er mag dieß Wild etwa in mehr freyen Thiergärten beobachtet haben: denn da wo ſie gut gefüttert werden, wie z. B. auf der Wilhelmshöhe, brunften ſie faſt zu jeder Jahreszeit. Der Hirſch iſt dann, wie geſagt, eben ſo grimmig, hitzig, ſuhlt ſich, ſchreyt wie der Edelhirſch und wird eben ſo abgemattet und ſchlecht von Leib. Die Brunftzeit dauert 4 Wochen. Das Thier trägt 33 Wochen und brunftet gewöhnlich 3 Wochen nach dem Setzen wieder. Es ſetzt der Regel nach nur ein Kalb, allein fünf und ſechsjährig auch wohl zwey.

Dieſe ſaugen 6 Monate und laſſen ſich mit lauwarmer Kuhmilch aufziehen, wenn ſie im Wint r geſetzt werden und ſonſt erfrieren würden. Durch ſpärlichere Fütterung oder Trennung der Hirſche würde ſich vielleicht die Brunftzeit in den October zwingen, und dadurch dieſe reizende Wildgeſellſchaft leichter und häufiger fortpflanzen laſſen, als es bis jetzt möglich geweſen iſt.

Krankheit. Die Kälte macht, daß vorzüglich das junge Zeuch leicht an der Ruhr und der Auszehrung, wie das Rehwild erkrankt und ſtirbt.

Jagd. Wie in allen Thiergärten.

Nutzen. Das Wildpret ſoll einen vortrefflichen Geſchmack haben, dem Damwildpret ähnlich ſchmecken.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche.

9. Das Elenwild oder Elenhirſch. Cervus Alces, Lin. Nr. 8. (Taf. I. Fig. 3.)

Namen und Schriften. Elenn-Wildpret, Elchwildpret, Elen, Elent, Elch, Elchthier, Elenthier, Elchenthier. Männchen: Elen- und Elchhirſch (Elenochs); Weibchen: Elch- und Elenthier (Elenkuh).

Cervus Alces, Gmelin Lin. I, 1. 175. n. 2.

Elan. Buffon XII. 79. Tab. 7. 8. 9. Ueberſ. X. 178. m. e. Fig.

Elk. Pennant I. 116. Ueberſ. I. 99.

Das Elch. Wangenheim in den neuen Schriften der Berliner Geſellſch. I. 1. Taf. 1.

Das Elenthier. Schrebers Säugeth. IV. t. 246. A. B. v. Wildungen Taſchenbuch 1805 u. 1806. S. 28. Taf. 2. Döbels Jägerpr. I. S. 19.

Beſchreibung. Das Elenthier, welches ſo viel als Großthier heißt, war vor Chriſti Geburt in den Deutſchen Wäldern ſehr gemein. Die Cultur hat es verdrängt; doch wird behauptet, daß es im eilften Jahrhundert noch in den Rheingegenden gefunden worden ſey. Da man es auch jetzt noch antrifft, wo man mit Deutſcher Zunge ſpricht, z. B. in Preußen und Curland, und es deutſche Jäger jagen, ſo darf ſeine Beſchreibung in einem deutſchen Jagdbuch nicht fehlen. Es iſt faſt ſo groß als ein Pferd, 8 Fuß lang, 6 Fuß hoch, 600 Pfund und drüber ſchwer, kurz, dick, plump, bucklig; der Kopf lang, faſt wie am Maulthier geſtaltet; die Oberlippe groß, viereckig,

tief gefurcht, und hängt weit über die Unterlippe herab; 8 breite Vorderzähne, keine Eckzähne und 24 Backenzähne; die Augen klein und ſchwarzbraun; die Ohren 1¼ Fuß lang, zur Seite ſtehend und ſchlotternd; der Hals kürzer als der Kopf und auf ſeiner Kante hin eine kurze, dicke Mähne; an der Gurgel ein 7 Zoll langer Beutel mit 6 Zoll langen ſteifen ſchwarzen Haaren; der Wiederroß erhaben; der Schwanz kurz, 6 Zoll lang; die Läufe hoch, die Hinterläufe aber kürzer; die Klauen groß und ſtark geſpalten. Die Farbe iſt im Sommer ſchwarzbraun, im Winter heller mit Grau vermiſcht, wie bereift; die untern Theile ſind immer heller oder grau, und das Maul iſt gelbbraun. Der außerordentlich große Umfang des Kopfs, die Kürze des Halſes, die Länge und das Tragen des Gehörs geben dieſem Wilde ein häßliches, dummes Anſehen. Das Weibchen iſt kleiner, leichter, hat kein Geweyh und keinen Kehllappen, ſieht nicht ſo unangenehm aus. Das Geweyh am Männchen ſteht ſeitwärts, hat kurze Stangen, keine Augenſproſſen, ſondern breitet ſich gleich ſchaufelförmig aus, hat auswärts viel Enden, an einem Gehörn 8 bis 14 und iſt an der innern Seite eben. Das Geweyh eines ſtarken Elenhirſches wiegt 30 bis 40 Pfund, und in Amerika ſoll man es von 75 Pfund Schwere finden. Es wird von ſtarken Hirſchen im December und Januar und von geringen im Februar und März abgeworfen und vom Ende des Junius bis zu Anfang des Auguſts von dem ſchwarzen Baſte gefegt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es ſind dumme, furchtſame und harmloſe Thiere, außer zur Brunftzeit und wenn ſie verwundet werden, im letztern Fall gehen ſie auf ihren Beleidiger los, und wenn ſie ihn erreichen, greifen ſie ihn mit dem Geweyh an, ſtoßen ihn nieder, und trampeln ihn mit den Vorderfüßen todt. Sie haben einen ſchlechten Geruch, aber ein ſcharfes Gehör. Zur Brunftzeit ſchreyen ſie faſt wie ein Damhirſch. Sie laufen einen ſonderbaren ſchaukelnden Trott, ſollen aber ſo geſchwind als ein Pferd oder ein Rothhirſch vorwärts kommen. Es ſind geſchickte Schwimmer, und ſchnellen ſich auf der Seite rutſchend über die breiteſten Moräſte. Mit den Afterklauen ſollen ſie klappern oder wie der Jäger ſagt ſchellen. Ihr Lebensziel giebt man auf 18 Jahr an.

Verbreitung und Aufenhalt. Die Elenne ſind nördliche Thiere. Sie wohnen in Europa vom 53 bis zum 64, in Aſien von 45 bis 61 und in Amerika vom 44 bis 53 Grad nördlicher Breite, alſo in Preußen, Pohlen, Curland, in Sibirien bis zur Chineſiſchen Tatarey herab, und in der Hudſonsbay bis Virginien u. ſ. w. Sie lieben große, moorige, brüchige Laubwälder, halten ſich in Rudeln oder vielmehr Familien zuſammen und die ſtarken Hirſche gehen bis zur Brunftzeit allein.

Nahrung. Ihre Aeſung beſteht im Sumpfkräutern und Gräſern, als Schilf, Rohr, aus den Blättern, jungen Trieben und Rinden der Bäume und Sträucher, vorzüglich von den Sahl- und Werftweiden, Linden, Pappeln, auch der Nadelhölzer. In der Nähe der Felder gehen ſie auch ins reifende Getreide, nicht aber auf die grüne Saat. Wo ſie ſicher ſind, äſen ſie ſich bey Nacht und Tag.

Fortpflanzung. Zu Ende des Auguſts und den ganzen September durch dauert die Brunft. Der Elenhirſch ſucht ſich mehrere Thiere auf, und kämpft auch um dieſelben. Er iſt dabey ſehr hitzig, ſühlet ſich und mattet ſich ab. Das Thier trägt 9 Monate und ſetzt im Mai oder Junius zum erſtenmal ein Kalb, dann gewöhnlich immer zwey, und zwar beyderley Geſchlecht. Sie wachſen ſehr ſchnell, und müſſen bald knieend ſaugen. Schon im September zeigen ſich beym Hirſchkalb zwey Höcker über den Augen zum Roſenſtock, aus welchen im erſten Jahr Spieſe entſtehen und daſſelbe Spieſer heißt und nach dem zweyten Gabeln, wo es dann ein Gabelhirſch genannt wird. Im vierten Jahr erhält das Geweyh 6 Enden und breitet ſich oben aus, nach der Zeit wird es ein geringer Schaufler und dann ein ſtarker. Das weibliche Kalb heißt im zweyten Jahre ein Schmalthier, im dritten, wenn es nach 2 Jahren und 4 Monaten brunftet ein fertiges und in der Folge ein altes Thier. Die Kälber laſſen ſich auch mit Kuhmilch aufziehen und zähmen, überleben aber kaum drey Jahre.

Feinde und Krankheiten. Der Bär, Wolf, Luchs und Vielfraß verfolgen dieß Wildpret, beſonders die Jungen. Die Ochſenbremſe, Naſenbremſe und die blaßgelbe, am Bruſtſchild ſchwarz eingefaßte und hinten am Hinterleibe roſtfarbige Rennthier-Bremſe (Oestrus Tarandi) plagen vorzüglich die geringen Elenne. Wie das Rindvieh leiden ſie faſt alle 10 Jahre an den ſeuchenartigen Milzbrand und an dem Durchfall (Ruhr).

Jagd. Die Witterung des Elenwildes iſt ſo ſtark, daß jeder Hund die Fährte aufnimmt. Die des Hirſches iſt ſtumpfer als vom Thier, auch macht er Schrank, Beytritt und hinterläßt wie der Rothhirſch. Durch Dickige getrabt macht er auch das Himmelszeichen, indem er die Zweige knickt. Man richtete ſonſt in Preußen ordentliche Jagden auf ihn ein und arbeitete den Leit- und Schweißhund auf ihn. Jetzt ſchießt man ihn auf den Anſtand, durch Birſengehen oder Fahren, in Treibjagen, vor den Jagdhunden u. ſ. w.

Nutzen. Das Wildpret beſonders zur guter Zeit welche bey ſtarken Hirſchen von Junius bis in den Auguſt fällt, iſt wohlſchmeckend und feiſt. Es wird aber faſt zu jeder Zeit,

beſonders im Winter um es in Riemen zu ſchneiden und zu räuchern benutzt. So iſt es von Amerika aus ein Handelsartikel. Kopf, Maul, Ohren, Zunge, Kolben und Mark verſchaffen Leckergerichte Ein gut zurechtgemachter Elenkopf ſoll Aehnlichkeit mit den Biberſchwänzen haben.*) Aus den Klauen verfertigt der Horndrechsler Doſen, Ringe, Armbänder u. ſ. w. Aus den Läufen mit der Haut macht man Füße unter Tiſche. Der Talg giebt Lichter und heilende Salben. Das Geweyh wird wie Hirſchhorn gebraucht. Die rauhen Häute brauchen die uncultivirten Völker zu Kleidungen und Decken, die andern zu Pferde-Decken, Jagdranzen u. ſ. w. Weißgegerbt geben ſie Beinkleider, Kolette und Degenkoppel.

Schaden. In cultivirten Gegenden kann dieß Wild, das große Waldverwüſtungen anrichtet, nicht gehegt werden. Es ſchält ſelbſt die Nadelbäume, indem es die Schneidezähne wie einen Meiſel oben anſetzt und ſo einen Riemen nach dem andern herunter reißt. In Dickungen beißt es die Spitzen ab, und beugt ſich durch ſeine Schwere darzu die Stangen nieder.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

10. Der Steinbock. Capra Ibex, Lin. Nr. 2. (Taf. I. Fig. 4.)

Namen und Schriften. Männchen: Stein- und Alpenbock; Weibchen: Stein- und Alpenziege, Steingeis.

Capra Ibex, Gmelin Lin. I. 1. 196. n. 2.

Bouquetin, Buffon XII. 136. f. 13. Ueberſ. XI. 7. 60. m. a. Fig.

Ibex, Pennant I. 48. Ueberſ. I. 50.

Der Steinbock. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens II. 23. Meisners Muſeum der N. G. Helvetiens Nr. 5. alt. Nr. 1. jung. v. Wildungens Taſchenbuch 1803 u. 1804. S. 34. Taf. 2. Bechſteins N. G. D. I. 400. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 135. Römers u. Schinz's N. G. der Schweizer Säugeth. S. 343.

*) ſ. Pike's Reiſe in die weſtlichen Gebiete von Nordamerika. S. 101.

Beſchreibung. Man zweifelt daran, ob dieſes Thier noch in Deutſchland angetroffen werde. Es iſt aber zu merkwürdig, als daß es hier nicht beſchrieben werden ſollte. Fürſten und Obrigkeiten ſollten darauf ſehen, daß es nicht ganz vertilgt würde. Der Steinbock gleicht dem Ziegenbocke, doch iſt er größer, ſein Kopf kleiner und die Stirn gewölbter, dem Widderkopf ähnlich, der Hals kürzer, der Leib ſtärker und fleiſchiger, das Kreuz gewölbter, die Beine dicker, die Vorderbeine niedriger als die Hinterbeine, mit geſperrten Klauen. Am Kinn ſteht nur bey alten Männchen ein kurzer etwa 2 Zoll langer Bart. Die Ohren ſind groß weit auseinander ſtehend. Am merkwürdigſten ſind die Hörner; ſie werden 1½ bis 3 Fuß lang, 8 bis 20 Pfund ſchwer, ſind nach dem Rücken übergekrümmt, an der Stirn jedes Umfang 9 bis 11 Zoll weit, dann immer mehr ſpitzig zulaufend, und durch die abgeſetzten Kantenringe auf der Vorderſeite, deren jedes 15 bis 30 hat, und nach welchen man das Alter beſtimmen will. Die Hörner am Weibchen gleichen mehr den Hausziegenhörnern, haben keine deutliche Knoten, und werden nur ½ Fuß lang. Es iſt überhaupt kleiner ſchlanker und hat am Euter zwey Zitzen. Die Farbe an beyden Geſchlechtern iſt im Sommer röthlichgrau mit dunkelbraunen Läufen und einen ſchwärzlichen Strich über den Rücken, an der Schnauze und am Unterleibe weißlich, am kurzen Schwanz die Oberſeite ſchwärzlich. Im Winter, wo die Haare nicht mehr anliegen, ſondern doppelt, wollig und ſtruppig ſind, wird die Farbe hellgrauer und der dunkle Rückenſtreif verſchwindet. Der Bock wird 4 bis 5 Fuß lang, 2½ bis 3 Fuß hoch, 100 bis 200 Pfund ſchwer; das Weibchen wiegt aber 70 bis 90 Pfund.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Höhen- und Schlauheits-Sinn nach Gall ſind beym Steinbock vorzüglich ausgebildet, deßwegen ſieht man ihn, wenn er nicht äſet auch immer auf einer Berg- oder Felſenſpitze ſtehen oder ruhen, und beſtändig auf ſeiner Hut, vorſichtig, ſcheu und flüchtig ſeyn. Er iſt zwar plumper als die Gems gebaut, kann aber eben ſo geſchickt an den Felſenwänden hin und hinaufklettern, ſpringt über Abgründe von einem Felſen zum andern, und iſt im Stande durch 3 Sprünge (mehr ſoll er nicht nach einander thun), ſich an Felſen und ſogar an Mauern, wenn ſie nur einen kaum merklichen Vorſprung haben, hinauf zu ſchwingen. Er wittert und hört ſehr weit, ja die Geruchsorgane ſollen ſich bis in dem Hörnerkern erſtrecken. Die jungen meckern und die alten pfeifen. Ihr Alter ſoll 30 bis 40 Jahre dauern.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Steinböcke wurden ſonſt auf den meiſten Alpengebirgen der alten Welt angetroffen. In Europa ſoll man ſie auf den Tyroler- und Salzburger-Alpen gar nicht mehr finden, blos in den Bergen des Thals von Cormeyeur im Süden vom Montblanc, des Sare-

vanche⸗Thals, des Siera⸗ und Vieſcher⸗Thals und am häufigſten auf den Bergen des Cogne⸗Thals, welches an dem Thal de Pont im Piemont gränzt. Nach Einigen ſollen ſie auch noch auf den unzugänglichen Felſen zwiſchen dem Brascianiſchen und der Grafſchaft Worms wohnen. Sie leben geſellſchaftlich in Rudeln zu 5 bis 15 Stück (doch gehen die alten Böcke einſam für ſich), halten ſich des Nachts in den an den höchſten Berge gränzenden Wäldern und am Tage auf den kahlſten Bergſpitzen und Felſen auf. Auch im Winter, ſo lange nur nicht die Kälte gar zu ſtark und der Schnee zu hoch fällt, verlaſſen ſie am Tage die Wälder. Sie liegen gern an der Sonne.

Nahrung. Dieſe machen die kräftigſten Alpenkräuter, die Beyfußarten Muttern und Rindgräßer, die Knospen und Blätter der Alpenſträucher aus. Im Winter nähren ſie ſich von Laube, Knospen und Nadelholz⸗Flechten. Die Steinſalzlecken beſuchen ſie wie die Gemſen.

Fortpflanzung. Der Steinbock tritt im Januar auf die Brunft und iſt einen ganzen Monat hitzig. Die Ziege trägt wie die Hausziege 21 bis 22 Wochen, und ſetzt in den letzten Tagen des Junius oder in den erſten des Julius eins, ſelten zwey Junge in eine Felſenhöhle. Die Jungen können bald mit der Mutter davon laufen, und laſſen ſich leicht an einer Hausziege zähmen und werden ſehr kirre und freundlich. Zwiſchen den Böcken giebt es während der Brunft hitzige Kämpfe. Sie ſtoßen ſich wie die Ziegenböcke mit aufgerichteten Vorderfüßen. Man kann mit den Hausziegen und einem Steinbock Baſtarde und zwar fruchtbare erzeugen. Dieſe Thiere ſind ſich alſo nahe verwandt, obgleich die eigenthümliche Stammutter unſrer Hausziege nicht dieſe, ſondern die Bezoar⸗Ziege (Capra Aegagrus) zu ſeyn ſcheint.

Feinde und Krankheiten. Bären, Luchſe und Wölfe, der Lämmergeyer und der Steinadler ſind ſeine Feinde, beſonders der Jungen ihre. Da er durch die Verfolgung der Menſchen bis an dem ewigen Schnee gezwungen worden iſt, ſo ſoll er auch durch die immer und ſtarkblendenden Sonnenſtrahlen der Blindheit ausgeſetzt und dies eine von den Urſachen ſeyn, warum er ſich ſo ſehr vermindert hat*). Es giebt in ſeinem Wanſte auch Bezoar⸗Steine, mit einer ledernen Cruſte, wie bei der Gemſe.

Jagd. Die Steinböcke ſind im Auguſt und September am feiſteſten; dann werden ſie auch gejagt. Die Jagd iſt ſo gefährlich, wie die Gemſenjagd. Es gehen immer 2 oder 3 Jäger zuſammen. Sie wiſſen die Felſenſtellen, wo ſie am Tage

*) Lichtenbergs Magazin IV. 2 S. 32.

ſich aufhalten, und ſuchen ſie früher zu erreichen, als die Steinböcke aus den Wäldern, oder von der Aeſung zurückkommen, hier erwarten ſie ſie alſo auf dem Anſtand. Beynahe alle Bauern von Servan, 3 Stunden von Martinach ſind Steinbocksjäger. Die bekannteſten, welche in dem letzten Jahren dort lebten, ſind der Müller Niclas Fournier und Alexis Caillet*). Sie bewaffnen ſich mit der langen, gewöhnlich doppelſchüſſigen Flinte wie die Gemſenjäger.

Nutzen. Das Wildpret iſt gut, ſchmeckt faſt wie Schöpſenfleiſch, iſt aber kräftiger und ſaftiger; nur von alten Böcken iſt es etwas zähe. Die Haut iſt weißgegerbt ſehr weich und geſchmeidig, und wird auch rohgar zu Unterfutter gebraucht. Aus den Hörnern werden verſchiedene Arbeiten, Becher, Taſſen u. ſ. w. gemacht. Jetzt wird in der Schweiz ein großer Bock mit 4 Louisd'or bezahlt. Sie werden ausgebälgt vorzüglich in Cabinette geliefert.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

11. Der veränderliche Haſe. Lepus variabilis, Gmelin Lin. Nr. 28. (Taf. I. Fig. 5.)

Namen und Schriften. Weißer Haſe, Berg-, Schnee- und Alpenhaſe, Steinhaſe, weißer Steinhaſe, nördlicher Haſe. Männchen: Rammler; Weibchen: Häſin. Franz. Lievre blanc.

Lepus variabilis, Gmelin Lin. I. 1. 161. n. 6.

Varying Hare. Pennant II. 100. t. 59. f. 1. Ueberſ. II. 422.

Der veränderliche Haſe. Schrebers Säugeth. IV. 885. t. 235. B. Bechſteins N. G. D. I. 1112. Taf. 16. F. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 157. Sylvan von Laurop und Fiſcher auf das Jahr 1814. S. 25. Taf. 1. Meisner's Muſeum d. N. G. Helvetiens Nr. 4. mit 3 Abbildungen. Römers und Schinz's N. G. der Schweizer Säugeth. S. 278.

Beſchreibung. Dieſer Haſe, den man ſonſt, aber mit Unrecht, als eine Spielart des gemeinen anſah, hat in der Größe das Mittel zwiſchen dieſem und dem Kaninchen. Doch trifft man auch wohl alte Rammler an, die ſo groß wie jener

---

*) ſ. N. G. der Schweizer Säugethiere von Römer und Schinz. S. 371.

ſind und 12 Pfund wiegen. Gewöhnlich ſind ſie 7 bis 8 Pfund ſchwer, 1 Fuß 6 bis 10 Zoll lang und die Länge der Hinterläufe übertrifft die Leibeslänge. Ihr Kopf iſt kürzer und runder als am gemeinen Haſen; die Stirn gewölbter; die Backen breiter; die Naſe kürzer; Löffel und Blume kürzer; die Hinterläufe länger, um die Hälfte breiter mit langen krummen Krallen verſehen und dicht behaart. Die Farbe iſt nach der Jahreszeit verſchieden, vom Ende des Novembers bis Anfang des Märzes ſchneeweiß bis auf die ſchwarze Löffelſpitze; von hier an wird ſie grau, und iſt im März völlig grau ins braune übergehend oder olivenbraun. In Grönland ſind ſie das ganze Jahr weiß.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der veränderliche Haſe iſt verſchlagener, vorſichtiger, munterer und lebhafter als der gemeine und nicht ſo furchtſam. Er macht eben die Abſprünge und Wiedergänge nach ſeinem Lager, und iſt eben ſo hitzig zur Begattungszeit.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Haſen wohnen in den kälteſten und höchſten Gegenden von Europa, Aſien und Amerika. In Europa ſind ſie in der Schweiz und dann auf den Salzburgiſchen, Tyroliſchen und andern ſüdlichen Alpen in Menge anzutreffen. In Sibirien vereinigen ſie ſich in Heerden von 4 bis 600 Stück und ſtellen im Winter Wanderungen nach beſſern Aeſungsplätzen an. In der Schweiz und Tyrol trifft man ſie gewöhnlich an den Eisbergen über der Vegetationsgränze der Waldungen an. Nur große Kälte und tiefer Schnee nöthigt ſie zuweilen weiter herunter nach den nächſten Heubergen zu gehen. Gewöhnlich ſitzen ſie neben und in Felſenhöhlen.

Nahrung. Sie äßen die kräftigſten Alpenpflanzen, die Rinden und Knospen der Zwergweidenarten; machen im Winter Gänge unter den Schnee um zum Grasboden zu kommen, und ſuchen die Heuſcheunen auf den Alpen auf.

Fortpflanzung. Sie werden zu Ende des Februars und im März zum erſtenmal hitzig und die Häſin ſetzt gewöhnlich des Jahres zweymal im April oder Mai, und im Julius und Auguſt zwey bis fünf Junge. Dieſe ſind aſchgrau, haben keine weiße Bläſſe vor der Stirn, verbergen ſich zwiſchen Steinen und Klippen und im hohen Gras, und hüpfen in wenig Tagen der Mutter nach.

Feinde. Füchſe, Marder, Iltiſſe und Wieſeln, Lämmergeyer, Adler und mehrere Falken ſtellen Alt und Jung nach. Ihre Farbe ſchützt ſie oft vor deren Nachſtellung,

denn ſie ſehen im Winter dem Schnee und im Sommer dem Boden und Steinen gleich.

Jagd. Da ſie wegen der langen Läufe ſtärkere Sätze als die gemeinen Haſen machen, und ſich die Zehen wie eine Hand weit ausbreiten, ſo iſt ihre Fährte leicht zu erkennen. Sie werden gewöhnlich im Herbſt und Winter von den Jägern im Lager geſchoſſen. Man begiebt ſich nämlich nach einem neuen Schnee auf die Berge, wo ſie ſich aufhalten, geht ihrer Spur nach, beſonders bei den Abſprüngen, und man findet ſie dann gewöhnlich auf dem Schnee ruhig ſitzen und ſchlafen. Sie fliehen die Schüſſe nicht, und der Jäger ſchießt auf dieſe Art in einem Tage 4 bis 5 Stück. Mit Hunden iſt nichts auszurichten, denn ſie flüchten vor ihnen in die Felſenritzen.

Nutzen. Das Wildpret wollen einige Feinzüngler nicht ſo gut als vom gemeinen Haſen finden; allein es ſchmeckt in der That eben ſo gut, nur iſt der Alpenhaſe nie ſo gut bei Leibe. Der Balg der häufig aus dem Norden kommt, iſt ein ſehr geſchätztes Pelzwerk. Die Hutmacher aber ſagen, daß die Haare von dem gemeinen zu ihren Gebrauch weit beſſer ſeyen. Die Bergbauern geben dem Rindvieh zuweilen die mit Salz geriebenen Haſen-Excremente, um den Geſchlechtstrieb zu reizen.

Schaden. Im Winter gehen ſie auf den Alpen zu den Heuſtöcken, äßen ſich da und verunreinigen ſie.

Jägerſpräche. Wie bei den gemeinen Haſen.

---

12. Der Seehund oder die Kalbsrobbe. Phoca vitulina, Lin. Nr. 45. (Taf. I. Fig. 6.)

Namen und Schriften. Gemeiner- und geſprenkelter Seehund, See- und Meerkalb, gemeine Robbe, Sillich.

Phoca vitulina, Gmelin Lin. I. 1. 63. n. 3.

Phoque. Buffon XIII. 333. t. 45. Ueberſ. XVI. 184. m. a. Fig.

Common Seal. Pennant II. 270. Ueberſ. II. 581.

Der gemeine Seehund. Schrebers Säugeth. III. 303. Taf. 84. Bechſtein's N. G. D. I. 1198. Taf. 18. F. 1. Laurop's und Fiſcher's Sylvan vom Jahr 1816. Taf. 1. Jeſter über die kleine Jagd. II. 161.

Beſchreibung. Die Kalbsrobbe wird an der Nord- und Oſtſee von deutſchen Jägern geſchoſſen und deßhalb gehört ſie mit Recht in eine Jagdnaturgeſchichte. Sie iſt die gemeinſte Robbe, wird 6 bis 7 Fuß lang (auch wohl länger) und ſcheint im dritten Jahr ausgewachſen zu ſeyn. Der Leib iſt ſpindelförmig, an der Bruſt ſtark, über den Schuldern etwas hochrückig; der Kopf und Rachen wie am Hund; oben 6 und unten 4 Vorderzähne, einzelne Eckzähne und oben und unten an jeder Seite 5 ſcharfzackige Backenzähne; die Ohrmuſcheln fehlen; die Vorderfüße mit 5 Zehen von ungleicher Länge mit langen Klauen, die Arme in der Haut verborgen; die Hinterfüße zwey gabelförmige Finnen, mit 5 Zehen und dazwiſchen ein kurzes Schwänzchen. Um die Naſe ſtehen lange flache Schnurbarts-Haare; der Leib iſt dicht und kurz behaart, überall glänzend ſchwarz und weiß geſprengt; auf dem Rücken hat die ſchwarze und am Bauch die weißliche Farbe die Oberhand. Die einjährigen haben weiße Flecken und die Alten werden immer mehr grau. Das Weibchen iſt kleiner und hat neben dem Nabel zwey Zitzen, die, wenn es nicht ſäugt, ſich in den Bauch als Löcher einziehen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Seehunde ſind luſtige und kurzweilige Thiere, wenn ſie in Geſellſchaft auf dem Strande, Klippen und Eis liegen. Sie ſind ſehr furchtſam; doch beißen ſich die Männchen zur Begattungszeit. Wenn ſie am Strande geſchwind ins Waſſer gehen, ſo krümmen ſie den Leib zuſammen und ſchnellen ſich ſo hinein. Sie können überhaupt nicht gehen, ſondern ſich nur fortſchleppen. Im Waſſer können ſie lange untertauchen. Sie heulen in der Angſt wie ein heiſerer Hund.

Verbreitung und Aufenthalt. Man will ſie faſt in allen Meeren finden, in der Nord- und Oſtſee ſind ſie aber gemein, beſonders im Winter. Sie werden dann an den deutſchen Küſten auf der Inſel Rügen geſchoſſen und gefangen, und gehen zuweilen gar in die Flüſſe. Sie kommen mehrentheils im November aus dem Norden und gehen im März und April mit den losgeriſſenen Eisſchollen wieder zurück. Wenn ſie nicht ſchwimmen, welches mit hervorſtehenden Kopfe geſchieht, ſo liegen ſie auf dem Strande, auf Klippen oder Eis mit dem Kopfe allezeit nach der See hin gerichtet. Am Strande der Oſtſee ſieht man ihrer oft eine große Menge etwa 300 Schritt weit hinein auf den vorragenden Steinen liegen. Sie ſchlafen lange und feſt, und ſchnarchen dabei laut. Beym Sturm laſſen ſie ſich auch im Schwimmen ſchlafend ans Land treiben, gehen aber beym Erwachen gleich wieder in die See.

Nahrung. Dieſe beſteht aus Schaalthieren und Fiſchen. Er ſoll aber auch Waſſervögel z. B. Enten bei den Beinen unter dem Waſſer fangen.

Fortpflanzung. Die Begattung geſchieht der Regel nach im April, doch ſcheint ſie an keine gewiſſe Zeit gebunden zu ſeyn Das Weibchen gebiert eins, ſehr ſelten zwei Junge, Dieſe laſſen ſich ſehr zahm machen, wie man an denen ſieht, die die Thierhändler mit ſich herumführen. Die verſtehen alsdann ſogar die Worte und Winke ihrer Herren.

Feinde. Dieſe ſind der Eisbär, kleinäugige Kachelot, der Hundhay und die Jungen ergreiſt der Fiſchadler.

Jagd und Fang. An der Oſtſee paßt man dieſen Thieren mit der Kugelbüchſe auf und erſchießt ſie, wenn ſie am Strande oder auf einer Klippe liegen. Man geht alſo birſen und auf den Anſtand auf ſie, und beim Brauſen der See, und da ſie die Naſe immer nach derſelben zu kehren, werden ſie den Jäger, wenn er den Wind gehörig beobachtet, nicht leicht gewahr. Wenn ſie nach dem Schuß untertauchen und getroffen ſind, ſo ſchwimmt gleich Thran auf der Stelle und ſie kommen bald wieder verblutet zum Vorſchein, und können mit einem Kahn aufgefiſcht werden. Im April und März gehen die Robbenſchläger von Holland und Hamburg nach Spitzbergen hin und erſchlagen ſie und andere Gattungsverwandten durch mit Eiſen beſchlagene Stöcke auf dem Eiſe, wo ſie heerdenweis ſchlafen. Die Nordländer fangen ſie mit Harpunen und in Gruben und Netzen. Sie locken ſie auch aufs Land, indem ſie ſich an den Strand legen, und robbenähnliche Gebährden machen.

Nutzen. Nur im hohen Norden wird das rothe Fleiſch gegeſſen, das von Jungen zwar auch thranig, aber nicht unangenehm ſchmecken ſoll. Der 3 Zoll hohe Speck leiſtet als Thran, wovon einer 50 bis 60 Quart geben ſoll, den größten Nutzen. Von jungen ſoll es wie Baumöl ſchmecken, und eben ſo zu gebrauchen ſeyn.

Das rauhgahre Fell braucht der Kürſchner, Beutler, Sattler, und Schuſter, zu Mützen, Pferdedecken, Tabacksbeuteln, Stiefeln, zu Kofferüberzügen, Jagdtaſchen u. ſ. w. Die Grönländer machen Kleider daraus.

Schaden. Sie fangen viel Fiſche, verderben die Fiſchernetze, zerreißen die Angelſchnuren u. ſ. w.

II. Ordnung. Uneßbare wilde Säugethiere.

A. Mehr wichtige.

1. Der Wolf. Canis Lupus. Lin. Nr. 11.

Namen und Schriften. Gemeiner Wolf, Wolfshund. Weibchen: Wölfin.

Canis Lupus, Gmelin Lin. I, 1. 70. n. 2.

Le Loup. Buffon VII. 39 t. 1. Ueberſ. IV. 57. XV. 93.

The Wolf. Pennant I. 248. Ueberſ. I. 261.

Der Wolf. Schreber's Säugeth. III. 346 Taf. 88. Bechſteins N. G. D. I. 608. Taf. 6. Fig. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 164. Döbels Jägerpr. I. Kap. 14. v. Flemmings deutſche Jäger I. 106. II. 110. mit Abbild. u. Fährte. Jeſter über die kleine Jagd IV. 25.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 8. deſſen wilde Thiere Taf. 10. deſſen kleine Thiere Taf. 68. bis 70.

Beſchreibung. Der Wolf gleicht einem großen Schäferhunde, hat aber einen größern Kopf, einen ſtärkern und geſtrecktern Leib und höhere ſtämmigere Beine oder Läufe. Er wird 3½ bis 4 Fuß lang und 2½ bis 3 Fuß hoch und der Schwanz oder die Ruthe 1½ Fuß auch etwas darüber lang. Das Gewicht iſt 70 bis 90 Pfund. Der Kopf iſt dick, die Stirne flach und breit, und die Schnauze von den Augen an ſpitzig wie am Fuchs; der Rachen beynahe bis an die Ohren geſpalten; die Zunge lang und rauh; die Zähne an Anzahl und Geſtalt wie die Hundezähne, doch ſind die vordern etwas verſchieden, dann die beyden äußern in der obern Kinnlade haben nur eine Spitze und ſind gegen die nebenſtehenden ſchief abgeſchnitten und die nämlichen in der

untern Kinnlade haben an der Seite nach den Eckzähnen zu ein Zäckchen, die beyden folgenden in der obern und untern ebenfalls, die zwey mittelſten aber an beyden Seiten eins, die Eckzähne ſind ſehr groß, etwas auswärts gebogen und vorn und hinten mit einer ſtumpfen Schneide verſehen, der vorderſte Backenzahn klein, rundlich und ſtumpf, der zweyte breiter und die folgenden breiter, ſtärker und ſpitziger als am Hund. Die Augen ſind ſchief geſchlitzt, klein, grüngelb, funkelnd und ſcheelſehend; die Ohren kurz, ſpitzig und aufgerichtet; der Hals kurz und ſtark; der Leib wie am Schäferhund, doch runder und gedrängter; die Ruthe dichtbehaart, in der Mitte am dickſten, entweder grade herabhängend oder die Spitze zwiſchen die Hinterläufe eingezogen; die Läufe ſtark und muskulös, vorn mit 5 und hinten mit 4 Zehen an ſtarken Füßen, die große Ballen und grade ſtumpfe Nägel haben. Das Haar iſt ziemlich lang, am Unterleibe und an den Keulen am längſten, ſonſt dicht und ſteif auswärts ſtehend und wechſelt in Dichtheit und Farbe nach der Jahreszeit. Die Winterfarbe iſt genauer folgende. Die Hauptfarbe fuchsgelb nach dem Rücken zu mit ſchwarz überlaufen, welches das ſogenannte Wolfsgrau giebt. Die Einfaſſung des Rachens gelblich weiß; 21 Bartborſten auf jeder Seite der obern Kinnlade; die Schnauze bis zu den Ohren fuchsroth; zwiſchen den Augen und Ohren griesgrau d. h. weißlich, ſchwarz und grau; die Backen gelblich; am ganzen Leibe die Grundwolle aſchgrau, am Oberleibe die Mitte der Haare fuchsgelb, die Spitzen ſchwarz und daher das gelbliche, ſchwarzmelirte Anſehen; die Seiten fuchsroth mit weiß gemiſcht; der Unterleib fuchsgelb; die Außenſeite der Vorder- und Hinterläufe fuchsroth, erſtere vorn ſchwarz angelaufen, die Innenſeite gelblich weiß; die Ruthe wie der Rücken, und das Ende derſelben oder die Blume ſchwarz. Die dünnen Sommerhaare ſind am Oberleibe ſtatt ſchwarzgrau, mehr rothgrau.

Die Wölfin hat einen ſpitzigern Kopf, dünnere Ruthe, iſt kleiner niedriger und ſchwächer.

Man hat eine weiße Varietät angetroffen und erzieht Baſtardte mit Hunden, ohngeachtet ſich beyde Thiere im Freyen ſo ſehr feind ſind.

Merkwürdige Eigenſchaften. Beyde Geſchlechter haben einen allen Thieren unausſtehlichen Geruch, der mit dem Fuchsgeruch Aehnlichkeit hat. Die größte Stärke beſitzen ſie in dem Vordertheile des Körpers und zwar in dem Halſe und den Kinnbacken-Muskeln, und können dadurch mit dem größten Hammel im Rachen ziemlich ſchnell davon laufen. Sie heulen faſt wie ein Hund, ſind tölpiſch, furchtſam und bedenklich und nur der größte Hunger macht ſie verſchlagen und dreiſte, ſo daß ſie dann auch den Menſchen angehen und ſie anfallen. Ihr feinſter Sinn iſt der Geruch, doch ſind auch Geſicht und Gehör nicht ſtumpf. Sie ſollen 15 bis 18 Jahr alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieß Raubthier iſt in Europa, dem nördlichen Aſien und Amerika und zwar in großen Waldungen zu Hauſe. In Polen, Rußland und Frankreich trifft man die meiſten an, in Deutſchland ſind ſie aber ſehr ſelten, und ſo bald ſich einer außerhalb der Tyroliſchen und böhmiſchen Gränze ſehen läßt, wird er mit aller Anſtrengung als ein für Wild und Hausvieh durchaus ſchädliches Thier allgemein verfolgt. Im mittlern und nördlichen Deutſchland iſt er daher als ausgerottet zu betrachten, und läßt ſich nur zuweilen noch als ein Wanderthier aus Frankreich, Polen und Böhmen ſehen, das ſeinem Tode bald entgegenläuft.

Nahrung. Dieſe beſteht, wo es ihm möglich iſt, aus Rothwild, Rehen, Schweinen, Haſen, Schafen, Ziegen, Rindvieh und Pferden, in deren Ermangelung aber auch aus Hamſtern, Maulwürfen und Mäuſen, und allen was er von jungen und alten Geflügel erlauſchen kann. Geräth er unter eine Heerde Schafe ſo würgt er erſt mehrere, ehe er eins packt und fortſchleppt. Er wittert ſeinen Raub ſehr weit, und ſucht ſich demſelben unverſehens

ſehens und allein zu nähern; nur im Winter jagt er mit ſeinem Weibchen auch wohl zuſammen, und nur in der größten Hungersnoth rotten ſich mehrere zuſammen und ſuchen gemeinſchaftlich ein Elenthier, Rothhirſch u. ſ. w. zu erjagen. Dann giebt es aber gewöhnlich Zank und Streit über die Beute. Sie ſind in Hungersnoth auch ſo dreuſt, ſich in den Dörfern unter den Ställen zum Vieh zu graben, holen die Hunde von den Ketten weg, und greifen nicht bloß Kinder, ſondern auch erwachſene Menſchen an. Man ſagt, daß wenn ſie einmal Menſchenfleiſch gekoſtet hätten, ſie ſo lüſtern darauf würden, daß ſie demſelben immer nachgiengen, die Schlachtfelder beſuchten, die Leichen ausgrüben und zu ſogenannten Wehrwölfen würden. Sie gehen auch zu den Luderplätzen, und freſſen zur Reinigung des Magens und zum Einwickeln der Knochenſplitter, wie die Hunde, Gras.

Fortpflanzung. Die Begattungs- oder Rollzeit dauert von Weyhnachten bis in die Mitte des Hornungs. Sie iſt in allen mit dem Hunde gleich. Die Wölfin bleibt vierzehn Tage hitzig, und der Wolf hängt wegen ſeiner wulſtigen Ruthe lange mit ihr zuſammen. Sie wölft nach 11 Wochen an einem verſteckten Orte, in einer Dickung, unter einem Felſen, oder in ſonſt einer Höhle, auf einem Gras- oder Moosbette, 3 bis 8 Junge, die 14 Tage blind ſind, ſäugt ſie 6 bis 8 Wochen, und verſorgt und beſchützt ſie bis zur nächſten Rollzeit. Dieſe ſehen anfangs weißröthlich aus, laſſen ſich noch blind ſäugenden Hunden anhängen, werden au dieſe Art ziemlich zahm, doch nicht ſo zahm wie die Haushunde, ſondern bleiben immer etwas tückiſch und mißtrauiſch. Die Baſtarde mit Hunden ſollen ſogar fruchtbar ſeyn.

Krankheiten Die Wölfe werden toll wie die Hunde, und auch räudig, wie dieſe.

Feinde. In Hungersnoth freſſen ſie einande ſelbſt auf; ſonſt werden ſie nur von den großen Franzöſiſchen Schäferhunden angegangen. In ihren Eingeweiden ſaugen Spul- und Bandwürmer,

ſelbſt in den Nieren findet man zuweilen einen Rund-wurm, wovon dann der Aberglaube ehedem ſagte, daß es eine Natter wäre. Sie haben auch Flöhe.

Jagd. Unſere Jäger ſpüren das Daſeyn eines Wolfs an der Fährte, welche mehr lang als breit iſt, und einer großen Hundefährte ähnelt, nur daß die zwey mittlern Zehen enger zuſammen und weiter hervorſtehen, und der Ballen größer, breiter, weiter von den Zehen entfernt, gleichſam wie ein Herz geſtaltet und länglicher iſt. Er ſchnürt im Traben, und wenn er lauft, ſtehen die Tritte wie beim Hunde auseinander. Iſt er irgendwo eingekreiſ't, ſo wird das Dickig, in welchem er ſteckt, mit Lappen eingeſtellt und mit Schützen umſtellt. Es mit Netzen zu umſtellen, iſt wegen ſeines feinen Geruchs und Gehörs oft nicht thunlich. Man ſchießt ihn außerdem in den gewöhnlichen Treibjagen, wenn man ihn auf irgend eine Art in einem Walddiſtrict geſpürt hat, oder in Hazardjagden, die man auf's Gerathewohl anſtellt, und fängt ihn in Wolfsfallen, großen Schwanhälſen und Wolfsgruben.

Nutzen. Dieß Raubthier ſcheint wohl dazu beſtimmt, in wenig beſuchten und benutzten Wildniſſen das Ebenmaaß unter dem Wild und den ſchädlichen Thieren zu erhalten. Wir brauchen von ihm den Balg, als ein gutes Pelzwerk, das keine Inſecten leidet, und machen Wildſchuren, Müffe, Pferdedecken, Fußſäcke und andere Kleidungsſtücke daraus, und färben ihn zu dieſem Zwecke auch wohl ſchwarz. Aus Polen, Rußland und Amerika kommen die Bälge als Handelsartikel in die Kürſchnerläden. Man gerbt das Leder auch weißgahr, und es ſollen daraus die dauerhafteſten Pauken- und Trommelfelle gemacht werden können, auch Handſchuhe und andere Lederwaaren.

Der großen Eckzähne bedient ſich, in Stiele eingefaßt, der Mahler, Goldſchmidt, Kupferſtecher und Buchbinder zum Glätten und Poliren. Man faßt ſie auch in Silber und Gold und läßt kleine Kinder zum Durchbrechen der Zähne auf ihnen kauen.

Das Fleiſch iſt übelriechend, und es verabſcheuen es ſogar die Hunde; doch eſſen es die Lappländer, Tunguſen und Kalmucken.

Schaden. Als eines der ſchädlichſten Raubthiere wird der Wolf in kultivirten Gegenden nirgends geduldet, oder allenthalben, wo er ſich ſehen läßt, verfolgt. Der Reuter iſt in Wolfsgegenden vor ſeinem Anfall ſicher, wenn er nur Feuer aufſchlagen oder ſonſt einen klirrenden Ton von ſich geben, als einen Strick oder etwas anderes nachſchleppen kann. Er ſcheut auch eine ausgeſpannte Leine, die man über eine Hecke oder Mauer zieht, über welche er, um zum Vieh zu kommen, ſetzen muß.

Jägerſprache. Die gewöhnliche. Außerdem haben die Läufe keine Nägel, ſondern Klauen. Die Vorderläufe heißen in manchen Gegenden Branten. Die Zähne und der ganze Rachen heißen Gebiß; die Eckzähne — Fänge. Das Fell — Balg (Decke). Der Schwanz — Ruthe (Standarte), die Spitze daran — Blume. Er ſchnürt, d. h. geht in einer graden Linie; er trabet; geht flüchtig. Er iſt auf dem Raube geweſen; reißt oder wirft das Thier; frißt den Raub. Er hat ein Lager oder einen Bau; er liegt in demſelben. Das Begatten — Ranzen, Rollen (Streichen, ſich belaufen). Die Wölfin wölft. Er wird durch die Neuen, d. h neuen Schnee, beſtätigt oder eingekreiſ't. Er wird todtgeſchlagen; nicht abgezogen, ſondern geſtreift. Er hat ſich durchgeſchnitten (wie der Luchs Dachs und Biber), wenn er ſich durchs Netz gebiſſen hat. Mehrere Wölfe zuſammen — eine Rotte.

---

2. Der Fuchs. Canis Vulpes, Lin. Nr. 12.

Namen und Schriften. Birk-, Roth-, Wald- und Feldfuchs; Weibchen: Füchſin, Fähin, Betze.
Canis Vulpes. Gmelin Lin. I. 1. 73. n. 4.

Le Renard. Buffon VII 75. t. 6. Ueberſ. IV. 97.
The Fox. Pennant, I 161. Ueberſ. I. 264.
Der Fuchs. Schrebers Säugeth. III. 354. t. 90. Bechſteins N. G. D. I. 624. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 170. von Wildungens Neujahrsgeſch. 1796. S. 26. Taf. 3. ſeltene Füchſe. von Mellins Anweiſ. S. 330. Döbels Jägerpr. I. Kap. 17. v. Flemmings Deutſch. Jäger, I. 108.
Ridingers wilde Thiere, Taf. 23.

Beſchreibung. Ein ſehr bekanntes Raubthier. Er gleicht lebend einem Spitzhunde und ſkelettirt einem Windſpiele, nur daß die Zähne, beſonders die Eckzähne, länger und ſchärfer ſind. Er iſt faſt 2 Fuß lang und 2 Fuß 4 Zoll hoch; der Schwanz mißt 1 Fuß 4 Zoll, iſt mit langen, weichen, zottigen Haaren beſetzt, liegt beym Gehen auf der Erde, wird aber beym Laufen ausgeſtreckt, und hat etwa 2½ Zoll vor der Wurzel oben eine Drüſe, die eine gelbe, ſchmierige, wie Veilchen riechende Feuchtigkeit ausſchwitzt. Der Kopf iſt oben breit und läuft in eine dünne Schnauze aus. Die Ohren ſtehen aufrecht und ſind zugeſpitzt. Die Augen ſind bläulich und lebhaft. Der Leib iſt geſtreckt, und läuft unten wie beym Windſpiel von der breiten Bruſt an ſchmächtig zu. Die Läufe ſind mittelmäßig hoch, vorn mit 4 und hinten mit 5 Zehen, die lange, ſcharfe, etwas zurückziehbare Klauen haben, verſehen. Die Farbe iſt fuchsroth. Der Vorderleib nämlich roſtfarben von den Schultern an bis zum Schwanz mit Weiß überlaufen; Lippen, Backen, Kehle und ein Streifen von den Läufen herab weißlich; Bruſt und Bauch auf aſchgrauem Grunde weiß; Füße und Ohrſpitzen ſchwarz; Schwanzſpitze weiß mit ſchwarzen Haaren umgeben. Im Winter iſt der Balg dichter und grauer. Alte Füchſe werden an der Bruſt immer weißer.

Die Füchſin iſt ſchlanker, der Kopf ſpitziger und die Kehle weißlicher.

Es giebt in den verſchiedenen Weltgegenden mancherley Farben-Varietäten. In Deutſchland findet

man: 1) den Brandfuchs, kleiner, mit ſchwarzer Blume, grauer Kehle und röthern Haaren. Die Jäger nennen gewöhnlich die Jungen ſo. 2) Der Kreuzfuchs. Ueber den Rücken und über die Schulter ein ſchwärzlicher Streif in Kreuzgeſtalt. 3) Der weiße Fuchs — rein, oder gelblichweiß. 4) Der gelbe — ſtroh= oder rothgelb. 5) Der ſchwarze — kohlſchwarz oder nur dunkelbraun. 6) Der graue — ſilber= oder wolfsgrau. 7) Der rothe — überall fuchsroth, ohne weiße Kehle und Bauch. Vor zwey Jahren war auf dem Meininger Revier Steinbach eine ganze Familie ſolcher Füchſe, und im Oktober 1803 wurde bei Meiningen ſelbſt ein ähnlicher geſchoſſen. Viele Schützen meinten, das wäre ein ächter Brandfuchs. Der Fuchs mit zwey Schwänzen *) iſt eine Mißgeburt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Fuchs hat feine Sinne, die feinſte Naſe, gute Augen und ein ſcharfes Gehör, und iſt dabey ſehr liſtig: liſtig wie ein Fuchs iſt mit Recht zum Sprichwort geworden. Er kleffert zuweilen, heult aber auch und knurrt wie ein Hund, wenn er böſe und in Gefahr iſt. Wenn er verwundet wird, beißt er nach ſeiner Schwanzdrüſe, es ſey um durch deren Geruch ſeinen Schmerz zu ſtillen, oder mit deren Balſam die Wunde zu heilen. Er ſoll 14 bis 15 Jahr alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Er iſt auf der ganzen Erde verbreitet, doch häufiger in der nördlichen alten Welt. In Deutſchland iſt er gemein und in allen Wäldern, beſonders an Feldgränzen und in Feldhölzern ſelbſt, anzutreffen. Er lebt theils frey, z. B. im Herbſt und Vorwinter in den Wäldern und Büſchen verborgen, theils in Erdhöhlen, die er entweder ſelbſt gräbt oder von Dächſen verlaſſen annimmt. Ein eigentlicher Fuchsbau, den der Jäger auch wohl einen Hauptbau nennt, hat 30 bis 50 Fuß im Umkreis, iſt 3 bis 5 Fuß tief und beſteht aus etlichen Kammern, von wel=

*) von Wildungen a. a. O.

chen die letzte, breiteſte und tiefſte, auch wohl ein Keſſel genannt wird. Dieſer iſt mehr rund als oval, und hat 3 Fuß im Durchmeſſer. Es iſt gewöhnlich der letzte und ſicherſte Zufluchtsort des Fuchſes, zu welchen eine enge, 3 bis 4 Fuß lange, meiſt erſt ſenkrecht nieder-, dann in einem Bogen aufwärts ſteigende Röhre führt. Hier ſchläft und liebelt der Fuchs; die Füchſin aber bringt ihre Jungen in einer näher liegenden Kammer, deren es in einem Hauptbau auch 2 bis 4 giebt. Nicht immer aber haben die Füchſe, vorzüglich da, wo ſie nicht geſchont werden, ſolche Hauptbaue, öfterer nur grade auslaufende Fluchtröhren mit einer kleinen kammerähnlichen Erweiterung. Im freyen Felde findet man zuweilen gar nur kurze Röhren, welche man Nothbaue heißt. Sie ſind meiſt von dahin geführten Jungen gemacht, die im Getraide ihrer Hauptnahrung, den Haſen, Feldhühnern und Mäuſen, nahe ſeyn wollen. Der Boden, in welche ſie dieſe Wohnungen graben, iſt ihnen einerley, doch darf er nicht zu ſteinig ſeyn. Sandboden iſt ihnen freylich der liebſte, und finden ſie eine Stelle, wo ſie unter einer Steinbank ſich anbauen können, ſo wird dieß ein Hauptaufenthalt, den alle Füchſe, die in eine ſolche Gegend kommen, und wenn die Gräber lange todtgeſchoſſen ſind, einnehmen. In einem ſolchen ſichern Bau, der viele Kammern und Keſſel hat, wohnen oft auf einer Seite, durch einen gemeinſchaftlichen Eingang eingehend, die Füchſe, und auf der andern die Dächſe.

Nahrung. Dieſe beſteht aus lebendigen Thieren, und im Winter, wenn er dieſe nicht immer haben kann, auch aus Aas. Er ſucht junge Rehe, alte und junge Haſen und Kaninchen, alles Feld- und Waldgeflügel, das auf der Erde niſtet, zu erſchleichen, fängt Maulwürfe, Hamſter, Wald- und Feldmäuſe, Fröſche, Schlangen, Eidechſen, Heuſchrecken und Regenwürmer. Auch nach Weinbeeren und Honig geht er als nach Leckereyen. Er ſchleicht ſich ſogar im Getraide bis zu den Wohnungen des Landmanns und ſtiehlt da Gänſe und Hühner. Alle ſeine Räubereyen werden mit Liſt und Vorſicht begangen, und es iſt oft artig anzuſehen, mit was für Umgängen

er an einen ſchnellern Haſen zu kommen ſucht. Sein feiner Geruch kommt ihm ſehr gut zu ſtatten. Er geht gewöhnlich des Nachts auf ſeinen Raub aus, und im Winter mehrere Stunden weit ins Feld nach den Feldmäuſen, mit welcher auch die Häſin vorzüglich ihre Jungen füttert. Hat er eine Schneiß ausgeſpürt, ſo nimmt er alle Tage die gefangenen Droſſeln und Krammetsvögel aus. Merkwürdig iſt, daß er, aus Furcht entdeckt zu werden, niemals in dem Bezirke ſeines Aufenthalts raubt, daher das Sprüchwort: Der Fuchs jagt niemals auf ſeinem Bau. Was er von ſeinem Raube, z. B. einen ganzen Haſen, nicht auf einmal verzehren kann, das vergräbt er unter Laub, Moos oder Geniſt, und wittert dabey vorher nach allen Seiten, um ſicher zu ſeyn, daß es kein Thier oder Menſch gewahr wird."

Fortpflanzung. Die Ranzzeit der Füchſe iſt im Februar. Ein Fuchs, der keine Füchſin hat, mit welcher er ſonſt gern das ganze Jahr hindurch in einem Hauptbau lebt, macht weite Wege, um eine Gattin zu finden. Er iſt da, wo ſie einzeln ſind, manchmal genöthigt, mehrere Reviere zu durchſtreichen. Wenn er eine findet, ſo kriecht er mit ihr in ihren Bau. Er hängt wie der Hund mit ihr zuſammen. Sie trägt auch wie die Hündin 9 Wochen, und wölft dann in ihrem Bau drey bis acht Junge, die 14 Tage blind ſind, von ihr ſorgfältig geſäugt und mit Mäuſen, Vögeln, Fröſchen und jungen Haſen ernährt werden. Wenn ſie 6 Wochen alt ſind, ſo ſpielen ſie mit dem lebendigen Raube vor dem Bau, und auch unter ſich, wie die jungen Hunde. Nach 4 Monaten aber verlaſſen ſie die Mutter, rauben auf ihre eigene Hand, und fangen an, eigene Baue zu graben, wenn der Eltern ihrer nicht viele Kammern hat. Man kann ſie zähmen. Sie werden ſo zahm wie die Hunde, bleiben aber immer, wenigſtens gegen fremde Perſonen, etwas mißtrauiſch, und beginnen auch wohl Räubereyen unter dem Federvieh.

Man kann mit ihnen und den Hunden Baſtarde und, wie man ſagt, ſogar fruchtbare erzeugen. Dieſe

ſind gewöhnlich größer. Wir hatten in Dreyßigacker einen, der, außer der Größe, dem etwas dicken Kopfe und krauſerm Haare, faſt nicht von einem Fuchſe zu unterſcheiden war. Die Ruthe war eben ſo dick und wurde eben ſo von ihm getragen.

Krankheiten. Die Raude befällt ſie zuweilen, und wirkt epidemiſch, ſo daß die Füchſe in einer ganzen Gegend damit angeſteckt werden. Sie verpflanzt ſich wahrſcheinlich aus einem Hauptbau zur Ranzzeit weiter. Auch die Auszehrung rafft ihrer viele dahin. Sie ſoll von zu viel genoſſenen Spitzmäuſen entſtehen. Es iſt dieß aber unwahrſcheinlich, da ſie ſie nicht gern freſſen. Auch die Hundewuth ergreift ſie, und ſie fallen dann nicht allein Hunde, ſondern auch Menſchen an.

Feinde. Hierher ſind alle Hunde zu rechnen, vorzüglich aber der Dachshund, der ihr Erbfeind zu ſeyn ſcheint, und deshalb auch zum Dachsgraben gebraucht wird. In den Eingeweiden halten ſich Spul-, Band- und Blaſenwürmer auf, und auf der Haut Flöhe.

Jagd. Die Füchſe ſchnüren wie die Wölfe, wenn ſie langſam gehen oder traben, und nur in der Flucht greifen ſie auseinander. Ihre Fährte oder Spur iſt wie von einem Dachshunde, doch ſind die Klauen zuſammengezwungener und die Ballen faſt unſichtbar. Wo man ſie wegen des Schadens, den ſie an der Niederjagd thun, zu jeder Jahrszeit tödtet, da gräbt man im Mai und Junius die Jungen aus, fängt die Alten mit Tritteiſen vor dem Bau oder umſtellt die Röhren mit Netzen. Im Winter werden ſie bei friſchem Schnee eingekreiſt eingelappt oder getrieben und geſchoſſen, oder im freyen Felde mit Jagd- und Windhunden gehetzt. Sie werden auch auf dem Anſtande an ihren gewöhnlichen Wechſelen oder aus einer Schießhütte (Fuchshütte) beym Aas erlegt, oder man lockt ſie aus einem Dickig durch Reizen zum Schuß. In flache Waſſer legt man ihnen auch Tellereiſen und auf freye Anhöhen und Felder Schwanhalſe. Zur Aas-

jägerey gehört das Vorwerfen von Brocken, die mit Kräz henaugen oder auf andere Art vergiftet ſind, und das Erſticken mit Schwefeldampf in ihrem Bau.

Nutzen. Die Füchſe nutzen im Haushalte der Natur vorzüglich durch Ausrottung der dem Walde und Felde ſchädlichen und ſich zu ſtark vermehrenden Mäuſe und durch Vertilgung der Maulwürfe. Außer dem Balge benutzt der Jäger auch das Fleiſch für ſeine Hunde. Von den nördlichen Völkern wird es auch gegeſſen, und wer es nicht weiß, wird ohne Bedenken einen gut zubereiteten Braten von einem jungen Fuchſe für einen Haſenbraten ſpeiſen. Im Sommer kann der Hutmacher die Haare brauchen, wenn die Bälge für den Kürſchner zu Pelzen, Aufſchlägen, Müffen und Müz zen zu ſchlecht ſind. Die Schwänze werden zu Verz zierungen an Wintermützen, zur Erwärmung des Halſes und zum Beſtreichen des Elektrophors gebraucht. Es giebt noch immer Jäger, die mit der Lunge die Schwindz ſucht zu curiren glauben. Die Hände mit Fuchsfett beſtrichen, ſoll ſie vor'm Erfrieren ſchützen.

Schaden. Den größten Schaden thut der Fuchs an der Niederjagd. Wo es viel Füchſe giebt, da nehz men die Haſen und Feldhühner zuſehens ab. Doch da ſie, wie wir ebenfalls aus ihrer Nahrung wiſſen, zur Vertilgung der Feld: und Waldmäuſe, der Hamſter, Maulwürfe u. ſ. w. ſo thätig mitwirken, und die Junz gen oft mit nichts, als ſolchen ſchädlichen Thieren gefütz tert werden, ſo muß ihr Schießen und Fangen nicht zum Ausrotten werden und mit Umſicht geſchehen. Wenn ſie nicht häufig ſind, ſo überläßt man dem Jäger den Balg und er ſchießt und fangt ſie im Winter; ſpürt man aber, daß ſie bey ſtarker Vermehrung bedeutend nachtheilig für die Niederjagd werden, ſo läßt man auch die Jungen ausgraben und die Alten im Sommer ſchießen, und löſt dem Jäger dann den Sommer= und Winterbalg von Alt und Jung mit 1 Rthlr. aus. So iſt wenigſtens die Einrichtung im Herzogthum Meiningen, und der Erfolg erklärt ſie für zweckmäßig.

Jägerſprache. Die gewöhnliche; übrigens faſt wie beym Wolf. Er hat ein Gebiß, Fänge, Läufe, Klauen, vorne auch wohl Branten, einen Balg, eine Ruthe oder Lunde (Stange, Standarte), und daran die Blume. Er hat einen Bau, welcher aus Röhren, Kammern und einem Keſſel beſteht. Er kriecht zu Bau — trabt, geht flüchtig, läuft aufs Reizen und vor den Hunden. Er rennt, d. h. wird hitzig — ranzt oder rollt. Sie wölft oder wirft. Er mauſet — thut Schaden am Federwildpret — frißt den Raub — nimmt den Biſſen, Brocken oder Anbiß vom und beym Schwanenhals und Tellereiſen. Er bellt. Er wird von Wind- oder Jagdhunden gehetzt und gewürgt. Er wird todtgeſchlagen und geſtreift.

---

3. Der Luchs. Felix rufa, Gmelin Lin. Nr. 14.

(Taf. I. Figur 7.)

Namen und Schriften. Gemeiner, Roth-, Hirſch-, Katzen-, Kälber- und Wolfsluchs, Luchskatze.

Felis rufa. Gmelin Lin. I. 83. n. 7.

Bay-Lynx or Bay-Cat. Pennant I. 303. t. 60. Ueberſ. I. 313. Taf. 34. Fig. 2.

Der Rothluchs. Schrebers Säugeth. III. 412. Taf. 109 B. (Pennants Fig.). Ueberſ. von Buffon VI. 317. Bechſteins N. G. D. 678. Taf. 6. Fig. 2. Deſſen Handb. I. 180. von Wildungens Taſchenb. 1800. S. 1. Tafel 1. Döbels Jägerpr. I. Kap. 13. von Flemmings deutſch. Jäger. I. 108.

Rüdingers jagdb. Thiere, Taf. 10. Deſſen kleine Thiere, Taf. 65. 66. Deſſen wilde Thiere, Taf. 22.

Beſchreibung. Ich beſchreibe den Deutſchen Luchs, wie ich ihn ſo oft ſelbſt geſehen, und ihn alle

Jäger, die ich deshalb befragt, gefunden haben. Er iſt ganz der Nordamerikaniſche (Rothluchs, Felis rufa), nur daß dort einige ſchwarze Ringel am Schwanze oder der Ruthe ſich befinden, da ſich bey dem meinigen nur eine ſchwarze Schwanzſpitze und übrigens kaſtanienbraune Ringel, wenn ſie da ſind, zeigen. Der gemeine Luchs (Felis Lynx) ſcheint eine beſondere Art zu ſeyn.

Der Rothluchs iſt von der Größe eines kleinen Hühnerhundes, etwas über 3 Fuß lang, 2 Fuß hoch, die Ruthe mißt 7 Zoll und das Gewicht iſt 45 bis 55 Pfund. Der Kopf iſt rund, wie ein Katzenkopf, doch die Schnauze etwas geſtreckter; die Augen groß, mit ſenkrecht länglichem Sehloch, grüngelben Stern, blitzen im Dunkeln und machen das Geſicht ſchalkhaft freundlich; die Ohren mittelmäßig, dreyeckig, zugeſpitzt, an der Spitze mit 2 Zoll langen, ſteifen ſich ſpreizenden Haarbüſcheln beſetzt; das Gebiß katzenartig und die Eckzähne ſehr lang; der Hals ſtark; der Leib dick und cylindriſch; die Ruthe kurz, gleich dick und ſtumpf; die Läufe hoch und ſtark, die Füße plump, die Krallen lang, weiß und eingezogen; der Balg langhaarig, dicht, weich. Die Farbe iſt im Ganzen fuchs oder braunroth, bald heller, bald dunkler, am Backen mit deutlichen oder undeutlichen braunen oder ſchwarzen Streifen, und auf dem Leibe, beſonders auf dem Unterleibe und den Schenkeln, mit mehr oder weniger dunkelbraunen Punkten beſetzt, und eben ſo vom Rücken herab an den Seiten hin mit mehr oder weniger bemerkbaren braunen und weißen ſchlängelnden Streifen verſehen. Ein alter Luchs im Winter iſt an der Schnauze ſchwarz, hat auf dem Backen bis zu dem großen Backenbart, der von den Ohren bis zur Kehle herabläuft, drey geſchlängelte ſchwarze Streifen; zwey dergleichen Streifen inwendig an den Vorderbeinen; die Ohrbüſchel ſind ſchwarz; die Bartborſten weiß; der Rükken rothbraun mit einigen deutlichen oder undeutlichen und abgebrochenen dunkelbraunen Längslinien; die Seiten laufen weiß aus, und haben undeutliche braune und weiße Flecken und Streifen; in den Weichen und an den Schenkeln ſtehen reihenweis ſchwarze und dunkelbraune, und am

weißen Unterleibe große dunkelbraune Flecken; die Läufe ſind äußerlich fuchsroth mit Weiß überlaufen, und an den vordern ſieht man unordentlich geſtellte ſchwarzbraune Punkte.

Manchmal iſt der Oberleib ganz braunroth und nur an den Schenkeln bemerkt man dunkle Flecken.

Das Weibchen iſt kleiner, ſpitzköpfiger, hat 8 Säugewarzen und die Flecken und Streifen ſind mehr vertrieben. Wenn man auf den Meſſen oder in Kürſchnerläden die Luchsbälge unterſucht, ſo findet man große und kleine, jene nennt der Kaufmann und Kürſchner Kälberluchſe — es ſind die von mir beſchriebenen, — und dieſe Katzenluchſe — es ſind die unter dem Namen gemeiner Luchs (Felis Lynx) von Schreber *) und Andern angegebenen und gezeichneten, ſind kleiner und haben einen langhaarigen, feinern und aſchgrauröthlichen Balg mit mehr oder weniger dunkeln Flecken. Sie ſind theurer und ſchöner, und ſcheinen wirklich von verſchiedener Art zu ſeyn. Sie wohnen mehr im Norden, vorzüglich in Sibirien. Ein aufmerkſamer Ruſſiſcher Naturforſcher und Jäger, Herr von Engelhardt, der ſie beyde genau unterſucht hatte, hielt beyde auch für verſchiedene Arten, die nicht nur in Geſtalt, ſondern auch in der Lebensart gar merklich von einander abweichen. Er ſagte mir, der Katzenluchs ſey kleiner, beſonders niedriger, feinhaariger und heller von Farbe, und grade, wie der gemeine Luchs beſchrieben werde, gefärbt und geſtaltet. Er gehe, ſobald er verfolgt werde, auf die Bäume, von welchen er auch gewöhnlich herabgeſchoſſen werde, und wohne in den dickſten, tiefſten Waldungen, bringe ſeine Jungen unter hohlen Wurzeln und umgefallenen Bäumen, und nähre ſich vorzüglich vom Waldgeflügel. Der Kälberluchs ſey im Gegentheil größer, grob-, rauh- und rothhaarig, halte ſich meiſt auf der Erde auf, gehe nur im äußerſten

*) Säugethiere III. 408. Taf. 109. Felis Lynx. Gmelin Lin. I. 83. n. 7. Lynx. Buffon IX. 231. I. 21. Ueberſ. VI. 278.

Nothfall auf die Bäume, werde näher an bewohnten Oertern gefunden, greife die Schafe und andere Säugethiere an, und wehre ſich außerordentlich gegen die Hunde, indem er ſich auf den Rücken werfe. Der Katzenluchs ſey aber um deswillen gefährlicher zu jagen, weil er den Jäger vom Baume herunter anfalle. Von Paula Schrank Fauna boica I. 51 nimmt auch zwey Arten an, und nennt den Katzenluchs Felis Kattlo.

Merkwürdige Eigenſchaften. Wie die ganze Katzengattung iſt der Rothluchs auch raubſüchtig, grauſam und kühn. Er mißt ſich in Gefahr mit dem Menſchen und dem größten Hunde. Geſicht und Gehör ſind ſehr fein; der Geruch aber, wie bei allen Katzenarten, ſchlecht. Durch ſeine Augen, ſeine Liſt und ſeinen Muth ſucht er ſich ſeines Raubes zu bemeiſtern. Er ſchleicht und lauert, und thut auf das vorübergehende Thier nur etliche Sprünge, um es zu erhaſchen; verfolgen kann er es nicht. Er klettert gut. Seine Stimme iſt durchdringend und heulend. Er ſoll 15 Jahre alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa, das nördliche Aſien und Amerika ſind das Vaterland dieſes Raubthieres. Es hält ſich in großen, ebenen und gebirgigen Waldungen auf. In Deutſchland findet man es in den Böhmiſchen, Baierſchen, Niederöſterreichiſchen und Steyermärkſchen Waldungen, nach dem Thüringerwald und dem Harz kommt es jetzt ſelten und verläuft ſich nur dahin aus Polen und Böhmen. Es wohnt in den dichteſten Wäldern, im Röhrig, in Felſenſpalten, verlaſſenen Fuchs- und Dachsbauen und alten Bergſtollen. Es bäumet auf ſchiefliegende Bäume ohne Noth, und nur in der Noth auf grade.

Nahrung. Der Luchs geht des Nachts ſeinem Raube nach, und beträgt ſich dabei grade wie eine Katze, ſitzt hinter einem Buſche, auf einem Stein oder Strunk, und lauert dem Wild, dem Roth- und Rehwild, beſonders dem geringern Zeuch und den Haſen an den Wechſeln auf. Die Waldhühner ſucht er zu erſchleichen.

und auf den Schweizergebirgen ſchleicht er ſich an die Ziegen, Schafe und Kälber, ſetzt ſich auf den Rücken, und beißt ihnen die Halsflechſen entzwey. Selbſt an geringe wilde Sauen wagt er ſich, und in Thüringen hat er in einem Schafpferch einmal in einer Nacht 30 Stück Schafe erwürgt. Im Nothfall muß er auch mit Eichhörnern und Mäuſen vorlieb nehmen. Seinem Raube ſaugt er erſt das Blut aus, dann frißt er von großen Thieren etliche Pfund vom Geräuſch und den Keulen, das übrige verſcharrt er, und geht es nur dann wieder an, wenn er keinen friſchen Raub fangen kann. Da er das meiſte liegen läßt, ſo gehen ihm die Füchſe und andere Raubthiere nach und verzehren den Reſt.

Fortpflanzung. Der Luchs ranzet im Februar, die Luchſin trägt 10 Wochen und wirft dann zwey bis 4 Junge in einem alten Fuchsbau, unter einem alten Stocke, auch in einer Dickung auf einem weichen Moos- oder Laubbette. Sie ſäugt ſie zwey Monate, ſorgt ſehr gut für ſie, und trägt ihnen vorzüglich Geflügel zu, mit welchem ſie, wenn es lebendig iſt, wie die jungen Katzen ſpielen. Wo ſie ruhig wohnen, hält ſich Luchs und Luchſin das ganze Jahr zuſammen, und bewohnen eine Höhle. Die Jungen laſſen ſich zähmen, laufen in und außer dem Hauſe, wie die Katzen, herum, ſind ſehr treu, leiden aber keine Katze, und dieſe verlaſſen auch ſogleich das Haus, wenn ein Luchs hinein getragen wird.

Jagd. Beym Schnee erfährt der Jäger das Daſeyn dieſes Raubthiers durch die Fährte oder Spur. Sie iſt geſtaltet wie die Katzenſpur, rund, ſeicht geſchränkt, ſo groß, als von einem Hühnerhunde. Es wird eingekreiſ't und dann mit Lappen und Schützen umſtellt und geſchoſſen. Man ſchießt es auch auf dem Anſtande, vor den Jagdhunden, in Treibjagen und durch Reizen. Bey ſeinem vergrabenen Raube und vor ſeiner Höhle legt man Tritteiſen. Wenn es beym Verfolgen bäumt und man trifft es nicht tödtlich, ſo ſpringt es dem Jäger wüthend auf den Kopf.

Nutzen. Im hohen Norden, ja ſchon von den Letten, wird das Fleiſch gegeſſen. Vorzüglich geſchätzt iſt der Balg. Er gehört zu den ſchönſten Pelzwerken. In Virginien und Archangel wird ſtarker Handel mit demſelben getrieben. Schade! daß die Haare brüchig ſind und die Pelze und Verbrämungen ſich ſo bald abnutzen. Das Stück koſtet 10 bis 15 Reichsthaler.

Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus der Nahrung. Er verdient wegen des Schadens, den er an der Wildbahn und am zahmen Vieh thut, keine Schonung; er würgt nicht blos um zu freſſen, ſondern auch um nur zu morden. Den weidenden Kühen ſoll er ſogar die Euter abreißen.

Jägerſprache. Die gewöhnliche. Außerdem hat er keine Zähne, ſondern ein Gefäng — eine Ruthe — einen Balg — Waffen oder Krallen — ein Lager. Er ſieht nicht, ſondern wird ſcharf gewahr — ſchleichet — trabet — thut weite Sprünge — bäumet. Er frißt vom Raube oder Riß — ranzet (begehrt, brunſtet). Die Luchſin bringt Junge. Er wird geſtreift.

---

4. Die wilde Katze. Felis Catus (ferus) Lin. Nr. 13.

Namen und Schriften. Berg- und Waldkatze, Waldkater, Baumreuter.

Felis Catus ferus. Gmelin Lin I. 1. 80. 6 α.
Le Chat ſauvage. Buffon VI. 1. t. 1. Ueberſ. II. 230 t. 39.
The wild Cat. Pennant I. 295 Ueberſ. I. 304.
Die wilde Katze. Schrebers Säugeth. III. 397. Taf. 107. A und Aa. Bechſteins N. G. D. I. 670. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 186. Döbels Jägerpr. I. Kap. 19. von Flemmings deutſch. Jäger, I. 116.

Ridingers jagdb. Thiere, Taf. 18. Deſſen wilde Thiere, Taf. 24. Deſſen kleine Thiere, Taf. 80. 81.

Beſchreibung. Auch die wilde Katze iſt als ein der Niederjagd ſehr ſchädliches Raubthier in Deutſchland ſelten. Wer eine rothgraue ſtriemige zahme Katze kennt, der kennt auch die wilde, nur iſt dieſe noch einmal ſo groß und darüber, dickköpfiger und dickſchwänziger. Sie iſt die Stammmutter jener. Ich nehme das Maaß von einer mittelmäßigen, die 2 Fuß 10 Zoll lang, 1 Fuß 4 Zoll hoch iſt, einen fußlangen gleichdicken Schwanz und 14 Pfund Schwere hat, denn ich habe ſie noch größer und 16 Pfund ſchwer geſehen. Die Geſtalt iſt der der Hauskatze ganz ähnlich. Die Farbe iſt oben roth= oder vielmehr roſtgrau, an den Seiten roſtgelb und läuft nach dem Bauche zu weiß aus. Das Maul iſt ſchwarz eingefaßt; vor und hinter den Ohren ein ſchwarzer Streif; die Bartborſten ſchwarz und rothgrau; an den Seiten geſchlängelte ſchwarze Streifen, die am Rücken in einem oder dreyen verloren ſchwarzen Längsſtreifen zuſammenlaufen; der Schwanz rothgrau mit 3 ſchwarzen Ringen und einer großen ſchwarzen Spitze; die Läufe ſchwarz gefleckt und geſtreift, und laufen in ſchwarze Pfoten oder Fußſohlen aus.

Das Weibchen iſt kleiner, dünn= und ſpitzköpfiger.

Wenn man die wilde Katze mit aſchgrauen Grunde und mit abgebrochenen Längs= und Querſtreifen beſchreibt, ſo iſt dieß nur eine verwilderte. Wie oben beſchrieben ſahen wenigſtens die vielen wilden Katzen aus, die ich zu unterſuchen Gelegenheit gehabt habe. Die Hauskatze verwildert aber in Schlöſſern, Feſtungen und in nahen gebirgigen Waldungen leicht, und bekommt erſt nach einigen Generationen jene rothgraue natürliche Farbe.

Merkwürdige Eigenſchaften. Vorſicht, Schlauheit, Raubſucht, Grauſamkeit, ein gutes Geſicht und Gehör zeichnen auch dieß nächtliche Raubthier aus. Es er=

ſchleicht gewöhnlich ſeinen Raub und ſpringt mit einigen Sätzen nach denſelben. Es klettert auch gut, und äußert ſich im Miauen und andern leidenſchaftlichen Ausbrüchen wie die Hauskatze.

Verbreitung und Aufenthalt. Europa und das nördliche Aſien ſcheint das Vaterland der wilden Katze. Sie wohnt in den dickſten Wäldern und zwar in Felſenritzen, verlaſſnen Dachs- und Fuchsbauen, hohlen Bäumen und hohlen Ufern.

Nahrung. Dieſe machen lebendiger Raub, vorzüglich Waldgeflügel, die ſie im Schlafe und in den Neſtern zu erſchleichen weiß, auch junge Rehe, Haſen, Kaninchen, Maulwürfe und Mäuſe aus. Im Winter geht ſie an die gefrornen Teiche und Flüſſe nach den Mäuſen, auch in die Dörfer nach den Hühnern.

Fortpflanzung. Die wilden Katzen ranzen im Februar und ſchreyen dabey wie die zahmen. Wegen der nach hinten liegenden männlichen Ruthe wird die Begattung ganz eigen figurirt. Das Weibchen liegt nämlich entweder in einer gefundenen Höhlung oder ſcharrt ſie ſich erſt, beugt ſich vorne tief nieder, und ſtellt das Hintertheil hoch empor, der Kater beißt es in den Nacken und krümmt ſich ſehr bucklich mit dem Hintertheil, damit die Paarung möglich wird. Wegen der ſpitzigen rauhen Eichel muß die Begattung ſchmerzen, denn die Kitze thut im Acte ſelbſt einen jämmerlichen Schrey und beißt nach dem Kater. Sie trägt neun Wochen und bringt in einer Baum- oder andern Höhle 3 bis 6 Junge, die 9 Tage blind ſind, und lange geſäugt, und mit Vögeln, Mäuſen ꝛc. gefüttert werden. Sie ſind im zweyten Jahre ausgewachſen.

Jagd. Die Spur der wilden Katze iſt der der zahmen ähnlich, nur ſind die Tritte größer, aber ruhig gehend, eben ſo ſeicht geſchränkt. An der Runde und dem Schrank unterſcheidet ſie ſich zuweilen blos von der Fuchsfährte, deſſen Größe ſie hat. Der Jäger findet das

Thier dann entweder auf einem Baume oder in einer Erdhöhle, dort ſchießt er es herab, und hier läßt er es ſich durch den Dachshund herausholen. Aus hohlen Bäumen wird es ausgehauen oder ausgeräuchert. Man legt bey deſſen Aufenthalt auch Tellereiſen vor die Oeffnung oder auf den Abſprung.

Nutzen. Es verfolgt Maulwürfe und Mäuſe. Der Balg iſt ein gutes Pelzwerk zu Unterfutter, Mützen, Müffen u. ſ. f., dient beym Elektrophor und der Elektriſirmaſchine, und ſoll angelegt die Gichtſchmerzen lindern. Er iſt ein Handelsartikel, vorzüglich in Polen. Das Fett, wovon der Jäger aus einer einzigen oft 6 Maaß ausbrät, iſt ein gutes Brennöl und wurde ſonſt in den Apotheken als Gicht, Stockungen uud Verrenkungen heilend unterhalten. In Aſien ißt man auch das Fleiſch.

Schaden. Der Jäger verfolgt die wilde Katze, ſobald er ſie ſpürt, wie den Wolf; denn ſie thut großen Schaden an der Minderjagd, ſie fängt nicht nur Rehkälber, Haſen und alles Waldgeflügel zur Nahrung, ſondern auch zum Vergnügen und aus Raubſucht.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche. Das Begatten heißt Ranzen.

---

5. Der Fluß= oder Fiſch=Otter. Lutra vulgaris. Mustela Lutra, Lin. Nr. 23.

Namen und Schriften. Otter, gemeiner Fiſchotter, gemeiner Menk, Landotter, großer Otter.

Mustela Lutra, Gmelin Lin. I. 1. 93. n. 2.
Loutre. Buffon VII. 134 t. II. XIII. 323. t. 45.
Greater Otter. Pennant. II. 77. Ueberſ. II. 401.
Die Fiſchotter. Schrebers Säugeth. III. 457. t. 126. A. B. v. Wildungens Neujahrg. 1798.

40. Taf. 2. Bechſteins N. G. D. I. 822. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 190. Döbels Jägerpr. I. Kap. 13. v. Flemmings deutſch. Jäger, I. 113.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 16. Deſſen kleine Thiere Taf. 82. 83. Deſſen wilde Thiere Taf. 28.

Beſchreibung. Der Flußotter wird 2½ Fuß lang, der Schwanz iſt halb ſo lang, die Höhe iſt über 1 Fuß und die Schwere 20 bis 30 Pfund, auch wohl drüber. Es iſt ein ungeſtaltetes Thier mit einem bauſigen, breiten Kopf, kurzem Hals, dicken, niedrigen, geſtreckten Leib, der ſich in dem Schwanze oder der Ruthe verläuft, und dicken, kurzen Läufen. Das Gebiß iſt dem der Marder ähnlich; die Augen ſind klein und braun; die Ohren kurz; am Munde Bartborſten; die Füße fünfzehig, mit einer Schwimmhaut und vorn mit ſcharfen und hinten mit ſtumpfen Krallen verſehen; unter dem After zwey Stinkdrüſen, und unter dem Geburtsgliede des Weibchens, welches kleiner und ſchlanker und mit 4 Zitzen verſehen iſt, eine ſackartige Falte. Er hat zweyerley dichte Haare, kurze, weiche und rothgraue Wollenhaare, die von ſteifen, glänzenden Stachelhaaren dachziegelförmig bedeckt werden. Die Hauptfarbe iſt kaffee- oder dunkelbraun, am Backen, Vorderhals bis zu den Vorderſchenkeln röthlich grau. Die Jungen ſehen dunkler, die Alten heller aus. Man hat auch eine weiße und eine gelbliche Farben-Varietät angetroffen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Fiſchotter iſt ein ſcheues und furchtſames Thier, ob er gleich große Stärke beſitzt; denn er überwindet oft den ſtärkſten Hund durch ſein ſcharfes Gebiß. Sein Geruch iſt ſo ſcharf, daß er nicht blos in der Nähe, ſondern auch in der Ferne alle Feinde und alles Feindliche wittert. Er ſchwimmt ſehr gut, muß aber untergetaucht oft Athem holen, geht auch auf dem Lande ſchnell. Die Elektricität ſeiner Haare iſt bewundernswürdig, ſo daß, wenn er des Nachts durch einen Fluß ſchwimmt, er den Schein von einem Feuerſtrahl verurſacht. Seine Stimme iſt pfeifend.

Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa, das nördliche und nordöſtliche Aſien und Nordamerika ſind das Vaterland. Er ſucht entweder Höhlen an den See-, Teich- und Flußufern, z. B. unter Wehren, Brücken, alten Baumſtrünken, auch entfernt vom Waſſer, alte Fuchs- und Dachsbaue zu ſeiner Wohnung auf, oder gräbt ſich eigene an den Ufern, wenn ſich die Uferlöcher nicht blos erweitern laſſen. Er wird immer verfolgt, und iſt daher genöthigt, an einem Ufer mehrere ſolcher Höhlen, die man Baue nennt, zu haben. Beym Eisgang wird er zuweilen vertrieben und muß auf ſchiefliegende Bäume klettern.

Nahrung. Dieſe beſteht in Fiſchen und Krebſen, ſeltener in Fröſchen und Waſſermäuſen. Er ſitzt entweder auf einem Stein oder Strunk und lauert den Fiſchen auf oder fiſcht ſtromaufwärts nach ihnen. Sie fliehen gewöhnlich vor ihm unter Steine und unter das Ufer, und da bekömmt er ſie dann deſto leichter in ſeine Gewalt. Die kleinen verzehrt er im Waſſer, die großen aber auf ſeinen ſteinernen, raſigen oder holzigen Schlachtbänken im Waſſer oder am Ufer. Von dieſen läßt er auch Kopf und Gräten liegen, ſo wie man auch hier ſeinen mit Gräten gefüllten fiſchartig riechenden Unrath findet. Er fiſcht des Nachts.

Fortpflanzung. Der Regel nach ranzen die Fiſchottern im Februar. Es muß aber auch, vielleicht von Jungen, im Sommer geſchehen, denn man findet zuweilen noch im Spätherbſt Junge. Beyde Gatten pfeifen ſich. Das Weibchen bringt nach 9 Wochen zwey bis vier Junge, die 14 Tage blind ſind, und 8 Wochen geſäugt werden. Sie liegen lange in dem Heckbau. Erſt im zweyten Jahre ſind ſie völlig ausgewachſen und zur Fortpflanzung tüchtig. Sie laſſen ſich zähmen, und vergeſſen ganz, wenn ſie nicht in Kübeln geübt werden, ihr Fiſcherhandwerk. Man füttert ſie mit Milch, Brod und Fleiſch. Im Norden benutzt man ſie zum Fiſchfange.

Jagd. Im Sommer ſpürt der Jäger die Fiſchot-

ter an ihrer Loſung und im Winter an der Fährte, die wie eine Dachsfährte groß iſt, aber ausgeſperrte Zehen und die Schwimmhaut deutlich zeigt. Die Tritte ſtehen, wie beym Marder, je zwey und zwey ſchief gegen einander über und die Ruthe iſt ſichtbar nachgeſchleppt. Man erlegt ſie auf dem Anſtande, muß aber guten Wind haben, legt Teller- und Stangeneiſen, wo ſie einſteigen oder durchſchwimmen, fängt ſie in Sacknetzen und gräbt ſie aus.

Nutzen. Die Katholiken, beſonders die Carthäuſer-Mönche, eſſen das Fleiſch, das für Fiſch gilt, gern, und bezahlen es theuer. Alle Köche wiſſen es gut zurecht zu machen; es iſt aber keine Delikateſſe, wofür es mancher Züngler hält. Der Balg iſt beſſer. Er iſt faſt zu allen Zeiten als Pelzwerk, vorzüglich zu Gebrämen an Bauermützen, zu Tabacksbeuteln, zu Pelzſtiefeln u. ſ. w. brauchbar. Er wird mit 10 bis 16 Thalern vom Kürſchner bezahlt. Die Wollhaare ſollen feine Hüte geben, und die Stachelhaare Malerpinſel. Die beſten Bälge kommen aus Nordamerika und heißen wegen ihres vorzüglichen Glanzes Spiegelottern.

Schaden. Die Fiſchottern ſind für die Fiſchteiche und Fiſchwaſſer ſehr ſchädlich. Einer fiſcht in etlichen Nächten einen ganzen Krebs- und Forellenbach rein aus, und ich weiß Beiſpiele, daß drey Jahre ſtehende Teiche, die mit 30 Schock Karpfenſatz beſetzt waren, bey der Fiſcherey kaum noch 10 Schock enthielten, ſo ſehr waren ſie von ihnen vermindert worden. Es wird ihnen daher auch ohne Schonung nachgeſtellt, und man hat in manchen Gegenden eigene Fiſchotterfänger. Leider wiſſen ſie aber den Nachſtellungen der Menſchen gar zu ſchlau zu entgehen.

Jägerſprache. Die gewöhnliche. Der Schwanz heißt Ruthe, die Höhle — Bau (Burg), die Begattungszeit — Ranzzeit. Sie pfeifen — bringen Junge — fiſchen — ſteigen aus dem und in das Waſſer — gehen über Land — haben einen Balg — werden todtgeſchlagen und geſtreift.

6. Der Steinmarder. Mustela Foina, Lin. Nr. 21.

Namen und Schriften. Haus- und Dachmarder, Marder ſchlechthin.

Mustela Foina. Gmelin Lin. I. 1. 95. n. 14.
Fouine. Buffon VII. 61. t. 18. Ueberſ. IV. 146. Taf. 61. a.
Martir. Pennant II. 41. Ueberſ. II. 365.
Der Steinmarder. Schrebers Säugeth. III. 475. Taf. 6. Fig. 2. v. Wildungens Taſchenb. 1800. 28. Fig. 8. Bechſteins N. G. D. I. 755. Deſſen Jagdb. I. 198. Döbels Jägerpr. I. Kap. 21. v. Flemmings deutſch. Jäger, I. 116.
Ridingers kleine Thiere, Taf. 87.

Beſchreibung. Der Steinmarder iſt wie eine mittelmäßige Katze groß, 1 Fuß 8 bis 9 Zoll lang, 9 Zoll hoch; der Schwanz mißt 10 bis 12 Zoll, und die Schwere iſt 5 bis 7 Pfund. Der Kopf iſt dreyeckig, etwas platt, kurz zugeſpitzt; das Gebiß ſcharf; die Ohren kurz; die Augen blaulich; der Hals kurz und dick; der Leib ſchlank; der Schwanz buſchhaarig; die Beine kurz; die Füße fünfzehig mit ſcharfen weißen Klauen; am Rande des Afters zwey Stinkdrüſen, die einen ſtarken widrigen Biſamgeruch von ſich geben. Die Haare ſind doppelt, weißliche und aſchgraue ſich ziehende Wollhaare, und dazwiſchen nicht gar dichte, in der Mitte rothgraue und am Ende ſchwarbraune Stachelhaare, daher dieſe Farbe überhaupt dunkel- oder röthlichbraun, an der Ruthe, dem Bauche und Schwanze am dunkelſten, und die Kehle und Bruſt weiß iſt.

Das Weibchen iſt ſchlanker und kleiner, und hat acht Zitzen

Man trifft auch eine weiße oder weißliche Spielart an.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Steinmarder iſt, wie der Baummarder, ein munteres, liſtiges, ſehr flüchtiges und blutdürſtiges Raubthier. Er ſteigt über die ſchmalſten Balken und klettert an den ſteilſten Wänden

hinauf, zwängt ſich durch alle Löcher, durch welche der Kopf geht, und geht, wie alle Wieſelarten hinten bucklig. Das Geſicht iſt ſehr gut, noch beſſer aber der Geruch, ſo daß ihm der Jäger nur mit der größten Vorſicht beykommen kann. Merkwürdig iſt, daß die Electricität der Gewitter oft einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn macht, daß er wie raſend herum läuft, Geſellſchaft ſucht und in dieſer einen großen Lärm macht. Er ſchreit in der Angſt kurz und abgebrochen, wie gebellt, und ſoll nicht über zwölf Jahr alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Er lebt in ganz Europa und im weſtlichen Rußland, dort in bewohnten Gegenden, in alten Stadtmauern, Thürmen, Kirchen, Gebäuden, unter Dächern, in Holzſtößen, Steinhaufen, Felſenklüften, Gartenhäuſern, Scheunen, Ställen und in Klüften zwiſchen Häuſern und andern Gebäuden; hier in den dickſten Wäldern, von den Wohnungen der Menſchen entfernt, macht ſich aber auch da nie mit dem Baummarder gemein. Er verbirgt ſich am Tage und geht nur des Nachts aus.

Nahrung. Geflügel iſt die Lieblingsnahrung des Hausmarders, beſonders Hausgeflügel: Hühner, Tauben, junge Gänſe und Enten. Letztere holt er ſogar ſchwimmend aus ihren Häuschen auf den Teichen. Nach dieſen ſcheinen ihm die Vogeleyer gut zu ſchmecken. Ungern und ſelten nimmt er mit Maulwürfen, Mäuſen und Fröſchen vorlieb. Sauerkirſchen, Pflaumen und Vogelbeere ſind Hauptgerichte von ihm; auch Honig und Hanf, wie man dieß letztere an gezähmteu bemerkt. Ich habe ihn auch Birnbaumknoſpen abnagen ſehen. Dem Geflügel beißt er Köpfe ab, und ſaugt ihnen erſt das Blut aus, ehe er vom Fleiſche genießt.

Fortpflanzung. Sie ranzen im Februar, und es verfolgen dann im Mondenſchein auf den Dachforſten mehrere Männchen ein Weibchen, und beißen und zanken ſich darum. Dieß trägt neun Wochen, und bringt in einem Schlupfwinkel auf einem weichen Lager drei bis fünf

Junge, die es lange ſäugt und mit Vögeln und Eyern ernährt. Ich habe ſie noch im Neſte gefunden, da ſie ſchon weit über die Hälfte der Eltern-Größe erwachſen waren. Sie mußten alſo nicht bald geſchickt genug werden, ihren Raub ſelbſt zu fangen. Sie laſſen ſich mit Kuhmilch und friſchem Fleiſche, beſonders von Tauben und Haſen, aufziehen, werden ſehr zahm; aber wenn ſie die Hühner nicht fangen ſollen, muß man ihnen die Eckzähne ausbrechen.

Feinde. In ihren Därmen hauſen Band-, Maden- und Spulwürmer.

Jagd. Die Spur iſt etwas größer, als von einer Katze, und die Tritte ſtehen gewöhnlich 2 und 2 etwas ſchief gegen einander über, nur in der Flucht werden ſie der dreyeckigen Haſenſpur ähnlich. Wenn man ihn im Winter nach einem Gebäude hin ſpürt, wird er durch den Schall der Trommel, oder auch nur einer Gießkanne, herausgejagt, im Fall kein Hund die Winkel durchſuchen kann, und wenn er herausfährt mit Haarpfröpfen von den Dächern oder den nahen Bäumen geſchoſſen. Außerdem wird er auf ſeinen Gängen, auch auf dem Sprunge, mit Tellereiſen und Schwanhälſen gefangen, die aber gut verwittert ſeyn müſſen.

Nutzen. Man benutzt weiter nichts von ihm, als den Balg, welcher ein gutes Pelzwerk zu Mützen, Kleiderbeſetzungen und zu Müffen iſt. Aus Schweden und Rußland kommen die meiſten zu den Meſſen. Man ſagt auch, daß mit den biſamartig riechenden Excrementen Räucherwerk verfälſcht werde. Das Fleiſch wird den Hunden gegeben.

Schaden. Es iſt ein ſchädliches Haus-Raubthier, das keine Schonung verdient, und das billig auch dem Hausbeſitzer zu fangen erlaubt ſeyn ſollte, da es ihm nur allein Schaden zufügt. Wenn es in ein Tauben- oder Hühnerhaus einbricht, ſo würgt es alles, was es findet, und verurſacht durch ſeine Ausdünſtungen und den ſtark

riechenden Unrath, den es allemal zurückläßt, daß ohne die ſorgfältigſte Reinigung und Räucherung keine Taube und Henne ihre Wohnung wieder bezieht. Wo es einmal die Hühnerneſter weiß, da ſchleppt es alle Eyer fort in ſeinen Hinterhalt, um ſie dort in Ruhe ausſaufen zu können.

Jägerſprache. Die gewöhnliche. Die Begattung heißt das Ranzen. Der Marder bäumt oder holzt auf, wenn er auf einen Baum klettert, und bäumt oder holzt fort, wenn er von einem zum andern ſpringt.

---

7. Der Baum-Marder. Mustela Martes, Lin. Nr. 22.

Namen und Schriften. Buch- und Edelmarder; ſonſt noch: Gold-, Büchen-, Wald-, Buſch-, Fichten-, Kiefern-, Tannen-, Birken-, Eſpen-, Vieh-, Licht- und Feldmarder.

Mustela Martes, Gmelin Lin. I. 1. 95. n. 6.
Le Martre. Buffon VII. 186. t. 12. Ueberſ. IV. 156, Taf. 61. b.
The Pine-Martin. Pennant II. 42. Ueberſ. II. 366.
Der Baummarder. Schrebers Säugeth. III. 475. Taf. 130. v. Wildungens Taſchenbuch 1800. 24. Taf. 3. Bechſteins N. G. D. I. 769. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 203. Döbels Jägerpr. I. Kap. 20. von Flemmings deutſch. Jäger, I. 116.
Ridingers jagdb. Thiere, Taf. 19. Deſſen wilde Thiere, Taf. 30. Deſſen kleine Thiere, Taf. 86.

Beſchreibung. Der Baummarder ſieht dem Steinmarder gleich, nur iſt er etwas größer, ſchwerer, dickköpfiger und langſchwänziger, und die Fußſohlen ſind ganz behaart, wie beym Haſen. Der Balg iſt dichter behaart und ſchöner gefärbt; die Grundwolle weißgrau und die

Stachelhaare kaſtanienbraun; Läufe und Ruthe laufen ſchwarzbraun oder grauſchwarz aus, und die Kehle iſt bey Alten hell- und bey Jungen hoch- oder dottergelb.

Das Weibchen iſt kleiner, ſpitzköpfiger, ſchlanker und etwas heller gefärbt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Seine Sitten ſtimmen mit dem vorhergehenden überein. Er iſt aber noch flüchtiger, klettert und ſpringt beſſer.

Verbreitung und Aufenthalt. Er wohnt in den Wäldern von ganz Europa und in den nördlichen von Aſien und Amerika, und zwar in hohlen Bäumen, und wo er dieſe nicht hat, auch in den abgejagten Neſtern der Eichhörner, Raben und Krähen und in Felſenritzen.

Nahrung. Er iſt der Feind des Waldgeflügels, des Auer-, Birk- und Haſelwilds, der wilden Tauben und aller Vögel, die er erſchleicht oder in Neſtern antrifft, und ihrer Eyer. Er verfolgt auch, und zwar ſehr eifrig, die jungen und alten Eichhörner und die Haſelmäuſe, nimmt aber auch mit Maulwürfen und Mäuſen vorlieb. Im Winter wagt er ſich in den Waldwohnungen ebenfalls in die Hühner- und Taubenhäuſer. Er geht nicht blos des Nachts, ſondern da, wo er ſicher iſt, beſonders das Weibchen, auch am Tage ſeinem Raube nach. Hummelhonig und Vogelbeere frißt er ſehr gern, und nimmt im Herbſt dem Vogelſteller nicht nur die Vögel, ſondern auch die Beeren aus der Schneuß.

Fortpflanzung. Sie ranzen in der letzten Hälfte des Jänners und der erſten des Februars, gewöhnlich einen Monat früher als der Steinmarder. Das Weibchen trägt und ſäugt ſo lange wie dieſer, bringt auch ſo viel Junge, welche ſich ebenfalls zähmen laſſen.

Jagd. Sie ſpüren ſich wie die Steinmarder, und wo ſie auf- und fortgebäumt ſind, findet man ge-

wöhnlich auf dem Schnee Geniſt, Moos u. ſ. w. Sie liegen dann gern in einem verlaſſenen großen Neſte, und wenn man keine Flinte bey ſich hat, ſo darf man nur ein Schnupftuch oder Kleidungsſtück auf einen Stock hängen, ſie bleiben dann ruhig ſitzen, bis man die Flinte oder den Jäger geholt hat. Man fängt ſie auch vor ihren Wohnungen mit Tellereiſen und lockt ſie mit einem Geſchleppe zu den Schwanhälſen, und in Schneußgängen gehen ſie in die Schlagbäume.

Nutzen. Ihr Balg iſt eines der ſchönſten Rauchwerke, welches dem vorigen weit vorgezogen wird. Er wird ungefärbt und gefärbt zu Gebrämen an Pelze, Jakken, Palatine, Mäntel, Mützen und zu Müffen gebraucht. Er iſt ein wichtiger Nordamerikaniſcher Handelsartikel. Einer koſtet 2 bis 3 Reichsthaler. Sonſt aß man auch in Frankreich das Fleiſch.

Schaden. Er thut am Waldgeflügel großen Schaden.

Jägerſprache. Wie beym vorhergehenden.

---

8. Der Iltis. Mustela Putorius, Lin. Nr. 19.

Namen und Schriften. Stink-Wieſel, gemeiner Iltis, Ratze, Iltniß, Eltis, Ilk, Eyer-Ilk, Ulk, Elske, Ellthier, Ellenkatze, Illing, Nölling, Buntſing, Hausunk, Teufelskind, Stinkratz.

Mustela Putorius. Gmelin Lin. I. 1. 96. n. 7.
Putois. Buffon VII. 199. t. 23. Ueberſ. IV. 169. t. 63.
The Fitchet. Pennant II. 37. Ueberſ. II. 362.
Der Iltis. Schrebers Säugeth. III. 485. Taf. 131. Bechſteins N. G. D. I. 779. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 207. v. Wildungens Neujahrsg. 1801. S. 1. Taf. 1. Döbels Jägerpr. I. Kap. 22. v. Flemmings deutſch. Jäger, I. 117.

Ridingers jagdb. Thiere, Taf. 20. Deſſen wilde Thiere, Taf. 20 und Deſſen kleine Thiere, Taf. 87.

Beſchreibung. Der Iltis gleicht in ſeiner Bildung dem Steinmarder, doch iſt ſein Kopf nicht ſo platt, kürzer und weniger behaart, der Schwanz nicht ſo lang, die Zehen ganz getrennt, im Munde ſteht auf jeder Seite oben und unten ein Backenzahn weniger, und unter dem Schwanze befinden ſich zwey Stinkdrüſen, die das ganze Thier häßlich ſtinkend machen, und dieſen Geruch dem gegerbten Balg ſogar mittheilen. Er iſt 1 Fuß 6 bis 8 Zoll lang, 5 Zoll hoch, der Schwanz 7 bis 8 Zoll lang, und die Schwere 3 bis 4 Pfund. Am ganzen Leibe iſt die Grundwolle lichtgelb und das dazwiſchen ſtehende längere Haar von der Mitte an kaſtanienbraun und ſchwarz auslaufend, wodurch er ein dunkelkaſtanienbraunes Anſehen erhält; ja von weitem ſcheint er im Winter ſchwarz, im Sommer aber, wenn die längern Haare theils ausgefallen, theils abgeſtoßen ſind, und der gelbliche Grund mehr vorſchimmert, gefleckt zu ſeyn; die Läufe und der Schwanz laufen ohnehin ſchwarz aus, und der Mund und Ohrenrand und ein Fleck zwiſchen Augen und Ohren ſind weiß.

Das Weibchen iſt kleiner, ſchlanker, ſpitzköpfiger, mehr weiß an Mund und Ohren, und hat 8 Säugwarzen. Es giebt ſelten hier, mehr in Rußland, eine weißliche Spielart.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Iltis iſt ein munteres und flinkes Thier, das aber mehr durch Liſt als durch Kühnheit und feine Sinne ſeine Räubereyen ausübt. Seine Naſe iſt nicht einmal ſo gut, wie am Baummarder. Er beträgt ſich übrigens faſt ganz wie dieſer, kann aber auch nicht ſo gut klettern. Sein Geſchrey, das er zur Ranzzeit und in Gefahr hören läßt, iſt ein Kneffen und Knurren wie ein junger Hund. Vor Wetzen und Klirren eiſerner Inſtrumente ſcheint er einen natürlichen Abſcheu zu haben. Er ſoll 10 bis 12 Jahr alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Er iſt in dem gemäßigten Europa und Aſien, ſelten in Sibirien zu finden, und ſchlägt ſeine Wohnung in Gebäuden, Wäldern und Feldern auf. In Gebäuden ſucht er die Ställe, Scheuern und Holzſtöße auf, im Felde die hohlen Ufer, Verſchläge an Flüſſen und Teichen und die Hamſterbaue, und im Walde die hohlen Bäume und Erdhöhlen aller Art. Er gräbt auch ſelbſt, wirft zuweilen in Scheuern, Ställen und Kellern große Haufen, wie der Hamſter, auf, und der gemeine Mann nennt ihn dann Hausunk. Im Winter ziehen ſich diejenigen, welche im Freyen wohnen, meiſt nach den Städten und Dörfern, beſonders nach den Feldmühlen.

Nahrung. Er frißt am liebſten Vögel und ihre Eyer, und man findet oft in ſeiner Höhle viel Hühner- und andere Vogeleyer, die er unverſehrt dahin getragen hat. Wenn er in ein Tauben- und Hühnerhaus geräth, ſo mordet er nicht wie der grauſamere Steinmarder, ſondern ergreift den erſten Einwohner, auf den er ſtößt, packt ihn im Genicke, erwürgt ihn und eilt mit demſelben in ſeinen Schlupfwinkel. Er macht auch vorzüglich Jagd auf Hamſter, Maulwürfe, Haus- und Waſſerratten, Haus-, Feld- und Waldmäuſe, ja auf Käfer und Heuſchrecken, geht aber auch nach den jungen Haſen, Kaninchen, ja ſogar nach Fiſchen und Honig. Er nimmt aber auch mit bloßen Fröſchen vorlieb, und man findet beym Nachgraben zuweilen, daß er mitten in einem Kreiſe von todtgebiſſenen Fröſchen ſitzt.

Fortpflanzung. Die Ranzzeit fällt in den Februar und gewöhnlich in die zweyte Hälfte deſſelben. Das Weibchen trägt neun Wochen, und wirft in ſeiner Gruft 3 bis 6 Junge, welche es lange ſäugt und nährt. Um nicht entdeckt zu werden, trägt es den Koth der Jungen weit von ihrem Lager weg, und ſelbſt die Alten entledigen ſich deſſelben nicht in der Nähe ihres Aufenthalts, ſo wie ſie auch daſelbſt nicht rauben. Die Jungen laſſen ſich zähmen, werden aber durch ihren Geruch unangenehm. Es richten ſie einige Jäger, wie das Frett, auf die Kaninchenjagd ab.

Feinde und Krankheiten. Es plagen ſie Eingeweidewürmer und die Raude.

Jagd. Der Iltis ſpürt ſich wie der Steinmarder, und ſeine Tritte ſind klein, auch ſetzt er ſie nicht ſo häufig neben-ſondern auseinander, wie der Haſe, ſo daß ſie ein Dreieck bilden.

Man fängt ihn in Bret- und Tellerfallen, und zwar häufiger als den Marder, da er, wie geſagt, keine ſo feine Naſe hat. Auch ſtellt man Schlagbäume, Drahtſchleifen und Netze vor ſeine Höhlen und Gänge. Aus den Erdhöhlen läßt man ihn durch Dachshunde und aus hohlen Bäumen durch Klopfen ſtöbern, und erſchießt ihn.

Nutzen. So wie alle Raubthiere im Haushalte der Natur ihren Nutzen leiſten, ſo thun es auch dieſe durch Vertilgung vieler Feldmäuſe.

Der Balg giebt in den Spätherbſt- und Frühwinter-Monaten ein gutes Pelzwerk, indem ſich die Haare nicht ſo leicht abtragen, wie an Fuchs- und Marderbälgen und auch das Leder dicker iſt; doch wird er wegen ſeines unangenehmen Geruches nicht ſonderlich geſchätzt, und wenn er nicht wie Zobel ſchwarz gefärbt iſt, nur zu Gebrämen an Mützen und Handſchuhe für Landleute gebraucht. Die langen Schwanzhaare geben ſehr gute Malerpinſel. Das Fleiſch wollen die Hunde nicht einmal freſſen.

Schaden. Wie die Nahrung beweißt, iſt der Iltis zwar aus den Wohnungen der Menſchen zu verbannen, nicht ſo aus der freyen Natur, da er durch Vertilgung der Hamſter, Feld- und Waldmäuſe für den Feld- und Forſtmann ſo vortheilhaft wirkt.

Jägerſprache. Wie bey den Mardern.

9. Das große Wieſel. Mustela erminea Lin. Nr. 18.

Namen und Schriften. Braunes, rothes, Feld- und Waldwieſel; in ſeiner nördlichen Winterkleidung: Hermelin, weißes Wieſel mit ſchwarzer Schwanzſpitze.

Mustela erminea. Gmelin Lin. I. 1. 98. n. 10.
Roselet et Hermine. Buffon VII. 240. t. 31. f. 2. Ueberſ. IV. 196. Taf. 61.
The Stoat Pennant II 35. Ueberſ. II. 259.
Das große Wieſel. Schrebers Säugethiere. III. 496. Taf. 137. A. B. Bechſt. N. G. D. 798. Taf. 6. Deſſ. Handbuch der Jagdw. I. 211. Döbels Jägerpr. I. Kap. 23. v. Flemmings Deutſcher Jäger. I. 119. v. Wildungens Taſchenb. 1802. S. 23. Taf. 2.
Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 19.

Beſchreibung. Unſer Wieſel mit der ſchwarzen Schwanzſpitze iſt dem Jäger ſo wie dem Oekonomen bekannt genug. Es iſt etwas unter 1 Fuß lang, 2½ Zoll hoch und der Schwanz mißt 6 Zoll. Es iſt ſchlank und geſchmeidig; Schade! daß es einen ſo dicken Kopf und langen Hals hat. Am Munde ſtehen lange Baarthaare und in denſelben auf jeder Seite oben vier und unten fünf Backenzähne, ſonſt iſt das Gebiß dem Iltis ähnlich und ſehr ſcharf. Die Afterdrüſen ſchwitzen eine ekel ſüßlich riechende Feuchtigkeit aus. Die Hauptfarbe iſt dunkelroſtfarben, im Sommer helle, alſo mehr fuchsroth, im Herbſte und Winter dunkler, alſo mehr leberfarben. Der Mund hat eine weiße Einfaſſung, die Kehle iſt weiß, der übrige Unterleib aber nicht ſo rein, gewöhnlich gelblich angeflogen. Zuweilen in Deutſchland, immer aber im Norden wird dieß Thierchen im Winter am ganzen Leibe weiß, mit Ausnahme der ſchwarzen Schwanzſpitze, und heißt dann Hermelin. In Sachſen und Franken ändert die braune Sommerfarbe ſelten im Winter in weiß. Doch giebt es auch oft weiße Wieſeln, die aber Sommer und Winter dieſelbe Farbe haben, und wenn dieſe ſich mit den gewöhnlichen paaren, ſo findet man geſchäckte, und vor-

züglich ſolche, die auf dem Rücken hin einen braunen Streif haben, ſonſt weiß und am Bauche ſchwefelgelb ſind. Es giebt auch aſchgraue, graulichſchwarze und ſogar verkehrte oder ganz ſchwarze mit weißem Schwanze.

Das Weibchen iſt kleiner und ſchlanker, und hat auf jeder Seite vier Zitzen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Das Geſicht dieſer Wieſel hat außerordentlich muntere Züge, und ihr ganzes Betragen iſt keck, munter, kühn und grauſam. Durch alle Ritzen, durch welche ihr Kopf geht, ſchlüpfen ſie, ſchwimmen, klettern und ſpringen ſehr geſchickt, und machen Männchen, um ſich umzuſehen, wie die Haſen. Sie quicken faſt wie die Spitzmäuſe, und ſollen nur ſechs bis acht Jahre alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſind im Norden von Europa und Aſien verbreitet und in Deutſchland nicht ſelten. Ihren Wohnort ſchlagen ſie in Feldern, Wäldern und Häuſern, in Steinhaufen, Felſenklüften, Maulwurfslöchern, unter den hohlen Flußufern und in hohlen Bäumen auf. In Wäldern findet man ſie ohne Unterſchied der Holzart, in Gegenden, wo Bäche, Wieſen und große Blößen nahe ſind. Im Felde trifft man ſie aber am häufigſten da an, wo Hecken, Weiden, Feldbäume und hohe Raine ſtehen.

Da ſie ſo außerordentlich ſchnell und gewandt ſind, ſo ſind die großen und kleinen Feld- und Waldmäuſe und die Maulwürfe in ihren Höhlen nicht vor ihnen ſicher. Dieſe machen denn auch ihre hauptſächlichſte Koſt aus. Ferner fangen ſie junge Haſen und Kaninchen, alte und junge Vögel, Tauben, Hühner, Faſane u. ſ. w. Alle Vogeleyer, ſelbſt die großen Hühnereyer tragen ſie unter dem Kinn weg und ſaufen ſie aus. Alles, was ſie fangen, beißen ſie ins Genick, und wiſſen die Pulsader genau zu treffen. Sie ſaugen dem todten Thiere erſt das Blut aus, und freſſen dann ſo viel davon, als ſie können. Sie ſind aber ſo blutdürſtig, daß ſie mehr umbrin-

gen als verzehren. Man hat Beyſpiele, daß ſie ſogar junge Rehe angefallen, ihnen die Halsflechſen und Schlagader durchbiſſen, und ſie ſo getödtet haben.

Fortpflanzung. Sie ranzen im May, und das Weibchen bringt auf einem weichen Bette in ſeiner Höhle 4 bis 8 Junge zur Welt, welche es vier Wochen lang blos mit ſeiner Milch ernährt, alsdann aber denſelben lebendige Feld- und Waldmäuſe bringt, mit welchen ſie lange ſpielen, ehe ſie ſie tödten und verzehren. Sie können gezähmt werden, und man feilt ihnen die ſpitzigen Eckzähne ſtumpf. Es ſcheint, als wenn dieſe Wieſeln in Monogamie lebten; denn man ſieht z. B. auf und bey einem hohlen Feldbaume, in welchen ſie wohnen, faſt das ganze Jahr das vereinigte Paar. Die Jungen bleiben ſo lange im Neſte, bis ſie faſt ſo groß als die Eltern ſind.

Jagd. Die Fährte iſt wie die Iltisfährte geſtaltet, nur kleiner. Wenn man das Wieſel ſpürt, ſtellt man eine Brett- oder Tellerfalle mit einer Lockſpeiße hin, auch eine Drathſchleife. In Maulwurfslöchern gießt man ſie mit Waſſer aus, ſchießt ſie vor demſelben todt, oder läßt ſie von Hunden todt beißen. Man reizt ſie auch vor ihren Höhlen zum Schuß durch das Quicken wie eine Maus.

Nutzen. Im Freyen ſollte man dieſe Thiere, die eigentlich von der Natur zu Vertilgung der ſich ſo ſtark vermehrenden Feld- und Waldmäuſe beſtimmt ſind, nicht vertilgen. Sie ſollen ſogar dem Bären in die Ohren kriechen, und dieſe dadurch zum Todtlaufen und Sturze reizen. Der Balg der braunen wird faſt gar nicht benutzt; deſto koſtbarer aber iſt der weißen ihrer. Allein von den deutſchen weißen Wieſeln bekommt ihn der Kürſchner (er iſt auch an ſich ſchon ſchlecht) nicht zum Verarbeiten, weil die Landleute gar erpicht auf denſelben ſind, um ihn zur Vertreibung des Geſchwulſtes, beſonders an den Eutern der Kühe und bey ſchwindenden Gliedern, wie ſie ſagen, als ein Hauptmittel zu benutzen. Die mehrſten und beſten Hermelinfelle kommen aus den

Birkenwäldern Sibiriens, Norwegens und Laplands, und das Zimmer, d. h. 40 Stück koſten 24 bis 30 Thaler. Je größer, weißer, dichter von Haaren und ſtärker von Leder ſie ſind, deſto höher iſt ihr Preiß. Die Engländer und Holländer treiben in Europa den ſtärkſten Handel damit. Sie werden zu Unterfutter, Müffen, Aufſchlägen, Palatinen und Pelzen verarbeitet, und ein Pelz mit Hermelinſchwänzen war ſonſt ein fürſtlicher Schmuck.

Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus der Nahrung. In Häuſern iſt er größer als im Freyen, wo ihn der Nutzen überwiegt.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche.

---

10. Der Landbär. Ursus Arctos Lin. Nr. 15.

Namen und Schriften. Bär, Europäiſcher Bär. Der ſchwarze heißt auch Ameiſenbär, der braune Honigbär und der rothe Pferdebär.

Ursus Arctos. Gmelin Lin. I. 100. n. 1.

Ours. Buffon VIII. 248. t. 31. XIII. 258. t. 32. Ueberſ. V. 91. 94.

The brown Bear. Pennant II. 1. Ueberſ. II. 323.

Der Landbär. Schrebers Säugeth. III. 502. Taf. 139. 140. Bechſteins N. G. D. I. 695. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 218. Döbels Jägerpr. I. Kap. 12. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 86. von Wildungens Taſchenbuch. 1807. S. 1. Taf. 1. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens. II. 130. Römers und Schinz's N. G. der Schweizer Säugethiere. S. 99. Jeſter über die kleine Jagd. IV. S. 3.

Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 3. Deſſen große Thiere. Taf. 5. Deſſen Bären. Taf. 1. 2. 4. Deſſen wilde Thiere. Taf. 32. Deſſen kleine Thiere. Taf. 39.—44.

Beſchreibung. Wer auch in der Wildniß ſelbſt keinen Bären geſehen hat, der kennt ihn doch gewiß durch die Polniſchen Bärenführer. Man unterſcheidet jetzt den ſchwarzen, den braunen und den rothen Bär nicht bloß als Varietäten, ſondern als wirklich verſchiedene Arten *). In dem dicken Kopf, der verlängerten Schnauze, dem ſehr kurzen Schwanz, kurzen Hals, plumpen walzigen Körper, ſtarken vorne kürzern Beinen, fünfzehigen breiten Füßen, auf welchen ſie mit auftretender Ferſe gehen, und dem zottigen Pelz kommen ſie alle drey überein, in der Größe ſind ſie aber verſchieden, ſo daß der braune der größte, der ſchwarze der mittlere und der rothe der kleinſte iſt. Man findet ſie von 5 bis 8 Fuß Länge, von 2 bis 4 Fuß Höhe, und von 250 bis 500 Pfund Schwere, ja man hat braune geſchoſſen, die 1000 Pfund gewogen haben. In Deutſchland ſind ſie faſt gänzlich ausgerottet, doch trifft man ſie noch einzeln in Oeſterreich, in Tyrol, Böhmen und in der Schweiz an, und zwar von allen drey Racen oder wie man will Arten. Ich führe ſie hier kurz an.

1) Der ſchwarze Bär (Ursus niger) hat einen dicken Kopf, eine ſtumpfe Schnauze, einen kurzen Hals und Schwanz, etwas lange Ohren, und einen zottigen, ſanften, oft glänzenden, ſchwarzen oder ſchwarzbraunen Pelz. Der Schädel iſt 14 Zoll lang; die Hirnſchaale gewölbt; das Stirnbein flach, vom graden Geſicht und Schläfen abgeſetzt, der Naſenſtirnwinkel wohl 160 Grad und der Kopfleiſten und Kamm groß. Er lebt im Norden von Europa und Aſien, aber auch in Tyrol und in der Schweiz, in rauhen, großen und felſigen Waldungen, nährt ſich meiſt aus dem Pflanzenreich, von Inſecten und Fiſchen, ſelten von Fleiſch, wenn er es nicht ohne große Mühe erhalten kann, pflanzt ſich im October fort, und bringt nach 6 Monaten ſeine Junge. Er läßt ſich leicht zähmn, und wird bald zutraulich.

---

*) ſ. Höpfners Magazin a. a. O. u. Okens N. G. III. S. 1083

2) Der braune Bär (Ursus fuscus). Dieß iſt der gemeinſte und größte, gewöhnlich 6 Fuß lang. Er wohnt in der nördlichen alten Welt, geht bis Japan hinab, iſt in der Barbarey, in Böhmen, den andern mit den ſüddeutſchen Ländern und in der Schweiz zu Hauſe. Der Kopf iſt dick, die Schnauze abgeſtumpfter und dicker als am vorhergehenden, der Schädel gewölbt, das Stirnbein flach, die Hirnſchaale nicht vom Geſicht und der Wirbel nicht von den Schläfen abgeſetzt, der Naſenſtirnwinkel und Leiſten kaum merklich, und der Hinterhauptskamm weit hinten. Der Pelz rauh, zottig und braun mit verſchiedenen Uebergängen von den braungrauen ins ſchwarzbraune. Jung hat er ein weißes Halsband, das bis ins dritte Jahr dauert und heißt dann Ringel, oder Halsbands-Bär. Er iſt noch ſanfter als der vorhergehende, nährt ſich von grüner Saat und reifen Getreide, von Gras, Beeren, Kaſtanien, Obſt, Trauben, Inſekten, beſonders Ameiſen, aber auch von Fleiſch. Er ſoll ſich gegen den Julius begatten.

3) Der rothe Bär (Ursus rufus) iſt der kleinſte, wildeſte, grimmigſte und raubſüchtigſte. Er hat einen ſchmalen Kopf und Schnauze, faſt wie ein Schweinskopf und eine rothbraune oder fuchsrothe Farbe. Er bewohnt die Schweizer und Tyroler Alpen, raubt Vieh und geht dem Honig nach. Seine Begattung ſoll im September vor ſich gehen.

Weiße Landbäre ſind eine Seltenheit, ſtammen wahrſcheinlich von ſchwarzen und kommen im Norden vor.

Merkwürdige Eigenſchaften. Geſicht, Gehör und Gefühl ſind bey dem Baren ſehr vollkommen, und der Geruch vielleicht feiner als bey irgend einem andern Thiere, weil die innere Naſenfläche ſehr weit ausgedehnt iſt. Ohngeachtet ſeines plumpen Anſehens iſt er nichts weniger als träge. Er geht geſchickt auf den Hinterbeinen, läuft ſchnell in Ebenen und Bergen (nicht ſo bergein), ſteigt geſchickt auf die Bäume, klettert rückwärts wieder herunter, und kann über Flüſſe ſchwimmen. Seine

größte Stärke hat er in den Bruſtmuskeln und ſeine Waffen ſind die vordern Füße und Tatzen, mit welchen er ſeinen Feind, wie eine Katze ſchlägt, und mit Umarmungen tödtet. Den Menſchen fällt er nur an, wenn er gereizt wird. Sein Laut iſt ein Brummen, Schnauben und grobes Murmeln, welches, wenn er in Zorn geräth, mit Zähnenknirſchen begleitet iſt. Er ſoll an 30 Jahre alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Seine Verbreitung iſt oben ſchon erwähnt. In Deutſchland vorzüglich in Böhmen, Niederöſterreich, Tyrol, Steyermark, Kärnthen und Krain hält ſich hauptſächlich der braune Bär auf, welcher alſo dem deutſchen Jäger am meiſten intereſſirt. Er liebt die waldigen, einſamen Gegenden, bergige, wüſte Länder, Brüche, Sümpfe, Felsklippen u. dgl. In Tyrol und der Schweiz wird er in den entfernteſten Alpenthälern angetroffen. Am Tage liegt er da, wo er Menſchen vermuthet, beſtändig in ſeinem Hinterhalt, und geht nur des Nachts ſeiner Nahrung nach.

Nahrung. Dieſe beſteht, wie ſchon erwähnt, bey dem ſchwarzen und braunen vorzüglich aus Vegetabilien. Sie gehen deshalb im Herbſte in die niedern Thäler nach dem Obſte, den Kaſtanien, Weintrauben und dem reifen Getraide, Kartoffeln u. ſ. w., und machen deshalb oft vier bis fünf Stunden Wegs darnach und wieder zurück. Im Frühlinge wandern ſie auch nach der grünen Saat ſo weit. Stößt ihnen dabei ein Thier auf, ſo fangen ſie es, und gehen in Waldbächen den Forellen und Krebſen nach. Der rothe Bär aber nährt ſich hauptſächlich von Fleiſch, ſpähet am Tage von Felſen und Bäumen herab, wo Rothwild ſich äſet und Rind-, Schaaf- und Ziegenheerden weiden, ſchleicht ſich des Nachts dahin und ſucht, in einem Hinterhalte verborgen, ein Stück zu ergreifen. Einer Kuh ſpringt er auf dem Rücken und würgt ſie ſo, und wenn er die Schaafe und Ziegen nicht mit Liſt erhaſchen kann, ſo ſucht er ſie durch Ermüden zu überwältigen. Im größten Hunger greift er ſogar die Pferde an. Er muß oft acht bis zehn Stunden von einer Alpe zur

andern laufen, ehe er irgendwo Vieh rauben kann. Er bricht aber zuweilen gar in die Ställe ein. Von einer Kuh frißt er zuerſt das Euter, dann die Nieren, und iſt er ſicher, ſo frißt er ſich ſatt und vergräbt den Reſt; wird er geſtört, ſo trägt er von dem zerriſſenen Stücke, was er ſchleppen kann, mit ſich weg. Er gräbt auch den Honig aus den Hummelneſtern. Im Herbſte iſt er ſehr fett; ſobald aber die Kälte eintritt und Schnee fällt, verbirgt er ſich in Felſen und andere Höhlen, wo er ſich vorher ein Lager von Reiſig, Moos und Laub bereitet hat. Das Lager iſt rund und der Eingang wird verſtopft. In dieſer Höhle ſchlaft er, ſo lange die Kälte dauert, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen, und ſaugt an ſeinen Tatzen; denn er erſtarrt nicht, wie andere Winterſchläfer, ſondern kömmt hervor, wenn er geſtört wird. Er iſt im Frühjahr ſehr mager geworden.

Fortpflanzung. In Tyrol und in der Schweiz hat man bemerkt, daß die gewöhnliche Begattungszeit der Bären in den Herbſt fällt. In wiefern die frühere, oben angegebene gegründet ſey, mögen weitere Nachforſchungen entſcheiden. Die Männchen ſtreiten ſich dann um ein Weibchen, und dieß trägt ſechs Monate und wirft eins, zwei, höchſt ſelten drei Junge, die es ſechs Monate ſäugt und mütterlich ſchützt und verſorgt. Es iſt zur Heckzeit am dreiſteſten und grimmigſten. Die Jungen ſind, wenn ſie auf die Welt kommen, klein und unförmlich, daher man ſagt, ſie müßten erſt ſchön geleckt werden. Die Mutter behält ſie im erſten Jahre immer bey ſich; daher man zuweilen drey Bären zuſammen antrifft, da ſie ſonſt nur einſam leben. Im dritten Jahre ſind ſie ausgewachſen. Man muß ſie zur Zähmung jung einfangen; denn die Alten bleiben immer wild. Sie werden mit Brod, das man in Milch oder Honigwaſſer weicht, groß gezogen.

Jagd. In manchen Gegenden wird der Bär zur hohen Jagd, in den meiſten aber zur niedern und unter die Raubthiere gerechnet. Die Bärenfährte iſt leicht zu erkennen. Er ſpürt ſich faſt wie ein barfüßiger

Menſch, doch iſt die Spur der Vordertatzen kürzer, als von den Hinterfüßen. Man ſchießt ihn mit einer Kugelbüchſe oder einem Carabiner mit 2 Kugeln auf dem Anſtande, in Treibjagden, wo man ihn nämlich in mit Schützen beſtellte enge Päſſe zwingen kann, mit Jagdhunden und vor Hetzhunden, die ihn ſtellen. Ein Schuß auf den Kopf oder in die Herzgrube tödtet ihn leicht. Sonſt wird er auch, wiewohl unweidmanniſch, in Fallen, Schlingen und Gruben gefangen. Letztere werden ausgeſchaalt, leicht bedeckt und mit Luder oder einem Honigtopf zum Köder beſetzt. In Polen und Rußland ſchießt man am häufigſten und gewöhnlichſten ſo: Wenn man die Gegend ausgekundſchaftet hat, wo er ſich aufhält, ſo befeſtigt man an einem freyen, zum Schießen ſchicklichen Ort ein Stück Aas, z. B. eine Keule von einem Pferde oder Rind, an Pflöcke oder an einem Baum, und baut ſich ſchußweit eine Kanzel. Alsdann reitet eine ganze Geſellſchaft mit Jubeln und Singen an den Ort, und indem ſich der Jäger dabey vorſichtig auf ſeine Kanzel ſchleicht, reitet die übrige Geſellſchaft weiter fort, und dann wieder unter beſtändigen Lärmen und Singen nach Hauſe, damit der Bär glaubt, es ſeyen Land- oder Fuhrleute durch die Gegend geritten oder gefahren. Hier bleibt der Jäger die Nacht ſitzen und beym erſten Sonnenſtrahl früh, wird dann der Bär ſo unvermerkt, daß er gar nichts von ihm hört, geſchlichen kommen, und durch einen ſchnellen Riß ein Stück von dem Köder wegnehmen, wo dann der Jäger fertig ſeyn, und ihn durch einen wohlangebrachten Schuß erlegen muß. Birſen kann man eigentlich nicht auf ihn gehen, denn er hört und wittert alles; es müßte denn ſeyn, daß man Viehmiſt unter die Schuhe bänd, um ihn allen Verdacht der Nachſtellung zu benehmen.

In Sibirien und Kamtſchatka hat man noch andere künſtliche Fangarten.

Nutzen. Das Bärenfleiſch wird faſt allenthalben gegeſſen. Man wäſſert es etliche Tage in Brunnenwaſſer ein, damit es den ſüßlichen Geſchmack verliert,

dann ſchmeckt es wie Rindfleiſch. Die Schinken, der Kopf und die Zunge ſchmecken vorzüglich gut, und die Jungen und Tatzen ſind Delikateſſen für Hoftafeln. Das Fett, deſſen ſie ſehr viel haben, iſt weiß, geſund, ſchmeckt gut, und wird nicht leicht ranzig. Die Bärenhaut iſt ein vorzügliches Pelzwerk für kalte Gegenden. Die Rauchhändler in Polen und Rußland treiben großen Handel damit. Die Soldaten brauchen ſie zu Mänteln, Matrazzen und Sattelдecken. Sonſt werden Pelze, Wildſchuren, Müffe, Mützen und Schlittendecken daraus gemacht. Sie dienen auch im Norden als Bett. Die alten Deutſchen kannten dieſen letzten Gebrauch auch, und man vermuthet, daß daher der Name Bärenhäuter, für faule unthätige Menſchen, entſtanden ſey.

Schaden. Wegen des angegebenen Nutzens würde man den Bären unter die eßbaren Thiere zählen müſſen, und darauf beziehen ſich auch wirklich einige Jäger-Ausdrücke; allein da er der Viehzucht ſo nachtheilig iſt, ſo muß er in die wüſten und unbevölkerten Erdgegenden verwieſen werden. Er fällt ſogar in Hungersnoth und gereizt den Menſchen an, und raubt auch Getraide, Wurzelwerk, Kaſtanien, Obſt u. ſ. w.

Jägerſprache. Außer der gewöhnlichen heißen die Füße Tatzen oder Branten, der Balg — Haut oder Decke; ſein Aufenthalt — Lager (Loch und Lug). Er geht von oder zu Holze. Er bäumt — er erhebt und erniedrigt ſich — macht ein Männchen. Die Brunftzeit — Bärzeit — er brunftet oder bäret. Er brummt. Er raubet — ſchlägt ſeinen Raub — trifft oder erdrückt ihn. Er wird aufgeſchärft, abgehäutet und zerwirkt. Das Bärenfett heißt Feiſt.

---

11. Der Dachs. Meles Taxus, Ursus Meles Lin. Nr. 16.

Namen u. Schriften. Gemeiner Dachs, Dachsbär, Gräwing.

Meles Taxus. Bechſteins N. G. D. I. 729. n. 20.

Ursus Meles. Gmelin Lin. I. 1. 102. n. 2.

Blaireau. Buffon VII. 104. t. 7. 8. Ueberſ. IV. 59. 123.

Common Badger. Pennant II. 14. Ueberſ. II. 338.

Der gemeine Dachs. Schreber's Säugeth. III. 516. Taf. 143. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1797. 39. Taf. 2. Bechſteins Handb. der Jagdw. I. 226. Döbels Jägerpr. I. Kap. 16. v. Flemmings Deutſch. Jäger, I. 114.

Ridingers jagdb. Thiere, Taf. 17. Deſſen allerley Thiere, Taf. 24.

Beſchreibung. Die Geſtalt des Dachſes kann mit mehreren Thieren, mit dem Bär, Schweine und Igel verglichen werden; der Kopf gleicht dem Fuchskopf, doch die Schnauze mehr einer Hundeſchnauze. Der Jäger-Unterſchied zwiſchen Schweine- und Hundedachs liegt aber blos in der Einbildung und hat von den genannten Aehnlichkeiten ſeinen Urſprung. Er wird 1½ Fuß lang, 1 Fuß hoch, 20 bis 35 Pfund ſchwer und der kurze Schwanz mißt nur 6 Zoll. Der Kopf iſt dreyeckig und lauft in eine dünne Schnauze aus; die Augen ſind klein und ſchwarzbraun; die Ohren kurz und abgerundet; der Hals kurz, mit dem Kopfe faſt von einerley Dicke; der Rücken etwas erhaben; der Leib dick, beſonders nach den Keulen hin, ſo daß er von vorne nach hinten immer ſtärker wird; der Schwanz oder die Ruthe kurz, dick und ſtumpf; über dem After ein drüſiger, haariger Stinkbeutel; die Läufe klein und wegen der langen Haare ſcheint der Bauch faſt auf der Erde zu liegen; die Vorderläufe mit ſehr langen Krallen zum Graben geſchickt. An Geſtalt ähnelt er dem Schweine. Auch die dicke Haut iſt mit langen borſtenartigen Haaren beſetzt, welche am Oberleibe weißgrau und ſchwarz melirt und am Unterleibe und den Läufen ſchwarz ſind; von der Naſe an läuft über die Augen und Ohren ein ſchwarzer Streif.

Das Weibchen iſt kleiner, ſchmäler, heller, mit 2 Zitzen an der Bruſt und 4 am Bauche.

Es giebt Farben-Spielarten: 1) der weiße Dachs — gelblich weiß. 2) Der gefleckte Dachs — weiß, röthlich und kaſtanienbraun gefleckt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Dachs hat ein ſchlechtes Geſicht, ein beſſeres Gehör, und einen ſehr feinen Geruch. Er iſt übrigens ein nächtliches, ſcheues, träges und froſtiges Thier. Er giebt eine helle dem Schweinegeſchrey ähnliche Stimme von ſich. Sein Leben ſoll 12 Jahre dauern und er zuweilen im Alter blind werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ihn in ganz Europa bis Norwegen hinauf, im ganzen gemäßigten Aſien bis Japan und China hinunter an, und in letzterm Reiche wird er auf die Fleiſchbänke gebracht. Nirgends findet man ihn häufig. Er ſchlägt in den Wäldern, und zwar gern in Vorhölzern, von denen die Felder nicht weit entfernt ſind, unter der Erde ſeine Wohnung auf. Dieſe beſteht in einer Höhle, welche Bau heißt, und welcher, wenn es ein ſicherer, etwa mit einem Kalk- oder Sandſteinfelſen überdeckter Ort iſt, zwar nur einen Eingang oder Röhre, aber mehrere Keſſel für die verſchiedenen Familienglieder hat, ſonſt findet man ihn in allerley Boden, auch ſteinigen, am liebſten aber im Sand, und er hat dann zwey Röhren zum Ein- und Ausgehen, aber nur einen Keſſel, in welchem entweder das Männchen oder Weibchen allein wohnt, und in welchem das letztere auch die Jungen auf einem weichen Laub- und Moosbett bringt. Sie können mit ihren Grabfüßen eine ſolche Wohnung bald ausgraben, ſuchen aber doch lieber die leeren alten auf. Im Winter ſchlafen ſie auch in derſelben, erſtarren aber nicht wie andere Winterſchläfer, ſondern ruhen nur unthätig mit in ihren Stinkſack geſteckter Schnauze, gehen bei gelinder Witterung auch wohl aus, vorzüglich um zu trinken, haben aber im Frühjahr alles Hautfett verloren.

Nahrung. Der Dachs iſt nicht flüchtig, er entfernt ſich alſo ſeiner Nahrung halben nicht weit von ſeinem Bau und geht dieſer des Nachts nach, es müßte denn in ſeiner Gegend auch am Tage ſehr ſtill und einſam ſeyn. Er nährt ſich von allerley Wurzeln, Rüben, Möhren, Kartoffeln, Tormentill- und Kümmelwurzeln, ſucht Obſt und Weintrauben, Eicheln, Bucheckern, Erd- und andere Beeren auf; genießt aber auch Inſecten, Käfer, Heuſchrecken, Schnecken, Regenwürmer, Eidechſen, Schlangen, Mäuſe, Vögel, ihre Eyer und Junge, die er auf der Erde findet, und verſchmäht auch das Aas nicht. Im Herbſte, beſonders um Martini, iſt er wie ein Schwein unter der Haut mit Fett überzogen. Wenn er auf Waldwieſen oder Blößen nach Wurzeln gräbt, ſo ſieht es aus, als wenn mit einem ſpitzigen Holze Furchen in die Erde gemacht worden wären.

Fortpflanzung. Die Ranzzeit iſt wenn er am fetteſten iſt, im November. Das Männchen ſucht das Weibchen in ſeinem Bau auf, wenn es nicht ſchon in einem Hauptbau bey ihm zuſammen wohnt. Es ſcheint ſich auch nur zu einem zu halten. Nach 10 bis 12 Wochen bringt die Dächſin 3 bis 5 Junge, die ſie zwey Monate lang im Bau mit Nahrung verſorgt, und erſt nach der Zeit laufen ſie mit ihr aus, ſuchen Käfer, Heuſchrecken u. ſ. w. und ſtechen nach Wurzeln. Sie laſſen ſich zähmen und mit Brod, Rüben, Obſt, und überhaupt mit menſchlichen Speiſen wie die Hunde ernähren.

Feinde und Krankheiten. Die Hunde ſind ihre Hauptfeinde, beſonders die Dachshunde. In den Eingeweiden wohnen Rund- und Paliſadenwürmer und auf der Haut Milben. Sie werden auch räudig und toll wie die Hunde.

Jagd. Die Dachsfährte iſt wegen der langen Nägel und bedeutenden Breite leicht kenntlich. Die Tritte ſtehen geſchränkt und zwar zickzackförmig, und nur in der Flucht im Dreyeck. Man bemächtigt ſich ſeiner auf vielerley Art, mehr aber durch Fangen, als durch Schießen,

da er am Tage faſt immer im Bau ſitzt. Zum Schuß bekömmt man ihn auf dem Anſtand, wenn man ſich eine Kanzel bey ſeinem Bau baut und wartet, bis er des Morgens heimkehrt. Im Herbſt gräbt man ihn aus, wie den Fuchs, oder läßt ihn ſich in einer Dachshaube, einem Tritteiſen oder einem Schlagbaum, wenn er aus- oder eingeht, fangen. Man ſucht ihn auch zur Herbſtzeit mit kleinen Hunden des Nachts, wenn er ausgegangen iſt, auf, dieſe verbellen ihn, man läßt dann Hetzhunde auf ihn los und ſchlägt ihn, wenn er von dieſen gehalten wird, todt. Er wehrt ſich wegen ſeines ſcharfen Gebiſſes und ſeiner großen Stärke gar ſehr gegen die Hunde, und macht dieſe oft lahm.

Nutzen. Im Haushalte der Natur verzehrt der Dachs mehrere ſchädliche Thiere, Mäuſe, Maikäfer, Schnecken u. ſ. w. Das Dachsfleiſch iſt vielen Perſonen zu ſüß und ekel, aber meiſt aus Vorurtheil. Durch Abſchärfen des Fetts, Einwäſſern, Salz und Gewürz, kann man es ſehr ſchmackhaft machen. Es wird auch in Sachſen und Franken kein Dachs von dem Jäger den Hunden gegeben, ſondern immer von ihm oder ſeinen Kreißern gegeſſen. In manchen Gegenden iſt eine gebratene Dachskeule mit gekochten Birnen ſogar ein Leckergericht. Das Dachsfett, deſſen mancher in Maſtjahren 4 bis 7 Pfund unter der Schwarte hat, wird in den Apotheken zu Heilung innerlicher und äußerlicher Schäden, zu Pferdeſchminke, um Stellen weißhaarig zu machen, und von den Jägern als Lampenöl, das ſehr gut brennt, gebraucht. Die Dachshaut iſt ſo feſt, daß weder Näſſe noch Regen durchdringt, und wird daher rauhgahr vom Sattler zu Ranzen, Jagdtaſchen, Kofferüberzügen, Hundehalsbändern, Gewehrſchlöſſerfutteralen u. ſ. w. benutzt. Die Haare verarbeitet man zu Mahler- und Vergolderpinſeln und zu Bürſten.

Schaden. Dieß Thier ſollte eigentlich wegen ſeines Nutzens, beſonders da man auch ſein Fleiſch genießen kann, in der vorhergehenden Ordnung ſtehen. Unter die Raubthiere, die der Wildbahn bedeutend ſchaden, darf es

wenigſtens nicht gezählt werden. Freylich geht es in die Weinberge und auf die gelben Rübenäcker, und durchwühlt auch die Eichelſaaten.

Jägerſprache. Außer der gewöhnlichen der Schwanz — Ruthe; die Haut — Schwarte; die Höhle — Bau und daran die Eingänge — Röhren (Geſchleife, Einfahrten); das Gehen — Traben; die Hauptröhre hat er gewöhnlich am meiſten befahren. Die Nahrung — Weide; das Graben nach Wurzeln — ſtechen (wurzeln); das Begatten — Ranzen oder Rollen; ſich im Bau verſchanzen — verklüften; er ſitzt in ſeinem Geſchleife. Das Eingraben oder Einſchlagen in den Boden, wo man den Dachshund Laut geben hört — Vormarſchſchlagen. Er verfängt ſich an den Hunden.

B. Minder wichtige.

12. Der Sumpf-Otter. Lutra minor. Mustela Lutreola Lin. Nr. 24.

Taf. I. Fig. 8.

Namen und Schriften. Norz, kleiner Otter, kleiner Fiſchotter, Krebsotter, Waſſerwieſel, Menk, Minx, Steinhund, Oetterli.

Lutra minor. Bechſteins N. G. D. I 833. Taf. 9. F. 1.
Mustela Lutreola. Gmelin Lin. I 94. n. 3
Lesser Otter. Pennant II. 80. t. 67. Ueberſ. II 404.
Der Nörz. Schrebers Säugeth. III. 462 Taf. 127. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1799. S. 11. Taf. 2. Buffons Thiere, Ueberſ. XVI 59. mit 1 Fig. Bechſteins Handb. der Jagdw. I. 195.

Beſchreibung. Ein Mittelding zwiſchen Marder und Flußotter, dem Iltis an Größe, Farbe und Geſtalt ähnlich, nur die Haare kürzer und ſtärker. Er iſt über 1½ Fuß lang, der Schwanz halb ſo lang. Der Kopf iſt platt; die Schnauze länglich; Backenzähne oben 4, unten 5; die Augen klein und ſchwarz; die Ohren kurz und rundlich; die Läufe kurz, und in der Haut ſteckend; die Schwimmhaut an den Füßen nur halb und behaart; der Leib nach hinten zu ſtärker; die Ruthe rauchhaarig und nach dem Ende zugeſpitzt; unter dem Schwanze zwey

Stinkdrüſen, die eine häßlich ſtinkende Feuchtigkeit ausſchwitzen; Mundrand und Kehle weiß; der Leib mit kurzen hellbraunen und längern kaſtanienbraunen oder ſchwärzlichen Haaren beſetzt; Ohren, Schwanz und Füße am dunkelſten, faſt ſchwarz.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Sumpfotter hat ein gutes Auge, und noch eine beſſere Naſe, iſt liſtig, raubſüchtig und grauſam. Er lebt im Waſſer und auf dem Lande gleich gern.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Sumpfotter bewohnt das nördliche Europa und Aſien, das mittlere Nordamerika, und in Deutſchland einzeln Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Hannover und Schleſien. Er hält ſich an den Ufern der Flüſſe, vorzüglich an ruhigen Nebenarmen derſelben, unter den ausgewaſchenen Wurzeln alter Erlen und Weiden, in hohlen Bäumen oder auch in ſelbſt gegrabenen Höhlen auf. Beym Eisgang muß er auf die Weidenbäume flüchten.

Nahrung. Er nährt ſich von Fiſchen, Fröſchen, Schnekken, Käfern, Waſſerratten, Enten, Gänſen und andern Waſſervögeln und ihren Eyern, und ſoll ſich ſogar in die Hühnerhäuſer ſchleichen und Hühner und Eyer rauben.

Fortpflanzung. Er ranzet im Februar, und nach 9 Wochen bringt das Weibchen in einer ihrer Wohnungen 5 bis 7 Junge, welche gezähmt werden können.

Jagd. Wie bey der Flußotter. Beym Eisgange ſchießt man ihn von den Bäumen; ſonſt ſtellt man ihm Schlagbäume vor ſeine Höhle oder auch in ſeine Gänge, und belödert ſie mit einem Fiſch, Krebs oder Vogel.

Nutzen. In Deutſchland hat der Balg wenig Werth, von den Polniſchen, Ruſſiſchen und Amerikaniſchen koſtet aber das Zimmer 40 bis 50 Reichsthaler. Man ſchätzt ihn dort wenig geringer, als Zobel.

Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus der Nahrung.

Jägerſprache. Wie beym Flußotter.

---

13. Das kleine Wieſel. Mustela vulgaris, Lin. Nr. 17.

Namen und Schriften. Gemeines, Haus= und Speicher=Wieſel, Heermännchen; das nördliche weiße im Winter: Schneewieſel, gemeines weißes Wieſel, Hermelinchen.

Mustela vulgaris. Gmelin Lin. I. 1 99. n. 11.
Belette. Buffon VII. t 29. f. 1. Ueberſ. IV. 186 Taf. 66.
Common Weesel. Pennant II. 33 Ueberſ II. 357.
Das kleine Wieſel. Schrebers Säugeth. III. 498 Taf. 138. Bechſteins N. G. D. 1. 312. Deſſen Handb. der Jagdw. 1. 215.
Ridingers kleine Thiere Taf. 39. Deſſen wilde Thiere Taf 30.

Beſchreibung. Dieß kleine Wieſel iſt dem Großen (Nr. 9) in Farbe und Geſtalt ähnlich, und der Schwanz kürzer (hat nur 14 Wirbel, da er bei jenen 19 hat), am Ende nicht buſchig und ſchwarz, ſondern mit dem Rücken gleichfarbig, d. h. roth-braun, im Sommer fuchsroth; der Unterleib und der Mundrand weiß und dieß Weiß hat zuweilen einige braune Flecken; am After ſtehen die bekannten Stinkdrüßen und das Weibchen hat 8 Zitzen. Die Länge iſt 6 bis 7 Zoll, die des Schwanzes $1\frac{1}{2}$ Zoll und die Höhe eben ſoviel. Im Norden wird es im Winter ſchneeweiß (und heißt Schnee-Wieſel M. nivalis), bey uns aber nicht.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es iſt noch ſchneller und gewandter als das große Wieſel, und eben ſo raubſüchtig und blutdürſtig.

Verbreitung und Aufenthalt. Seine Heymath iſt ganz Europa und das nördliche und gemäßigte Aſien, und in Deuſchland trifft man es nicht ſelten in Häuſern, Gärten, Wäldern, Hecken, an Flüſſen, vorzüglich in alten Mauern, Steinhaufen, unter Flußufern, in Hamſter- und Maulwurfshöhlen und in hohlen Bäumen an.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich in Feld- und Waldmäuſen, in Maulwürfen, doch auch in jungen Vögeln und ihren Eyern. In Taubenſchlägen beißt es die jungen und alten Tauben todt und ſaugt ihnen das Blut aus. Auch die jungen Hühner fällt es an.

Fortpflanzung. Die kleinen Wieſeln ranzen im März und nach 5 Wochen bringt das Weibchen 4 bis 8 Junge, die grauroth ausſehen. Sie laſſen ſich zähmen, und werden lange im Neſte von der Mutter unterhalten.

Feinde. Hunde, Katzen und ſelbſt den weißen Storch habe ich ſie fangen ſehen.

Jagd. Sie ſpüren ſich wie das große Wieſel, nur kleiner. Sie laſſen ſich durch das nachgeahmte Geſchrey einer Maus zum Schuß aus ihrer Höhle reitzen, und in ihre Gänge ſtellt

man Wiegelfallen mit einem Vogeley oder einer gekochten welken Pflaume.

Nutzen und Schaden. Der Nutzen iſt im Haushalte der Natur ſehr groß, denn ſie ſind vorzüglich zur Vertilgung der Mäuſe beſtimmt; man ſieht faſt keines laufen, das nicht eine Maus im Munde hätte. Sie wagen ſich ſogar am Hamſter, Haus- und Wanderratten. In den Häuſern werden ſie freylich den Hühner- und Taubenhäuſern gefährlich, und hier ſind ſie zu vertilgen, im Felde und Walde aber zu ſchonen.

---

14. Der Igel. Erinaceus europaeus, Lin. Nr. 26.

Namen und Schriften. Gemeiner Igel, Erdigel. Manche Jäger nennen diejenigen Igel, welche ſich in Wäldern aufhalten wilde, und die um die Häuſer und in Gärten wohnen, einheimiſche Igel.

Erinaceus europaeus, Gmelin Lin. I. 1. 115. n. 1.
Herisson. Buffon VIII. 28. t. 6. Ueberſ. V. 16 m. a. F.
Common Hedge-Hog. Pennant II. 234. Ueberſ. II. 549.
Der gemeine Igel. Schrebers Säugeth. III. 580. Taf. 162. Bechſteins N. G. I. 388. Taf. 11. f. 1 Sylvan von Laurop und Fiſcher 1813. S. 13. Taf. 1.

Beſchreibung. Der Igel iſt der Dachs im Kleinen, in Geſtalt und Betragen, nur daß ſich die Borſtenhaare verdikket und in Stacheln verwandelt haben. Wenn er nicht läuft, ſondern ruhig ſitzt, ſieht er wie eine ſtachliche Halbkugel aus. Er iſt 10 bis 11 Zoll lang, der Schwanz 1 Zoll und die Höhe 4 bis 5 Zoll, und bekannt genug. Sein Kopf iſt kegelförmig und endigt ſich in eine Hundeſchnauze, an welcher die Naſenlöcher auf der äußern Seite einen vorragenden häutigen Kamm haben und die Ohren kurz und zugerundet; die kurzen Beine haben fünf getrennte dicke Zehen mit langen ſcharfen ſchwarzen Krallen, und er geht auf der ganzen Ferße. Der Oberleib iſt mit ½ Zoll langen weiß, braun und ſchwarz geringelten Stacheln beſetzt; Geſicht, Seiten und Bauch aber mit Borſtenhaaren die weiß oder roſtgelb ſind, und im Geſicht geht durch die Augen ein ſchwärzlicher Streif, an der Bruſt iſt ein dergleichen Fleck und die Füße ſind eben ſo.

Das Weibchen iſt kleiner, ſpitzköpfiger und hat 10 Zitzen.

Man ſpricht von Schwein- und Hundeigeln, allein dieſer Unterſchied liegt wie beym Dachs in der Einbildungskraft; dagegen giebt es weiße und bunte Igel.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Igel iſt ein dummes, furchtſames, träges und nächtliches Thier. Beym geringſten Geräuſch rollt es ſich in eine ſtachliche Kugel zuſammen, welches durch das gebogene Rückgrad und durch die kurzen Wirbel deſſelben möglich wird. Er hat eine ſehr gute Naſe, — ſchniffelt beſtändig damit, und geifert beſtändig aus derſelben und dem Munde. Seine Stimme iſt ſchnalzend, murmelnd und gräckſend. Er ſoll 8 bis 10 Jahre alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Man kennt die Igel in Europa, Aſien und Amerika. In Deutſchland ſind ſie in gebirgigen Gegenden nicht ſelten. Sie halten ſich in Laubhölzern, in Gärten, Hecken und Getraide auf. Sie wühlen ſich ein Loch unter Baumſtämmen, unter Laub- und Miſthaufen, in die Erde und im Getraide machen ſie auch wohl ein bloßes Neſt von Halmen, worin auch das Weibchen die Jungen bringt. Es iſt immer von Laub, Stroh und alten Graße weich. Im Winter iſt dieß Lager tiefer und verborgner und wird mit vielem Laub, Stroh, Gras, Moos und andern Geniſt warm gemacht. Darein verſcharren ſie ſich beym erſten ſtarken Froſt, liegen in einem Knaul zuſammen, und ſchlafen bis zum Frühjahr.

Nahrung. Dieſer geht der Igel wenn er nicht im Getraide wohnt, blos des Nachts nach, und ſie beſteht in Würmern, Käfern und andern Inſecten, Feldmäuſen, Maulwürfen und Fröſchen, in Wurzeln, Obſt, Weinbeeren auch Vogeleyern und jungen Vögeln, die er findet. Er kann eine handvoll Spaniſche Fliegen verzehren, ohne daß ſie ihn ſchaden. Die kleinen Feldbirnen trägt er auf einen Haufen, wälzt ſich mit ſeinen Rücken auf ebenſelben herum, ſo daß ſie an den Stacheln hängen bleiben, und trägt ſie ſo in ſeine Höhle. Mit den Weinbeeren ſoll er es eben ſo machen.

Fortpflanzung. Die Begattungs- oder Ranzzeit fällt in den April und Mai und das Weibchen wirft nach 7 Wochen in ihrem Neſte 4 bis 6 Junge. Sie ſaugt ſie lange. Von Mutterleibe kommen ſie kahl und weiß, und man ſieht 14 Tage keine Spur von Augen, eben ſo iſt nur ein Stückchen Lappen ſtatt des Ohres ohne alle Ordnung da. Geſicht, Unterleib ſind 3 Wochen lang kahl und letztrer faltig; die Stacheln ſproſſen aber gleich hervor, ſind den 4ten Tag ſchon hart und auf dem Oberleibe findet man dann größere weiße und kürzere ſchwarze.

Feinde. Füchſe und Hunde ſind ihre größten Feinde. Sie ſcheinen ein Leckerbiſſen für ſie zu ſeyn. Der Fuchs zwingt ſie durch Bepiſſen zum Aufrollen.

Jagd. Sie ſpüren ſich wie die Dachſe, nur wie natürlich kleiner. Wenn man des Abends auf dem Anſtande oder

mit einem Hunde ausgeht, ſo ſieht man ſie ſchleichen oder der Hund erräth ſie durchs Bellen. Man braucht ſie nicht zu ſchieſsen, denn wenn man ſie ſieht, ſo darf man nur nach ihnen gehen oder ſchlagen, ſo rollen ſie ſich zuſammen und laſſen ſich im Schnupftuch nach Hauſe tragen. Mit Obſt kann man ſie in jeder Falle fangen.

Nutzen. Sie ſind die Feinde der Feldmäuſe und mancher ſchädlichen Inſecten. In Scheuern, Ställe und auf Kornböden trägt man ſie zur Vertilgung der Mäuſe, und ſetzt ihnen Brod und Milch vor. Bey den Kalmücken ſind ſie deshalb Hausthiere. In vielen Ländern iſst man ihr Fleiſch; in Deutſchland aber nicht, oder nur wenig. Es ſchmeckt aber gut, und ſie ſind im Herbſt ſehr fett. Das Fett, das unter der Haut, wie am Dachs in Schichten ſitzt, iſt ein erweichendes Mittel für Menſchen und Vieh.

Schaden. Man kann ihnen kaum die jungen Vögel und Eyer, die ſie gelegentlich antreffen, freſſen, als Schaden anrechnen.

---

15. Der Maulwurf. Talpa europaea, Lin. Nr. 25 *).

Namen und Schriften. Gemeiner und Europäiſcher Maulwurf, Mall, Schär, Scharr- und Schärmaus.

Talpa europaea. Gmelin Lin. I 1 110. n. 1.
Taupe. Buffon VIII. 81 T 12 Ueberſ. V. 33. m. a. F.
European Mole Pennant II 229. Ueberſ. II. 541.
Der gemeine Maulwurf. Schrebers Säugeth. III. 558. Taf. 156. De la Faille Verſuch über die N. G. des Maulwurfs. Ueberſ. v. J. P. E. Frankf. und Leipz. 1778 m. A. Bechſteins N. G. D. I. 846. Taf. 9. fig. 2.

Beſchreibung. Man kennt ihn allenthalben. Er iſt 5 bis 6 Zoll lang faſt 2 Zoll hoch und der ſchuppige Schwanz etwas über 1 Zoll lang. Das Gehirn iſt ohne Windungen, die Naſe vorzüglich entwickelt, der Leib dick, ohne Hals, fein behaart und ſchwarz; die Augen ſind ſchwarz, wie ein Mohnkorn groſs und er ſieht daher kaum; das Bruſtbein vorſprin-

*) Wenn man dem Jäger die gröſsern Raubthiere, die der Feld- und Waldökonomie ſchaden, zur Vertilgung aufträgt, ſo muſs er auch die Kleinen übernehmen, beſonders wenn ſie vorzüglich ſeiner Waldung ſchädlich werden: daher ſteht die Naturgeſchichte dieſer Thiere hier gewiſs an ihrem rechten Orte; wo könnte man ihn auch ſchicklicher mit dieſen Thieren als in der Forſtkunde bekannt machen?

gend, wie bey den Vögeln an den vordern Grabtatzen noch ein beſonderer ſichelförmiger Knochen

Es giebt Farben=Varietäten: 1) Gelbe, beſonders ſtroh oder erbsgelbe. Nicht ſehr ſelten. 2) Weiße. 3) gefleckte. 4) Graue. Alle 3 noch ſeltener.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es iſt ein unterirdiſches Thier; deßhalb ſieht es auch kaum, hört aber deſto leiſer. Zur Begattungszeit läuft es des Nachts auch im Freyen herum, im dichten Gras auch zu anderer Zeit am Tage, um Inſecten zuſuchen.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Heymath iſt ganz Europa, das nördliche Aſien und Afrika, und zwar in Wieſen, Feldern, Gärten und Wäldern Im Herbſt und Frühjahr, wenn ſie ihr Winter= und Wochenbett zu rechte machen, werfen ſie große Haufen auf; im Sommer aber graben ſie ihrer Nahrung halber flächer. Die eigentliche Wohnung iſt ein 3 bis 5 Fuß tiefes ſchönes rundes Gewölbe mit Moos, Stroh, Gras, zarten Wurzeln, Miſt oder Laub ausgefüllt und 1 bis 1½ Fuß im Durchmeſſer haltend. Es iſt mit vieler Kunſt und Ordnung gebauet, und mehrentheils in dem Innern einer Anhöhe, um vor Ueberſchwemmungen ſicher zu ſeyn, angelegt. Die Decke und Seitenwände ſind ſehr feſt zuſammengedrückt und glatt wie geglättet. Er liegt nicht unter ſondern neben dem größten Maulwurfshaufen. In einer Gegend, wo ſie häufig ſind, giebt es ordentliche unterirdiſche Straßen, die ſie alle paſſiren, und ſich beſonders zur Begattungszeit in denſelben begegnen.

Nahrung. Die Nahrung des Maulwurfs beſteht in Würmern, Inſecten, Erdſchnecken und Wurzeln. Die Regenwürmer, Maykäfer, Miſtkäfer und die meiſten Inſectenlarven, die in der Erde ſich aufhalten, ſind freylich ſeine eigentliche und liebſte Nahrung, allein er nimmt auch oft mit Kräuterwurzeln vorlieb, wo ihn denn die der Hülſenfrüchte und des Selleries am beſten ſchmecken. Da er der natürliche Feind der Regenwürmer iſt, ſo kommen dieſe, ſo wie auch manche Inſecten=Larven, wenn ſie ſein Wühlen fühlen, mit der größten Schnelligkeit aus der Erde gekrochen; ja ſie fürchten ihn ſchon, wenn man ein Grabſcheid in die Erde ſticht und damit wackelt. Er iſt auch im Winter wach und gräbt bey lauer Witterung.

Fortpflanzung. Im März und April begattet er ſich, und im Mai findet man 3 bis 5 nackte, blinde Junge in dem Neſte des Weibchens. Wenn dieſe acht Wochen alt ſind, ſo graben ſie und zwar flach unter dem Boden hin. Man bemerkt noch im Auguſt Junge, und ſie pflanzen ſich entweder zweymal des Jahres fort oder dieſe Spätlinge ſind von vorjährigen Jungen, die ſich ſpäter begattet haben.

Feinde. Sie haben deren viel; Hunde, Katzen, Füchſe, Wieſeln, Igel, Eulen, Krähen, Buſſarte, Störche und Ringelnattern. Man findet auch Band-, Maden und Kappenwürmer in ihnen.

Jagd. Man fängt ſie in Schlingen, Klammern und Fallen, die man in ihre Gänge ſtellt. Die beſten Mittel gegen ſie ſind wohl folgende zwey. Man läßt ſich ein rundes Stück Holz, von 2 Fuß im Durchmeſſer und 3 Zoll Dicke, 6 bis 8 Zoll lange ſtarke Stacheln und oben drauf einen Stiel, wie an einem Grabſcheite befeſtigen. Mit dieſem Inſtrumente geht man im Frühling und Sommer des Morgens (gewöhnlich zwiſchen 5 und 6), Mittags (von 12 bis 1 Uhr) und Abends (zwiſchen 6 und 7) an den Ort, wo einer wühlt, ſchleicht ſich dem Wind entgegen ſachte über ihn, und ſtößt ihm das Inſtrument im Wühlen in den Leib. Wer mit der Hacke gut umzugehen weiß, kann ihn auch im Wühlen aushacken. Auf Wieſen und Schlägen wendet man folgendes Mittel an. Man nimmt gebrannte Lederkalkſteine, läßt ſie an der Luft in Mehl zerfallen, zerſtreut die Maulwurfshügel, und da, wo ſie zuerſt wieder aufſtoßen, ſcharrt man das Loch auf, thut einen Löffel voll dieſes Kalks hinein, tritt es zu, und bedeckt es gegen die Näſſe mit einem Ziegelſtein. Weiß man den Hauptgang des Maulwurfs, ſo gräbt man dieſen auf, legt in denſelben unten hin einen Stein, auf dieſen den Kalk und oben zur Decke wieder einen Stein. Beym Wühlen kömmt dem Maulwurf der Kalk in den Mund und Hals, und er ſtirbt darauf an der Auszehrung.

Nutzen und Schaden. Die Maulwürfe machen durch ihr Wühlen den Boden locker und zur Empfänglichkeit des Regens geſchickt, und reinigen ihn von Regenwürmern und andern Inſectenlarven. In den Wäldern, die ſchon erwachſenes Holz haben, verſchaffen ſie dem feſten Boden Lockerheit und Feuchtigkeit; in Grabgärten und Wieſen, und eben ſo in jungen Saaten und Pflanzſchulen ſind ſie aber freylich ſchädliche Wühler. Ein Gehecke kann oft eine ganze Saatſchule zerſtören. Das Fleiſch wird bey uns nicht gegeſſen; den Arabern aber ſchmeckt es gut. In Rußland werden die Bälge geſammelt und zu Unterfutter verkauft. Bey uns braucht man ſie zu Fütterungen in die Blasröhre und zu Geld- und Tabacksbeuteln.

---

16. Der Biber. Castor Fiber, Lin. Nr. 30. Taf. I. Fig. 9.

Namen und Schriften. Gemeiner Biber, Erd- und Landbiber.

Castor Fiber. Gmelin Lin. I. I. 124. n. I.
Le Castor. Buffon VIII. 282. t. 36. Ueberſ. V. 139. mit a. Fig.
The Castor Pennant II. 114. t. 71. Ueberſ. II. 433.
Der gemeine Biber. Schrebers Säugeth. IV. 623. Taf. 166. 175. Bechſteins N. G. D. I. 910. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 233. Döbels Jägerpr. I. Kap. 15. v. Flemmings deutſch. Jäger, I. 112. v. Wildungens Taſchenb. 1807. S. 21. Taf. 2.
Ridingers kleine Thiere, Taf. 84. Deſſen wilde Thiere, Taf. 27.

Beſchreibung. Der Biber iſt wie ein mittelmäßiger Hund groß, 2 bis 2½ Fuß lang, 1 bis 1½ Fuß hoch, der merkwürdige Schwanz 1 Fuß lang, 4 Zoll breit und 1½ Zoll dick, an der Wurzel den vierten Theil behaart, weiterhin länglich oval, platt, in der Mitte der Länge nach erhaben dünn- und hartſchuppig, mit dazwiſchen ſtehenden einzelnen ſteifen Haaren, von Geſtalt wie ein auf der Seite liegender Karpfen. Die Schnauze iſt kurz und dick, ſo wie der Hals; die Augen ſind klein; die Ohren kurz und verſteckt; der Kopf wie ein Hausrattenkopf geſtaltet; die untern gelben Vorderzähne 12 und die obern 10 Linien lang; der Rücken gewölbt; die Läufe kurz; die Füße etwas einwärts ſtehend, die vordern mit 5 getrennten Zehen ohne Schwimmhaut, die hintern mit 5 längern und einer Schwimmhaut; nahe am After in zwey Beuteln findet man das gelbe, zähe, ſchmierige und zuletzt erhärtete Bibergeil. Das Haar am Kopfe iſt ſtruppich; am Leibe theils weich, kurz und gelbbraun, theils lang, ſtark, dunkelkaſtanienbraun und glänzend, und je weiter das Thier gegen Norden wohnt, deſto dunkler wird dieß Haar, ja man findet es faſt ganz ſchwarz. In Deutſchland ſieht es gewöhnlich graubraun aus. Man findet noch andere Farben-Varietäten: 1) weiße, 2) röthliche und 3) bunte Biber — weiß mit grauen Flecken. Alle drey ſind ſehr ſelten.

Das Weibchen iſt kleiner, ſchlanker und hat nur 4 Saugewarzen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Am gezähmten Biber bemerkt man Ruhe, Sanftmuth und Trübſinn. Auch in der Wildheit ſcheint er gar keine Leidenſchaften zu kennen. Er lebt gern geſellſchaftlich. Er kann auf den Hinterfüßen gehen, ſchwimmt gut, taucht ſchnell unter, kann aber nicht lange unter dem Waſſer aushalten. Seine Sinne ſind vortrefflich, vorzüglich fein ſein Geruch. Er ſchlägt beſtändig mit dem Schwanze, ſchnalzt wie ein Eichhorn, und ſchreyt wie ein Schwein. Sein Kunſtſinn wird aus dem Bau ſeiner Wohnungen oder Burgen erſichtlich.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Biber haben ihre Heimath in ganz Europa, von Lappland bis zum mittelländiſchen Meere, doch mehr im Norden, als im Süden, wohnen im Aſiatiſchen Rußland und in Nordamerika in Menge, ſind in der Tatarey, ſo wie in Deutſchland mehrentheils Grubenbiber. Hier findet man ſie an der Donau, an der Salza, an der Elbe in Sachſen, an der Lippe, Iſſel, Maas und am Rhein. In den meiſten dieſer Gegenden wohnen ſie an waldigen und buſchreichen Ufern in Höhlen und Röhren von 5 bis 20 Fuß Länge, die inwendig Waſſerdümpfel haben, unter den Dämmen und Ufern, und nur in den Altwaſſern der Elbe bey Wittenberg, und in der Lippe bey den Dörfern Hellinghauſen und Oettinghauſen hauſen noch einige Familien, welche Damm- und Burgbauer, obgleich nicht in der Vollkommenheit, wie ihre Vorfahren und ihre Artsverwandten in Nordamerika, ſind. Sie fällen in der Abſicht des Nachts Weidenſtangen von 1 bis 2 Zoll Dicke und 4 bis 6 Fuß Länge, und ſchleppen ſie ans Ufer. Hier graben ſie von der Waſſerfläche an 2 bis 3 Löcher nach dem Ufer herauf, ſtecken über dieſelben dieſe Stangen eine an der andern ſchief ein, daß ſie ein Gewölbe wie ein Backofen bilden, und überdecken dieſen 4 bis 5 Fuß langen und breiten Koben dick und feſt. Auf dieſen Bau machen ſie auch wohl noch einen andern gleichgeſtalteten, und graben zur nöthigen Communication von dem untern zwey Löcher zu dem obern. Auch dieſer wird mit Erde bedeckt, beraſet bald und iſt ſo feſt, daß man ſicher auf demſelben hingehen kann. Die Amerikaniſchen Biber ſind etwas größer, vereinigen ſich zu 100 bis 400 in Geſellſchaft, und machen ſich ſo in einer nahrhaften Gegend, gewöhnlich an einem kleinen Bach, einen Teich, den ſie durch einen Damm von unten 12 und oben 2 Fuß Dicke zuwege bringen. Hierzu fällen ſie ſchenkeldicke Bäume, nagen ſie in 2 bis 6 Fuß lange Stücke, ſchleppen oder flößen dieſe bis zu der Dammſtelle, ſenken ſie ein, durchflechten ſie mit Reiſern, kneten Erde dazwiſchen, und an den Ufern oder auf den Inſeln eines ſolchen Teichs legen ſie ihre Koben oder Burgen, 2 bis 3 über einander oder von 2 bis 3 Stockwerken an. Die Wände an denſelben ſind 2 Fuß dick, ſenkrecht und endigen ſich in ein Gewölbe. Eine ſolche Wohnung für 6 bis 8 Biber hat 8 bis 10 Fuß im Durchmeſſer, ſoll ſie aber mehrere faſſen, ſo werden ſie auch noch größer gemacht. Dieſe Burgen gleichen einem kleinen Dorfe, in welchen alle Bewohner durch Oeffnungen in ihren Häuſern zu einander kommen können. So wie das Waſſer ſteigt oder fällt, ändern ſie die Etage, denn ihr Schwanz muß immer im Waſſer hängen, und ſie ſelbſt müſſen ſich beſtändig baden können. Im Junius und Julius fangen ſie einen ſolchen Bau an, und im Auguſt und September ſind ſie damit fertig. Wo ſie ruhig wohnen, beſſern ſie ihn nur alle Jahre aus. In dieſen Koben, die auf dem Boden mit Gras, Laub und Spänen zum bequemern Lagern weich gemacht ſind,

herrſcht nicht allein Eintracht und Friede, ſondern auch die größte Reinlichkeit.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich in der Rinde weicher Holzarten, als Pappeln, Espen, Weiden, Birken u. ſ. w., von welchen der Biber auch das junge Holz oder den Splint genießt. Im Sommer ſoll er auch Wurzeln von Waſſergewächſen, z. B. von Schilf, Calmus, Seeroſen u. ſ. w., Obſt und andere Baumfrüchte genießen. Im Herbſt aber trägt er ſich Stangen und Reiſer von den oben genannten Bäumen in ſeine Wohnung, legt und ſteckt ſie ins Waſſer, daß ſie friſch bleiben, und holt dann im Winter ein Stück nach dem andern hinein und frißt es. Diejenigen, welche gemeinſchaftliche Burgen haben, gehen auch gemeinſchaftlich zur Herbeyſchaffung des Wintervorraths aus, nagen Stangen von 2 bis 10 Fuß Länge ab, ſchieben oder flößen ſie an ihre Dämme, ſenken die größern unter das Waſſer und ſchichten die kleinern darüber. Doch holen ſie ſich auch im Winter lieber friſches Holz, wenn es die Witterung und die Sicherheit des Orts zuläßt. Ob ſie in der Freyheit auch Fiſche und Krebſe, wie gezähmt, genießen, iſt noch nicht ausgemacht; in ihrer Loſung findet man nur unverdauete Holzſpäne.

Fortpflanzung. Sobald die Witterung im Frühjahr gelinde wird, ſo ranzen die in Menagerien lebenden Biber. Wegen der eignen Lage der Zeugungsglieder, die ſich in einer gemeinſchaftlichen Kloake, wie bey den Vögeln, befinden, ſollen ſie ſich von vorne begatten. Das Weibchen trägt 4 Wochen und bringt im März oder April 2 bis 4 Junge in ihrer Wohnung, ſäugt ſie 4 bis 6 Wochen, und trägt ihnen dann dünne friſche Zweige zum Benagen zu. Das Männchen hält ſich während deſſen mehr außerhalb auf. Erſt im dritten Jahre ſollen die Jungen zur Fortpflanzung geſchickt ſeyn. Sie laſſen ſich zähmen, wie man an denen ſieht, die die Thierführer für Geld ſehen laſſen. Sie wollen aber immer Waſſer haben, und werden mit Brod gefüttert.

Feinde. Unſere Hunde haben dem Biber wegen ſeines ſcharfen Gebiſſes, das ſie fürchten, wenig an. In Amerika iſt die Walverene (Ursus Luscus) ihr größter Feind. In den Eingeweiden hauſen Rundwürmer.

Jagd. Der Biber gehört zur hohen Jagd und zu den Regalien der Fürſten. Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg ließ ihn an der Elbe, Havel und Warle ausſetzen, und er wurde daſelbſt bis faſt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſorgfältig gehegt. Man bemerkt ihn theils an den abgehauenen und geſchälten Stangen der Flußufer, theils an der Fährte, die der Fiſchotterfährte in Geſtalt und Stellung ähnlich ſeyn ſoll. Da er ſich gewöhnlich an

unzugänglichen Orten aufhält, ſo iſt ihm mit dem Schießgewehr nicht leicht beyzukommen. Man ſchießt ihn aber doch bey mondhellen Nächten auf dem Anſtande, und beym Ausgang von den Bäumen, auf die er ſich flüchtet. Außerdem fängt man ihn in Tellereiſen an dem Ort, wo er aus- und einſteigt, auch mit dem Sacknetze, und mit der Watche, die man vor der Oeffnung ſeiner Wohnung anbringt, und ihn in dieſelbe durch einen Stöberhund jagen läßt. Weiß man den Eingang genau, ſo kann man auch einen Schlagbaum oder eine Brechfalle vor demſelben anbringen. Man tödtet in ihn Netzen mit einem Schlage auf den Kopf.

Nutzen und Schaden. Der Biber gehört eigentlich zu den mehr nützlichen als ſchädlichen Thieren; denn ob er gleich an dem Holze, das er zu ſeiner Nahrung abhaut oder benagt, Schaden thut, ſo iſt es doch gewöhnlich nur weiches oder ſchlechtes Holz, das er angeht, und ſein Nutzen an Fleiſch, Balg und Bibergeil weit bedeutender, ſo daß vielmehr die Fürſten darauf ſeyen ſollten, denſelben vor der allgemeinen Verfolgung, der er unterliegt, zu retten, und mehr ſeine Hegung als Vertilgung zu befehlen. Das Fleiſch wird in Europa nur ſelten, in Amerika aber allgemein gegeſſen. Dort iſt es gewöhnlich nur eine Faſtenſpeiſe für Katholiken, wie von dem Fiſchotter. Die Wilden in Nordamerika braten es wie einen Spanferkel, und Reiſende verſichern, daß es dann ein vortreffliches Eſſen wäre. *) Allenthalben iſt der Schwanz, der 3 bis 4 Pfund wiegt, und wie Fiſch ſchmeckt, ein Leckerbiſſen. Man zieht auch ein Wundöhl aus demſelben. Das ausgeſchmolzene Fett wird in der Arzney bey Krämpfen, Gliederreißen u. ſ. w. gebraucht. Das bittere Bibergeil, wovon 3 Männchen 1 Pfund und mehr, die Weibchen aber nur einige Loth liefern, iſt in Apotheken ſehr bekannt. Der Jäger braucht es auch zu ſeiner Witterung für die Füchſe und andere Raubthiere. Aus Rußland kömmt das reinſte und beſte. Den hauptſächlichſten Nutzen gewährt ſein Balg. Der reine, beſonders ſchwarzbraune iſt ein koſtbares Pelzwerk zu Müffen und Verbrämungen. Er koſtet 9 bis 12 Thaler. Noch allgemeiner iſt der Gebrauch der Haare, von welchen die langen glänzenden zu Tüchern, feinen Strümpfen und Handſchuhen, und die kurzen wolligen zu Hüten verarbeitet werden. Das Pfund koſtet 8 bis 10 Thaler. Die Kaufleute geben den Fellen eine dreyfache Benennung: 1) Die friſchen Biber, auch Moskowitiſche und Winter-Biber genannt, ſind diejenigen, welche im Winter gefangen werden, und die koſtbarſten Pelze, Unterfutter ꝛc. geben, da ſie keine Haare verloren haben. 2) Die getrockneten oder magern Biber werden im Sommer gefangen, haben durch die Härung eine Menge

*) Pike's Reiſen in die weſtlichen Gebiete von Nordamerika, S. 101.

Haare verloren, und werden daher auch haarloſe oder Sommer-Biber genannt. Man verkauft ſie vorzüglich in Hutfabriken. 3) Die fetten Biber ſind diejenigen, die von den Wilden in Nordamerika eine Zeitlang getragen und als Bettdecken gebraucht worden, wodurch ſie gleichſam eingeöhlt ſind. Man macht ebenfalls blos Hüte daraus. Sie geben nämlich die bekannten, glänzenden und feinen Caſtor-Hüte, die man in ganze, halbe und Viertel-Caſtor-Hüte eintheilt, je nachdem mehr oder weniger Biberhaare dazu genommen werden. Die gegerbten Biberfelle werden zu Sieben und zu andern Arbeiten vom Beutler und Schuſter gebraucht.

Jägerſprache. Außer den gewöhnlichen Ausdrücken hat er im Waſſer einen gewöhnlichen Aus- und Einſtieg und fährt oder fällt ins Waſſer; haut Bäume und Stangen um; geht ſeiner Nahrung nach; hat eine Burg; ranzet; bringt Junge; wird todtgeſchlagen; hat einen Balg und wird geſtreift.

---

17. Das Eichhorn. Sciurus vulgaris Lin. Nr. 32.

Namen und Schriften. Gemeines und Europäiſches Eichhorn, Eichhörnchen, Eichkitzchen, Eckerchen, Eicher, gemeines Veh, Schwirrel, Güber, Wipper, Hardel.

Sciurus vulgaris. Gmelin Lin. I. 1. 145. n. 1
Ecureuil. Buffon. VII. 285. t. 32. Ueberſ. IV. 208. Taf. 68.
Common Squirrel. Pennant II. 138. Ueberſ. II. 455.
Das gemeine Eichhorn. Schrebers Säugeth. IV. 757. Taf. 212. Bechſteins N. G. D. I. 1075. Taf. 15. f. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 247. Döbels Jägerpr. I. Kap. 11. von Flemmings deutſcher Jäger. I. 118. v. Wildungens Taſchenb. 1808. S. 8. Taf. 2.
Ridingers jagdb. Thiere. Taf. 20.

Beſchreibung. Das Eichhorn kennt jedermann. Es hat eine ſpitzige Schnauze, geſpaltene Oberlippe, die gewöhnlichen zwei Vorderzähne oben und unten, die beweglich ſind, oben fünf und unten vier höckerige Backenzähne, große Augen, aufrechte Ohren, einen ſchlanken Leib, einen langen, fiedrig behaarten Schwanz, breite Füße, vorn mit vier Zehen und einer bekrallten Daumenwarze, hinten mit fünf Zehen, und tritt mit der Ferſe auf, wie alle Nagethiere. Die Größe beträgt neun Zoll, die Höhe vier Zoll und die Länge des Schwanzes zehn Zoll. Auf den Ohren ſitzt im Winter ein Haarbüſchel, der bei der Härung im Sommer ſich gewöhnlich verliert. Man findet es in Deutſchland in zwey Hauptfarben, fuchsroth

und ſchwarz; allemal aber iſt der Unterleib weiß. Im Winter erſcheinen die rothen Alten auf dem Rücken grauſprenklich, weil die Haare grau, roth und weiß ſind; im Norden aber werden ſie ſchön melirt oder griesgrau, und von dieſen kommt dann eigentlich das ſogenannte Grauwerk (petit gris). Es giebt von dieſem gemeinen, und von Natur ſchon in zwei Farben-Raſſen erſcheinenden Thiere mehrere Farben-Spielarten: 1) Braunſchwarze mit fuchsrothem Bauche; 2) dunkelaſchgraue; 3) hellgraue; 4) weiße; 5) gelbe — ſtroh- und rothgelb; 6) ſchwarz und weiß geſchäckte; 7) roth und weiß gefleckte; 8) rothe mit weißem Schwanze auch wohl weißen Füßen; 9) ſchwarze mit weißen Extremitäten.

Das Weibchen iſt kleiner und ſchlanker an Kopf, Hals und Leibe, und hat acht Säugwarzen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Eichhörner ſind ſehr lebhafte, muntere und poſſierliche Thiere. Sie klettern nicht blos ſehr geſchickt, ſondern ſpringen auch durch Hülfe ihres zottigen Schwanzes zwölf Fuß weit von einem Baume zum andern. Sie laufen auf der Erde ſehr geſchwind und ſchwimmen auch im Nothfall. Sie ſitzen immer auf den Hinterfüßen, und legen dabei den Schwanz wie ein Federbuſch auf den Rükken. Alle Sinne ſind bei ihnen ſcharf. Zur Begattungszeit ſind ſie ſehr böſe und verfolgen und beißen einander. Nach Verſchiedenheit ihrer Leidenſchaften pfeifen, klatſchen, knurren und ziſchen ſie. Bey Gefahr verbergen ſie ſich hinter die Stämme und Aeſte, und ſuchen die Höhe der Bäume zu gewinnen. Sie ſollen nur ſechs bis acht Jahre leben.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen in ganz Europa und im gemäßigten Aſien die Wälder, mehr die Nadel- als Laubwälder. Wenn es Fichtenſaamen-Jahre giebt, ſo ſind ſie in großer Menge vorhanden. Sie bauen ſich Neſter von dünnen Reiſern, Moos und Blättern, bald in der Mitte, bald im Gipfel der Bäume. Dieſe ſind oben, wie die Elſter-Neſter, mit einer ſtumpf-koniſchen Haube bedeckt, und mit einer kleinen Oeffnung, dem gewöhnlichen Winde entgegen, verſehen. Jedes Paar baut davon drey bis vier, von welchen auch einige keine Hauben haben. Das Heckneſt hat aber allezeit eine. In denſelben ſchlafen ſie, ſuchen gegen ihre Feinde Zuflucht und tragen ihren Vorrath zuſammen. Sie beziehen auch wohl im Nothfall die leeren Elſter- und Krähen-Neſter.

Nahrung. Sie freſſen Obſtkerne, Nüſſe, Eicheln, Bucheckern, Kiefern-, Fichten- und Tannenſaamen, Hornbaum-, Ahorn- und Maßholderſaamen, Beerkerne, Blüthen- und Blattknospen, Heidel- und Preißelbeerblätter und mehrere Pilzarten. Von Eicheln, Bucheln, Wall- und Haſelnüſſen,

auch Eyerſchwämmen, legen ſie ſich in ihren Neſtern, auch in hohlen Bäumen, unter Baumwurzeln oder unter dem Mooſe Magazine an, die ſie in Regentagen und im Winter verzehren. Sie ſetzen ſich zum Speiſen auf die Hinterfüße und faſſen die Nuß zwiſchen die Vorderpfoten.

Fortpflanzung. Im März ranzen ſie zum erſten Mal, und wenn es viel Saamen, beſonders Fichtenſaamen giebt, ſo geſchieht es des Jahres zwey und drey Mal. Die Männchen verfolgen ſich dann unter einander um eines Weibchens halber. Dieß bringt nach vier Wochen, in einem gewölbten Neſte, drey bis ſieben blinde Junge. Sie bleiben vier bis ſechs Wochen darin, und wenn man ſie zähmen will, muß man ſie zu dieſer Zeit aus dem Neſte nehmen und mit Milch und weißem Brode auffüttern. In der Folge giebt man ihnen Nüſſe, Buchecker u. a. m Sie werden ſehr zahm und kurzweilig, benagen aber alles, wenn man ſie nicht an eine Kette legt. Zur Ranzzeit werden die zähmſten Männchen oft ſehr böſe und beißen um ſich. Man bricht ihm die ſchärfſten Vorderzähne deshalb aus, alsdann können ſie aber auch keine Nüſſe mehr aufnagen.

Feinde und Krankheiten. Die Füchſe ſuchen ſie auf der Erde zu erſchleichen, der Baummarder verfolgt ſie auf den Bäumen und der Siebenſchläfer und die große Haſelmaus trägt die Jungen fort Unter den Vögeln verfolgen ſie die großen Eulen, Thurmfalken u. ſ. w.; auf dem Balge hauſen Flöhe und Zangenläuſe, und in den Eingeweiden Bandwürmer. Der Hunger, große Kälte, beſonders langer Rohreif und Glatteis reiben ihrer viele auf, und es ſcheint zuweilen gar eine Seuche unter ſie zu kommen; denn man findet ſie in manchen Frühjahren wenn ſie häufig geweſen ſind, in großer Menge an der Auszehrung geſtorben. Pfirſchen- und Aprikoſenkerne ſind ihm Gift. Dieſe darf man alſo den gezähmten nicht geben.

Jagd. Die Spur iſt wegen der ausgeſperrten Zehen ſehr kenntlich. Sie ſetzen je zwey und zwey Tritte neben und alle vier kurz hinter einander. Man ſchießt ſie mit dem Blasrohre und der Flinte von den Bäumen, und ſetzt hölzerne Fallen und Schlingen in ihre Gänge.

Nutzen und Schaden. Sie thun an der Holzſämerey, nicht nur wenn ſie noch an den Bäumen hängen, auch wenn ſie ausgeſäet ſind, und in der Nähe der Gärten an den Wallnußbäumen, die ſie bald ableeren, und an den Birnen, die ſie ſchroten, um zu den Kernen zu gelangen, großen Schaden. Beſonders häufig ſind ſie in Fichtenwäldern, wenn es Saamen giebt. Hier zernagen ſie die Zapfen, um zu den Saamenkernen zu gelangen, wie Wurmmehl, und im Winter und Frühjahr beißen ſie die Zweige, vorzüglich die, an welchen die männlichen

Knoſpen ſitzen, ab, und verzehren dieſe. Die Zweige liegen dann in Menge unter den Bäumen und heißen Abſprünge, die ein Saamenjahr verkündigen ſollen, weil nämlich der unachtſame Forſtmann ſonſt glaubte, dieſe zähen Zweige ſprängen von ſelbſt ab, welches eine Unmöglichkeit iſt. So viel aber iſt gewiß, daß auf dieſe Erſcheinung ein Saamenjahr erfolgt; denn obgleich die überflüßigen Blüthenzweige nicht von ſelbſt abſpringen, ſo iſt doch dieß, daß ſie abgebiſſen werden, ein Zeichen, daß es Blüthen und auch Saamen geben wird. Da die Schwänze in vielen Jägerhöfen als von ſchädlichen Thieren eingelöſt werden, ſo ſchießt ſie der Jäger wann und wo er ſie antrifft Am beſten wär es, er ſchöſſe ſie im Herbſt und Winter, wo nicht nur ihr Balg gut wäre, ſondern auch ihr Fleiſch gebraucht werden könnte. Dieß ſchmeckt nämlich nicht unangenehm, und manche Engländer ſagen ſogar, es ſchmecke unter allem Wildpret am beſten. Man kann es braten oder auch mit einer ſauren oder Zwiebel = Brühe eſſen. Dieſe Brühen benehmen denſelben den etwas bittern Geſchmack, der vom Genuſſe des Fichtenſaamens ſtammt. Bey uns achtet man den Balg nicht ſehr; deſto höher wird aber der aus dem Norden kommende geſchätzt. Er heißt Veh = oder Grauwerk, und die Bäuche beſonders Vehwamm. Aus Sibirien kommen die beſten, und gehen vorzüglich nach China. Aus den Schwanzhaaren verfertigt man auch Malerpinſel.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche.

---

18. Der Siebenſchläfer. Myoxus Glis, Schreber. Mus Glis, Lin. Nro 33. (Taf. I. Fig. 10.)

Namen und Schriften. Ratz, Schlafratz, Rollmaus, Bilch, Raſſelmaus.

Myoxus Glis, Gmelin Lin. I. 1. 155. n. 1.
Loir. Buffon VIII. 158. t. 24. Ueberſ. IV. 270. t. 76.
Fat Dormouse. Pennant II. 158. Ueberſ. II. 477.
Der Siebenſchläfer. Schrebers Säugeth. IV. 825. Taf. 225. Bechſteins N. G. D. I. 1053. Taf. 14. Fig. 1.

Beſchreibung. Ein ſchönes ſchlankes Thier, von der Geſtalt des Eichhorns, mit großen, rundlichen nackten Ohren und einem lang und dicht behaarten, daumenbreiten Schwanze. Es iſt ſechs Zoll lang, der Schwanz fünftehalb Zoll und die Höhe drei Zoll. Am Munde ſtehen Baartborſten, und in denſelben, außer den zwey Vorderzähnen, oben und unten, an jeder Seite vier Backenzähne; die Vorderfüße haben vier und

und die hintern fünf Zehen mit ſcharfen Krallen zum Klettern. Das Haar iſt ſehr weich und fein, die Farbe ſchön aſchgrau, an Mund, Kehle und gegen den Unterleib weiß. Das kleinere und ſchlankere Weibchen hat zehn Zitzen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Siebenſchläfer iſt ſo ſchnell, munter und flink im Klettern und Springen wie ein Eichhorn, und beißt, böſe gemacht, ſehr um ſich. Seine Stimme iſt quickſend. Er ſoll ſechs Jahre leben.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ihn in den gemäßigten und wärmern Gegenden von Europa, und in den gemäßigten von Aſien an. Er wohnt in Laubhölzern, vorzüglich in Kaſtanien=, Buchen= und Eichenwäldern. In Franken und Schwaben iſt er nicht ſelten, noch häufiger aber in Oeſtreich, beſonders in Krain und Kärnthen. Er hält ſich in Höhlen, Felſenklüften, Mauerlöchern, in verlaſſenen Maulwurfshöhlen und unter den hohlen Baumwurzeln auf. In ſeiner Höhle macht er ſich für den Winter von allerhand Geniſt ein Neſt zurecht und legt ſich zuſammengekauert, als ein Winterſchläfer, der aber nicht ſo ununterbrochen, wie der Hamſter oder das Murmelthier erſtarrt, darin ſchlafen. Er ſchläft gewöhnlich beym vierten Grad über den Gefrierpunkt ein, iſt dann kalt anzufühlen, athmet aber immer, obgleich ſehr langſam, fort; wird es gelinde, ſo wacht er auf, frißt und legt ſich wieder ſchlafen, und ſo geht es bis zum Frühjahr mehrmalen abwechſelnd fort. Er ſammelt ſich deßhalb auch ein Futter=Magazin für den Winter. —

Nahrung. Seine Nahrung beſteht in Kaſtanien, Bucheckern, Haſelnüſſen, Obſte, Beeren und anderen wilden Früchten und Vegetabilien; in Gärten beißt er die Kohlpflanzen ab, und ſchleppt ſie in ſeine Höhle, und in jungen Stangenhölzern ſchält er die Bäume. Er beſchleicht auch die Vogelneſter und nimmt Eyer und Junge heraus. Er frißt, auf den Hinterbeinen ſitzend und die Speißen in den Vorderfüßen haltend, wie ein Eichhorn.

Fortpflanzung. Sie ranzen im Frühjahr, und das Weibchen wirft nach vier Wochen in ihrer Höhle drey bis acht Junge, die ſie lange ſäugt und pflegt. Sie werden nicht leicht zahm. Wenn es viel Buchecken giebt, ſo giebt es auch viel Siebenſchläfer, denn dann vermehren ſie ſich wohl dreymal in einem Sommer.

Feinde. Dieſe ſind die wilden Katzen, Füchſe, Baummarder, Uhu und andere Eulen.

Jagd. Sie ſpüren ſich wie die Eichhörner, nur kleiner. Der Jäger begegnet ihnen im Walde auf der Erde oder auf

den Bäumen, und ſchießt ſie. Vor ihren Höhlen kann man ſie in Tritteiſen und Bretterfallen fangen. Die mehreſten werden in Franken im Herbſt in den Dohnen, wo ſie den Vogelbeeren nachgehen, gefangen.

Nutzen. In den mittlern Deutſchland wird ihr Fleiſch nicht gegeſſen, aber in dem ſüdlichen, z. B. in Unterkrain werden ſie deßhalb im Herbſte vor ihren Höhlen gefangen und in die Städte zum Markt getragen. Ja in Italien waren ſie ſchon den alten Römern eine Delikateſſe, die ſie in ihren Glirarien mäſteten, und noch jetzt werden ihnen unter den Abhang der Felſen Gruben gemacht und mit Buchecker beſchüttet, wo ſie ſich dann ſammeln, gefangen und als ein fetter Leckerbiſſen verſpeiſt werden. Sie ſind im Herbſte ſehr fett, und das Fett wird wie Butter angewandt.

Schaden. Wenn man ihm auch die Bucheckern und Haſelnüſſe gönnen wollte, ſo hat man doch oft Urſach mit ihm im Walde nicht zufrieden zu ſeyn. Man hat nämlich bemerkt, daß ſie in Menge ſo gar in Nadelwaldungen die 18jährigen Kiefern Stangen bis auf die Krone abſchälten *). Des Schadens, den ſie in Gärten und im Dohnenſtieg thun, iſt ſchon oben erwähnt.

---

19. Die große Haſelmaus oder der Gartenſchläfer.
Myoxus Nitela, Schreber. Mus quercinus, Lin. Nr. 33.

Namen und Schriften. Haſelmaus, Eichelmaus.

Myoxus Nitela. Gmelin Lin. I. 1. 156. n. 3.
Lerot. Buffon VIII. 181. t. 25. Ueberſ. IV. 281. Taf. 77.
Garden-Dormouse. Pennant II. 159. Ueberſ. II. 479.
Die große Haſelmaus. Schrebers Säugeth. IV. 833. Taf. 226. Bechſteins N. G. Deutſchlands I. 1076. Taf. 14. Fig. 2.

Beſchreibung. Dieſe Haſelmaus iſt in manchen Gegenden z. B. vor und in dem Thüringerwalde, gewöhnlicher als der Siebenſchläfer, ſo groß wie eine mittelmäßige Hausratte, die Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll, die Höhe 2^{1} Zoll und die Größe des Schwan-

*) Hattervors und Laurops Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft I. 13.

zes 4 Zoll. Sie iſt nicht ſo ſchlank wie jener, ſondern von der Spitze der Schnauze bis zum Schwanze läuft der Leib allmählig dicker zu, der Schwanz iſt auch nicht ſo breit behaart, hat aber am Ende einen kleinen Haarbüſchel; an den Vorderfüßen ſind 4 Zehen mit einem kurzen Daumen und einem kleinen Nagel und an den Hinterfüßen 5. Die Farbe macht ſie ſchön. Der Kopf iſt fuchsroth, durch die Augen geht unter den Ohren weg nach dem Halſe zu ein ſchwarzer Streif; der Oberleib iſt ſchmutzig rothbraun, das an den Seiten ins aſchgraue übergeht; Unterleib, Vorder- und Hinterfüße und der Unterſchwanz ſind weiß, vorn an den Schulterblättern und hinten an den Schenkeln herab ein ſchwarzer Streif; die Endhälfte des Schwanzes ſchwarz und in einen weißen Büſchel ſich endigend.

Das Weibchen iſt etwas heller und hat 8 Säugewarzen. Die Jungen ſehen im erſten Jahre aſchgrau, nur an dem Kopf etwas röthlich aus.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Haſelmaus iſt ſo geſchickt und gewandt wie die vorhergehende, klettert und ſpringt gut. Sie iſt aber weit zänkiſcher und liſtiger. Ihre Stimme iſt ziſchend. Sie ſoll nur 6 Jahre alt werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Feldhölzer, Laub- und Nadelwaldungen und daran ſtoßende Gärten ſind im gemäßigten und ſüdlichen Europa und im ſüdlichen Rußland der Aufenthalt dieſer Thiere. Sie leben in hohlen Bäumen, Felſenritzen, alten Mauerhöhlen und in Maulwurfslöchern. Sie ſind dem Winterſchlaf, doch nicht ſtätig, unterworfen, und ſchlafen bey 2 bis 3 Grad unter dem Gefrierpunkt in ihrer Höhle in einem Neſte von Moos und Laub ein. Sie gehen auch in dieſer Abſicht in die Scheuern und Ställe, ja ich habe ſie in ungebrauchten Betten in den Kammern gefunden, wo ſie ſich eine Hülſe aus den abgenagten Parchenthaaren gemacht hatten. Sie freſſen im Winter.

Nahrung. Dieſe beſteht aus Wall- und Haſelnüſſen, Eicheln, Buchecken, Nadelholzſaamen, Beerkern, Pfirſich-, Pflaum-, Birn- und Aepfelkern, aus Käfern, beſonders Miſtkäfern, jungen Vögeln und Vogeleyern. Sie machen ſich ein Wintermagazin von Stein- und Nußfrucht und ſind im Herbſt ſehr gut bey Leibe.

Fortpflanzung. Sobald ſie aus dem Winterſchlaf erwachen, begatten ſie ſich und das Weibchen bringt nach 25 Tagen, des Jahrs zweymal drey bis 5 Junge in ihrer Höhle, die gewöhnlicher in einem eigenen überbauten von Reiſern, Moos und Erde ausgefütterten Neſte oder auch in einem verlaſſenen Vogelneſte z. B. im Neſte einer Droſſel, eines Hehers. Sie

werden groß im Neſte und daſſelbe ſtinkt wie ein Ratteneſt von ihrem Unrathe.

Feinde. Die wilden Katzen, Baummarder, Wieſel, Uhus und andere Raubvögel verfolgen ſie. Eigen iſt, daß man ſie oft todt gebiſſen im Walde liegen findet. Welcher Feind das thut, weiß ich nicht.

Jagd. Sie ſind wegen ihrer Flüchtigkeit ſchwer zu ſchießen. Wenn ſie den Jäger gewahr werden, ſo flüchten ſie ſchnell in die Spitze des Baumes, und bäumen von einem zum andern. Vor ihre Höhlen ſtellt man Tellerfallen mit alten Käſe belegt, den ſie vorzüglich lieben und deshalb in die Keller ſchlüpfen und in die Speiſekammern ſich einnagen. In der Schneuß fängt man ſie in Schlingen.

Nutzen und Schaden. Weder ihr Fleiſch noch ihr Balg wird benutzt. Ihr Schaden den ſie in Wäldern und vorzüglich in Gärten thun, iſt aus der Nahrung anſichtlich. In der Schneuß und in Dohnenſtiegen werden ſie durch das Abfreſſen der Beeren nachtheilig.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

20. Die kleine Haſelmaus oder der Haſelſchläfer. Myoxus muscardinus, Schreber. Mus avellanarius, Lin. Nr. 34.

Namen und Schriften. Gemeine Haſelmaus, kleine Schlafratze, rothe Waldmaus.

Myoxus muscardinus. Gmelin Lin. I. 1. 156. n. 4.
Muscardin. Buffon VIII. 193. t. 26. Ueberſ. IV. 285. Taf. 78.
Common Dormouse. Pennant II. 160. Ueberſ. II. 480.
Die kleine Haſelmaus. Schrebers Säugeth. IV. 835. n. 4. Bechſteins N. G. D. I. 1069. Taf. 15. F. 1.

Beſchreibung. Dieſe niedliche Haſelmaus iſt ſo groß als die Waldmaus (Mus sylvaticus), nur etwas dicker, 3 Zoll lang, und der Schwanz kaum etwas länger und am Ende mit einem kleinen Haarbüſchel verſehen. Die Ohren ſind kurz und abgerundet und an den Daumen der Hinterfüße iſt kein Nagel. Die Farbe iſt ſchön fuchs- oder braunroth, nach dem Bauch zu weißgelb und nach der Bruſt zu weiß auslaufend.

Merkwürdige Eigenſchaften. Sie übertrifft an Munterkeit, Schnelligkeit und poſſierlichen Betragen ſelbſt das

Eichhorn, erklettert die ſtärkſten Bäume, wie die dünnſten Reiſer mit gleicher Geſchicklichkeit, läßt im Zorn einen quickſenden Ton von ſich hören und ſoll 6 Jahre leben.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet ſie in den gemäßigten, noch mehr aber in den warmen Gegenden von Europa. Sie bewohnt die Feldhölzer, Eichen-, Buchen- und Kaſtanienwälder, und alle Geſträuche und Hecken, in welchen ſich Haſelſtauden befinden. In den ſüddeutſchen Gegenden, in der Schweiz und Italien iſt ſie häufig, nicht ſo in den höhern Deutſchland. In Haſelnuß-Gegenden trifft man in oder unter einem dichten Strauch, in einem Felſen oder Mauerritzen ein rundes ballförmiges Neſt von Laub, Moos und Gras von ihr gebauet, an, in welchem das Weibchen ſeine Jungen bringt und beyde Gatten, Jung und Alt ihren Winterſchlaf halten. Jedes Thier hat aber ſein eigenes Neſt. Ein oder zwey Grad über den Gefrierpunkt ſchläft es ein, wacht aber auch nicht blos, wenn es gelinder, ſondern auch oft, wenn es kälter wird, wieder auf, frißt und ſchläft wieder ein. So wechſelt es bis in den März oder April.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich in Haſelnüſſen, doch auch in Buchecken, Eicheln, andern Baumſaamen, aus Obſt- und Beerkernen. Es ſammlet auch einen Wintervorrath.

Fortpflanzung. Im Sommer findet man in dichtem Gebüſch oder in Stein- und Mauerritzen ein ſchönes rundes Neſt, mit einer Seitenöffnung, wie ein Vogelneſt geſtaltet, in welchem gewöhnlich 4 Junge liegen. Sie ſind glänzend fuchsroth, und werden bald zahm.

Feinde. Die der großen Haſelmaus, auch Füchſe und zahme Katzen.

Jagd. Wenn man ihr Neſt ausſpürt, kann man ſie bald habhaft werden. Sie beißen aber mit bloßen Händen gefaßt ſehr. Man fängt ſie in kleinen Tellerfallen mit gewelktem Obſt beködert. Sie kommen auch dem Jäger zum Schuß.

Nutzen und Schaden. Beyder ſcheint von keiner Bedeutung. Bey uns wird weder Fleiſch noch Balg benutzt.

---

21. Das Murmelthier. Arctomys Marmota, Schreber. Mus Marmota, Lin. Nr. 31. (Taf. I. Fig. 11)

Namen und Schriften. Gemeines und Alpen-Murmelthier, gemeiner Munk, Murzer, Alpen-, Berg- und Jochmaus.

Arctomys Marmota. Gmelin Lin. I. 1. 141. n. 1.
Marmotte. Buffon VIII. 219. t. 28. Ueberſ. IV. 296. Taf. 80.
Alpine Marmot. Pennant II. Ueberſ. II. 446.
Das Alpen-Murmelthier. Schrebers Säugeth. IV. 722. Taf. 267. Bechſteins N. G. D. I. 1027. Taf. 13. Fig. 1. von Wildungens Taſchenb. 1809 — 1812. S. 3. Taf. 2. Römers und Schinz's N. G. der Schweizer Säugethiere; S. 211.

Beſchreibung. Das Murmelthier iſt geſtaltet wie ein Haſe, wenn er ſitzt und die Löffel angelegt hat, hat auch eine erhabene Stirn und kurzen Schwanz; die Ohren ſind kurz und im Pelz verſteckt; die Backen bauſig; oben ſind 5 und unten 4 Backenzähne; die Füße kurz, beſonders die vordern, dieſe haben 4 Zehen mit einem ſtumpfen und kleinkralligen Daumen, jene 5 Zehen; da die Vorderfüße zum Graben eingerichtet ſind, ſo haben ſie auch ſcharfe, 9 Linien lange Nägel; der Hals und Leib iſt kurz und dick, letzterer breit. Die Länge des Thiers iſt 1 Fuß 4 bis 6 Zoll, und der Schwanz 4 bis 6 Zoll lang; die Schwere 2 bis 3 Pfund. Das Haar iſt theils kurz und wollig, theils lang und zottig, vorzüglich lang am Backen, Schenkeln und Schwanz, und die Farbe iſt oben röthlich-ſchwarzgrau und unten rothbraun; der Oberkopf und das Schwanzende ſchwarz.

Es giebt auch 1) eine weiße, 2) eine ſchwarze und 3) eine gefleckte Varietät.

Das Weibchen iſt etwas kleiner und ſpitzköpfiger, und hat 10 Zitzen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Murmelthiere ſind friedlich und furchtſam und daher geſellſchaftlich. Ihr Auge ſcheint der vorzüglichſte Sinn zu ſeyn; wenn ſie mit demſelben einen feindlichen Gegenſtand, z. B. einen Menſchen, gewahr werden, ſo thun ſie einen bellenden Pfiff, laufen davon und in ihre Höhlen. Sie ſitzen immer auf den Hinterfüßen und lauern, und wenn ihnen die Gefahr und die Verfolgung zu fühlbar wird, ſo verlaſſen ſie eine ſolche Gegend ganz. Sie ſollen 9 bis 10 Jahre leben. Gezähmt hört man ſie auch wie die Hunde knurren.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen die höchſten Gebirge Europens und Aſiens. Auf den Tyroler, Schweizer und Savoyer Alpen wohnen ſie unter dem ewigen Schnee und über den Walddiſtricten, vorzüglich auf freyen, durch ſteile Berge und Felſen eingeſchloſſenen Raſeplätzen, und zwar am liebſten an der Süd- und Weſtſeite, um die Sonne zu genießen. Sie finden ſich aber auch in Weidegegenden und nicht fern von den Sennenhütten ein. Im Sommer haben ſie einfache Sommerhöhlen von 2 bis 6 Fuß Tiefe, und zuweilen

ſind dieß auch blos Steinritzen, in welche ſie ſich bey jeder drohenden Gefahr flüchten und retten können, und in welcher ſie in dieſer Jahrszeit ſchlafen. Jedes Thier hat eine oder mehrere. Anders ſind die eigentlichen Winterwohnungen, in welchen ſie geſellſchaftlich gewöhnlich 5 bis 9, doch auch 2 bis 14 an der Zahl, ſich aufhalten, und erſtarrt ſchlafen. Dieſe haben einen 6 bis 18 Fuß langen Eingang, der gewöhnlich unter und neben Felſenſtücken hingeht und in einer Kammer oder einen 2 bis 6 Fuß weiten (je nachdem die Geſellſchaft, wahrſcheinlich zu einer Familie gehörig, groß oder klein iſt) Keſſel endigt, der nicht über 4 Fuß unter der Erde liegt, backofenförmig gebaut und mit Heu weich gemacht iſt. Dieſe verfertigt oder reinigt die Familie im Auguſt, begiebt ſich zu Anfang des Octobers hinein, verſtopft den Eingang feſt mit Steinen, Erde und Heu, legt ſich zuſammengekrümmt mit der Schnauze am After neben einander hin und verfällt in einen erſtarrenden Winterſchlaf, welcher 5 bis 6 Monate, gewöhnlich bis in den April, dauert, je nachdem die kalte Witterung anhält. Eigen iſt es, daß die Kälte ihres Lagers nicht unter den Gefrierpunkt ſeyn darf, ſonſt wachen ſie auf. Es iſt alſo nicht blos Stille und Mangel an Nahrung zum Winterſchlaf des Murmelthiers nöthig, ſondern auch ein beſonderer Grad der Kälte, und, wie man am Verſtopfen des Eingangs ſieht, der Mangel an friſcher Luft oder des Sauerſtoffgaſes. Auch gezähmt ſchlafen ſie ein, wenn dieſe Erforderniſſe alle vorhanden ſind, und tragen ſich dieſerhalb allerley Lumpen, Papier u. dgl. mit dem Munde zuſammen, oder graben ſich, wo ſie können, gar ein. Den Grund des Winterſchlafs kennt man noch nicht. Man will ihn in den Mangel mehrerer Hirnarterien finden. Aber auch bey dieſen ſtarren Winterſchläfern hört im Winter die Circulation des Bluts und das Athemholen nicht ganz auf. Sie athmen etwa in einer Stunde 15 mal, da ſie es wachend 1500 mal thun. Bey ihrem Erwachen ſind ſie bedeutend magerer.

Nahrung. Dieſe beſteht in den zarteſten und kräftigſten Alpenkräutern und Gräſern, in Klee, Wegrich Schafgarbe, Bärenklau, Grindwurz, Waſſerfenchel, Sternblumen u. ſ. w. Gezähmt giebt man ihnen Semmeln, Obſt, Nüſſe, Kaſtanien und Milch.

Fortpflanzung. Im April und Mai begatten ſie ſich, und nach 6 Wochen bringt das Weibchen 3 bis 4 Junge gewöhnlich in der Winterwohnung. Dieſe laſſen ſich leicht mit Milch und Brod aufziehen und zu allerhand Künſten abrichten. Die Savoyarden lehren ſie tanzen, am Stocke gehen, die Schornſteine hinaufſteigen u. ſ. w. und tragen ſie in ganz Europa zur Schau herum.

Feinde. Dieſe ſind der Fuchs, die großen und kleinen Raubvögel, Lämmergeyer, Adler, Falken und Habichte.

Jagd. Man kann ſie auf dem Anſtande vor ihren Sommerhöhlen ſchießen, und die Gemſenjäger machen ſich hinter dieſelben eine kleine Steinerhöhung, damit ſie nicht geſehen werden. Man fängt ſie auch vor denſelben in eiſernen und hölzernen Fallen. Am gewöhnlichſten iſt, ſie nach Michaeli, wenn ſie ihr Winterquartier bezogen haben, auszugraben. Man erkennt daſſelbe an den vor der Röhre verſtreuten Heu, und ſondirt im Graben mit einer Ruthe oder einem Drahte, bis man zum Keſſel kommt.

Nutzen. So wenig man in der Ebene das Fleiſch liebt, ſo ſehr wird es von den Alpenbewohnern geſchätzt. Man benimmt demſelben den wildernden Geſchmack durch Wäſſern, Einbeizen und Räuchern. Es iſt zart und mürbe und wird friſch und geräuchert gegeſſen. Das Fett dient als Oehl in den Lampen und wird von den Alpenbewohnern als Arzney gebraucht, z. B. beym Huſten der Kinder auf der Bruſt eingerieben, zur Zertheilung der Verhärtungen der Kuheuter. Der Balg dient als Unterfutter, giebt Handſchuhe und wird gegen Rheumatismen und bey Milchknoten in Weiberbrüſten aufgelegt. Sie ſollen auch durch ihr Kneffen oder pfeifendes Bellen die Veränderung des Wetters anzeigen und alſo Wetterpropheten ſeyn.

Schaden. Man kennt keinen. Sie gehörten alſo eigentlich in die erſte Ordnung, wenn ſie eine allgemeinere Speiſe abgäben.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

22. Der Hamſter. Mus Cricetus, Lin. Nr. 39.

Namen und Schriften. Gemeiner Hamſter, Hamſtermaus, Kornferkel, Gretſch, Krietſch.

Mus Cricetus Gmelin Lin. I. 1. 137. n. 9.

Hamster. Buffon XIII. 117. t. 14. Ueberſ. XIV. mit e. Fig.

Hamster Rat. Pennant II. 106. t. 84. Fig. 1. 2. Ueberſ. II. 523.

Der Hamſter. Sulzers Verſuch einer N. G. des Hamſters, Gotha 1774. mit Kpf. Schrebers Säugeth. IV. 69. Taf. 198. A. B. Bechſteins N. G. D. I. 1005. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 240. Döbels Jägerpr. I. Kap. 23. Sylvan von Laurop und Fiſcher 1815. S. 21. Taf. 1.

Beſchreibung. Ein ſchädliches Thier, das in einzelnen Gegenden Deutſchlands, z. B. in Thüringen, in großer Menge,

in den meiſten aber gar nicht angetroffen wird. Es iſt 10 bis 12 Zoll lang, der Schwanz mißt nur 2 bis 2½ Zoll, und das Gewicht iſt 1 Pfund, auch etwas drüber. Kopf und Leib ſind dick und plump; erſterer mit ſtumpfer, geſpaltener Schnauze; die Kinnladen ſind mit einer Haut überzogen, die inwendig an beyden Seiten zwey länglich eyrunde Säcke, die ſo genannten Backentaſchen bildet; die Ohren groß und zugerundet; die Augen hervorſtehend und ſchwarzbraun; die Beine niedrig und ſtammig; die Vorderfüße mit 4 Zehen, und einer kurzen Daumenkralle, und die Hinterfüße mit 5 Zehen, alle mit ſcharfen Krallen verſehen; in der Nierengegend auf jeder Seite ein faſt haarloſes borſtiges Fleck; der kurze Schwanz faſt nackt. Der Balg iſt dicht und gut; der Oberkopf, die Seiten, die auswendigen Beine ſind fuchsroth, der übrige Rücken roth- oder haſengrau; an den Seiten und am After etliche weißliche Flecken und der Unterleib ſchwarz, welches beſonders merkwürdig iſt, da faſt alle Säugethiere am Bauche bläſſer als auf dem Rükken ſind.

Das Weibchen hat 8 Zitzen und iſt etwas kleiner und ſchmächtiger.

Es giebt Farbenvarietäten: 1) der ſchwarze Hamſter. Sehr gewöhnlich Er hat weißen Mund und Füße. Im Jahr 1816, 17 und 18 gab es derſelben bey Gotha ſehr viel. 2) Der gefleckte —. Schwarz und weiß- oder fuchsroth und weißgeſchäckt. 3) der gelbe —. Erbs- oder rothgelb. 4) der weiße —. Die drey letzten ſind ſehr ſelten.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Hamſter iſt ein beißiges und zorniges Thier. Er ſetzt ſich gegen Hunde, Pferde und Menſchen zur Wehre. Den Hunden beißt er ſich in die Schnauze ein, und ſie gehen ihn nicht gern an. Bey Gefahr und Verfolgung giebt er einen pfauchenden Ton von ſich, und bey Schmerz kreiſcht er.

Verbreitung und Aufenthalt. Er wohnt in Polen, der Ukraine, in Ungarn, Slavonien, im gemäßigten Rußland bis an den Jeneſey, in Deutſchland in Sachſen, bey Halberſtadt und Magdeburg, im Anhaltiſchen, in Schleſien und Böhmen und kaum weſtlicher als Thüringen. Er iſt alſo ein öſtliches Thier, das allenthalben ebene und gutbodige Getraidefelder aufſucht. Hier gräbt er ſich eine Wohnung in die Erde, die man einen Bau nennt. welche 3 bis 6 Fuß tief iſt, gewöhnlich zwey Röhren, eine ſchiefe, welche der Auslauf oder das Schlupfloch, und eine ſenkrechte, welche das Falloch heißt, und inwendig eine eyrunde, glatte Schlaf- und mehrere Vorrathskammern, wovon die kleinſte wie eine Rindsblaſe groß iſt, hat. Die Schlaf- oder Heckkammer iſt inwendig mit Gras- und Strohhalmen weich gemacht. Letztere hat auch mehrere Falllöcher, damit die Jungen, wenn ſie ver

folgt werden, ſich ſchneller retten können, ſo wie ſie auch gewöhnlich etwas tiefer liegt. Aeußerlich wird der Bau an den großen Haufen Erde, welcher vor dem Auslauf befindlich iſt, erkannt. Hierin wohnt nun jeder Hamſter allein, denn Vater, Mutter und Kinder, jedes hat ſeinen eignen Bau, trägt in denſelben ſeinen Wintervorrath zuſammen und hält ſeinen Winterſchlaf darin. Bey dem erſten ſtarken Froſt im Oktober hält er ſich inne, verſtopft die Eingänge feſt, verfällt bey größerer Kälte, gewöhnlich zu Ende Novembers, in den erſtarrenden Winterſchlaf, bleibt in demſelben 3 Monate verſunken, wacht zu Ende des Februars auf, geht aber erſt in der Mitte des Märzes aus, und zwar aus dem Fallloch. In der kalten Stube ſchläft er nicht eher ein, als bis man ihm eine Kiſte mit Erde hinſtellt und dieſe ſo verſchließt, daß keine freye Luft zu ihm gelangen kann.

Nahrung. Der Hamſter iſt kein Koſtverächter; er nährt ſich von allerhand Pflanzenſtoffen und genießt auch Fleiſch. Im Frühling und Sommer nährt er ſich von grüner Saat, Gras und Kräutern, von Käfern und andern Inſecten, von Fröſchen, Mäuſen, jungen Haſen, Vögeln und ihren Eyern, und im Herbſt von Getraide- und Hülſenfrüchten, von dieſen trägt er ſich auch einen Vorrath in ſeinen Backentaſchen in die Kammern, ſo daß man in denſelben Erbſen, Wicken, Linſen, Bohnen, Waizen, Gerſte, Hafer, Mohnköpfe, Leinknoten, ja auch Kartoffeln findet. Alte männliche Hamſter tragen oft in ihre Vorrathskammern einen Centner Früchte ein, und legen jede beſonders. Hiervon zehren ſie im Herbſt, ehe ſie erſtarren, und im Frühjahr, wenn ſie erwachen und noch nicht ausgehen.

Fortpflanzung. Es ſind ſehr fruchtbare Thiere. Sie begatten ſich zu Ende des März zum erſten- und im Junius zum zweytenmale, ja in manchen Jahren ſcheinen die Alten ſogar drey Gehecke zu machen; denn man trifft im Auguſt noch kleine Junge im Bau der Mutter an. Sie trägt vier Wochen, und bringt drey bis zwölf nackte blinde Junge, ja man hat ihrer achtzehn in einem Baue gefunden. Dieſe werden bald verlaſſen, graben ſich jedes eine eigene Wohnung, ſo wie die Alten auch ſelbſt ihren alten Bau nicht mehr bequem genug finden, und ihn, auch der Nahrung halber, da ſich die Beſtellung der Felder ändert, verlegen. Sie laſſen ſich zähmen, ſind luſtig und artig, und bringen alle Speiſen, wie Eichhörner, mit den Vorderpfoten zum Munde. Sie benagen aber alles, und tödten auch, wenn ſie aus ihrem Käfig können, die Vögel, welche man in der Stube hat; ſo hat mir ein ſchwarzer, der ſeinen Käfig durchbrach, in einer Nacht dieſes Jahres, acht Stubenvögel: Wachteln, Rothkehlchen, Grasmücken ꝛc. getödtet, und ſie unter einem Haufen Papierſchnitte, woraus er ein Neſt gemacht hatte, verborgen.

Feinde. Ob ſie gleich beißig ſind, ſo greifen ſie doch die Füchſe, Wieſeln, Iltiſſe, Eulen, Buſſardte und Weihen an. Die Iltiſſe ſind ihre Hauptfeinde. Auf dem Balge findet man auch Milben und in den Eingeweiden den Strohhalm-Bandwurm.

Jagd. Dem Feldjäger ſtoßen ſie immer auf, und er muß ſie gegen ein Schießgeld, wo und wann er ſie antrifft, erlegen, weil dadurch ſeiner großen und ſchrecklichen Vermehrung einigermaßen vorgebeugt werden kann. Außerdem werden ſie, wenn ſie nicht in großer Menge vorhanden ſind, von ſogenannten Hamstergräbern im Herbſte ausgegraben, die es der Körner halber thun und von der Obrigkeit auch etliche Pfennige vor Einlieferung der Schnauze erhalten. Haben ſie überhand genommen, ſo muß auch das Ausgraben noch im Frühjahre und auf der Brache den ganzen Sommer durch, um ein größeres Löſegeld geſchehen. Ja man muß zuweilen Klappfallen mit einem Brodköder oder Hakenfallen, in welche ſie ſich beym Aus- oder Einkriechen ſpießen, ſtellen, oder gar zu Vergiftungen, z. B. mit ſublimirtem Merkurius, den man in Waſſer kocht und Gerſte hinein thut, welche man dann in einem Blechlöffel in jedes Loch thut, ſeine Zuflucht nehmen.

Nutzen und Schaden. Die Hamſter ſchaden den Getraidefeldern unter allen Thieren am meiſten, und es iſt eigen, daß ſie gegen die Regel ſich in naſſen Jahren am meiſten vermehren, wie z. B. im Jahr 1816. Vom 8ten May bis zum 31ſten December 1817 ſind, man glaubt es kaum, in der einzigen, 12,561 Acker haltenden Feldflur der Stadt Gotha 111,817 Hamſter ausgegraben worden, und vom Stadtrathe mit 2237 Thlr. 19 gl 7 pf. ausgelöſt worden. Man weiß Beyſpiele, daß die Hamſter in einer Nacht einen ganzen Acker Gerſte, die an dem Tage, als ſie geſchnitten war, nicht aufgebunden werden konnte, faſt gänzlich abgekörnt und in ihr Magazin geſchleppt hatten, und man des andern Tages nur noch das verwirrte Stroh fand. Sie bringen auch noch den Nachtheil, daß zuweilen die Pferde, die im Ackern und Fahren in ihre Löcher treten, ein Bein zerbrechen. Zwey Pferde ſind in dem genannten Jahre in jener Flur auf dieſe Art verunglückt. So wie aber kein Thier ſo ſchädlich iſt, daß es nicht auch einigen Nutzen gewähren ſollte, ſo auch der Hamſter. Er dient den oben angegebenen Raubthieren und Vögeln zur Nahrung. Einige Hamſtergräber eſſen das Fleiſch, oder füttern wenigſtens ihre Schweine damit, braten das Fett aus, und brennen es in Lampen. Auch der Balg iſt zu Unterfutter brauchbar, und wird vom Kürſchner mit drey bis ſechs Pfennigen bezahlt. Im Handel werden zwey Schock, welches ein ſogenannter Sack iſt, mit drey bis vier Thaler verkauft.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

23. Die Waldmaus. Mus sylvaticus, Lin. Nr. 36.

Namen und Schriften. Feldmaus, große Feldmaus, rothe Feldmaus.

Mus sylvaticus. Gmelin Lin, I. 1. 129. n. 17.
Mulol. Buffon VII. 315. t. 41. Ueberſ. IV. 243. Taf. 71.
Field Rat. Pennant II. 184. Ueberſ. II. 302.
Die große Feldmaus. Schrebers Säugeth. IV. 651. Taf. 180. Bechſteins N. G. D. I. 963.

Beſchreibung. Der Jäger bekümmert ſich freylich um die Mäuſe wenig; allein da die genannten ihm in ſeinem Walde mehr ſchaden als manches andere gewöhnliche Jagdthier, ſo muß er ſie auch kennen lernen und auf ihre Vertilgung bedacht ſeyn. Die Waldmaus iſt ſo groß als eine Hausmaus, oder etwas größer, vier Zoll lang und ſo groß auch ihr ſchuppiger Schwanz. Sie hat einen ſpitzigen Kopf, vorn vier Zehen mit einem ſtumpfen Daumen und Nagel, und hinten fünf, und einen ſehr ſchönen Balg, der oben fuchsroth, in der Mitte des Rückens dunkler und unten und an den Füßchen, wie abgeſchnitten, ſchön weiß iſt. Im Winter wird er aber rothgrau. Es giebt zuweilen 1) weiße und 2) gefleckte. Das Weibchen hat acht Säugwarzen.

Dieſe Maus wohnt in Europa und Aſien in Feldern, Wäldern und Gärten, und geht im Winter auch in die Häuſer. Sie gräbt flache Erdhöhlen und ſammelt im Herbſt Getraide, Früchte und Sämereyen in dieſelben. Ihre Nahrung beſteht in grünen und reifen Getraide, in Buchеckern, Eicheln, Beeren und Obſt. Im Winter nagt ſie die Rinde der jungen Bäume und Sträucher, beſonders der Rothbuchen, ab, und thut beſonders in Baumſchulen, wo ſie nicht allein die Sämerey verzehrt, ſondern auch die Stämme benagt, großen Schaden. In der Schneuß frißt ſie die Vogelbeeren ab, und man kann in manchen Jahren nicht genug einbeeren. Sie wandert oft in großen Geſellſchaften von einem Felde und Walde zum andern. Ihre Vermehrung iſt ſtark, denn ſie bringt dreymal des Jahres vier bis zehn Junge. Ihre natürlichen Feinde ſind Füchſe, Marder, Iltiſſe, Wieſeln, Katzen, große und kleine Raubvögel, beſonders Kolkraben und Krähen. Man muß ſie aber durch Fallen in den Pflanzungen und jungen Schlägen vertilgen. Folgende Vergiftung iſt für dieſe ſo wie für alle Mäuſe erprobt. Man kocht Eichenholzaſche mit Waſſer zu einer guten Lauge, weicht in dieſelbe Waizen und Gerſte 24 Stunden lang ein und wirft dieſe Frucht in die Löcher.

24. Die Brandmaus. Mus agrarius, Lin. Nr. 37.

Namen und Schriften. Streif-, Garten-, Buchen- und Erbsmaus.

Mus agrarius. Gmelin Lin I. 1. 130 n 7.
Rustic Rat. Pennant II 189 Ueberſ. II. 507.
Die Brandmaus. Schrebers Säugeth. IV. 658. Taf. 363.
Bechſteins N. G. D. I. 972. Taf. 12. F. 1.

Beſchreibung. Die Brandmaus iſt ſo groß als die Waldmaus, die Ohren ſind kurz und der Schwanz nicht ſo lang als der Körper; der Oberleib im Sommer roſtbraun, im Winter graubraun, mit einem ſchwarzen Streif längs dem Rücken hin, der Unterleib weiß. Man findet auch zwey Spielarten: 1) die weißgeſtreifte und 2) die gefleckte Brandmaus. Sie ſind beyde ſelten; erſtere hat einen weißen Rückenſtreif.

Deutſchland und das gemäßigte Rußland iſt ihr Vaterland Sie wohnt vorzüglich in Laubwäldern und in Gärten. In Rußland ſoll ſie wandern. Ihre Höhlen laufen flach auf der Erde hin, und ſie trägt in dieſelben Nüſſe, Buchecker und andere Kerne ein. In den Wäldern wird ſie ſo ſchädlich wie die vorhergehende. Eben ſo in der Schneuß und in den Baumſchulen. Man vertilgt ſie auf gleiche Art.

---

25. Die Ackermaus. Mus arvalis. Lin. Nr. 38.

Namen und Schriften. Kleine Feldmaus, Reutmaus, kleine Reutmaus, Stoß-, Scharr- und Nüllmaus.

Mus arvalis. Gmelin Lin. I. 1. 184. n. 16.
Campagnol. Buffon VII 369. t. 47. Ueberſ. IV. 256. Taf. 73.
Meadow Rat. Pennant II. 205. Ueberſ. II. 522.
Die Ackermaus. Schrebers Säugeth. IV. 680. Taf. 191.
Bechſteins N. G. D. I 996.

Beſchreibung. Zuweilen erſcheint dieſe kleine Maus in ſo großer Menge, daß ſie in den Feldern und Wäldern ſo großen Schaden thut daß man ſie eine Landplage nennt. Sie iſt ſo groß als eine Hausmaus, hat aber einen dickern Kopf mit kleinen aus dem Pelz hervorragenden Ohren und einen kurzen Schwanz, iſt oben rothgrau und unten weißgelb Die Länge iſt 3 bis 3 1/2 Zoll, wovon der Schwanz 1 Zoll mißt.

Im Felde haben dieſe Mäuſe, welche in ganz Europa wohnen, ihre Höhlen vorzüglich in Rainen, zuweilen eine an der andern und in Wäldern unter dem Gebüſch. Hierein tragen ſie im Herbſt allerley Früchte, und im Walde Bucheckern und Nüſſe. Dieſe letztern graben die Waldbewohner um Martini aus. Im Winter thun ſie an den jungen Bäumen und Sträuchen großen Schaden durch Abnagen der Rinde, beſonders benagen ſie gern die Weißbuchen oder den Hornbaum. In Feldern werden ſie nicht bloß durch das Freſſen des Getraides wozu ſie die Halmen abnagen, ſondern vorzüglich durch das Abfreſſen der grünen Saat, durch das Durchreuten derſelben, daß die Halmen umfallen, ſchädlich. Dieß letztere thun ſie auch in den Saatſchulen. Man muß auf ihre Vertilgung denken, denn die Füchſe, Iltiſſe, Wieſeln, Katzen, Igel, und die Raubvögel beſonders Eulen und Krähen können ſie in trocknen Jahren, wo ſie ſich des Jahrs drey und viermal mit 4 bis 8 Jungen vermehren, nicht genug vermindern. Sie hecken nicht allein in den Erdhöhlen, ſondern machen ſich auch ins Gras ballenförmige Neſter von Halmen und Laub *).

---

26. Die langöhrige Fledermaus. Vespertilio auritus. Lin. Nr. 40.

Namen und Schriften. Langohr, Großohr, gehörnte Fledermaus.

Vespertilio auritus. Gmelin Lin. I. 47. n. 5.
Oreillar. Buffon VIII. 118 t. 17. f. 1. Ueberſ. V. 38. m. e. Fig.
Longeared Bat. Pennant II 320. Ueberſ. II. 633.
Die langöhrige Fledermaus Schrebers Säugeth. I. 163. Taf. 50. Bechſteins N. G. D. I. 1143. Friſch Vögel Deutſchl. Taf. 103.

*) Man hat noch eine kurzſchwänzige Maus, die etwas größer als die Ackermaus iſt, ſonſt ihr ähnlich ſieht, und daher auch mit jener verwechſelt worden iſt. Ich möchte ſie Garten=Maus (Mus hortensis) nennen. Wahrſcheinlich iſt ſie Linné's Mus gregorius. Die Größe iſt 4 bis $4\frac{1}{2}$ Zoll und der Schwanz $\frac{1}{4}$ Zoll lang. Der Kopf iſt eyrund mit etwas krummer Naſe; der Leib gleich dick; der Schwanz dünn, dünnhaarig und zugeſpitzt; an den Vorderfüßen einen kaum ſichtbare Daumenwarze; der Oberleib roth= oder vielmehr roſtgrau, der Unterleib weiß; Schwanz und Füße hellgrau. Dieſe Maus hauſte in dieſem Jahre (1818) in ungeheuerer Menge in den Gärten, hatte große Höhlen in den Beeten, hieb alle Gemüſe, Salat, Kraut, Zuckererbſen ꝛc. ab und ſchleppte ſie in die Löcher. Sie gieng an keine fette Vergiftungen, aber gern in hölzerne Fallen mit Brod angeködert.

Beſchreibung. Die Fledermäuſe ſind für den Jäger und Forſtmann von Bedeutung; denn jener übt ſich an denſelben im Flugſchießen und glaubt dadurch zugleich Speckräuber zu vertilgen und dieſer will ſie gern verſchonet und vermehrt wiſſen, weil ſie ihm viele ſchädliche Forſtinſecten vertilgen helfen. Für Kabinette kann man ſie zum Ausſtopfen und andern naturhiſtoriſchen Unterſuchungen oft auch nur vom Jäger erhalten. Die fünf gewöhnlichſten ſtehen alſo hier gewiß nicht am unrechten Orte. Die langöhrige iſt 2 Zoll lang und der Schwanz iſt kaum etwas kürzer, die Breite der ausgeſpannten Flügel aber faſt 11 Zoll. Sie iſt an den großen faſt anderthalb Zoll langen Ohren, die ſie ſitzend wie Witterhörner rückwärts krümmt und nur im Flug und beym Aufmerken vorwärts kehrt, leicht kenntlich. Die Flughaut hat an der Spitze des zweyten und dritten Fingers eine Kerbe, und iſt wie bey allen Fledermäuſen ſo fein, daß man das Blut in den Adern derſelben, ſelbſt im Winterſchlaf laufen ſehen kann. Ohren und Flügel ſind aſchgrau; Backen und ſtumpfe Schwänze ſchwärzlich; Oberleib dunkel- oder ſchwarzgrau; Unterleib hellgrau.

Sie wird in ganz Europa auch in Nordafrika angetroffen und wohnt in Städten und Dörfern, und vorzüglich in den Wäldern in Ritzen und Klüften, auf Böden, in hohlen Bäumen u. ſ. w. Am häufigſten findet man ſie in Schlöſſern oder alten Thürmen in und bey Waldungen. Am Tage hängt ſie wie alle Fledermäuſe mit den Hinterfüßen an Dachſparren, Ziegeln u. ſ. w. und des Abends fliegt ſie ihrer Nahrung, welches Inſecten, Käfer, Mücken und hauptſächlich Nachtſchmetterlinge ſind, herum. Im Winter verfällt ſie in den Winterſchlaf, hängt ſich geſellſchaftlich in einer Höhle auf und hüllt ſich in ihre Flughaut, wie in einen Mantel ein. Sie nützet durch Vertilgung vieler ſchädlichen Inſecten, und iſt daher ſchonenswerth. Sie ſelbſt wird den Katzen und Eulen zu Theil. Im April und Mai begattet ſie ſich und nach 4 Wochen gebärt das Weibchen 2 Junge, die ſich gleich an ihre Brüſte hängen, unter den Flügeln anklammern und ſo des Abends fliegend herum getragen werden.

---

27. Die mausartige Fledermaus. Vespertilio murinus, Lin. Nr. 41.

Namen und Schriften. Gemeine Fledermaus, Mausohr, Speckmaus.

Vespertilio murinus. Gmelin Lin. I. 1. 48. n. 6.
Chauve Souris. Buffon VIII. 113. t 16. Ueberſ. V. 76.
Common Bat. Pennant II. 319. Ueberſ. II. 632.

Die gemeine Fledermaus. Schrebers Säugeth. I. 165. Taf. 51. Bechſteins N. G. D. I. 1163.

Beſchreibung. Dieß iſt die gemeine Fledermaus, die man allenthalben in Städten und Dörfern und in Wäldern des Abends herumflattern ſieht. Sie iſt von der Größe der Ackermaus 2 1/2 Zoll lang, 11 Zoll breit und der Schwanz, der ganz in die Flügelhaut eingefaßt iſt, mißt 1 1/2 Zoll. Die Schnauze iſt lang, breit und ſtumpf; die Ohren ſind eyrund, ſo lang als der Kopf und haben einen ſchmalen und ſpitzigen Ohrdeckel. Die Farbe iſt mäuſefahl, oben gewöhnlich rothgrau und unten weißgrau.

Die Heymath iſt faſt die ganze Erde, ſelbſt Auſtralien. Man findet ſie unter Bretterverſchlägen, zwiſchen Wänden, unter den Dächern, in alten Schachten, Felſenritzen, hohlen Bäumen u. ſ. w. Des Abends fliegt ſie herum nach Käfern beſonders Maikäfern und Nachtſchmetterlingen, und geht dann auch wohl in die Speckkammern und frißt Löcher in den Speck und anderes Fett. Als Speckfreſſer braucht man ſie aber nicht zu vertilgen, denn dieſen kann man vor ihnen verwahren, und außerdem werden ſie der Feld-, Garten- und Waldökonomie als Inſectenvertilger ſehr nützlich. Sie vermehren ſich im Mai mit 2 Jungen, wie die vorige Art. Sie ſind Winterſchläfer, wie alle Fledermäuſe; allein die größte Kälte muß ſie wie die Wärme wachend machen, denn man ſieht ſie dann in Häuſern und Kirchen wie im Sommer herumfliegen.

---

28. Die Speck-Fledermaus. Vespertilio Noctula. Lin. Nr. 42.

Namen und Schriften. Eigentliche Speckmaus, große Speck- und Fledermaus, Nächtling.

Vespertilio Noctula. Gmelin Lin. I. 1. 48. n. 10.
Noctule. Buffon VIII. 128. t. 18 f. 1. Ueberſ. IV. 81.
Noctule-Bat. Pennant II. 417. Ueberſ. II. 630.
Die Speckmaus. Schrebers Säugeth. I. 166. Taf. 52. Bechſteins N. G. D. I. 1172.

Beſchreibung. Dieß iſt die große Fledermaus, welche man beſonders in und vor den Waldungen des Abends herumflattern ſieht. (Es giebt in Deutſchland noch eine etwas größere, die rattenartige Fledermaus [V. Myosotis], welche aber weit ſeltner iſt). Sie iſt 3 Zoll lang, der Schwanz 2 Zoll und die Flügelbreite 1 1/4 Fuß. Die Schnauze iſt dick, breit und ſtumpf; die Ohren ſind kurz, breit, oben abgerundet,

und haben einen halbmondförmigen Ohrdeckel; der Leib iſt geſtreckt; die Flügel nicht ganz bis an die Schwanzſpitze reichend. Schnauze, Kinn, Flughaut, Beine und Füße ſind ſchwarz; der Pelz oben braun, gewöhnlich umbrabraun, unten etwas heller.

Man findet ſie in ganz Europa und in den Ruſſiſchen Steppen. Sie wohnt gern in hohlen Bäumen und Holzſtößen. Ihre Nahrung beſteht in Inſecten, die am Abend herum fliegen. Wenn die Abende kühl ſind, ſo ſucht ſie dieſelben auf Teichen. Sie pflanzt ſich wie die andern fort, lebt gern paarweiſe, und ſchläft im Winter feſter als die übrigen. Sie vertilgt viele ſchädliche Abend- und Nachtſchmetterlinge im Walde.

---

29. Die Zwerg-Fledermaus. Vespertilio Pipistrellus, Lin. Nr. 43.

Namen und Schriften. Kleine, kleinſte Fledermaus, kleine Speckmaus.

Vespertilio Pipistrellus. Gmelin Lin. I 1. 48. n 12.
Pipistrelle. Buffon VIII. 129 t. 19. f. 1. Ueberſ. II. 83. m. e. Fig.
Pipistrelle-Bat. Pennant II. 318. Ueberſ. II. 631.
Die Zwerg-Fledermaus. Schrebers Säugeth. I. 167. Taf. 54. Bechſteins N. G. D. I. 1178.

Beſchreibung. Die Zwerg-Fledermaus iſt die Speck-Fledermaus im Kleinen. Sie iſt 1 3/4 Zoll, der Schwanz 1 1/4 Zoll lang und die Flügelbreite 9 Zoll. Der Kopf iſt klein, die Ohren faſt ſo lang als der Kopf, oval, mit einem ſchmalen, oben abgerundeten Ohrdeckel; die Flughaut läßt die Schwanzſpitze unbedeckt; der Pelz iſt lang, ſchwärzlichbraun, auch wohl kaffeebraun, die Flughaut und überhaupt die Gliedmaßen dunkler.

Sie lebt in Europa und Rußland. In Thüringen und Franken iſt ſie ſehr häufig und ſchläft in einzeln liegenden Gebäuden und in hohlen Bäumen. Sie kann mehr Kälte als die andern vertragen, und fliegt daher im Frühjahr früher und im Herbſt ſpäter herum, und fängt kleine Käfer, Schmetterlinge und Fliegen. Sie pflanzt ſich im April und May nur einmal mit 2 Jungen fort. Man kann ſie mit Vogeldunſt ſchießen. Es iſt aber wegen ihres wie bey den Bekaſſinen ſchwankenden Flugs und wegen ihrer Kleinheit ein künſtlicher Schuß.

30. **Der Hufeiſen-Nachtſchwärmer.** Noctilio Hipposideros. Vespertilio ferrum equinum minor, Lin. 44.

Namen und Schriften. Gemeine und kleine Hufeiſennaſe; kleine Hufeiſen-Fleiſchmaus, kleine Hufeiſen-Flugmaus.

Vespertilio ferrum equinum minor Gmelin Lin. I. 1. 50. n. 20 β.
Fer à cheval. Buffon VIII. 132. t. 20. Ueberſ V. 87.
Horse-Shoe Bat. Pennant II. 316. Ueberſ. II. 629.
Die kleine Hufeiſennaſe. Schrebers Säugeth. I. 174. Taf. 62 untere Figur. Bechſteins N. G. D. I. 1194. Taf. 17. F. 2.

Beſchreibung. Eine Fledermaus, welche man ſogleich an der hufeiſenförmigen Geſtalt der Naſe erkennt. Es giebt auch eine größere Art, die etwas kleiner, als die mausartige Fledermaus iſt, allein die kleine Art, die wir hier anführen, iſt wenigſtens in Deutſchland viel häufiger. Sie iſt etwas über anderthalb Zoll lang, der Schwanz 1 Zoll lang, und die Flügel klaftern 8 Zoll. Das Geſicht iſt wunderbar geſtaltet. Die Naſenlöcher liegen nämlich in einer hufeiſenförmigen Haut, zwiſchen welchen eine horizontale Muſchel und hinter derſelben ein häutiger Kamm ſteht. Der Leib iſt dick. Die Farbe iſt hellaſchgrau und unten ſchmuzig weiß.

Das Vaterland ſcheint Europa und das ſüdliche Rußland zu ſeyn. Sie wird häufig auf Böden in Kirchen, Schlöſſern und einzelnen Gebäuden angetroffen. Sie hängt gewöhnlich an der Decke, und fliegt auch auf den Böden am Tage herum, indem ſie die untere Augendecke, die vor dem Sehloch ſehr dünn iſt, vorzieht, um das Blenden zu verhindern. Fliegen, Käfer und Nachtſchmetterlinge ſind ihre Hauptnahrung. Sie taucht ſogar nach Waſſerinſecten, wie die Schwalben, ins Waſſer. Ihr Winterſchlaf iſt ſehr unterbrochen. Das Weibchen bringt im Mai zwey Junge, die ſie an den 2 Bruſtzitzen ſäugt, denn ſie haben keine zwey Bauchzitzen, wie die große Art.

III. Ordnung. Zahme Säugethiere zum Gebrauche bey der Jagd.

A. Mehr wichtige.

1. Der Hund. Canis familiaris, Lin. Nr. 10.

Namen und Schriften. Männchen: Hund, Räder. Weibchen: Hündin, Betze, Luppe, Zaupe.

Canis familiaris, Gmelin Lin. I. 1. p. 65. n 1.
Chien. Buffon V. 185. Ueberſ. II. 88. XV. 84.
Taitfull Dog. Pennant I. 232. Ueberſ. I. 243.
Der gemeine Hund. Schrebers Säugeth. III. 318.
Bechſteins N. G. Deutſchl. I. 544. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 253. Döbels Jägerpr. I. Kap. 139. v. Flemmings Deutſch. Jäger, I. 166 mit Fig. v. Mellins Anw. S. 199 mit Abbildungen.

Beſchreibung. Der Hund iſt wie der Menſch auf der ganzen Erde verbreitet. So gemein aber und bekannt derſelbe allenthalben iſt, ſo unbekannt und unausgemacht iſt ſein Urſprung und ſeine Abſtammung. Es giebt zwar in Congo und Unteräthiopien ſehr viele wilde Hunde, allein man hält ſie für keine urſprünglich wilde, ſondern für verwilderte. Und da der Hund in ſeiner Größe und Geſtalt ſo auffallende Verſchiedenheiten zeigt, ſo ſind manche Naturforſcher geneigt geweſen, ſtatt eines Stammvaters, wofür man den Schäferhund gewöhnlich ausgiebt, deren mehrere anzunehmen, und ſeine Abſtammung einer Baſtard-Erzeugung dem Schakal (Goldwolf: Canis aureus), Wolf und Fuchs zuzuſchreiben. Ich kann aber nach reiflicher Erwägung dieſer Meynung nicht beyſtimmen. Denn 1) iſt nicht abzuſehen, warum dergleichen Baſtarderzeugungen nicht noch jetzt entſtehen? 2) warum man nicht lieber den Schakal zu dem Zwecke gezähmt hat, wie in Nordamerika den Wolf? 3) weiß ich aus Erfahrung, daß

Baſtardte von Fuchs und Hund ſich gar nicht wohl zu Hausthieren ſchicken, indem ſie auch bey der ſorgfältigſten Behandlung immer ſcheu, furchtſam und boshaft bleiben und ſich dem Menſchen nur mit Zwang nähern, 4) zeigen ſich auch die Baſtardte entweder gar nicht oder doch nicht ſo fruchtbar als der Hund; 5) läßt ſich daraus kaum die Verſchiedenheit in der Größe, nicht aber die weit auffallendere in der Geſtalt erklären. Alle dieſe Stammväter haben nämlich eine ſpitzige Schnauze und mittelmäßige grade Beine, allein woher denn das ſtumpfe Geſicht des Bullenbeißers und die krummen Beine des Dachshundes? Mir ſcheint es, als wenn der Hund gleich bey der Schöpfung ſich dem Menſchen genähert und ohne Anwendung großer Zähmkünſte zu ihm geſellt habe. Sehr wahrſcheinlich läßt ſich dieß aus der Dauerhaftigkeit ſeines Naturells, nach welchen er wie der Menſch jedes Klima verträgt, und doch ſeinem vorzüglich dem Menſchen nützlichen Eigenſchaften, aus der Anhänglichkeit und Treue, die er gegen ihn beweißt, ſo wie aus den Trieben und Neigungen, die demſelben ſo wohlthätig werden, als ſeiner Wachſamkeit, ſeinem Jagen und Fangen des Wildes ſchließen. So weit zurück die Geſchichte reicht, finden wir den Hund in der Geſellſchaft des Menſchen, und am meiſten in Geſellſchaft der Jäger. Da nun die Hunde nicht blos Hausthiere, ſondern wegen ihrer Zutraulichkeit und Einſchmeichelung ſogar Stubenthiere, ja Schooßthiere geworden ſind, ſo läßt ſich daraus die auffallende Geſtalt deſſelben erklären; nicht blos das Klima, ſondern die verſchiedenen Nahrungs- und Erziehungsmittel haben ſo wunderbar auf ſeine Geſtalt gewirkt. — Das Klima mag die Raſſen und die übrige Lebensart und die Verbreitung jener Raſſen die hunderterley Blendlinge, wie wir ſie noch täglich vor unſern Augen entſtehen ſehen, hervorgebracht haben, und es iſt auffallend, daß da, wo die Lebensart der Menſchen einfach und einerley iſt, auch der Hund in der Geſtalt wenig abändert, wie z. B. der Diego auf den Südſee-Inſeln, da hingegen in Europa, wo die Lebensart des Menſchen ſo außerordentlich manniafaltig iſt, auch die verſchiedenſt geſtalteten Hunde angetroffen werden. Aehn-

liche obgleich aus den angeführten Urſachen nicht ſo auf⸗fallende Erſcheinungen zeigen ſich ja auch bey andern Hausthieren, den Pferden, dem Rindvieh, den Tauben, Hühnern u. ſ. w. Auch lehrt ja noch jetzt die Erfah⸗rung, daß alle wilden Hausthiere noch jetzt ſich dem Menſchen gern nähern und ſich ſeiner Zähmung unterwer⸗fen, wenn er nur nicht verfolgend gegen ſie auftritt. Die wilden Enten z. B. gehen da, wo ſie geheegt wer⸗den, bis in die Städte und Dörfer hinein, und laſſen ſich ſogar im Winter eintreiben und mit andern Haus⸗geflügel füttern. Wenn das Stammland der erſten Men⸗ſchen der Orient iſt, ſo ſcheinen auch die Hunde daſelbſt urſprünglich zu Hauſe geweſen zu ſeyn, und eben ſo fan⸗den die erſten Entdecker Amerikas urſprüngliche Hunde in Südamerika; da im Gegentheil in Nordamerika ſich die Eingebohrnen der zahmen Wölfe bey ihren Jagden bedienten, und vor den eingebrachten Europäiſchen Hun⸗den noch keine ſolche Thiere geſehen hatten. Aus dem Orient ſcheinen ſich nun mit den Menſchen auch unſere Hunde über die ganze alte Welt verbreitet zu haben, und die Stammeltern mögen denjenigen Hunden gleich ſehen, die man noch jetzt in Oſtindien im Freyen, z. B. bey Hirten, wo ſie der Stubenzähmung weniger unterworfen ſind, findet.

Die urſprüngliche Geſtalt, wie ſie noch die meiſten Raſſen zeigen, ſcheint ſich auch bey uns im Schäfer⸗ oder Spitzhunde, der noch immer allenthalben weniger wider⸗natürlich erzogen und unterhalten wird, auszudrücken. Hiernach trägt alſo der Hund ſeinen mittelmäßigen Schwanz nach der linken Seite gebogen, weil er nämlich in ſeinem natürlichen Gange immer etwas ſchief nach der linken Seite hin zu laufen pflegt, und es iſt daher ein Zeichen von Furcht, Angſt oder gar von Tollheit, wenn er den⸗ſelben zwiſchen die Beine nimmt oder hängen läßt. Der Kopf iſt länglich, am rundlichen Scheitel vorn etwas ab⸗ſchüſſig und hinten mit einer längs laufenden Erhöhung oder einem Kamm verſehen, in eine ſchmale Schnauze auslaufend, die gewöhnlich die Hälfte des Kopfs mißt; die untere Lippe hinten von der obern bedeckt, und nach

den Ecken zu mit einem nackten gezähnelten Rand beſetzt, der die mit der langen, glatten Zunge zurückgeworfenen ſchlampigen Speiſen und den Trank dämmet; die Naſe abgerundet, chagrinartig und feucht, und mit halbmondförmigen, etwas umgebogenen Naſenlöchern; in beyden Kinnladen 42 Zähne, oben und unten 6 Vorderzähne, wovon einige gelappt ſind, an jeder Seite ein längerer etwas gekrümmter Eck- oder Hundszahn, oben auf jeder Seite 6 und unten 7 Backenzähne, wovon die vordern viel ſpitziger ſind. Der Hund wechſelt die Zähne im erſten halben Jahre, ſo daß die Eckzähne nach einem halben Jahre als die letzten zu wechſelnden noch da ſtehen, und auf eine merkwürdige Art immer hakenförmiger oder gekrümmter werden und ſo lange vor den neuen ſtehen bleiben, bis dieſe über die Hälfte herausgewachſen ſind, damit dieſe Hauptzähne für den Hund, und überhaupt für alle Raubthiere, nie fehlen. Die etwas ſchiefſtehenden Augen ſind röthlich braun, und am innern Augenwinkel mit einer kleinen Nickhaut beſetzt; die Ohren zugeſpitzt, von Natur aufgerichtet, ſonſt mehr oder weniger hängend, der obere Rand der Oeffnung umgebogen, der vordere drey- und der hintere zweyfach. Der Hals iſt rund, faſt ſo lang, als der Kopf; der Leib rundlich, an der Bruſt ſtark, nach hinten verdünnt oder eingezogen; die Beine an den Schienbeinen dünn und zuſammengedrückt, die hintern etwas höher, als die vordern, und dadurch zum Laufen ſehr geſchickt, vollkommene Zehen mit etwas ausgehöhlten und zuſammengedrückten Nägeln vier, der fünfte ein kleiner hochſtehender Daumen an der innern Seite der Füße, die Ferſe vorne als eine unvollkommene Zehe ohne Nagel geſtaltet. Der ganze Körper iſt theils kurz, theils lang, theils ſchlicht, theils krauſe behaart, und nur der türkiſche oder nackte Hund (Canis aegyptius) iſt glatt und an der Stirn und auf den Geſichtswarzen, die alle Hunde haben, mit Haaren bekleidet. Die Stellung der Haare bildet auf der Haut 15 deutliche Näthe, die bey kurzen Haaren ſichtbar hervortreten. Die Farbe iſt, wie bey allen zahmen Thieren, verſchieden, und die rothgraue ſcheint die natürliche zu ſeyn, weil ſie die mehr im Freyen lebenden Hunde, z. B. die Schäferhunde, bekommen.

Die Hündin hat 10 Säugewarzen, 4 an der Bruſt und 6 am Bauche, welche letztern auch die männlichen Hunde beſitzen.

Die verſchiedenen Hunderaſſen zählt man gern unter folgenden vier Abtheilungen auf:

A. Hunde mit langem Kopf und dicker Schnauze: 1) Schäferhund, 2) großer Däniſcher Hund, 3) Jagdhund, 4) Schweißhund, 5) Leithund, 6) Hühnerhund, 7) Dachshund und 8) Pudel. B. Mit langem Kopf und enger Schnauze: 1) Spitzhund und 2) Windhund. C. Mit rundem Kopf, dicker Schnauze und langen Lefzen: 1) Dogge, 2) Bullenbeißer und 3) Mops. D. Mit rundem Kopf, länglicher Schnauze und langen Haaren: 1) Seidenhund, 2) kleiner Pudel, 3) Bologneſer und 4) Löwenhündchen.

Uns gehen hier die zum Jagdgebrauch nöthigen Raſſen an, und wir führen ſie nach der Ordnung ihrer mehrern oder mindern Nutzbarkeit auf.

1) Der Hühnerhund (Vorſteher-Hund). *Canis familiaris avicularius.*

Ridingers Thiere, Taf. 14. Allerley Thiere, Taf. 32. 36. 58. 66. 86. Sylvan von Laurop und Fiſcher für das J. 1813, S. 23. Taf. 2. Fig. 1.

Der Hühnerhund ſteht unter den Hunden, die der Jäger braucht, oben an; denn es giebt Gegenden, ja man kann ſagen, es iſt jetzt eine Zeit, wo er dem Jäger Alles in Allem ſeyn, die Stelle des Schweiß- und Leithundes, des Saufinders u. ſ. w. vertreten muß. Er iſt aber auch ſo bildſam, daß er ſich zu jedem Jagdgebrauch leicht gewöhnen läßt; denn er hat und muß haben Gehorſam, einen ſcharfen Geruch, und den unaufhaltſamen Trieb das Wild aufzuſpüren, zu erlauern und zu beſchleichen. Wie die Stammraſſe ausſieht, iſt jetzt nicht leicht auszumitteln, da es der Varietäten in Geſtalt und Farbe ſo viele giebt. Doch ſcheint die weiße Farbe mit brau-

nen oder rothgelben Flecken und kurzen Haaren urſprünglich zu ſeyn. Außerdem hat er einen ſtarken Kopf, eine lange, ſtarke Schnauze, breite Naſe, einen weiten ſtark bezähnten Rachen, tief herabhängende Ohren, einen verhältnißmäßigen langen Hals, ſtarken Leib mit breiter Bruſt, muskulöſe Beine und einen fleiſchigen kurzen Schwanz, welchen er abgeſtumpft mit auf die Welt bringt, oder welcher ihm gewöhnlich abgekürzt wird. Daß man große und kleine, mehr oder weniger lang-, kraus- und ſtachelhaarige, ſo wie ganz weiße, braune und ſchwarze Hühnerhunde findet, und daß faſt jeder Jäger ſeine Spielart, die er für eine beſondere Raſſe ausgiebt, für die beſte hält, ſieht und hört man täglich. Eben ſo iſt ihr Hauptgebrauch bey der Feldjagd auf Haſen und Hühner bekannt.

Mit ihm verwandt iſt

2) der Waſſerhund (Polniſcher Hühnerhund, Niederländer), C. f. aquaticus.

Ridingers allerley Thiere, Taf. 42. Sylvan a. a. O. Taf. 2. Fig. 2.

Er ſtammt aus Polen, iſt kürzer und gedrungener gebaut als der eigentliche Hühnerhund, hat einen ſtärkern Kopf, kürzere Schnauze, breitere Naſe, kürzere Ohren, beſonders ſtarke Bruſt und Beine und langes krauſes Haar, das an den Ohren Zotten und an dem Schwanze eine Fahne bildet und gewöhnlich braun ausſieht, mit weißen Flecken. Er geht von Natur gern ins Waſſer, und wird außer der Feldjagd vorzüglich zur Waſſerjagd auf Bekaſſinen und Enten gebraucht.

3) Der Schweißhund (Birſch- und Riemen-Hund), C. f. scoticus.

Graf Mellins Anweiſung, S. 205, mit e. Figur. Ridingers Thiere, Taf. 10. Sylvan a. d. Jahr 1817 und 1818. S. 56. Taf. 2.

Dies iſt für den Waldjäger und Birſchgänger der nöthigſte Hund, weil er dem Schweiß verwundeter Thiere

folgt und anzeigt, wo ſich dieſelben befinden. Er iſt gewöhnlich von mittlerer Größe (alſo zwiſchen Hühner- und Dachshund), mit geſtrecktem Kopf und Leibe, ſtarker Schnauze, breiten, tief hangenden Ohren, mittelmäßigen Beinen, graden etwas gefahnten Schwanze, und weißen länglichen Haaren, die von Farbe gelbroth, braun oder ſchwarz ſind.

4) Der Leithund. C. f. venaticus.

Graf Mellins Anweiſ. S. 199. mit e. Fig. Ridingers Thiere, Taf. 4. Deſſen allerley Thiere, Taf. 69.

Dieſer zur Aufſuchung des Aufenthalts eines einzelnen Rothhirſches, auch wohl eines Dammhirſches und Keulers nöthige Hund, der deshalb mit dem beſten Geruchsorgane begabt iſt, hat eine mittelmäßige Größe, einen unterſetzten Körper, eine ſtarke Bruſt, mittelmäßige Beine, einen ſtarken herabhängenden Schwanz, kurzen Kopf mit einer ſtarken Schnauze und breiten Naſe, dicke, breite und tief hängende Ohren, und ein kurzes Haar, das braun, weiß, gelblich, auch mit mehrern Farben gefleckt iſt.

Er iſt jetzt in Deutſchland ſelten, da große Herrn nicht mehr ſo allgemeine Liebhaber von Beſtätigungs- und Parforcejagden ſind.

5) Der Dachshund (Dächſel, Dachskriecher). C. f. Vertagus.

Graf v. Mellins Anweiſ. S. 229. mit e. F. Sylvan für das Jahr 1814. S. 40. Taf. 2.

Der Dächſel gehört unter die kleinen Hunde, und hat die niedrigſten Beine; beydes, damit er zur Dachs- und Fuchsjagd, auch wohl zur Biber-, Fiſchotter- und Kaninchenjagd unter der Erde brauchbar wird. Er hat einen dicken Kopf, eine lange, ſtarke Schnauze, ein ſehr ſcharfes Gebiß, breite hängende Ohren, einen langgeſtreckten Leib mit etwas geſenktem Rücken, einen abhängenden, dünn zulaufenden, kaum gekrümmten Schwanz (Ottern-Ruthe),

kurze aber ſtämmige Beine, von welchen die vordern ſtark einwärts gekrümmt und an welchen die Zehen dick und mit langen ſcharfen Nägeln bewaffnet ſind, dichte, kurze, feſt anliegende Haare, und eine ſchwarze Hauptfarbe, die nur an den Backen, über den Augen und an der Bruſt und an den Füßen rothbraun oder dunkel gelbroth gezeichnet (gebrannt) iſt. So ſieht die eigentliche oder reine Dachshund-Raſſe oder der krummbeinige Dachshund aus. Der gradbeinige, welcher, wie der Name ſagt, grade Beine und dabey einen kleinern aber ſtärker behangenen Kopf, einen weniger geſenkten Rücken hat, ſcheint keine urſprüngliche Raſſe zu ſeyn, ſondern von dem krummbeinigen und dem Stöberhunde zuſammen. Außerdem giebt es auch noch Verſchiedenheiten in der Farbe: braune, beſonders leberbraune, aſchgraue, gelbe, weiße und geſchäckte, und in den Haaren: zottige und ſtachelhaarige.

6) Der Jagdhund (Braque), C. f. sagax.

Graf v. Mellins Anweiſ. S. 218. mit 1 Fig. Ridingers Thiere, Taf. 5. Deſſen Hunde, Taf. 10. Sylvan f. d. J. 1815. S. 32. Taf. 2.

Wenn man von Jagdhunden redet, ſo ſind dieß eigentlich die alten Hunde, welche der Jäger, da er noch kein Pulver kannte, zur Aufſuchung, Verfolgung, zum Fangen oder Netztreiben brauchte. Er benutzte dazu die natürlichen Triebe des Hundes, die wir auch bey andern Raubthieren, dem Wolf und Fuchs, noch jetzt bemerken. Nach der Größe des zu jagenden Thieres waren auch die Hunde groß oder klein; doch ſcheinen die urſprünglichen Jagdhunde von großer Art geweſen zu ſeyn, da die kleinen oder die ſogenannten Stöberhunde wohl nur zuſammengeſetzte Raſſen ſind.

Zu ſeinem Zwecke ſind dem eigentlichen Jagdhunde ein ſchlanker Kopf, hohe Beine, eine gute Naſe, eine niedrige Suche und eine laute Stimme bey Entdeckung der Wildſpur nöthig. Man unterſcheidet in der Jägerey 1) den Deutſchen, 2) Franzöſiſchen, 3) Engliſchen und 4) Polniſchen Jagdhund.

Der Deutſche Jagdhund iſt faſt $3\frac{1}{2}$ Fuß lang und über $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, hat einen ſtarken Kopf mit einer hohen Stirn, langen Schnauze, breiten Naſe, einen in den Ecken belappten und ſtark bezähnten Rachen, mit vorliegenden flämiſchen Augen, breiten und tief hängenden Ohren, einen ſtarken Hals, ſchlanken Leib, einen an der Wurzel ſtarken und nach der Spitze hin etwas aufwärts gezogenen Schwanz, hohe Beine mit ſtarken Lenden und Füßen, an welchen ſich hinten eine Wolfsklaue befindet, und glatte kurze Haare von hell- oder rothbrauner Farbe, mit oder ohne weißer Bläſſe, Kehle und Füßen.

Die ſo ausſehen, ſollen unmittelbar aus der Raſſe derjenigen Hunde, die der heilige Hubertus beſaß, ſtammen, und für deren Fortpflanzung die Geiſtlichen der Abtey St. Hubert eine lange Zeit Sorge trugen. Neben jener Farbe ſollen die ſchwarzen mit weißen Bläſſen und Füßen, und die ganz braunen noch reinen deutſchen Urſprungs ſeyn.

Der Franzöſiſche Jagdhund iſt etwas größer, hat einen länglichen Kopf, breite Stirn, lang behangene Ohren, hohe Hüften und einen langen geſtreckten Leib, und iſt am Bauche lang- und grobhaarig, und von Farbe geſchäckt, weiß mit großen braunen oder ſchwarzen Flecken. Dieß iſt denn auch der ſogenannte Parforce- oder Laufhund (C. f. gallicus Chien Norman), woraus man auch wohl eine eigene Raſſe macht. Sonſt holte man den Parforcehund aus Frankreich, jetzt iſt er aber daſelbſt, ſo wie in Deutſchland, ſelten.

Der Engliſche Jagdhund (Fox Dog) iſt kleiner, der Kopf dünner mit längerer Schnauze und weniger tief hängenden Ohren, das Haar ſchwarz oder grau und ſchwarz geſprenkelt. Er wird in England vorzüglich zur Fuchs-Parforcejagd gebraucht. Die Deutſchen Fürſten, welche Liebhaber der Parforcejagd ſind, laſſen ihn wohl von dorther kommen, und brauchen ihn auch zur Jagd auf den Edelhirſch.

Der Polniſche Jagdhund iſt größer, als der Deutſche, überhaupt ſchwer, ſtark an allen Gliedern, ſehr lang behangen, und hat langes, zuweilen gekräuſeltes Haar von wolfsgrauer, ſchwarzer oder fahler Farbe.

Man ſieht jetzt auf vielen Jägerhöfen eine Mittelart, alſo Blendlinge von den Deutſchen und Franzöſiſchen Jagdhunden, die etwas rauhe Haare, eine gefleckte oder aus weiß, gelblich, fahl, braun und ſchwarz geſchäckte Farbe und Wolfsklauen haben, und die man auch wohl als Deutſchen Jagdhund beſchrieben findet.

7. Der Stöberhund (Steinbraque). C. f. irritans.

Dieß iſt ein Jagdhund im verjüngten Maaßſtabe, den man zum Aufſuchen und Vorjagen der Füchſe, Haſen, Rehe und anderm Wilde braucht. Er hat ebenfalls eine gute Naſe, tiefe Suche und helltönende Stimme. Eine reine Raſſe ſcheint er nicht zu ſeyn, auch nicht ein kleiner Jagdhund (C. f. sagax), wie man etwa kleine Spitz- oder Hühnerhunde hat; denn er hat immer verhältnißmäßig niedrige Beine und einen geſtreckten Leib, eine mehr in die Höhe gezogene Ruthe, eine dünnere Schnauze, aber lang behängte Ohren, iſt kurzhaarig und von Farbe ſchwarz oder leberbraun, mit rothbraunen oder rothgelben Beinen, Augenbraunen und Backen, auch gewöhnlich mit weißer Bruſt. Es ſcheint ein Blendling vom Schweiß- und Dachshund zu ſeyn. Es giebt aber auch kleine Braquen, die vom großen Jagdhund und vom Dachshund abſtammen, und mehrerley Farbe zeigen. Alle ſind der Regel nach gelehriger und zuthunlicher, als die eigentlichen Jagdhunde, und man kann ſie daher auch zum Dachs- und Fuchskriechen und Würgen brauchen.

In neuern Zeiten kennt man in Deutſchland auch einen Stöberhund, den man den Engliſchen heißt. Er hat eine kürzere Schnauze, weniger tief hängende Ohren, dünnere höhere Beine, eine gekrümmte Ruthe, die man ihm gewöhnlich abſtutzt, und Stachelhaare, beſonders einen langen Stachelbart, daher er auch oft den Namen

Schnurrbart oder Schnurrbärtchen erhält. Die Farbe iſt ſchwarz oder braun mit roſtfarbenen Flecken oder weißbraun und ſchwarz geſchäckt. Dieſer jagt, kriecht und geht auch auf den Schweiß. Er ſcheint ſein Daſeyn einem rauchhaarigen Spitz- und Dachshund oder nebſt jenem einem kleinen Jagdhunde zu verdanken.

8. Der Windhund (Wind). C. f. grajus.

Gr. v. Melins Anweiſ. S. 223. m. e. Fig. Ridingers jagdb. Thiere Taf. 7. Deſſen allerley Thiere Taf. 68. Sylvan für das Jahr 1816. S. 33. Taf. 2.

Ohne Zweifel der ſchönſte Hund der Geſtalt nach, aber nicht ſo gelehrig, zuthätig und treu, wie die mehrſten anderen. Alle Körpertheile ſind ſchlank und ſchön geformt, und er gehört unter die großen Hunde, iſt gewöhnlich 3½ Fuß hoch und bis zum Schwanz 4½ Fuß lang; der Kopf iſt klein, hinten erhaben, mit ſpitziger etwas gebogner Schnauze, kurzen Lippen, einem ſcharfen Gebiß, vorliegenden Augen und ſchmalen, kurzen, halbhängenden Ohren; der Hals lang; der Leib ſchlank, hinten ſehr eingezogen und mit erhabenen Rücken; die Beine hoch, mager mit muskulöſen Lenden und ſtarken Zehen; der Schwanz herabhängend, lang, dünn zugeſpitzt und von der Mitte an etwas aufwärts gebogen; das Haar gewöhnlich kurz und glatt, fahl oder rehfarben mit weißer Kehle, doch auch weiß, ſemmelgelb, grau, braun, ſchwarz und auf verſchiedene Art gefleckt. Glatthaarig heißt er der gemeine Windhund, iſt er aber rauch- oder zottenhaarig, ſo wird er polniſcher Windhund (C. f. hirsutus) genannt. Er iſt alsdann auch gewöhnlich etwas ſtärker und von grauer Farbe, doch giebt es auch anders gefärbte und man benutzt ſie in Polen, da ſie beherzter und ſtärker als die glatthäärigen ſind, zur Wolfshetze. Den gemeinen Windhund von der oben angegebenen mittlern Größe braucht der Jäger zum Hetzen der Haſen und Füchſe; es giebt aber auch größere die zum Hetzen auf Hirſche und Sauen dienen. Alle brauchen beym Verfolgen des Wildes mehr die Augen,

als die ohnehin ſchlechte Naſe. Die kleinen Windhunde oder Windſpiele (C. f. italicus) ſind Stuben- und Schooshunde, eben ſo, bey uns wenigſtens, die hierhergehörenden nackte Hunde Die türkiſchen Windhunde (G. f. aegyptius), die nur auf der Stirn mit einem Haarbüſchel verſehen und ſonſt ohne Haare, und aſchgrau ſind.

9. Der Hetzhund. C. f. agitator.

Man nennt dieſe Hunde auch Saupacker, braucht ſie zum einholen und feſthalten des großen Wildes, vorzüglich der Sauen, und unterſcheidet, leichte, ſchwere und mittelmäßige. Sie ſcheinen alle, den Bullenbeißer ausgenommen, keine urſprüngliche Raſſen zu ſeyn.

Denn a) zu den leichten Hunden wird gerechnet:

1) Der rauhhärige Windhund, den wir ſo eben beſchrieben haben.

2) Der Irländiſche Hund (großer Irländiſcher Windhund). C. f. hibernicus.
Ridingers Thiere Taf. 8. Deſſen allerley Thiere Taf. 68

Seine Abſtammung ſcheint er dem Engliſchen Hunde und dem Windhunde zu verdanken. Die Schnauze iſt ſtumpfer als am Windhunde, die Beine ſind ſtämmiger, der Leib eben ſo geſtreckt, der Kopf mager und lang, die Ohren kurz und halb hängend, der Schwanz etwas gekrümmt, das Haar glatt, und die Größe, wie eine Engliſche Dogge. Er war ſonſt in Irland gemein und wurde vorzüglich zur Wolfsjagd gebraucht. Die Blendlinge von ihm und dem Bullenbeißer werden ſehr gute, aber ſchwere Hetzhunde zur Hirſch- und Saujagd.

3) Der Curshund (Curiſche Curshund, Birſchhund). C. f. cursorius.
Gr. v. Mellins Anweiſ. S. 215. m. e. Fig. Ridingers Thiere Taf. 13. Deſſen Hunde. Taf. 12.

Er ſoll ein Abkömmling des Windhundes und Däniſchen Hundes ſeyn. Der Kopf iſt lang, die Stirne platt, die Schnauze mittelmäßig ſtark, die Ohren klein und hängend, der Leib ſchlank, die Beine hoch und fleiſchig, das Haar am Halſe, Bauch und Schwanz etwas länger und die Farbe weiß mit gelben, grauen oder ſchwarzen Flecken. Der Jäger braucht ihn nicht blos zum Hetzen und Fangen, ſondern auch zum Einholen des angeſchoſſenen Wildes, daher ſein Name Birſchhund, den er in manchen Gegenden führt. Man findet ihn in Curland und Preußen.

b) Die ſchweren Hunde ſind:

1) Der Bullenbeißer (Bärenhund). C. f. molossus.

Ridingers Thiere Taf. 3. Deſſen allerley Thiere Taf. 58. 67.

Ein ſchwerer, ſtarker, gedrängtleibiger, kurz= und ſtumpfköpfiger Hund, größer als ein Wolf. Die Schnauze iſt dick, kurz, etwas aufgeworfen, ſchlapp= und faltenlippig, die Ohren klein, herabhängend und werden meiſt geſtutzt; der Hals dick, der Leib ſtark, die Beine muskulös und mittelmäßig hoch, der Schwanz ſtark, zugeſpitzt aufwärts und mit der Spitze vorwärts gebogen, die Haut kurzhaarig und von Farbe fahl, gewöhnlich blaß= oder erbsgelb, mit ſchwarzer Schnauze und Ohren.

Er fängt, hält und würgt Hirſche und Sauen, wird aber wegen ſeiner Schwere und Bosheit nicht gern zum Hetzen gebraucht; beſſer ſind die von ihm gezogenen Blendlinge mit mehrern großen Hunden.

2) Der Engliſche Hund (Dogge, Engliſche Dogge, Kammerhund). C. f. anglicus.

Gr. v. Mellins Anweiſ. S. 212. m. e. Fig. Ridinges Thiere Taf. 1. Deſſen Hunde Taf. 2. oben.

Er iſt größer als der vorhergehende und geſtreckter an Leib und Schnauze. Man hat ihn 3 Fuß bis zum Rücken hoch und bis zum Schwanz 5 Fuß lang. Die

Schnauze iſt ſtark, die Lippen ſind ſchlapp; die Beine, beſonders die vordern ſtämmig; die Ruthe ſtark, lang, niederhängend und nach der Spitze etwas in die Höhe gebogen, das Haar kurz und glatt und die Farbe gelb, weiß, auch mit großen gelben, grauen, braunen und ſchwarzen Flecken geſchäckt. Er ſoll vom Bullenbeißer und dem großen Bauernhunde als dem Däniſchen Hunde abſtammen. Sein Jagdzweck iſt die Hirſche und Sauen, beſonders die letztern zu fangen und bey den Ohren feſt zu halten.

3) Der Saurüden (Pommerſcher Saurüden, großer Schäferhund, Wolfshund). C. f. suillus.

Ridingers Thiere Taf. 12. Gr. v. Mellins Anweiſ. S. 214. m. e. Fig.

Da wo es viel Sauen giebt, oder ſonſt vielmehr als jetzt in Deutſchland gab, hatte man auf den Jagdhöfen eigene Hunde, die man zur Hetze im Freyen oder zu Streifjagen brauchte. Dieſe nennte man Saurüden. Wenn der Saufinder das Schwein angemeldet hatte, ſo wurden ſie auf daſſelbe losgelaſſen, um es bey den Ohren feſtzuhalten. Größe und Geſtalt iſt, wie an den großen Schäferhunden, die man im ſüdlichen Frankreich und in Hinterpommern, wo es an der polniſchen Gränze noch Wölfe giebt, zur Vertheidigung der Viehheerden hat. Der Kopf iſt ſtark mit ziemlich flacher Stirn, hinten dicker, vorne ſpitziger Schnauze, ſchmalen halbhängenden Ohren; der Leib geſtreckt, nach hinten verdünnt; die Beine hoch und muskulös; das Haar mehr oder weniger lang, letzteres vorzüglich hinten am Bauch, Schwanz und Beinen, und die Farbe weiß mit ſchwarzen Flecken, auch ganz braun oder ſchwarz.

c) Zu den Mittelhunden gehören:

1) Der Däniſche Blendling (großer Däniſcher Hund). C. f. danicus.

Grand Danois. Buffon, l. c. f. 26. Ueberſ. II. S. 161. Taf. 22.

Die Däniſchen Hunde giebt man für die beſten Hetzhunde aus. Sie ſind 2½ Fuß hoch und 4 Fuß lang und haben einen kleinen, gleich von der Wurzel an etwas in die Höhe gezogenen Schwanz. Ihre Abſtammung ſollen ſie dem Engliſchen und dem Windhunde zuverdanken haben, wenigſtens haben Kopf, Leib und Gliedmaßen von beyden verhältnißmäßige Geſtalt und Stärke. Der Kopf iſt lang und läuft in eine ſtarke an der Spitze etwas gebogene Schnauze aus; der Leib ſtark, hinten etwas eingezogen, die Bruſt und Keulen ſtark und die Beine fleiſchig. In der Farbe findet man weiße, weiß und braungefleckte, weiß und graugefleckte, ſchimmelfarbige, auch geſtreifte und getiegerte. Sie bekommen oft Glasaugen.

2) Der Pommerſche Blendling.

Da dieſer Hund von einem Engliſchen Hunde und einer Pommerſchen Rüdin abſtammt, ſo hat er auch zwiſchen beyden die mittlere Geſtalt, vorzüglich nicht die ſtarke Schnauze von jener und nicht die mehr geſtreckte von dieſer. Man lobt ihn wie den vorhergehenden.

3) Der große Bauernhund (franzöſiſche Schäferhund). C. f. domesticus.

Buffons Ueberſ. II. S. 159 Taf. 21.

Dieſer Hund, den man gewöhnlich aus dem ſüdlichen Frankreich wo es Wölfe giebt, unter dem Namen eines franzöſiſchen Schäferhundes erhält, iſt faſt ſo hoch und lang als ein Bullenbeißer oder großer Metzgerhund. Er hat einen langen Kopf, eine flache Stirn, ſtarke Schnauze, kleine, oben halb überhängende Ohren, einen ſtarken, geſtreckten Leib, hohe fleiſchige Beine, einen halb zirkelförmig gekrümmten Schwanz, an Kehle, Hals, Bauch und Schenkeln längere Haare als am übrigen Leibe ſind und eine weiße Farbe mit grauen, ſchwarzen oder braunen Flecken, von welchen auch zuweilen die Fleckenfarbe Grundfarbe wird, oder beyde in einander gemiſcht ſind, ſo daß er grau oder fahl ausſieht. [Nach der Abbildung ſcheint

der Pommerſche Saurüden (Gr. Mellin a. a. O.) derſelbe zu ſeyn].

10. Der Saufinder (Saubeller). C. f. aprinus.

Gr. v. Mellins Anweiſ. S. 209 mit zwey Figuren. Ridingers Thiere. Taf. 11. Deſſen Hunde. Taf. 9.

Man hat kleine und große Saufinder; jene ſuchen blos die Sauen in Dickigen auf, ſtellen und verbellen ſie, dieſe aber ſuchen ſie nicht blos auf, ſondern verfolgen und packen ſie auch, ja man kann mit ihnen auf den Lauf hetzen. Es ſind keine reinen Racen; denn außerdem, daß ſich zu dem erſten Gebrauch auch der gemeine Schäfer- und Hirtenhund (C. f. pomeranus. Chien berger, Buffon) gewöhnen läßt, ſo ſtammen beyde wenigſtens von dieſem ab. Sie haben alſo eine geſtreckte Schnauze, ganz zugeſpitzte oder nur an der Spitze hängende Ohren, eine ſehr gekrümmte Ruthe und ſind meiſt rauh und zottig oder ſtachelhaarig. Sind ſie von einer Miſchung aus leichten oder mittelmäßigen Hetzhunden entſtanden, ſo nähert ſich auch ihre Geſtalt dieſen Stammältern (ſ. von Mellin a. a. O. S. 221. Fig). Sie haben dann einen runden Kopf, eine etwas keilförmige Schnauze und eine mehr oder weniger glatte Haut. Die Farbe an allen iſt verſchieden: grau, bräunlich, ſchwärzlich, geſchäckt.

11. Der Budel (große Budel, Waſſerhund). C. f. aquaticus.

Ridingers Thiere. Taf. 18. Deſſen Allerley Thiere. Taf. 42.

Der gelehrigſte und treueſte Hund, den man zu allen Jagdverrichtungen, außer zum Hetzen, brauchen kann; denn er ſteht Hühner, Haſen, geht auf den Schweiß, ſucht die Sauen auf, und iſt bei der Waſſerjagd ohne

große Mühe anwendbar. Da er gewöhnlich ein Stubenhund und in Jedermanns Gebrauch iſt, ſo hält es der Jäger unter ſeiner Würde, ihn zum Gebrauch abzurichten. Ich habe aber mehrere Budel gekannt, die theils Federſchützen, theils Kraißern und Wilderern die größten Dienſte thaten. Der Budel hat einen runden Kopf, eine etwas geſtreckte Schnauze, breite tiefhängende Ohren, einen kurzen, walzenförmigen Leib, kurze ſtämmige Beine, einen geraden aufſtehenden Schwanz und wollig kraußes Haar, das ſchwarz, weiß oder geſchäckt iſt. Zur Waſſerjagd wird er geſchoren, damit er deſto beſſer ſchwimmen kann. Er geht von Natur ins Waſſer.

Man braucht ihn auch zum Trüffelſuchen.

Da man auch 12) den Schäfer- oder Hirtenhund (Chien berger) als Dachsfinder und zum Trüffelſuchen braucht, ſo muß auch dieſer hier genannt werden. Er iſt etwas größer als ein Fuchs, hat einen langen Kopf, eine flache Stirn, eine geſtreckte, mehr oder weniger zugeſpitzte Schnauze, kleine, gerade in die Höhe ſtehende aber oben etwas umgebogene Ohren, ſtämmige Füße und einen mehr oder weniger in die Höhe und auf die linke Seite gebogenen Schwanz und iſt meiſt ſtachel- oder zottenhaarig. Es gehört auch hierher der Spitz und Wolfshund, wovon jener eine ſehr ſpitzige Schnauze und kurze Haare und dieſer eine etwas ſtumpfe Schnauze und lange, gewöhnlich weiße Haare hat. S. Buffon, l. c. t. 28. 29. Ueberſ. II. S. 164. Taf. 23. Fig. 1. und Taf. 24.

Anm. 1) Da die Trüffeljäger auch Jäger ſeyn wollen, ſo erwähne ich hier noch, daß dieſe auch den Zwergbudel (C. f. aquaticus minor), welcher ſonſt ein Schooshund iſt, zu dieſer Abſicht brauchen. Er unterſcheidet ſich vom großen Budel durch ſeine Kleinheit, und daß er beſonders am Kopfe, Schwanze und an den Ohren lange ſeidenartige Haare hat.

2) Der Spaniſche Wachtelhund (Seidenhund), C. f. extrarius. Dieſen Hund lobt man in neuern Zeiten als einen vorzüglichen Hühnerhund. Er hat bekanntlich die Geſtalt des Budels, allein einen geſtrecktern Leib und vorzüglich eine geſtrecktere Schnauze, ſo daß er dadurch dem eigentlichen Hüh-

nerhunde ähnlich ſieht. Das Haar iſt ſehr fein gekräuſelt und weich wie Seide. In den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts war er ein Lieblingshaus- und Reiſehund. Ich habe mehrere Verſuche machen ſehen, um ihn als Hühnerhund zu dreſſiren; ſie ſind aber meiſtens mißglückt. Vielleicht gehört der Spaniſche Hühnerhund, den man lobt, zu einer andern Raſſe, die in Deutſchland wenig bekannt iſt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die merkwürdigſte Eigenſchaft des Hundes iſt der außerordentlich feine Geruch, worin er faſt alle Säugethiere, ja ſelbſt den Fuchs zu übertreffen ſcheint, und weshalb er auch vorzüglich dem Jäger ſo nützlich, ja unentbehrlich wird. In dieſer Abſicht iſt die Geruchsnervenhaut außerordentlich groß und gefaltet, und der ganze Naſenbau drüßig, ſo daß die feinſten riechenden Ausdünſtungen darin aufgefangen werden können. Wenn man alle Falten jener Haut auseinander zieht und ausbreitet, ſo kann man den ganzen Hundekörper damit bedecken, dahingegen ſich mit der Geruchsnervenhaut des Menſchen kaum ſein Kopf belegen läßt. Daher es kein Wunder iſt, wenn der Leithund auf dem trockenſten Boden und durch eine Viehherde hin, die Spur des Hirſches findet, der durch ihn beſtätigt werden ſoll.

Auszeichnend iſt ferner beim Hunde das Bellen, welches man aber mehr in den gemäßigten Himmelsſtrichen ausgebildet findet, als in heißen und kalten, wo ſogar die dahin gebrachten Hunde nach einigen Generationen die bellende Stimme verlieren und blos heulen und knurren, ſo daß man glauben muß, das laute Bellen, wie wir es z. B. von einem Jagdhunde hören, ſey verlernt und habe nur in einer mehr ausgebildeten Anlage ſeinen Grund, wie wir dieſe auch bei dem Fuchſe finden, und heulen und knurren ſeyen nur diejenigen Laute, womit eigentlich urſprünglich und natürlich der Hund ſeine Leidenſchaften kund thut. Auch iſt es eine Hunde-Eigenheit, daß er beym Schalle blaſender Inſtrumente, ja oft beym Läuten der Glocken und beym Erblicken des Vollmondes ein gräßliches Geheul erhebt. Eine andere Eigenheit iſt

das Wälzen auf allem Aas, ja auf jeder todten Maus, das mit einem wohlbehagenden Mienenſpiele begleitet iſt.

Das Alter dieſer Thiere erſtreckt ſich auf 25 bis 30 Jahre, und ſie werden im Alter grau, d. h. die dunkelhaarigen bekommen an der Schnauze, über den Augen und an der Stirne weiße Haare. Es werden ihnen auch die Zähne ſtumpf, ſchwarz, wackelnd und fallen aus, und im hohen Alter werden ſie taub und blind.

Verbreitung und Aufenthalt. Es iſt ſchon oben erwähnt, daß ſich der Hund mit dem Menſchen auf der ganzen Erde verbreitet hat, und daß man ihn bey Entdeckung neuer Länder, z. B. in Südamerika und Auſtralien, vorgefunden hat. Sein Aufenthalt richtet ſich nach ſeiner Beſtimmung, und da er die Reinlichkeit liebet, ſo will er denſelben immer ſauber gehalten haben, und da er ebenfalls ein Liebhaber der Wärme iſt, und daher, wie man an Hühner- und allen Stubenhunden gewahr wird, gern unter den Ofen kriechet, ſo muß derſelbe mit Heu und Stroh recht warm gemacht werden. So wie man, um ihn von den verſchiedenartigen Gerüchen fern zu halten, und den Hetzhund, um ihn unſchädlich zu machen, außer dem Jagdgebrauche einen eigenen Zwinger anweiſt, ſo muß jeder Jagdhund, ſelbſt der Hühner- und Dachshund, die man am Tage gern um ſich hat, wenigſtens des Nachts einen eigenen reinlichen und im Winter warmen Zwinger oder dergleichen Hütte haben.

Die Wachſamkeit iſt eine der hauptſächlichſten guten Eigenſchaften der Hunde und daher bemerkt man auch an ihnen einen leiſen Schlaf. Sie ſchlafen ſogar unruhig, und ſcheinen oft böſe Träume zu haben, die ſie durch Heulen und Brummen andeuten.

Nahrung. Da ſie zu den fleiſchfreſſenden Thieren gehören, ſo iſt freylich ihre natürlichſte Nahrung Fleiſch, welches ſie gern friſch, noch lieber aber etwas in Fäulniß übergegangen freſſen, und am liebſten verzehren ſie die ſo

vorzüglich nährenden Knochen. Sie nehmen aber auch im Nothfall mit Speißen aus dem Gewächsreich, beſonders wenn ſie die Zubereitung für Menſchen erhalten haben, vorlieb. Einzelne Jägerhunde füttert man mit Brodſuppen, in welcher man die Ueberbleibſel von Fleiſch und Knochen thut; für mehrere aber muß man Brod von Roggen- und Gerſtenmehl backen und dieß ihn ein Mal trocken und das zweyte Mal in einer Suppe von Schöpſenfett geben *). Sie ſaufen oft, weil ſie trockner und hitziger Natur ſind, und man muß ihnen daher täglich zweymal klares friſches Waſſer geben, weil ſie außerdem leicht krank, ja, wie man ſagt, gar toll werden. Als Arzeney, vorzüglich zum Vomiren und Purgieren, um zugleich die ſpitzigen Knochenſplitter einzuhüllen, frißt der Hund zuweilen Quecken und andere ſtarkblätterige Grasarten, welche Erſcheinung der gemeine Mann für eine Veränderung des Wetters anſieht. Es thun dieß auch mehrere Raubthiere, z. B. die Katzen. Daß die Hunde ſich ihres beizenden Unraths mit Zwang entledigen, und dieß gern auf kahlen Plätzen thun, ſo wie, daß ſie ſehr oft piſſen, ſich durch Piſſen einander begrüßen, und den Weg bezeichnen, um z. B. denſelben von Amſterdam wieder bis nach Gotha zu finden, ſind Beobachtungen und Erfahrungen, die man beſtändig machen kann.

Fortpflanzung. Die Begattung der Hunde iſt an keine beſtimmte Jahreszeit gebunden, doch geſchieht es gewöhnlich des Jahres zweymal: im Winter und im Sommer. Die Hündin reizt den Hund. Sie iſt gewöhnlich vierzehn Tage hitzig, läßt aber den Hund nicht eher zu, als bis ſie einige Tage Spuren eines Blutfluſſes von ſich gegeben oder in der Jägerſprache gezeichnet hat. Alsdann iſt es Zeit, ihr den gewählten Hund in einem Stalle beyzugeſellen, damit man die Raſſe rein erhält; denn außerdem überläßt ſie ſich jedem Hunde, be-

*) Man vergleiche auch die Erziehung der beſondern Jägerhunde unten.

ſonders großen. Hat ſie fünf bis ſechs Mal gehangen (welches Hängen von der wulſtigen Ruthe des Hundes und dem krampfhaften Schließen der Schnalle der Hündin herrührt, und wegen des langſam und blos abſatzweiſe abſpritzenden roſenrothen Saamens nöthig iſt), ſo iſt die Befruchtung vollzogen, und man kann den Hund wegthun, muß die Hündin aber noch fünf bis ſechs Tage einſperren, damit ſie ſich nicht etwa beym Loslaſſen noch andern Hunden hingiebt. Sie trägt der Regel nach neun Wochen oder 63 Tage, nicht unter 60 und nicht über 70, und es iſt eigen, daß in der letzten Woche die Hunde, mit welchen ſie ſich belaufen, ſie oft beſuchen und gleichſam ſehen wollen, ob ſie bald Vater werden, ſich ſogar zu ihr in ihr Behälter legen. Die Jungen, deren ſie drey bis funfzehn wirft, ſind zwölf bis ſechzehn Tage blind, und werden ſorgfältig von ihr geſäugt und beſchützt. Man läßt derſelben nur drey oder vier, damit ſie deſto vollkommener werden, und nimmt ſie auch nicht gern von Erſtlingen, noch viel weniger von ſolchen Eltern, die noch kein Jahr alt ſind. Sie werden größer und kräftiger, wenn ſie ſechs bis acht Wochen an der Mutter ſaufen, und nur in den letzten beyden Wochen erſt neben bey an Kuhmilch, Brod und Suppe gewöhnt werden. Wo man die Wahl hat, zieht man die im Frühjahr Gefallenen, den Winter- oder Sommerhunden vor, weil jene im Sommer beſſer wachſen, und die Hühnerhunde im kommenden Winter die Stubendreſſur erhalten und im Frühjahre zum Hühnerſtehen im Freyen abgerichtet werden können.

Krankheit. Die Hunde ſind zahme Thiere, und führen oft eine unnatürlichere Lebensart in Geſellſchaft der Menſchen, als die andern Hausthiere, und daher ſind ſie auch noch mehreren Krankheiten unterworfen. Der Jäger muß ſie kennen. Wir theilen ſie in innere und äußere ein.

A. Innere Krankheiten ſind:

1) Die Wuth (Tollheit, Waſſerſcheu), die fürchterlichſte unter allen, beſonders da ſie nicht allein andern

Hausthieren, ſondern ſogar den Menſchen gefährlich wird. Gegen einen natürlich toll gewordenen Hund ſollte man eigentlich kein Mittel angeben und brauchen, da es ſo gefährlich iſt, demſelben Arzneymittel zu reichen, und die Erfahrung ſchon oft gelehrt hat, daß Lieblingshunde, die man hat retten wollen, den Beſitzer oder Heiler gebiſſen, und ihm dieſe ſchreckliche Krankheit eingeimpft haben. Wenn man daher an ſeinem Hunde Traurigkeit, verlorne Eßluſt, trübe Augen, trockne Naſe, ſchielenden Blick, Gleichgültigkeit oder gar Schnappen nach Hühnern, andern Hunden, ja gar nach ſeinem Herrn bemerkt, ſo iſt es am ſicherſten, ihn todt zu ſchießen, denn dieß ſind Zeichen der bald ausbrechenden hitzigen oder ſtillen Wuth. Jene äußert ſich außerdem durch glühende Augen, geifernden Rachen, ſchnelles Laufen und dabey den Schwanz zwiſchen die Beine klemmend, und Anfallen alles deſſen, was einem ſolchen tollen Hunde in den Weg kommt; die ſtille aber zeigt blos trübe Augen, einen taumelnden Gang auf ungebahnten Wegen und Anfallen und Beißen nur derjenigen Menſchen und Thiere, die gerade im Wege ſind. Die Wirkung iſt einerley, nur ſcheint der Biß von einem hitzig tollen Hunde die Waſſerſcheu ſchneller herbey zu führen, als von einem ſtill tollen. Blos dann, wenn ein werther Hund von einem tollen gebiſſen, und er ſelbſt nicht biſſig iſt, kann man gleich anfangs die Heilung verſuchen. Man ſchneidet ihm nämlich, wenn es thunlich iſt, die Wunde aus, oder wäſcht ſie mit Eſſig und Waſſer oder noch beſſer mit kauſtiſchem Salmiakgeiſt, oder mit verdünnter oxydirter Salzſäure, um die Zerſetzung des Giftes zu beſchleunigen, aus, ſcarificirt ſie dann, beſtreut ſie mit Spaniſchem Fliegenpulver und legt aus Zwiebel, Honig, Salz und Mehl bereitetes Zugpflaſter darauf. Zu dieſen äußerlichen Mitteln braucht man noch innerlich folgende Pillen: Zu gleichen Theilen trocknes kohlenſaures Ammonium und Bilſenkraut-Extrakt und ſo viel von pulveriſirten Wolferleyblumen als zu einem Pillenteig erforderlich iſt. Für große Hunde fertigt man von dieſer Maſſe drei Pillen aus zwölf Gran, und für kleinere eben ſo viel aus ſechs Gran, und giebt ſie ihnen innerhalb drey Stunden ein.

Es iſt bekannt, daß es faſt in vielen Ländern Gebrauch war, daß zur Verhütung der Wuth der Schäfer oder Feldmeiſter jährlich ein oder zweymal im Lande herum ging und den Hunden den Tollwurm, welches eine Sehne unter der Zunge iſt, und zur Gelenkigkeit dieſes Werkzeugs beym Saufen dient, ausſchnitt, und das die meiſten Aerzte und Naturforſcher dieß für eine unnütze Operation halten, obgleich einige Neuere deren Nützlichkeit wieder behaupten wollen. Da der Jäger Gefahr läuft, eher als andere Leute von tollen Hunden gebiſſen zu werden, ſo wird nöthig ſeyn, hier noch die neueſten und beſten Mittel anzugeben, die man zur Heilung dieſer fürchterlichen Krankheit braucht. Vor allen Dingen muß die Wunde, wie oben angegeben, ausgeſchnitten oder ſcarificirt, d. h. mit einer Lanzette oder ſcharfem Meſſer gerizt und erweitert, und durch ſcharfe Zugpflaſter zur Eiterung gebracht werden. Alsdann gab man ſonſt innerlich eine Maiwurmslatwerge, wozu man den gemeinen Maiwurmkäfer (Meloe majalis) in Honig erſtickte, um dadurch das aus ſeinen Gelenken ſchwitzende heilſame Oel zu erhalten, oder pulveriſirtes rothes Gauchheil (Anagallis phoenicea) ein; jetzt aber ſoll man den Gebiſſenen 1 Pfund Weineſſig Morgens, Mittags und Abends trinken laſſen, oder nach der Ruſſiſchen Kurmethode eine ſtarke oder zwey ſchwächere zu Pulver zerſtoßene Wurzeln vom gemeinen Froſchkraut (Alisma plantago) auf einem Butterbrode geben, und der zweymalige, höchſtens dreymalige Gebrauch dieſes letzten Mittels ſoll hinreichend ſeyn, das Gift zu zerſtören, ſelbſt alsdann noch, wenn ſich die Waſſerſcheu ſchon eingeſtellt hat. Man rühmt dieſes Mittel auch zur Heilung toller Hunde, ja unter das Hundefutter gemiſcht, ſoll es ſogar ein Nahrungsmittel ſeyn. Ein Engländer Figg hat das Küchenſalz als ein vorzügliches und leichtes Mittel empfohlen, und ſich ſelbſt ſechs Mal, um die Wirkſamkeit deſſelben zu erproben, von tollen Hunden beißen laſſen. Man thut in eine Kanne Waſſer etwa anderthalb Pfund Salz oder ſo viel als das Waſſer auflöſt. Hiermit wäſcht man die Wunde ſo lange, bis kein Blut mehr erſcheint; alsdann thut man eine Hand voll Salz auf ein vierfach

zuſammengelegtes leinenes Läppchen und bindet es ſo auf die Wunde, daß dieſe wenigſtens ¼ Zoll hoch mit Salz bedeckt iſt. Alle zwölf Stunden wird mit friſchem Salz gewechſelt, und ſo lange fortgefahren, bis die Wunde ganz heil iſt. Hierbey wird kein inneres Mittel nöthig.

Noch hat man die Quelle nicht entdecken können, aus welcher die Tollheit der Hunde entſpringt. Man ſchreibt ſie großer Erhitzung und Erkaltung, dem Genuß ſtinkenden Fleiſches und der öftern Verſagung der Begattung zu, und aus letzterer Urſache ſollen auch blos männliche Hunde urſprünglich toll werden. Nächſt der Wuth iſt

2) die Staupe oder der Rotz die gefährlichſte Hundekrankheit. Sie wird hauptſächlich der unnatürlichen Erziehung und Ernährung der jungen Hunde zugeſchrieben, weshalb ſie auch dieſe Thiere faſt immer nur in dem erſten Jahre befällt. Es entſteht Stockung und Verdikkung der Säfte, und vorzüglich im Magen ein zäher Schleim. Entweder die Krankheit ſucht gleich durch die rotzige Naſe einen Ausweg, oder der Schleim bleibt hartnäckig im Magen ſitzen, und alsdann wird ſie gewöhnlich unheilbar. Heiße, trockne Naſe, ſtetes Schnäufeln und Huſten und Anwandlung zum Erbrechen, wobey aber weiter nichts, als zuweilen etwas zäher grüngelber Schleim erfolgt, ſind die gewöhnlichen Anzeigen. Schwillt der Kopf, eitern die Augen und folgt ein dicker Ausfluß aus der Naſe, ſo iſt die Heilnng leicht, zeigen ſich aber auch Krämpfe und Lähmung in dem Rücken, ſo wird ſie ſchwieriger. Beym ſchwächern Grad der Krankheit giebt man dem kranken Hunde eine Pille von 6 bis 8 Gran Ipecacuanha, die man in mehrere kleine zertheilt, bis zum Erbrechen ein, und gießt ihm täglich einige Mal ein Paar Tropfen Kienöl in die Naſe. Nach Andern aber ſoll 1 Loth Antimonium, ¼ Loth Rhabarber, ¼ Loth Schwefelblumen und eben ſo viel Nitrum depuratum, täglich dem Hunde zweymal eine Meſſerſpitze voll in Butter gegeben, wenn er klein iſt, einem großen Hunde aber doppelt ſo viel, und warm gehalten, von der beſten Wirkung ſeyn. Zeigt ſich aber kein Ausfluß aus der Naſe, ſo wäſcht man ihn mit einem Decoct von 3 bis 4 Loth weißer Nießwurz in Friſchbier (Nachbier), und giebt ihm

täglich ein Pulver von 6 Gran Mercur dulc. und 4 Gran Herb. Belladonn. Noch Andre wenden folgende Mittel gegen dieſe Krankheit an: 1 Quentchen Weinſteinſalz, 2 Scrupel pulveriſirte Aloe und 3 Quentchen pulveriſirte Alantwurzel mit Runkelſyrup oder Wacholderbeerſaft zu einem Teig gemacht und daraus Pillen verfertigt, bey großen Hunden von der Größe einer Haſelnuß und bey kleinen geringer. Bey den gewöhnlichen Anfällen giebt man dem kranken Hunde alle drey Stunden 3 bis 4 Pillen, und wenn Laxiren folgt, nur einzelne nach, um einen weichen Leib zu unterhalten; ſind aber ſchon Krämpfe mit den Anfällen verbunden, ſo ſetzt man zu jenen Stoffen noch ein halbes Quentchen pulveriſirtes Belladonnenkraut, und verfährt übrigens eben ſo.

Beym Eingeben aller dieſer Arzneyen muß man ſich vorſehen und Handſchuhe anziehen, weil der Speichel beym höchſten Grad der Krankheit giftig und der Patient oft mit der ſtillen Wuth behaftet iſt.

3) Die Hundeſeuche oder Hundekrankheit. Dieſe Krankheit iſt der vorhergehenden ähnlich, nur nicht ſo bösartig, und befällt gewöhnlich große Hunde vom 8. bis 12ten Monate, und kleinere, wie Hühner- und Dachshunde, von 4. bis zum 8ten. Sie beginnt gewöhnlich mit thränenden Augen, welche ſie oft blind macht. Hierauf fängt der Hund an matt zu werden, frißt und geht wenig, ſchläft viel, und kann zuletzt die ſteif gewordenen Hinterbeine kaum nachſchleppen, dabey fällt der Hinterleib zuſammen und bekommt oft Eiterblaßen, der Mittelleib ſchwillt auf, und das Waſſer läuft ihm aus Mund und Naſe. Gewöhnlich dauert die Krankheit nicht über acht Tage, allein wenn man dieſelbe nicht bald mit Heilmitteln zu heben ſucht, ſo ſpüren ſie die Hunde ein ganzes Jahr, ja manche bleiben im Kreuz zeitlebens etwas gelähmt. Man läßt dem Hunde unter der Zunge zur Ader, und giebt ihn darauf folgendes Pulver von Praecipitat. rubr., Antim. crud. Sal ammon. und Rad. Rhabarb., die beyden erſten zu 4, und die beyden letzten zu 6 Gran, in 4

Theile getheilt, nach der Größe des Hundes alle Tage, aber einen um den andern ein, läßt ihn erſt etliche Stunden darnach ſaufen und reicht ihm zur Nahrung Milch, ſo warm ſie von der Kuh kömmt.

4) Fieberregungen. Weichliche Hühner- und Dachshunde werden oft mit Fieber-Anfällen heimgeſucht. Sie frieren, haben heiße Naſen, kalte Ohren, freſſen nicht und ſchlafen beſtändig und zwar unruhig. Erkältung nach Erhitzung, oder im Waſſer und feuchtes Gras iſt die gewöhnliche Urſache. Die Natur hilft ſich gewöhnlich ſelbſt durch den Durchfall, oder wenn dieß nicht iſt, ſo hilft ein Purgiermittel von Rhabarber mit etwas Salz gemiſcht in einer Pflaume eingegeben.

5) Die Bräune Sie hat gewöhnlich gleiche Urſache, wie das Verſchlagen, alſo Erhitzung und darauf folgende Erkältung, Zäpfchen und Zunge entzünden ſich, und der Tod erfolgt oft in kurzem. Man öffnet dem Hunde an der Zunge und an den Ohren eine Ader, reibt ihm den Rachen mit einer Miſchung von Waizenmehl, pulveriſirter Salbey und Salz aus, und giebt ihm alle 2 bis 3 Stunden einen Eßlöffel voll Gummiſchleim oder ſaure Molken. Iſt das Zäpfchen noch nicht ſtark entzündet, ſo verhüthet man dieſe Entzündung durch gleiche Theile Roſenhonig und Tormentilleſſenz, Zunge und Hals des Hundes mit einem Pinſel beſtrichen, und ihm alle 2 Stunden eine Eydotter mit etwas Fleiſchbrühe lauwarm eingeſchüttet.

6) Der Huſten. Er kommt entweder aus dem Magen und ein zäher und ſcharfer Schleim verurſacht den Reiz, oder aus der Lunge, in welcher ſich eine Stockung, gewöhnlich von Erhitzung und Erkältung entſtanden, befindet. Im erſten Fall würgt ſich der Hund oft, und ein Trank von Eſſig und Honig, demſelben alle 2 bis 3 Stunden einen Eßlöffel voll eingegeben, hilft gewöhnlich; im zweyten Fall aber nimmt man mit Erfolg 2 Gran Belladonnen-Pulver oder eben ſo viel Bilſenkrautpulver, thut es in Milch, und flößt dem Hunde

nach und nach 1 Nößel davon ein, oder macht es zu Pillen mit friſchgebackenen Brode, und ſtopft dieſe ihm ein. In beyden Fällen kommt in ſeine Suppe etwas Eſſig.

7) Der Durchfall. Dieſem ſind die Jagd- und Hühnerhunde zuweilen unterworfen, wenn ſie ſich nach einer großen Erhitzung erkälten. Man unterſcheidet dieſe Krankheit vom bloßen dünnen Leib dadurch, daß die Excremente ſehr flüſſig und mit allerhand fremden Materien abgehen. Sie wird oft zur Ruhr und ſteckt an. Bohnenmehl mit Siegelerde vermiſcht zu einem Brey gekocht, und dem Hunde nüchtern zu freſſen gegeben, hilft gewöhnlich. Auch iſt ein Brechmittel von 10 bis 12 Gran Ipecacuanha, in Anfang der Krankheit eingegeben wirkſam. Bis der Leib geſtopft iſt, erhält der Hund blos Suppe mit Schöpſenfett geſchmelzt.

8) Die Verſtopfung. Sie iſt beſonders bey jungen Hunden gewöhnlich und leicht zu erkennen. Das bey Nr. 4 angegebene Purgiermittel hilft meiſtentheils.

9) Blutſpeyen (Blutfluß). Die Hetz- und Windhunde ſpeyen oder nieſen nach großer Anſtrengung zuweilen Blut aus. Dieß ſtillt man durch 1 Scrupel Salpeter, 10 Gran Krebsaugen, 10 Gran Terra de Catechu und 8 Gran Alaun, mit Tragant, Honig oder Syrup zu einer Pille geformt, und dem kranken Hunde täglich eine ſolche Pille eingegeben, bis der Zufall ſich geendigt hat.

10) Die Harnverhaltung, die man der unnatürlichen Befriedigung des Geſchlechtstriebes, da es der Hündinnen ſo wenig giebt, und einer übermäßigen Erhitzung, wodurch krampfhafte Stockungen in den Lenden und Nieren entſtehen, zuſchreibt, wird leicht daran erkannt, daß das Harnen dem Hunde erſchwert oder gar verſagt iſt. Man hebt dieſe ſchmerzhaften Zufälle durch Pillen, die aus 1 Loth Baldrianpulver mit 1 Loth Extract von derſelben Wurzel beſtehen, und wovon man

einem großen Hunde die ganze Quantität in einem Tage, und zwar in zweyſtündigen Zwiſchenräumen, giebt.

B. Aeußere Krankheiten ſind:

1) Die Räude, welche, wenn ſie nicht angeerbt oder angeſteckt iſt, von zu guter Nahrung bey fettem und müßigen Hunden, von Unreinigkeit, ſchlechtem und ungewohnten Waſſer entſteht, zeigt ſich anfänglich gewöhnlich in kleinen Bläschen und Geſchwüren hinter den Blättern und Knieen, und nimmt dann oft den ganzen Rücken ein. Man nennt ſie die trockene Räude, wenn ſie nicht eitert, ſondern nur eine ſchuppige Raude bildet, und die fette oder feuchte, wenn ſie eitert oder gar eine fettige Materie ausſchwitzt, jene nennt man auch die ſchwarze, wenn auf großen Stellen die Haare ausfallen, und dieſe die kleine rothe, wenn die Blattern klein und roth, und die große rothe, wenn ſie groß und roth ſind, und die kleine oder große weiße, wenn kleine oder große fettſchwitzende Beulen oder Leiſten ſich zeigen. Im Anfang hilft gewöhnlich das Waſchen mit dem Nießwurz-Decoct Nr. 2, und das eben daſelbſt angegebene Brechmittel von Ipecacuanha. Einige waſchen und baden den Hund mit Lauge von friſcher Gerberlohe, und geben ihm innerlich eine Pille aus ½ Quentchen Alantpulver und Extract aus Alantwurzel, oder wenn letzterer fehlt, 4 Pillen aus 3 Quentchen Alantpulver mit Syrup zu einem Teig und Pillen gemacht. Ich habe auch durch Waſchen mit Bleywaſſer oder durch Salben aus Bleyextract, die hartnäckigſte Räude curirt.

2) Das Verſchlagen oder die Gliederlähme zeigt ſich durch Lähmung und Steifheit, eines oder aller Beine oder Füße beym Hetz-, Jagd- oder Hühnerhunden, die ſich nach großer Erhitzung in kaltes Waſſer legen oder kalt ſaufen und dann ausruhen. Man bäht die Beine mit Umſchlägen von Wachholder in Waſſer gekocht, oder giebt dem Hunde ein lauwarmes Ameiſen-

bad oder wäſcht ihm das einzelne Glied mit Ameiſen-Spiritus.

3) Gegen Augen-Entzündung und triefende Augen rühmt man ein Augenwaſſer von ½ Loth Tormentilleſſenz und 2 Loth Roſenwaſſer, das mit Lappen oft übergeſchlagen wird.

4) Das Fell auf den Augen, das vorzüglich junge Hunde im erſten Jahre bekommen, curirt der Jäger gewöhnlich durch Einblaßen klaren Schiefermehls oder Aufſtreichen von Iltisfett in das kranke Auge. Andere brauchen eine Salbe von ½ Drachma Rindergalle, 10 Tropfen Fenchelöl, 1 Unze Honig und 12 Gran gepülverten Safran, die ſie von Zeit zu Zeit ins Auge ſtreichen.

5) Der Ohrkrebs (Ohrwurm). Dieſe Krankheit fängt mit einem Geſchwulſt an der Spitze der Ohren an, aus welchem ein ſtinkender Eiter fließt, der krebsartig immer weiter um ſich greift, und wovon die Urſach zuweilen bloß in den Reiben und Schlagen an den metallenen Schnallen oder den Verzierungen des Halsbandes zu ſuchen iſt. Zuweilen hilft das Einreiben mit erwärmten Schweinefett an der haarleeren Stelle und das Beſtreuen der Wunde mit gepülverter Tormentillwurzel. Sonſt vermiſcht man zu gleichen Theilen deſtillirtes Terpenthinöl, Spicköl und Scheidewaſſer, etwa von jedem 1 Loth, und beſtreicht mit dieſer Miſchung die Wunde täglich zweymal, mit einem Federkiel 8 Tage lang, und wenn auch die Wunde größer zu werden ſcheint, ſo heilt ſie doch bald. Man kann auch die angegriffene Stelle mit einem Heftpflaſter in Leinwand wickeln und die Leinwand zuweilen mit Tormentilleſſenz betröpfeln. Andere brennen die Wunde mit einem glühenden Eiſen aus, oder berühren ſie mit Höllenſtein, oder träufeln Terpenthinſpiritus darauf oder ſtecken die Stelle des angegriffenen Ohres in ſiedend heiße Butter.

6) Die Naſengeſchwüre, welche von ſcharfen Feuchtigkeiten entſtehen, heilt man durch das Einſprützen

eines Abſuds von Tormetillwurzel, wovon jeder Eßlöffel voll mit einem Tropfen wäſſrigen Salmiakgeiſt verſetzt wird.

7) Die Geſchwüre anderer Art bringt man mit einem Umſchlag aus Mehl, Honig und gebratnen Zwiebeln zum Aufgehen, und befeuchtet ſie dann mit Goulardiſchen Waſſer bis zum heilen.

8) Verenkungen zertheilt man durch ein Quart Weineſſig, ein halben Quart weißen Wein und ein Loth Salmiak, und iſt eine Geſchwulſt da, ſo reibt man den leidenden Theil mit einer aus Leinöhl und Schweinefett bereiteten Salbe.

9) Wunden und Brandſchäden, welche der Hund belecken kann, heilen von ſelbſt ſehr bald, und die andern behandelt man wie am Menſchen.

10) Der Kropf wird in den gewöhnlichen oder Monats-Kropf und in den ungewöhnlichen eingetheilt. Jener vergeht von ſelbſt wieder; dieſen aber zertheilt man mit einem warmen Umſchlag von in Eſſig dick gekochten Linſen, oder durch Eingeben des auch bey Menſchen gewöhnlichen Kropfpulvers.

Feinde. Die Hunde werden von Fliegen, Bremen (Tabanus), Stechfliegen (Conops) und Mücken geplagt, und man wäſcht ſie, und dieſe Inſecten, die ihn oft an den Ohren Entzündung verurſachen, mit Waſſer, in welchem Wermuth gekocht iſt. Auch die gelblichen Kuhmilben oder Hundezecken (Acarus ricinus), ſo wie die röthlich grauen Hundemilben (Acarus reduvius) die ſich oft erbſengroß voll Blut ſaugen, ja die Filzläuſe (Pediculus pubis) niſten ſich bey ihnen ein, und können nur durch obiges Bad oder durch Beſtreichung mit Waſſer, in welchem grüne Nußſchaalen abgeſotten ſind, vertilgt werden. Innerlich verfolgen ſie dreyerley Arten von Bandwürmern (Taenia), auch Spul- und Springwürmer (Ascaris), und wenn

dieſe Eingeweidewürmer in Menge in ihm wohnen (welches vorzüglich bey jungen Hunden der Fall iſt), ſo beißen ſie immer in die linke Seite des Unterleibes und magern ab. Die beſte Arzney iſt: 1 Quentchen Aloe, eben ſoviel Wermuths-Extract und eben ſoviel Calmuspulver alle zwey Stunden in Pillen von der Größe einer Haſelnuß gegeben.

Nutzen. Es iſt zum Sprüchwort geworden: Der Hund macht den Jäger; denn ohne Hund kann kein Jäger beſtehen. Wie er ihn aber benutzt, davon wird in der Folge mehr geſagt werden. Außer dieſem Jagd-Nutzen iſt aber der Hund (und dieß iſt nöthig hier ebenfalls anzuführen) von jeher den Menſchen wegen ſeiner Gelehrigkeit, Anhänglichkeit und Treue wichtig und werth geweſen. Er beſchützt ihn nicht nur ſeine Heerden, Haus und Güter, ſondern läßt wohl gar ſein Leben für ihn, vergißt die härteſten Beleidigungen ſehr bald und gedenkt der Wohlthaten ſehr lange, verſteht alle ſeine Winke und Gebehrden, und ſucht ihn, wenn er ihn verloren hat, viele Meilen weit wieder auf, ja man kann ein ganzes Buch ſchreiben, um alle Züge der Gelehrigkeit, und Treue, die man an den Hunden bemerkt hat, aufzuzeichnen *) Nicht blos ihre ſchöne Geſtalt, Zartheit, Folgſamkeit, Vertraulichkeit, Geſelligkeit, Munterkeit, ihr freundliches, ſpielendes und tändelndes Weſen, ſo wie die Vorzüge ihrer Seelenkräfte, welche die Natur ſelbſt den Affen verſagt hat, hat ſie zu Stuben- und Schooßthieren empfohlen. Es iſt bekannt, daß ſie ſich zu allerhand luſtigen und künſtlichen Handlungen z. B. zum Tanzen abrichten laſſen. Man braucht ſie aber auch zum Schleifſtein- und Bratſpießdrehen, in Nordamerika und Sibirien zum Schlittenfahren, in Norwegen zum Vogelfang, indem ſie daſelbſt den ſteilſten Felſen hinauf klettern und die jungen Vögel aus den Neſtern holen, zum Trüffelſuchen ꝛc. In mehrern Gegenden von

*) ſ. meine N. G. der Stubenthiere II. 3te Aufl. S. 103 — 142.

Aſien, Afrika und Auſtralien z. B. in Oſtindien, Guinea, und Otaheite werden die Hunde gemaſtet und geſchlachtet, und es ſcheint in der That, als wenn die Natur uns durch ihre ſtarke Vermehrung ein wohlfeiles animaliſches Nahrungsmittel hätte anbieten wollen. Das Fett ſchmeckt nicht nur gut, ſondern iſt den Lungenſüchtigen ſo gar eine heilſame Arzney. Die Haut liefert gegerbet Handſchuhe, Schuhe und Stiefeln, und die Haare der Budel und Seidenhunde geben feine Hüte, Strümpfe und andere Gewirke. Bey der Zubereitung des Saffians wird in der Levante und in Frankreich der Hundekoth zum Wegbeizen der Haare gebraucht. Lähmung der Glieder, bösartige Flechten und Kolikſchmerzen ſind durch Auflegung junger Hunde geheilt worden. Durch Lecken ſollen ſie Geſchwüre und das Podagra heilen. Ja man braucht ſie bey Kindbetterinnen zum Ausſaugen der überflüſſigen Milch und Emporziehen zu tief liegender Bruſtwarzen. Und wieviel iſt die Zergliederungskunſt den Hunden ſchuldig? An ihnen lernt der junge Arzt gewöhnlich die Circulation des Bluts, den Mechanismus des Athemholens, die Reizbarkeit der Nerven u. ſ. w. kennen.

Jägerſprache. A. Allgemeine Ausdrücke.

Das Männchen heißt: Hund; das Weibchen: Hündin oder Bätze. Das Maul — Gebiß oder Biß. Die hängenden Oberlippen — Lappen; er iſt gut belappt. Die Zähne, beſonders die Eckzähne — Fänge. Die hängenden Ohren — der Behang; er iſt gut behangen. Der Schwanz — Ruthe. Die Beine — Läufe, unten der Fuß, die Nägel — Klauen; der Daumen hinten — Afterklaue; unter den Füßen — die Ballen; die Ferſe am Vorderlauf — Oberballen. Das männliche Glied — Feuchtglied; vorn die Ruthe, hinten das Geſchröt oder die Nieren. Das weibliche Glied — die Schnalle. Die Brüſte — das Geſäuge. Die Exkremente — die Loſung; er löſet oder leeret ſich. Er feuchtet ſtatt piſſet. Das Futter — der Fraß; er nimmt

den Fraß. Er bellet nicht, ſondern ſchlägt an, giebt Hals, iſt laut, giebt aus. Er iſt ſchlecht bey Leibe ſtatt mager, gut bey Leibe und legt gut auf ſtatt iſt fleiſchig und fett. Statt verdroſſen iſt er läuniſch. Er hat eine gute oder ſchlechte Naſe oder Suche. Er trägt die Naſe hoch, windet oder hat im Winde. Statt ſie beißen ſich — ſie würgen ſich. Die Begattungszeit — die Hitze; die Hündin wird oder iſt hitzig, fängt an ſich zu ſtreichen oder ſtreicht ſich; es ſchwillt ihr die Schnalle an, ſie färbt, läßt den Hund zu; er belegt oder bedeckt ſie, ſie belaufen ſich oder hängen; ſie iſt nicht mehr hitzig, ſie hat verſtrichen oder ihre Hitze iſt vorüber; ſie hat bezogen d. h. iſt trächtig. Soll ſie ſich nicht belaufen, ſo läßt man ſie oder die Hitze verliegen. Sie wölft oder ſchüttet aus; die Anzahl der Junge, welche auch junge Wölfe heißen — der Wurf. Die Hunde wohnen im Jäger= oder Rüdenhaus und zwar in Zwingern. Sie ſtehen an der Kette. Der Hund verfolgt das Wild, hält an, jagd laut, holt es ein, faßt es, wirft es (zu Boden), reißt es an, wenn er beym Packen ein Stück Wildpret ausreißt, und ſchneidet es an, wenn er davon frißt. Der Hund hat recht oder es wird ihm recht gegeben, im Gegentheil: er wird beſtraft.

B. Beſondere Ausdrücke.

1. Beym Hühnerhunde.

Man giebt dieſem Hunde und der Hündin mancherley Namen, ihm: Feldmann, Caro, Bravo, Tyras, Bekas, Perdrix, Jaſon, Mentor, Milord, Ajax ꝛc.; ihr: Diana, Bella, Doris, Cora, Dido ꝛc.

Dem Hühnerhunde wird die Ruthe abgeſchlagen. Er wird dreſſirt und zwar mit der Dreſſirleine; bey hartnäckigen Hunden geſchieht es par force, und

man braucht dazu oft die Korallen, d. h. eine Schnur mit hölzernen Eyern, die Stacheln haben, oder blos ein Halsband mit Stacheln; er wird mit der Dreſſierleine oder auch mit der Hundepeitſche geſtraft. Er ſucht mit hoher Naſe oder mit niedriger Naſe, und hat dabey eine gute Suche oder eine ſchlechte Suche, wenn er bald auf der rechten, bald auf der linken Seite und mit hoher Naſe, oder gerade aus, und mit niederer Naſe ſucht; mit hoher Naſe nimmt er den Wind und mit tiefer mehr die Fährte auf; er nimmt zu viel Feldein, wenn er zu weit vom Jäger ſucht, und ſucht zu kurz oder hat eine kurze Suche, wenn er nur 10 bis 15 Schritt von demſelben ſich entfernt. Vorſicht und Wedeln mit der Ruthe zeigt an, daß er Wild in der Naſe oder Wind von demſelben hat; er zieht dann an und nach, oder jagt es auf und prellt nach; er ſteht oder ſteht vor; er zeichnet oder marquirt, d. h. zeigt mit dem Kopfe nach der Gegend, wo das Wild befindlich iſt; er ſpringt (auf den Ruf des Jägers) ein. Folgt er auf Ruf und Pfiff ſogleich, ſo hat er Appell oder Gehorſam; außerdem jagt er, und zwar ſtill oder laut. Er muß ſich in ſeinen Verrichtungen abrufen laſſen. Das hingeworfene und geſchoſſene aufnehmen und apportiren. Er nimmt die Fährte auf, wenn er ſie verfolgt, und ſchlägt dabey (nach allen Wendungen) Haaken. Er druckt (quetſcht) das angeſchoſſene Wild, oder würgt es (beißt es todt); zieht er ihm Wolle oder Federn aus, ſo rupft er es. Er geht zu Waſſer. Er iſt ferm, wenn er alles ohne Fehler thut.

2. Beym Schweißhunde.

Namen. Hund: Waldmann, Birſchmann, Hirſchmann, Voran, Bergan, Spür, Suchetief, Frühauf, Wolf, Waidmann, Waldo, Nimrod ꝛc. Hündin: Waldfrau, Sylve, Famia, Waldine, Diane, Hünlein ꝛc.

Er wird gearbeitet; mit dem Birſchriemen oder der Fangleine gefaßt und daran geführt; er wird auf den Schweiß gelaſſen und

geht auf den Schweiß; es wird mit ihm auf dem Schweiße nachgeſucht oder nachgehangen; er wird (von dem Riemen oder der Leine) gelöſt; es wird gehetzt; er ſtellt das angeſchoſſene Wild; verbellt es; ſteht vor demſelben; wirft, wenn er es packt und niederzieht, iſt ein Werfer; verbellt es todt, wenn es verendet iſt. Er wird genoſſen gemacht, wenn er vom Aufbruch des Wildes den Schweiß bekömmt.

3. Beym Leithund.

Das Männchen heißt Sellmann (Geſelle, Mann); das Weibchen Heila, Häle. Das Halsband — Halſe oder Halſung. Der Leitſtrick — das Hängſeil. Anhalſen, Abhalſen. Das Hängſeil zuſammengeſchlagen — die Docke; man dockt das Hängſeil auf. Er wird angeführt — gearbeitet; die Arbeit — das Behängen; die Zeit — Behängzeit. Wenn der junge Hund gearbeitet werden kann, ſo iſt er führig. Er wird an das Hängſeil gefaßt; es wird mit ihm ausgezogen; er iſt recht gängig im Hängſeil; er legt ſich recht ins Hängſeil. Er fällt (die Fährte) an; greift mit der Naſe in die Fährte oder den Boden; er übergeht nicht; die Fährte iſt ihm gerecht; man läßt ihn ſchießen; er muß angehalten werden; er zeichnet, d. h. weiſet mit der Naſe dahin, wohin die Fährte läuft. Er wird dann mit einem Bruche abgeliebelt. Wird die Fährte dann verfolgt, ſo wird mit ihm nachgehangen (das Nachhängen). Er wird von der Fährte oder ſchlechthin abgetragen (das Abtragen). Es wird mit ihm vorgegriffen (das Vorgreifen). Er wird auf die Wiederfährte oder den Abſprung gearbeitet und alſo dahin gewendet, d. h. woher die Fährte kommt. Er ſpringt auch wohl von ſelbſt dahin ab (der Wiederſprung, Abſprung); das Nachhängen auf der Wiederfährte. Er wird dann wieder nach der Fährte (d. h. wohin ſie geht), gewandt

Manche Hunde werden blos auf die Fährte oder Nachfährte (und nicht auf den Wiederſprung gearbeitet. Thut ein Leithund unrecht, ſo wird er mit Worten geſtraft oder auch wohl mit dem Hängſeil geſchnellt. Sucht er bald da bald dort, ſo ſchwärmt er. Er wird genoſſen gemacht, wenn er zuweilen etwas Schweiß, Geräuſch oder Wildpret von einem Hirſche oder Sau, auf die er gearbeitet iſt, zum Eifrigmachen erhält. Es wird mit ihm vorgeſucht, wenn man mit einem gearbeiteten Hunde unterſucht, was ins Holz aus- und eingewechſelt iſt — die Vorſuche. Die Zeit, wenn es geſchieht — der Beſuch. Erfährt man dadurch, das z. B. ein Hirſch darin ſteckt — ſo iſt dieſer zu Holze gerichtet und dadurch beſtätigt. Wenn des andern Tages daſſelbe geſchieht, ſo iſt erneuert.

4. Beym Dachshunde.

Namen. Hund; Bergmann, Erdmann, Hans, Sylvan, Bolmann, Krummbein, Waldtann ꝛc. Hündin: Bergine, Sylphe, Gnome, Gretchen, Schieke ꝛc.

Er hat eine Otterruthe, wenn ſie abwärts hängt und an der Spitze wenig gebogen iſt; er wird angeführt; er kriecht, er fährt in eine Dachs- oder Fuchsröhre ein; wird angehetzt; kommt vor; liegt feſt vor; liegt weit ab; läßt (gar) ab; hat Neigung zur Oberjagd, wenn er lieber jagt als kriecht; iſt vorlaut, wenn er gleich bellt, wenn er einfährt oder ſobald er den Dachs oder Fuchs blos wittert; er ſtöbert ſie aus dem Bau; er wird von ihnen geſchlagen (verwundet).

5. Beym Jagdhunde (Parforcehunde).

Namen. Hund: Waldmann, Fangbald, Haltan, Kläffer, Raſch, Ajax, Jachus, Leucas, Lucifer, Proteus (Weckauf, Klopfan, Störauf) ꝛc. Hündin: Waldine, Enna, Ino, Leda ꝛc.

Mit feiner Stimme heißen die Jagdhunde feinhälſig, mit grober — grobhälſig, mit doppelter — doppelhälſig, mit guter — haben einen guten Hals. Sie werden gearbeitet. Zwey oder drey zuſammengekettet — ein Kuppel (Koppel) Jagdhunde; Halsbänder und Ketten — Kuppel; ſie werden gekuppelt und losgekuppelt; ein oder zwey Junge täglich mit einem alten zuſammengekuppelt — koppelbändig gemacht; ſie werden in Athem geſetzt, wenn ſie zuſammen gekuppelt ausgeführt und immer nach und nach in ſchnellerm Trabe neben dem Pferde herlaufen müſſen. Sie werden mit dem alten eingejagt; geben ſie dabey gleich laut, ſo ſind ſie vor- oder weidelaut; geben ſie aber nach dem alten laut, ſo ſchlagen ſie bey. Werden die Jagdhunde beym Jagen ſtill — ſo haben ſie verloren; ſie überrollen oder überſchießen, wenn ſie gerade fortjagen und das Wild hat ſich gewendet; ſie halten an, wenn ſie nicht ablaſſen. Ein Jagdhund iſt nicht ein, zwey, drey ꝛc. Jahr alt, ſondern ſteht im erſten, zweyten, dritten Feld. Er iſt ein zuverläſſiger Jagdhund, wenn er ohne Fehler jagt. Er wird genoſſen gemacht, wenn er das Geſcheide von dem gejagten Wilde erhält.

6. Beym Windhunde.

Namen. Er: Greif, Pfeil, Schnell, Schipp, Cito, Sturm, Raſch, Wetter ꝛc. Sie: Parze, Circe, Hebe, Pſyche, Aura ꝛc.

Wenn er breite Füße hat (ein Fehler), ſo heißt er gänſefüßig. Eine Anzahl von dreyen heißt ein Strick Windhunde oder Winde. Sie werden eingehetzt; ſtrickbändig gemacht; ſind ſtrickgerecht und bügelfeſt. Der Riemen, an welchen der Strick befeſtigt iſt, heißt der Hetzriemen. Man reitet mit ihnen hetzen; ſie werden dabey an einen Strick genommen; wird dieſer gelöſt, ſo wird angehetzt; das Jagen — die Hetze. Wenn ein junger Hund nicht mehr nachſetzen will, ſo iſt er verhetzt, verliert er die

Taplin's Stallmeiſter oder neuere Roßarzeneykunde. A. d. Engl. Leipzig 1792.

Beſchreibung. Unſer Pferd, welches wegen ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften vor allen zahmen Thieren, ſelbſt vor dem Hunde, einen großen Vorzug hat, ſoll, wie man gewöhnlich annimmt, von der kleinen dickköpfigen, ſtruppigen und unanſehnlichen wilden Raſſe abſtammen, welche ſich noch jetzt in Sibirien und der großen Tatarey findet, und die man deßhalb das wilde Pferd (Equus Caballus ferus) nennt. Andere halten dieſe Raſſe für verwilderte Pferde, und ſagen, daß man, ſo wie bey den Hunden, die Stamm-Raſſe gar nicht mehr kenne, ſondern daß die Pferde gleich anfangs von den Menſchen gezähmt, benutzt, und ſo mit demſelben über die ganze Erde verbreitet worden wären. So viel iſt gewiß, daß ihre Schönheit und andere Vorzüge, vornämlich von der Erziehung der Menſchen, herrühren. Sie haben eine Natur, die, wie die menſchliche, unter allen Himmelsſtrichen ausdauern kann; allein da ihm ein warmes Klima beſſer zuſagt, als ein kaltes, ſo ſcheint auch darin ein Beweiß zu liegen, daß ſie da ihre urſprüngliche Heymath gehabt haben, wo auch die erſten Menſchen gewohnt haben; denn die Erfahrung lehrt, daß ſie in allzuheißen oder allzukalten Ländern von ihrer natürlichen Güte verlieren.

Die Geſtalt des Pferdes kennt jedermann; es iſt alſo hier bloß anzugeben nöthig, wie ein geſundes und ſchönes Pferd überhaupt ausſehen müſſe, was zu einem Jagdpferde erfordert wird, und welche National-Raſſen ſich vorzüglich darzu ſchicken.

A) Muth und Munterkeit ſprechen für die Geſundheit eines Pferdes, zur Schönheit aber werden folgende Eigenſchaften erfordert: ein langer, magerer, dünner Kopf, kleine ſchmale, enge und grade in die höheſtehende Ohren, große helle Augen, voll Feuer, mit dünnen Augenliedern und ausgefüllten Augengruben, ſchmale und magere Kinnbacken, eine etwas gebogene

Naſe, mit weiten, inwendig rothen Naſenlöchern, ein wenig geſpaltenes, inwendig rothes Maul, und eine ſchmale, etwas erhabene Stirn, ein langer, hoher Hals, deſſen obere Seite dünn, mit langen Mähnen geziert, an den Schultern grade in die Höhe laufend, am Kopf ſchmal und krumm, wie ein Schwanenhals iſt, und die untere Seite grade in die Höhe ſteigt; eine breite Bruſt, flache magere Schultern, ein geſtreckter, runder Leib, ein ebener Rücken, ein rundes, ſtarkes Kreuz; dicke Hüften und Oberſchenkel, dünne Füße, ſchwarz glänzende hohe Hufe und ein langer und dicker Schweif. Wo alle dieſe Eigenſchaften zuſammen ſind, da ſagt man: das Pferd iſt vom guten Leiſte.

B) Bey der Jagd ſind nöthig:

1) Parforce-, Hetz- und Falkonier-Pferde. Man verlangt von ihnen Schnelligkeit und Ausdauer, und wählt ſie daher gewöhnlich von mittler Statur, leichten aber feſten Körperbau, mehr langen als kurzen Schaft, einer nicht zu breiten und nicht zu engen Bruſt, flachen Schultern, guten, nicht zu empfindlichen Maul und von mehr langſamen als hitzigen Temperamente, um ſich allezeit und gehörig in Bewegung bringen zu laſſen. Obgleich man die Engliſchen Pferde als die vorzüglichſten Jagdpferde wegen ihres ſchnellen Laufs anſieht, ſo können doch auch große Polniſche und mittelmäßige Pferde von andern größern Raſſen, z. B. Mecklenburger, ſehr gut dazu gebraucht werden.

2) Die Schuß- oder Birſchpferde, welche theils zum Birſenreiten, theils von alten Jägern und Jagdliebhabern zum Birſenfahren in Jagdkaleſchen ein- oder zweyſpännig gebraucht werden, werden ebenfalls von mittler Größe genommen, damit ſich im erſten Fall leicht auf- und abſteigen, und ſo wie im letzten gut neben, hinter und über ihnen wegſchießen läßt. Sie müſſen ganz ohne Eigenwillen ſeyn, ruhig und allein ſtehen, und den Schuß ohne allen Schrecken hören können. Füchſe und Braune ſchicken ſich in Rückſicht der Farbe am beſten darzu, weil dieſe das Wild weniger ſcheuet.

3) Das Schieß- oder Treibpferd, hinter welches man ſich an das ſcheue Wild, z. B. an Trappen anſchleicht, richtet ſich in Anſehung der Größe nach der Größe des Jägers, der ſich hinter demſelben verbergen will. Es muß fromm ſeyn, ruhig gehen, ſich leicht lenken laſſen, ſchußbändig ſeyn und keine auffallende Farbe haben. Man kann darzu alte, langhälſige, geduldige, braune oder füchſige deutſche Pferde brauchen.

C) Nach den verſchiedenen Himmelsſtrichen und Nahrungsmitteln hat das Pferd auch eine verſchiedene Geſtalt und ein verſchiedenes Temperament erhalten und man zählt daher mehrere merkwurdige Nationalpferde (National-Raſſen), die ſich auch einige Generationen hindurch in andern Ländern durch die Fortpflanzung erhalten. Wir heben hier blos diejenigen aus, die in Deutſchlaud nicht ungewöhnlich, und vorzüglich zum Jagdgebrauch dienlich ſind.

1) Die Arabiſchen Pferde. Es ſind die ſchönſten und koſtbarſten, alſo nur für fürſtliche und reiche Jagdliebhaber. Man theilt ſie in Arabien ſelbſt in edle, mittlere und ſchlechte ein. Ueber die edle Raſſe hält man ordentliche Stammbäume, und ſagt daß ſie aus der Stüterey des Königs Salomon herſtammen. Sie ſind von mittlerer Größe, leicht, mehr mager als fleiſchig, mit einem dürren Kopf, kleinen ſpitzigen Ohren, langen, ſchönen Hals, geſtreckten Schaft und Kreuz und dünnen Beinen, und dabey feurig, ſtolz und dauerhaft. Von ihnen ſchreiben ſich die ſchönen Pferde in allen Europäiſchen Geſtüten her. In Nubien ſoll es aber nach Bruce Verſicherung noch ſchönere geben.

2) Die Türkiſchen. Sie haben die Größe der Arabiſchen, einen kurzen Schaft, langen Hals, eine ſchmale Bruſt, einen hohen Rücken und dünne Beine. Sie laufen gut, ſind aber böſe.

3) Die Engliſchen oder die Engländer ſind ſchöne, hohe, langgeſtreckte Pferde mit einem dünnen Kopfe,

einer krummen Naſe, ſteifen kleinen Ohren und dünnen Beinen, von brauner, gelber oder gefleckter Farbe. Sie ſind gewöhnlich wild und ſchön, doch wegen ihres feſten Trittes, und wegen ihres geſchwinden Laufes berühmt genug. Man hat eine kleinere Raſſe, die dem Jäger beſonders zuſagt.

4) Die Spaniſchen Pferde. Die Andaluſiſchen Hengſte ſind bekannt. Manche halten die Spaniſchen Pferde für die ſchönſten Reitpferde. Sie ſind mehr als mittelmäßig groß, haben einen leichten, dürren Kopf mit ſchmalen Kanaſchen, kleinen Ohren, großen lebhaften Augen, großen offnen Naſenlöchern und ſanft gebogener Stirn und Naſe, eine breite Bruſt, freye Bugen, proportionirte Beine, einen graden Schaft, runde Keulen und einen ſtarken Schweif, ſind feurig, ſtolz, gelehrig und gewöhnlich von glänzend ſchwarzer Farbe.

5) Die Polniſchen. Sie ſind klein, unanſehnlich, haben einen ſchlanken Schaft, ein etwas tief geſenktes Kreuz, einen ſchmalen Kopf, und dünne Beine, ſind aber unermüdet, dauerhaft und ſchnell.

6) Die Ungariſchen. Sie ſind den vorigen ähnlich, haben einen ſcharfen Kopf, ſtarken, grade ausgeſtreckten Hals und einen gedrungenern Rumpf.

7) Die Ruſſiſchen, beſonders die Koſaken ſind klein, gradköpfig, mit dünnen übergebognen Halſe, mittelmäßigen Schafte, graden Kreuz, langen Mähnen und Schweif und gewöhnlich von hellbrauner Farbe. Sie ſind vorzüglich ſchnell und dauerhaft.

8) Unter den Deutſchen Pferden zeichnen ſich hauptſächlich a) die Holſteiniſchen und b) die Mecklenburgiſchen aus; beydes ſind große Pferde und zwar mit ſtarken Kopf, langen Hals, geſtreckten Leibe und muskulöſen Beinen. Jene haben einen großen Kopf mit gekrümmter Naſe (Ramsnaſe), dieſe einen ſcharfen Kopf, einen ſchlankern Leib und Beine. Sie die=

eines Abſuds von Tormetillwurzel, wovon jeder Eßlöffel voll mit einem Tropfen wäſſrigen Salmiakgeiſt verſetzt wird.

7) Die Geſchwüre anderer Art bringt man mit einem Umſchlag aus Mehl, Honig und gebratnen Zwiebeln zum Aufgehen, und befeuchtet ſie dann mit Goulardiſchen Waſſer bis zum heilen.

8) Verenkungen zertheilt man durch ein Quart Weineſſig, ein halben Quart weißen Wein und ein Loth Salmiak, und iſt eine Geſchwulſt da, ſo reibt man den leidenden Theil mit einer aus Leinöhl und Schweinefett bereiteten Salbe.

9) Wunden und Brandſchäden, welche der Hund belecken kann, heilen von ſelbſt ſehr bald, und die andern behandelt man wie am Menſchen.

10) Der Kropf wird in den gewöhnlichen oder Monats=Kropf und in den ungewöhnlichen eingetheilt. Jener vergeht von ſelbſt wieder; dieſen aber zertheilt man mit einem warmen Umſchlag von in Eſſig dick gekochten Linſen, oder durch Eingeben des auch bey Menſchen gewöhnlichen Kropfpulvers.

Feinde. Die Hunde werden von Fliegen, Bremen (Tabanus), Stechfliegen (Conops) und Mücken geplagt, und man wäſcht ſie, und dieſe Inſecten, die ihn oft an den Ohren Entzündung verurſachen, mit Waſſer, in welchem Wermuth gekocht iſt. Auch die gelblichen Kuhmilben oder Hundezecken (Acarus ricinus), ſo wie die röthlich grauen Hundemilben (Acarus reduvius) die ſich oft erbſengroß voll Blut ſaugen, ja die Filzläuſe (Pediculus pubis) niſten ſich bey ihnen ein, und können nur durch obiges Bad oder durch Beſtreichung mit Waſſer, in welchem grüne Nußſchaalen abgeſotten ſind, vertilgt werden. Innerlich verfolgen ſie dreyerley Arten von Bandwürmern (Taenia), auch Spul= und Springwürmer (Ascaris), und wenn

dieſe Eingeweidewürmer in Menge in ihm wohnen (welches vorzüglich bey jungen Hunden der Fall iſt), ſo beißen ſie immer in die linke Seite des Unterleibes und magern ab. Die beſte Arzney iſt: 1 Quentchen Aloe, eben ſoviel Wermuths-Extract und eben ſoviel Calmuspulver alle zwey Stunden in Pillen von der Größe einer Haſelnuß gegeben.

Nutzen. Es iſt zum Sprüchwort geworden: Der Hund macht den Jäger; denn ohne Hund kann kein Jäger beſtehen. Wie er ihn aber benutzt, davon wird in der Folge mehr geſagt werden. Außer dieſem Jagd-Nutzen iſt aber der Hund (und dieß iſt nöthig hier ebenfalls anzuführen) von jeher den Menſchen wegen ſeiner Gelehrigkeit, Anhänglichkeit und Treue wichtig und werth geweſen. Er beſchützt ihn nicht nur ſeine Heerden, Haus und Güter, ſondern läßt wohl gar ſein Leben für ihn, vergißt die härteſten Beleidigungen ſehr bald und gedenkt der Wohlthaten ſehr lange, verſteht alle ſeine Winke und Gebehrden, und ſucht ihn, wenn er ihn verloren hat, viele Meilen weit wieder auf, ja man kann ein ganzes Buch ſchreiben, um alle Züge der Gelehrigkeit, und Treue, die man an den Hunden bemerkt hat, aufzuzeichnen *) Nicht blos ihre ſchöne Geſtalt, Zartheit, Folgſamkeit, Vertraulichkeit, Geſelligkeit, Munterkeit, ihr freundliches, ſpielendes und tändelndes Weſen, ſo wie die Vorzüge ihrer Seelenkräfte, welche die Natur ſelbſt den Affen verſagt hat, hat ſie zu Stuben- und Schoosthieren empfohlen. Es iſt bekannt, daß ſie ſich zu allerhand luſtigen und künſtlichen Handlungen z. B. zum Tanzen abrichten laſſen. Man braucht ſie aber auch zum Schleifſtein- und Bratſpießdrehen, in Nordamerika und Sibirien zum Schlittenfahren, in Norwegen zum Vogelfang, indem ſie daſelbſt den ſteilſten Felſen hinauf klettern und die jungen Vögel aus den Neſtern holen, zum Trüffelſuchen ꝛc. In mehrern Gegenden von

---

*) ſ. meine N. G. der Stubenthiere II. 3te Aufl. S. 103 — 142.

Aſien, Afrika und Auſtralien z. B. in Oſtindien, Guinea, und Otaheite werden die Hunde gemäſtet und geſchlachtet, und es ſcheint in der That, als wenn die Natur uns durch ihre ſtarke Vermehrung ein wohlfeiles animaliſches Nahrungsmittel hätte anbieten wollen. Das Fett ſchmeckt nicht nur gut, ſondern iſt den Lungenſüchtigen ſo gar eine heilſame Arzney. Die Haut liefert gegerbet Handſchuhe, Schuhe und Stiefeln, und die Haare der Budel und Seidenhunde geben feine Hüte, Strümpfe und andere Gewirke. Bey der Zubereitung des Saffians wird in der Levante und in Frankreich der Hundekoth zum Wegbeizen der Haare gebraucht. Lähmung der Glieder, bösartige Flechten und Kolikſchmerzen ſind durch Auflegung junger Hunde geheilt worden. Durch Lecken ſollen ſie Geſchwüre und das Podagra heilen. Ja man braucht ſie bey Kindbetterinnen zum Ausſaugen der überflüſſigen Milch und Emporziehen zu tief liegender Bruſtwarzen. Und wieviel iſt die Zergliederungskunſt den Hunden ſchuldig? An ihnen lernt der junge Arzt gewöhnlich die Circulation des Bluts, den Mechanismus des Athemholens, die Reizbarkeit der Nerven u. ſ. w. kennen.

Jägerſprache. A. Allgemeine Ausdrücke.

Das Männchen heißt: Hund; das Weibchen: Hündin oder Bätze. Das Maul — Gebiß oder Biß. Die hängenden Oberlippen — Lappen; er iſt gut belappt. Die Zähne, beſonders die Eckzähne — Fänge. Die hängenden Ohren — der Behang; er iſt gut behangen. Der Schwanz — Ruthe. Die Beine — Läufe, unten der Fuß, die Nägel — Klauen; der Daumen hinten — Afterklaue; unter den Füßen — die Ballen; die Ferſe am Vorderlauf — Oberballen. Das männliche Glied — Feuchtglied; vorn die Ruthe, hinten das Geſchröt oder die Nieren. Das weibliche Glied — die Schnalle. Die Brüſte — das Geſäuge. Die Exkremente — die Loſung; er löſet oder leeret ſich. Er feuchtet ſtatt piſſet. Das Futter — der Fraß; er nimmt

den Fraß. Er bellet nicht, ſondern ſchlägt an, giebt Hals, iſt laut, giebt aus. Er iſt ſchlecht bey Leibe ſtatt mager, gut bey Leibe und legt gut auf ſtatt iſt fleiſchig und fett. Statt verdroſſen iſt er läuniſch. Er hat eine gute oder ſchlechte Naſe oder Suche. Er trägt die Naſe hoch, windet oder hat im Winde. Statt ſie beißen ſich — ſie würgen ſich. Die Begattungszeit — die Hitze; die Hündin wird oder iſt hitzig, fängt an ſich zu ſtreichen oder ſtreicht ſich; es ſchwillt ihr die Schnalle an, ſie färbt, läßt den Hund zu; er belegt oder bedeckt ſie, ſie belaufen ſich oder hängen; ſie iſt nicht mehr hitzig, ſie hat verſtrichen oder ihre Hitze iſt vorüber; ſie hat bezogen d. h. iſt trächtig. Soll ſie ſich nicht belaufen, ſo läßt man ſie oder die Hitze verliegen. Sie wölft oder ſchüttet aus; die Anzahl der Junge, welche auch junge Wölfe heißen — der Wurf. Die Hunde wohnen im Jäger= oder Rüdenhaus und zwar in Zwingern. Sie ſtehen an der Kette. Der Hund verfolgt das Wild, hält an, jagd laut, holt es ein, faßt es, wirft es (zu Boden), reißt es an, wenn er beym Packen ein Stück Wildpret ausreißt, und ſchneidet es an, wenn er davon frißt. Der Hund hat recht oder es wird ihm recht gegeben, im Gegentheil: er wird beſtraft.

B. Beſondere Ausdrücke.

1. Beym Hühnerhunde.

Man giebt dieſem Hunde und der Hündin mancherley Namen, ihm: Feldmann, Caro, Bravo, Tyras, Bekas, Perdrix, Jaſon, Mentor, Milord, Ajax ꝛc.; ihr: Diana, Bella, Doris, Cora, Dido ꝛc.

Dem Hühnerhunde wird die Ruthe abgeſchlagen. Er wird dreſſirt und zwar mit der Dreſſirleine; bey hartnäckigen Hunden geſchieht es par force, und

man braucht dazu oft die Korallen, d. h. eine Schnur mit hölzernen Eyern, die Stacheln haben, oder blos ein Halsband mit Stacheln; er wird mit der Dreſſierleine oder auch mit der Hundepeitſche geſtraft. Er ſucht mit hoher Naſe oder mit niedriger Naſe, und hat dabey eine gute Suche oder eine ſchlechte Suche, wenn er bald auf der rechten, bald auf der linken Seite und mit hoher Naſe, oder gerade aus, und mit niederer Naſe ſucht; mit hoher Naſe nimmt er den Wind und mit tiefer mehr die Fährte auf; er nimmt zu viel Feld ein, wenn er zu weit vom Jäger ſucht, und ſucht zu kurz oder hat eine kurze Suche, wenn er nur 10 bis 15 Schritt von demſelben ſich entfernt. Vorſicht und Wedeln mit der Ruthe zeigt an, daß er Wild in der Naſe oder Wind von demſelben hat; er zieht dann an und nach, oder jagt es auf und prellt nach; er ſteht oder ſteht vor; er zeichnet oder marquirt, d. h. zeigt mit dem Kopfe nach der Gegend, wo das Wild befindlich iſt; er ſpringt (auf den Ruf des Jägers) ein. Folgt er auf Ruf und Pfiff ſogleich, ſo hat er Appell oder Gehorſam; außerdem jagt er, und zwar ſtill oder laut. Er muß ſich in ſeinen Verrichtungen abrufen laſſen. Das hingeworfene und geſchoſſene aufnehmen und apportiren. Er nimmt die Fährte auf, wenn er ſie verfolgt, und ſchlägt dabey (nach allen Wendungen) Haaken. Er druckt (quetſcht) das angeſchoſſene Wild, oder würgt es (beißt es todt); zieht er ihm Wolle oder Federn aus, ſo rupft er es. Er geht zu Waſſer. Er iſt ferm, wenn er alles ohne Fehler thut.

2. Beym Schweißhunde.

Namen. Hund: Waldmann, Birſchmann, Hirſchmann, Voran, Bergan, Spür, Suchetief, Frühauf, Wolf, Waidmann, Waldo, Nimrod ꝛc. Hündin: Waldfrau, Sylve, Famia, Waldine, Diane, Hünlein ꝛc.

Er wird gearbeitet; mit dem Birſchriemen oder der Fangleine gefaßt und daran geführt; er wird auf den Schweiß gelaſſen und

geht auf den Schweiß; es wird mit ihm auf dem Schweiße nachgeſucht oder nachgehangen; er wird (von dem Riemen oder der Leine) gelöſt; es wird gehetzt; er ſtellt das angeſchoſſene Wild; verbellt es; ſteht vor demſelben; wirft, wenn er es packt und niederzieht, iſt ein Werfer; verbellt es todt, wenn es verendet iſt. Er wird genoſſen gemacht, wenn er vom Aufbruch des Wildes den Schweiß bekömmt.

3. Beym Leithund.

Das Männchen heißt Sellmann (Geſelle, Mann); das Weibchen Heila, Häle. Das Halsband — Halſe oder Halſung. Der Leitſtrick — das Hängſeil. Anhalſen, Abhalſen. Das Hängſeil zuſammengeſchlagen — die Docke; man dockt das Hängſeil auf. Er wird angeführt — gearbeitet; die Arbeit — das Behängen; die Zeit — Behängzeit. Wenn der junge Hund gearbeitet werden kann, ſo iſt er führig. Er wird an das Hängſeil gefaßt; es wird mit ihm ausgezogen; er iſt recht gängig im Hängſeil; er legt ſich recht ins Hängſeil. Er fällt (die Fährte) an; greift mit der Naſe in die Fährte oder den Boden; er übergeht nicht; die Fährte iſt ihm gerecht; man läßt ihn ſchießen; er muß angehalten werden; er zeichnet, d. h. weiſet mit der Naſe dahin, wohin die Fährte läuft. Er wird dann mit einem Bruche abgeliebelt. Wird die Fährte dann verfolgt, ſo wird mit ihm nachgehangen (das Nachhängen). Er wird von der Fährte oder ſchlechthin abgetragen (das Abtragen). Es wird mit ihm vorgegriffen (das Vorgreifen). Er wird auf die Wiederfährte oder den Abſprung gearbeitet und alſo dahin gewendet, d. h. woher die Fährte kommt. Er ſpringt auch wohl von ſelbſt dahin ab (der Wiederſprung, Abſprung); das Nachhängen auf der Wiederfährte. Er wird dann wieder nach der Fährte (d. h. wohin ſie geht), gewandt

Manche Hunde werden blos auf die Fährte oder Nachfährte (und nicht auf den Wiederſprung gearbeitet. Thut ein Leithund unrecht, ſo wird er mit Worten geſtraft oder auch wohl mit dem Hängſeil geſchnellt. Sucht er bald da bald dort, ſo ſchwärmt er. Er wird genoſſen gemacht, wenn er zuweilen etwas Schweiß, Geräuſch oder Wildpret von einem Hirſche oder Sau, auf die er gearbeitet iſt, zum Eifrigmachen erhält. Es wird mit ihm vorgeſucht, wenn man mit einem gearbeiteten Hunde unterſucht, was ins Holz aus- und eingewechſelt iſt — die Vorſuche. Die Zeit, wenn es geſchieht — der Beſuch. Erfährt man dadurch, das z. B. ein Hirſch darin ſteckt — ſo iſt dieſer zu Holze gerichtet und dadurch beſtätigt. Wenn des andern Tages daſſelbe geſchieht, ſo iſt erneuert.

4. Beym Dachshunde.

Namen. Hund; Bergmann, Erdmann, Hans, Sylvan, Bolmann, Krummbein, Waldtann ꝛc. Hündin: Bergine, Sylphe, Gnome, Gretchen, Schicke ꝛc.

Er hat eine Otterruthe, wenn ſie abwärts hängt und an der Spitze wenig gebogen iſt; er wird angeführt; er kriecht, er fährt in eine Dachs- oder Fuchsröhre ein; wird angehetzt; kommt vor; liegt feſt vor; liegt weit ab; läßt (gar) ab; hat Neigung zur Oberjagd, wenn er lieber jagt als kriecht; iſt vorlaut, wenn er gleich bellt, wenn er einfährt oder ſobald er den Dachs oder Fuchs blos wittert; er ſtöbert ſie aus dem Bau; er wird von ihnen geſchlagen (verwundet).

5. Beym Jagdhunde (Parforcehunde).

Namen. Hund: Waldmann, Fangbald, Haltan, Kläffer, Raſch, Ajax, Jachus, Leucas, Lucifer, Proteus (Weckauf, Klopfan, Störauf) ꝛc. Hündin: Waldine, Enna, Ino, Leda ꝛc.

Mit feiner Stimme heißen die Jagdhunde feinhälſig, mit grober — grobhälſig, mit doppelter — doppelhälſig, mit guter — haben einen guten Hals. Sie werden gearbeitet. Zwey oder drey zuſammengekettet — ein Kuppel (Koppel) Jagdhunde; Halsbänder und Ketten — Kuppel; ſie werden gekuppelt und losgekuppelt; ein oder zwey Junge täglich mit einem alten zuſammengekuppelt — koppelbändig gemacht; ſie werden in Athem geſetzt, wenn ſie zuſammen gekuppelt ausgeführt und immer nach und nach in ſchnellerm Trabe neben dem Pferde herlaufen müſſen. Sie werden mit dem alten eingejagt; geben ſie dabey gleich laut, ſo ſind ſie vor- oder weidelaut; geben ſie aber nach dem alten laut, ſo ſchlagen ſie bey. Werden die Jagdhunde beym Jagen ſtill — ſo haben ſie verloren; ſie überrollen oder überſchießen, wenn ſie gerade fortjagen und das Wild hat ſich gewendet; ſie halten an, wenn ſie nicht ablaſſen. Ein Jagdhund iſt nicht ein, zwey, drey ꝛc. Jahr alt, ſondern ſteht im erſten, zweyten, dritten Feld. Er iſt ein zuverläſſiger Jagdhund, wenn er ohne Fehler jagt. Er wird genoſſen gemacht, wenn er das Geſcheide von dem gejagten Wilde erhält.

6. Beym Windhunde.

Namen. Er: Greif, Pfeil, Schnell, Schipp, Cito, Sturm, Raſch, Wetter ꝛc. Sie: Parze, Circe, Hebe, Pſyche, Aura ꝛc.

Wenn er breite Füße hat (ein Fehler), ſo heißt er gänſefüßig. Eine Anzahl von dreyen heißt ein Strick Windhunde oder Winde. Sie werden eingehetzt; ſtrickbändig gemacht; ſind ſtrickgerecht und bügelfeſt. Der Riemen, an welchen der Strick befeſtigt iſt, heißt der Hetzriemen. Man reitet mit ihnen hetzen; ſie werden dabey an einen Strick genommen; wird dieſer gelöſt, ſo wird angehetzt; das Jagen — die Hetze. Wenn ein junger Hund nicht mehr nachſetzen will, ſo iſt er verhetzt, verliert er die

Kräfte, ſo iſt er außer Athem gekommen, und geſchieht dieß, ſo iſt er überhetzt. Springt ein Windhund über das gehetzte Wild, ſo ſchießt er darüber fort; haben es die Hunde in der Enge, ſo rahmen ſie es. Sie ängen, laufen, fangen und nehmen gut, und ſind ſo vollkommen. Wenn ein Windhund allein, ohne Beyhülfe anderer fängt, ſo heißt er ein Solofänger. Sie reißen oder ſchneiden mehrentheils an. Wenn aber einer dieß nicht thut und es auch den andern nicht erlaubt, ſo heißt er ein Retter oder Ritter, Beſchützer, Beſchirmer.

7. Beym Saufinder.

Namen: Find, Such, Weiß, Schwarz, Vorlaut ꝛc. Er wird gearbeitet. Man faßt ihn, an der Fangleine oder dem Birſchriemen; zieht mit ihm aus; läßt ihn ſtreichen; er ſtellt die Sau, verbellt ſie und wird auch wohl dann, wenn er ein großer iſt, angehetzt. Er wird genoſſen gemacht, wenn man ihm die todtgeſchoſſene oder abgefangene Sau tüchtig würgen läßt.

8. Beym Hetzhunde.

Namen. Er: Packan, Greifzu, Sultan, Baſſa, Moloch, Nero, Gigas, Hercules, Minos, Pluto ꝛc. Sie: Hyäne, Lethe, Meduſa ꝛc.

Eine Anzahl von Hetz= oder Rüdenhunden heißt eine Hatze. Die Leibhatze iſt unmittelbar um den Fürſten oder Herrn. Die Hatzen, die wohin geführt werden, ziehen dahin. Junge Hunde werden an zahmen Sauen eingehetzt; ſie packen an. Wenn man mit der Hatze ſo nahe an dem Finder kommt, daß ſie ihn hören, ſo wird auf dem Boll oder Ball gehetzt; ſie verfehlen dann auch zuweilen den Boll oder Ball. Hetzt man auf eine ankommende Sau allein, ſo wird auf den Kopf gehetzt. Verlieren die Hunde

die Sau, ſo haben ſie ſich verſchoſſen. Man pflegt dieſe Hunde auch mit Jacken oder Panzern zu verſehen, und ſie heißen alsdann bejackte oder bepanzerte Hatzen. Sie verfangen oder verbeißen ſich, und werden denn mit dem Knebel abgebrochen. Sie werden genoſſen gemacht, wenn ſie von dem abgefangenen Wilde das Geräuſch und den Schweiß bekommen.

---

2. Das Pferd. Equus Caballus, Lin. Nr. 1.

Namen und Schriften. Gemeines Pferd. Männchen: Hengſt; Weibchen: Stute; caſtrirtes Männchen: Wallach.

Equus Caballus. Gmelin Lin. I. 1. p. 209 n. 6.
Cheval. Buffon IV. 174. t. 1. Ueberſ. I. 13. m. 6 Fig.
Generous Horse. Pennant I. 1. Ueberſ. I. 1.
Das gemeine Pferd. Schrebers Säugeth. V. Taf. 309 das wilde, Taf. 310 das zahme Pferd. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. 226. n. 1. Taf. 2. F. 1. Döbels Jägerpr. I. Kap. 163. II. Kap. 43. v. Flemmings deutſcher Jäger. I. 299 m 2 Abbild.
Köllners Verſuch über die Farben und Eigenſchaften Deutſcher und ausländiſcher Pferde. Gratz 1791. J. B. von Sind, Unterricht von der Pferdezucht und Anlegung der Geſtüte. Frankf. u. Leipz. 1782.
L. Hühnerdorfs Anleitung zur natürlichſten und leichteſten Art Pferde abzurichten. Marburg 1790. Ridingers neue Reitſchule. Augsburg 1734. Deſſen neue Reitkunſt in Kupferſtichen. Ebend. 1744. Deſſen Vorſtellung unterſchiedener Nationalpferde. 9 Theile.
J. A. Kerſtings nachgelaſſene Manuſcripte über die Pferdearzneywiſſenſchaft. Herausgegeben von Gr. Sothen. Berlin 1792.

Taplin's Stallmeiſter oder neuere Roßarzeneykunde. A. d. Engl. Leipzig 1792.

Beſchreibung. Unſer Pferd, welches wegen ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften vor allen zahmen Thieren, ſelbſt vor dem Hunde, einen großen Vorzug hat, ſoll, wie man gewöhnlich annimmt, von der kleinen dickköpfigen, ſtruppigen und unanſehnlichen wilden Raſſe abſtammen, welche ſich noch jetzt in Sibirien und der großen Tatarey findet, und die man deßhalb das wilde Pferd (Equus Caballus ferus) nennt. Andere halten dieſe Raſſe für verwilderte Pferde, und ſagen, daß man, ſo wie bey den Hunden, die Stamm-Raſſe gar nicht mehr kenne, ſondern daß die Pferde gleich anfangs von den Menſchen gezähmt, benutzt, und ſo mit demſelben über die ganze Erde verbreitet worden wären. So viel iſt gewiß, daß ihre Schönheit und andere Vorzüge, vornämlich von der Erziehung der Menſchen, herrühren. Sie haben eine Natur, die, wie die menſchliche, unter allen Himmelsſtrichen ausdauern kann; allein da ihm ein warmes Klima beſſer zuſagt, als ein kaltes, ſo ſcheint auch darin ein Beweiß zu liegen, daß ſie da ihre urſprüngliche Heymath gehabt haben, wo auch die erſten Menſchen gewohnt haben; denn die Erfahrung lehrt, daß ſie in allzuheißen oder allzukalten Ländern von ihrer natürlichen Güte verlieren.

Die Geſtalt des Pferdes kennt jedermann; es iſt alſo hier bloß anzugeben nöthig, wie ein geſundes und ſchönes Pferd überhaupt ausſehen müſſe, was zu einem Jagdpferde erfordert wird, und welche National-Raſſen ſich vorzüglich darzu ſchicken.

A) Muth und Munterkeit ſprechen für die Geſundheit eines Pferdes, zur Schönheit aber werden folgende Eigenſchaften erfordert: ein langer, magerer, dünner Kopf, kleine ſchmale, enge und grade in die höheſtehende Ohren, große helle Augen, voll Feuer, mit dünnen Augenliedern und ausgefüllten Augengruben, ſchmale und magere Kinnbacken, eine etwas gebogene

Naſe, mit weiten, inwendig rothen Naſenlöchern, ein wenig geſpaltenes, inwendig rothes Maul, und eine ſchmale, etwas erhabene Stirn, ein langer, hoher Hals, deſſen obere Seite dünn, mit langen Mähnen geziert, an den Schultern grade in die Höhe laufend, am Kopf ſchmal und krumm, wie ein Schwanenhals iſt, und die untere Seite grade in die Höhe ſteigt; eine breite Bruſt, flache magere Schultern, ein geſtreckter, runder Leib, ein ebener Rücken, ein rundes, ſtarkes Kreuz; dicke Hüften und Oberſchenkel, dünne Füße, ſchwarz glänzende hohe Hufe und ein langer und dicker Schweif. Wo alle dieſe Eigenſchaften zuſammen ſind, da ſagt man: das Pferd iſt vom guten Leiſte.

B) Bey der Jagd ſind nöthig:

1) Parforce-, Hetz- und Falkonier-Pferde. Man verlangt von ihnen Schnelligkeit und Ausdauer, und wählt ſie daher gewöhnlich von mittler Statur, leichten aber feſten Körperbau, mehr langen als kurzen Schaft, einer nicht zu breiten und nicht zu engen Bruſt, flachen Schultern, guten, nicht zu empfindlichen Maul und von mehr langſamen als hitzigen Temperamente, um ſich allezeit und gehörig in Bewegung bringen zu laſſen. Obgleich man die Engliſchen Pferde als die vorzüglichſten Jagdpferde wegen ihres ſchnellen Laufs anſieht, ſo können doch auch große Polniſche und mittelmäßige Pferde von andern größern Raſſen, z. B. Mecklenburger, ſehr gut dazu gebraucht werden.

2) Die Schuß- oder Birſchpferde, welche theils zum Birſenreiten, theils von alten Jägern und Jagdliebhabern zum Birſenfahren in Jagdkaleſchen ein- oder zweyſpännig gebraucht werden, werden ebenfalls von mittler Größe genommen, damit ſich im erſten Fall leicht auf- und abſteigen, und ſo wie im letzten gut neben, hinter und über ihnen wegſchießen läßt. Sie müſſen ganz ohne Eigenwillen ſeyn, ruhig und allein ſtehen, und den Schuß ohne allen Schrecken hören können. Füchſe und Braune ſchicken ſich in Rückſicht der Farbe am beſten darzu, weil dieſe das Wild weniger ſcheuet.

3) Das Schieß= oder Treibpferd, hinter welches man ſich an das ſcheue Wild, z. B. an Trappen anſchleicht, richtet ſich in Anſehung der Größe nach der Größe des Jägers, der ſich hinter demſelben verbergen will. Es muß fromm ſeyn, ruhig gehen, ſich leicht lenken laſſen, ſchußbändig ſeyn und keine auffallende Farbe haben. Man kann darzu alte, langhälſige, geduldige, braune oder füchſige deutſche Pferde brauchen.

C) Nach den verſchiedenen Himmelsſtrichen und Nahrungsmitteln hat das Pferd auch eine verſchiedene Geſtalt und ein verſchiedenes Temperament erhalten und man zählt daher mehrere merkwurdige National=pferde (National=Raſſen), die ſich auch einige Generationen hindurch in andern Ländern durch die Fortpflanzung erhalten. Wir heben hier blos diejenigen aus, die in Deutſchlaud nicht ungewöhnlich, und vorzüglich zum Jagdgebrauch dienlich ſind.

1) Die Arabiſchen Pferde. Es ſind die ſchönſten und koſtbarſten, alſo nur für fürſtliche und reiche Jagdliebhaber. Man theilt ſie in Arabien ſelbſt in edle, mittlere und ſchlechte ein. Ueber die edle Raſſe hält man ordentliche Stammbäume, und ſagt daß ſie aus der Stuterey des Königs Salomon herſtammen. Sie ſind von mittlerer Größe, leicht, mehr mager als fleiſchig, mit einem dürren Kopf, kleinen ſpitzigen Ohren, laugen, ſchönen Hals, geſtreckten Schaft und Kreuz und dünnen Beinen, und dabey feurig, ſtolz und dauerhaft. Von ihnen ſchreiben ſich die ſchönen Pferde in allen Europäiſchen Geſtüten her. In Nubien ſoll es aber nach Bruce Verſicherung noch ſchönere geben.

2) Die Türkiſchen. Sie haben die Größe der Arabiſchen, einen kurzen Schaft, langen Hals, eine ſchmale Bruſt, einen hohen Rücken und dünne Beine. Sie laufen gut, ſind aber böſe.

3) Die Engliſchen oder die Engländer ſind ſchöne, hohe, langgeſtreckte Pferde mit einem dünnen Kopfe,

einer krummen Naſe, ſteifen kleinen Ohren und dünnen Beinen, von brauner, gelber oder gefleckter Farbe. Sie ſind gewöhnlich wild und ſchön, doch wegen ihres feſten Trittes, und wegen ihres geſchwinden Laufes berühmt genug. Man hat eine kleinere Raſſe, die dem Jäger beſonders zuſagt.

4) Die Spaniſchen Pferde. Die Andaluſiſchen Hengſte ſind bekannt. Manche halten die Spaniſchen Pferde für die ſchönſten Reitpferde. Sie ſind mehr als mittelmäßig groß, haben einen leichten, dürren Kopf mit ſchmalen Kanaſchen, kleinen Ohren, großen lebhaften Augen, großen offnen Naſenlöchern und ſanft gebogener Stirn und Naſe, eine breite Bruſt, freye Bugen, proportionirte Beine, einen graden Schaft, runde Keulen und einen ſtarken Schweif, ſind feurig, ſtolz, gelehrig und gewöhnlich von glänzend ſchwarzer Farbe.

5) Die Polniſchen. Sie ſind klein, unanſehnlich, haben einen ſchlanken Schaft, ein etwas tief geſenktes Kreuz, einen ſchmalen Kopf, und dünne Beine, ſind aber unermüdet, dauerhaft und ſchnell.

6) Die Ungariſchen. Sie ſind den vorigen ähnlich, haben einen ſcharfen Kopf, ſtarken, grade ausgeſtreckten Hals und einen gedrungenern Rumpf.

7) Die Ruſſiſchen, beſonders die Koſaken ſind klein, gradköpfig, mit dünnen übergebognen Halſe, mittelmäßigen Schafte, graden Kreuz, langen Mähnen und Schweif und gewöhnlich von hellbrauner Farbe. Sie ſind vorzüglich ſchnell und dauerhaft.

8) Unter den Deutſchen Pferden zeichnen ſich hauptſächlich a) die Holſteiniſchen und b) die Mecklenburgiſchen aus; beydes ſind große Pferde und zwar mit ſtarken Kopf, langen Hals, geſtreckten Leibe und muskulöſen Beinen. Jene haben einen großen Kopf mit gekrümmter Naſe (Ramsnaſe), dieſe einen ſcharfen Kopf, einen ſchlankern Leib und Beine. Sie die-

nen hauptſächlich zu guten und ſchönen Chaiſen=Pferden. Man hat aber auch vorzüglich unter den Mecklenburgern einen Mittelſchlag, das treffliche Reitpferde giebt. Dieß ſind denn auch Jagdpferde zum Reiten und Fahren.

Da bey der Brauchbarkeit der Pferde vorzüglich das Alter derſelben zubeachten iſt, ſo wird nöthig ſeyn, hier noch die Merkmale anzugeben, an welchem ſich daſſelbe erkennen läßt. Man hat ſie in den Zähnen gefunden. Leider kann man aber daſſelbe darnach nur bis zum zehenten Jahre mit Gewißheit beſtimmen, da doch die Pferde bis ins zwanzigſte gebraucht und 30 bis 40 Jahre alt werden. Das männliche Geſchlecht hat allezeit 40 Zähne, 12 Vorderzähne (Rabzähne), 4 Hundezähne (Haaken) und 24 Backenzähne (Stockzähne). Sehr ſelten bringen die Fohlen 4 Vorderzähne, zwey oben und zwey unten mit auf die Welt, gewöhnlich keimen dieſe erſt etliche Tage nach der Geburt heran, bald darauf ſetzen ſich vier andere an die erſten an, und nach 3 bis 4 Monaten die vier letzten, die ſich an die 8 erſten, oben und unten anſchließen. Dieſe 12 Vorderzähne nennt man auch Füllen= oder Milchzähne. Sie bleiben unerſchütterlich ſtehen, bis das Füllen 2½ oder 3 Jahr alt iſt, alsdann fallen ſie in der nämlichen Ordnung wieder aus, wie ſie hervorgebrochen ſind; erſtlich nämlich die vier mittlern, zwey unten und zwey oben, welche in vierzehn Tagen durch 4 andere erſetzt werden, die höher ſind, aber ſtatt der weißen eine gelbliche Farbe haben. Jetzt ſagt man, daß das Pferd zu zeichnen anfange oder der erſte Bruch geſchehen ſey, und nennt das Füllen ein junges Pferd. Nach Verlauf eines Jahres geſchieht der zweyte Bruch, und es fallen die vier folgenden aus, und in vierzehn Tagen treten ebenfalls vier neue an dieſe Stelle ein. Nach dem vierten oder fünftehalben Jahre verliert es endlich die letzten Vorderzähne, die ebenfalls durch vier neue erſetzt werden, aber nicht ſo geſchwind. Die obern keimen eher hervor als die untern Sie heißen Eckzähne, alle gewechſelten Vorderzähne aber Roßzähne. Jetzt heißt das

Thier ein Pferd oder ein friſches Pferd. Dieſe Vorderzähne ſind vorne nicht ſcharf, ſondern breit, ausgehöhlt und haben in ihrer Höhlung einen ſchwarzen Fleck, den man den Kern oder die Bohne nennt. Nach der Abnahme dieſer Höhlung in den Vorderzähnen berechnet man das Alter bis ins neunte Jahr, wenn nämlich das Pferd nicht blos weiches Futter und Gras, ſondern hartes als Hafer und Heu bekommt, ſo iſt nach 7 Jahren die Höhlung oder der ſchwarze Kern in den zwey mittelſten, nach dem achten auf den beyden danebenſtehenden und nach dem neunten auf den Eckzähnen verſchwunden *). Nach dieſer Zeit nimmt man die Haaken zu Kennzeichen an. Dieſe brechen im vierten Jahre hervor und ſind ſpitzig, bleiben bis zum ſechſten Jahre ſpitzig alsdann werden ſie nach und nach ſtumpfer, ſind im zehnten Jahre bey dem gewöhnlichen Futter ganz ſtumpf, und dabey lang, weil ſich dann das Zahnfleiſch von demſelben abzulöſen anfängt. Von dieſer Zeit an wird das Alter der Pferde ungewiß, doch bemerkt man, daß ſich der erſte Schwanzwirbel vom letzten Rückenwirbel abſondert, und dieß nimmt dann mit dem Alter der Pferde zu, ſo daß der Zwiſchenraum immer weiter wird. Ein hohes Alter kann man daran erkennen, wenn die Zähne ſehr lang und loſe, die Furchen des Gaumens verſchwunden ſind, die Augengruben tiefer werden, und bey dunkelfarbigen um Augen und Naſe herum, und in der Mähne und dem Schweife weiße, oder wie man ſagt graue Haare zum Vorſchein kommen. Dieſe graue Haare erſcheinen gewöhnlich im achtzehnten Jahre allein im funfzehnten hält man die Pferde ſchon für alt, und es ſind dann nur ſolche, die man in der Jugend nicht bald angeſtrengt hat, oder die in einem bergigen Geſtüte erzogen ſind, noch zur Jagd brauchbar.

Andere Merkwürdigkeiten. Wir führen dabey an 1) das Wiehern der Hengſte, als nach den verſchiede-

---

*) Roßtauſcher beſonders Juden ſuchen dieſe Zeichen an alten Pferden durch Ausmeiſeln und Ausbrennen nachzumachen.

nen Modulationen bald Verlangen und Freude, bald Muth und Zorn anzeigt, und welches man von Wallachen und Stuten ſeltener hört; 2) den kurzen Schlaf, der oft nur zwey Stunden dauert, und gemeiniglich ſtehend geſchieht; 3) das Sehen im Finſtern; 4) die Wehre, durch Ausſchlagen mit den Hinterfüßen u. ſ. w.

Verbreitung und Aufenthalt. Es iſt oben ſchon geſagt worden, daß die Pferde unter allen Himmelsſtrichen fortkommen. Sie gehen bis zum Arktiſchen Kreiß hinauf. In warmen Gegenden verwildern ſie gern, wie in der Tatarey und im ſüdlichen und mittlern Amerika. Pferde, die man zum Reiten und Fahren braucht, kommen gewöhnlich nicht auf die Weide, ſondern werden in bequemen Ställen, die die friſche Luft durchſtreichen kann, und durch Fenſter erhellet ſind, gehalten. Jedes hat ſeinen eigenen Stand, über ſich die Raufe und vor ſich die Krippe. Der Boden iſt etwas abhängig und mit Klötzchen zur Schonung der Hufe und Eiſen ausgepflaſtert. Reinlichkeit iſt beym Pferde halbes Futter; ſie müſſen daher täglich geſtriegelt und gebürſtet und im Sommer oft gebadet werden. Man legt ihnen auch im Stalle eine wollene Decke, nicht blos zur Erwärmung, ſondern auch gegen den Staub auf.

Wo Stutereyen ſind, treibt man im Sommer die Pferde auf die Weide. Hier thun ſie im Walde großen Schaden, ob es gleich gewiß iſt, daß die in bergigen Waldungen erzogenen Fohlen die geſündeſten und dauerhafteſten ſind. Nur in tiefen Waldgegenden, wo das Holz wenig Werth hat, will ſie der Forſtmann dulden.

Nahrung. Nach den verſchiedenen Gegenden und vorzüglich auch nach dem Gebrauch iſt das Futter, das den Pferden gereicht wird, verſchieden. Viele Oekonomen geben ihren Ackerpferden im Sommer Klee, Esparſett oder Lucerne, und im Winter Heu und gelbe oder Runkelrüben. Andere geben ihnen aber blos Hafer und Heu, und dieß müſſen denn auch die Jagdpferde erhalten. Die Fütterung iſt nach der Arbeit einzurichten. Ein müßiges

Pferd kann mit der Hälfte von Futter beſtehen, als ein arbeitendes braucht. Wenn ein Arbeitspferd täglich zwölf Pfund Hafer und eben ſo viel Hexel (Heckerling), den man gern aus Waizenſtroh ſchneidet, und eine gleiche Quantität Heu verlangt, ſo kann ein Chaiſen- oder Reitpferd mit halb ſo viel Hafer und Heckerling und mit sechs bis acht Pfund Heu zufrieden ſeyn. Jagd- und Reitpferde dürfen dabey nie viel Heu bekommen, weil ſie dadurch nur weitwänſtig und engbrüſtig werden; man ſetzt ihnen den Abgang an Heu zur Jagdzeit lieber an Hafer zu. Das Pferd braucht jedesmal zwey Stunden zum Freſſen und Saufen, und bekömmt täglich drey Mahlzeiten. Der Trank muß friſches Waſſer, wo möglich reines Flußwaſſer ſeyn. Hartes Waſſer und ſehr kalter Brunnen iſt ihm nachtheilig. Alle vierzehn Tage ſtreut man eine Hand voll Salz auf das Futter, welches daſſelbe geſund erhält, und thut ihm auch zur Zeit der Härung Leimkuchen in den Tränkeymer, weil es ſich dann leichter, ſchneller und reiner häret.

Fortpflanzung. In großen Staaten muß man, um das Militär beritten zu machen und zu erhalten, Stutereyen halten. Man kennt dann dreyerley Arten derſelben:

1) Wilde Geſtüte, wo die Pferde Sommer und Winter ohne alle Wartung im Freyen bleiben. Dieß kann nur in unkultivirten und unangebauten Gegenden, wie in Polen, Ungarn, in der Wallachey u. ſ. w. Statt finden. Solche Pferde ſind gewöhnlich klein, und man fängt ſie zum Gebrauch ein;

2) halbwilde Geſtüte, wo die Pferde ſich im Sommer in Wäldern und auf Haiden aufhalten und im Winter blos die Stallfütterung genießen, ohngefähr wie das Rothwild in Thiergärten. Solche Geſtüte hat man in Böhmen und Mähren, und das Sommer-Geſtüte in dem Fürſtenthum Lippe-Detmold *) iſt ja allgemein

*) S. Prizelius Beſchreibung deſſelben. Lemgo, 1790.

berühmt. Aus ſolchen Stutereyen kommen ſehr dauerhafte und ſchöne Pferde;

3) zahmes Geſtüte, wo die Pferde nur im Sommer des Tages über auf die Weide gehen, des Nachts aber in die Ställe, Haide- oder Waldſchuppen eingetrieben werden. Dieß ſind die gewöhnlichen Geſtüte, und es werden darin die beſten und ſchönſten Pferde gezogen.

4) Stall- und Landgeſtüte, welches die Fohlenzucht der Guthsbeſitzer und Bauern iſt, wobey die Stuten gar nicht auf die Weide kommen, ſondern die Feldarbeit mit verrichten müſſen. Hält die Herrſchaft dann, wie es in mehreren Ländern, z. B. im Gothaiſchen und Meiningiſchen geſchieht, dazu gute und ſchöne Zuchthengſte, ſo werden auch auf dieſe Art und zwar mit wenig Mühe und Koſtenaufwand gute und ſchöne Pferde erzogen.

Um überhaupt eine gute Nachzucht zu erhalten, muß man fehlerfreye Zuchthengſte und Zuchtſtuten haben, und zwar von der Größe und dem Schlage, wie man die Pferde braucht. Je fremder das Zuchtpferd iſt, deſto beſſer wird ſeine Nachkommenſchaft; nur dürfen die ausländiſchen Beſchäler, z. B. ein Arabiſcher Hengſt, wie es ſo oft der Fall iſt, nicht ſchwächer, als die einheimiſchen ſeyn. Die Erfahrung lehrt, daß gewöhnlich die Stute dem Fohlen die Größe und der Hengſt denſelben die Geſtalt und die Gliedmaßen giebt, und man würde daher wohl thun, ſeine Stuterey mit Mutterpferden zu verbeſſern und zu erneuern. Allein da dieſe ſchwer zu bekommen ſind, ſo kann es meiſt nur durch fremde Hengſte geſchehen, die man aber auch von Zeit zu Zeit erneuern muß, um die Blutsverwandſchaft zu verhüten.

Die Stute wird der Regel nach alle Jahr, und zwar zu Ende des Märzes bis zu Anfang des Junius roſſig. Sie iſt dann unruhig, wiehert nach dem Hengſte, hebt den Schwanz auf und ſpritzt eine gelblich-weiße Feuchtigkeit, die man die Hitze nennt, von ſich, und hat ein auf-

geſchwollenes Geburtsglied. Dieſe Hitze dauert acht bis vierzehn Tage, und nach den erſten ſieben Tagen kömmt ſie am leichteſten zu. In freyen Geſtüten ſucht ſie ſich ihren Hengſt ſelbſt aus, dem ſie halten will. Außerdem wird ihr ein beſtimmter gegeben, und ſie wird dann, wie man ſagt, aus der Hand beſchalt, durch Seile an den Hinterfüßen gefeſſelt und dadurch vom Schlagen abgehalten, wenn ihr der angebotene Hengſt etwa nicht gefiel. Wenn ſie den neunten Tag nicht wieder hitzig iſt, und den Hengſt abſchlägt, ſo iſt ſie trächtig. Ein guter Hengſt kann in einem Jahre zwanzig Stuten belegen, und zwar im Frühjahre jeden Tag eine, wenn er die Woche zwey Tage ausruhet. Die Stute trägt 10½ bis 11½ Monat, je nachdem ſie gut oder ſchlecht gefüttert wird, und die Fohlzeit iſt nahe, wenn die Milch fließt, und erfolgt in 24 Stunden, wenn ſich um die Euterwarzen zähe weiße Tropfen zeigen. Gewöhnlich bekommt ſie, und zwar am häufigſten liegend, nur ein Fohlen, dem man gleich die Fohlennahrung (Pferdegift), einen ſchwammigen Körper, von der Zunge nehmen und von den Hufen unten die ſchwammigen Ballen abbrechen muß. Es ſpringt in der erſten Viertelſtunde auf, und ſucht das Euter, das man ihm alſo gleich zeigen muß. Den neunten oder zehnten Tag wird die Mutter gewöhnlich roſſig, und kömmt dann gewöhnlich am ſicherſten zu; allein man läßt ſie gern ein Jahr um das andere ausruhen. Nach vier oder fünf Monaten entwöhnt ſich das Fohlen entweder von ſelbſt oder wird entwöhnt, und hat unterdeſſen von ſelbſt die härtere Pferdekoſt freſſen gelernt. Da die Hengſtfohlen gewöhnlich wild bleiben und bey den Stuten nicht ſicher geſpannt und geritten werden können, ſo macht man ſie im dritten oder vierten Jahre zu Wallachen. In gleichem Alter engliſirt man auch die Pferde, indem man ihnen die Sehnen des Schweifes zwey Zoll hinter der Wurzel durchſchneidet, den Schweif in die Höhe bindet, und denſelben nach der Heilung der Wunde einen halben Fuß von der Wurzel völlig abſchlägt. Wenn ein langſchäftiges Pferd dann den Schwanzſtumpf gerade austrägt, ſo hilft dieſ ſeine Schönheit vermehren. Man benimmt ihm aber dadurch ein Vertheidigungsmittel gegen die ſtechenden

Bremen und Stechfliegen, welches man durch aufgelegte Fliegendecken erſetzen muß.

Krankheiten. Alle Pferde ſind als zahme Thiere verſchiedenen Krankheiten unterworfen, das Parforce-, Hetz- und Baiz-Pferd aber, die ſo ſehr angeſtrengt und erhitzt werden, unterliegen denſelben noch leichter und öfterer. Um denſelben daher reine Säfte zu verſchaffen, purgirt man ſie 14 Tage vor der Jagdzeit, und zwar mit einer Pille aus 1½ Unze Leberaloe, 2 Quentchen Spaniſcher Seife, eben ſo viel gepülverte Jalappe, 2 Scrupel gepülverten Ingwer, 40 Tropfen Anisöl und ſo viel Honig oder Roſenſyrup als zu einem Teige nöthig iſt. Außerdem muß man ſie vor der Jagd gehörig miſten und ſtallen laſſen, im Anfang nicht übertreiben, und gegen das Ende nach und nach zur Ruhe bringen, und wenn die Jagd mehrere Wochen dauert, in den ruhigen Zwiſchentagen immer reiten, damit ſie in Bewegung bleiben. Da den Jagdpferden noch beſondere Krankheiten eigen ſind, ſo werden dieſelben unten bey ihrer Abrichtung beſonders angegeben werden. Jetzt von den Krankheiten der Pferde im Allgemeinen. Man theilt ſie, wie gewöhnlich, in innere und äußere ein.

A) Innere.

1) Die Druſe. Sie iſt eine Art Schnupfen, der gewöhnlich im Frühjahr und Herbſt ausbricht. Unter dem Kinn, zwiſchen den beyden Kinnladen, befindet ſich ein Knoten, das Pferd huſtet heißer, und ſieht trübe aus den Augen. Es liegt gewöhnlich eine unterbrochene Ausdünſtung zum Grunde. Man hält das Pferd mit Decken warm, läßt es lauwarmes Waſſer mit Gerſtenmehl und etwas Honig vermiſcht ſaufen, und giebt ihnen die gewöhnlichen Druſen-Pulver, die man in allen Apotheken hat, ein. Das Naumanniſche iſt das empfehlenswertheſte. Sonſt empfiehlt man auch: ½ Pfd. zerſtoßene Wachholderbeeren, eben ſo viel Gentianwurzel und 8 Loth Galgant, mit Honig zu einer Latwerge gemacht, und den Patienten Morgens und Abends jedesmal einer Wallnuß groß auf die Zunge geſtrichen.

2) Der Rotz, eine anſteckende und gewöhnlich tödtliche Krankheit. Er ſcheint mit der Druſe einerley Urſprung zu haben und oft eine Folge der ſchlechten Behandlung jener zu ſeyn. Ein oder gewöhnlicher zwey eyrunde Druſenknoten ſitzen ſeitwärts an den Kiefernknochen und laſſen ſich ſchieben, die Scheidewand der Naſe wird ſchwürig, und wenn die ausfließende Materie ſchon vielfarbig: weiß, gelb, grünlich und blutig iſt ſo iſt das Pferd verlohren und muß todt geſtochen werden. Im Anfange behandelt man dieſe Krankheit, wie die Druſe, und thut zu der obigen Latwerge noch 4 Loth Schwefel und Spießglanz. In Frankfurt am Main bey Herrn Wierz wird ein geheimes Mittel verkauft, das noch nie fehl geſchlagen haben ſoll. Ein Topf von 1½ Pfund koſtet nebſt dem Gebrauchszeddel 8 Gulden Rhein.

3) Die Darmgicht (Kolik). Das Pferd kann nicht miſten, es ſchwillt ihm der Bauch ſtraff auf, es windet ſich, wälzt ſich und ſtampft mit den Füßen. Unreines und ſchlechtes Futter und verſetzte Winde ſind die Urſach dieſer oft tödtlichen Krankheit. Man giebt dem Pferde einige erweichende Klyſtiere, gießt ihm zerſtoßene Krebsaugen mit Wein ein, reitet es, und läßt es nicht zum Liegen kommen.

4) Der Durchlauf. Er iſt von dreyerley Art:

a) Wenn das Pferd dünn miſtet. Dieß giebt ſich von ſelbſt wieder.

b) Wenn ein zäher weißer oder gelblicher Schleim geht, oder wie man ſagt, das Fett geſchmolzen iſt. Hier bekommt das Pferd ein Klyſtier von ½ Pfd. Leinöl mit 2 Eydottern und 2 Pfd. lauen Waſſer, und innerlich täglich zweymal ½ Pfd. Leinöl mit ½ Loth Salpeter und 1 Loth gepülverte Gentianwurzel.

c) Wenn das Pferd Blut miſtet. Dieß iſt die Ruhr. Das kranke Pferd bekommt das Klyſtier

von Nr. b. und innerlich alle Morgen $\frac{1}{2}$ Pfd. Leinöl mit eben ſo viel Honig und 1 Quentchen zerſtoßenen Alaun.

5) Die Rehe oder das Verſchlagen (Verfangen) zeigt ſich als eine gichteriſche Steifheit oder Lähmung an einem oder mehrern Gliedern, und kömmt von Erkältung, kalten Trinken nach einer Erhitzung, Mangel an Bewegung bey gutem Futter u. ſ. w. her. Man muß die ſtockende Ausdünſtung durch Reiben mit einem Strohwiſch, durch warme Bedeckung, und innerlich durch einen Trank von 2 Loth Hirſchhorn Spiritus mit etwas Honig und $\frac{1}{4}$ Pfd. Brandwein verſetzt zu heben ſuchen.

6) Der Stregel oder die Bräune iſt eine Entzündung im Halſe, wo das Pferd das Futter kaut, aber nicht verſchlucken kann, und den Hals ſteif hält. Erkältung und unreines Futter ſind die Urſachen. Man läßt dem Pferde am Halſe zur Ader und ſpritzt ihm Honig mit lauem Waſſer ein.

7) Das Feuer oder Fieberregungen. Die Haut liegt ſcharf auf $\frac{1}{4}$ Pfund Senf, $\frac{1}{2}$ Pf. grauer Schwefel, $\frac{1}{4}$ Pf. Lorbeer, $\frac{1}{4}$ Pf. Gentianwurzel und drey Finger voll geſtoßenen Kümmel früh beym erſten und Abends beym letzten Futter einen Eßlöffel voll darunter gegeben, ſoll gewöhnlich helfen.

8) Der Koller (Schwindel), deſſen es zweyerley giebt a) den ſtillen und b) den raſenden. Sie ſind faſt unheilbar. Bey der erſten Art hängt das Pferd den Kopf, läßt ſich in die Ohren greifen, und die Vorderbeine unter das Kreuz ſetzen, ohne ſich zubewegen, bey der letztern aber raſet und tobet es, ſpringt in die Krippe u. ſ. w. Eine Aderlaſſe bis zur Ohnmacht, beſtändiges Kopfwaſchen mit kalten Waſſer und ein Fontanall an der Bruſt heilt dieſe Krankheit zuweilen. Man giebt dem Kollerer auch innerlich eine Latwerge von 4 Loth Salpeter und Honig ein.

B. Aeußerliche.

9. Der Wurm oder die Pferdepocken. Eine anſteckende und ſchwer zu heilende Krankheit, deren Urſache man nicht kennt. Es entſtehen am Halſe und andern Theilen Knoten wie eine Haſelnuß und Eichel groß, welche aufbrechen, inwendig wie Speck ausſehen und eine zähe Feuchtigkeit ausſchwitzen. Sie zerfließen auch zuweilen räudeartig, und greifen dann wie der Krebs um ſich. Man läßt dem Pferd am Hals zur Ader und giebt ihm täglich ½ Loth von dem ſogenannten Mineralpulver mit Mehl und Honig zu einer Latwerge gemacht ein, und wäſcht die Geſchwüre mit einer Bähung von ½ Quentchen Mercurio ſublimato in 3 Pfund reinem Waſſer aufgelöſt.

10) Die Räude, welche von unnatürlicher Fütterung entſteht und ſich theilweiſe oder auf dem ganzen Leibe durch Grind und Haarausfallen äußert, wird durch eine ſcharfe Lauge von Holzaſche, Kalk und Hühnermiſt, womit man die entzündeten Theile wäſcht, geheilt.

11) Das Satteldrücken heilt man bey Pferden, die geſunde Säfte haben, leicht durch tägliches dreymaliges Waſchen mit einer Miſchung von ⅛ Pf. gemeiner Seife und ¼ Quart reinen Kornbrandwein. Iſt die Wunde geheilt, ſo wachſen die Haare bald wieder, wenn man die gedrückte Stelle täglich Morgens und Abends mit einer Feder, die in Leinöl getaucht wird, beſtreicht.

12) Das Vernageln wird nach Ausziehen des Nagels mit geſtoßener und aufgelegter Schafgerbe (Achillea millefolium) bald gehoben.

Feinde. Außer den Bären und Wölfen in den kalten und gemäßigten Himmelsſtrichen und den Löwen und Tieger in den warmen und heißen, die die Pferde tödten, werden ſie auf der Haut von mehrern Inſecten und innerlich außer einigen Inſecten von mehrern Arten von Eingeweidewürmern geplagt.

Jene ſind die bekannte Stechfliege (Conops calcitrans) und mehrere Arten von Bremen (Tabanus), als die Rieſen-, Dorf-, Gras- und Blinzelbreme, die Pferdelausfliege (Hippobosca equina) und die Pferdelaus (Pediculus equi), welche letztere vorzüglich die Säfte des Schimmels und Falben liebt, und die man durch Waſchen mit Tabackslauge vertreibt; dieſe aber die Pferde- und Naſenbreme (Oestrus haemorrhoidalis et nasalis), die ihre Eyer auf den Maſtdarm und in die Naſe legen, von wo aus die Larven in die Gedärme und den Magen gehen, und der oft fingersdicke Pferde-Rundwurm (Ascaris gigas), Haarwurm (Trichuris) und Bandwurm (Taenia), die man durch eine Handvoll Salz in den Hals geſteckt und durch ein Extract von friſchen Weidenblättern vertreiben will.

Nutzen. Der Nutzen, den die Pferde bey der Jagd leiſten wird in der Folge weitläuftiger erörtert werden. Hier kann nur noch mit ein Paar Worten von ihrer allgemeinen Nutzbarkeit die Rede ſeyn. Man benutzt ſowohl ihre Kräfte als Theile ihres Körpers. Beym Reiten nützen ſie durch ihren natürlichen und künſtlichen Gang, durch den Schritt, Trab, Gallop und den Paß — bey der Oekonomie durch Pflügen, Eggen, Fahren, Laſttragen, Dreſchen u. ſ. w. — bey den Gewerken durch Betrieb der Maſchinen. Das Fleiſch ißt der cultivirte Europäer nur im Nothfall, andern Völkern aber wie Negern, Tataren u. ſ. w. als eine Delikateſſe; dieſe benutzen auch die Milch zu Speißen und Getränken. Das Kammfett, das der Feldmeiſter vorzüglich vom Hals ausſchmilzt, wird zur Geſchmeidigmachung des Leders und ſonſt zum Einſchmieren gebraucht. Die Pferdehaut giebt Leder und Chagrin und rauhgahr Kleidungsſtücke. Die Pferdehaare von Mähnen und Schweif werden zum Auspolſtern, zu Vogelſchlingen, Violinbogen und vielerley Gewirken benutzt. Der Roßſchweif iſt außerdem in der Türkey ein Ehrenzeichen, wie Fahnen. Den Huf verarbeiten die Drechsler, Meſſerſchmiede und Kammmacher, die Fa-

brikanten zu Berlinerblau und Salmiak, und die Zähne die Horndreher und Schreiner zu Knöpfen und ausgelegter Arbeit. Die Sehnen kaufen die Sattler und Orgelbauer unter dem Namen Roßadern. Der Miſt iſt hitzig und dient zur Düngnng auf kalten und naſſen Aeckern und zum Treiben der Miſtbeete.

Jägerſprache. Außer der eigenen Ausdrücke, die der Jäger auf der Reitbahn lernet, und die auch bey den zur Jagd nöthigen Pferden gebraucht werden, ſind vorzüglich noch beym Schieß als Treibpferde mehrere gebräuchlich die hier angeführt werden müſſen, obgleich wenige davon auch erſt bey der Abrichtung deſſelben ihre deutlichere Erklärung erhalten. Es wird dreſſirt und zwar mit der Schießleine, Schießhalfter, Schießgurt und den Feſſeln. Es wird getrieben d. h. durch die Schießleine ſo gezügelt, daß es mit dem Kopf auf den Boden geſenkt, neben dem Jäger ruhig hergehen muß, und zwar wird es auf die Seite auf die rechte oder linke Hand oder rechts und links getrieben. Es wird gewendet und zwar auf die rechte oder linke Hand oder rechts und links. Es wird ſchußfeſt oder ſchußbändig gemacht, wenn es gewöhnt wird den Schuß zu vertragen. Es iſt dann ſchußfeſt, ſchußbändig oder ſteht vor dem Schuß. Der Jäger zieht mit demſelben an Wild (das Anziehen). Es wird ihm durch Streicheln aber mit Brod oder Hafer ſchön gethan, und es wird mit der Schießleine beſtraft.

B. Minder wichtige.

3. Das Frett. Mustela Furo. Lin. Nr. 20.

(Taf. I. Fig. 12.)

Namen und Schriften. Kaninchen-Wieſel, Frettchen, Kaninchenjäger, gelbes oder weißes Wieſel, wildes Iltiswieſel, Furett.

Mustela Furo. Gmelin Lin. I. 1. 97. n. 8.
Furet ou Fouret-Putois. Buffon VII. 209. t. 25. 26. Ueberſ. IV. 178 180. Taf. 64. 65.
Ferret. Pennant II 40. Ueberſ. 364 n 241.
Das Frett. Schrebers Säugeth. III. 488. Taf. 133. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. 791. n. 24 Taf. 5. Döbels Jägerpr. II. Kap. 65. v. Mellins Anweiſ. S. 323. v. Wildungens Taſchenb. 1801. 11. Taf. 2.

Beſchreibung. Ein Raubthier, das ſich in Deutſchland nur in gezähmten Zuſtande da befindet, wo es viel wilde Kaninchen giebt. Es hat Größe und Geſtalt mit dem Iltis gemein, ſo daß man wohl glauben möchte, es ſey ein zahmer Iltis *), der, wie viele zahme Kaninchen, eine weiße Farbe und rothe Augen hat; doch will man es im nördlichen Afrika unter dem Namen Nimſe **) wild finden. Es ſoll dort braun ausſehen und auch, nach Daubentons und Goeze's Behauptung, dadurch weſentlich vom Iltis verſchieden ſeyn, daß es funfzehn Rippen auf einer Seite und auch im Bruſtbein einen Knochen mehr hat. Die Größe iſt gewöhnlich 1 1/4 Fuß und die Länge des Schwanzes 8 Zoll. Der Leib iſt ſchlank geſtreckt, mit kurzen Füßen, und der Kopf zugeſpitzt, mit weiten aufrechten Ohren und großen hellrothen Augen; die Farbe blaßgelb mit weiß überlaufen. Doch will man auch Varietäten finden, die am Oberleibe ſchwärzlich oder mit ſchwärzlichen Stachelhaaren verſehen ſind, und gar braun geſchäckte.

Das Weibchen iſt merklich kleiner als das Männchen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Das Frett iſt träge, ſchläfrig, zornig und beißig. Es lernt nur mit Mühe ſeinen Herrn kennen und ſich von demſelben behandeln. Wenn es in Affekt iſt, ſo giebt es beſonders einen ekelhaften Biſamgeruch von ſich. Es hat eine heiſere und murrende Stimme. Die Lebensdauer iſt zehn bis zwölf Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt. Aus Afrika ſoll dies Thier gezähmt nach Spanien, wo man es zur Vertilgung der überhand genommenen Kaninchen brauchte, und von da in die übrigen Theile von Europa gekommen ſeyn. Wo man ihrer viel hält, da giebt man ihnen eine beſondere Kammer ein, in welcher ſie ſich dann auch necken, zanken und jagen, munter und immer in Bewegung ſind, da hingegen ſie in einen Kaſten oder Käfig, in welchen man ſie paarweis ſteckt, den ganzen Tag ſchlafen und ſich faſt nicht vom Platze rühren. Im Winter müſſen ſie in geheizten Stuben ſeyn.

---

*) S. Blumenbachs Handbuch der Naturg. Neunte Aufl. S. 95.
**) S. Schaw's Reiſen S. 173.

Nahrung. Man giebt ihnen gewöhnlich Milchſuppen, in welche Brod oder Semmel eingeſchnitten iſt. Geſünder und raubſüchtiger erhält man ſie aber, wenn man ihnen zuweilen einen lebendigen Vogel oder ein Kaninchen vorwirft, ob ſie gleich dann auch nicht ſo zahm werden und bleiben. Sie ſaugen, wie alle zu ihrer Gattung gehörigen Thiere, dem lebendigen Raube erſt das Blut aus, und dieß iſt ihnen eine Delicateſſe.

Fortpflanzung. Das Weibchen wird gewöhnlich des Jahres zwey Mal hitzig. Es trägt neun Wochen, und bringt vier bis acht blinde Junge zur Welt. Wenn das Weibchen bald hecken will, ſo muß man das Männchen entfernen, damit es die Jungen nicht frißt, welches ſogar die Mutter zuweilen thut. Auch da, wo man mehrere in einer Stube beyſammen hat, muß man die trächtigen Weibchen, die bald Junge bekommen, in eigenen, mit Heu oder Werch weich gemachten Behältern, die man ihnen immer dahin ſtellt, damit ſie darin ſchlafen gehen, einſperren. Die Jungen bleiben vierzehn Tage bis vier Wochen blind, und werden nach vier Wochen an Semmeln und Milch gewöhnt. Nach ſechs Wochen nimmt man ſie von der Mutter weg, und giebt ihnen dann auch Fleiſchnahrung.

Man kann mit dem Iltis-Männchen auch Baſtarde erziehen, die aber nicht ſo zahm und ſo gut auf die Kaninchenjagd werden.

Krankheiten. Wenn ſie enge eingeſperrt ſind und blos mit Milchſuppe ernährt werden, ſo bekommen ſie oft den Durchfall, der ruhrartig und ihnen tödtlich werden kann. Sie ſterben auch an der Auszehrung.

Nutzen. Dieſer beſteht hauptſächlich darin, daß man mit denſelben die Kaninchen aus ihren Bäuen in ein vorgelegtes Netz treibt, oder herausgetrieben von Hunden fangen läßt oder erſchießt. Dieß heißt dann frettiren.

Jägerſprache. In manchen Gegenden heißt das Männchen Bock und das Weibchen Zibbe; außerdem werden die gewöhnlichen Ausdrücke, wie bey andern Raubthieren, gebraucht.

Zweyter Abſchnitt.

Beſondere Naturgeſchichte der zweyten Claſſe oder der Jagd-Vögel.

I. Ordnung: Deutſche eßbare wilde Vögel.

A. Mehr wichtige.

1. **Das Auerwild oder Auer-Waldhuhn.** Tetrao Urogallus, Lin. Nr. 161.

Namen und Schriften. Auergeflügel, Auerhuhn. Männchen: Auer-, Wald-, Berg- und Spillhuhn. Weibchen: Auer- und Bramhenne.

Tetrao Urogallus. Gmelin Lin. Syst. nat. ed. 13. I. 2. 746. n. 1.
Grand Coq de bruyere ou Tetras Buffon hist. nat. des Oiseaux II. 191. t. 5. Ueberſ. von Martini und Otto V. 7. m. 2 Fig.
Wood-Grous Latham Synops. of. Birds. II. 2. p. 729 n. 1. Meine Ueberſ. IV. 693.

Großes Waldhuhn. Bechſteins N. G. Deutſchlands III. 2. 1298. Nr. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. 49. Nr. 1. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1794. 22. Taf. 2. u. 3. Döbels Jägerpr. I. Kap. 24. v. Flemmings vollk. deutſcher Jäger I. 141. Friſch Vögel Deutſchl. 107. Männchen. Suppl. 107. Weibchen. Bork-

Haußens und Beckers deutſche Ornithologie Heft 2. Taf. 4. u. 5. M. u. W.

Beſchreibung. Der Auerhahn beginnt die Rangordnung nach der Beſchreibung der Jagdvögel; denn er iſt, wie der Hirſch, unter den Vögeln das größte, merkwürdigſte und ſtolzeſte Waldthier, und gewährt unter dem Geflügel beym Falzſchießen dem Jagdfreund das größte Vergnügen. Er mißt in der Länge, d. h. von der Schnabelſpitze bis zum Schwanzende, 3 Fuß, und in der Breite, d. h. mit ausgeſpannten Flügeln, $3\frac{1}{2}$ Fuß, von der Länge nimmt der etwas keilförmige Schwanz 1 Fuß weg, und die Flügel legen ſich auf dem vierten Theil des letztern zuſammen. Das Gewicht iſt 12 bis 14 Pfund, nämlich ungerupft und unaufgebrochen. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, ſtark, ſehr gekrümmt, vorn ſcharf abgeſchnitten, hinten tief eingeklappt und von Farbe gelblichweiß; der Augenſtern nußbraun; die eyrundlichen Naſenlöcher mit weichen ſchwärzlichen Federn bedeckt; die Fußwurzel, welche auch einige die Schienbeine, aber fälſchlich, nennen, $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch und befiedert, die mittlern Zehe $3\frac{1}{2}$ Zoll lang und die hintern 1 Zoll, alle oben beſchuppt, an den Seiten mit, wie die Federn, wechſelnden häutigen Franzen beſetzt, und graubraun, oben beſchützt, unten warzig, und die Nägel zum Scharren breitlich und etwas ausgehöhlt. Kopf und Hals ſind düſter ſchwarz, klar weiß geſprenkelt, an jüngern Männchen dunkelaſchgrau, ſchwarz gewäſſert, der Oberkopf am dunkelſten, der Hinterhals am hellſten; am Hinterkopf ſind die Federn merklich lang, und an der Kehle verwandeln ſie ſich in einem Büſchel zu einem ſchwarzen Bart; über den Augen in Geſtalt der Augenbraunen, ein 2 Zoll langer, kahler, blättrig warziger, hochrother Fleck; die Augenlieder röthlich eingefaßt; der Rücken und die mittelmäßigen Steißfedern ſchwarz, klar, weiß, zickzackförmig gewellt, und an jüngern Vögeln ſchmal, ſchwarz und grau in die Queere geſtreift; Gurgel und Bruſt ſchwarz, mit grünen Glanze; Bauch ſchwarz, unordentlich weiß gefleckt; die Schenkel ſchwarz, mit weißen Wellenlinien; die Fußwurzel grau-

braun, ſchmutzig, weiß geſleckt und geſprenkelt; die langen Afterfedern ſchwarz, mit weißen Spitzen; die Deckfedern der erſten Schwungfeder-Ordnung dunkelbraun, alle übrigen Deckfedern, ſo wie die Schulterfedern, trüb kaſtanienbraun, ſchwarz geſprenkelt oder gewellt, die große Reihe auch weiß geſprenkelt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit einer weißen Einfaſſung an der äußern Fahne, die hintern nebſt jener Grundfarbe mit einer grau und weißgefleckten Kante und mit weißen Spitzen; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern ſo wie die Achſelfedern, die ſich zuweilen oben über die Flügel legen, weiß; am Flügelgelenke ein weißer Fleck; die achtzehn breiten Schwanzfedern ſchwarz mit einzelnen weißen Punkten in der Mitte.

Das Weibchen iſt kleiner und leichter, 2 Fuß lang und 8 bis 9 Pfund ſchwer, und ſehr bunt gezeichnet. Der Schnabel und die Zehen ſind hornbraun; die kahle Augenbraunen ſind kleiner und heller roth; der Kehlenbart kleiner; der Kopf ſchwarz und roſtgelb geſleckt; der Hals roſtgelb mit ſchwarzen rundlichen Flecken; der übrige Oberleib ſchwarzbraun mit roſtfarbenen Wellenlinien; die Kehle roſtgelb; die Bruſt roſtroth, zuweilen mit einzelnen ſchwarzbraunen Flecken; der Bauch und After roſtgelb mit einzelnen ſchwarzen Wellenlinien, und einigen weißen oder gelblichweißen Federſpitzen; die vordern Schwungfedern ſchwarzbraun, an der äußern Fahne roſtfarben geſleckt; dir hintern wie der Rücken; der Schwanz braunroth, mit einer breiten ſchwarzen Binde vor dem weißen Spitzenrand, und nach der Wurzel zu mit mehreren abgebrochenen ſchwarzen Binden beſetzt; die Schenkel und Fußwurzeln roſtgrau, klar dunkelbraun geſleckt.

Man kennt auch eine Größen- und eine Farben-Varietät:

1) Der kleine Auerhahn. Man ſoll ihn in Lappland finden. Auch bey uns giebt es, wie bey allen Thieren, zuweilen merklich kleinere Auerhühner.

2) Der bunte Auerhahn. Er hat unordentliche weiße und gelblich weiße Flecken auf dem Leibe, den Flügeln und dem Schwanze.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die merkwürdigſte Eigenheit iſt das Falzen, welches unten bey der Fortpflanzung beſchrieben wird; ſtatt daß die Auerhähner ſonſt ganz Geſicht und Gehör ſind, und den Jäger von weiten ſehen und hören, zeigen ſie ſich dann ganz blind und taub. Ihr plumper Körper im Verein mit dem breiten Schwanz und den kurzen Flügeln macht, daß ſie nicht weit und hoch, und mit ſtarken Geräuſch fliegen. Man ſieht daher den Auerhahn ſelten auf den Gipfeln der Bäume. Er iſt wie ſeine Henne faſt immer auf der Erde und auf den untern Aeſten der Bäume. Die Locktöne beyder Gatten, die man auch zur Paarungszeit am öfterſten hört, ſind ein hohles Kack und Göck! und Er giebt dann die ſonderbarſten Töne von ſich, die ſein Geſang ſind.

Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Europa und Aſien ſind das Vaterland dieſer Waldvögel. In Deutſchland findet man ſie nur in den höchſten gebirgigen Waldungen von Nadel- und Laubholz, und ſie ſuchen gern dergleichen gemiſchte Waldungen auf, weil das erſtere ihnen beſonders im Winter Schutz verſchafft; in Polen, Preußen, Rußland und Sibirien trifft man ſie aber auch in den großen ſumpfigen ebenen Waldungen an. Sie lieben auch in Deutſchland die Gegenden, wo Sümpfe und Bäche ſind, und ſtehen gern an den Morgen- und Mittagsabhängen der Gebirge. Sie gehören unter die Standvögel, und weichen daher im Winter nicht gern aus ihrer Heckgegend; nur der hohe Schnee treibt ſie zuweilen aus den hohen und tiefen Gebirgen in die niedern und vordern, und in ſo fern kann man ſie auch, wie einige Jäger thun, unter die Strichvögel rechnen; denn dann ſieht man ſie auch da, wo man im Sommer keine antrifft. Am Tage gehen ſie gewöhnlich auf dem Boden herum, allein des Nachts ſchwingen ſie ſich, um ihren Feinden nicht zum Raube zu werden, auf die Bäume ſchlafen.

Nahrung. Dieſe beſteht in faſt allen Arten von Waldinſecten, in Regenwürmern, kleinen Schnecken, in Knospen, Blättern, Früchten, Kräutern und Gräßern. Im Winter müſſen ſie meiſt mit den Knospen und Kätzchen der Buchen, Pappeln, Haſeln, Birken, Tannen und Fichten, ja oft mit bloßen Fichtennadeln, kleinen Zweigen der Heidel- und Preißelbeeren und des Haidekrautes vorlieb nehmen, mit welchem man oft den Kropf ganz voll geſtopft findet. Heidelbeere, Vogelbeere, Buchecker und Schwarzholzſaamen aller Art ſind ihr Lieblingsfutter. Dieß macht ſie im Frühjahre zur Fortpflanzungszeit ſtark und muthig. Sie baden ſich, wie faſt alle hühnerartige Vögel, in Staub und Sand.

Fortpflanzung. Die Paarungszeit, welche der Jäger die Falzzeit nennt, tritt, nach der Himmelsgegend und der Witterung, bald früher bald ſpäter ein, der Regel nach in Deutſchland die letzte Hälfte des Märzes und der erſten des Aprils; doch falzen junge Hühner auch noch zu Anfang des Mayes. Die Falz hört gewöhnlich auf, wenn in hohen Wäldern die Rothbuchenknospen aufbrechen. Der alte Hahn falzt gern wieder in der Gegend, wo er es das vorige Jahr gethan hat, und die Jungen, die dort gezogen ſind, müſſen ſich weit von ihm einen Stand ſuchen, ſonſt werden ſie weggebiſſen. Er ſucht gewöhnlich eine hohe Eiche, Buche, Kiefer, Fichte oder Tanne auf, in welche er ſich des Abends auf einem großen und ſtarken Aſt, der eine freye Ausſicht gegen Oſten hat, einſchwingt. Des Morgens zwiſchen 2 und 3 Uhr beginnt er, mit dem Geſichte gegen den Aufgang der Sonne gekehrt, ſein Falzen folgendergeſtalt. Er läßt einigemal die Töne Dött, Dött! welche man das Schnalzen oder Knappen nennt, hören; alsdann läßt er die Flügel hängen, und hebt den Schwanz, wie ein Truthahn auf, und wiederholt dieſe Töne, welche, ſchneller ausgeſprochen, wie Dödel, Dödel klingen, und endlich ſich in ein Schnurren Dödelrrr mit der hohlſchnalzenden Sylbe Glack, welches der Jäger den Hauptſchlag nennt, verlieren, nach welcher er, ganz im Entzücken verloren, den Kopf in die Höhe hält,

die Kopf- und Kehlfedern ſträubt, trippelnd auf dem Aſte hin und hergeht, und die wetzenden wunderbaren Töne Hedehedehe, Hedehedehe, Hedehedehei! von ſich giebt, oder ſchleift; wobey er weder hört noch ſieht, ſo daß ihm der Jäger mit drey Sprüngen näher kommen, ja ſogar die Flinte nach ihm losſchießen und ihn fehlen kann, ohne daß er etwas davon gewahr wird. Das Schnalzen oder Knappen klingt, wie wenn man zwey dürre Stöcke zuſammenſchlägt, und das Schleifen, als wenn man eine Senſe wetzt. Wenn die Dämmerung vorüber iſt, ſo hört auch ſein Falzen auf, und unterdeſſen haben ſich ſeine Hennen eingefunden, und kündigen ſich durch den Lockton: Kack und Göck! an. Er ſtreicht dann vom Baume zu ihnen herab, ſchlägt noch einigemal Räder, mit leiſern Falztönen begleitet, um ſie herum, und tritt, wie der Truthahn, eine nach der andern. Alsdann gehen ſie zuſammen weg, und ſuchen ihre Nahrung. Des Abends nimmt er ſeinen alten Stand, gewöhnlich denſelben Baum wieder ein, auf welchem er des Morgens gefalzt hat, und die Hennen bäumen auch an beſondern Stellen, oft weit von ihm entfernt; und dieß Falzen dauert zehn bis vierzehn Tage von einem und demſelben Hahn, ehe die Hennen alle hinlänglich befruchtet ſind. Dieſe ſind eben ſo hitzig wie er, und der Jäger hat ſie wohl ſchon in der geduckten Stellung, um ſich treten zu laſſen, angetroffen und mit der Hand wegnehmen können. Der Hahn wird aber auch oft ſo eiferſüchtig, daß er nicht blos wie wüthend mit einem Nebenbuhler kämpft und während des Kampfes ſich ganz nahe kommen läßt, ſondern auch auf ſägende Holzmacher, die er für Falzhähne hält, fliegt und ſie ſchlägt und beißt *). Alles Wetter iſt ihm zur Falzzeit recht, doch falzt er am hitzigſten an ſtillen, warmen Morgen. Acht bis vierzehn Tage nach der Falzzeit beginnen die Hennen, deren er acht befruchten kann, aber gewöhnlich nur zwey bis vier um ſich hat, ſich zu vereinzeln und ihre ſechs bis zwölf ſchmutzig weißen, roſtgelb gefleckten Eyer, die etwas größer als

*) S. von Wildungen a. a. O. S. 31.

Nahrung. Dieſe beſteht in faſt allen Arten von Waldinſecten, in Regenwürmern, kleinen Schnecken, in Knospen, Blättern, Früchten, Kräutern und Gräßern. Im Winter müſſen ſie meiſt mit den Knospen und Kätzchen der Buchen, Pappeln, Haſeln, Birken, Tannen und Fichten, ja oft mit bloßen Fichtennadeln, kleinen Zweigen der Heidel- und Preißelbeeren und des Haidekrautes vorlieb nehmen, mit welchem man oft den Kropf ganz voll geſtopft findet. Heidelbeere, Vogelbeere, Buchekern und Schwarzholzſaamen aller Art ſind ihr Lieblingsfutter. Dieß macht ſie im Frühjahre zur Fortpflanzungszeit ſtark und muthig. Sie baden ſich, wie faſt alle hühnerartige Vögel, in Staub und Sand.

Fortpflanzung. Die Paarungszeit, welche der Jäger die Falzzeit nennt, tritt, nach der Himmelsgegend und der Witterung, bald früher bald ſpäter ein, der Regel nach in Deutſchland die letzte Hälfte des Märzes und der erſten des Aprils; doch falzen junge Hühner auch noch zu Anfang des Mayes. Die Falz hört gewöhnlich auf, wenn in hohen Wäldern die Rothbuchenknospen aufbrechen. Der alte Hahn falzt gern wieder in der Gegend, wo er es das vorige Jahr gethan hat, und die Jungen, die dort gezogen ſind, müſſen ſich weit von ihm einen Stand ſuchen, ſonſt werden ſie weggebiſſen. Er ſucht gewöhnlich eine hohe Eiche, Buche, Kiefer, Fichte oder Tanne auf, in welche er ſich des Abends auf einem großen und ſtarken Aſt, der eine freye Ausſicht gegen Oſten hat, einſchwingt. Des Morgens zwiſchen 2 und 3 Uhr beginnt er, mit dem Geſichte gegen den Aufgang der Sonne gekehrt, ſein Falzen folgendergeſtalt. Er läßt einigemal die Töne Dött, Dött! welche man das Schnalzen oder Knappen nennt, hören; alsdann läßt er die Flügel hängen, und hebt den Schwanz, wie ein Truthahn auf, und wiederholt dieſe Töne, welche, ſchneller ausgeſprochen, wie Dödel, Dödel klingen, und endlich ſich in ein Schnurren Dödelrrr mit der hohlſchnalzenden Sylbe Glack, welches der Jäger den Hauptſchlag nennt, verlieren, nach welcher er, ganz im Entzücken verloren, den Kopf in die Höhe hält,

die Kopf- und Kehlfedern ſträubt, trippelnd auf dem Aſte hin und hergeht, und die wetzenden wunderbaren Töne Hedehedehe, Hedehedehe, Hedehedehei! von ſich giebt, oder ſchleift; wobey er weder hört noch ſieht, ſo daß ihm der Jäger mit drey Sprüngen näher kommen, ja ſogar die Flinte nach ihm losſchießen und ihn fehlen kann, ohne daß er etwas davon gewahr wird. Das Schnalzen oder Knappen klingt, wie wenn man zwey dürre Stöcke zuſammenſchlägt, und das Schleifen, als wenn man eine Senſe wetzt. Wenn die Dämmerung vorüber iſt, ſo hört auch ſein Falzen auf, und unterdeſſen haben ſich ſeine Hennen eingefunden, und kündigen ſich durch den Lockton: Kack und Göck! an. Er ſtreicht dann vom Baume zu ihnen herab, ſchlägt noch einigemal Räder, mit leiſern Falztönen begleitet, um ſie herum, und tritt, wie der Truthahn, eine nach der andern. Alsdann gehen ſie zuſammen weg, und ſuchen ihre Nahrung. Des Abends nimmt er ſeinen alten Stand, gewöhnlich denſelben Baum wieder ein, auf welchem er des Morgens gefalzt hat, und die Hennen bäumen auch an beſondern Stellen, oft weit von ihm entfernt; und dieß Falzen dauert zehn bis vierzehn Tage von einem und demſelben Hahn, ehe die Hennen alle hinlänglich befruchtet ſind. Dieſe ſind eben ſo hitzig wie er, und der Jäger hat ſie wohl ſchon in der geduckten Stellung, um ſich treten zu laſſen, angetroffen und mit der Hand wegnehmen können. Der Hahn wird aber auch oft ſo eiferſüchtig, daß er nicht blos wie wüthend mit einem Nebenbuhler kämpft und während des Kampfes ſich ganz nahe kommen läßt, ſondern auch auf ſägende Holzmacher, die er für Falzhähne hält, fliegt und ſie ſchlägt und beißt *). Alles Wetter iſt ihm zur Falzzeit recht, doch falzt er am hitzigſten an ſtillen, warmen Morgen. Acht bis vierzehn Tage nach der Falzzeit beginnen die Hennen, deren er acht befruchten kann, aber gewöhnlich nur zwey bis vier um ſich hat, ſich zu vereinzeln und ihre ſechs bis zwölf ſchmutzig weißen, roſtgelb geſleckten Eyer, die etwas größer als

---

*) S. von Wildungen a. a. O. S. 31.

Haushühner-Eyer ſind, zu legen. Sie thun dieß zwiſchen Haide und Sträucher in ein ins Geniſt und Moos geſcharrtes Neſt, und bebrüten ſie drey Wochen. Wenn ſie aufſtehen müſſen, um zu freſſen, ſo belegen ſie gegen Erkältung und Feinde die Eyer mit Moos und Reißern, die ſich auf dem Neſtrande befinden. Die Jungen laufen ſogleich, wenn ſie erſt reif, d. h. abgetrocknet ſind, mit der Mutter davon, und werden zum Aufſuchen von Inſecten, Beeren und feinen Kräuter- und Grasſpitzen angehalten. Sie lernen bald fliegen, und wiſſen ſich ſehr geſchickt vor ihrem Feinde, nach dem Angſtruf der Mutter, ins Moos und Geſträuch zu verſtecken. Einige behaupten, daß man ſie nicht zähmen könne, andere aber wollen ſie, entweder jung gefangen oder die Eyer durch Truthühner ausgebrütet, mit Ameiſeneyern, Waizen, Birken-, Erlen- und Haſelknoſpen leicht aufgezogen und in Höfen, freylich mit verſchnittenen Flügeln, gehalten haben.

Feinde. Wer einen bedeutenden Auerwild-Stand haben will, der muß die vielen Feinde derſelben, welches faſt alle Raubſäugethiere und Vögel ſind, mit Fleiß vertilgen; denn wenn auch viele derſelben die alten Vögel wegen ihrer Größe nicht angreifen, ſo fallen ſie doch alle die Eyer und Jungen an. Es dürfen alſo in einer ſolchen Gegend keine Luchſe, Füchſe, Marder, Wieſeln, wilde Katzen, wilde Schweine, keine Adler, Falken und Habichte geduldet werden. Dieſe Feinde ſind denn auch der gewöhnliche Grund, warum in Deutſchland dieß Geflügel immer ſelten bleibt. Auf der Haut haußen auch graue Milben und in den Eingeweiden Maden- und Kratzerwürmer.

Jagd. Das Auerwild gehört zur hohen Jagd, und ſollte daher auch blos mit der Büchſe geſchoſſen werden. Allein da das Hauptvergnügen das Schießen des Auerhahns auf der Falz iſt, und dieß nur in der Dämmerung geſchehen kann, ſo bedient man ſich gewöhnlich der Flinte und zwar mit Poſten oder groben Schroten geladen. Die Hennen ſchießt man nicht gern, weil ihrer ohnehin zur Brutzeit, wo ſie die Raubthiere vom

Neſte nehmen, viel verloren gehen. Man ſchießt auch vorzüglich die alten Hähne weg, weil dieſe ſonſt die jungen verjagen, und da mit dieſen auch viele Hennen weggehen, der Auerwildſtand nicht gedeihen kann. Sie werden auch vor dem Auerhahnbeller und ſonſt auf Treibjagden erlegt.

Nutzen. Das Wildpret von alten Auerhähnen iſt zähe und trocken, und wird durch Baizen in Eſſig und Wein und mit allerhand Gewürz gebraten und in Paſteten geſchlagen, erſt ſchmackhaft gemacht. Die jungen Hähne und die Hühner geben aber auch ohne eine künſtliche Vorbereitung guten Braten und andere Gerichte. Die großen Federn braucht der Jäger zu Federlappen.

Schaden. Nicht ſowohl durch das Scharren und Pudern in Holzſaaten, als vielmehr durch Abbeißen der Fichten- und Tannenknospen in Anpflanzungen, die einzeln ſich in Laubholzdiſtrikten befinden, und die dadurch verkrüppeln, werden ſie ſchädlich.

Jägerſprache. Die Beine nennt man Füße. Er wird aufgebrochen, hat ein Geräuſch und Geſcheide. Er äſet ſich. Er falzet, balzet oder pfalzet. Er wird dabey verhört, wenn man des Abends oder Morgens bemerkt, wo er ſteht. Er hat nämlich einen Stand, und ſteht auf einem Baume oder an der Erde. Wenn er ſich auf einen Baum ſetzt, ſo ſchwingt er ſich ein oder ſteigt oder tritt zu Baume; fliegt er ab, ſo ſtiebt er ab oder tritt vom Baume.

---

2. Das Birkwild oder gabelſchwänzige Waldhuhn. Tetrao Tetrix Lin. Nr. 162.

Namen und Schriften. Birkhuhn, Birkgeflügel. Das Männchen: Birkhahn, auch kleiner Auer-

hahn, Spiegel-, Schild-, Spill-, Mohr-, Heidel- und Brummhahn; das Weibchen: Birkhenne.

Tetrao Tetrix. Gmelin Lin. I. 2. 748. n. 2.

Petit Tetras ou Coq de bruyere à queue fourchue. Buffon des ois. II. 210. t. 6. Ueberſ. V. 23. mit 2 Fig.

Black Grous. Latham II. 2. p. 733 n. 3. Ueberſ. IV. 697. n. 3.

Das Birkhuhn. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 2. S. 1319. Nr. 2. Deſſen Handbuch der Jagdwiſſenſchaft. I: 2. S. 54. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1795. Taf. 3. u. 4. M. u. W. Döbels Jägerpr. Kap. 29. v. Flemmings deutſcher Jäger. I. 142. Friſch, Vögel. Taf. 109. Männchen. Suppl. Nr. 109. Weibchen. Naumanns Vögel. I. 84. Taf. 18. Fig. 37. M. Fig. 38. W.

Beſchreibung. Männchen und Weibchen dieſes Waldvogels iſt eben ſo verſchieden, ja noch verſchiedener als der Auerhahn und die Auerhenne. Der Birkhahn iſt 1 Fuß 9 Zoll lang, wovon der gabelförmige oder vielmehr auseinander gezogene Schwanz 5 Zoll wegnimmt, 4 Fuß breit und 4 Pfund ſchwer; die Birkhenne iſt ein Viertheil kleiner, nur 3 Pfund ſchwer und hat einen weniger gabelförmigen Schwanz. Der Schnabel an beyden iſt 1 Zoll lang, gekrümmt und ſchwarz; die 2½ Zoll hohe Fußwurzel iſt befiedert, und die Zehen ſind häutig gefranzt; über den Augen iſt ein großer, kahler, warziger, hochrother Fleck; auf den Flügeln ſteht ein weißer Fleck und die Afterfedern ſind ebenfalls weiß. Er iſt im Ganzen ſchwarz, an manchen Stellen mit ſtahlblauem Glanze; die Schulterfedern, kleinen Deckfedern der Flügel ſind fein roſtfarben beſpritzt und gewellt; der Schwanz iſt ſchwarz; die ſiedrigen Beine dunkelbraun und weißgrau gefleckt. Sie iſt wachtelfarbig. Kopf und Hals roſtfarben, mit ſchwarzen Querbinden; Rücken, Steiß und Schwanz ſchwarz mit roſtfarbenen Querbinden; Bruſt und After weiß, roſtfarben und ſchwarz gebändert; der Bauch ſchwarz-

braun mit ſchmalen, zackigen, röthlichweißen Querbinden *).

Spielarten: 1) das weiße Birkhuhn. Mehr oder weniger rein weiß;

2) das geſchäckte Birkhuhn. Das Männchen unordentlich ſchwarz und weiß gefleckt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Birkhahn hat ſo ſcharfe Sinne wie der Auerhahn, und entgeht durch dieſelben den offenen Nachſtellungen der Jäger. Ob er gleich kurze Flügel hat, ſo fliegt er doch oft hoch, ſchnell und weit. Bey ſeiner Begattung läßt er faſt noch auffallendere Töne als der Auerhahn hören.

Verbreitung und Aufenthalt. In den nördlichen gebirgigen Waldungen von Europa und Aſien, wo Birken angetroffen werden, findet man die Birkhühner. In großen Bergketten trifft man ſie daher gewöhnlich in den Vorbergen auf Sandboden, auf welchen Birken wachſen, an; doch gehen ſie auch in höhere Gegenden, die keinen Sand haben, z. B. auf den Tyroler- und Schweizer Alpen bis zur Gränze des Holzwuchſes. Sie ſind nur in den höhern Waldungen Strichvögel, die wegen des hohen Schnees in tiefere Gebirge fliegen, in andern gehören ſie zu den Standvögeln, die ihren Wohnplatz nie verlaſſen.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſecten und Würmern, in Knospen und Zäpfchen der Birken, Haſeln, Weiden, Erlen, in den Knospen und Blättern der Heidel-, Preißel-, Brom- und Himbeeren, in den Waldbeeren ſelbſt, und im Winter, außer jenen Knospen und

---

*) Wie bey den Säugethieren, ſo wird auch nur der erſte Vogel in jeder Ordnung eine vollſtändige Beſchreibung erhalten, und die übrigen werden nur durch die Hauptmerkmale kenntlich gemacht werden, wie es ſchon hier geſchehen iſt.

Kätzchen, vorzüglich aus Wachholderbeeren, wovon ihr Kropf oft blos und ganz gefüllt iſt.

Fortpflanzung. Der Birkhahn falzt ſpäter als der Auerhahn, alſo zu Ende des Märzes bis zu Anfang des Mays, nach der Witterung und Gegend, während dieſer Zeit bald früher bald ſpäter, gewöhnlich in kleinhüglichen Vorbergen in der Mitte des Aprils. Stehen mehrere Männchen nahe bey einander, wie z. B. in den großen Sandwäldern Kur- und Lieflands, und auch in einigen Vorbergen des Thüringerwaldes, ſo kommen ſie beym Anfang der Morgendämmerung auf einen Kampfplatz beyſammen, beißen und ſchlagen ſich mit den Flügeln und gehen dann erſt an ihren beſtimmten Falzort auf eine Blöße in den Wald oder eine Raſentrift vor demſelben, ſeltner auf einen Baum. Hier ſträubt der Hahn die Hals- und Kopffedern, reckt den Schwanz in die Höhe, ſchlägt die Flügel auf und nieder, hüpft und tanzt mit hohen Sprüngen hin und her und ſchreyt dazu hohlziſchend den Ton Schgruuri! in welchen manche Jäger das Wort trau hören wollen, einigemal und fängt dann an zu kollern, welches wie Golgolgolroi oder Gogogoroi, und bald mehr- bald wenigermalen, und zwar von der Tiefe bis zur Quinte in die Höhe ſteigend, wiederholt wird, und ſich oft in einem hohen Gelächter endiget. Töne und Gebehrden ſind ſeltſamer als beym Auerhahn, und es iſt oft der Fall, daß, wenn er recht hitzig iſt und in ſeinem Falzen geſtört wird, er zwar wegfliegt, aber nicht weit davon ſich wieder niederläßt und fortfalzet. Er thut es auch länger im Tag hinein, als der Auerhahn; denn oft falzet er noch, wenn ſchon die Sonne aufgegangen iſt. Wenn man den Ton Schgruuri mit der hohlen Hand nachruft, ſo kommt er aus Eiferſucht nahe an dem Jäger vorbeygeſtrichen. Die Weibchen eilen mit einem pfeifenden Geſchrey in die Gegend, wo er pfalzt, und ſobald er ſie hört, ſtreicht er ihnen entgegen, und tritt eins um das andere. Es ſind ihrer gewöhnlich nur zwey bis vier. Wenn er ſie getreten hat, ſo bäumt er mit ihnen auf, und um 8 oder 9 Uhr begiebt ſich jeder Theil wieder an den Ort, wo ſie ihre

Nahrung zu finden hoffen. Des Abends ſtreicht ſich der Hahn wieder auf ſeinen Falzort, und beginnt, wenn der Morgen graut, ſeinen Tanz und Geſchrey von neuem.

Nach der Befruchtung vereinzeln ſich die Hennen, und jede macht ſich in jungen Schlägen unter einem Buſche oder auf einem alten morſchen Stocke ein Neſt von Geniſt und Federn und legt darein, je nachdem ſie jung oder alt iſt, 6 bis 16 ſchmuzig-weißgelbe, roſtfarben punktirte Eyer von der Größe der Hühnereyer, und brütet ſie in drey Wochen aus. Wenn ſie ſich vor Hunger oder aus Noth v m Neſte entfernen muß, ſo bedeckt ſie die Eyer mit den neben liegenden Geniſte. Die Jungen lernen nicht ſo bald wie die jungen Auerhühner fliegen, und ſind auch den Nachſtellungen der Feinde ſehr unterworfen. Doch da dieß Geflügel mehrere Junge als das Auerwild ausbrütet, ſo giebt es derſelben auch allenthalben mehr.

Feinde. Dieß ſind dieſelben, die beym Auerwild angegeben worden ſind. Man findet auch Rund- und Zwirnwürmer in ihnen.

Jagd. In einigen Ländern gehört das Birkwild und zwar gewöhnlich zur niedern Jagd, in andern aber zur mittlern, und in noch andern zur hohen. Man ſchießt die Hühner zur Falzzeit aus Lauben, die man ſchußrecht bey ihren Falzſtellen anbringt, ſchießt ſie auf den Ballzhahn, welches eine ausgeſtopfter Birkhahn oder ein demſelben ähnliche Figur iſt, zu welchen man ihn hintreibt, außerdem lockt man die Jungen durch Pfeifen wie die Mutter zum Schuß, und ſchießt alt und jung bey Treibjagden im Flug. Man ſtellt ihnen auch in ihre Gänge Laufdohnen. In Sibirien und dem übrigen Rußland, wo es dieß Federwild in Menge giebt, hat man allerhand künſtliche Fangarten für ſie erfunden. Man ſtellt nämlich im Walde, wo ſie häufig ſind, viele Fallbalken oder Schlagbäume auf der Erde auf, ſtreut unter dieſelben Vogel- und andere Beeren, die dieſe Vögel gern freſſen und dabey die Bäume oder Balken durch Abziehen der Stellung auf ſich werfen; oder man macht Schlin-

gen auf die Bäume, hängt Getraideähren daran, und läßt ſie ſich darin, wie die Droſſeln, fangen, oder man hängt im Walde dergleichen Aehren an Stöcke, und ſetzt darnach zwiſchen Pfähle weitere kegelförmige Körbe mit der ſtumpfen oder der großen Oeffnung nach oben. In dieſe Oeffnung bringt man ein kleines Rad mit einer Achſe an, die dieß Rad, welches den Deckel des Korbes macht, ſchnell bewegt. Wenn ſich nun ein Birkhuhn auf die eine Seite des Rades ſetzt, als den nächſten Ruheplatz, um von da nach den Getraideähren zu fliegen, ſo ſchlägt das Rad um und wirft es in den Korb, und ſo findet man denn oft ſolche Körbe die Hälfte mit dieſem Geflügel angefüllt.

Nutzen. Das Wildpret iſt ſchmackhaft und wird höher geſchätzt als das vom Auerhuhn. Es geben auch die Alten ohngebaizt gute Braten. Im Walde freſſen die Birkhühner viele ſchädliche Inſecten.

Schaden. Da Knospen ihre Lieblingsnahrung iſt, ſo werden ſie auch zuweilen durch Abeſſen der Quirlknospen an Tannen und Fichten ſchädlich.

Jägerſprache. Es iſt dieſelbe wie beym Auerwild.

---

3. Das Haſelwild oder das ſchwarzkehlige Waldhuhn. Tetrao Bonasia, Lin. Nr. 163.

Namen und Schriften. Haſelhuhn, Haſelgeflügel. Männchen: Haſelhahn; Weibchen: Haſelhenne.

Tetrao Bonasia. Gmelin Lin. I. 2. p. 753 n. 9.
Gelinotte. Buffon des Ois. II. 133 t. 7. Ueberſ. V. 62 mit 2 Fig.
Hazel-Grous. Latham II. 2. p. 744. n. 12. Ueberſ. IV. 707.

Haſelhuhn. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 1338. n. 3. Taf. 18. Männchen. von Wildungens Neujahrsg. 1796. S. 83. Taf. 4. Döbels Jägerpr. I. Kap. 30. v. Flemmings deutſch. Jag. I. 142. Friſch Vögel. Taf. 112. Weibchen. Deutſche Ornithol. Heft 10. Taf. 5 u. 6 M. u. W.

Beſchreibung. Ein ſchön gezeichneter Vogel, der um die Hälfte kleiner als ein Faſan und um die Hälfte größer als ein Feldhuhn, alſo 15 Zoll lang iſt, wovon der Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Die Breite der Flügel ſpannt 23 Zoll. Der Schnabel iſt ſtark gekrümmt und ſchwarz, und hat, ſo wie das Kinn und die Naſenlöcher, ſchwarze krumme Borſtenfedern; die Fußwurzel 2 Zoll hoch, halb beſiedert, und ihr nackter Theil, ſo wie die geſchuppten Zehen, braungrau; über den Augen ein hochrother Warzenſtreif; die Scheitelfedern erheben ſich zu einer kleinen Haube, wie bey den Lerchen, und ſind, ſo wie der Hals und Rücken, roſtfarbig, mit ſchwarzen Wellenlinien und röthlichaſchgrauen Federſäumen; die Kehle ſchwarz, an den Seiten weiß eingefaßt; die Bruſt roſtbraun mit ſchwarzen Wellenlinien und Flecken und großen weißen Endſäumen; der Bauch weiß, mit großen ſchwarzen Halbmondsflecken; die Schwungfedern graubraun, äußerlich roſtgelb, mit dunkelbraunen Flecken; die 16 Schwanzfedern grauſchwarz punktirt, und vor dem Ende, die beyden mittlern ausgenommen, mit einer breiten ſchwarzen Binde.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, hat einen bläſſern Augenfleck, keine ſchwarze Kehle und auf dem Rükken größere ſchwarzbraune Flecken.

Man kennt auch eine bunte Varietät, an welcher die ſchwarzen Zeichnungen weiß ſind.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Haſelhühner ſind ſehr ſcheu und leben verſteckt. Sie leben in Ketten oder familienweis beyſammen wie die Feldhühner, nur nicht ſo nahe vereinigt, indem ſie ſich mehr verein-

zeit niederſetzen, allein immer geſellſchaftlich und zwar nicht neben ſondern gewöhnlich hintereinander fliegen. Sie locken ſich durch einen Pfiff zuſammen, welcher klingt, als wenn ein Menſch hoch durch die Zähne pfeift.

Verbreitung und Aufenthalt. Die gebirgigen Waldungen in Europa bis Lappland hinauf ſind das Vaterland dieſer Vögel. Sie ſind zwar einſam, und man findet ſie daher am häufigſten in den tiefſten und höheſten Waldgegenden, wo Haſel-, Birken- und vorzüglich gemiſchte Laub- und Nadelhölzer wachſen. Es ſind Standvögel, die nur bey den höchſten Schnee von einem Berge zum andern und auch in niedere Waldungen der Nahrung halber fliegen. Sie ſetzen ſich des Nachts auf und zwar auf niedrige Bäume und auf Sträucher.

Nahrung. Dieſe beſteht aus Haſel- und Birkenknoſpen und Kätzchen, aus andern Vegetabilien z. B. aus Sauerklee, wovon ihr Magen oft ganz gefüllt iſt, aus Wachholder-, Heidel-, Preißel-, Ebereſchen- und Hollunderbeeren und aus Waldinſecten und Regenwürmern.

Fortpflanzung. Zu Ende des Märzes und in der erſten Hälfte des Aprils beginnt die Falzzeit. Es trennen ſich dann die Familien; das Männchen ſetzt ſich einzeln auf einen Baum und ruft ſein Weibchen. Da man ſie immer nur paarweiſe beyſammen findet, ſo ſcheinen ſie wie die Feldhühner in Monogamie zu leben. Das Weibchen macht unter einem Haſelbuſch, oder in Heide- und Farrenkräuter ein Neſt von allerhand Geniſt, legt 10 bis 15 roſtgelbe, braungefleckte Eyer, und bebrütet ſie 3 Wochen. Es bringt aber gewöhnlich nur 7 bis 8 Junge aus, die ſogleich mit der Mutter davon laufen und ihre Nahrung ſelbſt aufnehmen. Der Vater begiebt ſich in ihre Geſellſchaft, weißt ſie zum Freſſen mit an, warnet und ſchützt ſie vor ihren Feinden. Sie bleiben bis zum folgenden Frühjahr beyſammen, und trennen ſich dann erſt um eigene Familien zu ſchaffen.

Feinde. Dieß ſind faſt alle Raubthiere und Vögel, die im Walde wohnen und die ſchon bey dem Auer- und Birkwild angeführt ſind.

Jagd. Man lockt ſie im Herbſt und Frühjahr durch Nachahmung ihres Pfiffes zum Schuß, fängt ſie in Laufdohnen, Stecknetzen und in der Schneuß in Bügeldohnen in welche ſie durch die Vogelbeeren verführt gehen. Auf letztere Art werden die meiſten auf dem Thüringerwalde gefangen, und man macht deßhalb die Bügel größer als gewöhnlich.

Nutzen. Mit der Rothdroſſel werden ſie für das ſchmackhafteſte Vogelwildpret gehalten. Manche ziehen ſie daher noch den Faſanen vor, und dieſer Wohlgeſchmack ſoll von den ſtäten und häufigen Genuß des Sauerklees (Oxalis acetosella) herrühren.

Jägerſprache. Eine Familie heißt wie bey den Feldhühnern Kette oder Volk; das Pfeifen — Piſten. Sie bäumen oder fallen zu Baume.

---

4) Das Repphuhn *) oder gemeine Feldhuhn. Perdix cinerea, Latham. Nr. 165.

Namen und Schriften. Rebhuhn, Feldhuhn, graues Feldhuhn. Männchen: Rebhahn (Hahn); Weibchen: Rebhenne (Huhn).

Tetrao Perdix, Gmelin Lin. I. p. 2. 757. n. 13.

Perdrix grise. Buffon des Ois. II. 401. Ueberſ. VI. 12 m. e. Fig.

Common Partridge. Latham II. 2. p. 762. n. 8. Ueberſ. IV. 721. n. 8

---

*) Von den gewöhnlichen: reppen oder rappen, ſchnell laufen.

Gemeines Feldhuhn. Bechſteins N. G. D. III. 2. 1361. n. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 64. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1798. u. 99. Taf. 4. Friſch Vögel. Taf. 114. Döbels Jägerpr. I. Kap. 32. v. Flemmings Deutſch. Jäger I. 148.

Beſchreibung. Das Feldhuhn iſt ſo gemein, daß es faſt keiner Beſchreibung bedarf. Es iſt 13 Zoll lang, wovon der niedergebogene, kurze Schwanz kaum 3 Zoll mißt, und 19 Zoll breit, ſtark an Fleiſch und gering an Federn. Der Schnabel iſt $\frac{3}{4}$ Zoll lang, gekrümmt, ſehr zugeſpitzt und blaugrünlich; unter und hinter den Augen ein rother Warzenfleck, der am Weibchen kaum merklich iſt; die geſchuppte Fußwurzel $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und mit den Zehen fleiſchgrau; die Farbe iſt überhaupt aſchgrau, gelbroth, rothbraun und ſchwarz gemiſcht und gebändert; der Schwanz rein gelbroth; am Männchen iſt die Grundfarbe des Scheitels olivenbraun, die Flügeldeckfedern ſind rothbraun gefleckt und unter der Bruſt ſteht ein großer hufeiſenähnlicher hell kaſtanienbrauner Fleck; am Weibchen iſt der Grund des Scheitels roſtbraun, die Flügeldeckfedern ſind ſchwarzbraun gefleckt und unter der Bruſt ſtehen nur einige große kaſtanienbraune Flecken, die an den jungen Weibchen oft ganz fehlen.

Es giebt wie unter allen gemeinen Vögeln Spielarten in der Farbe: 1) das weiße gemeine Feldhuhn. Reinweiß, oder grauweiß, oder gelblichweiß mit verloſchnen graulichen Zeichnungen. Friſch Vögel Taf 115. v. Wildungen a. a. O.

2) Das bunte gemeine Feldhuhn. Weiße Theile und weiße Flecken.

3) Das gemeine Feldhuhn mit weißen Halsbande. Die gewöhnliche Farbe, aber um den Hals ein weißes Band.

4) Das braunköpfige gemeine Feldhuhn. Kopf und Hals rothbraun und der Unterleib ganz wie

das Schild. *Friſch* Vögel Taf. 124. unter dem Namen *Bergrebhuhn*.

5) Es giebt auch eine *kleine Varietät*, die ſich beſonders in hohen und gebirgigen Gegenden aufhält. Dieſe wird in manchen Gegenden, wenn ſie im Spätherbſt in die Ebenen herabkömmt, für einen Strichvogel gehalten.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Feldhühner können beſſer laufen als fliegen; ſie fliegen auch deßhalb aufgeſcheucht nur kleine Strecken. Sie ſind ſcheu und furchtſam, und haben ein gutes Geſicht und einen feinen Geruch. Sie leben bis zur Paarung familienweis beyſammen, und wenn ſie auseinander geſprengt werden, ſo ruft der Hahn durch das laute Geſchrey: *Girrläh!* das er auch zur Paarungszeit hören läßt, und das Weibchen durch das abgebrochene: *Gärl!* die Familie zuſammen. Sie laſſen ſich zähmen, beſonders wenn man die Eyer durch eine Haushenne ausbrüten läßt. Man füttert ſie dann mit Weizen und Kopfkraut.

Verbreitung und Aufenthalt. Die gemäßigten Gegenden von *Europa* und *Aſien* bis Schweden hinauf ſind der Aufenthalt dieſes Federwildes. Sie bewohnen die Fruchtfelder, und zwar am liebſten diejenigen, in oder an welchen Gebüſche, Feldhölzer, Gärten und bewachſene Ufer liegen, zwiſchen welchen ſie am Tage Schutz ſuchen; denn des Nachts ſind ſie im freyen Felde ſicherer vor ihren Feinden. Ihren Heckort verlaſſen ſie nicht leicht, nur zu hoher Schnee treibt ſie zuweilen in mildere Niederungen.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerley Inſecten, Ameiſen, Heuſchrecken, kleinen Käfern u. ſ. w., aus allerhand Geſämen, Mohn, Hirſen, Waizen, Gerſte, Buchwaizen, Wicken, aus grünen Gras- und Kräuterſpitzen z. B. den Kleearten, Kohl- und Krautblättern, und im Winter außer den ausgefallenen Sämereyen bey Schnee aus Raps- und Kleeblättern, grüner Saat und Wachholderbeeren.

Fortpflanzung. Im März trennen ſich die Eltern von der Familie und paaren ſich. Die Jungen zuchten ſich ſpäter, oft erſt im April und May; von jenen trifft man daher ſchon zu Ende des Mays und Anfang des Junius, und von dieſen aber erſt in der Mitte des Julius Junge an. Männchen und Weibchen, die verſcheucht werden, rufen ſich zur Paarungszeit ängſtlich, beſonders des Abends. Das Weibchen legt in ein geſcharrtes Loch, das es mit Geniſt und Federn etwas ausfüttert, 12 bis 24 braungrünliche Eyer, und brütet 21 Tage auf denſelben. Wenn die Jungen frieren oder ſchlafen, ſo hudert ſie auch das Männchen, welches bey andern Hühnervögeln, die Wachteln ausgenommen, die auch paarweiſe leben, nicht der Fall iſt. Wenn man im Herbſte Repphühner ſchießt, die ſo groß als die Alten ſind, ſo erkennt man die Jungen leicht an der hellern Farbe und vorzüglich an dem hellern Schnabel und Füßen. Da die dichten Kleeſtücke Lieblingsörter zum Niſten für ſie ſind, ſo wird durch das Kleemahen manche Brut zerſtört, und dieß iſt ein Hauptgrund der jetzigen Abnahme dieſer Vögel. In Gärten, die mit Mauern oder einem Breterzaune umgeben und vor Katzen und Füchſen verwahrt ſind, kann leicht dadurch ein Geheege angelegt werden, daß der Beſitzer aufgezogene Weibchen, denen die Flügel beſchnitten ſind, in dieſelben thut, zu welchen ſich bald aus dem Freyen Männchen geſellen und mit ihnen hecken werden. Werden ſie nicht verſcheucht, ſo fliegen dann die Familien nicht nur aus und ein, ſondern bringen im Winter auch wilde Ketten aus dem Freyen mit zu den verdeckten Fütterungsplätzen, die man, wie bey dem Faſan, mit einer Falle beſtellt, und alsdann ſo viel von denſelben fangen kann, als man verſpeißen will.

Feinde. Sie haben mit den Faſanen unter allen Vögeln die mehreſten Feinde; Füchſe, Katzen, Wieſeln, alle Raubvögel, Raben, Krähen und Elſter gehen den Alten und Jungen und ihren Eyern nach. Die Rabenkrähen tragen die Eyer weg, und fangen auf dem Schnee auch die Alten zuweilen. Auf dem Balge werden ſie von eigenen Läuſen und in den Ein-

geweiden von Band-, Rund- und Linienwürmern geplagt.

Jagd. Man hat vielerley Jagd- und Fangmethoden für dieſe gemeinen, zur niedern Jagd gehörigen Vögel erfunden. Gewöhnlich ſchießt man ſie im Herbſt vermittelſt des Hühnerhundes, welcher davon den Namen hat, und thut dieß auch noch im Frühjahr, wenn man überzählige Hähne bemerkt, die das Paaren und Legen hindern. Man baizt ſie außerdem mit Falken und Habichten, und fängt ſie mit dem Treibzeuche, Hochgarn, Steckgarn, Glockengarn, Deckgarn, mit der Schneehaube und Steige. Das Fangen in Laufdohnen wollen Einige zur Aasjägerey rechnen.

Nutzen. Das Wildpret des Feldhuhns iſt von angenehmem Geſchmack, ſaftig, ohne fett zu ſeyn. Am delikateſten ſind die zweymonatlichen Jungen. Um ſie im Winter immer vorräthig zu haben, fängt man ſie beym erſten Schnee mit der Schneehaube oder Glockengarne ein, ſetzt ſie in eine Stube, deren Wände und Decke weich ausgeſchlagen iſt, oder beſſer in einen Repphühnerkaſten, der lauter kleine Fächer hat, in welchen das Huhn nur aufrecht ſtehen kann, und giebt ihnen Waizen und Kopfkraut zu freſſen. So aufbewahrt kann man ſie auch in bergigen Gegenden, wo ſie den Winter nicht leicht aushalten, im Frühjahr ausſetzen und ſich fortpflanzen laſſen; nur erhält man von ſolchen eingeſperrten Vögeln ſpäte Junge, indem es lange Zeit währet, ehe ſie ihre Gefangenſchaft vergeſſen und ſich paaren. Einige Züngler ſagen auch, daß die Eyer ſehr wohlſchmeckend wären und vorzüglich kräftige Suppen gäben.

Jägerſprache. Das kaſtanienbraune Fleck auf der Bruſt des Männchens heißt das Schild. Eine Familie — eine Kette, Volk, Schaar, Compagnie. Ein Hühnerpaar ohne Junge — göſt, und eine ungepaarte Henne — gelte. Sie fallen auf die Weide oder das Geäs — rufen ſich — ſtauben, wenn ſie ſich im Sande oder Staub baden.

5. Die Wachtel oder das kleine Feldhuhn.
Perdix Caturnix, Latham Nr. 167.

Namen. Gemeine Wachtel, Schlagwachtel, Quackel.
Tetrao Coturnix. Gmelin Lin. I. 2. p. 765. n. 20.
Caille. Buffon des Ois. II. 449. t. 16. Ueberſ. VI. 79. mit einer Fig.
Common Quail. Latham II. 2. p. 779. n. 24. Ueberſ. IV. 735. n. 24.
Die Wachtel. Bechſteins N. G. D. III. 2. 1402. n. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 70. von Wildungens Taſchenb. 1802. S. 32. Taf. 3. Döbels Jägerpr. Kap. 33. von Flemmings deutſch. Jäger, I. 148. Friſch Vögel, Taf. 117. M. u. W.

Beſchreibung. Die Wachtel iſt ein eben ſo bekannter Feldvogel, als das Repphuhn; ſie iſt 7 Zoll lang, wovon der niedergebogene Schwanz 1 $\frac{1}{4}$ Zoll mißt, und 14 Zoll breit; der hornfarbene Schnabel $\frac{1}{2}$ Zoll lang und die hellfleiſchfarbene Fußwurzel 1 Fuß hoch; die Farbe des Oberleibes ſchwarzbraun und roſtfarben gefleckt mit einzelnen weißlichen Strichen; die ſchwarzbraune Kehle des Männchens mit zwey kaſtanienbraunen Bändern umgeben, die zuweilen die ganze Kehle einnehmen. Unterhals und Bruſt blaß roſtfarben mit hellern Bauchsſtrichen; der Bauch ſchmutzigweiß und die Schenkel röthlichgrau; die Schwungfedern dunkelgrau mit vielen ſchmalen roſtfarbenen Querbinden; der Schwanz dunkelbraun, mit roſtröthlichweißen Querſtreifen. Das Weichen iſt dadurch leicht vom Männchen zu unterſcheiden, daß die Kehle, ſtatt ſchwarzbraun, weiß, und die hellere Bruſt, wie bey der Singdroſſel, ſchwärzlich gefleckt iſt. Wie das Weibchen ſehen auch die Jungen vor dem erſten Mauſern aus. Man hat mehrere Farben-Spielarten: 1) die Standwachtel; ſie iſt an der Kehle kaſtanienbraun und hat eine faſt ganz weiße Bruſt. 2) Die Mohrenwachtel. Sie iſt an der Kehle und auch oft an den Backen ſchwarz. 3) die weiße Wachtel. Ganz weiß

oder gelblichweiß. 4) Die bunte Wachtel. An manchen Theilen des Körpers, der Flügel und des Schwanzes mit weißen Flecken. 5) Die aſchgraue Wachtel. Hellaſchgrau am Grunde, mit den gewöhnlichen dunkeln Zeichnungen. 6) Die ſchwarze Wachtel. Rußſchwarz mit aſchgrauem Bauche. Sie wird zuweilen in der Stube ſo.

Merkwürdige Eigenſchaften. Am allermerkwürdigſten iſt der Geſang dieſes männlichen Vogels, den man den Wachtelſchlag nennt, und der, wie Pickwerwick, mehrmalen drey, ſechs, ja zwölf und ſechzehn Mal hinter einander wiederholt wird, ja der von einer, die ich beſaß, zwanzig bis dreißig Mal nach einander ausgeſprochen wurde, und den man in Worte mit Dic cur hic, Bück den Rück, Marie bitte für uns ꝛc. überſetzt. Ehe ſie dieß rufen, ſchlagen ſie ein oder etliche Mal Wärra vor. Außerdem geben ſie noch mancherley quackelnde Töne im Zorne, bey Hunger und Eiferſucht von ſich, und locken ſich einander mit den Tönen Wüwüwi! und das Weibchen das Männchen mit Päpä! mit welchem Tone, durch die Wachtelpfeife nachgeahmt, man die Männchen auch ins Steckgarn reizt. Uebrigens ſind es ſcheue Vögel, die ſchnell laufen, aber ſchwer und niedrig fliegen, und in der Stube munter und reinlich. Hier werden ſie ſechs bis zehn Jahr alt; alſo im Freyen noch älter.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſer Vogel iſt allenthalben in der alten Welt bekannt, nur nicht im höchſten Norden. Er iſt, wider die Gewohnheit der hühnerartigen Vögel, ein Zugvogel, der uns zu Ende des Septembers verläßt und zu Anfang des Mais wieder kömmt. Es überwintern ſchon viele in Italien; aber auch in der Europaiſchen Türkey und in Afrika. Sie halten ſich in Getraidefeldern und in Wieſen auf, und zwar mehr in ebenen als in gebirgigen Gegenden. Auf Waizenäckern hecken ſie am liebſten, und führen dann die Jungen in die dickſte Waizenſaat.

Nutzen. Waizen iſt im Herbſte auch ihre Lieblings- und Hauptnahrung, außerdem freſſen ſie allerhand Sämereyen, Mohne, Hirſen, Hanf, grünen Canarienſaamen ꝛc., grüne Kräuter und Gräſer und allerhand Inſekten, beſonders Ameiſeneyer. In der Stube giebt man ihnen, ſo wie in den Käfigen, Waizen und etwas Hanf zu freſſen, und Waſſerſand zum Baden.

Fortpflanzung. Sie leben in Monogamie; allein das Männchen iſt dabey ſo hitzig, daß er auch andere Weibchen verfolgt, wenn es dieſelben locken hört, und in der Stube rupft es dieſelben ganz kahl, wenn ſie ihm nicht halten wollen. Im Mai und zu Anfang des Junius ſcharrt ſich das Weibchen ein kleines Loch, belegt es mit Halmen und Federn, und legt darein 8 bis 14 ſtrohgelbe, mit großen umbrabraun glänzenden Flecken beſetzte Eyer, die es in 17 Tagen ausbrütet. Die Junge werden ſo ſpät groß, daß ſie in der Heimath nicht mauſern, und alſo mit dem Jugendkleide fortziehen, ohngeachtet ſich die Alten jährlich zweymal, im Auguſt und im Mai, mauſern. Sie laſſen ſich alt und jung leicht zähmen.

Krankheiten. In der Stube werden ſie bisweilen mit der Epilepſie befallen, welches auch im Freyen geſchehen ſoll. Dort curirt man ſie durch einen ſtarken Aderlaß, indem man ihnen einen Nagel abſchneidet, oder durch Untertauchen in eiskaltes Waſſer. Sie ſterben in der Stube auch an der Dürrſucht und am Verſtopfen der Naſendrüſen, die ganz grindig werden.

Feinde. Alles, was die Repphühner verfolgt, geht auch die Wachteln an.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd und werden vor dem Hühnerhunde und beym Abſuchen der einzelnen Getraideäcker im September geſchoſſen. Außerdem fängt man ſie im Steckgarne entweder in einzelnen Stücken, wohin man ſie treibt, oder im Frühjahr vermittelſt der Wachtelpfeife, wo man ſich aber nur einzelne gut und viel ſchlagende Männchen ausſucht.

Sie werden auch im Herbſt in Klebgarne geſprengt oder gelockt und im Tareis gefangen. Will man im Frühjahr viele Männchen fangen, ſo ſtellt man einen Vogelbauer mit einem Weibchen ins Feld und rund herum Steckgarne; lockt das Weibchen fleißig, ſo werden ſich alle Männchen, die in jener Gegend ſind, ſchon die erſte Nacht fangen. Läßt man ſich einen großen Käfig machen, in welchem inwendig in einem beſondern Käfig ein Weibchen ſteckt, und die Seiten mit Fallthürchen, die nach inwendig aufgeſtoßen werden können, verſehen ſind, ſo wird man auch darin die Männchen fangen, die zu dem Weibchen wollen. Sie werden auch mit Sperbern, Habichten und Baumfalken gebaizt.

Nutzen. Das Wildpret iſt wohlſchmeckend, ſaftig, oft ſehr fett. Wegen ihres hitzigen und ſtreitbaren Charakters hat man ſchon in den älteſten Zeiten die Männchen zu Streitkämpfern abgerichtet, und dieß iſt noch in vielen Städten Italiens eine vorzügliche Volksluſtbarkett. In Käfigen und Stuben hält man ſie ihres eigenen Geſangs halber.

Jägerſprache. Wie beym Feldhuhn.

---

6) Der gemeine Faſan. Phasianus colchicus, Lin. Nr. 156.

Namen und Schriften. Faſanwild, Faſangeflügel, Faſanvogel, Faſan, geränderter Faſan. Männchen: Faſanhahn; Weibchen: Faſanhenne.

Phasianus colchicus. Gmelin Lin. I. 2. p. 741. Nr. 4.

Faisan. Buffon des Ois. II. 328. t. 11. Ueberſ. V. 201. mit 2 Fig.

Common Pheasant. Latham II. 2. p. 712. Ueberſ. IV. 679. n. 4.

Gemeiner Faſan. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 1160. n. 1. Deſſen Handb. I. 2. S. 76. von Wildungens Neujahrsgeſch. 1796. S. 56.

Taf. 4. M. u. W. Döbels Jägerpr. I. Kap. 27. von Flemmings deutſch. Jäger, I. 147. Graf Mellins Unterricht, II. Kap. 8. Bechſteins Diana, IV. S. 303. Friſch Vögel, Taf. 123.

Beſchreibung. Zwar ein fremder, aber jetzt faſt allenthalben in Deutſchland wegen ſeines vorzüglichen Wildprets bekannter Vogel, von der Größe eines Haushuhns mit langem niedergebogenen Schwanze und ſchöner Farbe. Die Länge vom Schnabel bis zur Schwanzſpitze iſt 3 Fuß, wovon der Schwanz 1 ⅓ Fuß wegnimmt, und ſo keilförmig iſt, daß die äußerſte Feder kaum 5 Zoll mißt; die Flügelklaftern 2½ Fuß und daß Gewicht iſt 2½ bis 3 Pfund. Die Henne iſt kleiner und leichter. Der Schnabel iſt 1¼ Zoll lang und hornbraun; die warzige Haut um die Augen hochroth; der Augenſtern goldgelb; die Fußwurzel 3 Zoll hoch, mit den Zehen ſchuppig und graubraun, hinten beym Hahn (von welchem ohnehin jetzt bloß die Rede iſt) ein ſtumpfer Sporn; hinter den Augen entſpringt vor der Paarungszeit auf jeder Seite ein Federbüſchel wie ein Horn von ſchwarzer, glänzend grünſchillernder Farbe, der beym Mauſern vergeht; Kopf und Hals ſind dunkelblau, grün und purpurglänzend; der Oberleib rothbraun, purpurglänzend mit ſchwarzen herzförmigen Flecken; der Unterleib gelbroth mit ſchwarzen violetglänzenden Federrändern; der After ſchwarzbraun, rothbraun gerändert; die Schwungfedern dunkelbraun, mit gelblichweißen Flecken; die Schwanzfedern olivengrau, braunroth gerändert, die 12 mittlern mit ſchwarzen Querſtrichen. Die Faſanenhenne iſt nicht ſo ſchön. Kopf und Hals ſind ſchwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib ſchwarzbraun, jede Feder rothgrau und weißgrau gerändert; Vorder- und Seitenhals weißgrau und ſchwarz bandirt; Bruſt und übriger Unterleib aſchgrau gewäſſert; die Flügel dunkelbraun, roſtgelb geſtreift und gefleckt; der Schwanz kürzer, rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten ſchwarzbraunen Querbändern, an den Seiten aber mit feinen eckigen dunkelbraunen Querlinien gezeichnet. Man findet von dieſem gezähmten Vogel in Deutſchland mancherley Farben-Spielarten und Baſtarde:

1) Der weiße gemeine Faſan. Er iſt bald rein weiß, bald mit den dunkeln Farben genebelt.

2) Der bunte gemeine Faſan. Er iſt mehr oder weniger weiß geſleckt. Friſch Vögel. Taf. 124.

3) Der blaſſe gemeine Faſan. Am Männchen und Weibchen ſind alle Farben bläſſer, wie abgeblichen. Sie haben ein vorzüglich zartes Wildpret. In Faſanerien nennt man dieſe Varietät zuweilen: Türkiſche Faſanen.

4) Der Halsband-Faſan. Um den Hals herum ein ſchönes weißes Halsband.

5) Der Haushuhn-Baſtardt. Die Faſanhenne iſt ſehr geil und läßt ſich bey Ermangelung eines Faſan Hahnes vom Haushahn treten. Um dieſe Baſtardte zu bekommen, die ein ſehr wohlſchmeckendes Fleiſch bekommen, ſteckt man ſie in einen Zwinger zuſammen. Sie ſind oft ſchön gefärbt. Friſch Vögel Taf. 125.

6) Der Silberfaſan-Baſtardt. Man ſperrt einen Silberfaſan und eine gemeine Faſanhenne zuſammen. Die Farben ſind von beyden Arten gemiſcht.

7) Der Goldfaſan-Baſtardt. Der Hahn iſt der Goldfaſan und die Henne der gemeine Faſan, und ſo haben dieſe Baſtardte die gemengte Farben.

8) Die hahnenfedrige Faſanenhenne. Wenn die Faſanenhenne nicht mehr legt, ſo bekommt ſie zuweilen Hahnenfedern mit Ausnahme des nackten Augenrandes und der Ohrenhörner.

Merkwürdige Eigenſchaften. So ſcheu der Faſan iſt, ſo dumm iſt er auch; daher wird er ſo leicht die Beute ſeiner Feinde und lauft in alle Schlingen und Fänge, die man ihn ſtellt. Er fliegt ſchwerleibig und niedrig und baumt des Nachts. Sein Geſchrey iſt ein hohles Kock kock! Das das Männchen öfterer als das Weibchen hören läßt, welches letztere mehr Göck und Göckere! ruft. Sie leben 8 bis 10 Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Faſanen ſind in den warmen Gegenden Aſiens und Afrikas bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung und China hinab und bis zum Caspiſchen Meer hinauf einheimiſch. Da ſie ſich vorzüglich häufig in der Gegend die vor alten Zeiten Colchis hieß und um den Fluß Phaſis herum aufhielten, ſo iſt daher der ſyſtematiſche Name: Phasianus colchicus entſtanden. Man hat ſie als nützliche Vögel bald in ganz Europa eingeführt, und ſie ſind in manchen Gegenden, wie in Böhmen, auf den Donau- und Rheininſeln verwildert. Man hat wilde, halbwilde und zahme Faſanerien in Deutſchland, in welchen ſie erzogen werden. Es gehört dazu ein buſchiges Feldholz das Wieſengründe, Sümpfe, Aecker und friſches Waſſer in der Umgebung oder in der Nähe hat. Nur an einem ſolchen Orte wird ein Faſan-Geheege oder Garten gedeihen. In großen Waldungen und in einer nördlichen Lage verfliegen ſie ſich.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerhand Sämereyen, Getraide, Inſecten, Würmern, Schnecken und kleinen Fröſchen. Dieß letztere iſt der Grund, warum ſie in Gegenden, die keine Sümpfe und wenig Waſſer haben, nicht gedeihen. Waizen und Gerſte iſt ihr Hauptnahrungsmittel, mit welchem ſie auch gefüttert werden, ſonſt freſſen ſie aber auch Erbſen, Wicken, Buchwaizen, Hanf, Rübſaamen, Hirſen, allerhand Beeren, Heidelbeeren, Vogelbeeren, Eicheln, Bucheln, Obſt Möhren, Kreſſe, Salat, Kohl und andere Kräuter und Gräſer. Sie baden ſich in Sand und Staub, und verlangen zum Trank reines Waſſer.

Fortpflanzung. Die Falzzeit beginnt nach der Gegend zu Ende des Märzes oder in der Mitte des Aprils, dauert den Mai hindurch, ja junge Hähne falzen noch im Junius. Die Hähner werden dann auf einander eiferſüchtig und beißen ſich grimmig. In der Freyheit nimmt ein Hahn mit 3 Hennen vorlieb, in Zwingern aber kann man ihm auch dann 6 zugeſellen. Nach 3 bis 4 Wochen legt die Henne in ein geſcharrtes und mit

Laub und Geniſt ausgefüttertes Neſt das erſte düſter olivengrüne Ey, und ſo nach und nach, wenn es eine zweyjährige Henne iſt, 12 bis 20 Stück; die einjährige aber nur 6 bis 8. Sie brütet ſie entweder allein aus, oder man ſucht ſie in Faſanerien mit Schulkindern, die in einer Reihe durch das Gebüſch gehen oder mit eigenen Faſanenhunden, die ſie anzeigen, zuſammen, und läßt ſie von Truthühnern ausbrüten. Den 24ſten Tag ſchliefen die Junge aus, und laufen ſo bald ſie trocken oder neſtreif ſind mit der Mutter davon, oder werden von der Truthenne ausgeführt. Die wilden werden von der Mutter angewießen allerhand kleine Sämereyen und Inſecten, beſonders Ameiſeneyer aufzuleſen, die mit Truthühnern aufgezogene aber müſſen Mohn, Hirſen, Eyer, in Milch gekochten Gerſten= oder Waizengrieß, Ameiſeneyer, gehackten Gartenſalat und Schafgarbe ſo lange bekommen, bis ſie ganze Waizen= und Gerſtenkörner heben lernen, und ins Feld getrieben werden können, um ſich auch andere Nahrungsmittel ſelbſt aufzuſuchen, wie dieſes alles weiter unten bey Anlegnng von wilden, halbwilden und zahmen Faſanerien genauer angegeben werden wird. Bis Martini bleiben die jungen Faſanen bey den alten, alsdann vereinzeln ſie ſich aber, und wo man ſie in Zwingern behalten will, muß man ihnen die Flügel beſchneiden, ſo bald ſie zu bäumen anfangen, und auch nach der Mauſer wieder.

Krankheiten. In Faſanengärten, wo die Jungen erſt von Truthühnern geführt und mit beſondern Futter genährt werden, giebt es in dem erſten halben Jahre mancherley Krankheiten unter dieſem Geflügel. Um es zu ſichern und zu ſtärken beſtreicht man den Jungen, wenn ſie aus den Eyern gekrochen ſind, die Bein= und Zehengelenke mit einer Schmiere von 10 Gran Mercur sublim, drey Unzen Spirit. vin. rect., 8 Unzen Aqu. flor. Sambuc. und 1 Unze Syr. Viol, welche Species man zuſammen in einen neuen irdenen Topf thut, mit 1 Quart Waſſer bis zur Hälfte einkochen läßt, dann in eine Bouteille ſchüttet. Hängen die Jungen bey kalten und naſſen Wetter die Flügel ſo

beſtreicht man ihnen die Beine ebenfalls damit, auch thut man ihnen, 1) wenn ſie kreuzlahm werden, oder den Durchfall bekommen von dieſer Schmiere 25 Tropfen in ihr Saufen.

2) Wenn ſie kränkeln oder ſich kröpfen giebt man ihnen Kügelchen von Senf mit Butter zuſammengeknetet ein.

3) Der Pips, welches wie bey den Hühnern eine Art von Catarrhalfieber iſt, wird dadurch geheilt, daß man die harte Haut von der Zunge mit einem ſcharfen Federmeſſer wegnimmt und dann dem kranken Vogel etwas zerſtoßnen Knoblauch mit Butter, grade wie bey den Haushühnern eingiebt.

4) Den Durchfall will man mit Eiſenkraut, Kümmel und Gundermann ins Saufen gelegt, curiren.

5) Die Gallenruhr iſt in zahmen Faſanerien eine Hauptkrankheit, ſie tritt zur Mauſerzeit ein; die jungen Faſane geben flüſſige grünlichbraune Excremente von ſich, kropfen ſich einige Tage, freſſen nicht und ſterben. Man weiß bis jetzt noch kein probates Mittel dagegen.

6) Eben ſo weiß man auch die kleinen Randswürmer, die ihnen haufenweiß in den Därmen ſitzen, noch durch kein Mittel zuvertilgen. Sie ſterben auch meiſt daran.

7) Das Mauſern iſt auch allezeit mit Kränklichkeit verbunden. Hier darf das gute Futter, beſonders die Ameiſen nicht geſpart werden. Nach dem Genuß von Ameiſeneyern dürfen ſie aber kein Waſſer erhalten; ſie ſaufen ſonſt zu viel und werden krank.

Feinde. Es iſt faſt kein Vogel, der mehr von Raubthieren und Raubvögeln auszuſtehen hat, als der Faſan. Nicht blos Füchſe, Marder, Iltiſſe, Falken und Milane, ſondern Katzen, Wieſeln, Ratten, Buſſarde, Krähen. Elſter und Heher ſtellen Alten und Jungen und den Eyern nach. Die Holzheher ſuchen eine ganze Faſanerie auf dem Boden

aus, um Eyer zu finden, und wenn man zur Legezeit in einer Faſanerie einen Heher ſchießt und am Kopfe drückt, ſo wird faſt allezeit die Eymaterie aus dem Schnabel fließen. Alle die Thiere müſſen daher ſorgfältig vertilgt, ja die Eulen dürfen nicht geſchont werden, weil dieſe auch des Nachts die Jungen aufheben. Welches Thier erſt einmal dieß delicate Wildpret genoſſen hat, das läßt nicht ab, daſſelbe zu fangen. Ich weiß, daß ein Fuchs über eine hohe hölzerne Verzäunung geklettert iſt, um zu dieſen koſtbaren Fraße zu gelangen.

Jagd. Die Faſanen gehören gewöhnlich zur hohen Jagd und in manchen Ländern darf kein Vaſall ohne beſondere Erlaubniß des Fürſten einen Faſanengarten anlegen. Man ſchießt vor dem Vorſteher-Hund, der eigens dazu dreſſirt wird, von den Bäumen durch den Faſanenbeller, der anzeigt, wo ſie gebäumt haben, und fängt ſie in der Faſanenfalle bey den Fütterungen, in Steckgarnen, in Schlingen die man in ihre Gänge ſtellt, und beizt ſie mit Falken. Man ſchießt und fängt gern die dreyjährigen Hähner und ſechsjährigen Hennen weg, weil jene einen zu großen Stand einnehmen und die jungen Hühner wegbeißen, und dieſe nicht viel Eyer legen.

Nutzen. Dieſer beſteht in ihren zarten, weißen, wohlſchmeckenden Wildpret, das die Köche auf mancherley Art zubereiten. Auch die Eyer haben einen angenehmen Geſchmack und können wie Hühnereyer benutzt werden.

Jägerſprache. Der Schwanz heißt das Spiel und die Flügel Schilder; auch ſagt man, wenn die Junge beſonders die männlichen die erſten bunten Federn bekommen, ſie ſchildern. Abfedern heißt wie bey allen großen Vögeln den Faſan mit einer Flügelfeder ins Genick ſtechen, daß er ſtirbt.

7. Der große Trappe. Otis Tarda, Lin. Nr. 168.

Namen und Schriften. Trappe, gemeiner Trappe, Acker-Trappe, Trappgans. Männchen: Trapphahn; Weibchen: Trapphenne.

Otis Tarda. Gmelin Lin. I. 2. p. 722. n. 1.
Outarde. Buffon des Ois. II. 1. t. 1. Ueberſ. IV. 5. m. e. Fig.
Great Bussard. Latham II. 2. p. 796. n. 1. Ueberſ. IV. 751. n. 1.
Großer Trappe. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 1432. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 82. v. Wildungens Neujahrgeſch. 1796. S. 73. Taf. 5. Männchen. Döbels Jägerpr. Kap. 26. v. Flemmings Deutſch. Jäg. I. 146. Friſch Vögel Taf. 106. M. Suppl. Nr. 106. W.

Beſchreibung. In dieſer Ordnung der Jagdvögel iſt dieſer Trappe der größte, und überhaupt unter allen deutſchen wilden Vögeln einer der größten, denn er iſt 3½ Fuß lang, wovon der Schwanz 10 Zoll einnimmt, ausgeſpannt 6 Fuß breit und 24 bis 30 Pfund ſchwer. Er macht ein Bindeglied zwiſchen den hühnerartigen und Sumpfvögeln, daher auch ſein Schnabel faſt grade, nur oben gewölbt, an der Spitze gebogen, ſonſt faſt grade iſt, und die Beine über den Knien oder eigentlich über der Fußwurzel etwas nackt, und nur dreyzehig ſind. Die Fußwurzel iſt 3 Zoll hoch mit den Zehen geſchuppt und ſo wie der Schnabel grau. Die Farbe iſt ſchön roſtroth und ſchwarz gewellt. Kopf und Hals ſind am Männchen hellaſchgrau, und erſterer hat an den Seiten weißgraue buſchige Federn; an beyden Seiten des Unterkiefers ſtehen 7 Zoll lange ſchmale weißliche Bartfedern, die ſich fächerförmig ausſpreizen (Backenbart); der Oberleib roſtroth mit ſchwarzen Wellenlinien; um den Anfang der Bruſt eine aſchgraue Binde; der übrige Unterleib weiß; die vordern Schwungfedern ſchwarz, die folgenden weiß und die hinterſten wie der Rücken;

der Schwanz roſtroth mit einzelnen ſchwarzen Querſtreifen und gelblichweißer Spitze.

Das Weibchen iſt um ein Dritttheil kleiner und leichter, hat keinen Federbart an den Seiten des Kinns, Kehle und Seiten des Kopfes ſind braun, der Unterhals aſchgrau, der Kopf und Oberhals wie der Rücken, nur mit matterer Zeichnung. Es giebt auch einen bunten gemeinen Trappen, der viele große weiße Flecken hat.

Merkwürdige Eigenſchaften. Unter allen Jagdvögeln ſind ſie faſt die ſcheueſten und liſtigſten, die ſich wohl vom Ackerbauer, nicht aber vom Jager, wenn ſie ihn mit der Flinte oder Büchſe gehen ſehen, ſchußrecht nähern laſſen. Die Hunde ſcheuen ſie eben ſo ſehr, aus Furcht, von denſelben als ſchwere Vögel, ehe ſie ſich erheben können, eingeholt zu werden Wegen der langen und breiten Flügel kommen ſie aber, einmal erhoben, höher und weiter als andere hühnerartige Vögel. Nur in ihren Leidenſchaften, beym Beißen der Hahne unter ſich und in der Falzzeit hört man brummende und klaffende Töne von ihnen. Merkwürdig iſt noch der unter der Zunge an der Seite des Schlundes ſich öffnende Sack, den ſie voll Waſſer pumpen, und der oft ſechs Pfund enthält. Sie ſcheinen ihn theils zur Vertheidigung gegen die ſie verfolgenden Raubvögel, theils zum Trankbehältniß auf waſſerleeren Ebenen zu haben.

Verbreitung und Aufenthalt. Europa und das nördliche Aſien, der hohe Norden ausgenommen, iſt das Vaterland dieſes Trappen. Er bewohnt die ebenen Fruchtfelder und zwar die fruchtbarſten; daher er in manchen Gegenden häufig iſt, wie z. B. in Thüringen und Sachſen, in andern aber, beſonders wenn ſie waldig und gebirgig ſind, gar nicht angetroffen wird. Er iſt ein Standvogel, der nur bey tiefem Schnee aus einer Gegend in die andere ſtreicht, um ſeine Nahrung, die im Winter vorzüglich die Blätter des Raps oder Winterrübſaamen ſind, zu finden. Er rottirt ſich dann auch wohl

in groſſe Truppen, die aus mehreren Familien oder Ketten beſtehen, zuſammen.

Nahrung. Auſſer dieſer Rapsſaat friſſt er im Winter auch grüne Roggenſaat, im Frühjahre allerhand Fruchtkörner, Erbſen, vorzüglich gern die jungen aufgegangenen Erbſen, und im Sommer und Herbſte Kohl, Kopfkraut, gelbe Möhren, Waizen und Gerſte, und dabey Inſecten, Würmer und kleine Schnecken. Kleine Steinchen, Geld und anderes Metall, das er findet, verſchluckt er ebenfalls, und alles dieſes reibt ſich in ſeinem Magen ſehr ab.

Fortpflanzung. Im März und April trennen ſich die Hähne von dem Wintertrupp, und die alten nehmen fünf und ſechs, und die jungen zwey und drey Weibchen mit ſich in einen eigenen Diſtrikt oder Stand. Hier umgehen ſie mit aufgeſchlagenem Schwanze, herabhängenden Flügeln, geſträubten Kopf= und Barthaaren, faſt wie ein Truthahn die Henne, und geben dumpfe knurrende Töne von ſich, welches man ihr Falzen nennt. Dieſe ſchleichen ſich, wenn ſie legen wollen, von ihnen weg, ſcharren ſich in der Sommerſaat ein Loch, in und um welches ſie einige Halmen legen, und legen in dieß Neſt 2 oder 3 ſchmuzig olivengraue mit groſſen und kleinen leberbraunen und olivengrünen Flecken beſetzte Eyer, die ſie 4 Wochen bebrüten. Die Jungen laufen gleich aus dem Ey mit der Mutter davon, ſehen wie dieſe aus, und die Hühner bekommen, erſt nach dem Mauſern die ausgezeichnete Federbarte. Sie laſſen ſich jung leichter als alt zähmen und unter das Hofgeflügel gewöhnen.

Feinde. Die Raubthiere des Feldes z. B. die Iltiſſe gehen den Eyern und Jungen nach, und Habichte und Wanderfalken ſtoſſen auf junge Trappen, allein an einen Alten kann ſich nur der Adler wagen. Von einer gelblichen Laus iſt ihre Haut heimgeſucht.

Jagd. Die Trappen gehören gewöhnlich zur hohen Jagd, da ſie aber da, wo ſie in Menge wohnen,

an den Feldfrüchten ſchädlich werden, ſo rechnet man ſie daſelbſt auch wohl zur niedern. Wegen ihrer Schönheit und Furchtſamkeit muß man ſich durch Anſchleichen mit dem Schießpferde, mit der Karren- oder Trappenbüchſe, durch Verkleiden in eine Frau oder Bauer zu ſchießen ſuchen. Man lockt ſie auch durch ausgeſtopfte Trappen im Winter auf einen Heerd mit einem Schlaggarn, und fängt ſie mit Kohl und Krautköpfen in Tellereiſen.

Nutzen. Das Wildpret eines jungen um Michaeli oder Martini geſchoſſenen Trappen iſt zart und wohlſchmeckend; von den alten iſt es härter und faßriger und muß erſt eine Baize und andere Zubereitungen erhalten. Die Spulen braucht man zum Schreiben und an die Angeln, an welche die Fiſche, die die bunten Flecken für Fliegen halten, gern anbeißen.

Schaden. Ueber den großen Trappen, wo er häufig iſt, beklagt ſich der Landmann, denn er lieſt und ſcharrt ihm die Waizenſaat auf, zupft ihm die Waizenähren und frißt ihm die aufgegangenen grünen Erbſen, und im Herbſt die Kräuterköpfe ab und hackt ihm die Möhren aus. Einer großen Heege darf er daher nicht genießen.

Jägerſprache. Die Füße heißen Ständer — eine Heerde im Winter ein Trupp, eine Familie im Herbſt eine Kette.

---

8. Die Waldſchnepfe. Scolopax Rusticola. Lin. Nr. 187.

Namen und Schriften. Der Jäger nennt ſie gewöhnlich ſchlechthin: Schnepfe; ſonſt heißt ſie gemeine Schnepfe, Buſch-, Holz-, Berg- und Graßſchnepfe, Schneppe.

Scolopax Rusticola, Gmelin Lin. I. 2 p. 660. n 6.
Becasse, Buffon des Ois. VII. 462. t. 25. Ueberſ. XXVI. 129. mit einer Fig.

Woodcock. Latham III. 1. p. 129. n. 1. Ueberſ. V. 103. n. 1.

Waldſchnepfe. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 158. n. 1. v. Wildungens Taſchenbuch. 1801. S. 38. Taf. 5. Friſch Vögel. Taf. 226 Männchen, 227 Weibchen. Döbels Jägerpr. Kap. 31. v. Flemmings Deutſch. Jäg. I. S. 143.

Beſchreibung. Alle Schnepfen haben das Auszeichnende, daß ſie einen kleinen Kopf mit einer erhabenen Stirne und weit oben ſtehenden Augen haben. Dieſe iſt die größte und wohnt nicht wie andere Sumpfvögel in Ebenen am Waſſer oder auf naſſen Wieſen, ſondern in ebenen und gebirgigen Wäldern, hat daher auch keine hohe Beine, und iſt unter dem Knie (Ferſe) nicht nackt. Sie iſt von der Größe eines Feldhuhns, aber nicht ſo fleiſchig, und alſo auch nicht ſo ſchwer. Sie mißt 14 Zoll, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt, und klaftert 19 Zoll. Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, grade, dünn, durch Riefen eckig, weich, nur an der hornartigen ſtumpflichen Spitze hart, fleiſchfarben grau, an der Spitze hornbraun; die Fußwurzel 1½ Zoll hoch und mit den Zehen röthlich aſchgrau. Die Farbe überhaupt iſt rothbraun mit ſchwärzlichen Querſtreifen, und wird, bey andern Vögeln angetroffen, ſchnepfenartig genannt; genauer iſt die Stirn grau, der Scheitel roſtgelb mit 4 ſchwarzbraunen Querſtreifen; der Oberleib rothbraun mit ſchwarzen regelmäßigen Querlinien und großen weißlichen und ſchwarzen Flecken; der Vorderhals und die Bruſt aſchgrau und der übrige Unterleib gelblich weiß, alles mit dunkelbraunen Wellenlinien beſetzt; die vordern Schwanzfedern dunkelbraun, äußerlich mit kleinen roſtfarbenen Flecken; der Schwanz vierzehnfederig und ſchwarz mit hellaſchgrauen Spitzen, am Rande mit kaſtanienbraunen Fleckchen.

Das Weibchen iſt etwas größer, aber bläſſer von Farbe, und hat auf den Deckfedern der Flügel viele große weiße Flecken.

Varietäten. Der Jäger unterſcheidet die große und kleine Waldſchnepfe. Erſtere iſt die eben beſchriebene. Letztere iſt um ein Drittheil kleiner. Sie hat blauliche Füße, eine dunklere Farbe, vorzüglich mehr ſchwarze Punkte und Striche und einen aſchgrauen Hals. Beym Strich im Herbſt iſt ſie die letzte, und beym Wiederſtrich im Frühling die erſte. Sie iſt keine beſondere Art, ſonder nur eine Größen-Varietät, wie man ſie bey vielen Vögeln, z. B. den Gimpeln und Feldlerchen, findet, und wahrſcheinlich eine Bewohnerin des hohen, rauhen Nordens. Man findet ja auch eine mittlere Waldſchnepfe *), die in der Größe das Mittel zwiſchen den genannten beyden hält. Außerdem giebt es folgende Farben-Spielarten:

1) die weiße Waldſchnepfe. Rein weiß oder röthlich weiß.

2) die fahle oder ſtrohgelbe —

3) die bunte — entweder mit röthlichem Kopf, oder mit roſtgelbem Unterleibe u. ſ. w.

4) die geſchäckte — mit allen Schnepfenfarben unordentlich gemiſcht, vorzüglich mit vielem Weiß, auch mit weißen Flügeln oder Schwanze.

Auch wird 5) im Sylvan 1817 und 1818, S. 143 eine Varietät mit einem Schopf erwähnt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Obgleich das Weibchen ſich zuweilen vom Neſte nehmen läßt, ſo ſcheuen und fliehen dieſe Vögel doch den Menſchen. Am Tage laſſen ſie ſich ſelten fliegend ſehen, fliegend erſcheinen ſie mehr gegen Abend, vorzüglich zur Strich- und Falzzeit. Sie rufen dann einander, welches die Jäger Zwicken und Quarren nennen. Erſteres klingt hoch wie Biswits und letzteres tief und dumpf wie Buwark! Dieſes hört man beſonders, wenn es warm iſt und etwas regnet, und jenes wenn es kalt iſt. Sie haben einen ſchwankenden und ſchwerledigen Flug.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Heymath der Waldſchnepfen iſt Europa und Aſien bis zum

*) von Wildungen a. a. O.

hohen Norden hinauf. Hier wohnen ſie in den Waldungen, vorzüglich in den gebirgigen, die an Wieſen und Felder gränzen. Es ſind Zugvögel, die in der Mitte des Octobers wegziehen und im März und April, bald früher bald ſpäter, je nachdem die Witterung iſt, wieder zurückkommen; dieß letztere, wo man ſie dann in gewiſſen Gegenden, in großen Feldhölzern, und in waldigen Bergrändern des Abends nach dem Futter in's Freye ſtreichen ſieht, nennt man den Schnepfenſtrich. Weiter nach Norden ziehen ſie dann des Nachts und zwar mit dem lauen Südweſtwinde und nicht dem Winde entgegen. Sie ſind dann in Geſellſchaft, doch nicht truppweiſe beyſammen, ſondern fliegen vereinzelt neben und hinter einander her, und halten ſich nur durch ihr Quarren, das ſie häufig hören laſſen, vereinigt. In milden Wintern trifft man auch einzelne in Deutſchland in den Wäldern an, dieſe ſcheinen weit nördlicher nach Hauſe zu gehören, denn ſie ſind gewöhnlich kleiner als die einheimiſchen. In Italien ſind ſie zu dieſer Jahreszeit haufenweis, ja ſie gehen bis ins nördliche Afrika. In hohen gebirgigen Gegenden, wie z. B. auf den höchſten Bergen des Thüringerwaldes, ſtreichen ſie noch, wie man ſagt, im Mai, allein dieß iſt kein eigentliches Streichen, ſondern ein Falzen, wo des Abends die Männchen auf den Blößen ſtreichen, ſich zanken und dabey ihren Weibchen rufen.

Nahrung. Dieſe beſteht vorzüglich in allerhand Miſt- und Erdmaden die ſie aus den Vieh- und Wild-Exkrementen, aus dem Laube und Mooße mit ihrem Schnabel hervorſuchen, aus Regenwürmern, Erdſchneckchen, aus verfaulten Gras- und Sumpfwurzeln und auch aus Heidelbeeren. Ihrer Hauptnahrung halber gehen ſie des Abends und Nachts gern auf die Viehtrifften.

Fortpflanzung. Die Waldſchnepfen leben paarweiſe, wie alle Sumpfvögel. Wenn ein altes Paar in die Nähe ſeines Standes kömmt, ſo ſondert es ſich von den übrigen Zug-Cameraden ab und geht dahin. Hier fängt dann das Männchen an, durch allerhand eigne Ge-

behrden, z. B. ein Rad ſchlagen, die Federn ſträuben, und Pitz, Pitz- und Biswits-Rufen zu falzen und das Weibchen zu befruchten. Dieß ſcharrt ſich dann im Heidekraut, Gras und Mooß ein Loch, belegt und umlegt es mit einigen Reischen und Grashalmen und legt im Mai oder Junius 3 bis 4 große birnförmige, ſchmuzig blaßgelbe, am ſtumpfen Ende blaßviolet und braunroth gefleckte Eyer, und bebrütet ſie 17 bis 18 Tage. Die Jungen laufen gleich mit der Mutter aus dem Neſte und das Männchen geſellt ſich dann auch dazu, hudert ſie und führt ſie mit dieſer gemeinſchaftlich zum Futterſuchen an.

Feinde. Sie leiden viel von Füchſen, Baummardern, Iltiſſen und Wieſeln, auch von Falken und Habichten. Auf dem Leibe wohnen graue Läuſe und inwendig viele Band- und Kratzerwürmer.

Jagd. Sie gehören mit allen Schnepfen, Strand- und Waſſerläufern zur niedern Jagd. Ihr Schießen auf dem Strich gehört zu den erſten Jagdvergnügungen des Jahres. Es beginnt nach der Jäger-Regel mit dem Sonntage Oculi. Man buſchirt dann auch mit dem Stöber- und Hühnerhunde auf ſie, ſo wie im Herbſt. In letzterer Jahreszeit werden ſie auch in Schlingen und Laufdohnen, in eigenen Schnepfenfallen, in Stecknetzen und im Frühjahr auf dem Strich ſogar in Klebgarnen gefangen.

Nutzen. Wegen ihres ſehr gut ſchmeckenden, leicht verdaulichen und geſunden Wildprets werden ſie unter das koſtbarſte wilde Geflügel gerechnet, und in vielen Ländern erhält deshalb derjenige Jäger, welcher die erſte Schnepfe, ſo wie der, welcher die meiſten liefert, eine Prämie. Man brät ſie gewöhnlich mit den Eingeweiden und läßt den ausfließenden Unrath (Schnepfendreck) als einen Leckerbiſſen auf geröſtete Semmelſchnittchen träufeln. Sie vertilgen auch manches ſchädliche Waldinſect.

Jägerſprache. Die Füße heißen, wie bey allen hochbeinigen Sumpfvögeln, Ständer. Nahrung ſuchen heißt die Aeſung ſtechen, weil ſie nämlich nach einer Inſectenlarve oft den Schnabel bis an die Naſenlöcher in die Erde und den Raſen ſtecken.

---

9. Die Heerſchnepfe oder gemeine Becaſſine. Scolopax Gallinago, Lin. Nr. 189.

Namen und Schriften. Becaſſine, mittlere Becaſſine (in Rückſicht der Größe), gemeine Schnepfe, Katſchnepfe, Sumpf-, Ried- und Bruchſchnepfe, Fürſtenſchnepfe, Himmelsziege, Himmelsgans, Schwibbe, Haberbock, Haareckenblatt.

Scolopax Gallinago. Gmelin Lin. I. 2. p. 662. n. 7.

Becassine. Buffon des Ois. VII. 483. tab. 26. Ueberſ. XXVI. 174. mit einer Fig.

Common Snipe. Latham III. 1. p. 134. n. 6. Ueberſ. V. 108. n. 6.

Die Heerſchnepfe. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 185. n. 3. Taf. 7. Deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 111. von Wildungens Taſchenbuch 1803 u. 1804. S. 52. Taf. 4. Döbels Jägerpr. I. Kap. 107. Friſch Vögel, Taf. 229.

Beſchreibung. Der Jäger nennt die drey Sumpfvögel mit dem graden langen Schnabel, geſtreiftem Kopfe, roſtfarben und ſchwärzlich geſtrichelten und gewellten Oberleibe und ſpitzigen Flügeln, die als ein gutes Gericht allgemein geſchätzt werden, mit den Franzoſen Becaſſinen. Dieſe iſt die gemeinſte und hält in der Größe das Mittel zwiſchen den andern beyden. Sie iſt faſt ſo groß, als eine Wachtel, 11 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt, 17 Zoll breit und 6 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 2 Zoll 10 Linien lang, grade, dünn, an den Seiten mit einer Rinne verſehen, an der Spitze breit und kolbig, oben mit einer Rinne verſehen und glatt, im Todte aber, wenn die Haut einfällt, mit ecki-

gen Knötchen verſehen, unten an der Wurzel aſchgrau, oben in der Mitte röthlich bleyfarben und an der Spitze hornbraun; die Fußwurzel 1 ½ Zoll hoch und mit den Zehen grünlich bleyfarben oder blaß olivengrün. Einige ſchwärzliche und roſtgelbe Streifen laufen vom Grunde des Schnabels längs dem Kopfe hin, und zwar, wenn man ſie zählt, 6 ſchwärzliche, nämlich 2 auf dem Scheitel und auf jeder Seite des Kopfs 2, und 5 roſtgelbe, nämlich einer auf dem Scheitel hin und 2 auf jeder Seite des Kopfs; der Rücken und die Schultern ſind ſchwarz mit vielen unterbrochenen roſtfarbenen Querlinien und 4 der Länge nach laufenden roſtfarbenen Streifen; die Kehle und Gurgel ſchwarzbraun und röthlich=weißgrau gefleckt; die Flügel ſchwarzgrau, die größern Deckfedern und mittlern Schwungfedern mit weißen Spitzen; die 14 Schwanzfedern an der Wurzel ſchwarz, nach der Spitze zu hell roſtfarben, mit 2 ſchwarzen Querſtreifen, einem großen und einem kleinen, welcher letztere zuweilen in zwey geſpalten iſt.

Das Weibchen iſt etwas größer und heller, letzteres beſonders am Kopfe.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Schnepfe iſt ſchlau und liſtig. Sie laßt immer im Gras verborgen ſehr nahe an ſich kommen, ehe ſie auffliegt, alsdann geſchieht es aber blitzſchnell und zwar auf dem Zuge zickzackförmig auf eine kurze Strecke grade aus, und auf dem Heckplatze in einer wellenförmigen Linie hoch in die Luft. Sie läßt dabey die Angſttöne Kät, Kätſch! hören; ſteigt aber das Männchen zur Paarungs= oder Brutzeit für ſich in die Luft, ſo ſchwimmt es in der Höhe oft lange auf einem Flecke herum, und läßt dabey das dumpfe Mäckerä! hören, welches ihr den Namen Himmelsziege gegeben hat. Ruft ihm dann das Weibchen ſein zärtliches Dickük! entgegen, ſo kommt es mit Blitzesſchnelle zu ihm herunter geſchoſſen. Sie laufen im Graſe ſehr ſchnell und mit niedergebeugtem Kopfe, und ſtehend wackeln ſie beſtändig mit dem Hinterleibe. Sie laſſen ſich mit klargeſchnittenem Fleiſch und Sumpfraſen in der Stube erhalten, müſſen aber immer und viel Waſſer haben.

Verbreitung und Aufenthalt. Faſt kein Vogel iſt ſo weit auf der Erde verbreitet, als dieſe Becaſſine denn ſie wohnt in allen Welttheilen in den heißeſten ſo gut, wie in den kälteſten; nur iſt ſie in kalten Gegenden, und alſo auch in Deutſchland, ein Zugvogel, der im Auguſt und September ſeiner Nahrung halber von einem Orte zum andern und im October ganz wegſtreicht und in der letzten Hälfte des Märzes und zu Anfang des Aprils wieder in ſeine Heymath zurückkömmt. Doch bleiben auch einige in Deutſchland an warmen Sumpfſtellen, die nicht zufrieren, wo man ſie, ſogar in den Waldungen, dann einzeln bey Treibjagen antrifft. Ihr Aufenthalt ſind Moore und ſumpſige Wieſen neben See'n, Teichen und Fluſſen, beſonders wenn ſie mit einzelnem Gebüſch bewachſen ſind und in Berggründen liegen. Hier trifft man ſie auf dem Strich und Wiederſtrich oft in großer Menge an, und daher ihr Name: Heerſchnepfe.

Nahrung. Regenwürmer, Schnecken, Inſecten und Inſectenlarven, beſonders die im Scheiden ſtehenden Larven der Tagfliegen, ſind ihre Hauptnahrung; dabey freſſen ſie auch weiche Sumpfgraswurzeln, und nach Einigen ſogar Hafer, woher ſie den Namen Haberbock haben ſollen, welches aber wahrſcheinlich daher entſtanden ſeyn mag, daß ſie gern in Ebenen in den Haferſtoppeln liegen und dort auf ihrem Zuge viele Inſecten finden.

Fortpflanzung. Auf Binſen-, Schilf- und Grashügel, auch in ausgewaſchene Erdhöhlen legt das Weibchen in ein mit einigen Grashalmen und Federn weich gemachtes Neſt im April und Mai 4 bis 5 ſchmuzig olivengrüne mit großen dunkelbraunen und einzelnen aſchgrauen Flecken beſetzte Eyer, und brütet ſie in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen gleich mit den Eltern davon und werden von denſelben zur Aufſuchung ihrer Nahrung angeführt. Sie ſehen vor dem erſten Mauſern dunkler aus, indem die dunkle Farbe mehr kohlſchwarz iſt.

Feinde. Die Raubvögel, Weyher und Mila-

ſonen ſtoßen auf die Alten und die Eyer und Junge werden von den Krähen und Elſtern aufgeſucht. In den Federn findet man zuweilen viele Läuſe.

Jagd. Man ſucht ſie beym Strich im Herbſt und Frühjahr mit dem Hühnerhunde, wozu ſich vorzüglich die Waſſerhunde ſchicken, und ſchießt ſie im Fluge. Ob ſie ſich gleich oft in Menge in einer ſumpfigen Wieſe befinden, ſo legen ſie doch nicht in Truppen beyſammen, ſondern jede einzeln. In ihren Gängen fängt man ſie auch in Stecknetzen und Laufſchlingen, und an einigen Orten auch in Klebgarnen und mit Schlagnetzen auf einem Heerde, der faſt wie ein Entenheerd eingerichtet iſt. Man überführt ſie auch mit dem Tyraß.

Nutzen. Das Wildpret gehört bekanntlich unter die delikaten Gerichte, und ſie werden auausgenommen gegeſſen. Sie ſollen auch durch ihr Meckern die Veränderung des Wetters anzeigen.

Jägerſprache. Wie bey der Waldſchnepfe.

---

10) Die Mittelſchnepfe oder große Bekaſſine. Scolopax media, Friſch. Nr. 189. (Taf. II. Fig. 1.)

Namen und Schriften. Gewöhnlich wird dieſe Schnepfe von den Jägern Pfuhlſchnepfe genannt. Sie heißt aber auch noch: Doublette, Doppelſchnepfe, große Schnepfe, große Bruchſchnepfe, Sumpf-, Waſſer-, Ried- und Moorſchnepfe, Stickup.

Scolopax {major et paludosa. Gmelin Lin. I. 2. p. 661. 35 et 36.

Scolopax media. Friſch Vögel. Taf. 228.

Great Snipe. Latham III. 1. p. 133. n. 4. Ueberſ. V. 107. n. 4.

Die Mittelſchnepfe. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 180. n. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2.

S. 107. Otto's Ueberſ. von Büffons Vögeln XXVI. 166. mit einer Fig. und 2 Eyern. Döbels Jägerpr. I. Kap. 105. Jeſter über die kleine Jagd. III. S. 112.

Beſchreibung. Dieſe Bekaſſine, die der vorhergehenden ſehr ähnlich ſieht, iſt dadurch leicht zu unterſcheiden, daß ſie weit größer iſt, und das Mittel zwiſchen dieſer und der Waldſchnepfe hält, und dabey doch einen kürzern Schnabel hat. Sie iſt $12\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ mißt, 21 Zoll breit und 8 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 2 Zoll 6 Linien lang, an der Spitze nicht ſo kolbig, doch auch im Todte höckerig, an der Wurzel ſchmutzig fleiſchfarben oder gelbgrün, an der Spitze dunkelbraun; die Füße graugrün, gelblich überlaufen, und die Fußwurzel 1 Zoll 8 Linien hoch. Der ſchwärzliche roſtgelb gefleckte Kopf iſt der Länge nach durch eine ſchmale roſtgelbe Linie getheilt; der Augenkreiß graugelblich; von den Naſenlöchern bis zu den Augen, ſo wie von der Stirn bis zu den Augen hin läuft ein ſchwarzbrauner Streifen und zwiſchen dieſen ein roſtgelber, beyde ſchwarzbraune gehen aber vorne am Schnabel zuſammen, und ſind nicht getrennt wie bey der Heerſchnepfe; unter den Augen ſind auf rothgelblichweißen Grunde dunkelbraune Fleckchen und die Backen und Schläfe ſind eben ſo geſprengt, welches bey alten Vögeln, da die Flecken unten zuſammenfließen, eine Art Streifen bildet; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel ſind ſchwarz, roſtbraun geſchuppt und roſtgelblichweiß gerändert; der Hals roſtgrau mit großen und kleinen ſchwarzbraunen, meiſt pfeilförmigen Flecken; die Bruſt, Seiten und Schenkel weiß mit ſchwarzen etwas gezackten Wellenlinien; die Schwungfedern dunkelbraun, die erſte mit einem weißen Schafte; der Schwanz rothbraun mit ſchwärzlichen immer an Breite zunehmenden Bändern, ſo daß auf den mittelſten Federn die Hälfte nach der Wurzel zu ſchwärzlich, und nur vor der roſtbraunen Spitze ein ſchwärzlicher Querſtreifen iſt, dagegen auch die beyden äußerſten in der Grundfarbe mehr weiß als rothbraun ſind, und ſich hier 4 deutliche ſchwärzliche ungleiche Querſtreifen zeigen.

Das Weibchen iſt wenig größer, die Rückenfarbe nicht ſo dunkel und die weiße Zeichnung häufiger.

Merkwürdige Eigenſchaften. In der Lebensart ſtimmt dieſe Bekaſſine mit der vorhergehenden und folgenden überein. Sie iſt eben ſo verborgen und ſcheu, und fliegt auf ihrem Striche aufgeſcheucht eben ſo niedrig, doch nicht ſo zickzackförmig und läßt weder hoch in der Luft auf dem Zuge, noch in Wieſen aufgeſchreckt einen Ton von ſich hören.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Schnepfe iſt vorzüglich im Norden von Europa, Aſien und Amerika anzutreffen, daher ſie auch im mittlern Deutſchland blos auf dem Strich, welcher in die Mitte des Auguſts bis zur Mitte des Septembers und auf dem Wiederſtrich, welcher im April geſchieht, gefunden wird; deſto häufiger iſt ſie an der Nord und Oſtſee, und vorzüglich in Preußen und Liefland anzutreffen. Hier niſtet ſie an den See- und Teichufern, in großen Mooren und Sumpfwieſen. Auf den Strich, wo ſie die erſte Bekaſſine bey uns iſt, trifft man ſie auf feuchten Grummetwieſen, ja auf trocknen Wieſen an, wenn ſie nur in Gründen, nicht weit vom Waſſer liegen.

Nahrung. Dieſe hat ſie mit der vorhergehenden gemein, und ſie beſteht aus Würmern, Inſecten und Graswurzeln.

Fortpflanzung. Auch dieſe iſt dieſelbe. Man findet in dem Neſte 3 bis 4 olivenbraune, dunkelbraun gefleckte Eyer.

Feinde. Dieß ſind eben dieſelben. In den Eingeweiden findet man Fadenwürmer.

Jagd. Auch dieſe iſt einerley. Sie hat unter allen Schnepfen für den Hühnerhund die ſtärkſte und angenehmſte Witterung, liegt feſt, ſtreicht grade aus und fällt gleich wieder nieder. Es liegen ihrer nicht viel beyſammen, gewöhnlich ein Paar nicht weit von einander.

Nutzen. Manche Leckermäuler halten ſie noch für delikater als die vorhergehende. Es ſind im Herbſte wahre Fettklumpen.

Jägerſprache. Dieſelbe.

---

11. Die Moorſchnepfe oder kleine Bekaſſine. Scolopax Gallinula, Lin. Nr. 190.

Namen und Schriften. Haar-, Waſſer-, Rohr-, Maus- und Pudelſchnepfe, ſtumme Schnepfe, kleine ſtumme Schnepfe, kleine Schnepfe, Halbſchnepfe, Fledermaus.

Scolopax Gallinula, Gmelin Lin. I. 2. p. 662. n. 8.

Petite Becaſſine ou la Sourde. Buffon des Ois. VII. 490. Ueberſ. XXVI. 188 mit einer Fig.

Jack-Snipe. Latham III. 1. p. 136. n. 8. Ueberſ. V. 110.

Die Moorſchnepfe. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 196. n. 4. Deſſen Handb. I. 2. S. 114. v. Wildungens Taſchenbuch 1803. und 1804. S. 52. Taf. 4. Döbels Jägerpr. I. Kap. 106. Friſch Vögel Taf. 231.

Beſchreibung. Dieſe Schnepfe iſt kaum ſo groß als eine Rothdroſſel, $8\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt, $13\frac{1}{2}$ Zoll breit und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt ſehr groß, $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, an der Wurzel ſtärker und erhabener als an den beyden andern Bekaſſinen, vorne etwas breiter und im Todte fein chagrinirt, an der Spitze abgerundet und ſchwarz, an der Wurzel unten grünlichgrau, und oben auf dem Rücken hin gelblich; die Füße ſind grünlich hellgrau und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Auch die Farbe unterſcheidet ſie von ihren Gattungsverwandten, denn ſie iſt auf dem Rücken dunkler und beſonders das Schwarze enten-

hälſig und purpurfarben. Der Scheitel iſt ſchwarz, etwas roſtfarben überlaufen, über die Augen läuft ein breiter roſtgelber Streifen, der in der Mitte durch einen kürzern ſchwarzen gleichſam in 2 Theile getheilt wird, die Zügel ſind ſchwärzlich und von dem untern Schnabelwinkel läuft bis zu den Schläfen noch ein etwas gekrümmter ſchwärzlicher, roſtfarben gefleckter Streifen, der ſich in der Gegend der Schläfe in einen dergleichen Fleck verwandelt; der Oberrücken und beſonders die Schulter haben lange bis auf die Mitte des Schwanzes reichende Federn die im Grunde ſchwarz, grün und purpurglänzend ſind, halbmondförmige roſtbraune Querſtreifen und von der Außenſeite einen roſtgelben Rand, der an den Seiten des Rückens hin zuweilen nur zwey, manchmal aber auch vier (je nachdem ſich die Federn legen) Längsſtreifen bildet; der Unterhals weiß, ſchwärzlich und roſtfarben gemiſcht; die Schwungfedern ſchwärzlich; die erſte vorne bis zur Mitte weiß gerändert; der Schwanz hat 12 weiche Federn, die zwey äußern ſind ſchwarzgrau, auf der äußern Fahne mit einem blaß roſtrothen Längsſtreif, die zwey mittelſten von der Mitte an auf beyden Seiten unordentlich roſtroth in die Quere gefleckt und roſtroth ausgeſpitzt, die übrigen aber nur auf der äußern Fahne roſtroth gefleckt, doch auch roſtroth zugeſpitzt, und alle haben an der Spitze einen feinen weißen Punkt.

Das Weibchen iſt ein wenig größer und dunkler.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Bekaſſine iſt die verſteckteſte und furchtſamſte unter allen. Sie liegt ſo feſt, daß ſie Hund und Schützen faſt auf ſich treten läßt, alsdann fliegt ſie plötzlich auf, und ſchnell zickzackförmig fort. Sie läßt dabey keine Stimme hören, ohngeachtet man behauptet, ſie gebe beym Herausfliegen den Ton: Pitz! von ſich.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie iſt nicht blos in Deutſchland, ſondern allenthalben ſeltener als die andern Bekaſſinen. Man findet ſie im nördlichen Europa, Aſien und Amerika in Sumpfwinkeln und

Mooren um Seen und Teichen herum. In Deutſchland trifft man ſie im September gewöhnlich einzeln unter den ſpäten Heerſchnepfen an, und am Bodenſee ſollen ſie ſich dann faſt ſo häufig, wie dieſe, einfinden. In der letzten Hälfte des Märzes ziehen ſie wieder heim.

Nahrung. Wie bey den beyden vorhergehenden.

Fortpflanzung. Mitten in den Sümpfen legt das Weibchen in einen Binſen- oder Grashorſt 4 bis 5 grüngelbe, dunkelbraun gefleckte Eyer.

Feinde, Jagd und Nutzen. Wie bey den andern Bekaſſinen.

---

12. Der große Brachvogel oder Keilhaaken.
Numenius Arquata. Latham Nr. 183.

Namen und Schriften. Bracher, Brachvogel, gemeiner Brachvogel, Jüt- und Gutvogel, Doppelſchnepfe, krummſchnäblige Schnepfe, Faſtenſchlier, Krummſchnabel, Regenvogel, Regenwulp.

Scolopax Arquata. Gmelin Lin. I. 2. p. 655. n. 3.
Courlis. Buffon des Ois. VIII. 19. Ueberſ. XXVII. 145. m. einer Fig.
Common Curlew. Latham III. 1. p. 119. n. 1. Ueberſ. V. 94. n. 1.
Der große Brachvogel. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 121. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 98. v. Wildungens Taſchenbuch 1809 — 1812 S. 37. Taf. 4. Döbels Jägerpr. I. Kap. 34. Friſch Vögel Taf. 224.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt durch ſeine lerchengraue Farbe und den langen krummen Schnabel leicht kenntlich. Er iſt ſo groß als eine kleine Haushenne, 2

Fuß lang, 3½ Fuß breit, hat einen 4½ Fuß langen Schwanz, und ein Gewicht von 1¼ Pfund. Der Schnabel über 5 Zoll lang, rund, dünn, von der Mitte an bogenförmig abwärts gebogen, an der Spitze etwas breiter, ſtumpf und ſchwarz, an der Wurzel unten blaßfleichfarben, auf dem Rücken oben olivenbraun; die Füße ſind grünlich bleyfarben, die Zehen, beſonders die äußern am hinterſten Gelenke mit einer Haut verbunden, die Fußwurzel 3½ Zoll hoch. Der Oberleib iſt dunkelbraun, roſtgelb und weiß gefleckt; der Mittelrücken rein weiß; der Unterleib weißlich, am Halſe und an der Bruſt mit dunkelbraunen langen Pinſelſtrichen oder Schmitzen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun und röthlichweiß abgeſetzt bandirt.

Das Weibchen und die Jungen im erſten Jahre ſind weit dunkler. Man trifft auch 1) eine weiße und 2) eine roſenroth bandirte Spielart von dieſem Vogel an.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Vögel ſind vorzüglich zur Gewitterzeit recht luſtig, und es mag wohl daher kommen, daß der Jäger mehrmalen unter ſie ſchießen kann, wenn ſie ihn nur nicht ſehen, weil ſie es für Donner halten. Sie leben gewöhnlich Familienweiße beyſammen, und ſo ſieht man ſie auch im Herbſt und Frühjahr ziehen, wobey ſie den zweytönigen Menſchenpfiff Hai-i und Kläuit! hören laſſen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſind weit verbreitet; denn man findet ſie in den nördlichen und nördlichſten Gegenden von Europa, Aſien und Amerika, auch auf einigen Südſee-Inſeln. Sie wohnen an Meer-, See- und Flußufern, die große Sümpfe und feuchte Wieſen in der Nähe haben. Sie ſind theils Zug-, theils Strichvögel, im Norden das erſtere, in mildern Gegenden, ja ſelbſt zuweilen in Thüringen das letztere, indem ſie nur der hohe Schnee aus ihrer Heimath vertreibt; dann findet man ſie auch auf den Aeckern.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſekten, Regenwür-

mern, Schnecken, Schwämmchen, Kräutern, Gräſern und Getraideſaat-Spitzen. Sie ſchwimmen ſogar in den Flüſſen, Seen und Teichen nach den Inſecten, wenn ſie ſie nicht durch Waten erreichen können.

Fortpflanzung. Im April und May finden ſich die einzelnen Pärchen auf ihren Heckplatz ein, und das Weibchen legt auf einem trocknen Grashügel in Sümpfen in einem aus etlichen Grashalmen zuſammengeſetzten Neſte vier bis fünf blaß olivengrüne, mit bräunlichen, auch ſchwärzlichen Flecken beſetzte Eyer, die es in drey Wochen ausbrütet. Die Junge laufen gleich aus dem Neſte.

Feinde. Die der Bekaſſinen. In den Eingeweiden findet man auch Bandwürmer.

Jagd. Sie gehören wie alle Schnepfen und ſchnepfenartigen Vögel, Strandläufer, Waſſerläufer ꝛc. zur niedern Jagd. Man lockt ſie mit einer Lockpfeife, die ihren zweyſtimmigen Ton nachahmt, zum Schuß. Man kann auf dieſe Art mehrere ſchießen; denn die nicht getroffenen, wollen ihre todten oder verwundeten Cammeraden nicht verlaſſen, und laſſen alſo mehrmals unter ſich ſchießen.

Nutzen. Obgleich dieſes Wildpret etwas wildert, ſo ſcheinen doch die meiſten Züngler dieſen Geſchmack zu leiden, und halten dieſe Brachvögel für eine Delikateſſe.

Die Eyer, welche man auf den holländiſchen Inſeln aufſucht, ſollen ſehr wohlſchmeckend ſeyn. Man hält ſie im Norden für Wetterpropheten, indem ihr Geſchrey die Veränderung des Wetters und ihre Ankunft den Anfang des Frühlings verkündigt.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

13. Der gefleckte Strandläufer. Tringa maculata, mihi, Nr. 196.

(Taf. II. Fig. 2.)

Namen und Schriften. Waſſerſchnepfe, Pfuhlſchnepfe, gefleckte und bunte Pfuhlſchnepfe, gefleckter dunkelbrauner und ſchwarzbrauner Waſſerläufer, dunkelbraune Schnepfe, Schwimmſchnepfe, Strandſchnepfe, gefleckte und graue Schnepfe, Rothſchenkel, Rothbein.

Totanus maculatus. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 203. Nr. 1.

Alter Vogel im Frühjahr:

Tringa longipes. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. D. I. S. 40.

Scolopax fusca. Gmelin Lin. I. p. 657. n. 5.

Tringa atra. — — p. 673. n. 26.

Barge brune. Buffon VII. p. 508. Ueberſ. XXVI. 253. mit einer Fig.

The dusky Snipe. Latham III. 1. p. 155. n. 30. Ueberſ. V. 126.

Friſch Vögel, Taf. 236.

Alter und junger Vogel im Winter:

Scolopax Totanus. Gmelin Lin. l. c. p. 665. n. 5.

Scolopax natans. Otto in Buffons Vögeln XXVI. 234.

Scolopax curonica. Gmelin Lin. l. c. p. 669. n. 46.

Scolopax cantabrigiensis. Gmelin Lin. l. c. p. 668. n. 45.

Totanus natans. Bechſtein a. a. O. S. 227. Nr. 4.

Junger Vogel:

Totanus maculatus. Bechſtein a. a. O. S. 207.

— — Meyers Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde, II. 367.

— — Naumanns Vögel III. S. 36. Taf. 8. Fig. 8.

Beſchreibung. Erſt in neuern Zeiten iſt dieſer

Vogel, den der Jäger mit noch mehrern Strandläufern, Waſſerläufern und andern kleinen Sumpfvögeln, mit dem allgemeinen Namen Waſſerſchnepfe belegt, von dem verſtorbenen Herrn Obermedicinalrath Leisler zu Hanau nach ſeiner verſchiedenen Kleidung, die nach der Jahreszeit und Alter, bey faſt allen dieſen Sumpfvögeln, die ſich des Jahres zweymal mauſern, genau beſchrieben worden. Er hat ohngefähr die Größe einer Haustaube, iſt 13 Zoll lang, wovon der grade Schnabel, der nur an der Spitze etwas herunter gebogen iſt, $2\frac{1}{4}$ Zoll und der Schwanz $3\frac{3}{4}$ Zoll mißt, wegnimmt, und 22 Zoll breit. Die Beine ſind hoch, weit über dem Knie nackt und die Fußwurzel $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch.

Am Männchen und Weibchen im Frühlings= oder Hochzeitkleide iſt der Schnabel ſchwarzbraun, unten an der Wurzel fleiſchröthlich; der Augenſtern braun; die Füße dunkelroth ins Braune übergehend; der Oberleib ſchwarzbraun mit kleinen weißen Bändern und Flecken; der Unterleib dunkelaſchgrau; die innern Fahnen der äußern Schwungfedern zum Theil weiß, dunkelgrau marmorirt; der Schwanz ſchwärzlich mit weißen klaren Querbinden.

Alter und junger Vogel im Winterkleide: Scheitel, Hinterhals, Oberrücken und Schulterfedern grau, letztere mit ſchwarzen Schaftſtrichen; die Flügel etwas heller grau und ſchwarz gefleckt; die Zügel ſchwarz; Kehle und Augenſtreif weiß; Wangen, Gurgel und Seiten des Halſes grau und weiß gewölkt mit kleinen dunkeln Flecken; Bruſt und Bauch weiß; Seiten grau; Schwanz grau und weiß bandirt; die Füße roth.

Junger Vogel vor dem erſten Mauſern: Oberleib ſchwarzbraun, mit kleinen weißen Flecken und Strichen, die auf den Flügeln bandförmig und dreyeckig ſind; die Zügel braun; Kehle, Augenſtreif und Bürzel weiß, letzterer ſchwärzlich gefleckt; übriger Unterleib weiß, dicht mit aſchgrauen Querbinden beſetzt; Schwanz dunkelbraun mit verloſchenen grauen Bändern und weißen Randflecken; die Füße hellroth, oft orangefarben.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Strandläufer iſt, wie alle ſeine Gattungsverwandten, ſehr ſcheu. Er läuft außerordentlich ſchnell, geht tief ins Waſſer, und ſchwimmt auch nach ſeinen Nahrungsmitteln an den Ufern herum. Er ſchreyt aufgeſcheucht: Gätſch! und im Sizzen: Kik, Taik!

Verbreitung und Aufenthalt. Die Sommerheymath dieſes Vogels iſt der Norden von Europa, Aſien und Amerika. Er lebt an den bloßen Ufern der See'n, Teiche und Flüſſe. Es iſt ein Zugvogel und ſchon im Auguſt ſieht man einzelne in Deutſchland an den ſandigen Ufern der Gewäſſer, und im September bis in die Mitte des Octobers Geſellſchaften von 8 bis 16 Stück. Die Fluß- und Teichufer, an welchen ſich eine Geſellſchaft im Herbſt niederläßt und ihre Nahrung findet, verläßt ſie oft nicht eher, als bis ſie der erſte Froſt vertreibt. Nach dieſer Zeit ſcheinen ſie noch ſüdlicher, wahrſcheinlich bis nach Italien, zu gehen. Im Frühjahr auf ihrem Wiederſtriche trifft man ſelten ein Paar an.

Nahrung. Dieſe beſteht in kleinen Fiſchen, Inſecten und Würmern, vorzüglich aus kleinen Waſſerſchnekken mit den Schaalen.

Fortpflanzung. In Deutſchland niſten ſie nicht, ſondern dieß geſchieht wahrſcheinlich innerhalb des Arctiſchen Kreiſes.

Jagd. Wenn man ſich hinter ein Ufer verbergen kann, ſo kann man ſie zum Schuß hinterſchleichen, oder ſich dieſelben vortreiben laſſen. Sie gehen auch auf den Waſſerheerd.

Nutzen. Das Wildpret wird geſchätzt, ohngeachtet es etwas wildert.

14. Der Streit-Strandläufer oder Kampfhahn. Tringa pugnax, Lin. Nr. 197.

Namen und Schriften. Streitvogel, kämpfender Strandläufer, Streit-, Brauſe-, Koller- und Burrhahn, Streitſchnepfe, Hausteufel, Renomiſt, Seepfau, Mönnick, Krösler, Kämpfer, großer Seevogel; das Weibchen an manchen Orten: Beginen und kleiner Seevogel.

Tringa pugnax, Gmelin Lin. I. 2. p. 669. n. 1.
Combattant ou Paon de mer. Buffon des Ois. VIII 521. t. 29. 30. Ueberſ. XXVII. 34. mit Abbildungen.
Ruff. Latham III. p. 159. Ueberſ. V. 131. n. 1.
Der kämpfende Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 266. n. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 116. Friſch Vögel, Taf. 232 — 235. Männchen. Naumanns Vögel III. 55. Taf. 13 — 16. fig. 13 — 19 M. fig. 20 W. fig. 21 Junges. fig. 22 ein gemauſertes altes Männchen.

Beſchreibung. Der Kampfhahn iſt faſt ſo groß, als eine Feldtaube, 10 — 12 Zoll lang, wovon der grade Schnabel 1 $\frac{1}{4}$ und der Schwanz 2 $\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt; die Fußwurzel iſt 1 $\frac{3}{4}$ Zoll hoch. Er iſt der einzige wilde Vogel, der in der Farbe ſo ſehr wie die Hausvögel variirt; denn Aſchgrau, Schwarz, Violet, Roſtfarben und Weiß ſind auf mancherley Weiſe mit einander vermiſcht, und es ſcheint wirklich, als wenn das Kämpfen durch die ſtete Wallung im Geblüte, da die Verſchiedenheit blos am männlichen Geſchlecht zu ſehen iſt, hiervon Urſache habe. Dieſer Vogel mauſert ſich auch wie mehrere kleine Sumpfvögel des Jahrs zweymal, bekommt im Frühjahr erſt ſeinen großen Kragen, und verliert denſelben bey der Sommermauſer wieder. Eben ſo entſtehen im Geſicht zur Paarungszeit röthliche Fleiſchwärzchen, die ſich nach der Zeit wieder verlieren. Der Schnabel und die Füße ſelbſt ſind nicht immer gleich gefärbt, ſondern jener bald gelblich bald röthlich, und dieſe gelblich oder grünlich. Am beſtändigſten ſind die obern Deckfedern der

Flügel, die aſchgrau und roſtgelb gerändert, die Schwungfedern, die ſchwärzlich mit weißen Schäften, und die Schwanzfedern, die aſchgrau, an den 3 äußern ungefleckt, an den mittlern aber ſchwarz und braun bandirt ausſehen.

Das Weibchen iſt in ſeiner Zeichnung beſtändiger. Es hat einen ſchwarzbraunen Schnabel, rothgelbliche Füße, iſt auf dem Oberleib ſchwärzlich, ſtark rothgrau und auch etwas gelblichweiß gefleckt, und am Unterleib hellgrau, röthlichweiß gewäſſert und dunkelbraun gefleckt.

So ſehen auch die Jungen bis zum erſten Mauſern aus; die Männchen aber haben nach der Sommermauſer die Hauptfarbe des Frühlings nur kurze Halskragen. Zuweilen findet man auch eine ganz weiße Varietät.

Merkwürdige Eigenſchaften. Den Namen hat der Kampfhahn von der großen Streitluſt, die er vorzüglich zur Paarungszeit ſehen läßt. Man behauptet, daß dieſe Kämpfe daher rührten, weil es vielweniger Weibchen als Männchen gäbe. Wo ſie um einen See herum in Menge zu Hauſe ſind, haben ſie ordentliche Kampfplätze, die man Falzſtellen nennt, die trocken liegen, und auf welchen das Gras ganz weggetreten iſt. Hier finden ſich die Männchen alle Morgen ein und beißen ſich, wobey ſie den geſträubten Halskragen wie ein Schild vorhalten, und dennoch giebt es Biſſe, die an den Schnabel, im Geſicht und an den Beinen Beulen und Höcker erzeugen. Bis 8 Uhr dauert gewöhnlich dieſer Kampf, alsdann fliegen die Sieger mit den zuſchauenden Weibchen einzeln davon. Wenn man zu dieſer Zeit auch die Männchen fängt, und in Körbe oder Säcke ſteckt, ſo beißen ſie ſich in demſelben, und zwar ſo lange, bis die ſchwächſten todt ſind. Auch im Zimmer beißen ſich zur Paarungszeit die Männchen, beſonders wenn man ein Weibchen dahin bringt. Sie geben kein leidenſchaftliches Geſchrey von ſich, und laden ſich einander nur durch die feinen Töne Kick kack!

Verbreitung und Aufenthalt. Die Streit-Strandläufer wohnen in den nördlichen und nördlichſten Ländern von Europa und Aſien allenthalben wo große Moräſte, vorzüglich wo große Seen mit Sumpfwieſen ſind, oder an den ſumpfigen Seeküſten und auf Inſeln. An den deutſchen Seen, z. B. in Brandenburgiſchen, trifft man ſie ſehr häufig an; auf ihren Zügen aber einzeln im Auguſt an andern Teichufern und in größern Geſellſchaften auf ihren egentlichen Zug im September. Sie kommen zu Ende des Aprils und Anfang des Mais erſt in ihrer Heymath wieder an.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſecten und Würmern. Sie gehen nach dem Regen um dieſe zu finden, ſo gar auf die Aecker. Man findet auch viele kleine Schnecken mit ſammt den Gehäuſen in ihrem Magen.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht auf einen Raſen- oder Binſenhügel, und enthält 3 bis 4 graulichweiße, rothbraun gefleckte Eyer, die in 3 Wochen ausgebrütet ſind. Die Jungen laufen gleich mit der Mutter davon.

Feinde. Weyhen und Milane, ſo wie die Raben- und Nebelkrähen rauben die Jungen und Eyer.

Jagd. Man ſucht ſich verſteckt mit der Flinte an ſie zu ſchleichen. In der Falzzeit würde man ſie leicht ſchießen können, wenn man ſich ihnen in den Sümpfen immer nähern könnte. Sonſt kann man ſie in Schlagnetzen oder Bömſchen, die von ſelbſt zuſammenſchlagen, und in Laufſchlingen auf ihren Kampfſtellen fangen.

Nutzen. Wenn man die Männchen nicht auf dem Strich fängt, ſo ſind ſie mager und kein gutes Gericht; die Jungen und Weibchen ſchmecken aber immer gut. Man mäſtet ſie auch mit Milch und Semmeln und eingequellten Hanfſaamen, und dann ſie ſie beſonders delicat. Sie werden auch in mit Mauern eingeſchloſſenen Grabe-

gärten, um die Regenwürmer, Schnecken und ſchädliche Inſecten zu vertilgen, geſetzt. Die Eyer ſchmecken ſo gut wie Kiebitzeyer, und werden auch ſo wie die zum Verkauf geſucht.

Jägerſprache. Die gewöhnliche bey Sumpfvögeln.

---

15. Der punktirte Strandläufer. Tringa ochropus Lin. Nr. 198.

Namen und Schriften. Großer und grüner Strandläufer. Waſſerſchnepfe, große Bekaſſine, Waſſer-Bekaſſine, großer Sandläufer, Weißarſch, Weißſteiß, Steingällel, Grünfüßl, Mattkeillis, buntes Waſſerhühnchen, Schwalbenſchnepfe.

Tringa Ochropus. Gmelin Lin. I. 2. p. 676. n. 13.

Becasseau ou Cul-blanc. Buffon des Ois. VII. p. 534. Ueberſ. XXVII. 62. m. einer Fig.

Green Sandpiper. Latham III. p. 170. n. 12. Ueberſ. V. 141.

Punktirter Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 283. n. 4. Deſſen Handb. I. 2. S. 124. Friſch, Vögel. Taf. 239. Naumanns Vögel. III. S. 76. Taf. 19. F. 24.

Beſchreibung. Dieſer Strandläufer iſt ſo groß als eine Miſteldroſſel, 11 Zoll lang, woran der Schnabel 1½ Zoll und der Schwanz 2¼ Zoll mißt und 18 Zoll breit, und allenthalben an bloßen Teich-, See- und Flußufern, wenigſtens im Spätſommer und Herbſt bekannt, auch an ſeiner weißen Schwanzwurzel und den weißen Rückenflecken kenntlich genug. Der Schnabel iſt ſchwarzgrün oder ſchmuzig dunkelgrün, an der Wurzel ſchwarz; die Füße ſind oliven- oder graugrün und die Fußwurzel 1⅛ Zoll hoch. Der Oberleib iſt dunkelbraun mit grünem Glanze und weißlichen, drey und viereckigen, auch ſchwärz-

lichen Flecken; der Unterleib weiß, an der Gurgel dunkelbraun geſtrichelt; der Steiß und Schwanz weiß; letzterer aber von der Mitte an nach den äußern Enden zu abnehmend ſchwarz bandirt.

Obgleich dieſer Vogel ſich auch des Jahres zweymal maußert, ſo ändert er doch nicht ſo ſehr in der Farbe ab, wie die andern hierher gehörigen Vögel; daher man ſie nur in etwas dunkler und hellerer Grundfarbe des Oberleibes im Herbſte und Winter antrifft, und im Frühjahre mit mehreren helleren Punkten auf dem Oberleibe. Die Junge aber haben weniger weiße Flekken auf dem Oberleibe und eine roſtgrauliche Federeinfaſſung, ſo wie die Schwanzwurzel nicht ſo weit hinein weiß iſt, und dieß iſt dann wahrſcheinlich Linne's Ufer-Strandläufer (Tringa littorea, Fauna suec. n. 183.).

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Strandläufer ſind ſehr ſchlau, laufen hurtig und fliegen wegen der geſpitzten Flügel pfeilſchnell. Im Sitzen wackeln ſie beſtändig mit dem Hinterleibe, als wenn er in einer Angel ſich bewegte. Es thun dieß faſt alle Strandläufer. Sie können auch ſchwimmen, und tauchen im Nothfall, z. B. wenn ſie flügellahm geſchoſſen ſind und verfolgt werden, unter, und ſchwimmen weit unter dem Waſſer hin. Sie ſchreyen im Laufen und Fliegen immer hell Güs, güs! Sie riechen ſtark nach Biſam.

Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Europa, Aſien und Amerika iſt die Sommerheymath dieſes Vogels. Hier wohnt er an den ſandigen Meeres-, See-, Teich- und Flußufern. Auf ſeinem Zuge, der ſchon im Auguſt beginnt und bis Anfang Oktobers dauert, findet man ihn anfangs einzeln oder paarweiſe, dann in Geſellſchaft von ſechs bis acht Stück an ſandigen und ſteinigen Ufern. Im April kömmt er wieder zurück. Einzeln findet man ihn auch im Winter an warmen Quellen und offenen Bächen. Er ſteigt beym Wegſtreichen von einem Orte zum andern hoch in die Luft,

und wenn er dann auf dem Boden von ſeinen Kamera- den angelockt wird, ſo fällt er mit Blitzesſchnelle zu ihnen herab.

Nahrung. Dieſe beſteht in Waſſerinſecten, klei- nen Schnecken und in Regenwürmern, die dieſe Strand- läufer auch wohl auf dem hohen Raſen und frey aufſu- chen. Sie wenden die kleinen Steine um, um Inſecten- larven darunter zu finden.

Fortpfanzung. Auch mitten in Deutſchland fin- det man an ſtillen ſandigen Flußufern und an den See- rändern das Neſt dieſes Strandläufers im Sande oder Gras unter Büſchen und Schilfgras verſteckt. Es enthält drey bis fünf grünlichweiße, braungefleckte Eyer.

Feinde. Die Füchſe, Marder, Iltiſſe und Wieſel verfolgen die Brut, und die Falken und Wey- hen gehen auch die Alten an.

Jagd. Man ſucht dieſe Vögel mit der Flinte hin- ter den Ufern, wenn ſie auf dem Sande herum laufen, zu erſchleichen, und mit Dunſt zu ſchießen. Hier kann man ſie auch mit Leimruthen und Laufſchlingen fangen. Sie gehen auch auf den Waſſerſchnepfen- heerd.

Nutzen. Das Wildpret wird geſucht. Es ſchmeckt etwas nach Biſam.

---

16. Der trillernde Strandläufer oder die Meerlerche. Tringa Cinclus, Lin. Nr. 200.

Namen und Schriften. Gemeiner Strand- und Sandläufer, Waſſerbekaſſine, Sandläuferlein, Sand- pfeifer, Seelerche, Waſſerſchnepfe, Heerſchnepfe, Fiſter- lein, Steinpicker.

Alter Vogel im Frühjahr:

Tringa Cinclus. Gmelin Lin. I. 2. p. 680. n. 18.
Alouette de mer. Buffon des Ois. VII. 548. Ueberſ. XXVII 105 m. einer Fig.
Purre. Latham III. 1. p 107. n 30. Ueberſ. V. 52.

Meer-Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 302. Nr. 7. Taf. 9.

Junger und Herbſtvogel:

Tringa Hypoleucos. Gmelin l. c. p. 687. n. 14.
Guinguette. Buffon l. c. p. 544 Ueberſetz. XXVII. 77. m. einer Fig.
Common Sandpiper. Latham III. 1. p. 178. n 23. Ueberſ. V. 148.

Gemeiner Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV 1. S. 295. Nr. 6. Taf. 8. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 127. Döbels Jägerpr. I. Kap. 109.

Beſchreibung. Dieß iſt der gemeinſte Strandläufer; denn man findet ihn im Auguſt und September an allen ſandigen Fluß- und Teichufern in kleinen und großen Heerden, auch da, wo er nicht niſtet. Er iſt etwas größer als eine Feldlerche, $6\frac{3}{4}$ Zoll lang, wovon der Schnabel 1 Zoll und der Schwanz $1\frac{3}{4}$ Zoll wegnimmt, und 12 Zoll breit. Der Schnabel iſt gerade, an der haarigen Spitze etwas abwärts gebogen, und ſchwarzgrau; die Füße ſind ſchwarzgrün und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt dunkelbraun, glänzt olivengrün, und hat ſchwärzliche gezackte Wellenlinien und Striche; der Unterleib ſchneeweiß, an der Kehle und am Halſe dunkelbraun geſtrichelt; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit großen weißen Flecken, der Schwanz auf den Mittelfedern graubraun mit ſchmalen ſchwärzlichen Bändern, auf den Seitenfedern weiß mit fünf bis ſechs dunkelbraunen Bandern.

Der Herbſt- und junge Vogel hat einen ſchwarzbraunen Schnabel, blaugrüne Füße; der dunkelbraune Oberleib hat einen Seidenglanz, und die Federränder ſind roſtſchwarz und roſtfarben eingefaßt; der Unterleib iſt weiß, und nur an den Seiten der Bruſt treten die graubraunen Federn herein und bilden daſelbſt dunkle Flecken.

Merkwürdige Eigenſchaften. Im Auguſt und September hört man dieſe Vögel allenthalben in Deutſchland an den Ufern der Flüſſe und Teiche die hellen Töne hidü! trillerförmig hinter einander ſchreyen, und ſieht ſie dabey auf dem Sande in kleinen und großen Heerden ſchnell herum laufen, und, wenn ſie ſtill ſtehen, immerfort mit dem Hinterleibe wackeln. Beym Sonnenſchein ſchwingen ſich auch einige in die Luft, wie wenn ſie den Luftſtrom unterſuchen wollten, ſchweben wie ein Raubvogel auf einem Flecke und rufen dazu hi, Gögö! Es nennt ſie daher der Landmann auch, wie die Heerſchnepfe: Himmelsziegen. Sie ſind ſehr ſcheu, und ſetzen ſich, wenn ſie am Ufer oft beunruhigt werden, auf den Teich, auf die Baum- und Strauchzweige und auf die ſchwimmenden Waſſerpflanzen ſo lange, bis die Gefahr vorüber iſt. Angeſchoſſen ſchwimmen und tauchen ſie ſehr gut, um dem Hunde oder verfolgenden Jäger zu entwiſchen. Man kann ſie mit Semmeln und Milch und mit klar geſchnittenem Fleiſche lange in der Stube erhalten; ſie wollen aber viel Waſſer haben, ſtehen immer in denſelben, und baden ſich des Tages mehr wie zwanzigmal.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Strandläufer bewohnen in Europa, dem nördlichen Aſien und Amerika die ſandigen Meerufer, Inſeln, Seen und Flüſſe. Sie ziehen im Auguſt und September in großen Schaaren durch Deutſchland, halten ſich lange daſelbſt auf, gehen dann nach Italien und andere ſüdlich Europäiſche Länder und kehren im April und zu Anfang des Mays wieder nach dem Norden und zwar in kleinen Heerden, oft paarweis, zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſecten und kleinen Steinchen. Sie wenden deshalb alle Steinchen um; fangen erſtere auch im Fluge, wenn ſie über ſie hinfliegen.

Fortpflanzung. Das Weibchen brütet allenthalben in Deutſchland, und macht ſein Neſt an den Ufern unter Gebüſch in eine Vertiefung, und füttert es mit etwas Gras aus. Es liegen vier bis fünf gelbröthliche, grau- und braungefleckte Eyer in denſelben.

Feinde. Dieß ſind die bey dem punktirten Strandläufer genannten.

Jagd. Man jagt ſie auch wie dieſen; doch muß man beym Schießen noch vorſichtiger ſeyn; denn, wenn ein Vogel den Jäger gewahr wird, und zu ſchießen anfängt, ſo fliegt dann gleich die ganze Geſellſchaft davon.

Nutzen. Das Wildpret iſt im Herbſt ſehr fett und ſchmeckt gut.

---

17. Der gemeine oder gehäubte Kiebitz. Vanellus cristatus. Nr. 205.

Namen und Schriften. Kiebitz, Gibitz, Ziefitz, Kiebith, Geisvogel, Riedſchnepfe, Riedſtrandläufer, Feldpfau.

Tringa Vanellus. Gmelin Lin. I. 2. p. 248. n. 2.
Vanellus cristatus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. 364. n. 1.
Vanneau. Buffon des Ois. VIII. 46. t. 4. Ueberſ. XXVIII. 7. m. einer Fig.
Lapwing. Latham 1. III. 161. n. 2. Ueberſ. V. 133.
Gemeiner Kiebitz. Bechſteins Handb. der Jagdw. I. 2. S. 120. Friſch, Vögel. Taf. 213. Dö-

bels Jägerpr. I. Kap. 4. von Flemmings deutſcher Jäger. I. 152.

Beſchreibung. Dieſer bekannte Sumpf- und Riedvogel iſt ſo groß als eine Haustaube, 12 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, und 27 Zoll breit. Der runde große Schnabel iſt 1 Zoll lang und ſchwärzlich, der Augenſtern nußbraun; die Füße ſind im Frühjahre fleiſchroth, im Herbſte dunkelroth und die Fußwurzel 1¾ Zoll hoch. Der Kopf iſt faſt eckig, mit hoher Stirn, und hat am Hinterkopf einen waſſerrechten, nur an der Spitze in die Höhe ſtehenden zugeſpitzten, ſchwarzen, grünglänzenden Federbuſch; über den Augen ein weißer und unter denſelben einen ſchwarzer Streif; der Oberleib dunkelgrün, theils mit ſtahlblauem theils mit purpurfarbenem Glanze; Steiß und After orangegelb; die Kehle bis zur hellen Bruſt ſchwarz; der übrige Unterleib weiß; die Schwungfedern ſchwarz; inwendig zum Theil weiß; der Schwanz an der Endhälfte ſchwarz, und die äußerſten Federn faſt ganz weiß.

Das Weibchen iſt wenig verſchieden, nur an der Bruſt nicht ſo weit herunter ſchwarz. Die Junge aber ſind vor dem erſten Mauſern an allen grünen und ſchwarzen Federn roſtröthlich kantirt.

Man hat auch eine weiße Spielart gefunden.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Kiebitze laufen nicht nur mit ihren langen Beinen ſehr ſchnell, und zwar ruckweiße, ſondern fliegen auch ſehr geſchickt, und zwar mit bald rechts bald links gelegtem Körper. Sie ſchreyen beſtändig: Ziefitz! Sie laſſen ſich leicht zähmen und an das bekannte Stubenfutter, Semmeln mit Milch und an Fleiſch gewöhnen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſind in Europa und im nördlichen Aſien gemein, auf ſumpfigen Wieſen und Rieden, an See- und Teichufern. Im Norden wandern ſie und gehen nach Italien und den Griechiſchen Inſeln hinab; in England und Frankreich aber ſind es Stand-, höchſtens Strichvögel. Sie ſchla-

gen ſich im September oft in große Heerden zuſammen und ziehen weg, ſind aber im März ſchon wieder in ihrer Heimath, und müſſen dann oft bey eintretendem Schnee im mittleren und nördlichen Deutſchland Hunger leiden.

Nahrung. Dieſe beſteht in vielen Inſecten, die ſie in Sümpfen und an den Ufern der Gewäſſer finden, aus kleinen Schnecken und Regenwürmern, welche letztere ſie auch auf den Aeckern ſuchen.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in einer kleinen Vertiefung auf einem Birkenſtrauche, im Schilf und Riedgras, und enthält drey bis vier olivengrüne, ſchwarzbraun und ſchwarzblau gefleckte Eyer, die ſechzehn Tage bebrütet werden. Sie machen oft zwey Gehecke. Männchen und Weibchen verrathen die Gegend des Neſtes durch ihr Geſchrey und durch das Herumſchwenken um den Sucher; wenn dieſer aber ganz in der Nähe iſt, ſo fliegen ſie davon, um ihn davon zu entfernen.

Feinde. Dieß ſind Wieſeln und Krähen, auch die Weyhen. Auf dem Leibe wohnen auch zweyerley Arten Milben und in den Eingeweiden ein Rund- und Kratzerwurm.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd. So leicht es ſcheint, ſie aus der Luft zu ſchießen, ſo ſchwer iſt es wegen ihrer geſchwinden Wendung beym Abdrücken. Man muß ſie daher nach hinten zu ſchießen. Man ſtellt ihnen Laufſchlingen in die Binſengänge, und macht ihnen an manchen Orten eigene Heerde auf den Triften. In Frankreich fängt man ſie in Klappnetzen und lockt ſie durch das Spielen eines Spiegels an.

Nutzen. Das Wildpret iſt ſchmackhaft und ſoll beſonders Podagriſten geſund ſeyn. Wenn man die Jungen mit einem Hunde aufſucht, wie ein Schäfer im Gothaiſchen that, und ihnen das erſte Flügelgelenk abſchnei-

det, ſo werden ſie ſehr fett. Sie gehören bey den Katholiken zur Faſtenſpeiße.

Die Eyer ſind eine bekannte Delicateſſe und werden fleißig geſucht; ſonſt würden ſich dieſe Vögel auch mehr vermehren.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche bey den Sumpfvögeln.

---

18. Der Waſſer-Ralle oder das Sammethuhn.
Rallus aquaticus, Lin. Nro. 208.

Namen und Schriften. Schwarze Ralle, große Waſſerralle, Miethhuhn, langſchnäbliges Waſſerhuhn, Rohrhühnlein, Thauſchnarre, ſchwarzer Kaſper.

Rallus aquaticus. Gmelin Lin. I. 2. p. 712.
Rale d'eau. Buffon des Ois. VIII. p. 154 t. 13. Ueberſ. XXIX. 20. mit einer Fig.
Water Rail. Latham III. 1. p. 227. n. 1. Ueberſ. V 198.
Der Waſſer-Ralle. Bechſteins N. G. D. IV 1. 464. n. 1. Taf. 16. Deutſche Ornithologie, Heft 5. Taf. 4.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfvogel iſt ſo groß, als eine Schwarzdroſſel, 8 bis 10 Zoll lang, wovon der Schnabel ſo wie der Schwanz etwa 1 ½ Zoll wegnimmt, und 13 Zoll breit. Der lange, grade, zugeſpitzte Schnabel iſt mehr oder weniger roth, gewöhnlich nur an der Spitze und oben auf dem Rücken hin ſchwärzlich; der Augenſtern gelbroth; die Füße ſind ſchmuzig fleiſchroth, auch wohl röthlich bleyfarben und die Fußwurzel faſt 2 Zoll hoch. Der Oberleib ſchwarz, alle Federn olivenbräunlich eingefaßt, wodurch derſelbe mit dieſen beyden Farben gefleckt erſcheint; der Unterleib dunkelaſchgrau; die Weichen ſchwarz mit weißen Querſtreifen; die Schwungfedern ſchwärzlich, eben ſo die Schwanzfedern, welche olivenbraun gerändert ſind.

Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern am Bauch und Schenkeln roſtgrau, und der hintere Theil der letztern iſt ſchwarzgrau ohne weiße Streifen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es iſt ein verſteckter Vogel, den man faſt nicht eher zu ſehen bekommt, als bis ihn der Waſſerhund aufjagt. Er läuft mit ausgebreiteten Flügeln über die Waſſerpflanzen weg, nickt gehend immer mit dem Kopfe und wippt mit dem Schwanze, wie das grünfüßige Rohrhuhn. Er ſchwimmt auch wie dieſes im Waſſer ſeiner Nahrung nach und ſetzt ſich auf die niedrigen Zweige am Ufer der Gewäſſer. Er ſchreyt hellſchnarrend und ziſchend. Krrip, krrip!

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet dieſen Vogel in ganz Europa und im nördlichen Aſien an allen ſchilfreichen und buſchigen See'n und Teichen. In Deutſchland wird er an jedem mit Schilf und Gebüſch umwachſenen See und Teich angetroffen. Er zieht zu Ende des Septembers und Anfang des Octobers einzeln weg, und kommt in der Mitte des Aprils wieder. Man trifft ihn aber auch mitten im Winter oft einzeln an, vielleicht daß dieſe Vögel aus dem höhern Norden ſtammen. Ich habe ſie dann in Buſchwaldungen ſogar gefunden.

Nahrung. Er nährt ſich von Waſſerinſecten, kleinen Schnecken mit den Gehäuſen, kleinen Waſſerpflanzen und ihren Saamen.

Fortpflanzung. Das Neſt wird aus trockenem Schilf, Binſen und Grashalmen verfertigt, und im buſchigen Geſträuche oder in Schilf und Binſen angebracht. Es enthält 7 bis 12 gelbliche, klar braun gefleckte Eyer.

Jagd. Man läßt ſie durch Waſſer- und Stöberhunde im Schilfe aufjagen und ſchießt ſie im Fluge. Wenn man im Schilf ihre Gänge weis, ſo kann man ſie auch in Garnſäcken und Stecknetzen, langſam nach denſelben getrieben, fangen.

Nutzen. Das Wildpret wildert zwar etwas, allein es wird doch für ſehr wohlſchmeckend gegeſſen.

---

19. Der Wieſenknarrer oder Wachtelkönig. Crex pratensis, Nr. 209.

Namen und Schriften. Wieſenſchnärre, Ralle, Schnarrwachtel, Arpſchnarp, Schrecke, Schryck, alter Knecht, faule Magd, Eggenſchär, Grasräthſcher, Schnärz.

Rallus Crex. Gmelin Lin. I. 2. p. 711. n. 1.
Crex pratensis. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 470. n. 1. Taf. 25. fig. 1.
Rale de genêt ou Roi de Cailles. Buffon des Ois. VIII. 146. t. 12. Ueberſ. XXIX. 8. mit einer Fig.
Crake-Gallinule. Latham III. 1. p. 250. n. 1. Ueberſ. V. 222. n. 1.
Der Wachtelkönig. Bechſteins Handb. der Jagdw. I. 2. S. 134. Döbels Jägerpr. I. Kap. 56. Friſch Vögel, Taf. 212.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt etwas größer als eine Wachtel, 11 Zoll lang, wovon der Schwanz und der Schnabel 1 Zoll wegnimmt. Die Flügel klaftern 16 Zoll. Der zuſammengedrückte und kurzzugeſpitzte Schnabel iſt bräunlich, oben grünbraun, unten fleiſchfarben; die Füße ſind rothgrau oder vielmehr hell bleyfarben, die Fußwurzel 1½ Zoll hoch. Der Oberleib iſt ſchwarz mit röthlichgrau eingefaßten Federn; über den Augen und am untern Schnabel ein aſchgrauer Streifen; die Kehle weißlich; Hals und Bruſt aſchgrau; die Weichen und untern Deckfedern des Schwanzes mit dunkelbraunen, roſtfarbenen und weißen Querſtreifen; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern braunroth; der Schwanz wie der Rücken. Das Weibchen und die Jungen ſind an der Bruſt blaßaſchgrau, und die aſchgrauen Streifen am Kopfe ſind graulich weiß.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Vögel laufen außerordentlich ſchnell, deshalb hört man ſie bald da bald dort ihr in der erſten Sylbe leiſes, in den beyden letzten aber ſcharfes ſchnarrendes: Krey! Krey! Arrp-Schnarrp! rufen. Und wenn man ſie in der Hand hält, geben ſie auch ein Schnurren wie die Katzen von ſich. Sie fliegen ſelten auf, und wenn es bey dem Streit zwiſchen den Männchen zur Paarungszeit und vor einem verfolgenden Hund geſchieht, ſo geſchieht es doch nur niedrig und eine kurze Strecke. Man kann ſie leicht zähmen, ſie freſſen dann Semmeln in Milch geweicht, auch Mohn und Waizen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnen in Europa und dem gemäßigten Rußland in Wieſen und Feldern; am liebſten in feuchten Wieſen, doch habe ich ſie auch auf Bergäckern im Sommergetraide angetroffen. Sie ziehen im September mit den Wachteln weg, und man ſagt, ſie ſeyen deren Anführer; daher der Name: Wachtelkönig. Sie ſind dann wenigſtens in ihrer Geſellſchaft. Sie kommen unter allen Zugvögeln zuletzt wieder, denn ſie ſind erſt zu Anfang des Junius in ihrer Heymath zu finden oder vielmehr zu hören.

Nahrung. Ihre Nahrung beſteht in Inſecten und vorzüglich in Regenwürmern, mit welchen man oft den ganzen Magen gefüllt findet, doch freſſen ſie auch Kräuter und Sämereyen.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht auf der Erde in einer kleinen Vertiefung und iſt mit einigen Gräſern belegt. Es enthält 8 bis 12 grünlich graue, zimmtbraun gefleckte und geſprenkelte Eyer. Die Jungen, welche gleich mit der Mutter davon laufen, ſind anfangs mit ſchwarzer Wolle bekleidet.

Feinde. Wieſeln und Iltiſſe, auch Weyher und Krähen verfolgen Alt und Jung.

Jagd. Wenn man im Frühjahre ſie ſchreyen hört

und dieſen Ton auf einem mit Papier belegten Kamm nachmacht, ſo kann man ſie des Abends und Morgens auf dem Anſtand, da ſie nach dieſen Lockton fliegen, ſchießen. Sonſt läßt man ſie durch den Hühnerhund, der ihre Witterung ſehr gern aufnimmt, aufjagen und ſchießt ſie. Eben ſo werden ſie im September beym Durchſuchen der einzelnen Getraideſtücke mit den Wachteln geſchoſſen. Man fängt ſie auch mit dem Tyraß und dem Steckgarn.

Nutzen. Das Wildpret iſt ſehr wohlſchmeckend. Sie ſind in der Erndte wahre Fettklumpen, und dann oft ſo unbehülflich, daß ſie die Schnitter unter den Gelegen, wohin ſie zum Verſtecken laufen, mit den Händen fangen.

---

20. Das grünfüßige Rohrhuhn oder das Rothbläßchen. Gallinula Chloropus, Latham. Nr. 212.

Namen und Schriften. Waſſerhühnchen, Waſſerhennel, grünfüßiges Meerhuhn, kleines und grünfüßiges Waſſerhuhn, rothes Bläßhuhn, kleines Rohrhennel.

Fulica chloropus. Gmelin Lin. I. 2. p. 698. n. 4.

Gallinula chloropus. Latham III. 1. p. 258. n. 12 Ueberſ. V. 227.

Poule d'eau. Buffon des Ois. VIII. p. 171. t. 15. Ueberſ. XXIX 117. mit einer Fig.

Grünfüßiges Meerhuhn. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 489. Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 130. Friſch Vögel, Taf. 209.

Beſchreibung. Das Rothbläßchen iſt ſo groß, als eine Rabenkrähe, 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 2¾ Zoll wegnimmt, und 21 Zoll breit. Der zuſammengedrückte Schnabel iſt 1 Zoll lang, an der Spitze grüngelb, an dem übrigen Theil, ſo wie die kahle Stirnhaut, orangen- oder vielmehr lackroth; der Augenſtern zinnoberroth; die Füße olivengrün, die Fußwurzel 2½ Zoll hoch, die mittlere Zehe aber 3 Zoll lang, alle Zehen häutig gerän-

det; die Kniebänder orangeroth. Kopf und Kehle ſind ſchwarz; der Oberleib glänzend olivenbraun; der Unterleib aſchgrau; der ſchwarze After an den Seiten weiß; der Flügelrand weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun. An der Ecke des Afterflügels oder am Daumengelenke ſteht ein beweglicher 3 bis 4 Linien langer, gelblicher Stachel, der zur Wehre dient.

An den jungen Vögeln nach der erſten Mauſer iſt die kahle Stirnhaut noch nicht ſehr merklich und mit dem Schnabel olivenbraun; der Oberleib olivenbraun, der Unterleib aſchgrau, an dem Bauch und den Seiten roſtgrau, und am ganzen Unterleibe ſchimmert aus dem Aſchgrauen ein weißes Gewölk hervor. Dieß iſt das von Linné und Andern beſchriebene braune Rohrhuhn (Fulica fusca).

Merkwürdige Eigenſchaften. Das Rothbläßchen iſt ein ſehr gewandter und ſcheuer Vogel. Ohngeachtet er keine Schwimmfüße hat, ſo ſchwimmt er doch ſehr geſchickt und ſucht auf dieſe Art ſeine Nahrung, er ſetzt ſich aber auch auf die Sträucher, und ſchläft gewöhnlich ſo. Er mag gehen oder ſchwimmen, ſo nickt er mit dem Kopf und wippt mit dem Schwanze, ſo daß immer die weißen Afterfedern vorſchimmern, wodurch man ihn von weiten von allen Waſſervögeln unterſcheiden kann. Im Fliegen kann er die großen Beine nicht in die Höhe ziehen und läßt ſie alſo hängen. Er fliegt aber auch nicht gern, ſondern wenn er ſeinen Feinden entgehen will, ſo taucht er entweder bloß unter und kommt nur zuweilen mit dem Kopf hervorgeguckt, oder läuft mit ausgebreiteten Flügeln über das Waſſer hin und verbirgt ſich im Rohr oder Gebüſch. Er ſchreyt zuweilen hell: Gi, gi! läßt aber auch die Töne Girgikäh! hören. Er läßt ſich ſehr leicht zähmen und auf den freyen Hof gewöhnen, nur will er dann viel Waſſer haben, weil er der Regel nach 3 Bäder des Tags nimmt, früh, mittags und abends. Er frißt Semmeln in Milch geweicht.

Verbreitung und Aufenthalt. Er bewohnt die nördlichen Gegenden von Europa, Aſien und Amerika, auch einige Südſee-Inſeln, und zwar an und in Seen, Teichen und allen ſtehenden Gewäſſern, die Schilf und Buſchwerk haben Er zieht im October mit dem Froſt weg, und kommt im März nach den ſtarken Fröſten wieder. Wo warme Quellen in Teiche gehen bleibt er auch im Winter da.

Nahrung. Die Natur ſcheint dieſen Vogel zur Vertilgung der unzähligen Menge von Waſſerinſecten beſtimmt zu haben. Er frißt aber auch Waſſerpflanzen, Meerlinſen und Waſſergeſäme.

Fortflanzung. Im April machen die gepaarten Rohrbläßchen Anſtalt zur Fortpflanzung. Sind zwey Männchen auf einem Teich, ſo entſtehen Kämpfe wegen des Weibchens. Beyde Gatten machen ins Rohr oder Gebüſch ein ſchönes, wie ein Korb mit Schilf zuſammengeflochtenes Neſt, und das Weibchen legt in daſſelbe 6 bis 8 hell olivengrünliche mit einzelnen kleinen roth-braunen auch wohl violetten Flecken beſetzte Eyer, die in 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen ſchwimmen gleich aus den Eyern davon, ſind ſchwarzwollig und haben vor dem erſten Mauſern eine ſiegellackrothe Stirn und Schnabelwurzel, welche Farbe ſich aber mit den wachſenden Federn verliert. Wenn dieſe Jungen 3 Wochen alt ſind, und ihre Nahrung ſelbſt finden können, ſo machen die Alten zur zweyten Hecke Anſtalt, und gewöhnlich geſellen ſich dann jene erſt ausgekrochene Junge zu den neuausgekrochenen und werden nun zuſammen von der Mutter geführt.

Feinde. Die Eyer werden von den Rabenkrähen und Roſtweyhern geholt, und in den Eingeweiden wohnen Splitterwürmer.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd, und ſind nicht gut zu ſchießen, nicht ſo wohl weil ſie ſcheu ſind, ſondern weil ſie beym Blitze des Pulvers unter

das Waſſer tauchen und überſchoſſen werden. Man muß daher etwas vor die Pfanne halten wenn man ſchießt, oder den Vogel auf dem Korne aufſitzen laſſen oder etwas unter Waſſer abhalten. Auch beißen ſie ſich, wenn ſie nicht gleich tödlich verwundet ſind unter dem Waſſer an Rohr und Schilf an, und ſind dann, wenn man keinen recht feinen Waſſerhund hat, verlohren; denn das Einbeißen iſt mit Krampf verbunden, und ſie bleiben auch im Todte feſt hängen Man jagt ſie auch in Schilfgängen in Garnſäcke und Steckgarne.

Nutzen. Das Wildpret wird geſchätzt, ob es gleich etwas thranig oder vielmehr ſchlämmernd ſchmeckt. Da ihre Federn ſehr feſt ſitzen, ſo darf man ſie zum Rupfen nicht etwa, wie die Haushühner brühen wollen, denn dadurch würden ſie ſich noch feſter einſetzen. Man taucht ſie beſſer zu dieſem Zwecke gleich nach dem Schuß, wenn ſie noch warm ſind, etlichemal in kaltes Waſſer.

---

21. Das ſchwarze Waſſerhuhn oder die Weißbläſſe. Fulica atra, Lin. Nr. 213.

Namen und Schriften. Bläßhuhn, Bläßchen, Bläßente, Bläßgicker, gemeines Waſſerhuhn, ſchwarzes Rohrhuhn, Rohrhenne, Hurbel, Mohrhuhn, Timphahn, Zapp und Zopp.

Fulica atra et aterrima. Gmelin Lin. I. 2. p. 702. n. 2. et 3.
Foulque ou Morelle, et grand Foulque ou Macroule. Buffon des Ois. VIII p. 211. t. 18. et p. 220. Ueberſ. XXIV. 246 mit 4 Abbild.
Common and greates Coot. Latham III. 1. p. 275. n. 1. et 2. Ueberſ. V. 243. n. 1 u. 2.

Das ſchwarze Waſſerhuhn. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 511 Nr. 1. Taf 26. Fig. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 137. Döbels

Jägerpr. I. Kap. 103. v. Flemmings Deutſcher Jäger. I. 152. Friſch Vögel Taf. 208.

Beſchreibung. Ein in ganz Deutſchland auf Seen und Teichen, die mit Schilf beſetzt ſind, ſehr bekannter Vogel, der an Größe einem mittelmäßigen Haushuhn gleicht. Er mißt 1 Fuß 5 Zoll in der Länge, wovon der vierzehnfedrige Schwanz 2 Zoll einnimmt, und 2 Fuß 8 Zoll in der Breite, und iſt oft 1 Pfund ſchwer. Der 1 3/4 Zoll lange und etwas zuſammengedrückte Schnabel iſt außer der braunen Spitze ſchneeweiß, und ſo auch die kahle ſchwielige Stirnhaut; die Füße dunkelolivenbraun, an den Zehen ſchmallappig, die Fußwurzel 2 1/2 Zoll hoch und die Kniebänder citronengelb. Kopf und Hals ſind ſammetartig befiedert und ſchwarz; der Oberleib ſchwarz, aſchblau überlaufen; der Unterleib dunkelaſchblau, an der Bruſt etwas roſtfarben, und am Bauche etwas weißlich überlaufen. Am Flügelbug ſteht ein 4 Linien langer weißgrauer Stachel.

Das Weibchen iſt etwas kleiner und am Unterleibe mehr roſtfarben überlaufen.

Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern am Oberleibe mehr olivenbraun als ſchwarz, am Unterleibe ſchmutzig grau, und die kahle Stirnhaut iſt nicht viel merklich, und Schnabel und Füße ſind olivengrau.

Man hat auch eine weißliche Spielart gefunden.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Bläßhühner ſind geſellſchaftliche Vögel; man ſieht ihrer immer mehrere Paare auf einem Teiche, ja auf großen Teichen zwanzig bis dreyſig Paare. Sie ſind dabey auch ſehr verträglich; denn nur im Frühjahr, wenn ſie ſich paaren, verfolgen ſich die Männchen und jagen einander von dem Orte weg, wo jedes ſein Neſtbezirk haben will. Sie laſſen dann den hellen Ton: Güh, güh! hören, allein das Männchen giebt auch noch als Lockton die

Stimme: Död, Död! von ſich, welches klingt, als wenn ein Maurer mit dem Eiſen auf einen Stein ſchlägt. Sie laſſen ſich ſelten zum Flug bewegen, und wenn es geſchieht, ſo hängen ſie die Beine herab. Sie ſchwimmen meiſt, und nicken dabey mit dem Kopfe. Wenn ſie einen Menſchen gewahr werden, ſo ſchwimmen ſie entweder ſchußfern auf dem reinen Waſſerſpiegel, oder eilen ins Rohr. Sie ruhen und ſchlafen auf Inſeln, Grasplätzen oder auf geknickten Rohrſtengeln.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen in ganz Europa, im nördlichen Aſien und Amerika die Landſeen und Teiche, die mit Schilf bewachſen ſind. Von den kleinen Teichen ſtreichen ſie ſchon im Auguſt weg, auf größere, wo man ſie im September in großer Menge antrifft. Hier bleiben ſie bis im November, wenn es Eis friert, und ziehen dann alle in einer Nacht weg. In Italien kommen ſie dann Heerdenweis an, und werden dort in Schaaren von den Fiſchern durch eigene Kunſtgriffe weggefangen. Wenn im März die ſtehenden Gewäſſer von Eis entblößt ſind, ſo ſind ſie in einer Nacht wieder alle auf ihrem Brut-See oder Teich.

Nahrung. Dieſe machen allerhand Inſecten, Würmer, Waſſer-Kräuter und Sämereyen aus. Sie laſſen ſich zähmen, und man giebt ihnen dann Brod, Gerſte, Fleiſch, und alles was auf den Tiſch kommt. Sie müſſen aber viel Waſſer haben.

Fortpflanzung. Sie leben paarweiſe. Im April machen ſie in Rohr und Riedgras ein großes Neſt aus Schilf und Grasſtengeln, und heften es wie die Taucher wenn es an den Waſſerſpiegel gränzet, feſt an. Man findet in demſelben 7 bis 9, doch auch 10 bis 12 röthlichweiße mit roth- und blaubraunen Punkten und Spritzungen beſetzte Eyer, welche 3 Wochen lang bebrütet werden. Die ausgekrochenen Jungen ſind ſchwarzwöllig, an Kopf und Hals mit brennend karminrothen Haarſpitzen, an der Wurzel des Schnabels roth, an der Spitze

deſſelben aber, ſo wie an der kleinen kahlen Stirnhaut weiß. Mit den Federn verliert ſich dieſe rothe Farbe. Sie machen oft 2 Bruten.

Feinde. Der Kolkrabe und die Rabenkrähe, ſo wie die rothe Milane und die Roſtweyhe verfolgen Jung und Alt. Letztere nährt ihre Jungen faſt mit nichts als ſolchen Waſſerhühnern Werden ſie die Alten gewahr, ſo flattern ſie alle zuſammen auf einen Klumpen und vor dieſem Klumpen fürchtet ſich der Raubvogel und fliegt davon. In der Haut niſtet eine beſondere Laus, die Waſſerhuhnlaus.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd und werden in großer Menge geſchoſſen und gefangen, beſonders da, wo man ſie als Faſtenſpeiſe ſucht. Man treibt ſie im Auguſt und September mit Kähnen, auf welchen Schützen ſind, auf einem Teiche in die Enge, und ſchießt ſie dann im Fortflattern oder Fliegen, oder ſchlägt ſie, wenn ſie in der Mauſer ſind und untertauchen mit Prügeln, wenn ſie in die Höhe kommen todt. Außerdem fängt man ſie in Gängen, die ins Schilf gehauen werden, in Garnſäcken.

Nutzen. Nur der Liebhaber kann das Wildpret wegen ſeines thranigen Geſchmacks wohlſchmeckend finden. Man zieht dem Waſſerhuhn daher gewöhnlich die Haut ab, um dieſen Geſchmack zu mindern, oder ſteckt demſelben beym Braten eine Möhre beym Weidloch hinein, und zieht dieſe gleich nach dem Braten heraus und wirft ſie weg, weil ſich in dieſelbe dieſer ſchlämmernde Geſchmack meiſt gezogen hat. Um aber allem Waſſerhühnern, Tauchern und Tauchenten dieſen Nebengeſchmack zu benehmen, iſt folgendes das beſte Mittel: Wenn der Jäger auf die Waſſerjagd geht, ſo nimmt er ein Federmeſſer, einen Federkiel und etwas Bindfaden mit. Sobald er nun einen ſolchen Vogel geſchoſſen hat, ſo ſchneidet er unten über dem Knie und oben an der Kehle einen Ritz in die Haut, ſteckt den Federkiel hinein und bläßt ihm die Haut auf. Zu Hauſe löſ't man die

Haut, an welcher das Fett hängt, ab, und der Vogel hat den Fiſchgeſchmack gänzlich verloren. Er muß aber noch warm ſeyn, ſonſt bläßt ſich die Haut nicht gut auf, und beym bloßen Abziehen vergeht dieſer unangenehme Nebengeſchmack nicht ganz.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

22. Der lerchengraue Regenpfeifer oder der große Brachvogel. Charadrius Oedicnemus, Lin. Nr. 221.

Namen und Schriften. Großer Regenpfeifer, Steinwälzer, Dickfuß, Pardel, Griel, Triel, Gluth, dickknieiger Trappe, Erdbrecher.

Charadrius Oedicnemus. Gmelin Lin. I. 2. p. 689. n. 10.

Grand Pluvier ou Courlis de terre. Buffon des Ois. VIII. 105. t. 7. Ueberſ. von Otto XXVIII. S. 187. mit 1 Fig.

The thick-kneed Buſſard. Latham II. 2. p. 806. n. 9. Ueberſ. IV. 760.

Der lerchengraue Regenpfeifer. Bechſteins N. G. D. IV 387. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 86. Friſch Vögel, Taf. 215.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß, als eine Nebelkrähe, 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 ½ Zoll mißt, und 28 Zoll breit. Der Schnabel iſt grade, nach der Spitze zu etwas gedrückt, unten mit einer weit vorgehenden befiederten Kehlhaut, an der Wurzel grünlich gelb, nach der Spitze ſchwarz; die Füße grünlich gelb, die Fußwurzel etwas eingebogen und faſt 3 Zoll hoch, am Gelenke oder dem ſogenannten Knie ungewöhnlich dick; im Todte wird die gelbliche Schnabel- und Fußfarbe immer dunkler grün; die Füße ſehen Trappenfüßen ähnlich. Auf dem erſten Anblick iſt die Farbe hell lerchengrau, nämlich der Oberleib dunkelbraun und weißgrau geſtreift; über und unter den großen Augen eine weißliche Binde; der

Unterleib roſtgelblich weiß mit ſchmalen dunkelbraunen Schmitzen; auf den Flügeln zwey weißliche, ſchwärzlich geſchmitzte Streifen; die mittlern Schwungfedern ſind rothgrau, die Seitenfedern weiß, alle mit ſchwärzlichen Querſtreifen.

Das Weibchen und die Jungen ſind am Ober- und Unterleibe dunkler und die Flügelſtreifen undeutlicher.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Brachvogel iſt ſcheu und furchtſam; wenn ihm ein Menſch, Hund oder Raubvogel zu nahe kommt, ſo drückt er ſich nieder, und entgeht dadurch, weil er wie ein Erdklos ausſieht, oft ſeinen Verfolgern. Er läuft außerordentlich ſchnell, und zwar ruckweiſe, fliegt aber langſam, und zwar auf dem Zuge in ziemlich langen ſpitzwinkligen Reihen, und ſchreyt dabey hoch: Krärliith und Kraiith! mit welcher Stimme er auch des Nachts Regenwetter verkündigt. Im Laufen ruft er Ditt und Dillit! Er läßt ſich zähmen, und frißt Semmeln in Milch geweicht, Fleiſch und Regenwürmer, wird aber durch ſein Geſchrey im Hof und in der Stube unerträglich.

Verbreitung und Aufenthalt. Er wohnt in Europa und im mittlern Aſien auf großen Heideplätzen, großen wüſten Lehden, Rieden und Weiden, und liebt beſonders diejenigen, welche an Waſſer ſtoßen. In Europa geht er bis Holland und England hinauf, und wird in einigen Gegenden Deutſchlands, z. B. am Bodenſee, nicht ſelten angetroffen. Er ſtreicht ſchon zu Anfang des Septembers einzeln herum, allein größere Geſellſchaften trifft man erſt im October auf dem Zuge an, wo ſie ſich dann am liebſten auf Brachäckern niederlaſſen, daher auch ihr Hauptname: Brachvogel. Zu Ende des Märzes und im Anfang des Aprils gehen ſie wieder in ihre Heymath.

Nahrung. Dieſe beſteht vorzüglich in Regenwürmern, doch freſſen ſie auch Feldmäuſe, junge Fröſche und allerhand Inſecten. Sie wenden mit dem Schnabel die Steine um, um Inſecten und Würmer zu finden.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in einer kleinen Vertiefung auf dem Boden, und enthält 3 bis 4 grüngraue, ſchwarzbraun und dunkelgrau gefleckte Eyer. In den nördlichen Gegenden niſten ſie nur einmal des Jahrs, in der ſüdlichen aber, z. B. auf Malta zweymal.

Feinde. Die Füchſe erſchleichen die Jungen und die Eyer.

Jagd. Der große Brachvogel gehört, wie alle Brachvögel, zur niedern Jagd. Man ſucht ihn auf den Brachäckern auf ſeinen Zuge hinter Rainen, dem Wind entgegen, zu hinterſchleichen und zu ſchießen. Er kömmt auch auf Feldtreiben dem Jäger zum Schuß. Man fängt ihn auch mit dem Lerchen-Nachtgarn, wenn man nach Lerchen ſtreicht.

Nutzen. Das Wildpret von den Jungen iſt ſaftig und wohlſchmeckend, von den Alten aber braun und hart, und muß durch Zubereitung wohlſchmeckend gemacht werden.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

33. Der Gold-Regenpfeifer oder gemeine Brachvogel. Charadrius auratus. Nr. 222.

Namen und Schriften. Gemeiner Regenpfeifer, Brachvogel, mittler und kleiner Brachvogel, Saatvogel, Saathuhn, grüner Kiebitz, Brachhenne, Thutvogel, grüner und goldgrüner Regenpfeifer, Heidenpfeifer, ſchwarzgelber Ackervogel.

Frühlings-Vogel.

Charadrius Apricarius. Gmelin Lin. I. 2. p. 687. n. 6.

Pluvier doré à gorge noire. Buffon des Ois. VIII. 85.

Alwargrim Plover. Latham III. 1. 198. n. 5. Ueberſ. V. 167.

Herbſt- und junger Vogel.

Charadrius pluvialis. Gmelin Lin. l. c. p. 688. n. 7.

Pluvier doré. Buffon l. c. VIII. 81. t. 5. Ueberſ. XXVIII. 75. mit einer Fig.

Golden Plover. Latham III. 1. p. 193 n. 1. Ueberſ. V. 167.

Der Goldregenpfeifer. Bechſteins N. G. D. IV. 1. 395. n. 2. Taf. 22. F. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 141. v. Wildungens Taſchenbuch 1809 bis 1812. S. 48. Taf. 5. Döbels Jägerpr. I. Kap. 35. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 149. Friſch Vögel Taf 216.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt dem deutſchen Jäger gar wohl bekannt, vorzüglich in ſeinem Herbſtkleide; im Frühlingskleide ſieht er ihn aber nicht ſo oft. Er iſt faſt ſo groß als eine Feldtaube, mit den 3 Zoll langen Schwanz 11 Zoll lang und 1 Zoll 10 Linien breit. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, grade, rundlich, dünn und ſchwarz; die Füße ſind dunkelaſchgrau und die Fußwurzel 1½ Zoll hoch. Ob man gleich die Frühlings- und Herbſtfarbe bey dieſen Vogel unterſcheiden muß, ſo iſt er doch daran leicht kenntlich, daß der Oberleib ſchwärzlich, ſchön und klar, grüngelb, auch einzeln weiß gefleckt iſt; der Unterleib im Frühling, oder wenn ſich der Vogel paart, ſchwarz, mehr oder weniger weiß gefleckt und gewölkt; die Jungen aber und auch die Alten nach der Herbſtmauſer ſind am Unterleibe ſchmutzig, aſch- oder weißgrau, mit gelblichgrünen Strichen. Die Schwungfedern ſind allezeit vorne dunkelbraun mit weißen Schäften, und die Schwanzfedern ſchwärzlich, die mittlern Federn mit gelbgrünen, und die äußern mit weißen Querbändern.

Je älter der Vogel iſt, deſto ſchwärzer, und grüngelber gefleckt iſt der Oberleib.

Merkwürdige Eigenſchaft. Man trifft dieſe Vögel in Deutſchland nie einzeln an, es müßte ſich denn ein kränklicher von ſeiner großen oder kleinen Geſellſchaft haben trennen müſſen. Sie ſind ſehr ſcheu und laufen ſehr ſchnell. Wenn ſie einen Menſchen oder Hund gewahr werden, ſo kehren ſie alle die Köpfe nach ihm, und machen gleichſam vor demſelben Front. Im Fluge, der in einem ſpitzwinkligen Dreyeck geſchieht, und im Sitzen laſſen ſie oft die zweytönige Sylbe: Thliich! hören.

Verbreitung und Aufenthalt. Der hohe und höchſte Norden von Europa, Aſien und Amerika iſt die Sommerheymath dieſes Vogels, wo er ſich an den Meeresufern und auf Inſeln aufhält und brütet. Von der Mitte des Septembers bis in den December ſieht man ihn oft in ſehr großen Schaaren, in Schaaren von 8 bis 10,000 Stück in Deutſchland auf feuchten und ſumpfigen Wieſen und auf der Winterſaat. Zuweilen findet man ihn auch im Februar in kleinen Flügen noch in Deutſchland. Bey hohen Schnee und ſtarken Froſt zieht er ſüdlicher, wahrſcheinlich nach Italien und ins ſüdliche Frankreich. Im März zieht er in kleinen Geſellſchaften von 10 bis 60 Stück wieder nach dem Norden; alsdann ſieht er am Unterleibe ſchwarz und weiß geſchäckt aus, weil er noch nicht ganz ausgemauſert iſt.

Nahrung. Er nährt ſich von Inſecten und Würmern, vorzüglich von Regenwürmern und kleinen Schnecken.

Fortpflanzung. Seine 4 Eyer, die er im Norden legt, ſind ſchmutzig, hell olivengrün mit ſchwärzlichen Flecken. An den jungen Vögeln ſind am Oberleibe die grüngelben Flecken mehr graugelb.

Feinde. Die Falken und Habichte verfolgen ſie, beſonders auf dem Zuge.

Jagd. Man hat eine beſondere Brachvogel-

Pfeife mit welcher man ihren Lockton nachmacht, indem man ſich an einen verborgenen Ort, hinter einen Damm oder Baum verſteckt. Iſt es eine kleine Geſellſchaft, ſo fliegt ſie gleich nach dieſem Tone und wird erſchoſſen. Mit dem Anſchleichen will es nicht recht gerathen. Man ſtellt auch ein Brachvogelheerd auf ſie dahin, wo man weiß, daß ſie auf ihre Jungen allezeit einfallen, und lockt ſie durch ausgeſtopfte und angeläuferte Vögel darauf. In Italien lockt man ſie auch an einen verſteckten Ort mit der Lockpfeife und Ruhrvögel. Sie verſammeln ſich um dieſe und wenn zwey Jäger beyſammen ſind, ſo ſchießt einer auf diejenigen, welche auf der Erde ſitzen, und der andere auf die, welche auffliegen.

Nutzen. Das Wildpret iſt ſehr ſchmackhaft und wird gewöhnlich unausgenommen gebraten.

---

24) Der dumme Regenpfeifer oder kleine Brachvogel. Charadrius Morinellus, Lin. Nr. 223. (Taf. II. Fig. 3).

Namen und Schriften. Mornell, Dütchen, Mornellchen, kleine Schwarzbruſt, Mornell-Regenpfeifer, Mornell, Kybitz, Poſſenreißer.

Charadrius Morinellus. Gmelin Lin. I. 2 p. 686. n. 5.
— sibiricus. — — — p. 690. n. 22.
— asiaticus. — — — p. 684. n. 13.
Petit Pluvier. Buffon des Ois. VIII. 87. Ueberſ. XXVIII. 101. mit 2 Fig.
Dotterell. Latham III. 1. p. 208. Nr. 14. Ueberſ. V. 182.
Der dumme Regenpfeifer. Bechſteins N. G. D. IV 406. Nr. 3. Naumanns Vögel II. S. 82. Taf. 12. Fig. 16. Männchen. 17 Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat die Größe einer Turteltaube, iſt in Deutſchland zwar nicht ſo häufig als der Goldregenpfeifer, aber doch häufiger als der lerchengraue anzutreffen. Seine Länge iſt 9½ Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt, und ſeine Breite 17 Zoll. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, dünn, rund und ſchwärzlich; die Füße ſind graugelb, grünlich überlaufen und die Fußwurzel 1 Zoll 4 Linien hoch. Der Scheitel iſt ſchwärzlich, etwas weißlich gefleckt; über den Augen eine weiße Linie, die hinten zuſammenläuft; der Oberleib braungrau mit roſtfarben und bleichgelben Streif- und Schuppenflecken; die Gurgel aſchgrau; unter derſelben ein ſchmaler ſchwärzlicher Querſtreifen, und unter dieſem ein breiter weißer; Bruſt und Seiten des Bauchs roſtroth oder dunkelorangefarben; Bauch weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die erſte mit einem weißen Schaft; die Schwanzfedern aſchgrau, weiß gerändert und die mittlern olivenfarben überlaufen.

Das Weibchen iſt heller, an der Bruſt roſtgelb, aſchgrau überlaufen und mit nur wenig oder auch ohne Schwarz am Bauche.

Im Herbſt verliert ſich auch am Männchen bey der zweyten Mauſer die ſchwarze Farbe des Unterleibes und dieſe wird wie an den Jungen aſchgrau, roſtgelb überlaufen und am Bauche weiß.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Jäger nennt dieſe Vögel gewöhnlich Dütchen, weil ſie immer: Düt, düt! und Drü! rufen. Beym Schrecken und Auffliegen ſchreyen ſie ängſtlich: Drü düt düt! Sie ſind ſo wenig ſcheu, daß man ſie ſogar dumm nennt; denn ſtatt noch einen Schuß davon zu fliegen, bleiben ſie vielmehr ſitzen nnd laſſen noch einmal unter ſich ſchießen; ja ſchießt man einen von ihren Cammeraden aus der Luft, ſo kommen die andern herbey geflogen, betrachten ihn und holen ſich noch einen Schuß. Sie machen auch allerhand poſſierliche Geberden mit Kopf, Hals und Flügeln, und heißen daher Poſſenreißer. Man ſagt;

daß wenn der Jäger den Arm ausrecke, ſo reckten ſie den Flügel aus, und gieng er einige Schritte weg, ſo ſchritten ſie auch einige Schritte fort. So viel iſt gewiß, daß ſie ihre Dummheit mit Neugierde vereinigt gewöhnlich in die Hände des Vogelſtellers und Jägers bringt.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſer Vogel bewohnt das mitternächtliche Europa und Aſien, und kommt auf ſeinen Zügen nur in die ſüdlichen. Er zieht im September oft in großen Heerden in die ſüdlichen Gegenden, und kömmt dann auch durch Deutſchland gezogen, wo man ihn in einigen Gegenden z. B. im Anhaltiſchen und Sächſiſchen oft in Menge antrifft. Hier hält er ſich auf Rieden, Triften, Wieſen und gepflügten Aeckern auf. Im April geht er unvermerkt in ſeine Heymath zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht aus Regenwürmern, Schnecken, Käfern und andern Inſecten.

Fortpflanzung. Er niſtet im höchſten Norden im ſumpfigen und bergigen Gegenden.

Feinde. Auf ſeinen Wanderungen hat er die Habichte und Sperber zu Verfolgern.

Jagd. Man ſchießt ihn, wie oben erwähnt, mit der Flinte. Er ſoll auch auf dem Brachvogelheerde der Locke nach gehen.

Nutzen. Das Wildpret ſoll weit wohlſchmeckender als vom Goldregenpfeifer ſeyn.

---

25. Der buntſchnäblige Regenpfeifer oder der Strandläufer. Charadrius Hiaticula, Lin. Nr. 224.

Namen und Schriften. Großer Strandpfeifer, Halsbands-Regenpfeifer, Uferlerche, Seelerche, Sandläu-

fer, Griesläufer, Grieshuhn, Grieshemeel, Sandregerlein, Tullſiß.

Charadrius Hiaticula. Gmelin Lin. I. 2. p. 683. n. 1.
Puvier à Collier. Buffon des Oiſ. VIII. 60. t. 6. Ueberſ. XXVIII. 117. u. 129. mit 1 Fig.
Ringed Plover. Latham III. 1. p. 201. n. 8. Ueberſ. V. 176.
Der buntſchnäblige Regenpfeifer. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 414. Nr. 4. Taf. 11. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 1. S. 145. Döbels Jägerpr. I. Kap. 108. Friſch Vögel Taf. 214.

Beſchreibung. Dieſer Regenpfeifer iſt faſt ſo groß als eine Rothdroſſel, 7½ Zoll lang und 15 Zoll breit, der Schnabel mißt 7 Linien und der Schwanz 2⅔ Zoll. Der Schnabel iſt grade und rundlich, an der Wurzelhälfte orangegelb und an der Spitzenhälfte ſchwarz; der Augenliederrand und die Füße ſind orangegelb und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Die ſchwarze Halfter wird unter den Augen zu einem ſchwarzen Bande, das ſich im Genicke faſt vereinigt; hierüber iſt ein weißer Streif der an der Stirn am breiteſten iſt; vorn auf dem Scheitel iſt ein ſchwarzes Querband; die weiße Kehle verbreitet ſich mit einem weißen Halsring, und unter demſelben ſteht ein ſchwarzes Band, das an der Oberbruſt ſchildförmig breit wird; der Oberleib iſt graubraun, fein weiß gewellt; die vordern Schwungfedern ſind dunkelbraun mit ſchwärzlichen Spitzen, und in der Mitte mit weißen Schäften; der Schwanz dunkelbraun, nach der Spitze zu ſchwärzlich, die äußerſte Feder ganz weiß, und die beyden folgenden weiß mit einem dunkelbraunen Fleck.

Am Weibchen ſind die ſchwarzen Binden an Kopf und Hals ſchmäler und haben einige bräunliche Federſpitzen.

Die Jungen ſind auf dem Oberleibe roſtgelb geſchuppt, und die ſchwarzen Bänder an Kopf und Hals ſchwarzbraun, das letzte ſchließt auch auf der Bruſt nicht nicht zuſammen; die Füße ſind roſtgelb.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Strandläufer ſind unruhige Vögel; denn nicht blos am Tage, ſondern auch in der Dämmerung und des Nachts beym Mondenſchein hört und ſieht man ſie in Bewegung. Sie laufen und fliegen von einem Orte zum andern, und pfeifen dabey: Kü! Kü! Bey ihren Zänkereyen, die die Männchen unter ſich wegen des Wohnplatzes und der Weibchen haben, ſchreyen ſie auch: Thülk, thülk, tull. Wenn ſie ſitzen, ſo bewegen ſie den Hinterleib beſtändig, wie wenn er in einer Angel lief.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet dieſen Vogel in allen Welttheilen, und zwar im Norden ſo gut, wie im Süden, alſo in Lappland, Sibirien und Hudſonsbay und am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Braſilien und Owaihi, einer der Sandwichsinſeln. Mitten in Deutſchland iſt er an den ſandigen Ufern der Flüſſe, Seen und Teiche nur einzeln zu finden; allein an den nördlichen deutſchen Küſten ſoll er häufig niſten. Da wo er nicht zu Hauſe iſt, ſieht man ihn im Auguſt einzeln und im September bis zum Oktober in Geſellſchaft von ſechs bis zwölf Stück auf ſeinen Wanderungen nach Süden, im April trifft er wieder in ſeiner Heimath ein.

Nahrung. Dieß ſcheinen blos Inſecten zu ſeyn, die ſie theils an den Ufern bey zurückgetretenem Waſſer finden, theils auf den naſſen Aeckern aufſuchen; denn ich habe einen ſolchen Vogel in der Stube Regenwürmer vorgeworfen und er hat ſie nicht gefreſſen; dahingegen alle Arten von Inſecten, Erd- und Miſtkäfer u. ſ. w.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht am Ufer im Sande oder Graſe, oder auf den nahen brachen Sandäckern, und iſt eine bloße Sandgrube, die drey bis fünf ſchmutzige grüngelbe Eyer mit braunen Punkten und Strichen beſetzt, enthält. Die Junge kommen nackt und mit wenig Haaren zum Vorſchein, und liegen mehrere Tage im Neſte, ehe ſie rothgraue und gelblich weiße Wolle bekommen und mit der Mutter davon laufen können.

Feinde. Dieſe ſind Iltiſſe, Wieſeln, Krähen und Dohlen, welche vorzüglich der Brut nachgehen, die ohnehin oft durch Ueberſchwemmungen zerſtört wird.

Jagd. Man ſchießt und fängt ſie wie den trillernden Strandläufer.

Nutzen. Das Wildpret ſchmeckt wie Bekaſſinen-Wildpret. Sie vertilgen auch viele ſchädliche Mückenlarven.

---

26. Der ſchwarzbindige Regenpfeifer oder kleine Strandpfeifer. Charadrius fluviatilis, Lin. Nr. 226.

Namen und Schriften. Kleiner Regenpfeifer, Sandhühnchen, Grießhammel, Grießlaufer, Flußſchwalbe, Sandläufer.

Charadrius minor. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchlands. I. Heft. 15. Männchen und Weibchen.

Charadrius curonicus. Gmelin Lin. I. 2. p. 692. n. 29.

Le petit Pluvier à callier. Buffon VIII. p. 60. Ueberſ. XXVIII. S. 117 mit einer Abbild.

Der ſchwarzbindige Regenpfeifer. Bechſteins N. G. D. IV. S. 422. Nr. 5.

Beſchreibung. Jäger und Naturforſcher haben gewöhnlich dieſen Regenpfeifer, der in Deutſchland weit häufiger als der vorhergehende angetroffen wird, mit demſelben verwechſelt. Er iſt aber weit kleiner, ohngefähr von der Größe des Goldammers, $6\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll mißt, und 14 Zoll breit. Der Schnabel iſt dünn, 5 Linien lang und ſchwarz; die Augenlieder mit einer breiten orangegelben gekerbten Haut gerändelt; die Füße gelblich fleiſchfarben, in den Gelenken

aſchgrau, und die Fußwurzel faſt 1 Zoll hoch. Die Stirn iſt weiß, unter derſelben ein ſchwarzes Querband, das hinten weiß eingefaßt iſt und ſich in einem weißen Streifen hinter den Augen hin verläuft; von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen ein ſchwärzlicher Streifen, der ſich in der Ohrgegend erweitert; die Kehle weiß und in einen weißen Ring um den Hals auslaufend; Gurgel und Oberbruſt ſchwarz, und auch dieſe ſchwarze Farbe geht in einem ſchmalen Ring um den Hals herum; der übrige Oberleib rothgrau und der Unterleib weiß; die Schwungfedern dunkelbraun und die erſte mit einem weißen Schafte; die Schwanzfedern graubraun, am Ende ſchwarzlich, die äußerſte weiß mit einem kleinen rautenförmigen dunkelbraunen Fleck, der an den beyden folgenden Federn größer wird.

Das Weibchen iſt etwas größer, wie faſt bey allen kleinen Sumpfvögeln, und die weißen und ſchwarzen Binden ſind ſchmäler, und beſonders die letzteren nicht ſo rein, ſondern etwas mit grau gemiſcht.

Die Junge ſehen vor dem erſten Jahre noch düſter oder heller aus; denn die ſchwarzen Binden ſind dunkel- oder ſchwarzbraun, der Oberleib graubraun, röthlich weiß geſchuppt und die Oberbruſt in der Mitte dunkelbraun und roſtfarben gefleckt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Regenpfeifer iſt nicht ſo ſcheu wie der vorhergehende. Er wohnt oft neben den gangbarſten Brücken, und läßt ſo nahe an ſich kommen, daß man faſt auf ihn tritt. Am hellen Mittage iſt er gewöhnlich ruhig; deſto unruhiger wird er gegen Abend, wo er beſtändig den helltönenden Pfiff: Bia! bia! und im Laufen und Sitzen dann: Püt, püt! hören läßt. Er fliegt ſo ſchnell, daß man eine Schwalbe fliegen zu ſehen glaubt, und legt ſich dabey, wie ein Kiebitz, bald auf die rechte bald auf die linke Seite. Auch des Nachts hört man ſie ſich oft einander durch Püt, püt! rufen. Sie ſind geſellſchaftlich, und auf einer kleinen Kießbank wohnen oft zwey bis drey Paar beyſammen.

Verbreitung und Aufenthalt. Wie weit und wo ſie allenthalben verbreitet ſind, iſt nicht bekannt; nur ſo viel weiß man, daß ſie an den Küſten der Oſtſee, ſo wie in allen großen und kleinen Flüſſen Deutſchlands häufig angetroffen werden. Sie finden ſich da im Sommer auf allen Sandinſeln und flachen Sandufern, wenn ſie nur etliche Acker groß ſind. Sie kommen zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils in ihrer Heimath an, verlaſſen ſie in kleinen Heerden von ſechs bis zwölf Stück im September wieder, ſtreichen auch im Auguſt erſt von einem Fluß- und Teichufer zum andern.

Nahrung. Sie freſſen alle Inſecten und ihre Larven, die ſie auf dem Sande und an den Flußufern finden, und deren giebt es ja eine erſtaunende Menge.

Fortpflanzung. Männchen und Weibchen ſind ſehr zärtlich gegen einander, und rufen ſich ängſtlich einander, wenn ſie ſich nur ein Paar Augenblicke aus den Augen verloren haben. Das Weibchen ſcharrt ſich zum Neſte eine kleine Grube in den Sand, und legt in dieſelbe ſeine drey bis vier weiße, mit vielen kleinen ſchwarzbraunen Punkten beſetzte Eyer, die vierzehn Tage bebrütet werden. Die ausſchliefenden Jungen ſind mit feiner rothgrauer Wolle bekleidet, und haben um den Kopf einen ſchwärzlichen Kranz. Giengen nicht ſo viele Eyer und Junge durch Ueberſchwemmungen verloren, ſo würde dieſer Vogel noch häufiger ſeyn, als er ohnehin ſchon iſt.

Feinde. Wieſeln, Iltiſſe und Krähen gehen der Brut nach.

Jagd. Sie laſſen ſich leicht erſchleichen, auch des Abends im Flug leicht ſchießen. Bey Meiningen fängt man ſie mit Leimruthen und Sprenkeln, indem man einen Damm von Diſteln und Neſſeln an den Seiten eines offenen Ganges, in welchem die Fangmittel ſtecken, macht, und das Stellhölzchen der Sprenkel auf den Boden zum Abtreten legt. Sie gehen nicht über den Neſſel- und Diſteldamm, ſondern durch den Zwiſchenraum, und fangen ſich auf dieſe Art leicht.

Nutzen. Das Wildpret ſchmeckt delikat. Sie vertilgen auch viele ſchädliche und beſchwerliche Waſſerinſecten.

---

27. Der gehäubte Steißfuß oder große Haubentaucher. Podiceps cristatus, Latham, Nr. 227.

Namen und Schriften. Zorch, Meerrochen, Norike, Schlaghahn, Greve, Merch, Lorch, Seeteufel, großer Kragen- und Kobeltaucher, gehörnter Taucher, gehaubter Lappentaucher, großer Haubenſteißfuß, gehörnter Seehahn, Werk, Works.

Colymbus cristatus, Gmelin Lin. I. 2. p. 589. n. 7.

Grebe huppé. Buffon des Ois. VIII. 233. Ueberſ. XXX. 23. mit 1 Fig.

Crested Grebe. Latham III. 1. p. 281. n. 1. Ueberſ. V. 249.

Der gehäubte Steißfuß. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 533. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 465. Friſch Vögel Taf. 183. Sylvan von Laurop und Fiſcher 1813. S. 47. Taf. 3.

Junger Vogel:

Colymbus Urinator. Gmelin Lin. l. c. p. 593. n. 9.

Grebe. Buffon l. c. p. 227. Ueberſ. a. a. O. S. 5. mit 1 Fig.

Beſchreibung. Ein durch ſeinen Kopfputz ſehr ausgezeichneter Vogel, der die Größe einer Stockente hat. Er fliegt faſt wie dieſe Ente und ſieht dann ſchwarz und weißſchäckig aus. Die Länge iſt 22 Zoll, wovon der Schnabel $2\frac{1}{4}$ Zoll mißt, die Breite 27 Zoll und das Gewicht $2\frac{1}{2}$ Pfund. Der Schnabel iſt gedrückt, ſpitzig, ſcharfrückig und orange- oder lackroth, nach der Spitze gelblichweiß, doch wird er im Winter oben ſchwarzbraun, unten und an den Seiten röthlich, und an den jungen Vögeln

iſt er oben ſchwärzlich und übrigens röthlich und olivengrün gemiſcht; der Augenſtern hoch rothgelb; die Füße ſind ſtark belappt, auswendig dunkelbraun, inwendig grünlich und die Fußwurzel 2¼ Zoll hoch. Der Scheitel iſt ſchwärzlich mit einem getheilten, beweglichen Federbuſch; einen Streifen über die Augen hin, die Wangen, Kehle und der ganze Unterleib ſilberweiß; der Hals mit einem langen, hellroſtrothen, ſchwarz eingefaßten und abgeſtutzten Kragen verſehen; der Oberleib glänzend ſchwarzbraun; die Seiten roſtroth; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; die hintern, ſo wie der Flügelrand weiß, einige der letztern weiß und ſchwarz, daher auf den Flügeln ein ſchiefer weißer Fleck oder Spiegel entſteht.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, hat eine etwas bleichere Farbe und kürzern Federbuſch und Halskragen, welcher letztere zugleich weniger lebhaft roſtroth iſt.

Die Jungen ſind bey ihrer erſten Bekleidung ohne Haube und Halskragen, an den Seiten des Halſes ſchwärzlich und weißlich geſtreift, und haben einen gelben Augenſtern. (Colymbus Urinator, Lin.) Ueberhaupt erhält dieſer Vogel erſt im zweyten Jahre ſeine vollkommene Geſtalt; denn nach der erſten Mauſer iſt Kopf und Hals ganz glatt und dunkelbraun, und nach der zweyten kommt erſt der Federbuſch und Halskragen zum Vorſchein, welcher letztere aber noch nicht roſtbraun iſt; auch ſind Geſicht und Federbuſch weiß gefleckt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Steißfuß iſt ein ſcheuer und furchtſamer Vogel, und ob er gleich beſſer, als die meiſten ſeiner Gattungsverwandten fliegt, ſo geſchieht es doch außer der Strichzeit nicht gern, und er muß gewöhnlich dazu durch Verfolgung gezwungen werden. Er lockt Göck! Göck! ſchreyt in der Angſt: Gurrr! und taucht nicht ſo oft unter, als die andern Steißfüße, vielleicht, daß es ihm die buſchigen Kopffedern nicht ſo leicht machen, ſteht und geht aber noch weniger wie alle Taucher, und, wenn es geſchieht, aufrecht, da die Füße ſo weit hinten ſtehen, woher der Name der ganzen Gattung: Steißfuß.

Verbreitung und Aufenthalt. Seine Heymath ſind die ſchilfreichen Landſee'n und großen Teiche des nördlichen Europas und Aſiens. Im October zieht er aus Deutſchland weg, und kommt zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils wieder. Er ſtreicht aber ſchon im Auguſt und September einzeln auf den Teichen herum, und man findet ihn ſogar oft im Winter auf ſolchen Gewäſſern, die warme Quellen haben und nicht ganz zufrieren.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſecten, Fröſchen und kleinen Fiſchen, z. B. den jungen Flußbärſch; man findet aber auch Waſſerkräuter und Vogelfedern im Magen.

Fortpflanzung. Wo große See'n ſind, da niſten ihrer viele auf einem. Sie machen ein großes Neſt von zuſammengeballten Waſſerkräutern, die ſie am Schilfe befeſtigen, und in deren feuchten Vertiefung ſie ihre 3 bis 4 weiße, von den Waſſerkräutern ſchmuzig gelb und grünlich gefleckte Eyer legen und in 3 Wochen ausbrüten. Es kommen gewöhnlich nur zwey Junge aus, die anfänglich wollig und wie mit ſchwarzen und weißen Bandſtreifen beſetzt ausſehen. Sie ſchwimmen gleich mit den Eltern herum, und verbergen ſich im Nothfalle unter der Mutter Flügel.

Feinde. Der vorzüglichſte Feind iſt die Rabenkrähe, welche die Eyer ausnimmt, und deshalb oft mit der brütenden Mutter, die nach ihr mit dem Schnabel ſtößt, kämpfen muß. Wenn ſich ein Jäger dem Brutort, wo in einem Bezirk von etlichen hundert Schritten oft 10 bis 12 Paar brüten, am Ufer oder auf einem Kahne nähert, ſo verlaſſen die Mütter die Neſter und bedecken die Eyer, damit ſie nicht geſehen werden, mit den Neſtkräutern, und ſchwimmen ſo lange auf dem Waſſerſpiegel, bis die Gefahr vorüber iſt. Die Milanen und Roſtweyhen verfolgen Alt und Jung.

Jagd. Da dieſe Steißfüße, wie alle, ſchnell untertauchen, wenn ſie das Feuer auf der Pfanne blinken

ſehen, ſo muß man einen Schirm vor die Pfanne machen, oder von der Seite nach ihr ſchießen, wo ſie die Sonne anſcheint. Man jagt ſie auch in den gehauenen Schilfgängen in aufgeſtellte Garnſäcke.

Nutzen. Das Wildpret hat einen etwas thranigen Geſchmack, der aber von manchen Perſonen geliebt wird. Man kann ihn, wie beym ſchwarzen Waſſerhuhn (Nr. 21.) angegeben, vertreiben. Die feſte, glänzende Bauchhaut (Greve) wurde, ſonſt mehr als jetzt, zu koſtbaren Gebrämen gebraucht. Zum Ausſtopfen ſind die Federn gut.

Der Schade, den ſie an der Fiſchbrut thun, iſt von keiner Bedeutung.

---

28. Der Ohren-Steißfuß oder Ohren-Taucher. Podiceps auritus, Latham Nr. 230. (Taf. II. Fig. 4.)

Namen und Schriften. Geöhrter Taucher, geöhrter Lappentaucher, großöhrige Tauchente, Schwarztaucherlein, Schrey-Taucher.

Colymbus auritus. Gmelin Lin. I. 2. p. 590. n. 8.
Petit Grèbe huppé. Buffon des Ois. VIII. 235. Ueberſ. XXX. S. 37. m. 1 Fig.
Cared Grèbe. Latham III. 1. 285 n 4. Ueberſ. V. 325.
Der Ohren-Steißfuß. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 552. Nr. 3. Naumanns Vögel III. S. 445. Taf. 70. Fig. 108.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat faſt die Größe der Kriekente, und iſt in manchen deutſchen Gegenden auf den ſchilfreichen Teichen häufig anzutreffen. Die Länge iſt 13 Zoll, wovon der Schnabel 1 Zoll mißt, die Breite 24 Zoll und das Gewicht $\frac{3}{4}$ Pfund. Der

ſchwärzliche Schnabel iſt merkwürdig geſtaltet, indem er oben in der Mitte etwas eingebogen und unten nach der Spitze zu in die Höhe gezogen iſt, ſo daß man glaubt ihn umkehren zu müſſen, um ihn die rechte Stellung zu geben; die Zügel, der Augenſtern und die Augenlieder ſind karminroth; die Füße ſind äußerlich ſchwarzgrau, inwendig bleyfarben und die Fußwurzel 1½ Zoll hoch. Der Oberleib iſt ſchwärzlich, mit grünlichem Glanze; die ſchwarzen Kopffedern etwas verlängert, hinter jedem Auge ein Büſchel glänzend roſtfarbiger beweglicher Federn, wie ein Paar Federohren; der Unterhals ſchwarz, roſtroth gefleckt; die Seiten der Bruſt und des Bauch's roſtbraun; der übrige Unterleib glänzend weiß; auf den ſchwärzlichen Flügeln ein großer weißer Spiegel.

Das Weibchen iſt etwas kleiner und die Ohrenbüſchel ſind etwas heller.

Die Jungen ſind an Kopf und Kehle ſchwärzlich, etwas roſtfarben und weiß gemiſcht, und die Kopffedern ſind dicker und buſchiger.

Nach der zweyten Mauſer wird der Vogel am Oberleibe ſchwärzlich, an der Kehle weißlich, und am Unterhals roſtfarben gefleckt, ohne Ohrbüſchel. Es ſcheint, als wenn dieß der dunkelbraune Steißfuß (Colymbus obscurus, Gmelin Lin.) ſey.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Vogel iſt noch ſcheuer und furchtſamer wie der vorhergehende. Sobald er einen Hund oder Jäger gewahr wird, ſo taucht er unter, und ſchwimmt oder fliegt gleichſam mit ausgebreiteten Flügeln eine weite Strecke unter dem Waſſer hin, und kömmt dann nur zuweilen mit dem Kopf hervorgeguckt, um zu ſehen, ob noch Gefahr vorhanden ſey. Er iſt geſellſchaftlich, und es wohnen auf einen großen Teiche immer mehrere Paare, die beſonders des Abends ein ſingendes Geſchrey, das wie: Dickedickedickedicke! Gitt gitt! klingt, hören laſſen. Sie ſind ſehr munter und immer in Bewegung, laſſen ſich aber faſt gar nicht zum Fliegen zwingen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen die ſchilfigen Seen und Teiche des nördlichen Europas, Aſiens und Amerikas, und ſind in manchen Gegenden Deutſchlands auf großen Teichen ſehr gemein, ziehen im October weg, und kommen in der letzten Hälfte des Märzes und zu Anfang des Aprils wieder. Man trifft ſie auch im Winter einzeln auf offenen Flüſſen und quelligen Teichen an.

Nahrung. Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich in Waſſerinſecten, Käfer-Libellen- und Tagfliegen-Larven und in Waſſerkräutern. Sie ſollen auch kleine Fiſche und Fröſche freſſen.

Fortpflanzung. Das Neſt iſt aus einen Klumpen Waſſerkräutern gebaut, an Schilfſtengel angeheftet und ſchwimmt. Das Weibchen legt 3 bis 5 gelblichweiße Eyer, die von den fauligen Waſſerpflanzen gelb beſchmutzt ausſehen.

Feinde. Die des vorhergehenden Steißfußes.

Jagd. Sie werden auch eben ſo gefangen und geſchoſſen. Die Fiſcher fangen ſie oft in Netzen.

Nutzen. Ohne abgezogene Haut hat das Wildpret einen thranigen Geſchmack. Die Bruſt- und Bauchhaut giebt ein ſo gutes Pelzwerk, wie von der vorigen Art.

---

29. Der kleine Steißfuß oder kleine Taucher. Podiceps minor, Latham Nr. 231.

Namen und Schriften. Schwärzlicher Taucher, gemeines Taucherchen, Fluß-, Sumpf- und Zwerg-Taucher, Käferentchen, Tauchentchen, Duckchen, Kaſtanien-Taucher.

Colymbus minor. Gmelin Lin. I. 2. p. 591. n. 10.

Grebe de rivière ou Castagneux. Buffon des Ois. VIII. 244. t. 20. Ueberſ. XXX. 51. mit 1 Figur.

Little Grebe. Latham III. 1. p. 239. n. 10. Ueberſ. V. 259.

Der kleine Steißfuß. Bechſteins N. G. Deutſchlands IV. 2 S. 565. n. 5. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 468. Friſch Vögel Taf. 184. Döbels Jägerpr I Kap. 99.

Beſchreibung. Dieſer kleinſte Steißfuß iſt kaum größer als eine Wachtel, 1 $\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schnabel faſt 1 Zoll wegnimmt, und 17 Zoll breit. Der Schnabel iſt ſchwärzlich, unten rund, an der Wurzel olivenfarben; die Füße ſchwärzlich, inwendig ins grüne und graue fallend, die Fußwurzel 1$\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Der Kopf iſt glatt; Kehle, Scheitel und Hinterhals ſchwarzbraun; Wangen, Schläfe und Gurgel rothbraun; der übrige Oberleib dunkelbraun und der Unterleib ſchmutzig grau.

Die Jungen ſind am Oberleibe ſchwärzlich, mit etwas braun gemiſcht, und an Hals und Wangen weiß und ſchwarzbraun gefleckt und geſtreift Die gemauſerten Jungen ſind im Herbſt und Winter am Oberleibe ſchwarzgrau, auf dem Scheitel ſchwarzgrau; an den Seiten des Halſes roſtgelblich und am Unterleib ſchmutzig grauweiß.

Man hat auch eine ganz weiße Spielart angetroffen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Unter allen Steißfüßen iſt dieſer am ſcheueſten, ob er gleich oft mitten unter den Menſchen wohnt. So bald er jemanden gewahr wird, taucht er unter und kömmt erſt eine weite Strecke davon in die Höhe. Er fliegt ſo ungern, daß er nicht von einem Teiche zum andern geht, und wenn

das Ufer nur zwey Schritte weit iſt. Nur zur Paarungszeit hört man von den beyden Gatten die beyden zärtlichen Töne: J J! einander zurufen.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft dieſen Steißfuß auf allen Teichen, Seen und ausgetretenen Flüſſen, die Schilf haben, an. Er findet ſich in Deutſchland auf den kleinſten Teichen und oft mitten in den waldigſten Gebirgen. Im October zieht er weg, und im März und April kömmt er wieder. Man ſieht ihn aber auch mitten im Winter auf ſolchen Teichen, die warme Quellen haben, und auf offenen Flüſſen.

Nahrung. Dieß ſind vorzüglich Waſſerkäfer und andere Inſecten, auch Waſſerkräuter, und wie andere ſagen, auch kleine Fiſche und Fröſche.

Fortpflanzung. Das Neſt iſt ein angehefteter feuchter Waſſerkräuterklumpen, in deſſen Vertiefung 3 bis 5 gelblichweiße, braun beſchmutzte Eyer liegen. Die ausgekrochenen wolligen Jungen ſind am Kopf weiß und ſchwarz gefleckt, und auf dem Rücken roſtfarben und ſchwärzlich geſtreift.

Feinde. Dieß ſind die beym gehäubten Steißfuß genannten. Den Eyern gehen auch die Waſſerratten nach.

Jagd. Man muß ſich hinter Gebüſchen verſtecken, wenn man ſie ſchießen will. Bey Teichfiſchereyen im Herbſt kann man die Jungen mit den Händen fangen. Sie gehen auch in Sackgarne.

Nutzen. Das Wildpret wird gern gegeſſen; es ſchmeckt nicht ſo thranig wie von den andern Arten. Die Eyer ſchmecken gekocht wie Aal. Das Eyweiß iſt grün und der Dotter hochroth. Wo dieſe Vögel häufig ſind, werden ſie als eine Delicateſſe aufgeſucht.

30. Der ſtumme Schwan oder Höcker-Schwan. Anas Olor, Gmelin Lin. Nr. 260.

Namen u. Schriften. Schwan, gemeiner, zahmer und ſchwarzſtirniger Schwan.

Anas Olor. Gmelin Lin. I. 2. p. 501. n. 2.
Le Cygne. Buffon des Ois. IX. 3. t. 1. Ueberſ. XXXII 140. mit einer Fig.
Mute Swane. Latham III. 2. p. 436. n. 2. Ueberſ. VI. 382. n. 2.

Der Höcker-Schwan. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 815. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 148. Döbels Jägerpr. I. Kap. 91. v. Flemmings deutſcher Jäger. I. 151. Friſch Vögel Taf. 152.

Beſchreibung. Dieſer Schwan gehört mit ſeinen ſeltnern Verwandten dem Singſchwan unter die größten deutſchen Vögel, denn er wiegt 20 bis 30 Pf. Seine Länge iſt $4\frac{1}{2}$ Fuß, wovon der Schwanz 8 und der Schnabel 4 Zoll wegnimmt, und die Breite $7\frac{1}{2}$ Fuß. Der Schnabel iſt gelbroth am Nagel, an der Wurzel oder Wachshaut und an den Zügeln ſchwarz; eben dieſe Farbe hat der ſchwarze Knollen oder der runde Auswuchs oben an der Schnabelwurzel; die Füße ſind ſchwarz mit durchſtechenden röthlichen Schimmer und die Fußwurzel $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Das ganze Gefieder rein weiß.

Die Jungen haben einen bleyfarbenen Schnabel und Füße und einen bräunlichaſchgrauen Leib; auch der Schnabelhöcker iſt noch nicht ſichtbar, ſondern nur eine ſchwielige, vorn abgerundete, ſchwarze Haut. Ehe die Verwandlung in die reinweiße Farbe im Julius des künftigen Jahres vor ſich geht, findet man den Leib mit aſchgrauen und weißen Flecken beſetzt, welches die alten und neuen Federn ſind.

Das Weibchen iſt etwas kleiner als das Männchen und hat nicht den großen Schnabelhöcker.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Höcker-Schwan iſt ein ſchöner, ſtolzer Vogel; er ziert das Waſſer, ſo wie der Hirſch den Wald. Deßhalb wird er auch faſt allenthalben in Parks auf dem daſelbſt befindlichen Waſſern gezähmt angetroffen. Er iſt auch ſo wenig ſcheu, daß er ſich leicht zähmen läßt, nur zur Wanderungszeit kommt ihm dann die Luſt an, mit ſeinen wilden Kammeraden die ſüdlichen Gegenden zu beſuchen und deßwegen knickt man ihm in ſeiner Jugend die Flügel oder ſchneidet ihm das erſte Flügelgelenke ab. Er ſchwimmt mit wie ein S gekrümmtem Halſe, und der Hals ſcheint deßhalb ſo lang zu ſeyn, damit er von dem tiefen Boden die Waſſerkräuter und Inſecten, die ihm zur Nahrung dienen, holen könne, denn man ſieht ihn ſelten oder gar nicht untertauchen. Das Vorgeben, daß er vor ſeinem Ende noch einen reizenden Geſang, den ſogenannten Schwanengeſang anſtimme, iſt eine poetiſche Fabel; denn er kann vermöge des Baues ſeiner Luftröhre, die ohne Beugung gerade in die Lunge geht, nichts als ein dumpfes Ziſchen, ein Schnurren und Brummen und zur Begattungszeit ein leiſes zärtliches Gequackele hervorbringen. Der eigentliche Schwanen-Geſang gehört alſo wohl dem Singſchwane zu. Vielleicht, daß ein Dichter jenen einmal gehört hat, und man hat in der Folge unſeren darunter verſtanden. Er iſt ein geſelliger, ſanftmüthiger Vogel, der außer der Begattungszeit gern mit ſeines Gleichen auch mit andern Waſſervögeln in Geſellſchaft lebt, und nur an den Raubvögeln, die ſeinen Eyern oder Jungen nachgehen, die Stärke ſeines Schnabels und ſeiner Fittiche fühlen läßt. Er wird ſehr alt; man ſpricht 100 Jahre, andere ſagen gar 300.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſer Schwan bewohnt im Sommer die Seeküſten, Landſeen und die austretenden Flüſſe von dem gemäßigten und nördlichen Europa und Aſien. In Deutſchland ſieht man ihn daher faſt allenthalben und zwar gehegt auf großen Seen, Teichen und auf ſtillfließenden und tümpfligen Flüſſen, ja gezähmt auf Stadt- und Schloßgräben und in Parks-Gewäſſern. Die gehegten ziehen bey eintretenden Eis

von einem offenen Gewäſſer zum andern und ſind, wenn es in ihrer Heymath nicht mehr friert, wieder da, die andern wilden aber ziehen im October nach Süden z. B. nach Sardinien und kommen im März wieder zurück, und die gezähmten, die keinen offenem oder mit Quellwaſſer verſehenen Teich haben, treibt man mit den Gänſen und Enten des Winters in die Ställe.

Nahrung. Dieſe beſteht aus mehreren Arten Waſſergräſern und Kräutern und ihren Sämereyen und aus Waſſerinſecten, beſonders den großen Waſſerinſecten. Sie freſſen keine Fiſche. Im Winter füttert man ſie mit dem gewöhnlichen Gänſe- und Entenfutter, mit Brod, Gerſte und Hafer.

Fortpflanzung. Das Weibchen macht am Ufer, auf Inſeln, in Schilf und Binſenhorſten ein großes Neſt von Schilf, Binſen und andern Kräuterſtengeln, füttert es mit ſeinen Bruſtfedern aus, legt 6 bis 8 ſchmutzig grünlichweiße Eyer hinein und brütet ſie in 30 Tagen aus. Die wolligen Jungen ſehen dunkelgrau aus und werden von der Mutter gehudert, und von dem Vater gegen alles, was ſich denſelben nähert, vertheidigt. Den gezähmten macht man auch hölzerne Häuschen, in welchen ſie nicht allein trocken ſitzen, ſondern auch ihr Neſt bauen.

Feinde. Der Fiſchadler ſtößt auf dieſe Vögel. Sie vertheidigen ſich aber herzhaft gegen denſelben. Kleinere Raubvögel wagen ſich nicht an ſie. Auf dem Balge findet man zweyerley Arten von Läuſen.

Jagd. Dieſe Schwäne gehören nicht blos zur hohen Jagd, ſondern ſind auch in Deutſchland auf den Landſeen, Teichen und Flüſſen privelegienartig geſchont und geheegt. Sie laſſen ſich, außer zur Zugzeit, wenn ſie in Heerden zu 40 bis 60 Stück beyſammen ſind, ungeſcheut mit der Flinte anſchleichen und ſchießen. Mitten in Deutſchland ſind ſie aber dieſer Gefahr ſelten ausgeſetzt. In Dänemark hingegen iſt ihre Jagd

zu gewiſſen Jahrszeiten eine große Luſtbarkeit, die nahe an den Inſeln, wo ſich dieſe Schwäne in der See aufhalten, vollzogen wird. Es werden ihrer alsdann immer einige hundert geſchoſſen. An den deutſchen Küſten z. B. in Pommern werden ſie zur Mauſerzeit im Julius, wenn ſie nicht fliegen können, von den Fiſchern verfolgt, und mit Stangen, an deren Ende ein Haaken iſt, lebendig ins Boot gezogen. Die Junge kann man in Teichen lebendig mit dem Händen fangen oder durch Waſſerhunde apportiren laſſen. Man ſtellt ihnen auch Haamen und Stecknetze in die Schilfgänge.

Nutzen. Nicht allein ihrer Schönheit, ſondern auch ihres ökonomiſchen Nutzens halber verdienten ſie, daß man ihre Zähmung, wozu uns die Natur die Fingerzeige durch die Annährung zu den Menſchen gegeben hat, fleißiger betreibe, als geſchieht, da ſie faſt noch weniger Wartung und Pflege bedürfen als die Gänſe und Enten. Die Jungen kommen als Delicateſſe auf die Tafeln großer Herrn z. B. in Paſteten; das Wildpret der Alten iſt freylich zähe und thranigſchmeckend und muß durch Baizen und andere Zubereitungen erſt ſchmackhaft gemacht werden; doch räuchert und verſpeißt man noch immer an der Oſtſee die Brüſte, wie von den Hausgänſen. Die Alten machten ja die Schwäne ſogar fett. Das Fett braucht man in der Apotheke. Es ſoll auch die Sommerflecken vertreiben. Die Pflaumen, und andere geſchlieſſenen Federn ſind koſtbarer als Gänſefedern. Aus Litthauen, Polen und Preußen kommen jährlich viele Centner zur Meſſe nach Frankfurt an der Oder. Auf der Spree und Havel um Berlin, Spandau und Potsdam, wo in Deutſchland die größte Schwanenzucht iſt, und wo ſie im Winter auch gefüttert werden, treiben die Fiſcher die gezähmten Schwäne im Sommer, vorzüglich im May, zuſammen und rupfen ſie. Die Haut bereitet man mit den Dunen zu einem Pelzwerk, und braucht ſie unter andern zu Puderquaſten. Die Federkiele dienen zum Schreiben, und aus den übrigen Flügelfedern und aus den Schwanzfedern macht man Federbüſche.

31. Die Graugans oder wilde Gans. Anas Anser (ferus), Lin. Nr. 263.

Namen und Schriften. Gemeine Gans, wilde gemeine Gans, große wilde Gans, große graue Gans, Schnee-, März-, Hagel- und Heckgans.

Anas Anser (ferus). Gmelin Lin. I. 2. p. 510. n. 9.

L'oye sauvage. Buffon des Ois. IX. 30. t. 2. Ueberſ. XXXII. 200. mit 1 Abbild.

The grey-begged Goose. Latham III. 2. p. 459. n. 21. Ueberſ. VI. 399. n. 21. A.

Die wilde gemeine Gans. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 842. Nr. 1. a. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 151. Döbels Jägerpr. I. Kap. 92. Naumanns Vögel III. S. 219. Taf. 41. Fig. 60.

Beſchreibung. Dieſe Gans iſt die Stammmutter unſerer Hausgans, ſieht alſo eben ſo aus, wie eine graue Hausgans, nur iſt ſie etwas kleiner und leichter. Die Länge iſt 2 Fuß 10 Zoll, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt, die Breite 5 Fuß und die Schwere 8 bis 11 Pfund. Der Schnabel iſt faſt 3 Zoll lang, halb walzenförmig, orangegelb mit einem weißlichen Nagel; die Augenlieder ſind ſo wie die Füße fleiſchfarben und die Fußwurzel 3½ Zoll hoch. Kopf und Hals ſind braungrau, die Stirn und Zügel etwas brandgelb, und der Hals wie faſt bey allen Gänſen geriefelt; der Oberleib braungrau, weißgrau kantirt, und am Unterrücken, wie an den Afterflügeln und den Deckfedern der großen Schwungfedern hellaſchgrau; letztere legen ſich vor der Schwanzſpitze zuſammen und ſind ſo wie der Schwanz dunkelbraun, am Ende ſchwarz; die Gurgel und Bruſt dunkelaſchgrau graulichweiß kantirt; der übrige Unterleib grauweiß an den Seiten, auch an der Bruſt mit einzelnen dunkelkaſtanienbraunen oder ſchwarzbraunen Flecken.

Das Weibchen iſt kleiner, an Kopf und Hals dünner, und an dieſen Theilen auch heller gefärbt.

Es giebt auch 1) eine weißbunte Spielart, und 2) eine mit ſchwarzer Schnabelwurzel, wie man ſie auch zuweilen unter den Hausgänſen findet.

Merkwürdige Eigenſchaften. So ſcheu und furchtſam wie die Saatgans iſt dieſe nicht. Sie läßt daher den Jäger leichter nahe kommen. Sie ſchreyt und ſchnattert wie unſere Hausgans: Gaakgaakgaak, Giekgaak! Tattattat! und murmelt und ziſcht auch ſo. Ihr Flug iſt auch ſchneller und ſie ſchwimmt lieber, als daß ſie herumläuft. Sie läßt ſich natürlich leicht zähmen, beſonders wenn man die Jungen wegnimmt oder gar die Eyer zahmen Gänſen unterlegt. Die Gänſeriche paaren ſich auch gern mit den zahmen Gänſinnen, und fliegen ihnen weit nach.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Graugänſe wohnen im nördlichen Europa, gehen aber nicht weiter als England und Dänemark hinauf. In Deutſchland trifft man ſie auf allen großen Seen und ausgetretenen Flußſtellen an, vorzüglich im Anhaltiſchen, Brandenburgiſchen und Pommerſchen. Sie leben geſellſchaftlich, und ziehen daher nicht nur im September und zu Anfang des Oktobers in zahlreichen dreyeckigen Flügen nach Süden, ſondern kommen auch ſo zu Anfang und in der Mitte des Märzes wieder. Allein obgleich auf einem See mehrere, oft 10 bis 20 Paare niſten, ſo trennt ſich doch ein jedes Paar und nimmt einen eigenen Heckplatz ein, den wenigſtens kein anderer Ganſert zur Brütezeit betreten darf, wenn es nicht, wie bey der Paarung, heftige Kämpfe geben ſoll. Viele wilde Gänſe, wahrſcheinlich die aus einem vorjährigen ſpäten Gehecke, gehen auch gelte, und dieſe ſchwärmen dann im Sommer von einem See und Teich zum andern.

Nahrung. Sie freſſen vorzüglich Sumpf- und Waſſergräſer, Winter- und Sommerſaat, reifes Getraide, vorzüglich Gerſte und Hafer, junge Rübſaat, Kohlblätter, Klee u. ſ. w. Wenn die Jungen flugbar ſind, ſo nehmen ſie die Alten des Abends und Morgens mit auf die Aecker.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in Moräſten, auf einem trocknen Hügel, auf Inſeln, in Binſen und Rohr, und iſt aus Rohr- und Grasſtengeln, Baumblättern u. ſ. w. verfertigt und mit einigen Bruſtfedern ausgefüttert. Es enthält vier bis acht, ſelten bis vierzehn ſchmutzig weißgrünliche Eyer, die vier Wochen bebrütet werden. Die Jungen legen weniger Eyer als die Alten. Die ausgekrochenen Junge ſehen, wie bey den grauen Hausgänſen, oben olivengrau und unten gelblich aus. Beyde Gatten hudern, führen und ſchützen ſie.

Feinde. Der Fuchs ſucht Junge und Alte zu erſchleichen. Die Adler ſchlagen dieſe und die Milanen und Weyhen jene. In den Eingeweiden findet man Würmer und auf dem Leibe die bekannte Gänſelaus.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd. Man ſchießt ſie auf dem Anſtande, wenn ſie aufs Feld fliegen, aus Schießhütten, treibt ſie, beſonders die Junge, auf die in das Schilf gehauenen Gänge zum Schuß, läßt ſie die Waſſerhunde aufjagen u. ſ. w. In ihre Gänge ſtellt man auch Hals- und Fußſchleifen. Sie gehen auch in die gewöhnlichen Entengarne.

Nutzen. Das Wildpret der Jungen ſchmeckt vortrefflich, und man macht ſie, lebendig eingefangen, wie die zahmen Gänſe fett. Das Wildpret der Alten iſt zähe, und muß eingebaizt werden. Spulen, Federn und Dunen ſind eben ſo brauchbar wie von zahmen Gänſen.

Schaden. Auf den Getraideäckern, die in der Nähe des Heckplatzes liegen, thun ſie ſo großen Schaden, daß man oft genöthigt iſt, blos Kartoffeln dahin zu legen.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche. Eine Familie heißt — eine Kette.

---

32. Die Saat- oder Moorgans. Anas segetum, Gmelin Lin. Nr. 268.

Namen und Schriften. Wilde Gans, kleine wilde Gans, Schnee-, Bohnen- und Zuggans.

Anas segetum. Gmelin Lin. I. p. 512. n. 68.
Bean-goos. Latham III. 2. p. 462 n. 23. Ueberſ. VI. 404.
Die Saatgans. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 883. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 155. Friſch, Vögel. Taf. 155. Naumanns Vögel. III. 239. t. 42.

Beſchreibung. Dieſe Gans, welche man blos im Winter in Deutſchland ſieht, iſt kleiner als die vorhergehende. Sie iſt 2 Fuß 6 Zoll lang, wovon der Schwanz $5\frac{1}{2}$ Zoll mißt, 5 Fuß breit und 7 bis 9 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel, beſonders unten ſtark, oben in der Mitte etwas niedergedrückt, die Wurzel bis faſt zur Mitte, ſo wie der Nagel ſchwarz, die Mitte orangeroth, wie ein Band; die Ränder der Augenlieder rothgelb, die Füße orangeroth und die Fußwurzel $2\frac{1}{3}$ Zoll hoch. Kopf und Hals ſind dunkelrothgrau, an der Stirn und an der Schnabelwurzel mit einigen weißen Punkten und am Unterhals ins aſchgraue auslaufend; der Oberrücken ſchwarzgrau, röthlichgrau gerändert; der Unterrücken ſchwärzlich; die Bruſt aſchgrau, rothgrau, wie gewäſſert überlaufen; Bauch, After und Steiß weiß; die vordern Schwungfedern, die ſich über dem Schwanz hinaus zuſammenlegen, ſchwarz, mit weißen Schäften; der Schwanz ſchwärzlich mit weißlichen Federrändern und Spitzen, und mit weißen Schäften.

Das Weibchen iſt am Schnabel, Kopf und Halſe dünner, und an Hals und Bruſt mehr weißgrau. Die Jungen ſind am Kopf und Hals ſchmuzig roſtgelb und an Schnabel und Füßen orangegelb.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Saatgans iſt einer der ſcheueſten Vögel, und kann nur durch Liſt hinterſchlichen werden. Sie ſtellt ſogar im Winter, wo ſie in Schaaren auf die grüne Saat fällt, Wachen von drey bis fünf Gänſen aus, die, nach jeder Weltgegend hin, etwas entfernt von dem Haupttrupp ſtehen. Sobald als einer der Poſten einen Feind gewahr wird, ſchreyt er und fliegt nach der Schaar zu, welche ſich dann ſogleich

nach der entgegengeſetzten Seite in Bewegung ſetzt und mit großem Geſchrey davon fliegt. Dieß Geſchrey klingt wie Dadadat! Jůůiaaa! Aaarrr! und Beyiraan! Die Gånſin ruft heller: Kickick! und Beyjack! Auf dem Zuge, der in einem Dreyeck geſchieht, führt immer ein alter Ganſert an, der mit ſeiner gröbern Stimme: Beyiram und Dadadat! kommandirt. Sie laſſen ſich zåhmen, und ich kenne einen Ganſert, der, an Flůgeln zerſtůmmelt, gefangen wurde, welcher ſich ſogar mit einer Hausgans jåhrlich paart und Baſtarde erzeugt.

Verbreitung und Aufenthalt. Im Sommer trifft man dieſe Vögel in dem åußerſten Norden von Europa, Aſien und Amerika an. In Europa niſten ſie in den Lapplåndiſchen Moråſten. Sobald hier der erſte Schnee fållt, ziehen ſie in Schaaren nach Süden, und in der letzten Hålfte des Septembers treffen ſie dann in Deutſchland ein. In den ebenen Gegenden Sachſens und Thüringens liegen dann Heerden zu mehreren Tauſenden auf der grůnen Saat. Dieſe gehen des Abends auf die Flůſſe und Båche zum Baden, und ſchlafen auf offenen Teichen, auch auf dieſen, wenn ſie mit Eis belegt ſind, wahrſcheinlich weil ſie ſich hier ſicherer glauben. Im Mårz, je nachdem der Schnee früher oder ſpåter ſchmilzt, gehen ſie in ihre Heymath zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht im Sommer in Sumpfgråßern, im Herbſt, wenn ſie bey uns ankommen, in ausgefallenem Getraide und im Winter blos aus grůner Roggenſaat. Gezåhmt freſſen ſie mit bey zahmen Gånſen.

Fortpflanzung. Sie legen im Norden, z. B. auf den Hebriden, neun bis zwölf weiße Eyer, welche an beyden Enden faſt gleich ſtumpf ſind.

Feinde. Nur die Adler wagen ſich an die Alten.

Jagd. Dieſe Vögel, welche zur niedern Jagd gerechnet werden, auf eine leichte Art und in Menge zu

fangen und zu ſchießen, gehört noch unter die Jägerwünſche. Sie ſind ſo ſcheu, daß man kaum mit einem Miſtſchlitten, in Bauern und Weiber verkleidet, mit dem Schießpferd und Wiſch zum Schuß an ſie kommen kann. Am leichteſten ſchießt man ſie noch des Abends, wenn ſie zum Bad auf die mit Bäumen beſetzten Flüſſe oder Bäche gehen, oder des Nachts, weiß angezogen, auf zugefrornen Teichen, wo man aber aufs Gerathewohl auf den grauen Klumpen mit einer Entenflinte halten muß. Der Jäger läßt ſich auch mit Karrenbüchſen an ſie fahren.

Nutzen. Das Wildpret der Jungen giebt einen wohlſchmeckenden Braten; das der Alten muß gebaizt werden. Die Federn ſind zum Schreiben und Ausſtopfen ſehr geſchätzt. Die Eyer werden von den nördlichen Völkern als wohlſchmeckend aufgeſucht. In Thüringen ſind dieſe Vögel im Winter Wetterpropheten; denn wenn die Heerde aufbricht und über den Thüringerwald in die Thäler Frankens zieht, ſo entſteht gewiß des kommenden Tages Sturm, und wenn ſie wieder kommen, ſo wird das Wetter wieder gut.

Schaden. Der baizende Unrath frißt den Saamen weg, und ſie ſelbſt thun bey Thauwetter durch Auszupfen der Getraideſaat Schaden.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche.

---

33. Die Stockente oder wilde Ente. Anas Boschas (fera) Lin. Nr. 283.

Namen und Schriften. Gemeine Ente, große wilde Ente, gemeine wilde Ente, März-, Roß-, Schild-, Spiegel-, Stör- und Rätſch-Ente. Männchen: Entvogel beym Jäger, ſonſt: Erpel, Enträch, Entrach, Rätſch und Warte; Weibchen: wilde Ente, Entin.

Anas Boschas (fera). Gmelin Lin. I. 2. p. 538. n. 40.

Canard sauvage. Buffon des Ois. IX. 115. t. 7. 8. Ueberſ. XXXIII. 149. mit Abbild. von Männchen und Weibchen.

Mallard Latham III. 2. p. 489. n. 43. Ueberſ. VI. 424.

Die wilde gemeine Ente. Bechſteins N. G. Deutſchlands. IV 2. 1046. Deſſen Handb. der Jagdw. I 2. S. 159. Döbels Jägerpr. I. Kap. 98. v. Flemmings deutſch. Jäger. I. 151. Friſch, Vögel. Taf. 158. Männchen. 159. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer allenthalben in Deutſchland, auf Flüſſen, Seen und Teichen bekannte Vogel iſt der Stammvater unſerer Hausenten; daher dieſe auch gewöhnlich ſo ausſehen. Er iſt 2 Fuß lang, wovon der Schwanz $4\frac{1}{2}$ Zoll beträgt, 3 Fuß breit und $2\frac{1}{2}$ Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, vorn etwas flach, mit einem kleinen ſchwärzlichen Nagel und von Farbe gelblichgrün; die Füße ſind orangefarben und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Kopf, Kehle und Genick ſind entenhälſig, d. h. glänzend dunkelgrün, das von weitem ſchwarz ausſieht; am Unterhalſe ein weißer Halsring, der hinten nicht ganz herum läuft; der Oberrücken roſtbraun; der Mittelrücken und die Schulterfedern weiß mit feinen ſchwarzen Wellenlinien durchzogen; der Steiß ſchwarz, grünglänzend; Gurgel und Bruſt kaſtanienbraun mit Purpurglanz; Bauch und Seiten graulichweiß mit feinen dunkelbraunen Wellenlinien; der After ſchwarz; der Spiegel auf den Flügeln violetgrün, mit ſchwarzer Einfaſſung; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aſchgraubraun mit weißen Rändern und die zwey mittelſten Federn ſchwarz, mit grünem Glanze und gekräuſelt oder aufwärts gekrümmt.

Das Weibchen iſt kleiner, hat eben denſelben Spiegel und iſt übrigens lerchenfarben, d. h. hellroſtfarben und ſchwärzlich gefleckt und geſtreift; über die Augen läuft eine weißliche und hinter denſelben eine ſchwärzliche Linie hin.

Varietäten. Es giebt 1) große (Störenten)

und 2) kleine Stockenten, wie unter allen Vögeln, die häufig ſind. 3) Die jungen Männchen ſehen bis zur zweyten Mauſer oben dunkelbraun und röthlichgrau gefleckt aus (Roßenten). 4) Die gefleckte Stockente, iſt verſchieden weiß gefleckt und geſchäckt. Ich habe eine vor mir, welche auf dem Scheitel und an einer Seite des Halſes hellentenhälſig, an der andern Seite des Halſes und am Unterleibe weiß, auf der Bruſt und dem Rücken bräunlichgrau, am Steiß grün und am After weiß iſt. 5) Die weiße Stockente. Ganz weiß.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die wilden Enten ſind furchtſame und ſcheue Vögel; denn da, wo ſie nicht geheegt werden, muß ſich ihnen der Jäger mit Vorſicht anzuſchleichen ſuchen. Sie leben zur Fortpflanzungszeit in einzelnen Paaren, ſonſt in Geſellſchaft. Der Entvogel ruft in einen tiefen heiſern Tone Draak! Das Weibchen aber ſchreyt hoch und ſtark: Draak, Draak, Dräääk! grade wie wir es von unſerer zahmen Entin hören. Sie ſchwimmen ſehr gut mit getucktem Halſe, und bald auf die rechte bald auf die linke Seite gekehrten Leibe, und fliegen auch hoch und ſchnell, ohngeachtet ihres ſchweren Körpers Sie machen dabey mit den Fittigen ein pfeifendes Geräuſch. Man kann ſie leicht zähmen, und wenn ſie auf Teichen frey herum ſchwimmen ſollen, ſo muß man ihnen, damit ſie nicht wegziehen, das erſte Flügelgelenk abſchneiden; dann laſſen ſie ſich im Winter mit dem andern Hausgeflügel in die Ställe treiben.

Verbreitung und Aufenthalt. Das nördliche Europa, Aſien und Amerika iſt das Vaterland der Stockenten. In Deutſchland ſind ſie allenthalben, wo große mit Buſchwerk bewachſene oder mit Waldungen umgebene Flüſſe, Teiche und Seen ſind, gemein. Im October ſchlagen ſich mehrere Familien zuſammen, fliegen erſt von einem Teiche zum andern, im November aber bilden ſie große Schaaren, und ſtreichen beſonders des Nachts von einem Fluß, Teich und See

zum andern. Die Deutſchen ſind blos Strichvögel, denn wenn die Winter gelinde ſind, ſo trifft man ſie immer auf unſern Teichen an, wenn dieſe aber zufrieren, ſo ziehen ſie etwas ſüdlicher nach offenen Flüſſen und Gewäſſern. Die im Norden wohnenden ſcheinen aber Zugvögel zu ſeyn, die zu Anfang des Novembers nach Süden gehen. Sie ziehen meiſt des Nachts, und zwar oft bey der größten Finſterniß, und man hört dann bey ihrem Zuge immer einen Entrich oder eine Ente ihr Draak! ſchreyen, vermuthlich um diejenigen, welche ſich etwa verfliegen möchten, zuſammen zu halten, oder ſich den unten auf einem Teich oder Fluß wohnenden bemerklich zu machen, damit ſie ſie rufen mögen. Eben dieſer Anführer giebt auch das Zeichen zum Aufbruch, wenn ſie von einem Teich oder Fluß wegſtreichen wollen. Sie fliegen in keinem ſo regelmäßigen Dreyeck wie die Saatgänſe. Zu Anfang des Märzes ſind die deutſchen Stockenten wieder auf ihrem Brutort, und die weiter nördlich wohnenden ziehen dann in Heerden wieder durch Deutſchland zurück.

Nahrung. Sie freſſen wie die zahmen Enten vielerley: kleine Fiſche, junge Fröſche, Schnecken, Regenwürmer, verſchiedene Waſſerkräuter und ihre Sämereyen, grüne Saat, Gerſte und Hafer. Der Gerſte fliegen ſie in der Erndte ſehr nach.

Fortpflanzung. Vom März bis zum October bleiben Männchen und Weibchen beyſammen. Im April legt das Weibchen auf Binſenhorſten, unter einem Weidenbuſch, ins Getraide, in Wieſen, im Walde unter den Heideſträuchen, auch auf Weiden und Erlen, ja in Elſter- und Krähenneſtern auf eine Unterlage von Geniſte und ihren Federn ihre 10 bis 16. olivengrüne Eyer, und brütet ſie in 4 Wochen aus. Das Männchen bewacht die Mutter und die ausſchliefenden Jungen. Dieſe ſehen wollig, oben ſchwarzgrün und unten grüngelb aus, und können ſehr geſchwind laufen und ſchwimmen. Wenn das Neſt auf einem Baume iſt, ſo trägt die Mutter eins um das andere im Schnabel herunter und führt

ſie dann auf das nächſte Waſſer. Es nehmen aber auch dann viele Junge durch Herabſtürzen Schaden.

Feinde. Der Fuchs und Iltis ſucht die Brut auf. Eben ſo thun mehrere Raubvögel, als Milanen und Weyhen, ſogar die Krähen und Elſtern an der Brut Schaden. In den Eingeweiden findet man Band-, Kratzer-, Rund- und Egelwürmer.

Jagd. Sie gehören, wie alle Enten, zur niedern Jagd, und ſind die gemeinſten und gewöhnlichſten, die in Deutſchland geſchoſſen und gefangen werden. Man ſchießt um Johanni die Jungen, wenn ſie noch nicht ganz flugbar ſind, indem man ſie ſich durch Kähne zutreiben läßt. Alt und Jung ſchießt man auch auf dem Anſtande, aus Schießhütten, durch Anſchleichen mit den Schießpferde und dem Wiſch, und fängt ſie mit Hahmen und Prellnetzen, auf dem Entenheerd und mit Angeln, die man mit einen kleinen Fiſch oder mit etwas Fleiſch beködert und an einen Stein befeſtigt, den man auf einen eingeſchlagenen Pfahl legt.

Nutzen. Das Wildpret wird, ob es gleich etwas wildert, geſchätzt, beſonders von den jungen; von den alten muß es erſt gebaizt werden. Die Eyer können im Gebackenen gebraucht werden, und ſind beſſer als Hühnereyer. Sonſt wurde die ſchöne Kopf- und Halshaut als Pelzwerk benutzt. Die Schwungfedern dienen zum Schreiben, und die übrigen, beſonders die Dunen, zum Auspolſtern.

Schaden. In flachen Teichen ſchaden ſie der Fiſchbrut.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

34. Die Pfeif-Ente. Anas Penelope, Lin. Nr. 285.

Namen und Schriften. Bläß-, Speck-, Mittel-, Brand- und Rothhals-Ente, Rothhals, Schmünte, Penelope, Ente, rothbrüſtige Mittelente, Piepänte.

Anas Penelope, Gmelin Lin. I. 2. p. 527. n. 27.

Canard Siffleur. Buffon des Ois. IX. 190. t. 10. 11. Ueberſ. XXXIII. 241. mit 1 Abbild.

Common Wigeon. Latham III. 2. p. 518. n. 63. Ueberſ. VI. 446.

Die Pfeifente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 1109. Deſſen Handbuch der Jagdwiſſenſch. I. 2. S. 166. Döbels Jägerpr. I. Kap. 101. Friſch Vögel Taf. 164. 169. Naumanns Vögel III. 307. Taf. 72 Männchen 73 Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente ſteht in der Größe zwiſchen der Stockente und Kriekente in der Mitte, daher ſie manche Jäger Mittelente nennen. Sie iſt 20 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, 2 Fuß 4 Zoll breit und 1½ Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt klein, 1⅖ Zoll lang, ſchmal, rund, hellblau, an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind aſchgrau, und die Fußwurzel 1⅓ Zoll hoch. Die Stirn iſt weiß oder gelblichweiß; Kopf und Hals ſind braunroth, glänzend grün beſpritzt; der Rücken weiß mit feinen ſchwarzen Wellenlinien durchzogen; die Bruſt kaſtanienbraun, aſchgrau überlaufen; Bauch und Seiten ſchön weiß; der After ſchwarz; die Deckfedern der Flügel aſchgrau; der Spiegel dunkelgrün glänzend, oben und unten ſchwarz eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, der Schwanz ſehr ſpitzig und dunkelaſchgrau.

Das kleinere Weibchen iſt am Schnabel und Füßen dunkelaſchgrau; ſonſt lerchenfarbig; der Spiegel aſchgrau, weiß eingefaßt, der After weißgrau, mit großen halbmondförmigen ſchwarzbraunlichen Querflecken.

Dieſe Ente variirt vorzüglich in der Jugendfarbe. Die zum erſtenmal gemauſerten Jungen ſehen faſt wie die Weibchen aus, und man ſieht oft nur an dem Spiegel, daß es Männchen ſind. Man findet auch Alte, an welchem die weiße Stirn ſich bald mehr bald weniger ausbreitet.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Luftröhre des Männchens iſt etwas anders als bey den andern Enten geſtaltet; ſie hat nämlich am Ende eine etwas aufſteigende Knochenblaſe, die am obern Theil ganz rund iſt, und iſt oben an der Stimmritze merklich erweitert. Daher denn auch dieſe Ente den ſtark pfeifenden Ton: Ditdå! und Kückjåh! hören läßt, welche beyde Töne in der Nähe noch mit den ſchnarrenden ärr am Ende verbunden ſind, welche man in den ſtillen November-Nächten, wenn dieſe Enten ziehen, nicht nur hoch in der Luft, ſondern auch, wenn ſie auf dem Waſſer ſchwimmen, hört. Sind große Heerden beyſammen, ſo bildet dieß Pfeifen beſondere Melodien und Accorde. Sie fliegen ſehr ſchnell und leicht, und ſind gern in Geſellſchaft.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet dieſe Enten des Sommers über an den Seeküſten und in den innern Seen des Nordens von Europa und Aſien, am Kaspiſchen Meere und am Ural, und einzelne Paare mögen auch wohl auf den deutſchen Seen bleiben. Im September und October ſind ſie in Deutſchland faſt allenthalben auf Seen und Teichen heerdenweiſe zu ſehen und zu hören, gehen aber im Winter ſüdlicher. Sie ſuchen gern die flachen Gewäſſer auf, weil ſie, um nach ihrer Nahrung zu gelangen, nicht untertauchen, ſondern ſich nur umſtürzen. Im März und April ziehen ſie wieder zurück.

Nahrung. Sie nähren ſich von Waſſerpflanzen und Sämereyen, Inſecten, Würmern, Schnecken, wie Einige ſagen, auch von Fiſch- und Froſchlaich. Gezähmt freſſen ſie Brod und Getraide wie die Hausenten.

Fortpflanzung. Man kennt ihr Neſt und ihre Eyer noch nicht.

Feinde. Mehrere Raubvögel ſtoßen auf ſie auf ihrem Zuge.

Jagd. Sie ſind ſcheu, und müſſen auf Teichen behutſam hinterſchlichen werden, wenn man ſie ſchießen will. In die Garne aber gehen ſie leichter, beſonders wenn ihnen Lockenten rufen.

Nutzen. Das Wildpret hat einen guten Geſchmack, und die Federn braucht man zum Ausſtopfen von Kiſſen, wie Gänſefedern.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

35. Die Knäck-Ente oder Winterhalbente.

Anas Querquedula, Lin. 286.

Namen und Schriften. Halbente, Rothhälschen, große Kriekente, bunthälſige Ente; Zirz-Ente; Weibchen: Wachtel- und Grau-Entchen, ſprecklige Ente.

Anas Querquedula. Gmelin Lin. I. 2. p. 531. n. 32.
Sarcelle commune. Buffon des Ois. IX. 260
Garganey. Latham. III. 2. p. 550. n. 87. Ueberſ. VI. 472.

Die Knäckente. Bechſteins N. G. Deutſchlands IV. 1135. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 171. Friſch Vögel. Taf. 176. Männchen. Naumanns Vögel III. 284. Taf. 47. Fig. 66 M. 67 W.
Anas Circia. Gmelin Lin. I. 2. p. 533. n. 34. Altes Männchen.

Beſchreibung. Dieſe ſchöne kleine Ente ſieht man vorzüglich im Spätherbſt und Frühjahr auf dem Zuge in Deutſchland, und deßwegen heißt ſie bey vielen Jägern die Winterhalbente, da hingegen die folgende Kriekente auch im Sommer vorzüglich im Auguſt und September daſelbſt gefunden und deßhalb Sommerhalbente genannt wird. Sie iſt ein kleinwenig größer als die Kriekente, 1 Fuß 4 Zoll lang, wovon auf den Schwanz $2\frac{1}{2}$ Zoll kommen, 2 Fuß 1 Zoll breit und 1 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt grade, an der Stirn in einem dreyeckigen Fleck etwas platt, grün oder braunſchwärzlich, mit ſchmalen, ſchwarzen Nagel und $1\frac{1}{2}$ Zoll lang; die Füße ſind ſchmutzig aſchgrau oder bleyfarben, mit $1\frac{1}{2}$ Zoll hoher Fußwurzel. Der Scheitel iſt ſchwarzbraun glänzend, über der Stirn weiß geſtrichelt; über den Augen ein weißer Streifen, der an den Seiten des Halſes herabläuft. Hinterhals, Rücken und Steiß dunkelbraun, der mittlere mit röthlich weißen Federſäumen und der letzte mit weißen und röthlichgrauen Querſtreifen; Stirn, Wangen und Unterhals kaſtanienbraun, klar weiß geſtrichelt; das Kinn ſchwarz; die Bruſt hellroſtfarben mit dichten ſchwarzbraunen Wellenlinien; der übrige Unterleib weiß, röthlich überlaufen, am After und an den Seiten mit dunkelbraunen Querſtreifen; die Deckfedern der Flügel hellaſchgrau, mit großen weißen Spitzen; die Schulterfedern lang, ſichelförmig über die Flügel hängend, ſchwarz in der Mitte mit einem weißen Streifen und an den Seiten aſchgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, röthlich aſchgrau überlaufen; der Spiegel ſtahlgrün, unten und oben weiß eingefaßt; der Schwanz dunkelbraun, aſchgrau überzogen.

Das Weibchen iſt kleiner; über und unter den Augen ein weißer Streifen; Kopf und Oberleib dunkelbraun, erſterer roſtfarben geſprenkelt und letzterer mit gelblichweißen Federrändern; Wangen und Hals weiß dunkelbraun geſprengt; die Bruſt kaſtanienbraun, weiß gefleckt; Flügel und Schwanz dunkelbraun; der Spiegel kaum merklich, ſchwarzbraunlich, ohne Glanz und weiß eingefaßt.

Zuſätze.

Wie ich oben im Vorbericht (S. X) geſagt habe, daß nämlich in Zukunft vielleicht manches von mir unter den minder ſchädlichen aufgeführtes Inſect ein mehr ſchädliches werden könne, ſo iſt dieß ſchon in den beyden warmen Sommern geſchehen, und ich finde für nöthig, hier zwey Inſecten, die in den Jahren 1818 und 1819 in großer Menge in den Waldungen angetroffen worden ſind, hier etwas näher zu beſchreiben als es oben geſchehen iſt.

† 11a. Der Weiden-Furchtkäfer. Adimonia capreae. Schrank.

Taf. I. Fig. 8. a.

(S. oben in den Gattungen S. 83. Nr. 64., und in den Beſchreibungen S. 230 Nr. 62. Er muß aber jetzt unter die mehr ſchädlichen, S. 199, vor dem vierpunktigen Sägekäfer eingeſchaltet werden.)

Beſchreibung. Dieſer Käfer iſt nach dem Geſchlechte 2 bis $2\frac{1}{2}$ Linien lang und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Linie breit, alſo ſchmal. Die Fühlhörner ſind lang, und aus zwölf keulenförmigen Gliedern beſtehend, an der Wurzel düſter weiß- oder graugelb, übrigens ſchwarz, nur ſelten faſt ganz ſchwarz; der Kopf ſchwarz; das Bruſtſchild ſchmal, geſäumt, in der Mitte durch eingedrückte Höhlen ungleich, und ſo wie die geſäumten, hinten und an den Seiten überſtehenden und fein punktirten Flügeldecken hell grüngrau, oder auch wohl düſter gelbgrau, gelblich grün, ja zuweilen blaß olivenfarben; gewöhnlich iſt das Bruſtſchild in der Mitte mit einigen ſchwärzlichen Flecken beſetzt, ſeltener vorne ſchwarz gerändert, ſo wie auch nur zuweilen die Kanten der Flügeldecken am Rande ſchwarze Flecken haben; das Schildchen glänzend ſchwarz, ſo wie der Unterleib, doch iſt der ganze Leib mit roſt-

gelblichen Haaren, die beſonders am Kopf ausgezeichnet groß ſind, beſetzt; Schenkel und Fußwurzel ſchwarz, die Schienbeine aber weiß= oder gelbgrau, und zuweilen auch die Fußwurzel ſo gefärbt.

Es iſt natürlich und gewöhnlich, daß bey Käfern, ſo wie faſt bey allen Inſecten, wenn ſie ſich in großer Menge einfinden, ſolche kleine Farben=Veränderungen vorkommen müſſen.

Die Larve iſt 3 bis 4 Linien lang, ſchmal, hat einen glänzend ſchwarzen Kopf und dergleichen Füße unter dem Bruſtſchilde; dieß iſt aber, ſo wie die Schwanzklappe unrein ſchwarzbraun; die übrige Hauptfarbe unrein weißgelb, auf dem Rücken hin auf jedem Ringe mit zwey ſchwarzbraunen Querbinden und an den Seiten hin mit fünf dergleichen Punkten auf jedem Ringe, wovon drey in einen Dreyeck beyſammen ſtehen; auch der Unterleib iſt ſchwarzbraun punktirt und der ganze Leib mit einzelnen Haaren beſetzt.

Die Puppe iſt eyrundlich, vorne ſtumpf, hinten etwas zugeſpitzt und braunröthlich.

Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung. Bisher fand man dieſen Käfer und ſeine Larve blos auf Weiden und Erlen. Jetzt aber ſieht man ihn auch auf Birken und zwar auf der Weiß= und Riechbirke in Menge. Er legt im Junius ſeine Eyer an die Blätter der genannten Holzarten, daraus entſtehen Raupen, die vom Junius bis zum Auguſt freſſen, alsdann in die Erde gehen und ſich verpuppeu. Aus dieſen Puppen, die unter der Laub= und Moosdecke bis zum Anfang des dichten Bodens ſtecken, kommen im Frühjahre die Käfer zum Vorſchein.

Schaden und Mittel dagegen. Wenn in der letzten Hälfte des Aprils oder zu Anfang des Mays, je nachdem die Wärme des Frühlings früh oder ſpät eintritt, die Käfer zum Vorſchein kommen, ſo freſſen ſie ſogleich die jungen Blätter der Birken von zwey= bis vierjährigen Trieben rein ab, ja ſie greifen auch die jungen Schößlinge an und beißen ſie entzwey. Die zwey= und vierjährigen Schläge ſehen dann im Junius wie

dürr aus, und verdorren auch meiſtentheils. Was die Käfer übrig laſſen, das freſſen 14 Tage bis 3 Wochen lang die Larven vollends ab. Auf dieſe Weiſe haben in den Jahren 1817 bis 1819 dieſe Käfer in Franken, vorzüglich im Herzogthum Hildburghauſen bey Seidingſtadt, in den Birkenwaldungen großen Schaden gethan. Die verdorrten Schläge ſind abgehauen worden, damit ſich der Stockausſchlag verjüngte, und doch ſind viele Stöcke zurück gegangen. Auch im Meininger Unterlande bey Liebenſtein haben ſich dieſe Käfer in dieſen Jahren, wiewohl nicht in ſolcher Menge eingefunden, und einige Diſtricte kahl abgefreſſen. Man kann ihre Vermehrung dadurch ſteuern, daß man unter die Birkenſträucher behutſam weiße Laaken ausbreitet, dann ſchüttelt, wodurch die Käfer herabfallen, und mit einer Keule oder durch Zertreten getödtet werden können. Im Hildburghäuſiſchen wurden im Herbſt die Bauern aufgeboten und mußten das Laub und Moos um die Stöcke herum aufhacken, zuſammenrechen und verbrennen. Dadurch wurden die Puppen vertilgt. Durch dieſe beyden Mittel können dieſe ſchädlichen Forſtinſecten vermindert, ja ausgerottet werden. Denn diejenigen Puppen, welche man nicht mit dem Moos und Laub aus dem Walde ſchaffen kann, werden dann bey deren bloßen Boden leicht von den Vögeln gefunden und aufgezehrt. Für dieſe ſind ſie ein Leckerbiſſen.

† 1 b. Die Kien-Blattweſpe. Tenthredo pini, Lin. Nr. 280.

Taf. I. Fig. 15. a. Männchen. b. Weibchen. c. Larve und d. Puppen.

(S. oben in den Gattungen S. 141, Nr. 280. und in den Beſchreibungen. S. 458, Nr. 14. Sie muß jetzt oben S. 444 hinter der dickſchenkligen Blattweſpe ſtehen.)

Hennerts Raupenfraß. Tab. 4. Fig. 13. bis 17.

Kennzeichen der Art. Männchen: Körper glänzend ſchwarz; die Fühlhörner ſtark kammartig gefiedert; der Vorderrücken filzig; die Füße braungelb. Weibchen: die Fühlhörner ſchwarz und fadenförmig;

der Leib graugelb; der Hinterleib ſchwarz bandirt und abgerundet.

Beſchreibung. Das Männchen iſt oben genau genug beſchrieben, und es iſt nur noch zu bemerken, daß die durchſichtigen Flügel ins grauliche und purpurfarbene ſchillern, die Unterflügel am Hinterrande nicht ſchwarz, ſondern bloß ſchwärzlich, und die Haken am Hinterleibe nicht braun ſondern bräunlich ſind. Das Weibchen aber muß genauer angegeben werden, da es immer mit dem der Föhren-Blattwespe (S. 459 Nr. 15.) verwechſelt wird, welches wohl daher kömmt, daß dieſe Blattwespe ſich auch dann einfindet, wenn die Kien-Blattwespe in Menge da iſt, und dann nicht allein an den Stämmen ſitzt, ſondern auch aus den an den Kiefern ſitzenden Puppen in der Stube erhalten wird. Unſer Weibchen hat borſtenförmige, unter dem Vergrößerungsglas geſägt erſcheinende Fühlhörner, die an der Wurzel gelb, ſonſt ſchwarz ſind; Kopf und Bruſtſtück ſind braungelb; die Augen und drey Punkte auf dem Kopfe ſind ſchwarz; der Hinterleib graugelb, ins Grüne ſpielend und auf dem Rücken mit ſchwarzen Querſtreifen; die Füße roſtfarben, ſchwarz gefleckt.

Die Afterraupe, welche 22 Füße, mit Ausnahme der zwey Fußanſätze am Bauche hat, wird nicht blos nach dem Alter ſondern überhaupt in verſchiedener Farbe angetroffen. Jung iſt der Kopf glänzend roſtgelb mit zwey bis drey ſchwarzen Punkten, und der übrige Leib grüngelb, mit kaum merklich ſchwärzlichen Punkten über den Füßen und einen eben dergleichen Längsſtreifen über den Rücken hin; alsdann wird der Kopf roſtfarben, mit ſchwarzen Punkten, und der Leib grünlich, oder hell- und ſchmuzig olivengrün mit deutlicheren ſchwarzen Punkten über den Füßen und einem aſchgrauen oder olivengrünen Rückenſtreifen; die ſpitzigen Vorderfüße ſind grünlich und ſchwarz geringelt, oft ganz ſchwarz. Wenn ſich die Raupe verpuppen will, ſo wird ſie wieder bläſſer, und ſelbſt in der Puppenhülſe oder dem Tönnchen ſieht ſie ſo blaß aus und iſt bloß zuſammen geſchrumpft. Das Tönnchen ſieht entweder graubraun oder düſter ſilberweiß aus, hat braune Adern, und glänzt ſeidenartig. In dieſem Gehäuſe bleibt die Larve bis zum Frühjahr raupenartig, wo

ſie ſich dann in eine grünliche Puppe verwandelt, an der man die Theile des Kopfes und der Füße deutlich erkennen kann. Sie zieht dann die Oberhaut ab, ſtößt mit dem Kopfe den Deckel vom Tönnchen los und kriecht als vollkommenes Inſect hervor. Die Puppenhülſe des Weibchens iſt größer als die des Männchens, weil das Weibchen ſelbſt merklich größer iſt.

Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung. Es ſcheint, als wenn dieſe Inſecten, wenn ſie in Menge da ſind, in zwey Generationen erſchienen, oder viel mehr: Man trifft vom Junius an bis zum November Raupen, Puppen und Wespen an. Der Regel nach erſcheinen die letzteren im Mai, und man findet ſie dann ruhig an den Stämmen ſitzen. Das Weibchen ſägt ſich bald einige Nadeln aus und legt in dieſe Ritzen ihre Eyer. Dieſe kriechen in 14 Tagen aus, und alsdann freſſen die Raupen in Geſellſchaft auf einen Zweig von 15 Stück und mehrern, am liebſten auf Kiefern von 10 bis 30 Jahren. Wenn ſie aber in großer Menge da ſind, ſo greifen ſie auch die älteren Bäume vorzüglich im Giebel an. In 8 bis 10 Tagen iſt die Larve ausgewachſen und baut ſich ihr Tönnchen, das ſie im Sommer einzeln an die Zweige und Rinde befeſtigt, im Herbſt aber in Menge auf den Boden herabkriechend, in großen Geſellſchaften unter das Moos an den Wurzeln befeſtigt. Man findet aber auch dann noch Puppen an den Zweigen und auf dem Boden am Moos und an Grashalmen. Vier bis fünf Zoll dick und lang, habe ich Klumpen Puppen unten an den Kiefernwurzeln angetroffen. Die Raupe frißt die Kiefernnadeln nicht ganz bis zur Scheide ab.

Schaden und Mittel dagegen. Wenn ſie nicht in ungeheurer Menge vorhanden ſind, wie in den Jahren 1818 und 1819, wo man in Franken, Sachſen und am Rhein über ihre große Verheerung klagte, ſo iſt ihr Schaden unbedeutend; denn die Kiefernäſte, die ſie abfreſſen, ſchlagen wieder aus; ſelbſt ganze Bäume, die ſie anfreſſen, allein die Blattſcheiden, ſo wie die neuen Knospen nicht ganz ausnagen, fangen entweder nach Johanni wieder an neue Nadeln zu treiben, oder doch im künftigen Frühjahre. Der Fraß verurſacht freilich alle-

zeit eine Stockung der Säfte, und eine Kränklichkeit, die aber, wenn nicht der Fraß einen ganzen Baum zweymal trifft, durch den jungen Zweig- und Nadeltrieb gehoben wird So war es vom Jahre 1817 bis 1819 im Meininger Oberlande, wo auch im Neuhäuſer Revier dieſe Inſecten in großer Menge hauſeten. Sollten ſie wirklich in einer Gegend ſo häufig ſich vermehren, daß ſie die Bäume in ganzen Diſtricten völlig entnadeln, ſo ſind folgende Mittel anzuwenden:

1) An kühlen Morgen ſchüttle man die kleinen Bäume und an großen die Aeſte. Die Raupen ſitzen dann locker und fallen herab, und man kann ſie auf untergelegten leinenen Laaken oder auch auf untergelegten dichten Zweigen auffangen, und an einem ſchicklichen Orte zertreten oder verbrennen.

2) Man kann auf niedern Bäumen auch zu andern Tagszeiten durch Schulkinder die Raupen und Puppen ableſen laſſen.

3) Da die meiſten Puppen am Fuß der Bäume unter dem Mooſe und an den Wurzeln hängen, ſo hackt man den Boden auf und vertilgt ſie durch Zerſchlagen oder Zerquetſchen. Auch kann man

4) Schweineheerden in einen ſolchen Diſtrict im Spätherbſt und Frühfrühling treiben und die Puppen auswühlen und verzehren laſſen. Es iſt überhaupt jetzt nicht zu verwundern, wenn ſolche Forſtinſecten mehr als ſonſt überhand nehmen, da man die Vögel, denen ſie zur Nahrung angewieſen ſind, ſo wie das Sauwild, dem ſie im Puppenzuſtande unter dem Namen Erdmaſt ein Leckerbiſſen ſind, in den Wäldern faſt gänzlich vertilgt hat.

5) Die Natur hilft auch durch kalte Regen und vorzüglich durch die Afterraupen-Zehrwespe (S. 495, Nr. 10.) gemeiniglich bald ſelbſt. Bei hundert Larven, die ich zur Verwandlung eingeſperrt habe, fanden ſich immer zehn von dieſen Zehrwespen angefreſſen und aus den Tönnchen, die gewöhnlich weiß ausſahen, kamen, ſtatt der Blattwespen, Zehrwespen geſchlüpft.

Variirt etwas in der Farbe; denn das junge und alte Männchen im Herbſte ſieht dem Weibchen ähnlich, und iſt nur durch die Größe, dem grünen Spiegel und die bläulichen Deckfedern von demſelben unterſchieden: die jungen Männchen ſind vor dem erſten Mauſern am Kopf und Hals roſtbraun und am Kinn weiß.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer muntere Vogel iſt weniger ſcheu als die andern Enten, fliegt und ſchwimmt leicht, und ſchreyt im Schwimmen Schäák, Schäák oder Knäák, Knäák; von letzterem Ton ſein Name. Seine Luftröhre iſt dazu unter der Stimmritze kegelförmig erweitert und hat unten eine birnförmige Knochenblaße. Männchen und Weibchen hält ſich faſt immer gepaart beyſammen, und die Junge bilden nur zur Strichzeit kleine Geſellſchaften.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnen im Norden von Europa und Aſien auf ſüßen Waſſern, alſo in Seen Teichen und ausgetretenen Flüſſen, die viel Schilf und Binſen, und am Rande ſeichte Stellen haben. Sie finden ſich auch in Deutſchland einzeln. Mehr aber findet man ſie im Winter vom October an, wo ſie beſonders in bergigen Gegenden von einem offenen Waſſer zum andern ſtreichen. Bey großem Froſt gehen ſie auch ſüdlicher. Im März kehren ſie wieder in ihre Sommerheymath und dann ſieht man gewöhnlich die alten gepaaret an den Ufern ſitzen.

Nahrung. Sie beſteht aus Waſſerkräutern und Saamen, kleinen Fiſchen Schnecken und Inſecten. Sie ſuchen ihren Fraß gern an ſeichten Ufern. Gezähmt freſſen ſie mit den Hausenten.

Fortflanzung. Das Neſt ſteht auf einem Gras- oder Binſenhügel und enthält 7 bis 12 gelblichgrüne Eyer. Die wolligen Jungen ſind olivengrün.

Feinde. Dieß ſind die Weyher, Milane und

Falken. Auf der Haut hält ſich auch eine eigene Laus, die Knäckentenlaus auf.

Jagd. Der Jäger kann ſich leicht zum Schuß an ſie ſchleichen und ſie wird auch auf den gewöhnlichen Entenfängen gefangen.

Nutzen. Das Wildpret wildert ſtark. Man ißt es aber gern. Die Jungen ſind im Herbſt ſehr fett.

Jägerſprache. Die gewöhnliche. Halbente — weil ſie wie die Kriekente nur halb ſo groß als die gewöhnlichen Enten z. B. die Stockente iſt.

---

36. Die Kriek-Ente oder Sommerhalbente.
Anas Crecca, Lin. Nr. 287.

Namen und Schriften. Gemeine, kleine und fränkiſche Kriek- oder Kriechente, Krieke, Klein-, Franz-, Krugel-, Spiegel- und Kreuzente, Rothhälslein, Wöbke; Weibchen: Grauentchen, Droſſel, Tröſel.

Anas Crecca. Gmelin Lin. I. 2. p. 532. n. 33.
Petite Sarcelle. Buffon des Ois. IX. 265. t. 17. 18
Common Teal. Latham III. 2. p. 551. n. 88. Ueberſ. VI. 473.
Die Kriekente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 1143. Nr. 27. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2 S. 173. Döbels Jägerpr. I. Kap. 102. v. Flemmings deutſcher Jäger. I. 151. Friſch Vögel Taf. 174. M. 175. W. Naumanns Vögel III S. 292. Taf. 48. Fig. 68 M. 69. W.

Beſchreibung. Dieſe ſchöne kleine Ente iſt 14 Zoll lang, wovon der Schwanz faſt 3 Zoll wegnimmt, die Flügel klaftern 22 Zoll und das Gewicht iſt $\frac{3}{4}$ bis 1 Pfund. Der Schnabel iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, ſchwarz mit

einem kleinen, faſt dreyeckigen Nagel; die Füße ſind aſchgrau und die Fußwurzel 1½ Zoll hoch. Der Kopf und halbe Hals ſind braunroth; vor den Augen beginnt ein ſchwarzgrüner glänzender, oder entenhalſiger Streifen, der ſich an den Schläfen erweitert und an den Seiten des Halſes wieder verengert, und oben und unten mit einer mehr oder weniger deutlich weißen Linie eingefaßt iſt; der Oberleib und die Seitenfedern des Unterleibes ſind mit weißen und ſchwarzen Wellenlinien ſchön gezeichnet; die Bruſt röthlichweiß mit rundlichen ſchwarzbraunen Flecken, wie an den Droſſeln; der After ſchwarz; die Deckfedern der Flügel aſchgraubraun; die ſichelförmig über die Flügel hängenden Schulterfedern halb ſchwarz und halb weißlich; der Spiegel glänzend grün, vorn und hinten ſchwarz und oben und unten weiß eingefaßt: die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz graubraun.

Das kleine Weibchen iſt am Oberleibe ſchwarzbraun mit roſtgelblichen Federrändern; der Kopf ſchwarz braun und roſtgrau wellenförmig in die Quere geſtreift; Bruſt und Bauch ſilberweiß mit einzelnen verſteckten ſchwarzbraunen Querflecken; der Spiegel an der Vorderhälfte ſchwarz, an der Hinterhälfte grün.

Dieſe Ente variirt darin, daß oft eine von den ſchmalen weißen Streifen am Kopfe fehlt. Auch ſehen die jungen und nach der Mauſer auch die alten Männchen dem Weibchen ähnlich; ſind aber leicht an dem ſchönern Spiegel und den langen Schulterfedern zu erkennen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Kriekente iſt ein luſtiger Vogel auf dem Waſſer, ſie ſchwimmt und taucht gut, und ſträubt immer die Kopffedern. Wenn ſie auffliegt, ſo ſchreyt ſie ihren Namen aus: Gerrleck! oder Gürrleck! welches von weitem wie Kreckkreck oder Krückkrück klingt. Außer der Paarungszeit iſt ſie nicht ſehr ſcheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie iſt ſehr weit verbreitet; denn man findet ſie im nördlichen Eu-

ropa, Aſien und Amerika. Sie hält ſich allenthalben nur auf ſüßen Gewäſſern, auf Seen, Teichen und ſtehenden Flüſſen auf, und iſt auch im Sommer in Deutſchland nicht ſelten. Wenn im Winter die Waſſer nicht gefroren ſind, ſo findet man allenthalben auf Teichen und ausgetretenen Flüſſen große und kleine Heerden herum ziehen, und ſie ſcheinen dann bey uns nur Strichvögel zu ſeyn. Die nördlicher wohnenden ſind aber Zugvögel, die im October und November durch Deutſchland ziehen und im März und zu Anfang des Aprils wieder zurückkehren.

Nahrung. Würmer, Inſecten, kleine Schnecken, Waſſerkräuter und Getraide machen ihre Nahrungsmittel aus.

Fortpflanzung. In Deutſchland findet man in flachufrigen, graſigen und ſchilſigen Seen und Teichen an Ufern oder auf Inſeln im Schilf oder Gras das Neſt mit 9 röthlichweißen (braungefleckten) Eyern.

Feinde und Jagd. Wie bey der vorhergehenden Art.

Nutzen. Das Wildpret wird geſchätzt. Die Federn können auch zum Ausſtopfen gebraucht werden.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

37. Die Schell-Ente. Anas Clangula, Lin. Nr. 271.

Namen und Schriften. Quack-, Kobel-, Klang-, Brillen- und Tauch-Ente, Dickkopf, Goldäuglein, Köllje (Männchen), Köllje-Quene (Weibchen).

Anas Clangula. Gmelin Lin. I. 2. p. 523. n. 23.

Garrat. Buffon des Ois IX. 22.
Golden-eye Duck. Latham III. 2. p. 535. n. 76. Ueberſ. VI. 461.
Die Schell-Ente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 985. Nr. 7. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 164. Friſch Vögel Taf. 181. M. 182. W. Naumanns Vögel III. 336. Taf. 55. Fig. 81. M. 82 W.
Anas Glaucion. Gmelin Lin. l. c. p. 525. n. 26. Weibchen oder junger Vogel (Spatel-Ente).

Beſchreibung. Dieſe kurze, dickköpfige, ſchwarz und weißbunte Ente gehört unter die ſogenannten Tauchenten, weil ſie an der Hinterzehe eine flügelförmige Haut hat, und auf dem Körper die Hälfte eingeſenkt ſchwimmt. Sie iſt von mittlerer Größe, 20 Zoll lang und $2\frac{1}{2}$ Fuß breit; der Schnabel iſt $1\frac{3}{4}$ und der Schwanz $3\frac{1}{4}$ Zoll lang; das Gewicht 2 Pfund. Der Schnabel iſt kurz, ſtark gewölbt und ſchwarz; die Füße ſind orangegelb mit ſchwärzlicher Schwimmhaut. Der Kopf iſt ſchwarz, violet- und grünglänzend, und die dichten, weichen, ſammetartigen Federn ſträuben ſich auf demſelben und an den Wangen, daher der Kopf wulſtig oder unförmlich dick wird; an beyden Mundwinkeln ein großer weißer Fleck; der Augenſtern goldgelb; Rücken, Schwanz und Steiß ſchwarz; Unterhals, Bruſt und Bauch weiß; die Schulterfedern ſchwarz und weiß, und ſichelförmig über die Flügel gekrümmt; der Spiegel weiß, ſchwarz eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß.

Das Weibchen iſt von Farbe matter; der Kopf ſchwarz- oder kaffeebraun; der Augenſtern doppelfarbig, nämlich aus einem weißen und gelben Ring beſtehend; der Hals grau; Bruſt und Bauch weiß; Schulterfedern und Deckfedern der Flügel dunkelbraun und aſchgrau gemiſcht; der übrige Leib rußſchwarz.

Dieſe Ente variirt nach Geſchlecht und Alter in der Farbe; denn nicht allein diejenigen, welche eine ſchmutzige Farbe und einen ſchwarz- oder roſtbraunen Kopf haben, ſind Weibchen oder einjährige Junge, ſondern man findet auch junge, ein- und zweyjährige

Männchen: a) mit braunem Kopf ohne weißen Augenfleck; b) mit ſchwärzlichem Kopf und weißgrauen Augenfleck; c) am Kopf ſchwarz und weiß gefleckt, welche vielleicht in der Mauſer ſind; d) an Hals und Bruſt weißgrau und am Bauche mit roſtfarbenem Anflug. Es giebt auch alte Weibchen mit ganz ſchwarzem Kopf, aber ohne grünen Schiller.

Merkwürdige Eigenſchaften. Im Herbſt, Winter und Frühjahr trifft man gewöhnlich dieſe Enten in kleinen Heerden auf der Spiegelfläche der Teiche und der austretenden Flüſſe an. Wenn ſie aufſteigen, ſo machen ſie mit ihren kurzen, ſpitzigen Flügeln ein Geräuſch, wie ein Schellengeläute; daher, und nicht von ihrem rauhen Geſchrey: Kratz! mögen ſie ihren lateiniſchen und deutſchen Namen haben. Da ihnen die Füße weit hinten ſtehen, ſo wird ihnen das Gehen ſauer; daher ſie auch faſt immer ſchwimmen, und dabey bis auf den Boden untertauchen, um ihre Nahrung daſelbſt zu holen. Sie ſind ſcheu und nähern ſich nicht gern ſchußrecht.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet ſie im Norden von Europa, Aſien und Amerika am Meeresſtrande, auf Inſeln und auch auf den nahen Landſeen. Im Oktober und November ziehen ſie heerdenweiß durch Deutſchland, bleiben auch bey offenem Wetter auf den Teichen und Flüſſen bis in den Dezember, dann ziehen ſie ſüdlicher und kommen im März wieder zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich aus Waſſerinſecten, z. B. aus Waſſermotten=Larven, aus kleinen Schaalthieren, Fiſchen und Fröſchen. Gezähmt laſſen ſie ſich auf einem Teiche (denn im Hofe können ſie nicht gut gehen) mit Brod unterhalten.

Fortpflanzung. Sie niſten auch einzeln, mitten in Deutſchland, in Seen, machen ein Neſt aus Schilf und Gras und legen 14 bis 17 olivengrünliche Eyer. Die auskriechenden Junge haben graugelbe Dunenfedern.

Feinde und Jagd. Wie bey der Kriekente. Sie gehen ungeſcheut ins Garn.

Nutzen. Man ißt das fette Wildpret gern; es hat aber, wie von allen Tauchenten, einen thranigen Geſchmack, den man demſelben gern durch künſtliche Zubereitung benimmt. Die Federn ſind zum Ausſtopfen gut.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche.

---

38. Die Reiher-Ente oder ſchwarze Hauben-Ente. Anas Fuligula, Lin. Nr. 277.

Namen und Schriften. Europäiſche und gemeine Haubenente, Haubey-, Strauß-, Schopf-, Kuppen-, Moor- und Moderente, ſchwarze Schopfente, Freſake, Schwarzkopf, haubige Tauchente.

Anas Fuligula. Gmelin Lin. I. 2. p. 543. n. 45.

Morillon. Buffon des Ois. IX. 227. 231. t. 15.

The tufted Duck. Latham III. 2. p. 540. n. 79. Ueberſ. VI. 465.

Die Reiher-Ente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 997. n. 8. Friſch, Vögel. Taf. 171. Weibchen. Naumanns Vögel. III. S. 346. Taf. 56. Fig. 83. M. F. 84. W. Taf. 57. Fig. 85. junges Weibchen.

Anas scandiaca. Gmelin Lin. l. c. p. 508. n. 7. Junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt kleiner als die vorhergehende, aber eben ſo plump gebaut, hat auch eine flügelförmige Haut an der Hinterzehe und iſt alſo eine Tauchente. Sie iſt 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt, 27 Zoll breit und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt kurz, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, breit und ſtark,

ropa, Aſien und Amerika. Sie hält ſich allenthalben nur auf ſüßen Gewäſſern, auf Seen, Teichen und ſtehenden Flüſſen auf, und iſt auch im Sommer in Deutſchland nicht ſelten. Wenn im Winter die Waſſer nicht gefroren ſind, ſo findet man allenthalben auf Teichen und ausgetretenen Flüſſen große und kleine Heerden herum ziehen, und ſie ſcheinen dann bey uns nur Strichvögel zu ſeyn. Die nördlicher wohnenden ſind aber Zugvögel, die im October und November durch Deutſchland ziehen und im März und zu Anfang des Aprils wieder zurückkehren.

Nahrung. Würmer, Inſecten, kleine Schnecken, Waſſerkräuter und Getraide machen ihre Nahrungsmittel aus.

Fortpflanzung. In Deutſchland findet man in flachufrigen, graſigen und ſchilſigen Seen und Teichen an Ufern oder auf Inſeln im Schilf oder Gras das Neſt mit 9 röthlichweißen (braungefleckten) Eyern.

Feinde und Jagd. Wie bey der vorhergehenden Art.

Nutzen. Das Wildpret wird geſchätzt. Die Federn können auch zum Ausſtopfen gebraucht werden.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

37. Die Schell=Ente. Anas Clangula, Lin. Nr. 271.

Namen und Schriften. Quack=, Kobel=, Klang=, Brillen= und Tauch=Ente, Dickkopf, Goldäuglein, Köllje (Männchen), Köllje=Quene (Weibchen).

Anas Clangula. Gmelin Lin. I. 2. p. 523. n. 23.

Garrat. Buffon des Ois IX. 122.
Golden-eye Duck. Latham III. 2. p. 535. n. 76. Ueberſ. VI. 461.
Die Schell-Ente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 985. Nr. 7. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 164. Friſch Vögel Taf. 181. M. 182. W. Naumanns Vögel III. 336. Taf. 55. Fig. 81. M. 82 W.
Anas Glaucion. Gmelin Lin. l. c. p. 525. n. 26. Weibchen oder junger Vogel (Spatel-Ente).

Beſchreibung. Dieſe kurze, dickköpfige, ſchwarz und weißbunte Ente gehört unter die ſogenannten Tauch-enten, weil ſie an der Hinterzehe eine flügelförmige Haut hat, und auf dem Körper die Hälfte eingeſenkt ſchwimmt. Sie iſt von mittlerer Größe, 20 Zoll lang und 2½ Fuß breit; der Schnabel iſt 1¾ und der Schwanz 3¾ Zoll lang; das Gewicht 2 Pfund. Der Schnabel iſt kurz, ſtark gewölbt und ſchwarz; die Füße ſind orange-gelb mit ſchwärzlicher Schwimmhaut. Der Kopf iſt ſchwarz, violet- und grünglänzend, und die dichten, weichen, ſam-metartigen Federn ſträuben ſich auf demſelben und an den Wangen, daher der Kopf wulſtig oder unförmlich dick wird; an beyden Mundwinkeln ein großer weißer Fleck; der Augenſtern goldgelb; Rücken, Schwanz und Steiß ſchwarz; Unterhals, Bruſt und Bauch weiß; die Schulter-federn ſchwarz und weiß, und ſichelförmig über die Flügel gekrümmt; der Spiegel weiß, ſchwarz eingefaßt; die vor-dern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß.

Das Weibchen iſt von Farbe matter; der Kopf ſchwarz- oder kaffeebraun; der Augenſtern doppelfarbig, nämlich aus einem weißen und gelben Ring beſtehend; der Hals grau; Bruſt und Bauch weiß; Schulterfedern und Deckfedern der Flügel dunkelbraun und aſchgrau ge-miſcht; der übrige Leib rußſchwarz.

Dieſe Ente variirt nach Geſchlecht und Alter in der Farbe; denn nicht allein diejenigen, welche eine ſchmu-zige Farbe und einen ſchwarz- oder roſtbraunen Kopf ha-ben, ſind Weibchen oder einjährige Junge, ſon-dern man findet auch junge, ein- und zweyjährige

Männchen: a) mit braunem Kopf ohne weißen Augenfleck; b) mit ſchwärzlichem Kopf und weißgrauen Augenfleck; c) am Kopf ſchwarz und weiß gefleckt, welche vielleicht in der Mauſer ſind; d) an Hals und Bruſt weißgrau und am Bauche mit roſtfarbenem Anflug. Es giebt auch alte Weibchen mit ganz ſchwarzem Kopf, aber ohne grünen Schiller.

Merkwürdige Eigenſchaften. Im Herbſt, Winter und Frühjahr trifft man gewöhnlich dieſe Enten in kleinen Heerden auf der Spiegelfläche der Teiche und der austretenden Flüſſe an. Wenn ſie aufſteigen, ſo machen ſie mit ihren kurzen, ſpitzigen Flügeln ein Geräuſch, wie ein Schellengeläute; daher, und nicht von ihrem rauhen Geſchrey: Kratz! mögen ſie ihren lateiniſchen und deutſchen Namen haben. Da ihnen die Füße weit hinten ſtehen, ſo wird ihnen das Gehen ſauer; daher ſie auch faſt immer ſchwimmen, und dabey bis auf den Boden untertauchen, um ihre Nahrung daſelbſt zu holen. Sie ſind ſcheu und nähern ſich nicht gern ſchußrecht.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet ſie im Norden von Europa, Aſien und Amerika am Meeresſtrande, auf Inſeln und auch auf den nahen Landſeen. Im Oktober und November ziehen ſie heerdenweiß durch Deutſchland, bleiben auch bey offenem Wetter auf den Teichen und Flüſſen bis in den Dezember, dann ziehen ſie ſüdlicher und kommen im März wieder zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich aus Waſſerinſecten, z. B. aus Waſſermotten=Larven, aus kleinen Schaalthieren, Fiſchen und Fröſchen. Gezähmt laſſen ſie ſich auf einem Teiche (denn im Hofe können ſie nicht gut gehen) mit Brod unterhalten.

Fortpflanzung. Sie niſten auch einzeln, mitten in Deutſchland, in Seen, machen ein Neſt aus Schilf und Gras und legen 14 bis 17 olivengrünliche Eyer. Die auskriechenden Junge haben graugelbe Dunenfedern.

Feinde und Jagd. Wie bey der Kriekente. Sie gehen ungeſcheut ins Garn.

Nutzen. Man ißt das fette Wildpret gern; es hat aber, wie von allen Tauchenten, einen thranigen Geſchmack, den man demſelben gern durch künſtliche Zubereitung benimmt. Die Federn ſind zum Ausſtopfen gut.

Jägerſprache. Die Gewöhnliche.

---

38. Die Reiher-Ente oder ſchwarze Hauben-Ente. Anas Fuligula, Lin. Nr. 277.

Namen und Schriften. Europäiſche und gemeine Haubenente, Hauben-, Strauß-, Schopf-, Kuppen-, Moor- und Moderente, ſchwarze Schopfente, Freſake, Schwarzkopf, haubige Tauchente.

Anas Fuligula. Gmelin Lin. I. 2. p. 543. n. 45.
Morillon. Buffon des Ois. IX. 227. 231. t. 15.
The tufted Duck. Latham III. 2. p. 540. n. 79. Ueberſ. VI. 465.
Die Reiher-Ente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 997. n. 8. Friſch, Vögel. Taf. 171. Weibchen. Naumanns Vögel. III. S. 346. Taf. 56. Fig. 83. M. F. 84. W. Taf. 57. Fig. 85. junges Weibchen.
Anas scandiaca. Gmelin Lin. l. c. p. 508. n. 7. Junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt kleiner als die vorhergehende, aber eben ſo plump gebaut, hat auch eine flügelförmige Haut an der Hinterzehe und iſt alſo eine Tauchente. Sie iſt 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt, 27 Zoll breit und 1½ bis 2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt kurz, 1½ Zoll lang, breit und ſtark

nach der Stirn erhaben, der Nagel klein, ſchmal, übergebogen und ſchwarz, die übrige Schnabelfarbe aber hell bleyfarben; die Füße ſind bleyfarben, mit ſchwarzer Schwimmhaut und 1½ Zoll hoher Fußwurzel. Kopf, Hals, Oberleib und Oberbruſt ſind ſchwarz, erſterer ſammethaarig, grün- und blauglänzend, und im Nacken mit einem langfederigen Federbuſch verſehen; der Unterleib weiß; After und Schenkel ſchwärzlich, weißlich gewäſſert; die vordern Schwungfedern und der Schwanz ſchwarz; der Spiegel weiß, ſchwarz eingefaßt.

Das Weibchen hat dunklere Füße und Schnabel; der Federbuſch iſt kleiner; die ſchwarze Farbe ſchmuziger oder ſchwarzbraun; der Bauch weiß, roſtgrau gemiſcht.

Variirt vorzüglich nach dem Alter in der Farbe: 1) die jungen Männchen ſehen den alten Weibchen ähnlich, und nur nach und nach wird Kopf, Hals und Bruſt immer ſchwärzer. 2) Bey den jungen Weibchen fehlt das erſte Jahr der Federbuſch ganz, die Stirn iſt ſchmuzig weiß, und auch um den Schnabel herum ſtehen weißliche Flecken.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Ente, beſonders das Männchen, pfeift ſtark, wie ein Menſch auf dem Finger: Haia! und dazu dient der eigene Luftröhrenbau, der, gleichweit, unten etwas verengert iſt, am Ende ein knöchernes Labyrinth hat, deſſen größte Kammer auf der linken Seite mit einem zarten durchſichtigen Häutchen überzogen iſt, durch deſſen Mitte eine feinäſtige bogenförmige Knochenader läuft, die auf der hintern kleinen Wand ſich netzförmig geſtaltet. Sie ſchwimmt ſehr ſchnell und ſchön, und zwar immer kreuz und quer, und ſpielt dabey mit der Haube, welches, wenn eine Heerde beyſammen iſt, im Sonnenſchein, wo die Federn von weitem glänzen, ſehr ſchön ausſieht.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Enten wohnen im Norden von Europa und Aſien am Seeſtrande und an den nahen Landſeen. Vom Oktober bis im November trifft man zuweilen kleine, aber auch zuweilen große Schaaren auf den deutſchen Seen und ſtil-

fließenden Flüſſen auf dem Zuge an. Sie gehen mit der Zunahme der Kälte immer ſüdlicher, und ſtreichen im März und April wieder nach Norden zurück. Man behauptet auch, daß einige auf den Seen und großen Teichen im mittleren Deutſchland niſten, und wirklich war vor einigen Jahren im Junius ein gepaartes Pärchen auf dem großen Teiche bey Frauenbreitungen im Werra-Thale.

Nahrung. Dieſe beſteht aus kleinen Fiſchen, Fröſchen, Inſecten, Konchylien und Waſſerkräutern.

Fortpflanzung. Ihre eigentlichen und gewöhnlichen Brutplätze müſſen im hohen Norden ſeyn.

Nutzen. Das Wildpret ſchmeckt etwas thranig, welches manchen Liebhabern ein angenehmer Geſchmack iſt.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

39. Die Tafelente. Anas ferina. Lin. Nr. 276.

Namen und Schriften. Roth- und Braunkopf, Rothhals, Rothhalsente, Brand- und Sumpfente, roth- und braunköpfige Ente, rothe Mittelente, Grellje.

Anas ferina. Gmelin Lin. I. 2. p. 530. n. 31.
Millouin. Buffon des Ois. IX. 216.
Pochard Duck. Latham III. 2. p. 521. n. 68. Ueberſ. VI. 450.

Die Tafelente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 1028. Nr. 14. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 169. Friſch, Vögel. Taf. 165 Männchen. Naumanns Vögel. III. S. 354. Taf. 57. Männchen. 88. Weibchen. 86. junges Weibchen.
Anas rufa. Gmelin Lin. l. c. p. 515. n. 71. Altes Männchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt faſt von der Größe der Pfeifente, 18 Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{3}{4}$ Zoll wegnimmt, 2 Fuß 8 Zoll breit und 2 Pfund ſchwer. Sie iſt, wie alle Tauchenten, ſtark und plump. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, an der Stirn erhaben, in der Mitte flach und an der Spitze mit einem hakenförmigen ſchwarzen Nagel verſehen, und von Farbe aſchgrau; die Füße ſind bleyfarben mit langen Zehen, ſchwärzlicher Schwimmhaut und 1 Zoll hoher Fußwurzel. Kopf und Hals iſt roſt- oder rothbraun; Bruſt und Oberrücken ſchwarz, letzterer mit roſtfarbenen Federrändern; der übrige Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel bläulich-weiß mit feinen ſchwarzen Wellenlinien; Steiß und After ſchwarz, Bauch weiß; an der Seite mit dunkelgrauen Wellenlinien; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; auf den Flügeln ein undeutlicher aſchgrauer, weiß eingefaßter Spiegel; der Schwanz dunkelaſchgrau.

Das Weibchen iſt dem Männchen ähnlich, nur ſind die Farben unreiner und ſind nicht ſo hoch; alſo Kopf und Hals dunkel roſtfarben; die Bruſt dunkelbraun, roſtgelb gewölkt; der After ſchwärzlich, roſtfarben überlaufen.

Dieſe Ente variirt wie faſt alle Enten im Alter; denn die jungen Männchen ſehen dem Weibchen ähnlich, der Kopf und Hals wird mit den Jahren ſchöner und heller rothbraun, uud eben ſo iſt im erſten Jahre der ganze Oberleib ſchwarzbraun, und mit den Jahren wird die helle Grundfarbe daſelbſt weißer, und die ſchwarzen geſchlängelten Linien zeigen ſich deutlicher und ſchöner.

Merkwürdige Eigenſchaften. An dieſer Ente iſt die Luftröhre des Männchens faſt wie an der vorhergehenden geſtaltet, nur kürzer und breiter, und ſie ſchreyt im Fluge tief: Görr! Görr! Sie ſchwimmen und tauchen geſchickt, und da ihr Flug ſchwerfällig iſt, ſo läßt ſie ſich nicht gern aufſcheuchen. Sie iſt einzeln oder paarweiſe nicht ſehr ſcheu, in Geſellſchaft aber ſehr vorſichtig.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnt im

Norden der ganzen Welt, und ſind auch in Deutſchland nicht blos im Herbſt, Winter und Frühjahr auf ihrem Zuge, ſondern auch im Sommer auf großen mit Rohr und Binſen bewachſenen Seen und Teichen anzutreffen. Sie halten ſich blos in ſüßem Waſſer auf. Auf dem Zuge findet man ſie theils einzeln, und zwar dann auf Bachen und Teichen, oder familienweis, ſelten mehrere Familien zuſammen, die dann eine Heerde von 20 bis 30 Stück ausmachen. Im ſpäten Oktober kommen ſie an und im März gehen ſie wieder zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht in mehreren Waſſergewächſen, z. B. Meerlinſen, Inſecten, Schnecken, kleinen Fröſchen und Fiſchen.

Fortpflanzung. In einem Rohr- und Binſenneſte liegen von dieſer Ente 6 bis 13 grünlichweiße Eyer.

Feinde und Jagd. Die gewöhnlichen. Sie laſſen ſich im Fluge und im Sitzen verſteckt mit der Flinte erſchleichen und gehen auch in die Entenfänge.

Nutzen. Wie der lateiniſche und deutſche Name ſchon ſagt, ſo muß ihr Wildpret vortrefflich ſeyn. Die Federn ſind auch zu gebrauchen.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

---

40. Die Schnatter-Ente. Anas Strepera, Lin. Nr. 282. (Taf. 11. Fig. 5.)

Namen und Schriften. Schnarr- und Lärmente, Mittelente, Weißſpiegel, Locker

Anas Strepera, Gmelin Lin. I. 2. p. 520. n. 20.

Le Chipeau ou la Ridenne. Buffon des Ois. IX. 187. t. 12. Ueberſ. XXXIII. 287. mit einer Abbildung.

Gadwall. Latham IV. 2. p. 515. n. 61. Ueberſ. VI. 444.

Die Schnatterente. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1096. Nr. 21. Naumanns Vögel III. 279. Taf. 46. Fig. a. Männchen. Taf. 45. Fig 65. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt faſt ſo groß als die Stockente, 19 Zoll lang, wovon der Schwanz 3½ Zoll mißt, 25 Zoll breit und 1½ bis 2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, ſchmal, mit ſehr langen Lamellen, und ſchwarz; die Füße ſind rothgelb, mit ungeflügelter Hinterzehe, ſchwärzlicher Schwimmhaut, 1¼ Zoll hoher Fußwurzel. Kopf und Hals ſind roſtgrau, dunkelbraun geſprenkelt, welche letztere Farbe auf dem Scheitel und an der Kehle zuſammenfließt; der Oberrücken und Schultern braunſchwarz mit zickzackförmigen weißlichen Querlinien durchzogen; Steiß und After glänzendſchwarz; Gurgel und Oberbruſt wechſelsweiſe mit ſchwärzlichen und weißen Halbzirkeln geziert; der Bauch weiß; auf den Flügeln ein glänzend ſchwarzer, oben roſtroth und unten weiß eingefaßter Fleck, den die ſo gezeichneten großen Deckfedern bilden; der Spiegel weiß, ins aſchgraue ſich verlierend; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der zugeſpitzte Schwanz dunkelaſchgrau.

Das Weibchen iſt lerchengrau, aber leicht an den langen blättrigen Schnabelzähnen kenntlich; die Farbe des Schnabels bräunlich, an den Seiten und unten rothgelb; der Rücken ſchwarzbraun, mit roſtgelben Federkanten; die Gurgel und Bruſt röthlichbraun mit großen halbmondförmigen, ſchwarzbraunen Flecken.

Dieſe Ente variirt im Alter; denn die jungen Männchen ſehen dem Weibchen faſt gleich, und die ſchönen Zeichnungen an der Bruſt und auf dem Rücken zeigen ſich erſt im zweyten Sommer nach der Mauſer.

Merkwürdige Eigenſchaften. Das ſchnatternde Geſchrey: Gräckgräckgräck! das mit einem Pfeifen Piep! und von dem Weibchen durch Quäck, quäck! modulirt wird, hat dieſer Ente den Namen

gegeben. Da ſie beſtändig ſchreyt, ſo hat man ſie auf Entenfängen gern, um andere Zugenten beyzulocken, und hält ſie deßhalb gezähmt und mit abgeſchnittenen Flügeln unter den Hausenten, deren Nahrung ſie auch bekommen. Sie ſind einzeln ſehr ſcheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ſie auf den ſüßen Seen und auf den Sümpfen des nördlichen Europas und Aſiens an. Sie wohnen auch im Sommer einzeln auf den deutſchen Seen, und ſuchen immer flaches Waſſer auf. Im Herbſt kommen ſie einzeln oder in kleinen Flügen von 6 bis 8 Stück auf die deutſchen Sümpfe, Seen, Teiche und Flüſſe, und bleiben auch wohl den Winter über da, wenn dieſe Gewäſſer offen ſind. Im März gehen die meiſten durch und nach dem Norden zurück.

Nahrung. Sie halten ſich am Tage meiſt im Schilf und Riedgras verborgen, und gehen nur des Abends und Morgens ihrer Nahrung nach, die aus Waſſerpflanzen, Würmern, Schnecken, Inſecten und kleinen Fiſchen beſteht.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht auf ſchilfreichen Seen und Inſeln und enthält 8 bis 9 graulichgrüne Eyer.

Jagd. Sie ſind ſchwer zu fangen und zu ſchießen, allein dienen wie geſagt unter allen Enten am beſten zum locken.

Nutzen. Das Wildpret wildert etwas, wird aber von vielen Zünglern für delicat gehalten.

Jägerſprache. Die gewöhnliche.

41. Die Löffel⸗Ente. Anas clypeata, Lin. Nr. 284.

Namen und Schriften. Täſchenmaul, Leppelſchnute, Spatel⸗, Schild⸗, Fliegen⸗, Mücken und Murrente, Breitſchnabel, Seefaſan, deutſcher Pelikan, Lepölgans.

Anas clypeata. Gmelin Lin. I. 2. p. 518. n. 19.
Le Souchet ou le Rouge. Buffon des Ois. IX. 191. Ueberſ. XXXIII. 293. mit 2 Abbild.
Schoveler. Latham III. 2. p. 509 n. 55. Ueberſ. VI. 439.
Die Löffel⸗Ente. Bechſteins N. G. D. IV. 2. 1101. Nr. 22. Friſch Vögel Taf. 161. M. 163 W. Naumanns Vögel III. 299. Taf. 49. Fig. 70 M. 71 W.

Beſchreibung. Dieſe, durch den löffelförmigen Schnabel leicht kennbare Ente, gehört unter die Großen, denn ſie iſt faſt ſo groß als die Stockente, 21 Zoll lang, 2 Fuß und 8 Zoll breit und 1½ bis 2 Pfund ſchwer, Schnabel und Schwanz ſind 3 Zoll lang, erſterer nach den haakenförmigen Nagel zu ſchildförmig breit, an den Seiten mit vielen langen Zähnen verſehen und ſchwarz oder vielmehr ſchwarzgrün; die Füße orangefarben, und die Fußwurzel 1¾ Zoll hoch. Kopf und Hals ſind entenhälſig; der Rücken dunkelbraun mit graulicher Federeinfaſſung; Bruſt und Bauch roſt⸗ oder kaſtanienbraun; Steiß und After ſchwarz; die langen Schulterfedern weiß, an den Spitzen braun gewäſſert oder ſchwarz; der Spiegel goldgrün, oben weiß eingefaßt; die kleinen Deckfedern der Flügel hellblau; die vordern Schwungfedern hellbraun mit weißen Schäften; der Schwanz zugeſpitzt und graubraun, die Seitenfedern ins gelblichweiße übergehend.

Das Weibchen iſt ſchnepfen⸗ oder lerchenfarbig, wird aber am Schnabel, an dem Spiegel und an den hellbraunen kleinen Deckfedern der Flügel leicht kenntlich.

Dieſe Ente varirt: 1) das Männchen mit wei⸗

ßen Bauch. Friſch Vögel Taf. 162. 2) Die männlichen Junge ſehen im Spätherbſt mehr dem Weibchen ähnlich, und im Frühjahr iſt dann der Kopf und Oberhals mehr ſchwarzbraun, als ſammetſchwarz mit grünem Glanz, und der Unterleib iſt roſtgelb, dunkelbraun gewellt. An den jungen Weibchen ſehen die kleinen Deckfedern der Flügel eben ſo graubunt aus, wie der übrige Leib.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Ente fliegt ſehr ſchwerledig und geräuſchvoll wegen ihres großen Schnabels. Sie läßt dabey ein ſchnarrendes Quäcken hören, und das Weibchen ſchreyt laut: Quaak! Sie iſt ſehr ſcheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie verbreitet ſich über ganz Europa, das nördliche Aſien und Amerika. Man trifft ſie in Seen, ausgetretenen Flüſſen und großen Teichen an. Im mittlern Deutſchland niſtet ſie nur einzeln, im nördlichen häufiger. Sie zieht einzeln und in kleinen Heerden ſchon im Auguſt bis zum November in Deutſchland herum und durch Deutſchland und geht vom März an bis zum May wieder in ihre Heymath zurück.

Nahrung. Schnecken, Waſſerkräuter und Inſecten ſind ihre Nahrungsmittel, nach letztern fiſcht ſie beſtändig mit ihrem Schnabel wie mit einem Hahmen.

Fortpflanzung. Auf Schilf- und Grashügeln und unter Geſträuch findet man das Neſt, welches 7 bis 14 röthlichweiße Eyer enthält. Die Jungen laſſen ſich mit dem zahmen Entenfutter aufziehen, und ſtützen den großen Schnabel immer auf die Bruſt.

Feinde und Jagd. Wie bey der Stockente.

Nutzen. Das Wildpret iſt im Herbſt fett, ſaftig und wohlſchmeckend, und die Federn ſind gut.

42. Die Ringel-Taube. Columba Palumbus, Lin. Nr. 153.

Namen und Schriften. Ringtaube, große wilde Taube, große Holztaube, Schlag-, Wald- und Kohltaube.

Columba Palumbus. Gmelin Lin. I. 2. p. 776. n. 19.
Pigeon-Ramier. Buffon des Ois. II. 531. t. 24. Ueberſ. VI. 238. mit 1 Abbild.
Ring-Pigeon. Latham II. 2. p. 635. n. 40. Ueberſ. IV. 620.
Die Ringeltaube. Bechſteins N. G. D. II. 2. S. 949. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 181. Döbels Jägerpr. I. Kap. 37. v. Flemmings Deutſcher Jäger I. 143. Friſch Vögel Taf. 13. Sylvan von Laurop und Fiſcher 1815. S. 60. Taf. 5.

Beſchreibung. Sie iſt die größte wilde Taube, 18 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt, und 2½ Fuß breit. Der Schnabel iſt 10 Linien lang, röthlichweiß, an der aufgeblaſenen Naſenhaut weiß bepudert; der Augenſtern rothgelb; die Füße roth und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Kopf und die Kehle ſind dunkelaſchgrau; der Vorderhals und die Bruſt purpuraſchgrau; der Seiten- und Hinterhals taubenhälſig d. h. aſchgrau ins glänzend purpurrothe und grüne ſpielend; an den Seiten des Unterhalſes ein halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht, und woher die Taube den Namen Ringeltaube hat; der übrige Unterleib hellweißgrau; die großen Deckfedern der Flügel und der Steiß hellaſchgrau; auf den Flügeln vorn ein weißer Fleck; die vordern Schwungfedern ſchwarzgrau, äußerlich weiß geſäumt; die Schwanzfedern dunkelaſchgrau, gegen die Spitze hin ſchwarz auslaufend.

Das Weibchen iſt kleiner, hat keinen ſo großen weißen Fleck an den Seiten des Halſes, die Bruſt iſt

bläſſer und die großen Deckfedern der Flügel ſind dunkelgrau.

Man trifft auch eine weiße Spielart an.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Ringeltauber girrt und ruckſt einfacher als die Haustaube: Kruckguukguck! und ſpringt dabey, wenn er in der Nähe der Täubin iſt, bald vor-, bald rück-, bald ſeitwärts. Die Jungen werden mit Einſteckung des Schnabels wie bey allen Tauben aus dem Kropfe gefüttert und beyde Gatten geben ſich auch dadurch ihre Zärtlichkeit zu erkennen, welches man das Schnäbeln nennt. Sie ſind ſehr ſcheu und leben außer der Fortpflanzungszeit in kleinen Geſellſchaften oder vielmehr familienweis beyſammen.

Verbreitung und Aufenthalt. Die gemäßigten und warmen Himmelsſtriche von Europa und Aſien ſind das Vaterland dieſer Tauben. Sie wohnen in den Waldungen, und ziehen die Nadelhölzer den Laubhölzern vor. Im Auguſt gehen ſie familienweis in die Feldhölzer, um den Aeckern nahe zu ſeyn. Zu Anfang des Octobers ziehen ſie weg, und in der Mitte des Märzes und Anfang des Aprils kommen ſie wieder an.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerhand Schwarzholz-, beſonders Fichtenſaamen, in Bucheckern, Roggen, Waizen, Gerſte, Hirſen, Buchwaizen, Erbſen, Linſen, Wicken und Heidelbeeren.

Fortpflanzung. Sie bauen auf die Bäume ein kunſtloſes Neſt von dürren Reiſern, das vom Sturmwind oft herunter geworfen wird. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal, zwey große länglich weiße Eyer, die es in 17 Tagen, mit dem Männchen gemeinſchaftlich, ausbrütet.

Feinde. Der Baummarder und Krähen vertilgen zuweilen die Brut, und der Hühnerhabicht

und Sperber verfolgt alt und jung. Auf dem Leibe hauſen auch Taubenläuſe.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd. Zum Schuß muß ſich der Jäger anzuſchleichen ſuchen; man bauet ſich darzu in Feldhölzern, wohin ſie vom Felde ſtreichen, auch Schießhütten. Man ſtellt eigene Heerde auf ſie, und fängt ſie auf den Salzlecken und auf dem Tränkheerd, auf welchem letztern ſie vorzüglich zwiſchen 11 und 1 Uhr einfallen.

Nutzen. Das Wildpret der Jungen iſt eine delicate Speiſe. Sie werden deßhalb aus dem Neſte ausgenommen, und an die Hofküchen geliefert.

Schaden. Im Frühjahr thun ſie an den Nadelholzſaaten großen Schaden; deßhalb wird auch in einigen Ländern, wie für das Raubzeuch, Schußgeld für ſie gegeben, oder man muß die Saaten mit Reißern belegen.

---

43. Die Holztaube. Columba Oenas, Lin. Nr. 154.

Namen und Schriften. Hohl-, Loch-, Bloch-, Stock-, Berg-, Wald- und Blautaube, kleine wilde Taube, kleine und blaue Holztaube.

Columba Oenas. Gmelin Lin. I. 2. p. 769. n. 4.

L'Oenas ou Pigeon Deserteur. Buffon des Ois. II. p. 498. Ueberſ. VI. S. 155.

Stock-Pigeon Latham II. 2. p. 605. n. 1. Ueberſ. IV. 589.

Die Holztaube. Bechſteins N G D. II. S. 957. n. 2. Deſſen Handb der Jagdw. I. 2. S 184. Döbels Jägerpr. I. Kap 38. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 144. Friſch Vögel Taf. 139.

Beſchreibung. Die Holztaube,* welche man wohl ſonſt für die Stammmutter unſerer Haustauben ausgegeben hat, da ſie dem blauen Feldflüchter ähnlich ſieht, iſt etwas kleiner als dieſer, 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 3½ Zoll mißt, und 26 Zoll breit. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, weißlich, die aufgetriebene Naſenhaut roth; die Füße ſind blutroth und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Kopf iſt bis zur Mitte des Halſes herab aſchblau; der übrige Hals ſchön taubenhälſig; die Bruſt rothgrau purpurfarben glänzend; der übrige Unterleib, ſo wie der Steiß und die großen Flügeldeckfedern hellaſchgrau; der übrige Oberleib aſchgrau, röthlich überlaufen; die großen Schwungfedern ſchwärzlich, mit röthlichbraunen Schäften; hinten auf jedem Flügel zwey ſchwärzliche Flecken, wie Binden; der Schwanz aſchgrau, an der Spitze ſchwärzlich.

Die *Täubin* glänzt auf dem Halſe weniger grün und an der Bruſt weniger purpurfarben, und iſt ſchmutzig aſchblauer.

Merkwürdige Eigenſchaften. Außer der Fortpflanzungszeit lebt dieſe Taube immer in Geſellſchaft, und zwar in großer Geſellſchaft, daher man im Herbſt und Frühjahr auf dem Zuge oft Heerden von mehreren Hunderten im Felde antrifft. Sie laufen und fliegen geſchwinder als unſere Haustauben, ruckſen aber ſo und bücken dabey den Kopf vor ſich. Sie ſind nicht ſo ſcheu wie die Ringeltauben.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſind in *Europa* allenthalben gemein, und wohnen in Feldhölzern, in Waldungen die an die Felder ſtoßen und in bergigen Feldern, die viele und zwar hohle Obſtbäume haben. Da ſie in hohlen Bäumen niſten, ſo wohnen ſie auch häufiger in Laub- als Nadelhölzern. Sie ziehen im October weg und kommen zu Anfang des März, oft ſchon zu Ende des Februars wieder. Auf dem Zug lieben ſie die großen Felder, um ihrer Nahrung nahe zu ſeyn.

Nahrung Dieſe beſteht wie bey unſern zahmen Tauben, aus Getraide und andern Sämereyen, auch aus Schwarzholzſaamen.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahrs zweymal, und wenn ihnen ein Feldholz nahe iſt, ſo ſuchen ſie doch lieber die Höhle eines Feldobſtbaums auf. Sie legen hier etliche Reiſer unter, und auf dieſe 2 weiße Eyer. Sie machen des Jahrs zwey Gehecke. Da die Jungen eine köſtliche Speiſe ſind, ſo legt man auch in Gegenden, wo ſie einzeln niſten, Taubengehege an. Man ſchneidet nämlich aus kernfaulen Stämmen, z. B. Espen, kleine Stücken ab, macht einen Boden und eine Decke darauf, und unten zur Seite ein Loch hinein, nagelt dergleichen Käſten in ein Feldholz, mehrere auf alte Eichen oder Buchen, und bringt darneben, zum beſſern Einkriechen, ein Stängelchen an. Läßt man die Jungen ein Paar Jahre ausfliegen, ſo werden ihrer in der Folge viel ausgenommen werden können.

Feinde und Jagd. Wie bey der vorhergehenden. Sie ſind aber nicht ſo ſcheu.

Nutzen und Schaden. Es iſt ſchon erwähnt, daß ihr Wildpret außerordentlich wohlſchmeckend iſt. Da ſie zur Saat- und Erndtezeit auf's Feld gehen, ſo hält ſie der Landmann für ſchädlich.

---

44. Die Feld-Lerche. Alauda arvensis, Lin. Nr. 137.

Namen und Schriften. Lerche, gemeine Lerche, Korn-, Acker-, Saat-, Himmels-, Sang- und Tag Lerche.

Alauda arvensis. Gmelin Lin. I. 2. p. 791. n. 1.

Alouette. Buffon des Ois. V. 1. t. 1. Ueberſ. XIV. 152. mit 1 Fig.

Sky Lark. Latham II. 2. p. 368. n. 1. Ueberſ. IV. 369. n. 1.

Die Feldlerche. Bechſteins N. G. D. III. 1. 755. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 190. Döbels Jägerpr. I. Kap. 57. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 149. Friſch, Vögel Taf. 15 Fig. 1.

Beſchreibung. Unter allen eßbaren Jagdvögeln der gemeinſte und häufigſte. Er iſt $\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt, und 14 Zoll breit. Der Schnabel iſt, wie bey allen Lerchen, ſchwach, grade, walzenförmig, ſpitzig auslaufend, unten klaffend, oben hornſchwarz, unten weißlich; die Füße ſind graubraun, im Frühjahr gelbbraun, die Fußwurzel faſt 1 Zoll hoch, und die hintern Krallen wie bey allen Lerchen grade und lang oder ein Sporn. Die Farbe iſt mit einem Worte lerchengrau. Stirn und Scheitel ſind roſtgelb, der Länge nach ſchwarzbraun gefleckt, und die Federn des letztern ſträuben ſich im Affecte zu einer kleinen Kuppe auf; über den Augen hin eine weißgrauliche Linie, und eine undeutlichere um die graubraunen Wangen herum; Hinterkopf und Hinterhals weißgrau, ſchwarzbraun geſtrichelt; der Oberleib ſchwarzbraun mit breiterer theils röthlicher theils weißgrauer Federeinfaſſung; Kinn und Bauch gelblichweiß; Gurgel, Bruſt und Seiten ſchmutzig weiß, roſtfarben überlaufen und fein ſchwarzbraun geſtrichelt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern ſchwarzbraun, die beyden äußerſten an der äußern und halben innern Seite weiß.

Das Weibchen iſt kleiner, hat einen kleinern Sporn eine reinere weiße Grundfarbe und iſt an der Gurgel und Bruſt ſtärker und ſchwärzer (mehr droſſelartig) gefleckt.

Unter dieſer gemeinen Lerche giebt es mancherley Varietäten.

1) Große (leipziger Lerchen), die in fruchtbaren Ebenen wohnen. 2) Kleine (Mohren-Lerchen), welche merklich kleiner und dunkler, mehr ſchwarz gefleckt ſind. Sie gleichen in der Farbe den Weibchen, ſind aber noch dunkler, und ſcheinen in hohen unfruchtbaren Gegenden erzogen zu ſeyn. Sie kommen auf dem Striche zuletzt. 3) Die braunköpfige Feldlerche. Kopf und Wangen ſind rothbraun, erſterer mit ſchwarzen Strichelchen. Man findet auf dem Strich zuweilen kleine Heerden von dieſer Varietät, und ſie müſſen daher auch eine Klimas-Verſchiedenheit ſeyn. 4) die weiße Feldlerche. 5) die weißbunte Feldlerche. 6) die ſchwarze Feldlerche. Sie wird zuweilen in der Stube ſo. 7) Die Junge ſind vor dem erſten Mauſern auf dem ſchwärzlichen Oberleibe mit weißen Punkten beſetzt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Feldlerche lockt gewöhnlich Tirrle! und auf dem Zuge lauter Driet! und hat einen ſehr angenehmen Geſang, womit ſie den Frühling ankündigt. Sie hat dabey das eigene, daß ſie nicht blos ſitzend ſingt, ſondern das meiſtemal ſich darzu ſchraubenförmig in die Luft ſchwingt. Jung und Alt laſſen ſich leicht zähmen und ſind ſo gelehrig, daß ſie in der Stube allerhand Vogelgeſänge nachlernen. Sie ſind nicht ſcheu und laſſen ſich daher leicht ſchießen und fangen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen faſt die ganze alte Welt, und zwar am häufigſten die Aecker und Wieſen, doch trifft man ſie auf den Blößen und Wieſen in den Waldungen an, und zwar auf den höchſten Gebirgen wie z. B. in Thüringen auf dem Inſelsberge. Hier ſetzen ſie ſich auch auf die Bäume und Sträucher, welches ſie im Felde nicht thun. Sie rottiren ſich im Herbſt in große Heerden zuſammen und ziehen im October weg. Am ſtärkſten iſt ihr Zug im mittlern Deutſchland vom 15 bis 20ten Oktober. Sie kommen im Februar, höchſtens zu Anfang des Märzes wieder zurück.

Nahrung. Dieß ſind Inſecten, und allerhand Geſäme, Mohn, Hirſen, mancherley kleiner Unkrautsſaamen und Hafer, deſſen Korn ſie mit Schlagen auf dem Boden ausſpelzen, grüne Saat, Grasſpitzen u. ſ. w. Mit den beyden letztern Nahrungsmitteln müſſen ſie oft im Frühjahr, wenn nach ihrer Ankunft ſtarker Froſt und Schnee einfällt, vorlieb nehmen. In der Stube füttert man ſie mit Semmeln und Gerſtengries in Milch geweicht, und etwas Mohn und gequetſchten Hanf dazugethan. Sie bedürfen zu ihrer Verdauung und Baden Sand.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht auf Wieſen oder Aeckern, oder im Wald, in der Heide in einer Vertiefung von einem Fußtritt oder hinter einer Erdſcholle, und iſt ohne Kunſt aus dürren Grashalmen und Haaren zuſammengewebt. Sie brüten gewöhnlich des Jahrs zweymal und legen jedesmal 3 bis 5 Eyer, welche weißgrau mit graubraunen Punkten und Flecken bezeichnet ſind. Man findet oft ſchon zu Ende des Aprils flügge Junge in dem Neſte oder ausgeflogen.

Feinde und Krankheiten. Die Feldlerchen haben ſehr viele Feinde, und die Natur ſcheint ſie einigermaßen durch ihre Farbe, die der Erde gleich ſieht, haben ſchützen wollen. Der Fuchs, Iltis, der große und kleine Wieſel, der Hamſter, die Raben und Krähen ſuchen die Eyer und Junge auf, und die Korn- und Sumpfweyhe, der große Würger, der Thurmfalke, Sperber und Baumfalke verfolgen die Alten. Letzter iſt ihr Erbfeind, und heißt deßhalb auch bey den Jägern Lerchenſtößer, und begleitet auf dem Zuge. Im Magen findet man Zwirnwürmer und auf der Haut graue Läuſe.

In der Stube, wo ſie ſich nicht über 8 Jahre halten, leiden ſie an der Dürrſucht (Auszehrung), der Verſtopfung, dem Durchfall und der Windſucht, wo ihnen bey der letztern Krankheit die Haut wie eine Trommel aufgetrieben wird. Man macht mit einer Stecknadel Luft.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd. Im Frühjahr ſchießt man ſie und fängt ſie mit Leimruthen auf vom Schnee entblößten Stellen. Es sollte aber nicht erlaubt ſeyn, da mit einer einzigen Lerche gewöhnlich 5 bis 6 getödtet werden. Zur Fortpflanzungszeit ſollten eigentlich alle nützliche Jagdthiere geſchont werden. Am häufigſten fängt man ſie im Herbſt als Zugvögel und zwar mit dem Tag oder Nachtgarn. Es heißt dieß das Lerchenſtreichen. Im Auguſt und September fängt man ſie auch mit dem Tiraß, wozu man einen zahmen Baumfalken braucht, bey deſſen Anblick ſie ſich feſt an die Erde drücken. Man kann auch Heerde im Felde auf ſie anlegen, wohin ſie Locklerchen und Läufer locken. Unter einer Schlagwand kann man ſie auch mit dem Lerchenſpiegel, in welchem ſie ſich im Vorbeyfliegen ſehen, und Cammeraden vermuthend herabfallen, fangen.

Nutzen. Das Fleiſch (Wildpret wird es bey kleinen Vögeln vom Jäger nicht genannt) iſt vorzüglich ſchmackhaft und geſund. Sie ſind im Herbſt bey nebligen Tagen ſehr fett, und in Sachſen werden ſie dann in großer Menge gefangen und weit weg geſandt. Sie haben wenn ſie Feldknoblauch freſſen einen vorzüglichen Hochgeſchmack. Sie vertilgen auch manches ſchädliche Feldinſect und verzehren kleinen Unkrautsſaamen.

---

45. Die Miſteldroſſel oder Schnärre. Turdus viscivorus, Lin. Nr. 95.

Namen und Schriften. Ziemer, Zeümer, Schnarre, Miſtler, Zehrer, Zaritzer, Miſtelziemer, Schnarrziemer, große Droſſel, großer Krammetsvogel.

Turdus viscivorus. Gmelin Lin. I. 2. p. 806. n. 1.

La Draine. Buffon des Ois. III. 295. t. 19. f. 1. Ueberſ. VIII. 261 m. einer Fig.

The Missel-Trush. Latham II. 1. p. 16. n. 1. Ueberſ. III. 13.

Die Miſtel-Droſſel. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. 325. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 208. Döbels Jägerpr. I. Kap. 44. v. Flemmings deutſch. Jäger. I. 144. Friſch, Vögel. Taf. 25.

Beſchreibung. Sie iſt die größte einheimiſche Droſſel; denn ſie iſt 12 Zoll lang, wovon der Schwanz, $3\frac{3}{4}$ Zoll mißt, 18 Zoll breit und faſt 5 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, hornbraun, an der Wurzel unten und an den Ecken gelb; die Füße ſind ſchmuzig hellgelb und die Fußwurzel $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch; der ganze Oberleib olivenbraun, am Kopfe ins Aſchgraue und auf dem Steiß ins Goldgelbe ſchimmernd, und die großen Flügeldeckfedern mit weißen Spitzen; die Seiten des Kopfes, die Kehle und der ganze Unterleib weiß roſtgelblich, an der Bruſt mit dreyeckigen und am Bauch und an den Seiten mit eyrunden, gleichförmig vertheilten ſchwärzlichen Flecken; die Schwungfedern graubraun mit helleren Rändern; die Unterflügel weiß; der Schwanz herzförmig, dunkelgrau, die drey äußern Federn mit weißen Spitzen.

Das Weibchen iſt im Ganzen heller, und vorzüglich am Unterleibe ſtatt weißroſtgelblich roſtgelblichweiß.

Es giebt Farben-Varietäten: 1) die weiße, 2) die graue (mit aſchgrauer oder röthlichgrauer Hauptfarbe), 3) die bunte (mit weißen Flecken), und 4) die roſtgelbe Miſteldroſſel (der Oberleib gräulichroſtroth und der Unterleib roſtgelb, ſchwärzlich gefleckt).

Merkwürdige Eigenſchaften. Der ziſchendſchnarrende Lockton: Jis, Rrr! hat der Miſteldroſſel bey dem Jäger und Vogelſteller den gewöhnlichen Namen Schnärre verſchafft. Sie ſetzt ſich auf hohe Bäume und ſingt einige ſtarke Strophen, die um ſo angenehmer klingen, da ſie im Frühjahr der erſte Waldvogel iſt, der dadurch ſeine Wiederkunft ankündigt. Sie iſt friedfertig

und geſellſchaftlich, denn ſelbſt zur Fortpflanzungszeit ſieht man die Heckvögel auf Rieden und Wieſen gemeinſchaftlich ihre Nahrung ſuchen. Sie iſt nicht ſehr ſcheu, und daher leicht zu hinterſchleichen.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Wohnort der Miſteldroſſel iſt Europa, die nördlichen Gegenden mehr als die ſüdlichen, auch die gebirgigen Schwarzwälder mehr als die ebenen Laubwälder. Man kann ſie unter die Zug-, Strich- und Strandvögel zugleich rechnen. Die nördlicher als Deutſchland wohnen ſind Zugvögel, die im October durch Deutſchland in kleinen Heerden ziehen. In Deutſchland ziehen ſie in der letzten Hälfte des Novembers und im Anfang des Decembers weg, und bleiben bis im Februar, wenn der Schnee ſchmilzt und der Froſt nachläßt aus, ſtreichen aber auch wohl, wenn der Winter gelinde iſt, von einem Wieſengrund zum andern, ja einige bleiben gar da.

Nahrung. Die im Winter da bleiben nähren ſich hauptſächlich von den Miſtelbeeren, woher ſie eben den Namen Miſteldroſſel haben und pflanzen durch den unverdauten Saamen die Schmarotzerpflanze auf den Bäumen fort. Außerdem freſſen ſie Heidel-, Wachholder- und Vogelbeere, Kirſchen, vielerley Inſecten, und vorzüglich auf den Waldwieſen und Triften Regenwürmer und Heuſchrecken. Beym Wiederſtrich liegen ſie wie faſt alle Zug-Droſſeln auf den Wieſen und ſuchen die unter dem Schnee erfrornen Regenwürmer auf. Die zum Heerd nöthigen Lockvögel nährt man in Käfigen mit Gerſtenſchrot oder Waizenkleye in Milch geweicht, und mit Semmeln, Brod und Fleiſch.

Fortpflanzung. Das Neſt findet man ſchon im März völlig fertig gebaut, und mit 3 bis 5 grünlichweißen violet und rothbraun punktirten und gefleckten Eyern belegt. Es iſt wie von allen Droſſeln ein ſchön und feſt gebautes Neſt, aus Moos mit ſammt der Erde, dürren Grashalmen und feinen Würzelchen zuſammengeflochten. Beyde Geſchlechter brüten die Eyer in 15 bis

16 Tagen aus, und die flüggen Junge ſind oben grau, unten gelblich weiß, rein weiß und dunkelbraun geſprenkelt. Alte Vögel machen des Jahres zwey Gehecke.

Feinde und Krankheiten. Wilde Katzen, Baummarder und Haſelmäuſe ſchaden der Brut, und Sperber und Baumfalken verfolgen die Alten. Die Krankheiten ſind die nämlichen wie bey der Feldlerche.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd und ſo wie alle Droſſeln unter die Schneuß- und Heerdvögel. Mit dem Munde oder einer meſſingenen Pfeife laſſen ſie ſich zum Schuß locken, ſonſt auch darzu anſchleichen. Sie gehen nicht ſo gern in die Dohnen und Sprenkel, wie andere Droſſeln, da ſie die Vogelbeeren nicht ſo gern freſſen, doch werden ſie auch darin, ſo wie auf dem Vogelheerd zu Anfang des Octobers, wo die nördlichen Vögel durch Deutſchland ſtreichen, gefangen. Auf dem Heerd muß man Lock- oder beſſer Singvögel haben. Letztre erhält man dadurch, daß man ſie im Frühjahr rupft und dunkel hängt, damit ſie im Herbſt auf dem Heerde glauben es ſey Frühjahr und deſto eifriger locken und ſingen. Man fängt ſie im September auch in Laufſchlingen und auf den Tränkherd; auf letzteren gehen ſie nach Sonnenuntergang.

Nutzen. Die Droſſelarten werden clubweiſe verkauft und in Ganz- und Halbvögel eingetheilt; zu den erſtern gehören die großen, wie unſere Miſteldroſſel, von welchen auf einem Club nur zwey Vögel gehen, zu den andern die kleinen, z. B. die Singdroſſel, deren vier Stück zu einen Club gehören. Das Fleiſch der Miſteldroſſel iſt ſchmackhaft und geſund, doch unter allen Droſſeln das trockenſte und minder geachtete. Sie wird im Walde durch Vertilgung vieler ſchädlichen Forſtinſecten nützlich, und die Heckvögel ſollten daher nie geſchoſſen oder gefangen werden.

46. Die Singdroſſel oder Zippe. Turdus muſicus, Lin. Nr. 96.

Namen und Schriften. Droſſel, gemeine Droſſel, Sang- und Zippdroſſel, Weiß- und Weindroſſel, Dröſchel, kleine Miſteldroſſel.

Turdus muſicus. Gmelin Lin. I. 2. p. 809. n. 4.

Grive. Buffon des Ois. 280. Ueberſ. VIII. 277. m. einer Fig.

Troſtle. Latham. II. 1. p. 18. n. 2. Ueberſ. III. 15.

Die Singdroſſel. Bechſteins N. G. Deutſchlands. III. 1. S. 349. Nr. 3. Döbels Jägerpr. I. Kap. 45. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 145. Friſch, Vögel. Taf. 27. Fig. 1. Taf. 33.

Beſchreibung. Man könnte ſie die kleine Miſteldroſſel nennen, ſo ſehr ähnelt ſie dieſer in Geſtalt, Farbe, Geſang und überhaupt in der Lebensart. Sie iſt 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 3¾ Zoll wegnimmt, 14 Zoll breit und 3 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, hornbraun, unten nach hinten zu gelblich und inwendig gelblich; die Füße blaß bleyfarben, die Fußwurzel 13 Linien hoch, die Fußſohlen in Deutſchland weißgelb, im Norden orangegelb, daher man in der Schneuß wiſſen kann, ob man Heck- oder Zugvögel fängt; der Oberleib dunkelolivengrau, etwas ſeidenglänzend; die Kehle weißgelb; an den Seiten derſelben ein ſchwarzer Längsſtreif; die Seiten des Halſes und die Bruſt hellröthlichgelb mit vielen dunkelbraunen, verkehrt herzförmigen, meiſt in einander laufenden Flecken; der Bauch weiß mit faſt eyrunden dunkelbraunen Flecken; die beyden Reihen der großen Flügeldeckfedern mit dreyeckigen, röthlichgelben Spitzenflecken, die der Vogelſteller und Jäger Spiegel nennt; die inwendigen Deckfedern hellorangegelb; die Schwungfedern graubraun; die Schwanzfedern eben ſo, die äußerſte äußerlich weiß geſäumt.

Am Weibchen ſind die zwey ſchwarzen Linien an der Kehle in kleine Striche verwandelt; die Bruſt iſt

heller weißgelb, und die röthlichen Spitzen der untern Flügeldeckfedern ſind kleiner.

Da die Singdroſſel unter die gemeinen und häufigen Waldvögel gehört, ſo findet man auch mancherley Farben-Varietäten: 1) die weiße. Friſch Vögel Taf. 33. F. 1. 2) die bunte. Verſchiedentlich weiß gefleckt, auch mit weißen Kopf, weißen Halsring (Friſch Vögel Taf. 27. F. 2), weißen Flügeln, weißen Schwanz ꝛc. 3) die graue — aſchgrau oder rauchfahl. 4) die braungelbe — am Oberleibe fuchsroth, am Unterleibe weiß mit gelben Flecken. 5) die blaſſe — bläſſer als gewöhnlich (Friſch Taf. 33. F. 2).

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Singdroſſel belebt durch ihren vorzüglichen Geſang, den ſie beſonders des Morgens und Abends auf dem Gipfel der höchſten Bäume ſitzend hören läßt, den Wald. Sie ſpricht dabey deutlich die Worte: David, David, Proſit, Proſit! Kuhdieb, Kuhdieb! und mehrere aus. Ihre Lockſtimme iſt Zipp, zipp! auch in der Angſt Jack, jack! Sie iſt nicht gar ſcheu, und lebt ſo geſellſchaftlich wie die Miſteldroſſel. Man hält ſie ihres ſchönen Geſangs halber in Käfigen, auch zur Locke auf den Heerd, wo man ſie in letzter Abſicht gern verfinſtert, damit ſie im Herbſte ſingen und beſſer locken.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Vaterland iſt ganz Europa, auch das mittlere Rußland. Sie hält ſich in großen Waldungen auf. In den gebirgigen Waldungen, die mit Wieſengründen abwechſeln, wird ſie in Deutſchland am häufigſten angetroffen. Sie gehört unter die Zugvögel, und die einheimiſchen ziehen gewöhnlich zu Ende des Septembers weg, und die fremden kommen zu Anfang des Octobers durch. Im März gehen ſie wieder in ihre Heymath. Sie wandern in kleinen Truppen.

Nahrung. Sie nähren ſich von allerhand Inſecten und ihren Larven, von Regenwürmern, Heidel-, Vogel-, Wein- und Wacholderbeeren. Ihr vorzüglichſtes

Herbſtfutter ſind Vogelbeere, nach welchen ſie auf ihrem Zuge fliegen. Die Stubenvögel füttert man wie die Miſteldroſſel.

Fortpflanzung. Das Neſt findet man meiſtentheils auf jungen Schwarzholzbäumen; denn ſie halten ſich lieber und häuſiger im Nadel- als Laubholz auf. Es iſt eine große Halbkugel, die äußerlich aus Erdmoos beſteht, und inwendig mit Thon, Lehm, Kuhmiſt oder feuchtem faulen Holz ausgeglättet iſt. Man findet des Jahrs zweymal 3 bis 6 grünſpanfarbige, ſchwarzbraun gefleckte Eyer in demſelben. Die Jungen ſehen vor der erſten Mauſer am Oberleibe weiß getüpfelt aus.

Krankheiten und Feinde. Wie bey der Miſteldroſſel. In den Därmen wohnen auch Bandwürmer.

Jagd. Sie laſſen ſich leicht von den Spitzen der Bäume herabſchießen. Sie ſind auch die gewöhnlichſten Schneuß-, Dohnen- und Heerdvögel. Vor Michaeli ſtellt man aber nicht nach ihnen, weil man ſonſt die für die ſchädlichen Waldinſecten nützlichen Heckvögel wegfängt. Erſt mit Michaeli, wo die nördlichen Zugvögel durchſtreichen und einfallen, darf eigentlich dieſe Vogelſtellerey erlaubt werden. Sie gehen auch vor Sonnenauf- und Niedergang auf den Tränkheerd und werden mit dem Kauz und Uhu auch auf den Meiſen- und Heherhütten mit Leimruthen gefangen.

Nutzen. Sie gehören unter die Halbvögel, wo 4 auf ein Club gehen, und ſchmecken bey neblichen Herbſttagen, wo ſie fett ſind, ſehr gut. Die in Weingegenden gefangenen ſollen einen vorzüglich guten Geſchmack haben. Dem Jäger ſind ſie Verkündiger des Schnepfenſtrichs, denn wenn ſie im Frühjahr ſingen, ſo nimmt die Schnepfenjagd ihren Anfang.

---

47. Die Wachholder-Droſſel oder der Krammtsvogel. Turdus pilaris, Lin. Nr.

Namen und Schriften. Krammsvogel, gemeiner Krammetsvogel, Krammetsdroſſel, Ziemer, Zeumer, Blauziemer, Neckholdervogel, Schacker.

Turdus pilaris. Gmelin Lin. I. 2. p. 807. n. 2.

La Litorne ou Tourdelle. Buffon des Ois. III. 301. t. 19. Ueberſ. VIII. 276. mit einer Fig.

The Fieldfare. Latham II. 1. p. 24. n. 11. Ueberſ. III. 21.

Die Wachholderdroſſel. Bechſteins N. G. Deutſchlands III. 1. S. 336. n. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 212. Döbels Jägerpr. I. Kap. 42. von Flemmings deutſch. Jäger, I. 144. Friſch Vögel, Taf. 26.

Beſchreibung. Dieſer Vogel gehört in Deutſchland auch unter die bekannten; allein nicht im Sommer, ſondern nur im Herbſt und Winter. Er hält in der Größe das Mittel zwiſchen der Miſtel- und Singdroſſel, iſt 10 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, 16 Zoll breit und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, orangegelb, an der Spitze ſchwärzlich, inwendig gelb; die Füße ſind ſchwarzbraun und die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch. Wangen, Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und Steiß ſind aſchgrau, auf dem Scheitel etwas ſchwarz gefleckt; der Rücken und die Deckfedern der Flügel roſtbraun, die größten der letztern aſchgrau überlaufen; die Kehle bis zur halben Bruſt roſtgelb mit herzförmigen ſchwarzen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen und am After mit länglichen ſchwarzen Flecken; die Schwungfedern ſchwarzgrau; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die drey äußerſten am Außenrande weißlich.

Das Weibchen iſt am Oberkiefer mehr graubraun als gelb, am Scheitel fahlgrau und mehr ſchwärzlich gefleckt, auf dem Rücken ſchmutzig roſtfarben, und an der Kehle weißlich.

Farben-Varietäten. 1) Die weiße Wachholderdroſſel. Gelblichweiß, mit und ohne Flecken. 2) Die graue. — Am Oberleibe hellgrau. 3) Die gelbröthliche — ſchmutziggelbroth oder lohfarben. 4) Die bunte — auf mancherley Art weiß gefleckt, mit weißen Kopf, weißen Hals ꝛc. 5) Die verkehrte

— auf dem ganzen Leibe, wie die gewöhnliche auf der Bruſt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es ſind ſcheue Vögel. Ihr Lockton iſt ein lautes Schaſchaſchack, Guigui! welches der Jäger ſchackern und quicken nennt. Ihr Geſang beſteht nur in leiſen zwitſchernden Tönen. Man hält ſie vorzüglich in Vogelbauern um ſie im Spätherbſt und Winter auf den Heerd zubrauchen.

Verbreitung und Aufenthalt. Im Sommer ſind die Krammetsvögel in dem Norden von Europa und Aſien zu Hauſe. Deutſchland und die ſüdlichen europäiſchen und aſiatiſchen Länder beſuchen ſie nur im Winter. Sie kommen gewöhnlich in der Mitte des Novembers als die letzten Schneußvögel bey uns an, und gehen im März oder April wieder nach den Norden zurück. Man trifft ſie im Winter bey uns in großen und kleinen Truppen an, ſie ſind erſtlich da, wo es Vogelbeere giebt, und wenn dieſe abgefreſſen ſind, ſo gehen ſie dann dahin, wo die Wachholderbüſche häufig wachſen.

Nahrung. Dieß ſind alſo die Nahrungsmittel, die ſie bey uns genießen; in ihrer eigentlichen Heymath mögen ſie auch, wie die andern Droſſelarten, Inſecten und Regenwürmer freſſen, denn nach dieſen fliegen ſie im Frühjahr auf dem Heimzuge auf Wieſen und Rieden, die mit Erlen und Weiden beſetzt ſind.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im Norden z. B. in Schweden und Liefland auf hohen Fichten und Birken, iſt aus dürren Reiſern und Grashalmen zuſammengeflochten und enthält 4 bis 6 meergrüne, rothbraun punktirte Eyer. Sie machen meiſt zwey Gehecke.

Feinde. Sperber und andere Raubvögel verfolgen ſie bey uns. In den Eingeweiden findet man einen Bandwurm.

Jagd. In waldigen Gegenden ſammelt ſich der

Jäger im Herbſt Vogelbeere und hängt ſie im Winter an einen Baum, wo er dieſe Vögel dann aus dem Hauſe oder in einer Hütte verborgen ſchießen kann. Sonſt werden ſie gewöhnlich in der Schneuß und den Dohnenſtieg, auch in Laufſchlingen im Wachholdergebüſch, und auf dem Vogelheerd mit Lockvögeln gefangen.

Nutzen. Sie haben einen angenehmen aromatiſchen Geſchmack, welcher von den Wachholderbeeren herrührt. Es ſind Großvögel, wo nur zwey auf ein Club gehen. Das Fleiſch der Jungen, die man an dem mehr geſprenkelten Kopf und der hellern Bruſt erkennt, wird beſonders geſchätzt. Sie werden in den Wäldern der Oſt- und Nordſee-Küſten wenn ſie aus Norden kommen, oft zu mehrern Tauſenden gefangen.

---

48. Die Roth- oder Weindroſſel. Turdus iliacus, Lin. Nr. 98.

Namen und Schriften. Winter-, Bunt- und Blutdroſſel, Berg- und Walddroſſel, Weinzippe, Sippdroſſel, Weiſel, Winſel, Gixerle.

Turdus iliacus. Gmelin Lin. I. 2. p. 360. n. 4.
Mauvis. Buffon des Ois. III. p. 309. Ueberſ. VIII. 296. mit 1 Fig.
Redwing. Latham II. 1. p. 22. n. 7. Ueberſ. III. 19.
Die Rothdroſſel. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 360. Nr. 4. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 200. Döbels Jägerpr. I. Kap. 46. v. Flemmings Deutſch. Jäger. I. 145. Friſch Vögel. Taf. 28.

Beſchreibung. Sie iſt der Wachholderdroſſel ähnlich, nur kleiner, 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 3¼ Zoll wegnimmt, 15 Zoll breit und 2 Unzen ſchwer.

42. Die Ringel-Taube. Columba Palumbus, Lin. Nr. 153.

Namen und Schriften. Ringtaube, große wilde Taube, große Holztaube, Schlag-, Wald- und Kohltaube.

Columba Palumbus. Gmelin Lin. I. 2. p. 776. n. 19.
Pigeon-Ramier. Buffon des Ois. II. 531. t. 24. Ueberſ. VI. 238. mit 1 Abbild.
Ring-Pigeon. Latham II. 2. p. 635. n. 40. Ueberſ. IV. 620.
Die Ringeltaube. Bechſteins N. G. D. II. 2. S. 949. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 181. Döbels Jägerpr. I. Kap. 37. v. Flemmings Deutſcher Jäger I. 143. Friſch Vögel Taf. 13. Sylvan von Laurop und Fiſcher 1815. S. 60. Taf. 5.

Beſchreibung. Sie iſt die größte wilde Taube, 18 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt, und 2½ Fuß breit. Der Schnabel iſt 10 Linien lang, röthlichweiß, an der aufgeblaſenen Naſenhaut weiß bepudert; der Augenſtern rothgelb; die Füße roth und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Kopf und die Kehle ſind dunkelaſchgrau; der Vorderhals und die Bruſt purpuraſchgrau; der Seiten- und Hinterhals taubenhälſig d. h. aſchgrau ins glänzend purpurrothe und grüne ſpielend; an den Seiten des Unterhalſes ein halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht, und woher die Taube den Namen Ringeltaube hat; der übrige Unterleib hellweißgrau; die großen Deckfedern der Flügel und der Steiß hellaſchgrau; auf den Flügeln vorn ein weißer Fleck; die vordern Schwungfedern ſchwarzgrau, äußerlich weiß geſäumt; die Schwanzfedern dunkelaſchgrau, gegen die Spitze hin ſchwarz auslaufend.

Das Weibchen iſt kleiner, hat keinen ſo großen weißen Fleck an den Seiten des Halſes, die Bruſt iſt

bläſſer und die großen Deckfedern der Flügel ſind dunkelgrau.

Man trifft auch eine weiße Spielart an.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Ringeltauber girrt und ruckſt einfacher als die Haustaube: Kruckguukguck! und ſpringt dabey, wenn er in der Nähe der Täubin iſt, bald vor-, bald rück-, bald ſeitwärts. Die Jungen werden mit Einſteckung des Schnabels wie bey allen Tauben aus dem Kropfe gefüttert und beyde Gatten geben ſich auch dadurch ihre Zärtlichkeit zu erkennen, welches man das Schnäbeln nennt. Sie ſind ſehr ſcheu und leben außer der Fortpflanzungszeit in kleinen Geſellſchaften oder vielmehr familienweis beyſammen.

Verbreitung und Aufenthalt. Die gemäßigten und warmen Himmelsſtriche von Europa und Aſien ſind das Vaterland dieſer Tauben. Sie wohnen in den Waldungen, und ziehen die Nadelhölzer den Laubhölzern vor. Im Auguſt gehen ſie familienweis in die Feldhölzer, um den Aeckern nahe zu ſeyn. Zu Anfang des Octobers ziehen ſie weg, und in der Mitte des Märzes und Anfang des Aprils kommen ſie wieder an.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerhand Schwarzholz-, beſonders Fichtenſaamen, in Buchecken, Roggen, Waizen, Gerſte, Hirſen, Buchwaizen, Erbſen, Linſen, Wicken und Heidelbeeren.

Fortpflanzung. Sie bauen auf die Bäume ein kunſtloſes Neſt von dürren Reiſern, das vom Sturmwind oft herunter geworfen wird. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal, zwey große länglich weiße Eyer, die es in 17 Tagen, mit dem Männchen gemeinſchaftlich, ausbrütet.

Feinde. Der Baummarder und Krähen vertilgen zuweilen die Brut, und der Hühnerhabicht

und Sperber verfolgt alt und jung. Auf dem Leibe hauſen auch Taubenläuſe.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd. Zum Schuß muß ſich der Jäger anzuſchleichen ſuchen; man bauet ſich darzu in Feldhölzern, wohin ſie vom Felde ſtreichen, auch Schießhütten. Man ſtellt eigene Heerde auf ſie, und fängt ſie auf den Salzlecken und auf dem Tränkheerd, auf welchem letztern ſie vorzüglich zwiſchen 11 und 1 Uhr einfallen.

Nutzen. Das Wildpret der Jungen iſt eine delicate Speiſe. Sie werden deßhalb aus dem Neſte ausgenommen, und an die Hofküchen geliefert.

Schaden. Im Frühjahr thun ſie an den Nadelholzſaaten großen Schaden; deßhalb wird auch in einigen Ländern, wie für das Raubzeuch, Schußgeld für ſie gegeben, oder man muß die Saaten mit Reißern belegen.

---

43. Die Holztaube. Columba Oenas, Lin. Nr. 154.

Namen und Schriften. Hohl-, Loch-, Bloch-, Stock-, Berg-, Wald- und Blautaube, kleine wilde Taube, kleine und blaue Holztaube.

Columba Oenas. Gmelin Lin. I. 2. p. 769. n. 1.

L'Oenas ou Pigeon Deserteur. Buffon des Ois. II. p. 498. Ueberſ. VI. S. 155.

Stock-Pigeon Latham II. 2. p. 605. n. 1. Ueberſ. IV. 589.

Die Holztaube. Bechſteins N G D. II. S. 957. n. 2. Deſſen Handb der Jagdw. I. 2. S 184. Döbels Jägerpr. I. Kap 38. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 144. Friſch Vögel Taf. 139.

Beſchreibung. Die Holztaube,* welche man wohl ſonſt für die Stammmutter unſerer Haustauben ausgegeben hat, da ſie dem blauen Feldflüchter ähnlich ſieht, iſt etwas kleiner als dieſer, 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 3½ Zoll mißt, und 26 Zoll breit. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, weißlich, die aufgetriebene Naſenhaut roth; die Füße ſind blutroth und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Kopf iſt bis zur Mitte des Halſes herab aſchblau; der übrige Hals ſchön taubenhälſig; die Bruſt rothgrau purpurfarben glänzend; der übrige Unterleib, ſo wie der Steiß und die großen Flügeldeckfedern hellaſchgrau; der übrige Oberleib aſchgrau, röthlich überlaufen; die großen Schwungfedern ſchwärzlich, mit röthlichbraunen Schäften; hinten auf jedem Flügel zwey ſchwärzliche Flecken, wie Binden; der Schwanz aſchgrau, an der Spitze ſchwärzlich.

Die Täubin glänzt auf dem Halſe weniger grün und an der Bruſt weniger purpurfarben, und iſt ſchmutzig aſchblauer.

Merkwürdige Eigenſchaften. Außer der Fortpflanzungszeit lebt dieſe Taube immer in Geſellſchaft, und zwar in großer Geſellſchaft, daher man im Herbſt und Frühjahr auf dem Zuge oft Heerden von mehreren Hunderten im Felde antrifft. Sie laufen und fliegen geſchwinder als unſere Haustauben, ruckſen aber ſo und bücken dabey den Kopf vor ſich. Sie ſind nicht ſo ſcheu wie die Ringeltauben.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſind in Europa allenthalben gemein, und wohnen in Feldhölzern, in Waldungen die an die Felder ſtoßen und in bergigen Feldern, die viele und zwar hohle Obſtbäume haben. Da ſie in hohlen Bäumen niſten, ſo wohnen ſie auch häufiger in Laub = als Nadelhölzern. Sie ziehen im October weg und kommen zu Anfang des März, oft ſchon zu Ende des Februars wieder. Auf dem Zug lieben ſie die großen Felder, um ihrer Nahrung nahe zu ſeyn.

Nahrung. Dieſe beſteht wie bey unſern zahmen Tauben, aus Getraide und andern Sämereyen, auch aus Schwarzholzſaamen.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahrs zweymal, und wenn ihnen ein Feldholz nahe iſt, ſo ſuchen ſie doch lieber die Höhle eines Feldobſtbaums auf. Sie legen hier etliche Reiſer unter, und auf dieſe 2 weiße Eyer. Sie machen des Jahrs zwey Gehecke. Da die Jungen eine köſtliche Speiſe ſind, ſo legt man auch in Gegenden, wo ſie einzeln niſten, Taubengehege an. Man ſchneidet nämlich aus kernfaulen Stämmen, z. B. Espen, kleine Stücken ab, macht einen Boden und eine Decke darauf, und unten zur Seite ein Loch hinein, nagelt dergleichen Käſten in ein Feldholz, mehrere auf alte Eichen oder Buchen, und bringt darneben, zum beſſern Einkriechen, ein Stängelchen an. Läßt man die Jungen ein Paar Jahre ausfliegen, ſo werden ihrer in der Folge viel ausgenommen werden können.

Feinde und Jagd. Wie bey der vorhergehenden. Sie ſind aber nicht ſo ſcheu.

Nutzen und Schaden. Es iſt ſchon erwähnt, daß ihr Wildpret außerordentlich wohlſchmeckend iſt. Da ſie zur Saat- und Erndtezeit auf's Feld gehen, ſo hält ſie der Landmann für ſchädlich.

---

44. Die Feld-Lerche. Alauda arvensis, Lin. Nr. 137.

Namen und Schriften. Lerche, gemeine Lerche, Korn-, Acker-, Saat-, Himmels-, Sang- und Tag Lerche.

Alauda arvensis. Gmelin Lin. I. 2. p. 791. n. 1.

Alouette. Buffon des Ois. V. 1. t. 1. Ueberſ. XIV. 152. mit 1 Fig.

Sky Lark. Latham II. 2. p. 368. n. 1. Ueberſ. IV. 369. n. 1.

Die Feldlerche. Bechſteins N. G. D. III. 1. 755. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 190. Döbels Jägerpr. I. Kap. 57. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 149. Friſch, Vögel Taf. 15 Fig. 1.

Beſchreibung. Unter allen eßbaren Jagdvögeln der gemeinſte und häufigſte. Er iſt ½ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt, und 14 Zoll breit. Der Schnabel iſt, wie bey allen Lerchen, ſchwach, grade, walzenförmig, ſpitzig auslaufend, unten klaffend, oben hornſchwarz, unten weißlich; die Füße ſind graubraun, im Frühjahr gelbbraun, die Fußwurzel faſt 1 Zoll hoch, und die hintern Krallen wie bey allen Lerchen grade und lang oder ein Sporn. Die Farbe iſt mit einem Worte lerchengrau. Stirn und Scheitel ſind roſtgelb, der Länge nach ſchwarzbraun gefleckt, und die Federn des letztern ſträuben ſich im Affecte zu einer kleinen Kuppe auf; über den Augen hin eine weißgrauliche Linie, und eine undeutlichere um die graubraunen Wangen herum; Hinterkopf und Hinterhals weißgrau, ſchwarzbraun geſtrichelt; der Oberleib ſchwarzbraun mit breiterer theils röthlicher theils weißgrauer Federeinfaſſung; Kinn und Bauch gelblichweiß; Gurgel, Bruſt und Seiten ſchmutzig weiß, roſtfarben überlaufen und fein ſchwarzbraun geſtrichelt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern ſchwarzbraun, die beyden äußerſten an der äußern und halben innern Seite weiß.

Das Weibchen iſt kleiner, hat einen kleinern Sporn eine reinere weiße Grundfarbe und iſt an der Gurgel und Bruſt ſtärker und ſchwärzer (mehr droſſelartig) gefleckt.

Unter dieſer gemeinen Lerche giebt es mancherley Varietäten.

1) Große (leipziger Lerchen), die in fruchtbaren Ebenen wohnen. 2) Kleine (Mohren-Lerchen), welche merklich kleiner und dunkler, mehr ſchwarz gefleckt ſind. Sie gleichen in der Farbe den Weibchen, ſind aber noch dunkler, und ſcheinen in hohen unfruchtbaren Gegenden erzogen zu ſeyn. Sie kommen auf dem Striche zuletzt. 3) Die braunköpfige Feldlerche. Kopf und Wangen ſind rothbraun, erſterer mit ſchwarzen Strichelchen. Man findet auf dem Strich zuweilen kleine Heerden von dieſer Varietät, und ſie müſſen daher auch eine Klimas-Verſchiedenheit ſeyn. 4) die weiße Feldlerche. 5) die weißbunte Feldlerche. 6) die ſchwarze Feldlerche. Sie wird zuweilen in der Stube ſo. 7) Die Junge ſind vor dem erſten Mauſern auf dem ſchwärzlichen Oberleibe mit weißen Punkten beſetzt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Feldlerche lockt gewöhnlich Tirrle! und auf dem Zuge lauter Driet! und hat einen ſehr angenehmen Geſang, womit ſie den Frühling ankündigt. Sie hat dabey das eigene, daß ſie nicht blos ſitzend ſingt, ſondern das meiſtemal ſich darzu ſchraubenförmig in die Luft ſchwingt. Jung und Alt laſſen ſich leicht zähmen und ſind ſo gelehrig, daß ſie in der Stube allerhand Vogelgeſänge nachlernen. Sie ſind nicht ſcheu und laſſen ſich daher leicht ſchießen und fangen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen faſt die ganze alte Welt, und zwar am häufigſten die Aecker und Wieſen, doch trifft man ſie auf den Blöſen und Wieſen in den Waldungen an, und zwar auf den höchſten Gebirgen wie z. B. in Thüringen auf dem Inſelsberge. Hier ſetzen ſie ſich auch auf die Bäume und Sträucher, welches ſie im Felde nicht thun. Sie rottiren ſich im Herbſt in große Heerden zuſammen und ziehen im October weg. Am ſtärkſten iſt ihr Zug im mittlern Deutſchland vom 15 bis 20ten Oktober. Sie kommen im Februar, höchſtens zu Anfang des Marzes wieder zurück.

Nahrung. Dieß ſind Inſecten, und allerhand Geſäme, Mohn, Hirſen, mancherley kleiner Unkrautsſaamen und Hafer, deſſen Korn ſie mit Schlagen auf dem Boden ausſpelzen, grüne Saat, Grasſpitzen u. ſ. w. Mit den beyden letztern Nahrungsmitteln müſſen ſie oft im Frühjahr, wenn nach ihrer Ankunft ſtarker Froſt und Schnee einfällt, vorlieb nehmen. In der Stube füttert man ſie mit Semmeln und Gerſtengries in Milch geweicht, und etwas Mohn und gequetſchten Hanf dazugethan. Sie bedürfen zu ihrer Verdauung und Baden Sand.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht auf Wieſen oder Aeckern, oder im Wald, in der Heide in einer Vertiefung von einem Fußtritt oder hinter einer Erdſcholle, und iſt ohne Kunſt aus dürren Grashalmen und Haaren zuſammengewebt. Sie brüten gewöhnlich des Jahrs zweymal und legen jedesmal 3 bis 5 Eyer, welche weißgrau mit graubraunen Punkten und Flecken bezeichnet ſind. Man findet oft ſchon zu Ende des Aprils flügge Junge in dem Neſte oder ausgeflogen.

Feinde und Krankheiten. Die Feldlerchen haben ſehr viele Feinde, und die Natur ſcheint ſie einigermaßen durch ihre Farbe, die der Erde gleich ſieht, haben ſchützen wollen. Der Fuchs, Iltis, der große und kleine Wieſel, der Hamſter, die Raben und Krähen ſuchen die Eyer und Junge auf, und die Korn- und Sumpfweyhe, der große Würger, der Thurmfalke, Sperber und Baumfalke verfolgen die Alten. Letzter iſt ihr Erbfeind, und heißt deßhalb auch bey den Jägern Lerchenſtößer, und begleitet auf dem Zuge. Im Magen findet man Zwirnwürmer und auf der Haut graue Läuſe.

In der Stube, wo ſie ſich nicht über 8 Jahre halten, leiden ſie an der Dürrſucht (Auszehrung), der Verſtopfung, dem Durchfall und der Windſucht, wo ihnen bey der letztern Krankheit die Haut wie eine Trommel aufgetrieben wird. Man macht mit einer Stecknadel Luft.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd. Im Frühjahr ſchießt man ſie und fängt ſie mit Leimruthen auf vom Schnee entblößten Stellen. Es ſollte aber nicht erlaubt ſeyn, da mit einer einzigen Lerche gewöhnlich 5 bis 6 getödtet werden. Zur Fortpflanzungszeit ſollten eigentlich alle nützliche Jagdthiere geſchont werden. Am häufigſten fängt man ſie im Herbſt als Zugvögel und zwar mit dem Tag oder Nachtgarn. Es heißt dieß das Lerchenſtreichen. Im August und September fängt man ſie auch mit dem Tiraß, wozu man einen zahmen Baumfalken braucht, bey deſſen Anblick ſie ſich feſt an die Erde drücken. Man kann auch Heerde im Felde auf ſie anlegen, wohin ſie Locklerchen und Läufer locken. Unter einer Schlagwand kann man ſie auch mit dem Lerchenſpiegel, in welchem ſie ſich im Vorbeyfliegen ſehen, und Cammeraden vermuthend herabfallen, fangen.

Nutzen. Das Fleiſch (Wildpret wird es bey kleinen Vögeln vom Jäger nicht genannt) iſt vorzüglich ſchmackhaft und geſund. Sie ſind im Herbſt bey nebligen Tagen ſehr fett, und in Sachſen werden ſie dann in großer Menge gefangen und weit weg geſandt. Sie haben wenn ſie Feldknoblauch freſſen einen vorzüglichen Hochgeſchmack. Sie vertilgen auch manches ſchädliche Feldinſect und verzehren kleinen Unkrautsſaamen.

---

45. Die Miſteldroſſel oder Schnärre. Turdus viscivorus, Lin. Nr. 95.

Namen und Schriften. Ziemer, Zeumer, Schnarre, Miſtler, Zehrer, Zaritzer, Miſtelziemer, Schnarrziemer, große Droſſel, großer Krammetsvogel.

Turdus viscivorus. Gmelin Lin. I. 2. p. 806. n. 1.

La Draine. Buffon des Ois. III. 295. t. 19. f. 1. Ueberſ. VIII. 261 m. einer Fig.

The Missel-Trush. Latham II. 1. p. 16. n. 1. Ueberſ. III. 13.
Die Miſtel-Droſſel. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. 325. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 208. Döbels Jägerpr. I. Kap. 44. v. Flemmings deutſch. Jäger. I. 144. Friſch, Vögel. Taf. 25.

Beſchreibung. Sie iſt die größte einheimiſche Droſſel; denn ſie iſt 12 Zoll lang, wovon der Schwanz $3\frac{3}{4}$ Zoll mißt, 18 Zoll breit und faſt 5 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, hornbraun, an der Wurzel unten und an den Ecken gelb; die Füße ſind ſchmuzig hellgelb und die Fußwurzel $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch; der ganze Oberleib olivenbraun, am Kopfe ins Aſchgraue und auf dem Steiß ins Goldgelbe ſchimmernd, und die großen Flügeldeckfedern mit weißen Spitzen; die Seiten des Kopfes, die Kehle und der ganze Unterleib weiß roſtgelblich, an der Bruſt mit dreyeckigen und am Bauch und an den Seiten mit eyrunden, gleichförmig vertheilten ſchwärzlichen Flecken; die Schwungfedern graubraun mit helleren Rändern; die Unterflügel weiß; der Schwanz herzförmig, dunkelgrau, die drey äußern Federn mit weißen Spitzen.

Das Weibchen iſt im Ganzen heller, und vorzüglich am Unterleibe ſtatt weißroſtgelblich roſtgelblichweiß.

Es giebt Farben-Varietäten: 1) die weiße, 2) die graue (mit aſchgrauer oder röthlichgrauer Hauptfarbe), 3) die bunte (mit weißen Flecken), und 4) die roſtgelbe Miſteldroſſel (der Oberleib gräulichroſtroth und der Unterleib roſtgelb, ſchwärzlich gefleckt).

Merkwürdige Eigenſchaften. Der ziſchend-ſchnarrende Lockton: Jis, Rrr! hat der Miſteldroſſel bey dem Jäger und Vogelſteller den gewöhnlichen Namen Schnärre verſchafft. Sie ſetzt ſich auf hohe Bäume und ſingt einige ſtarke Strophen, die um ſo angenehmer klingen, da ſie im Frühjahr der erſte Waldvogel iſt, der dadurch ſeine Wiederkunft ankündigt. Sie iſt friedfertig

und geſellſchaftlich, denn ſelbſt zur Fortpflanzungszeit ſieht man die Heckvögel auf Rieden und Wieſen gemeinſchaftlich ihre Nahrung ſuchen. Sie iſt nicht ſehr ſcheu, und daher leicht zu hinterſchleichen.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Wohnort der Miſteldroſſel iſt Europa, die nördlichen Gegenden mehr als die ſüdlichen, auch die gebirgigen Schwarzwälder mehr als die ebenen Laubwälder. Man kann ſie unter die Zug-, Strich- und Strandvögel zugleich rechnen. Die nördlicher als Deutſchland wohnen ſind Zugvögel, die im October durch Deutſchland in kleinen Heerden ziehen. In Deutſchland ziehen ſie in der letzten Hälfte des Novembers und im Anfang des Decembers weg, und bleiben bis im Februar, wenn der Schnee ſchmilzt und der Froſt nachläßt aus, ſtreichen aber auch wohl, wenn der Winter gelinde iſt, von einem Wieſengrund zum andern, ja einige bleiben gar da.

Nahrung. Die im Winter da bleiben nähren ſich hauptſächlich von den Miſtelbeeren, woher ſie eben den Namen Miſteldroſſel haben und pflanzen durch den unverdauten Saamen die Schmarotzerpflanze auf den Bäumen fort. Außerdem freſſen ſie Heidel-, Wachholder- und Vogelbeere, Kirſchen, vielerley Inſecten, und vorzüglich auf den Waldwieſen und Triften Regenwürmer und Heuſchrecken. Beym Wiederſtrich liegen ſie wie faſt alle Zug-Droſſeln auf den Wieſen und ſuchen die unter dem Schnee erfrornen Regenwürmer auf. Die zum Heerd nöthigen Lockvögel nährt man in Käfigen mit Gerſtenſchrot oder Waizenkleye in Milch geweicht, und mit Semmeln, Brod und Fleiſch.

Fortpflanzung. Das Neſt findet man ſchon im März völlig fertig gebaut, und mit 3 bis 5 grünlichweißen violet und rothbraun punktirten und gefleckten Eyern belegt. Es iſt wie von allen Droſſeln ein ſchön und feſt gebautes Neſt, aus Moos mit ſammt der Erde, dürren Grashalmen und feinen Würzelchen zuſammengeflochten. Beyde Geſchlechter brüten die Eyer in 15 bis

16 Tagen aus, und die flüggen Junge ſind oben grau, unten gelblich weiß, rein weiß und dunkelbraun geſprenkelt. Alte Vögel machen des Jahres zwey Gehecke.

Feinde und Krankheiten. Wilde Katzen, Baummarder und Haſelmäuſe ſchaden der Brut, und Sperber und Baumfalken verfolgen die Alten. Die Krankheiten ſind die nämlichen wie bey der Feldlerche.

Jagd. Sie gehören zur niedern Jagd und ſo wie alle Droſſeln unter die Schneuß- und Heerdvögel. Mit dem Munde oder einer meſſingenen Pfeife laſſen ſie ſich zum Schuß locken, ſonſt auch darzu anſchleichen. Sie gehen nicht ſo gern in die Dohnen und Sprenkel, wie andere Droſſeln, da ſie die Vogelbeeren nicht ſo gern freſſen, doch werden ſie auch darin, ſo wie auf dem Vogelheerd zu Anfang des Octobers, wo die nördlichen Vögel durch Deutſchland ſtreichen, gefangen. Auf dem Heerd muß man Lock- oder beſſer Singvögel haben. Letztre erhält man dadurch, daß man ſie im Frühjahr rupft und dunkel hängt, damit ſie im Herbſt auf dem Heerde glauben es ſey Frühjahr und deſto eifriger locken und ſingen. Man fängt ſie im September auch in Laufſchlingen und auf den Tränkherd; auf letzteren gehen ſie nach Sonnenuntergang.

Nutzen. Die Droſſelarten werden clubweiſe verkauft und in Ganz- und Halbvögel eingetheilt; zu den erſtern gehören die großen, wie unſere Miſteldroſſel, von welchen auf einem Club nur zwey Vögel gehen, zu den andern die kleinen, z. B. die Singdroſſel, deren vier Stück zu einen Club gehören. Das Fleiſch der Miſteldroſſel iſt ſchmackhaft und geſund, doch unter allen Droſſeln das trockenſte und minder geachtete. Sie wird im Walde durch Vertilgung vieler ſchädlichen Forſtinſecten nützlich, und die Heckvögel ſollten daher nie geſchoſſen oder gefangen werden.

46. Die Singdroſſel oder Zippe. Turdus musicus, Lin. Nr. 96.

Namen und Schriften. Droſſel, gemeine Droſſel, Sang- und Zippdroſſel, Weiß- und Weindroſſel, Dröſchel, kleine Miſteldroſſel.

Turdus musicus. Gmelin Lin. I. 2. p. 809. n. 4.

Grive. Buffon des Ois. 280. Ueberſ. VIII. 277. m. einer Fig.

Trostle. Latham. II. 1. p. 18. n. 2. Ueberſ. III. 15.

Die Singdroſſel. Bechſteins N. G. Deutſchlands. III. 1. S. 349. Nr. 3. Döbels Jägerpr. I. Kap. 45. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 145. Friſch, Vögel. Taf. 27. Fig. 1. Taf. 33.

Beſchreibung. Man könnte ſie die kleine Miſteldroſſel nennen, ſo ſehr ähnelt ſie dieſer in Geſtalt, Farbe, Geſang und überhaupt in der Lebensart. Sie iſt 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 3¾ Zoll wegnimmt, 14 Zoll breit und 3 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, hornbraun, unten nach hinten zu gelblich und inwendig gelblich; die Füße blaß bleyfarben, die Fußwurzel 13 Linien hoch, die Fußſohlen in Deutſchland weißgelb, im Norden orangegelb, daher man in der Schneuß wiſſen kann, ob man Heck- oder Zugvögel fängt; der Oberleib dunkelolivengrau, etwas ſeidenglänzend; die Kehle weißgelb; an den Seiten derſelben ein ſchwarzer Längsſtreif; die Seiten des Halſes und die Bruſt hellröthlichgelb mit vielen dunkelbraunen, verkehrt herzförmigen, meiſt in einander laufenden Flecken; der Bauch weiß mit faſt eyrunden dunkelbraunen Flecken; die beyden Reihen der großen Flügeldeckfedern mit dreyeckigen, röthlichgelben Spitzenflecken, die der Vogelſteller und Jäger Spiegel nennt; die inwendigen Deckfedern hellorangegelb; die Schwungfedern graubraun; die Schwanzfedern eben ſo, die äußerſte äußerlich weiß geſäumt.

Am Weibchen ſind die zwey ſchwarzen Linien an der Kehle in kleine Striche verwandelt; die Bruſt iſt

heller weißgelb, und die röthlichen Spitzen der untern Flügeldeckfedern ſind kleiner.

Da die Singdroſſel unter die gemeinen und häufigen Waldvögel gehört, ſo findet man auch mancherley Farben-Varietäten: 1) die weiße. Friſch Vögel Taf. 33. F. 1. 2) die bunte. Verſchiedentlich weiß gefleckt, auch mit weißen Kopf, weißen Halsring (Friſch Vögel Taf. 27. F. 2), weißen Flügeln, weißen Schwanz ꝛc. 3) die graue — aſchgrau oder rauchfahl. 4) die braungelbe — am Oberleibe fuchsroth, am Unterleibe weiß mit gelben Flecken. 5) die blaſſe — bläſſer als gewöhnlich (Friſch Taf. 33. F. 2).

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Singdroſſel belebt durch ihren vorzüglichen Geſang, den ſie beſonders des Morgens und Abends auf dem Gipfel der höchſten Bäume ſitzend hören läßt, den Wald. Sie ſpricht dabey deutlich die Worte: David, David, Profit, Profit! Kuhdieb, Kuhdieb! und mehrere aus. Ihre Lockſtimme iſt Zipp, zipp! auch in der Angſt Jack, jack! Sie iſt nicht gar ſcheu, und lebt ſo geſellſchaftlich wie die Miſteldroſſel. Man hält ſie ihres ſchönen Geſangs halber in Käfigen, auch zur Locke auf den Heerd, wo man ſie in letzter Abſicht gern verfinſtert, damit ſie im Herbſte ſingen und beſſer locken.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Vaterland iſt ganz Europa, auch das mittlere Rußland. Sie hält ſich in großen Waldungen auf. In den gebirgigen Waldungen, die mit Wieſengründen abwechſeln, wird ſie in Deutſchland am häufigſten angetroffen. Sie gehört unter die Zugvögel, und die einheimiſchen ziehen gewöhnlich zu Ende des Septembers weg, und die fremden kommen zu Anfang des Octobers durch. Im März gehen ſie wieder in ihre Heymath. Sie wandern in kleinen Truppen.

Nahrung. Sie nähren ſich von allerhand Inſecten und ihren Larven, von Regenwürmern, Heidel-, Vogel-, Wein- und Wacholderbeeren. Ihr vorzüglichſtes

Herbſtfutter ſind Vogelbeere, nach welchen ſie auf ihrem Zuge fliegen. Die Stubenvögel füttert man wie die Miſteldroſſel.

Fortpflanzung. Das Neſt findet man meiſtentheils auf jungen Schwarzholzbäumen; denn ſie halten ſich lieber und häufiger im Nadel- als Laubholz auf. Es iſt eine große Halbkugel, die äußerlich aus Erdmoos beſteht, und inwendig mit Thon, Lehm, Kuhmiſt oder feuchtem faulen Holz ausgeglättet iſt. Man findet des Jahrs zweymal 3 bis 6 grünſpanfarbige, ſchwarzbraun gefleckte Eyer in demſelben. Die Jungen ſehen vor der erſten Mauſer am Oberleibe weiß getüpfelt aus.

Krankheiten und Feinde. Wie bey der Miſteldroſſel. In den Därmen wohnen auch Bandwürmer.

Jagd. Sie laſſen ſich leicht von den Spitzen der Bäume herabſchießen. Sie ſind auch die gewöhnlichſten Schneuß-, Dohnen- und Heerdvögel. Vor Michaeli ſtellt man aber nicht nach ihnen, weil man ſonſt die für die ſchädlichen Waldinſecten nützlichen Heckvögel wegfängt. Erſt mit Michaeli, wo die nördlichen Zugvögel durchſtreichen und einfallen, darf eigentlich dieſe Vogelſtellerey erlaubt werden. Sie gehen auch vor Sonnenauf- und Niedergang auf den Tränkheerd und werden mit dem Kautz und Uhu auch auf den Meiſen- und Heherhütten mit Leimruthen gefangen.

Nutzen. Sie gehören unter die Halbvögel, wo 4 auf ein Club gehen, und ſchmecken bey neblichen Herbſttagen, wo ſie fett ſind, ſehr gut. Die in Weingegenden gefangenen ſollen einen vorzüglich guten Geſchmack haben. Dem Jäger ſind ſie Verkündiger des Schnepfenſtrichs, denn wenn ſie im Frühjahr ſingen, ſo nimmt die Schnepfenjagd ihren Anfang.

---

47. Die Wachholder-Droſſel oder der Krammtsvogel. Turdus pilaris, Lin. Nr.

Namen und Schriften. Krammsvogel, gemeiner Krammetsvogel, Krammetsdroſſel, Ziemer, Zeumer, Blauziemer, Reckholdervogel, Schacker.

Turdus pilaris. Gmelin Lin. I. 2. p. 807. n. 2.

La Litorne ou Tourdelle. Buffon des Ois. III. 301. t. 19. Ueberſ. VIII. 276. mit einer Fig.

The Fieldfare. Latham II. 1. p. 24. n. 11. Ueberſ. III. 21.

Die Wachholderdroſſel. Bechſteins N. G. Deutſchlands III. 1. S. 336. n. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 212. Döbels Jägerpr. I. Kap. 42. von Flemmings deutſch. Jäger, I. 144. Friſch Vögel, Taf. 26.

Beſchreibung. Dieſer Vogel gehört in Deutſchland auch unter die bekannten; allein nicht im Sommer, ſondern nur im Herbſt und Winter. Er hält in der Größe das Mittel zwiſchen der Miſtel- und Singdroſſel, iſt 10 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, 16 Zoll breit und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, orangegelb, an der Spitze ſchwärzlich, inwendig gelb; die Füße ſind ſchwarzbraun und die Fußwurzel $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Wangen, Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und Steiß ſind aſchgrau, auf dem Scheitel etwas ſchwarz gefleckt; der Rücken und die Deckfedern der Flügel roſtbraun, die größten der letztern aſchgrau überlaufen; die Kehle bis zur halben Bruſt roſtgelb mit herzförmigen ſchwarzen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen und am After mit länglichen ſchwarzen Flecken; die Schwungfedern ſchwarzgrau; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die drey äußerſten am Außenrande weißlich.

Das Weibchen iſt am Oberkiefer mehr graubraun als gelb, am Scheitel fahlgrau und mehr ſchwärzlich gefleckt, auf dem Rücken ſchmutzig roſtfarben, und an der Kehle weißlich.

Farben-Varietäten. 1) Die weiße Wachholderdroſſel. Gelblichweiß, mit und ohne Flecken. 2) Die graue. — Am Oberleibe hellgrau. 3) Die gelbröthliche — ſchmutziggelbroth oder lohfarben. 4) Die bunte — auf mancherley Art weiß gefleckt, mit weißen Kopf, weißen Hals ꝛc. 5) Die verkehrte

— auf dem ganzen Leibe, wie die gewöhnliche auf der Bruſt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es ſind ſcheue Vögel. Ihr Lockton iſt ein lautes Schaſchaſchack, Guigui! welches der Jäger ſchackern und quicken nennt. Ihr Geſang beſteht nur in leiſen zwitſchernden Tönen. Man hält ſie vorzüglich in Vogelbauern um ſie im Spätherbſt und Winter auf den Heerd zubrauchen.

Verbreitung und Aufenthalt. Im Sommer ſind die Krammetsvögel in dem Norden von Europa und Aſien zu Hauſe. Deutſchland und die ſüdlichen europäiſchen und aſiatiſchen Länder beſuchen ſie nur im Winter. Sie kommen gewöhnlich in der Mitte des Novembers als die letzten Schneußvögel bey uns an, und gehen im März oder April wieder nach den Norden zurück. Man trifft ſie im Winter bey uns in großen und kleinen Truppen an, ſie ſind erſtlich da, wo es Vogelbeere giebt, und wenn dieſe abgefreſſen ſind, ſo gehen ſie dann dahin, wo die Wachholderbüſche häufig wachſen.

Nahrung. Dieß ſind alſo die Nahrungsmittel, die ſie bey uns genießen; in ihrer eigentlichen Heymath mögen ſie auch, wie die andern Droſſelarten, Inſecten und Regenwürmer freſſen, denn nach dieſen fliegen ſie im Frühjahr auf dem Heimzuge auf Wieſen und Rieden, die mit Erlen und Weiden beſetzt ſind.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im Norden z. B. in Schweden und Liefland auf hohen Fichten und Birken, iſt aus dürren Reiſern und Grashalmen zuſammengeflochten und enthält 4 bis 6 meergrüne, rothbraun punktirte Eyer. Sie machen meiſt zwey Gehecke.

Feinde. Sperber und andere Raubvögel verfolgen ſie bey uns. In den Eingeweiden findet man einen Bandwurm.

Jagd. Im waldigen Gegenden ſammelt ſich der

Jäger im Herbſt Vogelbeere und hängt ſie im Winter an einen Baum, wo er dieſe Vögel dann aus dem Hauſe oder in einer Hütte verborgen ſchießen kann. Sonſt werden ſie gewöhnlich in der Schneuß und den Dohnenſtieg, auch in Laufſchlingen im Wachholdergebüſch, und auf dem Vogelheerd mit Lockvögeln gefangen.

Nutzen. Sie haben einen angenehmen aromatiſchen Geſchmack, welcher von den Wachholderbeeren herrührt. Es ſind Großvögel, wo nur zwey auf ein Club gehen. Das Fleiſch der Jungen, die man an dem mehr geſprenkelten Kopf und der hellern Bruſt erkennt, wird beſonders geſchätzt. Sie werden in den Wäldern der Oſt- und Nordſee-Küſten wenn ſie aus Norden kommen, oft zu mehrern Tauſenden gefangen.

---

48. Die Roth- oder Weindroſſel. Turdus iliacus, Lin. Nr. 98.

Namen und Schriften. Winter-, Bunt- und Blutdroſſel, Berg- und Walddroſſel, Weinzippe, Sippdroſſel, Weiſel, Winſel, Gixerle.

Turdus iliacus. Gmelin Lin. I. 2. p. 360. n. 4.
Mauvis. Buffon des Ois. III. p. 309. Ueberſ. VIII. 296. mit 1 Fig.
Redwing. Latham II. 1. p. 22. n. 7. Ueberſ. III. 19.
Die Rothdroſſel. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 360. Nr. 4. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 200. Döbels Jägerpr. I. Kap. 46. v. Flemmings Deutſch. Jäger. I. 145. Friſch Vögel. Taf. 28.

Beſchreibung. Sie iſt der Wachholderdroſſel ähnlich, nur kleiner, 8¾ Zoll lang, wovon der Schwanz 3¼ Zoll wegnimmt, 15 Zoll breit und 2 Unzen ſchwer.

Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, ſchwärzlich, nur an der Wurzel und den Ecken unten gelblich; die Füße ſind blaßgrau, die Zehen unten gelblich und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt olivenbraun, am Steiß ins olivengrüne übergehend; von den Naſenlöchern bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streif, und ein gleicher umgiebt die Wangen und wird an der Seite des Halſes zu einen dunkelgelben Fleck; Kehle, Gurgel und Bruſt ſind weißlich roſtgelb mit vielen länglich dreyeckigen dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten und am After olivenbraun geſleckt; die Seiten- und untern Deckfedern der Flügel orangeroth; die Schwungfedern dunkelbraun, die hinterſten mit weißen Spitzen und die großen Deckfedern der Flügel mit röthlichgelben Spitzen; der Schwanz graubraun, an den Seiten olivengrau und an der Spitze kaum merklich weißgrau eingefaßt.

Das Weibchen iſt kleiner und heller; der Augenſtrich faſt ganz weiß, und eben ſo der ganze Unterleib weiß, nur an der Gurgel etwas ins gelbliche übergehend.

Spielarten: 1) die weißliche Rothdroſſel — weißgrau, bläſſer geſleckt, grauweiß oder ganz weiß. 2) die bunte — verſchiedentlich weiß geſleckt. Friſch Vögel Taf. 28. Fig. 2.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der eigentliche Lockton, wodurch der Jäger im Walde gewahr wird, daß die Rothdroſſeln angekommen ſind, iſt ein leiſes und ziſchendes St! St! zwiſchen welchen zuweilen Gack, gack! eingeſchaltet wird. Sie haben einen melodienreichen aber leiſen Geſang, und man hat ſie nicht deßhalb, ſondern zur Locke auf dem Heerd in Käfigen. Sie ſind ziemlich ſcheu und müſſen mit Vorſicht angeſchlichen werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Das eigentliche Vaterland dieſer Vögel iſt der kalte Norden in Europa. Nach Deutſchland kommen ſie nur als Zugvögel, und zwar in der Mitte des Octobers bis zu Ende in kleinen und großen Schaaren, nach der Zeit ſieht man

ſie nur einzeln, auch wohl hier und da noch eine in gelinden Wintern. Der Rückſtrich geſchieht im März, bey kaltem Wetter aber auch erſt im April. Sie machen unter den großen Schneußvögeln im Herbſt den dritten Strich aus, die Ringdroſſel nämlich den erſten, die Singdroſſel den zweyten und die Wachholderdroſſel den dritten oder letzten.

Nahrung. Wie bey der Singdroſſel.

Fortpflanzung: Sie niſten im Norden z. B. n Liefland, auch in den Schweizergebirgen in ſumpfigen Birkenwäldern und Erlengebüſchen in der Nähe vom Waſſer, flechten das Neſt von dürren Reiſern und Grashalmen, übertünchen es inwendig mit Erde und Lehm und legen 5 bis 6 blaugrüne, ſchwarz gefleckte Eyer.

Feinde und Jagd. Wie bey der Ringdroſſel. Sie fängt ſich noch leichter und häufiger als dieſe in der Schneuß und auf dem Heerd.

Nutzen. Nächſt dem Haſelhuhn wird die Rothdroſſel für dem delicateſten Vogel gehalten. Er iſt im Herbſt ſehr fett, und wird an den Küſten der Oſtſee in großer Menge gefangen. Man giebt an, daß in Oſtpreußen jährlich mehr als 600,000 Stück gefangen werden. Man rechnet 4 Stück auf einen Club.

---

49. Die Ringdroſſel oder Meeramſel. Turdus torquatus, Lin. Nr. 99.

Namen und Schriften. Ring=, Schild=, See=, Berg=, Stock= und Waldamſel, Schilddroſſel, Ringmerle, Officierkragen.

Turdus torquatus. Gmelin Lin. I. 2. p. 832. n. 23.

Merle à plastron blanc. Buffon des Ois. III. 340. t. 31. Ueberſ. IX. 36. mit 1 Figur.

Ring-Ouzel. Latham II. 1. 46. n. 49. Ueberſ. III. 43.

Die Ringdroſſel. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 369. n. 5. Taf. 4. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 215. Döbels Jägerpr. I. Kap. 53. Friſch Vögel Taf. 30.

Beſchreibung. Die ſchwarzen Droſſelarten heißt der Jäger und Vogelſteller Amſeln, und daher dieſe Meeramſel, weil ſie über das Meer kommt. Sie iſt faſt ſo groß als die Wachholder-Droſſel, 10½ Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, 16½ Zoll breit, und 3⅝ Unze ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, hornſchwarz, unten die Wurzelhälfte ſchmutzig gelb, die Ecken und der Rachen gelb, die Füße dunkelbraun und die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch. Der Ober- und Unterleib iſt ſchwarz, die Bauch- und Deckfedern der Flügel weißlich eingefaßt, die Schwungfedern und die äußerſten Schwanzfedern weißgrau geſäumt; oben über die Bruſt läuft eine weiße, ins röthliche ſpielende fingerbreite Querbinde, von welcher die Droſſel den Namen hat.

Am Weibchen iſt die Farbe düſterer, d. h. braunſchwarz, oben mehr hellgrau und unten mehr weiß geſchuppt, und die Querbinde über die Bruſt ſchmäler und unreiner.

Varietäten. Diejenigen, welche bey der Farbe des Weibchens eine röthlichweiße Bruſtbinde haben, ſind junge Männchen, und diejenigen, an welchen ſie kaum merklich wird, junge Weibchen. Außerdem giebt es auch 1) noch weiße und 2) bunte Ringdroſſeln, welche letztere an verſchiedenen Körpertheilen unregelmäßige weiße Flecken haben.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Ringdroſſeln ſind nicht ſcheu und einſame ſtille Vögel. Sie locken wie die Schwarzdroſſel: Tack! und in der Hitze und Furcht: Taktaktaktak! Sie ſingen kaum ſo laut als ein Rothkehlchen.

Verbreitung und Aufenthalt. Die nördlichen Gebirge von Europa und Aſien ſind das Vaterland dieſer Droſſel; und man findet ſie in den Schweizer-, Tyroler- und Salzburger-Alpen. Im September, wenn die erſten kalten Nächte und Nebel kommen, ziehen die nördlicher wohnenden in kleinen Flügen durch Deutſchland, und ſind die erſten Schneußvögel, die aber gewöhnlich nur durch die höchſten Waldungen, von Berg zu Berg, ſtreichen. Zu Ende des März und den ganzen April hindurch trifft man ſie auf der Rückreiſe an.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſecten, Würmern und Beeren. Auf den Herbſtſtrich fliegen ſie den übergebliebenen Heidelbeeren, den Vogel- und Wachholderbeeren nach.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im Gebüſch und auf kleinen Bäumen, und enthält 4 bis 6 grünlichweiße, röthlichbraun punktirte Eyer. Die Jungen ſind düſter ſchwarz und noch mehr weißgrau geſchuppt als das Weibchen. Sie ſind ſo wenig ſcheu, daß man ſie faſt mit den Händen greifen kann; wie dieß die Salzburger Gebirgsjäger beſtätigen.

Jagd. Sie fangen ſich in der Schneuß ſehr leicht und fallen auch auf den Heerd, wenn auch gleich nur eine Wachholder- oder Singdroſſel lockt. Sie ſind aber im mittlern Deutſchland die ſeltenſten Droſſelarten.

Nutzen. Das Fleiſch wird dem der Rothdroſſel an gutem Geſchmack faſt gleich geſchätzt. Sie ſind gewöhnlich ſehr fett. Es gehen zwey Stück auf ein Club.

50. Die Schwarzdroſſel oder Schwarzamſel. Turdus Merula, Lin. Nr. 100.

Namen und Schriften. Amſel, gemeine Amſel, Kehlamſel, Merle; das Weibchen und die jungen Männchen gewöhnlich: Stock- und Bergamſel.

Turdus Merula. Gmelin Lin. I. 2. p. 832. n. 22.

Le Merle noir. Buffon des Ois. III. 330. t. 20. Ueberſ. IX. 5. mit 1 Fig.

Die Schwarzdroſſel. Bechſteins N. G. D III. 1. S. 376. Nr. 6. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 223. Döbels Jägerpr. I. Kap. 47. v. Flemmings deutſch. Jäger I. 145. Friſch Vögel Taf. 29.

Beſchreibung. Die Schwarzdroſſel hat die Größe der Singdroſſel, iſt 10 Zoll lang, wovon der Schwanz $4\frac{1}{4}$ Zoll mißt, 15 Zoll breit und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, und ſo wie der nackte Augenliederrand goldgelb; die Füße ſind ſchwarz und die Fußwurzel $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Das Männchen iſt am ganzen Leibe kohlſchwarz; das Weibchen aber ſchwarzbraun, an der Bruſt roſtfarben und am Bauche aſchgrau überlaufen; die Kehle hell und dunkelbraun gefleckt und der Schnabel ſchwarzbraun und nur inwendig gelb. Die jungen Männchen ſehen vor dem erſten Mauſern faſt eben ſo aus, und wenn man ſie aus dem Neſte aufzieht, ſo behalten ſie zuweilen dieſe Farbe, und bekommen ſo gar eine weißliche Kehle und nur einen halb gelben Schnabel Sie werden dann von manchen Jägern und Vogelſtellern Stock- oder Bergamſeln genannt, und für eine beſondere Art ausgegeben, die beſſer ſingen ſoll.

Außerdem giebt es auch manchmal 1) weiße Schwarzdroſſeln 2) perlgraue — hell- oder perlgrau und 3) bunte — welche letztere weiß geſleckt ſind, ja oft einen weißen Kopf oder weiße Flügel und Schwanz haben.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Schwarzamſeln ſind einſame, verſteckte, mistrauiſche und ſcheue Vögel. Sie locken laut und kreiſchend: Tak, Tak und Zizirr! Wenn ſie den Jäger bemerken oder ein Raubthier, ſo ſchreyen ſie dieſe Töne ſehr laut, und verderben

dadurch erſtern oft ſeinen Birsgang. Sie haben einen ſehr ſtarken Geſang, und werden deßhalb als Stubenvögel aufgezogen und gefangen. Den Geſang beginnen ſie allezeit mit den Worten: David! Hans David! Jung aufgezogen lernen ſie allerhand vorgepfiffene oder vorgeorgelte Arien pfeifen. In der Stube darf man ſie nicht frey unter andern Vögeln herum laufen laſſen, denn ſie tödten ihre Kammeraden aus Muthwillen und Nahrungsneid.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen das gemäßigte Europa und ſüdliche Rußland. In Deutſchland ſind ſie in manchen waldigen Gegenden, beſonders in Nadelwäldern ziemlich gemein, und die einzige Droſſelart, die nicht wandert, ſondern im Herbſt nur einige Wochen ſtreicht. Vielleicht ſind die ſtreichenden blos ſolche, die aus nördlichen Gegenden kommen; denn die in Deutſchland gezogen werden ſind blos Standvögel, die nur im Winter nicht grade an einem Platze im hohen Walde bleiben, ſondern auch in die Vorhölzer und in der Nähe der Waldung liegende Gärten gehen.

Nahrung. Dieſe beſteht in Inſecten, Regenwürmern und Beeren, im Winter aus Vogel-, Wachholder-, Kreuzdorn- und Weißdornbeeren.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im dichten Gebüſch oder in Schwarzholz-Dickigen, auch wohl in Reißighaufen. Es iſt aus Erdmoos, zarten Reißern gebaut, und inwendig mit fetter Erde, Thon, Lehm oder Kuhmiſt austapeziert und enthält 4 bis 6 graugrüne, mit lederfarbenen Flecken und Streifen bezeichnete Eyer. Je nachdem der Winter beſchaffen iſt, findet man ſchon im März oder April Junge in demſelben. Sie machen des Jahrs zwey Gehecke.

Feinde. Baummarder, wilde Katzen und Wieſeln zerſtören zuweilen die Brut.

Jagd. Sie ſind ſchwer zu ſchießen; nur bey

jungen Vögeln geräth das Anſchleichen. Sie gehen einzeln auf den Heerd, auch auf die Heher- und Meiſenhütte, wohin ſie ein Uhu oder eine Eule lockt. Auf dem Tränkheerd erſcheinen ſie oft erſt, wenn es ſchon dunkel geworden iſt. In der Schneuß und dem Dohnenſtieg werden ſie am leichteſten gefangen; doch ſind die Alten ſo klug, daß ſie die Beeren mit dem Schnabel abſchnippen und dann von der Erde auffreſſen; man muß ihn daher noch eine weite Schlinge unter die Beere ſtellen, damit ſie im Auffliegen ſich fangen.

Nutzen. Das Fleiſch wird gern gegeſſen, iſt aber trockener als von den andern Droſſeln. In einigen Gegenden rechnet man 2, in andern 4 Stück zu einem Club. Sie werden in Schwarzwäldern durch Vertilgung vieler ſchädlicher Forſtinſecten nützlich.

---

51. Der graubäuchige Seidenſchwanz. Bombyciphora poliocoelia, Meyr. Nr. 104.

Namen und Schriften. Seidenſchwanz, gemeiner und Europäiſcher Seidenſchwanz, Seidenſchweif, Böhmer-, Pfeffer-, Peſt-, Sterb- und Schneevogel, Haubendroſſel Zuſerl, Zinzerelle.

Ampelis Garrulus. Gmelin Lin. I. 2. p. 838. n. 1.
Bombyciphora poliocoelia. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchlands Heft 22.
Jaseur de Bohème. Buffon des Ois. III. 429. t. 26. Ueberſ. IX 221. mit 1 Fig.
Waxen-Chatterer. Latham II. 1. p. 91. n. 1. Ueberſ. III. 86.
Der Europäiſche Seidenſchwanz. Bechſteins N. G. D. III. 1. 410. Nr. 1. Taf. 6. Deſſen Handb. der Jagdw. I 2. 226. Döbels Jägerpr. I. Kap. 57. Friſch Vögel Taf. 32. Sylvan v. Jahr 1817. u. 1818. S. 95. Taf. 5.

Beſchreibung. Dieſen Vogel ſehen wir nur in manchen Wintern in Deutſchland ſehr häufig. Er iſt beynahe ſo groß wie eine Rothdroſſel, $8\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt, 15 Zoll breit und 2 Unzen ſchwer. Sein Gefieder und ſeine Farben ſind ſchön und zart. Der Schnabel iſt 6 Linien lang, ſchwarz, kurz oben gewölbt, und an der Wurzel, wie an den Fliegenfängern breit, ſo daß der Rachen weit aufgeht, die Füße ſind ſchwarz, und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Stirn und After ſind hellkaſtanienbraun; die Kehle und ein Streif über den Augen ſchwarz; auf dem Hinterkopf ein Federbuſch; der übrige Leib braun mit aſchgrau in verſchiedenen Schattirungen gemiſcht; die vorderſten Schwungfedern ſchwarz mit einem weißen, die folgenden mit einem gelben Fleck und die hintern an der äußern Fahne viel kürzer als an den innern, an jener mit weißen Spitzen und der Federſchaft in einem ſcharlachrothen hornartigen Fortſatz verlängert, deren Zahl von 5 bis zu 9 verſchieden iſt; der Schwanz ſchwarz mit ſchwefelgelber Spitze, an welchen ſich bey ſehr alten Männchen auch an einigen Federn ſchmale rothe Fortſätze befinden.

Das Weibchen hat eine kleinere ſchwarze Kehle, und höchſtens 5 kleine ſchmale ſcharlachrothe Fortſätze an den Schwungfedern.

Merkwürdige Eigenſchaften. Vögel, die entfernt von Menſchen leben, ſcheuen ſich nicht vor ihnen, ſo auch die Seidenſchwänze, ſo lange man auf ihren Zügen nicht unter ſie ſchießt. Wir treffen ſie immer in großen und kleinen Geſellſchaften zuſammen an. Dieſe locken einander beſtändig durch ein leiſes Rhiß, rhiß, rhiß! und ſchnappen dabey mit dem Schnabel. Sie ſingen auch einige unbedeutende Strophen. Da ſie faſt alles freſſen, was nur genießbar iſt, ſo ſind ſie auch leicht zu zähmen, und dabey unter allen Vögeln die größten Freſſer. Wenn ſie nicht immer vollauf Semmeln mit Milch und Gerſtenſchrot, Wachholdern und Vogelbeeren haben, ſo freſſen ſie die beyden letzten, die, halb verdaut, wieder weggehen, auch wohl zweymal.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnen im Sommer im Arktiſchen Kreiße, und kommen im Winter nach Deutſchland und andern ſüdlichen Europäiſchen Gegenden nach England, Frankreich u. ſ. w. Nicht alle Jahr trifft man ſie in Deuſchland in derſelben Gegend an. Sie ſcheinen hauptſächlich da ihren Winteraufenthalt zu nehmen wo es viel Vogelbeeren giebt, welches ihr liebſtes Winterfutter iſt. Sie kommen zu Anfang des Novembers an und ziehen zu Anfang des Aprils wieder weg.

Nahrung. Im Sommer fangen ſie fliegende Inſecten, z. B. Bremſen und Fliegen wie die Fliegenfänger, im Herbſt und Winter aber verzehren ſie vorzüglich Vogel- und Wachholderbeere, dann auch Hartriegel-, Kreuzdorn- und Miſtelbeeren.

Fortpflanzung. Der Seidenſchwanz niſtet im höhern Norden in den Steinklippen gebirgiger Gegenden.

Feinde. Der Sperber und Baumfalke ſtellt ihm nach.

Jagd. Da er ſo wenig ſcheu iſt und immer in Geſellſchaft auf den Bäumen ſitzt, ſo können ihrer mehrere auf einen Schuß mit Vogeldunſt erlegt werden. In der Schneuß fängt er ſich in Menge und geht auch auf den Vogelheerd. Hier muß man aber des Morgens bald rücken, um die ganze Geſellſchaft auf einmal zu bekommen; denn wenn ſie ſatt ſind, ſetzen ſie ſich auf die naheſtehenden Bäume, und fallen dann nur nach und nach einzeln ein, ſo wie ſie wieder hungern.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt ſehr gut und gewürzhaft. Sie heißen deßhalb Pfeffervögel. Die ſchön gefärbten Federn wurden auch ſonſt von den Federſchmückern benutzt.

52. Die weiße Bachſtelze. Motacilla alba, Lin. Nr. 108.

Namen und Schriften. Bachſtelze, gemeine, blaue und graue Bachſtelze, Hausbachſtelze, Waſſerſterz, Stifts- und Kloſterfräulein, Wipp- und Queckſtaart, Ackermännchen.

Motacilla alba. Gmelin Lin. I. 2. p. 960. n. 11.
Lavandiere. Buffon des Ois. V. 251. t. 14. Fig. 1. Ueberſ. XVI. 28. m. 2 Fig.
White Wagtail. Latham II. 2. p. 395. n. 1. Ueberſ. IV 396. n. 1.
Die weiße Bachſtelze. Bechſteins N. G. D. III. 1. 446. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 280. Döbels Jägerpr. I. Kap. 82. Friſch Vögel. Taf. 23. Fig. 2. b. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 3. Männchen, Weibchen und Junges.

Beſchreibung. Dieſe Bachſtelze iſt allenthalben gemein. Sie mißt in die Länge 7½ Zoll, wovon der Schwanz 3¾ Zoll wegnimmt, und 11½ in die Breite. Der dünne, ſpitzige Schnabel iſt 5 Linien lang und ſo wie die Füße ſchwarz; die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Scheitel, Kehle und Gurgel ſind ſchwarz; Stirn, Wangen und übriger Unterleib ſchneeweiß; der Oberleib bläulich aſchgrau; die Flügel dunkelbraun, die hintern Schwungfedern mit weißer Einfaſſung, welches einige weiße Striche bildet; der Schwanz ſchwarz, die erſte Feder faſt ganz weiß, und die zweyte mit einen dergleichen großen keilförmigen Fleck.

Das Weibchen iſt an Stirn und Wange nicht ſo rein weiß, auf dem Kopf nicht ſo ſchön und weit ſchwarz; die weißen Flügelſtreifen ſind nicht ſo breit. Ja manche Weibchen haben nur eine halbe ſchwarze Kopfplatte, auch wohl gar keine.

Die Jungen, die im Sommer ſo häufig bey den

Viehheerden ſich einfinden, ſind am Oberleibe grau; am Unterleibe ſchmutzig weiß; über die Bruſt läuft eine ganze oder eine abgebrochene graue oder graubraune Binde. Dieß ſind die Bachſtelzen, die man wohl als eine beſondere Art unter dem Namen aſchgraue Bachſtelze (Motacilla cinerea. Bergeronette griſe, Buffon) beſchrieben hat. Nach der Mauſer kommt zuerſt ein ſchwarzer Halbmond auf der Gurgel zum Vorſchein.

Spielarten: 1) die ganz weiße Bachſtelze. 2) die bunte — mit weißem Kopf, weißen Flügel und Schwanz, auch mit weißen Flecken an andern Stellen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die weißen Bachſtelzen verſehen mit der Rauchſchwalbe die Polizey im Vögelſtaate. Sobald ſie nämlich einen Raubvogel bemerken, ſo thun ſie den andern Vögeln durch ihre Warnungstöne: Qui, qui! Quirriri! nicht nur ſeine Ankunft kund, ſondern verfolgen ihn mit dieſem Geſchrey bis über die Gränze, und er wagt es nie, ſie ſelbſt anzugreifen, ſondern flieht furchtſam vor ihnen. Andere Locktöne, die ſie vorzüglich ſitzend hören laſſen, klingen wie: Tzai und Ziuit! Sie haben auch einen angenehmen, obgleich nur leiſen Geſang. Man ſieht ſie beſtändig mit dem Schwanze wackeln.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnen in der alten Welt bis weit in den Norden hinein, und werden allenthalben in der Nähe der Wohnungen, bey Steinbrüchen, Felſen und in der Nähe von Waſſern angetroffen. Im September verſammeln ſie ſich heerdenweiſe, wie die Schwalben, und ziehen bey dem erſten ſtarken Froſt nach Süden. Man ſieht dann auf Wieſen und Aeckern, und in Rohrteichen des Abends große Flüge, die aus dem Norden kommen, einfallen. Zu Anfang des Märzes, auch wohl ſchon zu Ende des Februars, kommen die Eingebornen einzeln wieder an. Die ausgeflogenen Junge ſieht man heerdenweiſe im Sommer unter dem Schaf= und Rindvieh.

Nahrung. Wegen ihres engen Rachens können ſie nur kleine Inſecten verzehren. Sie fangen vorzüglich Mücken und Fliegen und heben die kleinen Inſectenlarven, die der Ackermann ausackert, hinter dem Pfluge auf. In der Stube erhält man ſie mit Ameiſeneyern, Mehlwürmern, Fliegen und Semmel in Milch geweicht.

Fortpflanzung. Dieſe Bachſtelzen niſten des Jahrs zwey- auch wohl dreymal in allerhand Höhlen und Ritzen, zwiſchen Steine, Holzſtöße, in hohle Bäume, unter Dächer u. ſ. w., und machen ein kunſtloſes Neſt aus Moos, Grashalmen, Wolle und Schweinsborſten. Das Weibchen legt 5 bis 6 blaulich weiße, ſchwarzgeſprenkelte Eyer, und man findet oft ſchon in der Mitte des Aprils Junge im Neſt. Beyde Gatten ſorgen für das Bebrüten und Ernähren, und müſſen gar oft einen jungen Kukuk aufziehen.

Feinde. Füchſe, Katzen, Marter, Iltiſſe, Wieſeln, Haus- und Wanderratten zerſtören zuweilen die Brut.

Jagd. Sie ſind nicht ſcheu und leicht zu ſchießen. Wenn im März noch Schnee fällt, kann man ſie auf einem kahlen Platze, den man mit einigen Mehlwürmern belegt und mit Leimruthen beſteckt, fangen. Im Herbſt, wo ſie auf ihrem Zuge in ungeheurer Menge auf dem Felde auffallen, kann man einen kleinen Lauſchheerd auf einen wunden oder geackerten Platz für ſie anlegen, und ſie mit Läufern und Lockvögeln in Menge fangen.

Nutzen. Ihr Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft und geſund, und man ſollte ſie im Herbſt häufiger für die Küche zu erhalten ſuchen. Sie nützen auch durch das Wegfangen der für das Vieh und den Wald ſchädlichen Inſecten, und zeigen dem Jäger durch ihr Geſchrey die Ankunft eines Raubvogels an.

53. Die ſchwarzköpfige Grasmücke oder der Mönch. Sylvia atricapilla, Latham Nr. 113.

Namen und Schriften. Grasmücke, ſchwarze und ſchwarzplattige Grasmücke, ſchwarzköpfiger Sänger, Schwarzkopf, Schwarzkappe, Schwarzplatte, Plattenmönch, Mohrenkopf, Kloſterwenzel, Cardinälchen, Thurmpfaffe.

Motacilla atricapilla. Gmelin Lin. I. 2. p. 970. n. 18.

Fauvette à tête noir. Buffon des Oiseaux V. 125. t. 8. fig. 1. Ueberſ. XV. 75. mit 2 Fig.

Black-Cap. Latham II. 2. p. 415. n. 5. Ueberſ. IV. 415.

Die ſchwarzköpfige Grasmücke. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 512. n. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 292. Döbels Jägerpr. I. Kap. 76. Friſch Vögel, Taf. 23. a. b.

Beſchreibung. Dieſe Grasmücke gleicht der weißen Bachſtelze in der Größe, iſt 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 2⅔ Zoll mißt, und 8¾ Zoll breit. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, gerade, nach der Wurzel zu etwas breitlich, von Farbe braunblau, unten an der Wurzel und der Rachen gelblich weiß; die Füße braunblau; die Fußwurzel 10 Linien hoch. Das Männchen hat einen ſchwarzen Oberkopf, iſt oben aſchgrau, etwas olivenfarben überlaufen, unten hellaſchgrau; Schwung- und Schwanzfedern ſind dunkelbraun. Das Weibchen zeichnet ſich vorzüglich durch die roſtbraune Scheitelfarbe aus. In der Jugend ſehen Männchen und Weibchen überein aus, und nach der erſten Mauſer kommt beym Männchen erſt die ſchwarze Kopffarbe zum Vorſchein. Es giebt auch eine bunte Varietät, an welcher einzelne Theile weiß ſind. Die Federn ſind, wie bey allen Grasmücken- und Sängerarten, zart und brüchig; daher ſich dieſe Vögel im Käfig immer die Schwanz- und Flügelfedern abſtoßen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Mönch hat einen ſehr angenehmen Geſang, weshalb er auch als

Stubenvogel geſchätzt wird. Er ſingt mehrerley Strophen, die flötenartig, und andere, die ſehr laut klingen. Sein Lockton iſt ein ſchmelzendes Tack! und zärtlich giebt er auch die Töne: Pibů, pibů! faſt wie die Wachtel von ſich.

Verbreitung und Aufenthalt. Er bewohnt ganz Europa, und zwar in bergigen und ebenen Gegenden die Laubhölzer und die Gärten, die daran ſtoßen. Am häufigſten findet man ihn in den Feldhölzern. Er verlangt dieſes Gebůſch. In der letzten Hälfte des Septembers zieht er in wärmere Gegenden, ſtreift aber ſchon zu Anfang deſſelben allenthalben, wo es reife Hollunderbeere giebt, herum. In der Mitte des Aprils, einige Tage vor der Nachtigall, kommt er wieder zurůck.

Nahrung. Dieſe beſteht aus Inſecten und Beeren, z. B. aus Spann- und Wickelraupen, kleinen Nachtfaltern, Fliegen, aus Kirſchen, Hollunder- und Johannisbeeren. In der Stube giebt man ihm Semmeln in Milch geweicht, Mehlwürmer, Ameiſeneyer, friſche und getrocknete rothe und ſchwarze Hollunderbeere.

Fortpflanzung. Dieſe Vögel niſten ins Gebůſch, am liebſten in einen Weißdornbuſch, und machen ein ſchönes halbkugelrundes Neſt aus Grashalmen und Reißchen, und füttern es mit Haaren oder mit Schweineborſten aus. Das Weibchen legt 4 bis 6 gelblich weiße, roſtgelb marmorirte und braunpunktirte Eyer. Sie můſſen oft einen jungen Kukuk ausbrůten und ernähren.

Feinde. Wie bey der weißen Bachſtelze.

Jagd. Sie ſind leicht mit dem Blasrohr und der Flinte zu ſchießen. Im Frůhjahr fängt man ſie wie die Nachtigallen mit einem kleinen Bömſch, welchen ſie durch einen aufgeſteckten Mehlwurm abziehen und über ſich zuſammenſchlagen, auch mit Leimruthen und dieſem Köder. Im Spätſommer fängt man ſie in Sprenkeln mit rothen oder ſchwarzen Hollunderbeeren. Sie

gehen auch auf den Tränkheerd, und zwar leichter und ſchneller, als jeder andere Vogel.

Nutzen. Sie gehören mit unter die kleinen Schneußvögel, und ihr Fleiſch ſchmeckt ſehr gut. Allein man ſchont ſie gern wegen ihres angenehmen Geſangs, mit welchen ſie die Wälder und Gärten angenehm machen, und vorzüglich wegen der Vertilgung ſo vieler ſchädlichen Wald- und Garteninſecten.

54. Die graue Grasmücke. Sylvia hortensis, Latham Nr. 114.

(Taf. II. Fig. 6.)

Namen und Schriften. Grasmücke, weiße und Garten-Grasmücke, großer Dornreich, Fliegenſchnäpper, grauer Sänger.

Motacilla hortensis. Gmelin Lin. I. 2. p. 955. n. 62.

Fauvette griſe. Buffon des Ois. V. 115. Ueberſ. XV. 64. mit einer Fig.

Pettychaps. Latham II. 2. p. 413. n. 3. Ueberſ. IV. 412.

Die graue Grasmücke. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 524. Nr. 4. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 295. Döbels Jägerpr. I. Kap. 77. Naumanns Vögel I. 160. Taf. 33. Fig. 68.

Beſchreibung. Dieſe Grasmücke iſt faſt ſo groß, als die vorhergehende, und derſelben in Geſtalt und Betragen ähnlich. Sie iſt $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{2}{3}$ Zoll mißt, und $8\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, oben hornbraun, unten hellbleyfarben; die Füße ſind bleyfarben und die Fußwurzel $\frac{3}{4}$ Zoll hoch; der Oberleib rothgrau, mit einem kaum merklichen olivenbraunen Anſtrich; der Unterleib bis zur Bruſt röthlich hellgrau, nach dem Kinn zu weißlich auslaufend; der übrige

Unterleib weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun. Das Weibchen iſt kaum merklich verſchieden; denn nur der Oberleib iſt mehr mäuſegrau und nicht olivenbraun, und das Weißliche an der Kehle bemerkt man kaum.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Geſang dieſer Grasmücke hat keine ſo ſchmetternd laute Strophe, wie der der vorhergehenden, ſondern iſt flötender, und wird von manchem Liebhaber der Vögelgeſänge noch höher geſchätzt. Sie iſt in der Stube etwas zärtlicher, und muß Nachtigallenfutter, wenigſtens Winter und Sommer, unter das gewöhnliche Futter, welches Semmeln und Gerſtengries mit Milch befeuchtet iſt, Ameiſeneyer bekommen, wenn ſie mehrere Jahre dauern ſoll. Ihr Lockton iſt ein ſchnalzendes Tza, tza! und bey Angſt und Furcht ſchreyt ſie laut: Gääk, gääk!

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnt im mittlern und ſüdlichen Europa in Laubhölzern und Gärten, am liebſten in Feldhölzern, die Buſchholz haben. Sie iſt häufiger, als die vorhergehende, geht in der Mitte des Septembers weg und kömmt in der Mitte des Aprils, einige Tage vor oder mit der Nachtigall, wieder.

Nahrung. Dieß ſind glatte Räupchen, kleine Schmetterlinge, Fliegen und andere Inſecten, reife Süß- und Sauerkirſchen, Johannisbeere, rothe und ſchwarze Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im dichten Gebüſch, ſeltener auf dichten Bäumen, z. B. geköpften Linden. Sie fangen oft mehr Neſter an zu bauen, ehe ſie den rechten Platz treffen. Dieſe ſind äußerlich aus Reißchen und groben Halmen und inwendig aus feinen Grashalmen zuſammengewebt, und enthalten gewöhnlich 5 hellweiſe, etwas ins Blaue ſchillernde, olivenbraun und hellaſchgrau marmorirte Eyer, die in 14 Tagen ausgebrütet werden.

Feinde, Jagd und Nutzen. Alles wie bey dem

vorhergehenden Vogel. Doch gehen ſie nicht ſo gern auf den Tränkheerd.

---

55. Der rothbrüſtige Sänger oder das Rothkehlchen. Sylvia Rubecula, Latham Nr. 120.

Namen und Schriften. Rothbrüſtchen, Rothkröpfchen, Kehlröthchen.

Motacilla Rubecula. Gmelin Lin. I. 2. p. 993. n. 45.

Rouge gorge. Buffon des Ois. V. p. 196. t. 11. Ueberſ. XV. 212. mit einer Fig.

Das Rothkehlchen. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 579. n. 14. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 302. Döbels Jägerpr. I. Kap. 78. Friſch Vögel, Taf. 19. Fig. 1. b.

Beſchreibung. Der gemeinſte unter den kleinen Schneußvögeln. Er iſt 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 ½ Zoll mißt, und 8 ½ Zoll breit. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, hornbraun, an der Wurzel der untern Kinnlade und im Rachen hellgelb; die Füße ſind ſchwarzbraun und die Fußwurzel 1 Zoll hoch; der Oberleib ſchmuzig olivengrün; Stirn, Wangen, Kehle, Gurgel und Bruſt orangeroth; der Bauch weiß; die großen Flügeldeckfedern mit gelben dreyeckigen Fleckchen an der Spitze; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit olivengrünen Rändern. Das Weibchen iſt an der Stirn ſchmäler orangeroth, hat fleiſchbraune Füße und an den Spitzen der Deckfedern fehlen der Regel nach die gelben Spitzenfleckchen. Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern ſehr gefleckt aus, und haben keine orangenfarbene Bruſt. Der Oberleib iſt nämlich olivengrau mit ſchmuzig gelben Strichelchen oder dreyeckigen Fleckchen; die Kehle und Gurgel ſchmuzig gelb mit olivenbraunen Federrändern; der Bauch ſchmuzig weiß mit olivengrauen Federrändern; die Füße ſchmuzig blaßgelb.

Farben-Spielarten ſind: 1) das weiße Rothkehlchen. 2) das weißbrüſtige — ſtatt

orangeroth weiß. 3) das bunte — mit weißen Theilen oder Flecken.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Rothkehlchen ſind gar muntere Vögel. Beym Hüpfen machen ſie allezeit Bücklinge, und rufen gewöhnlich ihren Lockton: Siſri! Sie haben einen ſehr angenehmen melancholiſchen Geſang, den ſie beſonders des Abends und Morgens auf der Spitze eines mittelmäßigen Baumes, z. B. einer Fichte, hören laſſen. Sie ſind deshalb auch ſehr beliebte Stubenvögel, die dabey außerordentlich zahm werden, und ſich ſogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen laſſen. Man darf aber nicht zwey Männchen in der Stube frey herum laufen laſſen; denn ſonſt beißt das ſtärkere das ſchwächere todt.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Heymath iſt ganz Europa. Sie wohnen des Sommers in Waldungen, am liebſten in gebirgigen Nadelholzwaldungen. Es ſind Zugvögel, die man auf ihrem Strich in der zweyten Hälfte des März und der erſten des Aprils und den ganzen October durch in allen Hecken und Zäunen antrifft.

Nahrung. Dieſe beſteht in kleinen Räupchen, kleinen Schmetterlingen, Fliegen und andern Inſecten, in Regenwürmern, in rothen und ſchwarzen Hollunderbeeren, und den Spindelbaumsfrüchten. In der Stube freſſen ſie faſt alles, was auf den Tiſch kömmt.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahrs zweymal, und das Neſt ſteht gewöhnlich auf der Erde im Moos, in der Heide, zwiſchen Baumwurzeln, unter alten Stöcken, aber auch zuweilen in hohlen Bäumen und zwiſchen Steinritzen, iſt aus Moos gebaut, hat oben eine Decke und inwendig eine Haarfütterung. Das Weibchen legt 5 bis 7 Eyer, die auf gelblichweißem Grunde rothgelbe Punkte und Striche haben, die ſich oben in einen hellbraunen Kranz verwandeln. Sie werden 14 Tage bebrütet und die ausgekrochenen Junge ſind anfangs überall mit gelben Wollhaaren überzogen.

Feinde. Den Füchſen, Mardern, Iltiſſen und Wieſeln wird manche Brut zu Theil, und auch die Sperber, Baum- und Thurmfalken verfolgen die Alten vorzüglich auf dem Striche. Auf der Haut wohnen Vogelläuſe und Lausfliegen.

Jagd. Im Herbſt werden ſie in großer Menge in Gärten und Feldhölzern in Sprenkeln, vor welchen ſchwarze Hollunderbeere hängen, gefangen. Sie laſſen ſich auch leicht mit der Vogelflinte und dem Blasrohre ſchießen, gehen auf den Tränkheerd und auf die Leimruthen in den Meiſen- und Heherhütten. Im Frühjahre, wo die Männchen 14 Tage früher, als die Weibchen ſtreichen, fängt man jene für die Stube auf einem wundgemachten Platze an Hecken mit Leimruthen, oder auf aus der Hecke geſteckten und mit Leimruthen beſteckten Stöcken, auf welche man ſie langſam treibt, weil ſie ſich gern auf alle vorragende Zweige ſetzen, um ſich auf der Erde nach Regenwürmern und Inſecten umzuſehen, oder auch in kleinen Schlaggarnen, die man, wie die obigen wunden Plätze, mit etlichen Mehlwürmern oder Regenwürmern beködert.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt ſehr gut. Man kauft die Rothkehlchen gewöhnlich im Herbſt gerupft und zwiſchen die Spalte eines Stocks mit den Hälſen zu Duzzenden eingeſpannt. Sie vertilgen auch viele ſchädliche Forſtinſecten.

56. Der ſchwarzkehlige Sänger oder das Garten-Rothſchwänzchen. Sylvia Phoenicurus. Latham. Nr. 12.

Namen und Schriften. Rothſchwänzchen, Rothſchwanz, gemeines Rothſchwänzchen, Rothſtärt, Gartenröthling, Schwarzkehlchen, Rothzahl, Wiſtling, Saulocker, Fritzchen, Hüting.

Motacilla Phoenicurus. Gmelin Lin. I. 2. p. 987. n. 34.

Rossignol de muraille. Buffon des Ois. V. 170. Ueberſ. XV. 165. mit 2 Fig.

The Redstart. Latham II. 2. p. 421. n. 11. Ueberſ. IV. 421.

Das Gartenrothſchwänzchen. Bechſtein, N. G. D. III. 1. S. 607. Nr. 17. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 299. Döbels Jägerpr. I. Kap. 79. Friſch, Vögel. Taf. 19. Fig 1. a Männchen. Taf. 20. Fig. 1. a. Weibchen. Fig. 2. b. Junges Männchen im Herbſt. Wolfs Vögel Deutſchlands. Heft 3. Taf. 5. Männchen, Weibchen und Junges.

Beſchreibung. Nächſt dem Rothkehlchen der gewöhnlichſte kleine Schneußvogel. Er iſt faſt auch eben ſo groß, 5½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt, und 8½ Zoll breit. Der Schnabel iſt 6 Linien lang und ſchwarz; die Füße ſind ſchwarz und die Fußwurzel 10 Linien hoch. Das Männchen iſt anders gefärbt als das Weibchen; die Stirn weiß, in einen weißen Augenſtreif auslaufend; Wangen und Kehle ſchwarz, letztere weiß beſpritzt; der Oberleib dunkelaſchgrau, etwas röthlich überlaufen; Steiß, Bruſt, Seiten und Vorderbauch roſtroth, letzterer weiß gewölkt; Hinterbauch und After roſtgelb; die Schwungfedern dunkelbraun roſtgelb eingefaßt; der Schwanz roſtroth, die beyden mittleren Federn dunkelbraun. Das Weibchen hat zwar eben die Flügel- und Schwanzfarbe, allein am Oberleibe iſt es röthlich aſchgrau, an der Bruſt ſchmuzig roſtfarben, weiß gewäſſert; der Steiß röthlichgelb. Vor dem erſten Maußern ſehen die Jungen am ganzen Leibe rothgrau, oben weißlich geſchuppt, und unten dunkelbraun punktirt aus. Nach dem Maußern, im Herbſt, haben die Männchen eine graue Kehle mit ſchwarzen Punkten, und die weiße Stirn iſt grau gefleckt, und ſie bringen erſt ihre ſchönen Zeichnungen aus ihrem Winterquartiere mit zurück.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieß Rothſchwänzchen iſt ein ſehr lebhaftes Vögelchen; es hüpft und fliegt beſtändig herum, bückt ſich ſitzend, und jederzeit

mit dem Schwanze, und ruft dabey hüt, hüthüt! und ſchnalzt auch zuweilen: Tzä! Es ſingt einige angenehme Strophen, die es auch wohl mit dem anderer nahe wohnenden Singvögel, z. B. der Buchfinken und Stieglitze verſchönert. Es läßt ſich zähmen, verlangt aber, wenn es lange dauern ſoll, Nachtigallfutter.

Verbreitung und Aufenthalt. Seine Heimath iſt ganz Europa und das nördliche Aſien. Im Sommer findet man es in Gärten, bey den Häuſern und Mauern, an bewachſenen Flüſſen und in allen, ja den tiefſten Laubwaldungen. Im Herbſte und Frühjahr iſt es auf dem Strich in allen Büſchen und Hecken anzutreffen. Es zieht in der erſten Hälfte des Oktobers weg und kommt zu Ende des Märzes und zu Anfang des Aprils wieder.

Nahrung. Dieſe ſind allerhand kleine Inſecten und ihre Larven, Regenwürmer, Johannisbeere, rothe und ſchwarze Hollunderbeere.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in hohlen Bäumen, Mauerlöchern und Dachſparren, und iſt aus Grashalmen, Vogelfedern und Haaren unkünſtlich zuſammengewebt. Es enthält 5 bis 7 hellblaugrüne Eyer. Alte Paare niſten gewöhnlich des Jahres zweymal. Die Junge ſchlüpfen bald aus dem Neſte, wahrſcheinlich weil ſie nicht ſicher genug in denſelben ſind.

Feinde. Die vorzüglichen Feinde der Jungen, die ſie im Neſte aufſuchen, ſind die Wieſeln.

Jagd. Wie beym Rothkehlchen. Sie fangen ſich in Vor- und Feldhölzern und in Gärten im Herbſt ſehr häufig in den Sprenkeln.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt vortrefflich. Sie werden auch durch Vertilgung vieler ſchädlichen Inſecten in Wäldern und Gärten nützlich.

57. Der bunte Staar. Sturnus vulgaris, Lin. Nr. 141.

Namen und Schriften. Staar, gemeiner Staar, Spreche, Staarmatz, Sprue.

Sturnus vulgaris. Gmelin Lin. I. 2. p. 801. n. 1.

Etourneau. Buffon des Ois. III. 176. t. 15. Ueberſ. VIII. 5. mit einer Fig.

Common Stare. Latham II. 1. p. 2. n. 1. Ueberſ. III. S. 1.

Der bunte Staar. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 816. Nr. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 204. Döbels Jägerpr. I. Kap. 55. von Flemmings deutſch. Jäger. II. 149. Friſch, Vögel. Taf. 217. M. u. W.

Beſchreibung. Ein allgemein bekannter Vogel von 8½ Zoll Länge, wovon der Schwanz 2¾ Zoll wegnimmt und 15 Zoll Breite. Der Kopf iſt ausgezeichnet ſpitzig zulaufend; denn die beyden Seiten machen bis zur Schnabelſpitze hin einen ſehr ſpitzigen Winkel; der Schnabel iſt 13 Linien lang, etwas breitlich und ſtumpf, grüngelb, außer der Singzeit oder im Winter ſchwarzblau; die Füße ſtark, dunkel fleiſchroth, die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch, und die Hinterzehe und Kralle zum Anhalten ſehr ſtark. Die Hauptfarbe iſt ſchwärzlich, am Vorderleibe mit purpurrothem, am Hinterleibe mit grünem Glanze, am Kopf und Nacken mit röthlichweißen, am Rücken mit roſtfarbenen und am Unterleibe mit weißen dreyeckigen Spitzenflecken der Federn, daher das bunte Anſehen; Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz, grünlich überzogen und hellroſtfarben gerändert. Das Weibchen iſt heller, nicht ſo glänzend, mehr gefleckt, daher bunter, und der Schnabel mehr ſchwarzbraun als gelb.

Es giebt auch 1) weiße, 2) geſchäckte und 3) aſchgraue Varietäten.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Staar iſt ein nicht ſehr ſcheuer und geſelliger Vogel, der nicht blos

außer der Brutzeit in großen Heerden beyſammen lebt, ſondern der auch an ſeinem Brüteplatz nicht gern einzeln wohnt. Dabey zeichnet er ſich durch Munterkeit, Klugheit und Gelehrigkeit aus; denn er lernt in der Stube, alt und jung, Melodien anderer Vögel, und vorgepfiffene oder vorgeorgelte leicht nachſingen, ja ſogar Worte ausſprechen, und ſieht es den Menſchen an den Mienen an, ob ſie gut oder böße mit ihm ſind. Sein natürlicher Geſang beſteht aus vielen ſchnurrenden und leyernden Strophen, zwiſchen welchen einzelne hohe und reine Töne eingemiſcht werden. Sein Gang iſt ein wackelndes Schreiten, wobey er den Schnabel immer wie einen Zirkel braucht, und damit alles umwendet. Er lockt kreiſchend: Groák!

Verbreitung und Aufenthalt. Den Staar trifft man in der ganzen alten Welt an, und zwar in ebenen und gebirgigen Waldungen, die hohle Bäume haben, und an Wieſen und Aecker ſtoßen. Im Oktober geht er in großen Schaaren nach Süden und kömmt in der erſten Hälfte des Märzes wieder zurück. Auf ſeinen Wanderungen lagert er ſich vorzüglich ins Schilf, ſeltener auf einzeln ſtehende Feldbäume, und macht, wenn er einfällt, ein großes Geſchrey. Dieſe Zuſammenkünfte hält er ſchon von der Mitte des Julius an, wo die Fortpflanzung geendigt iſt.

Nahrung. Er iſt kein Koſtverächter, nährt ſich von vielerley Inſecten, die er auf den Boden aufließt, vorzüglich von Heuſchrecken, die er auf den abgemähten Wieſen ſucht, auch von Getraidekörnern, andern kleinen Sämereien und von Beeren. Wenn es viele, den Baumgärten ſchädliche Baumweißlinge (Papilio crataegi) und Ringelſpinner (Phalaena neustria) giebt, ſo kommt er in Schaaren in die Gärten, und frißt die Puppen als eine Delikateſſe. Unter den Schaafheerden iſt er gern, und ſucht den Schaafen die Fliegen und Schaafläuſe ab. In der Stube frißt er alles, was auf den Tiſch kömmt, und badet ſich ſehr gern.

Fortpflanzung. Er niſtet ſelten zweymal, und

man trifft das Neſt, welches aus trocknen Blättern, Gras- halmen und Federn beſteht, in hohlen Stämmen und Aeſten, ja in Häuſern, die im Walde liegen, in Tauben- ſchlägen und unter den Dächern an. Man heftet ihn auch hölzerne und thönerne Gefäße dazu an die Bäume, um die Junge bequem ausnehmen zu können. Das Weib- chen legt 4 bis 7 graugrüne Eyer, die in 14 oder 15 Tagen ausgebrütet werden. Es ſucht, wenn es nicht ge- ſtört wird, alle Jahre ſeine alte Höhle wieder auf, und reinigt ſie zum Neſtbau. Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern oben rauchfahl und unten weiß aus, und haben keine weiße Flecken am Unterleibe, aber graue Längs- flecken.

Feinde. Der Baummarder und das große und kleine Wieſel zerſtöhren zuweilen die Brut. Die Raubvögel ſcheinen aber dieſe Vögel zu ſcheuen, viel- leicht, daß ihnen das etwas bittere Fleiſch nicht ſchmeckt. In den Eingeweiden hauſen zuweilen Bandwürmer.

Jagd. Auf dem Strich oder wenn ſie ſich nach der Heuerndte zuſammen rotten, kann man auf einem Feldbaume oft viele durch einen Schuß erlegen oder mit aufgeſteckten Leimruthen fangen Am häufigſten wer- den ſie durch die Rohrfänge erhalten.

Nutzen. Sie gehören zur niedern Jagd. Die jungen Staare ſchmecken gut, die alten aber bitter, wel- ches nicht allen Menſchen angenehm iſt, daher man auch vor dem Braten denſelben die Haut mit dem Fette ab- zieht. Sie werden auch durch ihren Inſectenfraß nützlich.

---

58. Die Kohl-Meiſe. Parus major, Lin. Nr. 142.

Namen und Schriften. Groß-, Spiegel-, Schwarz-, Brand-, Bick-, Finken- und Schinken- meiſe, große Meiſe, große Kohl- und Waldmeiſe.

Parus major. Gmelin Lin I. 2. p. 1006. n. 3.
La grosse Mesange ou Charbonniere. Buffon des Ois. V. 392. t. 17. Ueberſ. XVII. 29. mit 1 Abbild.
The great Titmouse. Latham II. 2. p. 588. n. 1. Ueberſ. IV. 531.

Die Kohlmeiſe. Bechſteins N. G. Deutſchlands III. 1. S. 834. n. 1. Deſſen Handb der Jagdw. I. 2 S. 315. Döbels Jägerpr. I. Kap. 84. Friſch Vögel Taf. 13. F. 1.

Beſchreibung. Es iſt die gemeinſte Meiſe und hat die Größe eines Rothkehlchens. Die Länge iſt 5 $\frac{3}{4}$ Zoll, wovon der Schwanz 2 $\frac{1}{2}$ Zoll einnimmt, und die Breite 8 $\frac{1}{2}$ Zoll. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, grade, rund, ſpitzig, hart und ſchwarz; die Füße ſind bleyfarben mit ſcharfen Klauen und einer 9 Linien hohen Fußwurzel. Die Farbe iſt ſchön: der Oberkopf, eine Binde um die rein weißen Wangen und Schläfe herum, ſo wie die Kehle und ein Streifen von da an bis zum After ſchwarz; Nacken, Bruſt und Bauch grüngelb; Rücken und Schultern olivengrün; die Deckfedern der Flügel, ſo wie die Ränder der ſchwarzen Schwung- und Schwanzfedern hellblau; die großen Deckfedern der Flügel mit weißen Spitzen. Das kleinere Weibchen wird leicht daran kenntlich, daß der ſchwarze Längsſtreif am Unterleibe ſchmäler iſt und nur bis zur Mitte des Bauchs reicht.

Man findet faſt keine Varietäten, doch hat man eine mit ſchwarzen Flügeln geſehen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Kohlmeiſen ſind lebhafte, geſchickte und muthige Vögel. Sie können wie die Spechte klettern, und kriechen alle Winkel und Löcher aus. Wenn ſie auch in der Freyheit keine Vögel zu fangen und zu tödten im Stande ſind, ſo thun ſie es doch in der Stube und in der Schneuß an gefangenen, denen ſie den Kopf aufhacken und das Gehirn ausfreſſen. Die Männchen haben einen ſchönen glockenhellen Geſang und die Locktöne klingen: fink, fink!

und ſchnarrend: Zizerrh! Sie laſſen ſich leicht zähmen, müſſen aber in drähtenen Käfigen gehalten werden. Man läßt ſie dann ihre Nahrung in Kettchen aufziehen, oder eine Rolle drehen u. ſ. w.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ſie faſt in der ganzen alten Welt an. Sie bewohnen die großen und kleinen Laubwaldungen und die Baumgärten; in Feldhölzern und großen Buchenwaldungen trifft man ſie am häufigſten an. Es ſind Strichvögel, die ſich im September in Heerden ſammlen, und dann vorzüglich den October hindurch heerdenweis von einem Wald zum andern ſtreichen. Es ſcheint, als wenn die nördlichen Vögel zu uns nach Deutſchland kämen, und dann noch weiter ſüdlich zögen; die in Deutſchland erzogenen ziehen aber den ganzen Winter durch von einem Wald und Garten zum andern; daher ſind im October die Meiſenzüge häufiger als nachher, und dieß nennt man denn eigentlich den Meiſenſtrich. Im März trennen ſich die Geſellſchaften zur Paarung.

Nahrung. Sie nähren ſich von gar mancherley Inſecten, Saamen, Körnern, Beeren und Aas. Die größte Raupe fallen ſie an, ſchleudern ihnen die Eingeweide aus und lecken dieſe ein. Die Buchеckern und den Nadelholzſaamen hacken ſie auf. Im Winter aber ſuchen ſie außer den Holzſämereyen auch vorzüglich die Puppen und Inſecteneyer auf.

Fortpflanzung. Sie niſten zweymal des Jahrs in hohlen Bäumen, Felſen- und Mauerritzen, auch wohl verlaſſenen Vogelneſtern, und legen auf eine Unterlage von Moos, Wolle und Federn 8 bis 12 weiße, blutroth punktirte und geſtrichelte Eyer. Die Jungen fliegen nicht eher aus, als bis ſie ſo großfederig wie die Alten ſind, und haben dann bläſſere Farben.

Feinde. Die Brut verfolgen Katzen und Wieſeln und die Alten vorzüglich auf dem Strich die Sperber und Baumfalken.

Jagd. Man kann ſie mit der Flinte und dem Blasrohr ſchießen; ſie werden aber mehr gefangen, und zwar in manchen Gegenden, durch welche ihr Strich ſehr ſtark geht, in großer Menge. In der Meiſenhütte fängt man ſie mit Kloben und Leimruthen und lockt ſie durch eine Meiſenpfeife herbey. Man kann auch dabey den Meiſentanz, welcher durch an Stangen dicht gehängte Sprenkel angeſtellt wird, und die Meiſenleyer, welche aus einer gedrehten und mit Leimruthen beſteckten Walze beſteht, anwenden. Sie werden auch auf dem Leimheerd gefangen, wobei man einen geſchälten Nadelholzgipfel mit grünem Leim beſtreicht und ſie durch einen ausgeſtopften Falken oder Flederwiſch darauf zu treiben ſucht. Man fängt ſie auch in Sprenkeln, muß aber pferdehaarne Schlingen haben, denn die leinenen zerbeißen ſie, und im Winter in Gärten im Meiſenkaſten, in welchem ſie dem am Tritthölzchen angebrachten Speck oder Wallnußkern nachgehen. Sie gehen auch auf den Tränkheerd.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt gut. Man ſollte ſie aber wegen ihres Nutzens, den ſie durch Vertilgung der ſchädlichen Wald- und Garteninſecten ſtiften, mehr ſchonen. Die Natur ſcheint ſie zu dieſer Hülfe, wie alle Meiſenarten, durch ihre ſehr ſtarke Vermehrung vorzüglich beſtimmt zu haben.

---

59. Der gemeine oder Fichtenkreuzſchnabel.
Loxia curvirostra, Lin. Nr. 70.

Namen und Schriften. Kreuzſchnabel, kleiner Kreuzſchnabel, Kreuzvogel, Krünitz, Grinitz, Tannenpapagey, Zapfenbeißer, grauer, rother und gelber Kreuzſchnabel.

Loxia curvirostra. Gmelin Lin. I. 2. p. 843. n. 1.

Le Bec croisé. Buffon des Ois. III. 449. t. 27. Ueberſ. IX. 21. mit 1 Fig.

The common Croſsbill. Latham II. 1. p. 106. n. 1. Ueberſ. III. 99.

Der Fichtenkreuzſchnabel. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 4. n. 1. Taf. 32. Fig. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 232. Döbels Jägerpr. I. Kap. 54.

Naumanns Vögel, I. 57. Taf. 9 und 10. Fig. 21 u. 24 Männchen. Fig. 22 u. 23 Weibchen.

Beſchreibung. In großen gebirgigen Fichtenwaldungen giebt es dieſen Vogel, beſonders in Saamenjahren, in Menge. Er hat die Größe einer Feldlerche, iſt aber weit unproportionirlicher gebaut. Die Länge iſt 6 $\frac{3}{4}$ Zoll, wovon der Schwanz 2 $\frac{1}{4}$ Zoll wegnimmt, die Breite 11 Zoll und das Gewicht 1 $\frac{1}{2}$ Unze. Der Schnabel iſt hornbraun, dick und die zulaufende Spitze beyder Kinnladen kreuzt ſich vorne ſcheerenförmig, und es ſchlägt die obere Kinnlade bald zur rechten, bald zur linken Seite an der untern vorbey. Die Füße ſind hornbraun mit ſcharfen Krallen und einer 8 Linien hohen Fußwurzel. Die Männchen trifft man in zweyerley Farben an, nämlich roth oder grüngelb. Die rothen Fichtenkreuzſchnäbel ſind die einjährigen Junge, und ſo ſind ſie nach der erſten Mauſer im April und Mai bis zur zweyten, nämlich am ganzen Leibe hellroth oder röthelfarbig mit durchſchimmerndem und dadurch gefleckten Grau, oben dunkler, unten heller; die Schwung- und Schwanzfedern allein ſind ſchwärzlich und haben nur röthliche Ränder. Nach der zweyten Mauſer werden dieß die gelben Fichtenkreuzſchnäbel. Dieſe ſind am Oberleibe zeiſiggrün, auf dem Scheitel, Nacken und am Unterleibe grüngelb, mit allenthalben durchſchimmernder dunkelgrauer Grundfarbe; Schwung- und Schwanzfedern ſind ſchwärzlich, nur grünlich gerändert. So bleiben die Männchen bey allen folgenden Mauſerungen. Die Weibchen ſind immer am Oberleibe olivengrau mit etwas Grün am Kopf und Steiß gemiſcht, und am Unterleibe hellgrau, grünlich angeflogen und einzeln dunkelbraun gefleckt. Die Jungen beyderley Geſchlechts ſehen oben graubraun, am Steiß gelblich, und unten weißlich, ſchwärz-

lich geſtrichelt aus. Man trifft oft Männchen an, die roth und grüngelb gefleckt ſind; dieſe ſtehen grade in der zweyten Mauſer. In der Stube bekommen die jungen Männchen nie das rothe Kleid, ſondern gleich das gelbe. So iſt es auch bey den Hänflingen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Kreuzſchnäbel ſind einfältige Vögel, die ſich leicht ſchießen und fangen laſſen. Sie lieben die Geſellſchaft ihres Gleichen, und locken ſich daher beſtändig im Sitzen und Fliegen durch das helle und haſtige: Gip, gip! Sie ſingen auch einige knirrende und kreiſchende Strophen und der Liebhaber hat diejenigen gern, welche dazwiſchen Reiz! rufen, welches man Krähen nennt. Man hält ſie in Walddörfern häufig in drähtenen Käfigen und glaubt, daß ſie die Krankheiten an ſich zögen, weil ſie in der Stube wirklich leicht grindig und ſchäbig werden. Man füttert ſie mit Fichtenſaamen. Sie klettern wie die Papageyen und nehmen dabey auch, wie dieſe, den Schnabel zu Hülfe.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet ſie in den Nadelwaldungen des nördlichen Europens, Aſiens und Amerika's. Sie halten ſich vorzüglich in Fichtenwaldungen auf, und ſind daher faſt immer nur in den hohen gebirgigen Schwarzwäldern anzutreffen. Es ſind Strichvögel, die dahin ſtreichen, wo es eben viel Fichtenſaamen giebt. Statt daß andere Vögel im Winter aus der Heymath ſtreichen, thun dieſe es im Sommer, und kommen erſt im November wieder an ihrem Heckorte an.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich im Saamen der Fichten und deren Blüthen-Kätzchen. Um zu letztern zu gelangen, beißen ſie die kleinen Zweige ab, und klauben ſie dann, bequem zwiſchen die Füße genommen, auf einen Zweig ab. Dieß giebt dann in den Wäldern die Abſprünge der Fichten, die ſie mit den Eichhörnern gemeinſchaftlich und aus gleichem Grunde verurſachen. Aus den Zapfen aber holen ſie mit ihren krummen Schnabelſpitzen die Saamenkörner. Dieß thun ſie auch an Lerchen- und Tannen-, nie aber an Kiefernzapfen. Die Jungen kom-

men im Sommer auch zuweilen in die Gärten und lecken die Blattläuſe von den Bäumen, vorzüglich von den Zwetſchenbäumen.

Fortpflanzung. Sie pflanzen ſich nicht, wie andere Vögel, im Sommer, ſondern im Winter vom December an bis zum März fort, und dieß mag ſeinen Grund darin haben, weil ſie dann hauptſächlich Ueberfluß an Nahrung für ihre Jungen in den Fichtenzapfen finden. Das Neſt beſteht äußerlich aus dünnen Reißern, dann aus einer Schicht Erdmoos und inwendig aus feinem weißen Schroffmoos. Das Weibchen legt 3 bis 5 ſtumpfe graulich weiße, am ſtumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Punkten und Strichelchen umgebene Eyer, und brütet ſie in 14 Tagen aus. Wenn es viel Saamen giebt, ſo niſtet es des Jahrs zweymal. Die größte Kälte ſchadet weder den Eyern, noch den Jungen.

Feinde. Die Baummarder ſuchen die Neſter auf, und die Sperber ſtoßen nach den Alten.

Jagd. Sie ſind leicht zu ſchießen, noch leichter aber zu fangen, und zwar mit einer Klettenſtange, d. h. mit einer Stange, die mit Leimruthen beſteckt iſt, und an deren Fuß ein lockender Kreuzſchnabel in einem verborgenen Käfig ſitzt, oder auch mit Sprenkeln, deren man mehrere auf eine Fichte im Gipfel locker ſtellt und in deren Zweige man ebenfalls einen Lockvogel im Käfig hängt. Sie gehen auch auf den Finkenheerd nach den Lockvögeln.

60. Der gemeine oder Kirſchkernbeißer. Loxia Coccothraustes, Lin. Nr. 73.

Namen und Schriften. Kernbeißer, Kirſchfink, brauner Kernbeißer, Kirſchenſchneller, Kirſchknäpper, Kirſch- und Nußbeißer, Kernhacker, Nußpicker, Leske.

Loxia Coccothraustes. Gmelin Lin. I. 2. p. 844. n. 2.

Le Gros-bec. Buffon des Ois. III. 444. t. 27. fig. 1. Ueberſ. X. 5. mit 2 Fig.

The Hawfinch. Latham II. 1. pag. 109. n. 4. Ueberſ. III. 104.

Der Kirſch-Kernbeißer. Bechſteins N. G. D. III. 1. 35. n. 4. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 229. Döbels Jägerpr. I. Kap. 50. Friſch Vögel, Taf. 4. Fig. 2.

Beſchreibung. Dieſen Vogel macht ſein großer, dicker, im Sommer blauer, im Winter fleiſchfarbener Schnabel und der kleine dünne Schwanz unförmlich. Er iſt 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2½ Zoll mißt, 12 Zoll breit und 2 Unzen ſchwer; die Füße ſind dünn, blaß fleiſchfarben und die Fußwurzel 9 Linien hoch. Scheitel, Wangen und Steiß ſind hellkaſtanienbraun; der Hinterhals aſchgrau; der Rücken dunkel kaſtanienbraun; Halfter, Zügel und Kehle ſchwarz; der Unterleib ſchmuzig fleiſchroth; auf den Flügeln ein weißer Fleck; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz, gegen die Spitze hin mit einem weißen Fleck und die mittlern Schwungfedern ſtumpfeckig, d. h. an der ſtahlblauen Spitze ſtumpf, wie abgeſchnitten. Das Weibchen hat weniger lebhafte Farben. Scheitel, Wangen und Steiß ſind daher rothgraubraun und der Unterleib rothgrau.

Man hat auch Farben-Varietäten: 1) Weiße, 2) ſemmelgelbe und 3) bunte Kirſchkernbeißer, welche letztere weiß gefleckt ſind.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der dicke Kopf und Schnabel macht, daß dieſer Vogel einen ſchwerfälligen Flug hat und die Flügel ſchnell zu bewegen gezwungen iſt. Er lockt dabey beſtändig: Zick, zick! im Sitzen aber Its, tziß! Man hört das Männchen auch leiſe ſingen und dabey ſtark und ſchnarrend: Irrr rufen. In der Stube ſind es futterneidiſche, zänkiſche und beißige Vögel, die andere Vögel leicht lahm kneipen. Ihr Schnabel iſt ſo ſtark, daß ſie ohne Mühe den härteſten Kirſchkern aufknacken.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnen in ganz Europa und in dem nördlichen Rußland, und zwar in Buchenwäldern und in Gärten, und gehören mehr unter die Strich- als unter die Zugvögel. Sie ſchlagen ſich im September in großen und kleinen Heerden zuſammen und durchſtreichen die Laubholzwaldungen. Finden die deutſchen Kernbeißer im Winter in ihrer Brutgegend Ueberfluß an Nahrung, ſo bleiben ſie den Winter über da, iſt aber dieß der Fall nicht, ſo ſtreichen ſie weiter nach Süden, kommen aber im März wieder in ihre Heimath Dann findet man auch wieder große Heerden durch Deutſchland ziehen, die nördlicher wohnen müſſen.

Nahrung. Sie freſſen Roth- und Weißbuchen-, Ahorn-, Maßholder- und Eſpenſaamen, Ebereſchen- und Weißdornkerne, auch wohl Tannen- und Fichtenſaamen, und am liebſten Kirſchkerne. Man ſieht ſie aber auch Inſecten verzehren, und die Maykäfer ſind ihnen wahre Leckerbiſſen.

Fortpflanzung. In Buchenwäldern, auf hohen Bäumen und Büſchen, und in Gärten auf hohen und niedern Obſtbäumen trifft man des Jahres ein- auch wohl zweymal das Neſt an. Es beſteht auswendig aus kleinen Reiſern und inwendig aus feinen Wurzeln, und enthält drey bis fünf ſtumpfe aſchgraue, grünlich angelaufene und braun gefleckte und ſchwarzblau geſtrichelte Eyer. Die Jungen haben vor dem erſten Mauſern keine ſchwarze Kehle und ſind oben graubraun, dunkler gewölkt, unten weißlich und dunkelbraun gewellt.

Feinde. Der Sperber verfolgt ſie im Winter.

Jagd. Man kann ſie leicht mit der Vogelflinte hinterſchleichen. Sie gehen auf dem Finken- und Droſſelheerde nach den Vogelbeeren und der Lockſtimme ihres Gleichen, auch in die Sneuß.

Nutzen und Schaden. Sie ſind im Herbſte ſehr

fett und haben ein wohlſchmeckendes Fleiſch. In den Kirſchgärten ſieht man ſie nicht gern.

61. Der grüne Kernbeißer oder Grünling. Loxia Chloris, Lin. Nr 74.

Namen und Schriften. Grünfink, Zruntſche, Schwunz, Gelbhänfling, grüner Hänfling, grüner Dickſchnabel, Hirs= und Kutvogel.

Loxia Chloris. Gmelin Lin. I. 2. p. 853. n. 27.
Le Verdier. Buffon des Ois. IV. 171. t. 15. Ueberſ. XI. 225. mit einer Fig.
The green Grosbeak. Latham II. 1. p. 134. n. 36. Ueberſ. III. 127.
Der grüne Kernbeißer. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 45. Nr. 5. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 239. Döbels Jägerpr. I. Kap. 71. Friſch, Vögel. Taf. 2. Fig. 2.

Beſchreibung. Es iſt in waldigen Gegenden im Sommer, und in ebenen im Herbſt und Winter in Deutſchland ein gemeiner Vogel, der etwas größer als ein Buchfinke, 6 Zoll lang, 10 Zoll breit und $1\frac{1}{2}$ Unze ſchwer iſt; der Schwanz mißt $2\frac{1}{3}$ Zoll; der Schnabel iſt 5 Linien lang, im Sommer hell fleiſchfarben, im Winter hellbraun; die Füße bräunlich fleiſchfarben, und die Fußwurzel 8 Linien hoch. Der Oberleib iſt olivengrün, an den Backen und den Seiten des Halſes aſchgrau; der Unterleib ſchön zeiſiggrün; die Schwungfedern ſchwärzlich, die vordern äußerlich hellgelb; der etwas geſpaltene Schwanz ſchwärzlich, und die vier äußern Federn von der Mitte bis zur Wurzel hellgelb. Am Weibchen iſt der Oberleib mehr olivenbraun und der Unterleib mehr aſchgrau als grüngelb.

Der Unterſchied, den die Vogelſteller unter großen, mittleren und kleinen Grünlingen machen, iſt nicht bedeutender als bey der Feldlerche. Es kömmt auf den Ort an, wo ſie erzogen werden.

Man findet aber Farben-Spielarten: 1) den weißen und 2) den bunten Grünling; letzterer mit weißen Theilen oder einzelnen Flecken.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Grünling iſt ſcheu und lebhaft. Er lockt im Fliegen immer Jäck, jäck! faſt wie ein Hänfling, im Sitzen aber ziehend Schwoinz! Manche Perſonen lieben ſeinen Geſang, der einige auffallende ſchnarrende Töne hat. Er wird im Käfig ſehr zahm.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ihn im ſüdlichen und mittleren Europa häufig an, ſeltener im nördlichen Rußland. Er wohnt in Vor- und Feldhölzern, in Weidenbäumen, Gärten und in Alleen, immer gern in der Nähe von Feldern. Er iſt ein Strichvogel, der ſich im October in große Heerden zuſammenſchlägt, und ſich in die Feldhölzer und Felder begiebt. Man findet ihn dann oft in Heerden zu Tauſend in den unbeſchneyten Feldern. Er ſtreicht ſeiner Nahrung halber bald da- bald dorthin, und iſt am Ende des Märzes wieder in ſeiner Heymath.

Nahrung. Er liebt vorzüglich ölige Sämereyen, Rübſaamen, Leindotter, Hedrig und Ackerſenfſaamen, Leinſaamen, Hanf, Salatſaamen, Diſtel- und Wolfsmilchſaamen u. ſ. w. Im Herbſt zieht er nach den Flachs- und Rübſenäckern, im Winter muß er auch wohl mit Baum- beſonders Eichenknoſpen vorlieb nehmen.

Fortpflanzung. Der Grünling niſtet des Jahrs zweymal. Am liebſten ſetzt er ſein Neſt, das auswendig aus Moos und Flechten und inwendig aus Würzelchen und Haaren beſteht, und 4 bis 6 ſpitzige, hellſilberfarbene mit einzelnen zimmetfarbenen und violetten Punkten bezeichnete Eyer enthält, auf einen ſtarken untern Baumaſt an den Stamm an, doch findet man es auch auf geköpften Weiden und in hohen Hecken- und Waldgebüſch. Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern düſtergrau aus, und haben oben und unten braune Flek-

ken, nur die Schwung- und Schwanzfedern ſind zeiſig-grün gerändert und die Männchen auch oben grünlich überlaufen, und am Unterleibe grünlichgelb.

Feinde. Die Wieſeln zerſtöhren zuweilen die Brut und den Alten ſtellt der Sperber und Baumfalke nach.

Jagd. Wenn ſie im Herbſt in großen Geſellſchaften auf die Feldbäume ſich ſetzen oder gejagt werden, ſo kann man ihrer viel mit einem Schuß erlegen. Sie gehen auch auf den Finkenheerd, wenn man Lockvögel hat, und laſſen ſich in Schlaggarnen auf den Dörfern hinter den Scheunen und auf den Hanfäckern hinter den Hanfhaufen fangen. Im Frühjahr gehen ſie auch durch Lockvögel verführt auf die mit Leimruthen beſteckte Lockbüſche.

Nutzen und Schaden. Sie haben ein ſehr ſchmackhaftes Fleiſch. Unter allen Vögeln laſſen ſie ſich am leichteſten zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. An den Sämereyen in Küchengärten und an dem Hanf im Felde thun ſie gern Schaden; können aber leicht durch Verſcheuchungsmittel davon abgehalten werden.

62. Der rothbrüſtige Gimpel oder der Dohmpfaffe. Loxia Pyrrhula, Lin. Nr. 75.

Namen und Schriften. Gimpel, Blutfink, Liebich, Lüff, Thumpfaffe, gelehriger Kernbeißer, Rothgimpel, Dompaap, Domherr, Gieker, Schniel, Lohfink, Hahle, Gumpf.

Loxia Pyrrhula, Gmelin Lin. I. 2. 846. n. 4.
Le Bouvreuil. Buffon des Ois. IV. 372. t. 17. Ueberſ. XIII. 6. mit 2 Fig.
The Bullfinch. Latham II. I. p. 143. n. 51. Ueberſ. III. 135.

Der rothbrüſtige Gimpel. Bechſteins N. G. D. III. 1. 55. Nr. 6. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 236. Döbels Jägerpr. I. Kap. 52. Friſch Vögel Taf. 2. Fig. 1. M. und W.

Beſchreibung. Dieſer bekannte deutſche Vogel iſt einer der ſchönſten. Er iſt 6½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¾ Zoll einnimmt, 12 Zoll breit und 1¼ Unze ſchwer. Der dicke Schnabel iſt 5 Linien lang, oben etwas eingeſchnitten und unten etwas eingebogen; die ſchwachen Füße ſind ſchwarz und die Fußwurzel 9 Linien hoch. Oberkopf und Kinn ſind ſchwarz; der Oberleib dunkelaſchgrau; der Bürzel weiß; der Unterleib bis zum weißen Hinterbauch ſchön karminroth, bald heller bald dunkler; Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz. Das Weibchen iſt nicht ſo ſchön, am Oberleibe nämlich bräunlichgrau und am Unterleibe röthlichgrau.

Da dieſer Vogel häufig gefangen und aufgezogen wird, ſo ſpricht man von großen, mittlern und kleinen, welchen Unterſchied man aber unter allen zahlreichen Vögeln findet. Es iſt freylich auffallend, daß man zuweilen Exemplare von der Größe eines gemeinen Kernbeißers und eines Rothkehlchens findet, allein es geſchieht dieß oft in einem Neſte. Es giebt aber auch 1) weiße — 2) ſchwarze — vorzüglich werden die Weibchen in der Stube oft ſo gefärbt, und 3) bunte Gimpel, die auf verſchiedene Art weiß gefleckt ſind. So iſt der Flamingo-Kernbeißer (Loxia Flamingo, Gmelin Lin. Sparrmanns Museum Carlsonianum. Tab. 17) nichts anderes als ein bunter Gimpel.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Vogel iſt von ſehr ſanftem und zärtlichem Naturell und von ungemeiner Gelehrigkeit, und daher der Lieblings-Stubenvogel der Frauen. So ſchlecht und knirrend, faſt wie ein ungeſchmierter Schiebekarren, ſein natürlicher Geſang iſt, ſo flötend und angenehm iſt der gelernte. Es lernt einer, der ein gut Gedächtniß (denn auch hierin ſind die

Vögel wie die Menſchen verſchieden) drey kleine Melodien, Arien oder Tänze pfeifen, und ich habe ſogar zwey gehört, wo der eine die erſte und der andere die zweyte Stimme ſang. Dabey ſingen diejenigen, welchen mit dem Munde vorgepfiffen wird, angenehmer, als diejenigen, die mit einer kleinen Orgel gelehrt werden. Sie werden dabey außerordentlich zahm und anhänglich. Ihre Lockſtimme iſt ein flötendes, zärtliches: Tui, tui! daß ſie beſtändig hören laſſen, und womit ſich nicht nur Männchen und Weibchen, ſondern auch die Geſellſchaften zuſammenlocken. Sie ſind ſo traulich und geſellſchaftlich, daß man höchſt ſelten einen Gimpel allein ſitzen oder fliegen ſieht.

Verbreitung und Aufenthalt. Ihre Heymath iſt ganz Europa und Rußland. Sie wohnen in Laubwaldungen oder auch in ſolchen, die Nadelholz in der Miſchung haben, am liebſten in gebirgigen Rothbuchen=Wäldern, die an Aecker und Wieſen ſtoßen. Es ſind Strichvögel, die ſich familienweis oder in kleinen Heerden im October zuſammenſchlagen und von einem Wald zum andern fliegen, und am liebſten im Winter ſich in den Vorwäldern und Feldhölzern, die Vogelbeerbäume haben, aufhalten.

Nahrung. Sie nähren ſich von Sämereyen, als von Tannen=, Kiefern= und Fichtenſaamen, Vogel= und Wachholderbeer=Kernen, von Wauſaamen, auch von den Knoſpen der Ahorn=Rothbuchen= und Birnbäume u. ſ. w. In der Stube bekommen ſie Sommerrübſaamen und etwas Hanf.

Fortpflanzung. Sie brüten des Jahrs zweymal, und ſetzen das Neſt auf Buchen Stangenholz, und zwar nicht gar hoch, ſeltener auf kleine Bäume. Man findet es gewöhnlich neben alten, ungangbaren Holzwegen. Es beſteht auswendig aus zarten Reiſern und inwendig aus Moos, und enthält 3 bis 6 ſtumpfe blaulichweiße, am ſtumpfen Ende kranzförmig braun und violet gefleckte Eyer. Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern

oben düſter und dunkelaſchgrau und unten ſchmutzig roth-grau, alſo die jungen Männchen ebenfalls dem Weibchen ähnlich, doch ſchimmert die Bruſt an dieſem etwas röth-licher.

Krankheit. In der Stube ſind dieſe Vögel man-cherley Krankheiten z. B. der Verſtopfung, dem Durchfall und der Epilepſie unterworfen, welche man gewöhnlich dadurch verurſacht, daß man ihnen Lecke-reyen z. B. Torte, Zuckerwerk u. d. g. giebt. Sie im-mer geſund zu erhalten, reicht man ihnen zuweilen etwas Vogelbeeren.

Feinde. Die Sperber, Thurm- und Baum-falken verfolgen Alt und Jung.

Jagd. Da ſie gar nicht ſcheu ſind, ſo kann man ſie mit Schießgewehr, ja mit dem Blaßrohr leicht erlegen. Man fängt ſie mit Leimruthen auf Lockbüſchen, und wie die Kreuzſchnabel auf der Klet-tenſtange. Im Herbſt und Frühjahr fallen ſie in Menge auf den Vogelheerd und in die Schneuß, da die Kerne der Vogelbeeren ihr angenehmſtes Futter zu ſeyn ſcheint.

Nutzen. Das Fleiſch iſt wohlſchmeckend und geſund, und Manche lieben das Bittere welches daſſelbe zuweilen von den Vogelbeeren bekömmt, vorzüglich.

---

63. Der gemeine oder Buch-Fink. Fringilla Caelebs, Lin. Nr. 76.

Namen und Schriften. Fink, Roth-, Garten-, Wald-, Schild-, Spreu- und Dorpfink, Wutſche.

Fringilla caelebs. Gmelin Lin. I. 2. p 901. n. 3.

Le Pincon. Buffon des Ois. IV. 109. n. 4. Ueberſ. XI. 83. mit 1 Fig.

The Chaffinch. Latham II. 1. p. 257. n. 10. Ueberſ. III. 250. n. 10.

Der gemeine Fink. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 75. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. 253. Deſſen N. G. der Stubenvögel. 3te Aufl. Gotha 1812. S. 305. Döbels Jägerpr. I. Kap. 69 Friſch Vögel Taf. 1. Fg. 1.

Beſchreibung. Der Buchfink, der gewöhnlich Fink ſchlechthin genannt wird, iſt einer der gemeinſten Waldvögel. Er iſt etwas größer als ein Hausſperling, $6\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{3}{4}$ Zoll mißt und 11 Zoll breit. Der ſtarke kegelförmige Schnabel iſt 5 Linien lang, vom März bis zum Mauſern im Auguſt dunkelblau, ſonſt weiß; die Füße ſind ſchwarzbraun und die Fußwurzel 9 Linien hoch. Die Stirn iſt ſchwarz; der Oberkopf graublau; der Oberrücken und die Schultern kaſtanienbraun, etwas grünlich überlaufen; Unterrücken und Steiß zeiſiggrün; Wangen und Unterleib bis zum After hell oder dunkelweichſelbraun; die kleinen Deckfedern der Flügel weiß, die großen ſchwarz mit weißen Spitzen, daher zwey weiße Streifen auf den Flügeln; Schwungfedern und Schwanz ſchwarz, die 3 Federn des letztern mit einem keilförmigen weißen Fleck. Nach der Mauſer und bey den männlichen Jungen im erſten Frühjahr ſind alle Farben heller, die Bruſt bläſſer rothbraun und vorzüglich der Scheitel graubraun. Daher denn auch der Vogelſteller ſolche im Frühjahr gefangene einjährige Junge: Grauköpfe heißt, und ſie deßhalb gern fängt, weil ſie noch Stubengeſänge lernen.

Das Weibchen iſt ſehr verſchieden: der Schnabel im Frühjahr graubraun, im Winter weißgrau; der Oberleib graubraun olivenfarben überlaufen; der Unterleib ſchmutzig weiß, an der Bruſt röthlichgrau; die übrigen Farben bläſſer.

Unter den Garten- und Waldfinken iſt kein Unterſchied, wie die Vogelſteller vorgeben. Allein es giebt Farben-Spielarten: 1) der weiße —

2) der bunte — mit weißen Flügeln, Schwanz, oder andern Theilen. 3) der Ringel=Buchfink — ein weißer Ring um den Hals. 4) der blaſſe — die Farben bläſſer. So beſitze ich einen, der ſchmutzig weiß, auf dem Rücken zeiſiggrün, und an Kopf, Flügeln und Schwanz ſchwärzlich aſchgrau iſt

Merkwürdige Eigenſchaften. Das Auffallendſte an dieſem Vogel iſt ſein Geſang den man Schlag nennt, und weßhalb er ein Liebling der Stubenvögel-Liebhaber geworden iſt, und wenn er gut ſchlägt theuer bezahlt wird. Einer hat manchmal 2, 3 auch 4 ſolcher Schläge, und in einer Gegend hört man vorzüglich dieſe, in einer andern jene, ſo daß man aus den Geſang wiſſen kann, aus welcher Gegend ein Fink, den man fängt, ſtammt. Man benennt jeden Schlag (da er ſich wirklich den artikulirten Tönen der menſchlichen Sprache nähert) meiſt nach der Endſylbe der letzten Strophe, und in Thüringen und Franken ſchätzt man folgende Schläge der Rangordnung nach am meiſten: Den Härzer-, Tambacher- und Schmalkalder=Doppelſchlag, den Reitzug, guten und ſcharfen Weingeſang, den Bräutigam, das Gutjahr, lange Kienöhl, den Reithahn, Weidap, Paragikah und Hochzeitgebühr. Man findet dieſe Geſänge zwar auch im Freyen, allein ſie ſind durch aufgezogene Vögel in der Stube ſehr vervollkommnet. Die übrigen Finkengeſänge, die man allenthalben hört, die aber nicht geachtet werden, ſind: der kurze und dünne Doppelſchlag, der gemeine und grade Weingeſang, das kurze Kienöhl, Hochzeitbier, Würzgebühr, Gerichtsgebühr, die Weinſcheere, das Giekaak, das tolle Gutjahr, Werr und alle die ſich auf ia endigen und Putzſcheeren heißen. In Oeſterſterreich hört man folgende Schläge gern: den Reitzug, Goldſchmidtbus, Ritſcher, Ziehenden, Lachenden, Wildsfeuer, Groß- und Kleinrollenden, Sitzaufthul, Musketier, Malfeſier, Kuhdieb, Wey, Sparbaregier, Gutjahr, Mitſoviel, Zitzigall und Pfinkelſte. Der

Fink ſchlägt gewöhnlich nur 5 Monate vom März an bis in den Julius, und muß alle Frühjahr ſeine Schläge einſtudieren, welches man ſein Zirpen nennt. Außerdem lockt er gewöhnlich ſeinen Namen: Fink, Fink! auf dem Zug zugleich: Jack, jack! und beym Neſte und wenn ſich das Wetter ändert: Trief, Trief! Übrigens ſind die Finken lebhafte Vögel, die immer in Bewegung ſind, ſchnell fliegen, hüpfen und gehen. Sie ſcheuen den Menſchen nicht ſehr, und werden in der Stube oft 24 Jahre alt.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet dieſen Fink allenthalben in Europa und Rußland, auch in einigen nördlichen Gegenden von Afrika. Er nimmt ſeinen Stand in großen und kleinen Waldungen und in Baumgärten. Als Zugvogel ſchlägt er ſich im September in großen Heerden zuſammen, fliegt in die Felder, verläßt uns im October und kömmt zu Anfang des Märzes wieder. Männchen und Weibchen ſondern ſich in eigene Heerden ab; daher man im März 14 Tage nichts als Männchen, und darauf nichts als Weibchen fliegen und fangen ſieht. Es bleiben auch einzelne Finken im Winter da, und geſellen ſich dann unter die Sperlinge und Goldammern und kommen auf die Höfe und vor die Scheunen. Jedes Paar hat im Walde und Garten ſeinen eigenen Diſtrict oder Stand, in welchen es kein anderes läßt.

Nahrung. Dieſe beſteht im Sommer meiſt aus Inſecten, glatten Räupchen, Schmetterlingen Blattweſpen, Fliegen u. ſ. w. und im Herbſt und Winter in Sämereyen als Nadelholz, beſonders Fichtenſaamen, in Gärten in Salat und Kohlſaamen, im Felde in Hanf, Hafer, Hirſen, Lein, Leindotter und vorzüglich in Raps- und Rübſaamen. Sie leſen den Saamen nicht wie die Stieglitze und Zeiſige von den Kräutern und Bäumen ab, ſondern von dem Boden auf. Im Käfige bekommen ſie Sommerrübſaamen und etwas Semmeln in Milch geweicht. Vom Hanf werden ſie leicht blind.

Fortpflanzung. Der Buchfink macht des Jahrs zwey Gehecke und bauet ein ſehr ſchönes halbkugelrundes Neſt, das inwendig mit Federn, Haaren und Diſtelflocken ausgefüttert iſt, dann noch außen von Moos und Reißchen eine Verflechtung hat, und ganz auswendig mit Flechten von den nahen Bäumen vermittelſt Spinngewebe ſo umlegt iſt, daß man es nicht von der Baumrinde unterſcheiden kann. Es ſteht in einer Baumgabel bald hoch, bald tief. Man findet 3 bis 5 hellbläulich-grüne mit kaffeebraunen Punkten und Strichen beſetzte Eyer in demſelben, die 14 Tage bebrütet werden. Die Jungen ſehen dem Weibchen ähnlich, und die männlichen erkennt man an der ſchwärzern Farbe der Flügeldeckfedern.

Feinde. Dieß ſind der Waldmarder, das große Wieſel und die Haſelmaus, die der Brut nachgehen, der Sperber und Baumfalke, die die Alten auf dem Zuge verfolgen.

Krankheiten. In der Stube bekommen dieſe Finken die Verſtopfung und den Durchfall.

Jagd. Im Herbſt kann man ſie in Menge auf den Feldbäumen ſchießen und auf dem Finkenheerd fangen. Im Frühjahr werden ſie vermittelſt Lockfinken mit Leimruthen auf Lockbüſchen bekommen. Sie gehen auch auf den Tränkheerd, und einzelne gut ſingende Männchen fängt man zur Fortpflanzungszeit auf dem Stich, indem man nämlich um einen Läufer einen Kreiß von Leimruthen ſteckt, und einen ſchlagenden Finken nicht weit davon in einen Buſch oder unter ein Paar Reiſer verbirgt. Man kann aber auch dem Läufer nur ein mit Vogelleim beſtrichenes Gabelreißchen auf dem Rücken binden. Der Fink fliegt nach ſeinem Nebenbuhler herab und bleibt an dem Leim hängen.

Nutzen. Man fängt dieſe Finken in manchen Gegenden Deutſchlands im Herbſt und Frühjahr in Menge, und ihr Fleiſch ſchmeckt gut, und iſt wenn ſie im Herbſt wilden Knoblauch gefreſſen haben, beſonders delicat. Für

die Waldungen ſind ſie aber auch außerordentlich nützlich, indem ſie eine Menge Borkenkäfer und andere ſchädliche Inſecten verzehren.

64. Der Bergfink oder Quäcker. Fringilla montifringilla. Lin. Nr. 77.

Namen und Schriften. Buch-, Tannen-, Roth-, Schnee-, Winter-, Quäck- und Quietſch-Fink, Wäckert, Nikawitz, Gägler, Pienken, Böhmer.

Fringilla montifringilla. Gmelin Lin. I. 2. p. 902. n. 4.

Le Pinçon d'Ardenne. Buffon des Ois. IV. 123. Ueberſ. XI. 115. 127.

The Brambling. Latham II. 1. p. 261. n. 13. Ueberſ. III. 254.

Der Bergfink. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 97. n. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 258. Döbels Jägerpr. I. Kap. 70. Friſch Vögel, Taf. 3. Fig. 2.

Beſchreibung. Der Bergfink iſt nicht länger, aber etwas ſtärker als der Buchfink, 6 $\frac{2}{3}$ Zoll lang und 11 Zoll breit. Der Schwanz mißt 2 $\frac{1}{2}$ Zoll, der Schnabel 5 Linien, und iſt im Winter gelb mit einer braunen Spitze und im Sommer ſchwarzblau; die Füße ſind dunkelfleiſchroth, und die Fußwurzel 10 Linien hoch. Der Scheitel iſt mehr oder weniger deutlich ſchwarz; auf beyden Seiten des Oberhalſes bis zu den Schultern ſind 2 ſchwarze Streifen, in der Mitte des Oberhalſes und dann zu beyden drey ſchwarz und weiß gemiſchte Streifen; die Backen ſchwarz, weiß beſprengt; der Rücken ſchwarz und gelblich geſchuppt; die kleinen Deckfedern der Flügel, der Unterhals und die Bruſt orangegelb; die Kehle roſtgelblich weiß; der Bauch weiß; Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz, gelblich geſäumt; die Deckfedern der Unterflügel hochgelb. Das Weibchen iſt bläſſer; der Kopf rothgrau, ſchwarz gefleckt, und an beyden Seiten ein ſchwarzer Streif; Backen und Oberhals ſind aſchgrau; der

Rücken ſchwarzbraun, rothgrau geſchuppt; Kehle und Bruſt rothgelb; die Schultern ſchwefelgelb; Flügel und Schwanz mehr dunkelbraun als ſchwarz.

Man findet 1) weiße und 2) bunte Spielarten. Letztere ſind gewöhnlich unordentlich weiß gefleckt; zuweilen haben ſie aber auch blos einen weißen Kopf, oder dergleichen Flügel und Schwanz.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Bergfink lockt wie ein Buchfink auf dem Zuge: Jack, jack! nur hängt er noch ein beſonderes Quääk! hinten daran. Er wird deshalb auch in Geſellſchaft deſſelben gefunden, und läßt ſich von ihm anlocken und dadurch fangen. Man hört einige knirrende Geſangſtrophen von ihnen, die aber nicht angenehmer klingen, als die Zirptöne, mit welchen der Buchfinke ſeinen Schlag einſtudirt. Es verlohnt ſich alſo der Mühe nicht, ihn in der Stube zu halten, zumal da er zänkiſch und beißig iſt; es müßte denn jemand an ſeinen ſchönen Farben Gefallen finden.

Verbreitung und Aufenthalt. Im Sommer bewohnen die Bergfinken die Nadelwälder in nördlichſten Europa und Aſien. Als Zugvögel kommen ſie aber in der letzten Hälfte des Octobers nach Deutſchland, bleiben bis zum November oder auch wohl den ganzen Winter da, wenn es viele Buchheckern giebt, die ſie unter den Bäumen aufleſen; außerdem gehen ſie ſüdlicher in die Nadelwälder. Ziehen im März die Buchfinken zurück, ſo kommen ſie auch mit, und ſind häufig in ihrer Geſellſchaft. Wenn in Thüringen eine vollſtändige Buchenmaſt einfällt, und der Boden gar nicht oder nur wenig mit Schnee bedeckt iſt ſo überwintern ſie zu Schaaren von hundert Tauſenden im Thüringerwald und ſchlafen des Nachts in Nadelholzdiſtricten, in welchen dann der Boden von dem vielen Unrath wie beſchneyt ausſieht.

Nahrung. Im Sommer mögen es Inſecten ſeyn, im Herbſt und Winter ſind es aber Buchheckern und Nadelholzſaamen, Rübſaamen, Hafer und alle die Säme-

reyen, welche der Buchfink frißt. Man nährt ſie auch ſo in der Stube.

Fortpflanzung. Sie niſten im Norden auf den Nadelbäumen, machen ein Neſt aus Moos, füttern es mit Haaren aus und legen 5 gelbliche braungefleckte Eyer in daſſelbe.

Feinde. Auf dem Zug und im Winter verfolgt ſie der Sperber.

Jagd. Sie werden in großer Menge im Herbſt, Winter und Frühjahr auf dem Finkenheerd gefangen. Im Frühjahr gehen ſie auch, durch die Buchfinken herbeygelockt, auf die Lockbüſche. Eine eigne Jagd auf ſie macht man im Elſaß bey der Stadt Bergzabern. Wenn ſie hier im Winter, wenn es viele Buchecker giebt, in den Kiefern- und Fichtenwäldern ſchlafen, ſo gehen die Blasrohrſchützen mit einem Fackelbegleiter des Nachts dahin, und ſchießen ſie mit thönernen Kugeln, da ſie der Fackelſchein blendet, von den Aeſten herab. Ein einziger Blasrohrſchütze, der einen Leuchter und einen Aufleſer hat, kann in einer Nacht 4—600 Bergfinken erlegen. *)

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt gut, etwas bitterlich.

65. Der Hausfink oder Hausſperling.
Fringilla domestica. Lin. Nr. 78.

Namen und Schriften. Sperling, gemeiner Sperling, Spatz, Sperk, Kornſperling, Lüning, Hausſpatz, Leps.

Fringilla domestica. Gmelin Lin. I. 2. p. 925. n. 36.

---

*) Laurops Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde, I. 1. S. 65.

Le Moineau franc. Buffon des Oiſ. III. 474. t. 29. Ueberſ. X. 120. mit 2 Fig.

The Houſe-Sparraw. Latham II. 1. p. 248. n. 1. Ueberſ. III. 242.

Der Hausſperling. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 107. Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 274. Döbels Jägerpr. I. Kapitel 85. Friſch Vögel, Taf. 8. Fig. 1.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo bekannt, daß man ihn faſt nicht zu beſchreiben braucht. Er iſt 6 Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll mißt, 9 Zoll breit und 1 Unze ſchwer. Der 5 Linien lange Schnabel iſt im Sommer ſchwarz, im Winter hellbraun; die Füße ſind graubraun, die Fußwurzel 8 Linien hoch; Scheitel und Wangen aſchgrau; hinter den Augen ein weißlicher und ein breiter rothbrauner Streif; der Hinterhals grau; der Rücken rothbraun und ſchwarz gefleckt; die Kehle bis zur Bruſt ſchwarz, letztere weißgewölkt; der übrige Unterleib weißgrau; auf den Flügeln ein weißer Streif; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun. Das Weibchen ſieht heller und düſterer aus; der Kopf iſt rothgrau; der Rücken ſchwarz und rothgrau gefleckt; über den Augen eine gelbliche Linie; der ganze Unterleib ſchmuzig weißgrau.

Man hat folgende Farben-Varietäten kennen lernen: 1) den weißen Hausſperling; 2) den bunten — mit weißen Theilen oder Flecken; 3) den blauen — ſchwarzblau; 4) den aſchgrauen — aſchgrau; 5) den ſchwarzen — kohlſchwarz oder ſchwarzbraun.

Merkwürdige Eigenſchaften. So nahe dieſer Vogel um den Menſchen iſt (und nur in ſeiner Nähe wohnt), ſo ſehr fürchtet er ihn und ſo ſcheu iſt er. Er hat gar keine empfehlenden Eigenſchaften; denn ſein Geſang iſt nicht blos unbedeutend, ſondern ſogar unangenehm. Er lockt beſtändig: Dieb, und Schilk! Er läßt ſich leicht zähmen, auch jung aufgezogen zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Verbreitung und Aufenthalt. Seine Heymath iſt ganz Europa, Aſien von Perſien an bis nach Sibirien, auch Afrika am Nil und Senegal. Er hält ſich in Städten und Dörfern auf, die bebautes Feld um ſich haben, beſonders in ſolchen, die im freyen Felde ſelbſt liegen. Er verbreitet ſich ſogar mit den Koloniſten, die ſich in Rußland und Sibirien anbauen, immer weiter. Er verläßt Sommer und Winter ſeine Heymath nicht, nur im Auguſt ſchlägt er ſich, beſonders die Jungen, in Heerden zuſammen, geht vor den Dörfern und Städten in die Hecken, um dem reifenden und reifen Waizen und Gerſte nahe zu ſeyn. Im Winter lebt er ebenfalls geſellſchaftlich; allein im März trennen ſich ſchon die Paare, und wenn ein Männchen um ein Weibchen wirbt, ſo verſammeln ſich eine Menge Männchen und verführen dabey ein ſehr lautes Geſchrey, nach welchem das Weibchen mit dem Erwählten allein davon fliegt.

Nahrung. Durch ihre Nahrung werden ſie nützlich und ſchädlich. Sie freſſen Maikäfer, viele Gartenraupen, z. B. die ſchädlichen Blütenwickler, und andere Inſecten; aber auch Kirſchen, Wein- und Johannisbeere, Zuckererbſen, Waizen, Hirſe, Gerſte und Haſer. Sie baden ſich im Waſſer und im Sande oder Staube zugleich.

Fortpflanzung. Alte Vögel pflanzen ſich des Jahrs wohl dreymal fort. Sie machen ein großes Neſt von Heu und Stroh und füttern es mit Federn aus unter die Dächer, in Mauerritzen, in dichte Bäume, in Schwalbenneſter u. ſ. w. Das Männchen tritt das Weibchen wohl zwanzigmal hintereinander, und man kann mit Gewißheit behaupten, daß zu einer Brut die Begattung wohl vierhundertmal vollzogen wird. Dieß geſchieht aber auch bey andern verwandten Vögeln, z. B. den Buchfinken, doch nicht ſo ſehr vielmal; die 5 bis 6 Eyer, die das Weibchen oftmal legt, ſind im Grunde grünlich weiß, dunkelaſchgrau und braun punktirt. Die Jungen, die wie die Weibchen ausſehen, fliegen von der erſten Brut in der Mitte des Mays, von der zweyten in

der Mitte des Julius und von der dritten zu Ende des Auguſts aus.

Feinde. Die Brut zerſtören zuweilen die Katzen, Wieſeln und der Steinmarder und die Alten verfolgen der Sperber und Baumfalke.

Jagd. Wenn die Heerden vor und in der Erndte im Felde aufgejagt ſich in Haufen auf einen Baum oder Strauch ſetzen, ſo kann man ihrer mit einem Dunſt-Schuß viele erlegen. Solche Bäume und Sträucher, wo ſie gewöhnlich aufgejagt einfallen, belegt man auch mit Leimruthen und fängt ſie in Menge. Hinter den Scheuern beſtreut man im Winter in einem Garten einen Platz mit Spreu und ſchießt ſie oder belegt die Stelle mit einem Schlagnetz und fängt ſie.

Nutzen und Schaden. Die jungen und alten Sperlinge ſchmecken gut. Den Obſtgärten ſind ſie durch Vertilgung der Raupen nützlich, freſſen aber freylich auch Kirſchen. Dieſe kann man aber durch Scheußale, Klappern und übergehängte Netze ſchützen und von dem Getraide kann man ſie durch Schüſſe abhalten. Hier kann man ſie am zweckmäßigſten vertilgen und zugleich benutzen.

66. Der Feldfink oder Feldſperling. Fringilla montana. Lin. Nr. 79.

Namen und Schriften. Feldſpatz, Baumfink, Baum-, Holz-, Wald-, Berg-, Weiden-, Ringel-, Muſchel- und Rohr-Sperling, Rohrleps, Holzmuſchel.

Fringilla montana. Gmelin Lin. I. 2. p. 925. n. 27.

Le Friquet. Buffon des Ois. III. 489. t. 19. fig. 2. Ueberſ. X. 163.

The Tree-Sparraw. Latham II. 1. p. 252. n. 2. Ueberſ. III. 345.

Der Feldfink. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 124. Nr. 4. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 278.

Döbels Jägerpr. I. Kap. 86. Friſch Vögel, Taf. 7. Fig 2.

Beſchreibung. Der Feldſperling iſt nicht ſo groß und nicht ſo häufig, als der Hausſperling. Er iſt 5½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt, und 8 Zoll breit. Der Schnabel iſt 5 Linien lang und ſchwarzbraun, an der Wurzel, beſonders unten, gelb; die Füße ſind bräunlich fleiſchfarben, und die Fußwurzel 7 Linien hoch; der Oberkopf ſchön rothbraun; die Wangen weiß mit einem ſchwarzen Fleck; um den Hals ein weißer Ring, der im Nacken faſt zuſammenſchließt; die Kehle und Gurgel ſchwarz; die Seiten des Halſes weiß; der Oberleib roſtfarben, ſchwarz gefleckt; der Bürzel rothgrau; die Bruſt ſilbergrau; der Bauch ſchmuzig weiß; über die Flügel zwey weiße Streifen; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun. Das Weibchen hat dieſelbe Zeichnung; der Kopf iſt aber heller, der Vorderhals weniger ſchwarz und der ſchwarze Wangenfleck kleiner. Außerdem giebt es 1) weiße — 2) bunte — weißgefleckt, und 3) gelbe Feldſperlinge — ſemmelgelb.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Feldſperling iſt nicht ſo ſcheu und liſtig, wie der Hausſperling, aber dafür weit lebhafter. Er hat einen eben ſo unangenehmen und einfachen Geſang, und lockt immer Tzieb, Tzieb! Er läßt ſich auch zähmen.

Verbreitung und Aufenthalt. Er wohnt in Europa, dem nördlichen Aſien und Amerika, und iſt eben ſo geſellſchaftlich wie der Hausſperling; er rottirt ſich nämlich nach der Heckzeit in kleine und große Heerden zuſammen und geht in die Felder. So bleibt er auch im Winter in der Nähe der Scheuren und auf den Feldwegen, beſonders wo Wegrich und Vogelwegtritt wächſt, oder an den Bächen, wo Erlenſaamen ausgefallen iſt. Im Sommer hauſet er in Gärten, in Weidenbäumen, in Feldhölzern.

Nahrung. Dieſe beſteht, wie bey dem Haus-

ſperling, in Inſecten, und ein Pärchen, das in einen Obſtgarten niſtet, wird durch Ableſen der Maykäfer und Raupen ſehr nützlich; außerdem freſſen ſie Waizen, Gerſte, Hafer, Mohn, Rübſaamen und vielerley andere Sämereyen.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in einem hohlen Baume, iſt aus Grashalmen, Moos und Federn zuſammengeſetzt, und enthält 5 bis 7 weißgrau, röthlich- und dunkelaſchgrau marmorirte Eyer. Sie niſten des Jahres zweymal, und die Jungen ſehen den Alten ähnlich, nur iſt die Kopffarbe bläſſer und die ſchwarze Kehle kaum merklich.

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden. Alles wie beym Hausſperling.

67. Der gemeine oder Blut-Hänfling. Fringilla cannabina, Lin. Nr. 81.

Namen und Schriften. Hanf- und Leinfink, Grauhänfling, Braunhänfling, Rothhänfling, rothbrüſtiger Hänfling, Gelbhänfling, gelbbrüſtiger Hänfling, Steinhänfling.

Fringilla cannabina. Gmelin Lin. I. 2. p. 916. n. 28. Alter Vogel: Bluthänfling.

Fringilla Linota. Gmelin Lin. l. c. n. 67. Junger, einjähriger und Stubenvogel: Grauhänfling.

Grande Linotte des Vignes. Buffon des Ois. IV. 58 Ueberſ. XI. 5. mit einer Fig. (Fr. cannabina).

La Linette. Buffon l. c. 58. t. 1. Ueberſ. XI. 13. mit einer Fig. (Fr. Linotta.)

The greater Redpole. Latham II. 1. p. 304. n. 74. Ueberſ. III. 294. (Fr. cannabina).

The Linnet. Latham l. c. p. 302. n. 73. Ueberſ. III. 391. (Fr. Linota).

Der gemeine oder Bluthänfling. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 141. Nr. 7. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 267. Döbels Jägerpr. I. Kap. 74. Friſch, Vögel. Taf. 9. Fig. 1. u. 2. Taf. 10. Fig. 1.

Beſchreibung. Der Hänfling iſt zwar ein ſehr bekannter Vogel, allein wegen ſeiner Farben-Verſchiedenheit haben doch Schriftſteller und ſelbſt Vogelſteller Verwirrung in ſeine Beſchreibung gebracht, und aus einem Vogel zwey gemacht. Er iſt 5¼ Zoll lang, wovon der getheilte Schwanz 2⅓ Zoll mißt und 10 Zoll breit. Der ½ Zoll lange Schnabel iſt im Sommer ſchmuzig blau und im Winter weißgrau; die Füße ſind ſchwarzbraun und die Fußwurzel 8 Linien hoch. Das alte Männchen, welches der Bluthänfling (Fr. cannabina, Lin.) iſt, hat eine blutrothe Stirn, dergleichen Seiten der Bruſt mit röthlichweißer Federeinfaſſung, einen röthlichgrauen, etwas ſchwarzgefleckten Scheitel, einen roſtbraunen hellgeränderten Oberleib, einen röthlichweißen, an der Gurgel einzeln röthlichgrau gefleckten Unterleib, ſchwarze weiß geränderte Schwung- und Schwanzfedern. Vor dem dritten Jahr iſt die rothe Farbe noch nicht ſo ausgezeichnet, weil die röthlich weiße Einfaſſung der Federn ſie etwas verdeckt. Je älter aber der Vogel wird, je röther wird er.

Nach der erſten Mauſer haben die jungen Männchen an Kopf und Bruſt nichts Rothes; der Oberleib iſt roſtfarben mit einzelnen dunkelbraunen und röthlichweißen Flecken; die Bruſt hellroſtfarben, hell und dunkel gewäſſert; das Uebrige wie oben. So fangen im Frühjahr die Vogelſteller viele vorjährige Hänflinge, und nennen ſie Grau-, Weiß-, Mehl- und gemeine Hänflinge, auch in einigen Gegenden Lerchengeſchoß (Fr. Linota, Gmelin Lin.). Dieſe Farben behalten alle jungen Hänflinge in der Stube und die Bluthänflinge bekommen ſie daſelbſt nach der erſten Mauſer, und ſo lange ſie leben, werden ſie nicht wieder roth.

Eben ſo trifft man auch zuweilen Hänflinge an, die an der Bruſt breite gelblichweiße Federränder haben, hin-

ter welchen verborgen die rothe Farbe ſteht, oder wo auch die rothe Farbe gänzlich fehlt und alles glänzend rothgelb, oft orangegelb, geworden iſt, welches aber höchſt ſelten der Fall iſt. Dieß ſind der Vogelſteller ihre Gelb= und Steinhänflinge. Die zweyjährigen Jungen ſind oft von der erſtern Art, wenn man aber die Federn aufhebt, ſo ſieht man an der Bruſt und an der Stirn die rothe Farbe vorſtechen. Das Weibchen verändert ſich nicht. Der Oberleib iſt grau, ſchwarzbraun und gelblichweiß gefleckt; der Unterleib röthlichweiß mit graubraunen Längsflecken, die an der Bruſt ſehr dicht ſtehen; die Deckfedern der Flügel ſchmuzig roſtbraun. Man hat auch noch andere Farben=Spielarten: 1) weiße — 2) bunte — mit weißem Kopf oder ſonſt unordentlich weiß gefleckt. 3) ſchwarze — grauſchwarz oder ſchwarzgrau; es werden zuweilen die in der Stube aufgezogenen Junge ſo.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Hänfling hat einen ſehr angenehmen flötenden oder vielmehr hoboenden Geſang, und wird deshalb, und weil er jung aufgezogen leicht Melodien nachpfeift, in der Stube im Käfig gehalten. Seine Lockſtimme beſteht hauptſächlich in den Tönen: Gäcker, gäcker, gäcker! das er fliegend und ſitzend hören läßt, und durch welche er ſich auf die Fänge locken läßt. Er iſt ſcheu, fliegt ſchnell und ſingt gewöhnlich dazu.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft die Hänflinge in ganz Europa, im gemäßigten Rußland und in Nordamerika an. In Deutſchland ſind ſie ſehr gemein in den Vorhölzern der Bergwälder, in Feldhölzern und allenthalben, wo Gebüſch und Hecken an die Felder ſtoßen. Es ſind Strichvögel, die vom Auguſt an in großen Schaaren ins Feld ziehen, und auf Feldbäumen und in Feldhölzern, beſonders in ſolchen, die noch belaubte Eichen und Buchen haben, ſchlafen, im Winter bald da bald dorthin fliegen, wo gerade die Erde vom Schnee entblößt iſt, daß ſie ihre Nahrung finden können, und zu Aufang des Aprils ſich wieder gepaart an ihren Heckort einfinden.

Nahrung. Dieſe beſteht aus allerhand öhligen Sämereien, z. B. von Löwenzahn, Habichtskraut, Raps und Rübſaat, Leindotter, Flachs, Hanf, Sallat, gelben Rüben, Kohl, Mohn, Wegbreit u. ſ. w. Die Jungen füttern ſie vorzüglich mit Löwenzahnſaamen auf, dem ſie, wie alle Sämereyen abhülſen und im Kropfe erweichen. Im Herbſte fliegen ſie nach den Flachs- und Rübſenäckern und im Winter in die Stoppeln, beißen aber auch wohl die Eichen- und Pappelknospen an. Sie freſſen gern Salz, und gehen deshalb auf die Salzlecken und unter die Salzkrippen der Schaafe.

Fortpflanzung. Sie niſten des Jahres zwey Mal in dichtes Gebüſch, z. B. in Weiß- und Schwarzdorn, am liebſten aber in junge Fichten- und Kieferndickungen, wo man oft die Neſter zu Hunderten in einem kleinen Diſtrikte findet. Das Neſt iſt gut aus Würzelchen und Grashalmen gebaut und mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Es enthält 4 bis 6 blaulichweiße, klar fleiſchfarben punktirte und geſtrichelte Eyer, die 14 Tage vom Weibchen allein bebrütet werden. Das Männchen füttert dabey das Weibchen aus dem Kropfe. Die Jungen ſehen vor der erſten Mauſerung wie die Weibchen aus, nur etwas bläſſer, und der Vogelliebhaber erkennt die Männchen an der breitern weißen Kante der Schwung- und Schwanzfedern. Man füttert ſie mit Semmeln in Milch geweicht und mit Mohn vermengt auf, und wenn ſie allein freſſen können, bekommen ſie nichts als Sommerrübſaamen.

Feinde. Der Sperber und Baumfalk fliegen im Herbſt und Winter unter die Heerden.

Jagd. Man muß ſie vorſichtig auf einem Baum zu erhaſchen ſuchen, um ihrer mehrere, wenn ſie im Herbſt und Winter beyſammen darauffallen, mit Dunſt zu erlegen. Sie gehen im Herbſt und Frühjahr auch nach der Locke auf den Finkenheerd, und eben ſo auf die mit Leimruthen beſteckte Lockbüſche. Die Schäfer fangen ſie unter den Salzkrippen, die ſie fängiſch aufſtellen.

Nutzen. Ihr Fleiſch ſchmeckt ſehr gut.

68. Der Diſtel-Zeiſig oder Stieglitz. Fringilla carduelis, Lin. Nr. 83.

Namen und Schriften. Diſtelfink, gemeiner Stieglitz, Goldfink, Diſtelvogel, Rothvogel, Jupitersfink, Stachlick, Kletter, Truns.

Fringilla carduelis. Gmelin Lin. I. 2. p. 903. n. 7.

Chardonneret. Buffon des Ois. IV. 187. t. 10. Ueberſ. XI. 260. 264 mit 1 Fig.

Goldfinch. Latham II. 1. p. 281. n. 51. Ueberſ. III. 274.

Der Stieglitz. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 200. Nr. 12. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 261. Döbels Jägerpr. I. Kap. 73. Friſch Vögel Taf. 1. Fig. 2.

Beſchreibung. Der Stieglitz iſt $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz etwas über 2 Zoll mißt, und 9 Zoll breit. Der ſcharf zugeſpitzte Schnabel mißt 5 Linien und iſt weißlich mit hornbrauner Spitze; die ſchwachen Füße ſind bräunlich und die Fußwurzel 7 Linien hoch. Die Stirn und ein breiter Streif um den Schnabel herum ſind hochroth; der Scheitel und ein Streif nach den Seiten des Halſes herab ſchwarz; die Wangen und eine Binde um die Kehle herum weiß; das Genick weißgrau; der Rücken kaſtanien- oder vielmehr leberbraun; der Unterleib weißlich, an den Seiten der Bruſt und in den Weichen hellkaſtanienbraun; die Deckfedern der Flügel ſchwarz; die Schwungfedern ebenfalls mit weißen Endpunkten und die vordern auf der äußern Fahne goldgelb, welches einen dergleichen ſchönen Spiegel bildet; die Schwanzfedern ſchwarz die drey äußern in der Mitte mit einem weißen Fleck, die übrigen mit weißen Spitzen. Das etwas kleinere Weibchen iſt an Kopf und Flügeln nicht ſo lebhaft und breit, roth und gelb, und die kleinen Deckfedern der Flügel ſind ſtatt ſchwarz braun.

Man findet unter dieſen Vögeln größere und klei-

nere, jene nennt der Vogelſteller Tannenſtieglitze und dieſe Gartenſtieglitze. Außerdem giebt es 1) Graukopfige — welches die Jungen vor der erſten Mauſer ſind. Sie heißen Grauköpfe. 2) Gelbbrüſtige — 3) Weiße. — 4) Schwarze — vorzüglich in der Stube jung aufgezogen. 5) Schwarzköpfige — und 6) Bunte — auf verſchiedene Art weiß geſleckt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Stieglitz iſt einer der ſchönſten und angenehmſten deutſchen Singvögel, daher er auch häufig in der Stube gehalten wird. Er ſingt ſchön, lernt auf der Hand ſitzen, Aus- und Einfliegen und verträgt die größte Zähmung. Er lockt ſeinen Namen: Stichlik oder Ziflit! In der Stube hält er 16 bis 24 Jahr aus.

Verbreitung und Aufenthalt. Ganz Europa, der größte Theil von Sibirien, und auch einige Gegenden Afrikas ſind das Vaterland dieſer Stieglitze. Sie halten ſich in bergigen, beſonders kalkſteinbergigen Gegenden in Baumgärten und in von Aeckern durchſchnittenen Waldungen auf. Im Herbſt ziehen ſie ſich in kleine Heerden zu 10 bis 20 Stück zuſammen und fliegen von einem Ort zum andern, wo ſie Diſtel- und Klettenſaamen finden. Sie ſind daher mehr Stand- als Strichvögel, denn wenn der Schnee nicht ſo hoch fällt, daß ſie zu dieſen Gewächſen kommen können, oder ſie ihnen der Duft nicht verhüllt, ſo bleiben ſie immer in ihrem gewohnten Diſtricte.

Nahrung. Dieſe beſteht in kleinen Sämereyen von Diſteln, Kletten, Habichtskraut, Kohl, Ruben, Salat, Flachs, Dotter, Mohn, Erlen ꝛc. Im Frühjahr picken ſie auch Blüthenkätzchen z. B. von Fichten aus. Im Käfig giebt man ihnen Mohn und etwas Hanf.

Fortpflanzung. Sie machen ein ſchönes halbkugeliges Neſt in die Krone der Obſt- und Waldbäume. Es iſt aus Moos, Flechten, zarten Wurzeln, Diſtelflokken, Weidenwolle u. ſ. w. feſt geflochten und mit Wolle

und Haaren ausgelegt, und enthält 4 bis 6 blaßgrüne, blaß- und ſchwarzroth geſleckte und geſtrichelte Eyer. Alte Paare niſten des Jahrs zweymal. Mit einem Stieglitz-Männchen und Kanarienvogel-Weibchen werden in der Stube ſchöne Baſtarde erzeugt.

Feinde. Der Sperber verfolgt ſie im Winter gar ſehr, und dieß iſt die Urſach, warum ſie nicht häufiger ſind.

Jagd. Da ſie nicht ſcheu ſind, ſo laſſen ſie ſich mit der Flinte und dem Blaßrohr nahe kommen. Im Frühjahr fliegen ſie nach den Lockbüſchen und im Herbſt auf den Finkenheerd. Im Winter fängt man ſie in Gärten auf den Bäumen, neben und auf Diſtel- oder Klettenbüſcheln, die man mit Leimruthen umſteckt.

Nutzen. Das Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft.

69. Der gemeine Zeiſig oder Erlenzeiſig.
Fringilla Spinus. Lin. Nr. 84.

Namen. Zeiſig, Zeislein, Zeischen, Erlen- und Zeiſigfink, grüner Hänfling, Sischen, Engelchen.

Beſchreibung. Ein ſehr bekannter Vogel von $4\frac{3}{4}$ Zoll Länge, wovon der Schwanz faſt 2 Zoll wegnimmt und $7\frac{3}{4}$ Zoll Breite. Der 5 Linien lange Schnabel iſt hellgrau, an der Spitze braun; die Füße ſind ſchwarzbraun und die Fußwurzel 7 Linien hoch. Der Zeiſig iſt wie man ſagt zeiſiggrün. Der Oberleib nämlich grün, und der Unterleib und Steiß grüngelb, der Rücken mit ſchwärzlichen Flecken, die zuweilen Streifen bilden; der Scheitel und bey alten Vögeln auch die Kehle ſchwarz; die Schwungfedern ſchwarz, äußerlich gelbgrün gerändert, und von der vierten an die Wurzel bis zur Hälfte gelb, auch die Endſpitzen der großen Deck-

federn gelb; der Schwanz an der Wurzelhälfte gelb ſonſt ſchwarz. Das Weibchen hat nicht die lebhaften Farben; der Kopf und Rücken ſind mehr grau und ſchwärzlich gefleckt. Kehle und Seiten ſind weißlich, und Hals und Bruſt weiß, grünlich und ſchwärzlich gefleckt.

Man kennt folgende Farben-Spielarten: 1) den weißen Zeiſig; 2 den ſchwarzen. — 3) den ſchwarzbrüſtigen — wo ſich die ſchwarze Kehle bis zur Bruſt herab ausgedehnt hat.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Zeiſig wird in der Stube der aller zahmſte Vogel, denn oft ſingt er gleich nach etlichen Stunden im Käfig, wenn man ihn aus der Freyheit in die Stube bringt. Er lernt auch allerhand Kunſtſtücke, z. B. ſein Futter in Eyerchen aufziehen, eine Piſtole losſchießen u. ſ. w. Sein Geſang iſt nicht unangenehm und zeichnet durch eine ſchnurrende Endung aus. Er lockt: Dillah! Gezähmt erreicht er ein Alter von 8 bis 12 Jahren.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet den Zeiſig in ganz Europa und den öſtlichen und weſtlichen Sibirien. Im Sommer iſt er paarweiſe in den großen und gebirgigen Fichtenwäldern, wo er niſtet, im September ſchlägt er ſich aber in kleine Heerden und beſucht Birkenwälder, Hopfenberge und Diſtelflecken, und im October rottirt er ſich in großen Schaaren zuſammen und fliegt von einem Erlendiſtrikt zum andern bis zum April, wo ſich dann die Paare trennen. Wenn der Schnee im März weggeſchmolzen iſt, ſo ſuchen ſie den Erlenſaamen unter den Bäumen auf.

Nahrung. Dieß iſt im Winter der genannte Erlenſaamen, ſonſt auch Fichten-, Kiefern-, Ulmen-, Birken-, Diſtel- und Klettenſaame. In der Stube bekömmt er Mohn, auch etwas Hanf.

Fortpflanzung. Sie niſten auf den höchſten Fichten in den Wäldern, ſeltner auf den Erlen an Wald-

bächen. Das Neſt iſt ſo künſtlich wie vom Stieglitz aus feinen Flechten, Puppenhülſen, Würzelchen und Diſtelwolle zuſammengeflochten und inwendig mit den feinſten Haarwurzeln ausgefüttert. Die 5 bis 6 Eyer, die darin liegen, ſind grauweiß, röthlich braun punktirt. Sie machen des Jahrs 2 Gehecke und mit Kanarienweibchen kann man auch Baſtarde ziehen.

Feinde. Im Winter verfolgen ſie die Sperber und grauen Würger.

Jagd. Sie ſind gar nicht ſcheu und im Winter laſſen ſich mit Dunſt von einem Erlenbaume viel durch einen Schuß herabſchießen. Unter allen Vögeln geht dieſer und der folgende am häufigſten nach der Locke auf den Heerd und die Lockbüſche. Sie gehen auch auf den Tränkheerd.

Nutzen. Sie ſind im Herbſt und Winter ſo fett, wie mit Speck überzogen. Sie werden gerupft an Spießen, 12 an einen Spieß verkauft. Ihr Geſchmack iſt vortrefflich.

70. Der Berg-Zeiſig. Fringilla linaria. Lin. Nr. 85.

Namen und Schriften. Flachs- und Leinfink, Meer-, Neſſel- und Birkenzeiſig, kleiner Karminhänfling, Schwarzbärtchen, Tſchätſchke, Zwitſcherling, Zötſcherlein.

Fringilla linaria. Gmelin Lin. I. 2. p. 917. n. 29.

Sizerin ou petite Linotte des Vignes. Buffon des Ois. IV. 216. Ueberſ. von Otto. XI. 310. mit 1 Fig.

Lesser Redpole. Latham II. 1. p. 305. n. 75. Ueberſ III. 295.

Der Bergzeiſig. Bechſteins N. G. D. III. 1. S.

231. Nr. 14. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 271. Döbels Jägerpr. I. Kap. 83. Friſch Vögel. Taf. 10. Fig. 2.

Beſchreibung. Dieß iſt der Bluthänfling im Kleinen. Er iſt aber auch ſchlanker. Seine Länge iſt 4½ Zoll, wovon der Schwanz 2⅓ Zoll wegnimmt und 8½ Zoll breit. Er hat in der Freyheit eine ſchöne Zeichnung. Der Oberkopf iſt glänzend karmoiſinroth; der Oberleib dunkelbraun mit theils roſtgelblicher theils weißlicher Federeinfaſſung, wodurch er mit dieſen Farben geſleckt wird; die Kehle ſchwarz; Gurgel, Bruſt und Steiß ſchön roſenroth, und die beyden erſtern dabey weißlichgewölkt; der übrige Unterleib weiß; die großen Deckfedern der Flügel mit röthlichweißen Spitzen, die zwey weißlichen Flügelſtreifen machen; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit weißlicher Einfaſſung. Das Weibchen iſt nicht ſo ſchön; denn es fehlt ihm die rothe Bruſt, welche dafür weiß iſt mit dunkelbraunen Flecken. An jungen Weibchen fehlt auch wohl der rothe Scheitel und die Stelle hat nur einen rothen Fleck.

In der Stube verliſcht beym erſten Mauſern die rothe Farbe und wird grün- ja auch wohl auf dem Scheitel goldgelb.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Vögel ſind gar kirre, und ſo ſanft und zärtlich, daß ſie ſich in der Stube beſtändig nicht nur mit einander, ſondern auch mit den Erlenzeiſigen und Stieglitzen ſchnäbeln. Sie haben einen unangenehmen klirrenden und zwitſchernden Geſang, ſchreyen immer Pivit! und locken Kreck, kreck, hoid! Sie ſind ſo geſellſchaftlich, daß ſie ſich nicht nur von ihres Gleichen, ſondern ſelbſt von den Erlenzeiſigen leicht anlocken laſſen. Im Zimmer lernen ſie alle Künſte der Erlenzeiſige und Stieglitze, und leben 8 Jahr und länger.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen Europa, das nördliche Aſien und Amerika. Im

Sommer halten ſie ſich in dem ſumpfigen Geſträuch des Nordens auf, und nur einzelne findet man dann in den deutſchen gebirgigen Waldungen. Im Herbſt aber kommen ſie in großen Schaaren nach Deutſchland, und man findet dann von der letzten Hälfte des Octobers an große Heerden in den Birkenwaldungen und im Winter auf den Erlenbäumen, wo ſie entweder in eigenen Heerden oder mit den Erlenzeiſigen vermiſcht aus einem Erlendiſtrict in den andern ſtreichen, und ſich nicht ſowohl in waldigen, ſondern viel lieber in freyen Gegenden, deren Bäche mit Erlen beſetzt ſind, aufhalten. Im März verlaſſen ſie uns in großen und kleinen Schaaren wieder und ziehen 14 Tage lang außerordentlich häufig in den Norden zurück.

Nahrung. Dieſe iſt die der Erlenzeiſige. Sie fliegen noch häufiger als dieſe, wenn ſie im Herbſt ankommen, nach dem Birkenſaamen. In der Stube bekommen ſie Mohn.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im Norden im Erlengebüſch und andern Büſchen, in Deutſchland auf kleinen Fichten, iſt wie das des Erlenzeiſigs gebaut, und enthält 4 bis 6 weiß- oder bläulich grüne, am ſtumpfen Ende röthlich gefleckte Eyer.

Feinde und Fang. Wie beym Erlenzeiſig. Wenn man keine Bergzeiſige zur Locke hat, ſo fliegen ſie auch nach den Erlenzeiſigen. Sie fallen blind auf den Heerd und die Lockbüſche.

Nutzen. Das Fleiſch ſchmeckt gut, nur etwas bitterlich. Sie ſind im Herbſt und Winter ſehr fett.

---

71. Der Goldammer. Emberiza Citrinella, Lin. Nr. 88.

Namen und Schriften. Emmerling, Embritz, Gaalammer, Golmer, Ammering, Gelbling, Geelgerſt, Gröning.

Emberiza Citrinella. Gmelin Lin. I. 2. p. 870. n. 5.

Bruant de France. Buffon des Ois. IX. 340. t. 8. Ueberſ. XII. 206 mit 1 Fig.

Yellow Bunting. Latham II. 1. p. 170. n. 7. Ueberſ. III. 167.

Der Goldammer. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 252. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 245. Döbels Jägerpr. 1. Kap. 72. Friſch Vögel, Taf. 5. Fig. 1.

Beſchreibung. Dieſer bekannte Vogel iſt 6¾ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt, und 11 Zoll breit. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, im Sommer dunkelblau, im Herbſt und Winter aſchgrau; die Füße ſind bräunlich fleiſchfarben und die Fußwurzel 10 Linien hoch. Kopf und Hals ſind goldgelb, auf dem Scheitel, an den Backen mit mehr oder weniger olivenbraunen Flecken bezeichnet, und über den Augen mit einem dergleichen Streifen; der Nacken olivengrün; der Oberleib ſchwärzlich und grauröthlich in Längsſtreifen gefleckt; der Bürzel orangeroth; der Unterleib goldgelb; die Bruſt hell orangeroth gefleckt; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, grüngelb geſäumt; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die beyden äußern mit einem weißen keilförmigen Fleck bezeichnet. Das Weibchen ſieht mehr grau als gelb aus; der Kopf und die Backen ſind mit braunen, der Hals mit olivenfarbigen und die Bruſt mit roſtfarbenen Flecken gemiſcht.

Die zum erſtenmal gemauſerten Männchen haben auf dem Scheitel nur einen gelben Fleck, über den Augen einen gelben Streif, und eine gelbe Kehle. Mit den Jahren nimmt die goldgelbe Farbe immer mehr zu. Außer dem findet man 1) weiße; 2) bunte; letztre verſchiedentlich weiß gefleckt. Friſch Vögel. Taf. 6. F. 2. a. 3) Semmelgelbe Goldammer; der Oberleib iſt ſemmelgelb.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Goldammer iſt im Frühling, ſchon zu Ende des Februars mit der Miſteldroſſel der erſte Vogel der ſeinen kurzen, aber

ſilbertönenden Geſang in Waldungen und Gärten hören läßt. Er lockt ſitzend: Zip, Zap! und im Flug: Ziap, Ziap, Zörre! Im Freyen iſt er ſchnell und gewandt, in der Stube aber unbehülflich.

Verbreitung und Aufenthalt. Das ganze Europa und das nördliche Aſien iſt das Vaterland der Goldammer. In Deutſchland ſind ſie in den Feldhölzern, Vorhölzern, und in Baumgärten und Hecken gemein. Es ſind Strichvögel, die ſich im September in Heerden zuſammenziehen und nach den Feldern, beſonders den Haferfeldern früh, und im Winter, wenn ſie der Schnee von den Feldern ſcheucht, ſich auf den Straßen und in den Dörfern vor den Scheunen und auf den Miſtſtätten aufhalten. Im März trennen ſie ſich in Paare und machen Anſtalt zum Neſtbau.

Nahrung. Dieſe beſteht theils in Inſecten, beſonders grünen Raupen, kleinen Schmetterlingen u. ſ. w., theils in Sämereyen, als Mohn, Hirſen, Lein, Wegbreit, Spelt, Hirſen, Canarienſaamen und beſonders und hauptſächlich in Hafer, den ſie mit dem Gaumenzahne ausſpelzen. Im Zimmer füttert man ſie mit Semmeln, Milch, Hafer ꝛc.

Fortpflanzung. Sie machen gewöhnlich zwey Gehecke des Jahres. Das Neſt, welches äußerlich aus Grashalmen und inwendig aus Haaren zuſammen gewebt iſt, ſteht im Gebüſch, auch auf der Erde in Moos und zwiſchen Steinen, und enthält 4 bis 5 ſchmuzig weiße, blaß und hellbraun beſpritzte und geaderte Eyer, die in 14 Tagen von beyden Gatten ausgebrütet werden. Die Jungen ſehen der Mutter ähnlich.

Feinde. Füchſe, Katzen, Marder, Iltiſſe und Wieſeln nehmen die Neſter aus, und die Alten werden von dem Sperber, Baumfalken und grauen Würger verfolgt.

Jagd. Im Winter fängt und ſchießt man ſie

wie die Hausſperlinge hinter den Scheunen auf einem mit Spreu beſtreuten Platze.

Im Herbſte, wenn ſich im Felde eine Schaar auf einen Baum ſetzt oder dahin getrieben wird, kann man viele mit einem Dunſtſchuß erlegen. Dann gehen ſie auch heerdenweiſe auf den Finkenheerd, der im freyen Felde liegt. Mit einem Klebgarne kann man zu dieſer Zeit auch viele fangen Dieß wird in einer Gegend, wo ſie in Menge im Gebüſch liegen, an zwey Stangen in die Höhe gehalten, dahinter ein Menſch mit einer Fackel geſtellt und ein Paar Leute zum Treiben in die Büſche geſchickt. Die Goldammern fliegen nach dem Lichte und gerathen in das Garn.

Nutzen. Wie alle Ammern, ſo ſchmecken die Goldammern vorzüglich gut und ſind im Herbſt und Winter ſehr fett. Man macht ſie auch in dunkeln Kammern mit Semmeln und Milch, Hirſen und Hafer fett. Sie vertilgen in Gärten und Wäldern viele ſchädliche Inſecten.

72. Der Grauammer. Emberiza miliaria, Lin. Nr. 89.

Namen und Schriften. Gemeiner und großer Ammer, Gerſten-, Hirſen- und Wieſenammer, Gerſtvogel, grauer Emmeritz, Ammerlerche, Braßler, Winterortolan, Strumpfweber.

Emberiza miliaria. Gmelin Lin. I. 2. p. 868. n. 3.
Le Prayer. Buffon des Ois. IV. 353. Ueberſ. XII. 237. mit einer Fig.
The common Bunting Latham II. 1. p. 171. n. 8. Ueberſ III. 169.
Der Grauammer. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 262. Nr. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 248. Friſch, Vögel. Taf. 6. Fig. 2. b.

Beſchreibung. Wenn der Schnabel dieſen Vogel

nicht unterſchied, ſo würde man ihn für eine Feldlerche anſehen; denn er iſt ſo groß und eben ſo gefärbt. Die Länge iſt 7½ Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll einnimmt und 11 Zoll breit. Der ſtarke Schnabel iſt 6 Linien lang, im Sommr oben dunkelbraun, unten gelblich, im Winter dunkelbraun. Die Füße ſind graulich-fleiſchfarben und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt röthlichgrau, ins olivengrüne ſpielend, der Unterleib gelblich weiß, allenthalben ſchwarzbraun gefleckt, oben ſtärker, unten feiner an der Bruſt mit dreyeckigen Flecken und am Bauche mit feinen Längsſtrichen; um die Kehle und Wangen geht ein undeutlicher röthlichweißer Ring; die Schwung- und Schwanzfedern ſind dunkelbraun, an den letztern hat die äußere Feder ein undeutliches, weißes keilförmiges Fleck. Das Weibchen iſt etwas kleiner, ſonſt faſt nicht vom Männchen zu unterſcheiden.

Man findet noch 1) weiße und 2) bunte Grauammer; mit weißen Theilen oder Flecken.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es ſind träge Vögel, die Stunden lang auf einem Flecke ſitzen können, ohne ſich zu bewegen. Die Männchen ſingen blos einige klirrende Töne, die ſich ſchnurrend, wie ein Strumpfwirkerſtuhl, endigen; daher der Name Strumpfwirker. Ihre Locktöne ſind Zick! und Tirgitz! In der Stube, unter andere Vögel gethan, ſind ſie zänkiſch und beißend, werden aber ſehr zahm.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet ſie in ganz Europa und dem nördlichen Aſien. In manchen ebenen und ſandigen Gegenden Deutſchlands, z. B. im Brandenburgiſchen, ſind ſie ſehr gemein, in andere kommen ſie nur auf ihrem Zuge. Im Sommer wohnen ſie im Felde, wo Hecken und Gebüſch ſind, und ſitzen da häufig auf der Spitze einer Weide, eines Zaunpfahles eines Buſches, Gränzſteines u. ſ. w. Im Oktober vereinigen ſie ſich in große und kleine Züge, und gehen nach Süden, und kommen im März und Anfang des Aprils wieder zurück. Einzelne bleiben auch in Deutſchland, die man dann im Felde auf den Weidenbäumen antrifft.

Nahrung. Im Sommer freſſen ſie Inſecten, und im Herbſt und Winter Hafer, Gerſte, Mohn, Hirſen, Schwaden und andere Sämereyen.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im Gras, Getraide, unter einen Buſch u. ſ. w. und iſt aus Grashalmen gebaut und mit Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt des Jahrs gewöhnlich zweymal 4 bis 6 graue, rothbraun geſleckte und ſchwarz geſtrichelte und geaderte Eyer. Die Jungen ſehen dem alten ähnlich, ſind aber am Oberleibe heller oder mehr weiß gefleckt.

Feinde. Kolkraben und Rabenkrähen nehmen die Neſter aus, und Sperber und Baumfalken verfolgen die Alten.

Jagd. Man fängt und ſchießt ſie wie die Goldammern.

Nutzen. Das Fleiſch iſt fett und wohlſchmeckend. Die Jäger in Thüringen und Franken, die ſie einzeln ſchießen und fangen, nennen ſie deßhalb Ortolane.

73. Der Garten-Ammer oder Ortolan. Emberiza hortulana, Lin. Nr. 90. (Taf. II. Fig. 7.)

Namen und Schriften. Hortulan, Fettammer, Kornfink, Windſche und Jütvogel.

Emberiza hortulana. Gmelin Lin. I. 2. p. 869. n. 4.

Ortolan. Buffon des Ois. IV. 395. t. 14. Ueberſ. XI. 128. mit 1 Fig.

Ortolan-Bunting. Latham II. 1. p. 167. n. 5. Ueberſ. III 164.

Der Garten-Ammer. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 1. S. 283. Nr. 5. Taf. 6. Deſſen Handb.

der Jagdw. I. 2. S. 241. Döbels Jägerpr. I. Kap. 53. Friſch Vögel Taf. 5. Fig. 2. Bechſteins Anweiſung, allerley Vögel zu fangen. S. 106. Nr. 8.

Beſchreibung. Der Gartenammer iſt ſo groß, aber etwas ſtärker, als ein Goldammer, 6¾ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt und 11 Zoll breit. Der Schnabel iſt 5 Linien lang und gelblich fleiſchfarben; die Füße ſind fleiſchfarben und die Fußwurzel 10 Linien hoch. Kopf und Hals ſind graulich olivenfarben; die Kehle und ein Streifen vom Schnabel zu beyden Seiten am Hals herab hochgelb; der Oberleib rothbraun und ſchwarz gefleckt; die Bruſt und der übrige Unterleib rothgelb, hellbraun gewäſſert; die Schwungfedern ſchwärzlich, die vordern grau, die hintern rothbraun geſäumt; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die beyden äußern mit einem keilförmigen weißen Fleck und alle rothgelb geſäumt. Das Weibchen iſt kleiner, am Kopf und Hals mehr aſchgrau und mit ſchwarzen Längsflecken; die Bruſt weniger braun.

Man hat Farben-Spielarten: 1) den weißen Gartenammer; 2) den gelben — er iſt ſtrohgelb; 3) den bunten — mit weißen Theilen oder Flekken; 4) den ſchwarzen — er wird zuweilen in der Stube ſo.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Ortolan hat mehrere Locktöne, womit er ſich ſeines Gleichen und den Jäger zu erkennen giebt; Tzwit, tzwit! und Gye, gye! ruft er gewöhnlich, beym Fortpflanzen aber Peck, peck! und im Zank und Zorn! Göh, göh! Er ſingt ähnlich und etwas ſchöner als der Goldammer, aber nicht ſo ſchön als man es gewöhnlich beſchreibt. Er iſt übrigens ſehr lebhaft, unruhig und ſcheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ihn in ganz Europa, im Süden mehr als im Norden, und in Rußland und in Sibirien an. In Deutſchland

ſieht man ihn im Sommer nicht allenthalben, einzeln aber auf dem Zuge im Herbſt und Frühjahr faſt in allen Gegenden, die Buſchholz und Gärten um Felder und Wieſen haben. Er liebt Feldhölzer, Gebüſche, Hecken, Weinberge und Gärten, beſonders am Waſſer, zieht in der letzten Hälfte des September familienweiſe oder in kleinen Heerden nach Süden, und kömmt zu Ende des Mais und Anfang des Aprils wieder in ſeine Sommer-heymath zurück.

Nahrung. Er nährt ſich, wie alle Ammern im Sommer, hauptſächlich von Inſecten, und im Herbſt von Hafer, Hirſen, Buchwaizen und andern Geſäme. In der Stube erhält er Hirſen, Hafer und Semmeln in Milch geweicht.

Fortpflanzung. Er macht in Gebüſche, Hecken und Weinſtöcke ein unkünſtliches Neſt von groben und klaren Grashalmen, und legt 4 bis 5 grauliche oder röthlichgraue mit braunen Strichen bemahlte Eyer in daſſelbe. Die Jungen ſehen wie das Weibchen aus und ſind an der Kehle gelb mit grauer Miſchung, an Bruſt und Bauch rothgelb mit grau geſprengt.

Man kann auch in Gegenden, wo es keine giebt, aber die Lage für ſie paßt, d. h. ein kleines Buſchholz mit Feld umgeben iſt, ein Ortolan-Geheege anlegen Man verſchafft ſich darzu 20 bis 30 Stück Ortolane im Herbſt, läßt dieſelben in einer Stube im Winter herum fliegen, und läßt ſie dann in der Mitte des Mai's, wenn die Strichzeit vorbey iſt, in dem Gebüſche, wohin man einige Lockvögel hängt und einige Fütterplätze macht, los. Sie werden gern da bleiben, und ſo im Winter eingefangen und wieder ausgelaſſen werden können *).

Jagd. Man kann ſie im Herbſt einzeln ſchießen. Am häufigſten aber werden ſie da, wo ſie oft

---

*) ſ. Meine Anweiſung Vögel zu fangen S. 108.

durchſtreichen, auf einen Finkenheerd, im Felde nahe bey Gebüſch gefangen. Man beſteckt denſelben mit Haferbüſcheln und behängt ihn mit Lockvögeln.

Nutzen. Der Ortolan iſt von dem ausgeſuchteſten Geſchmacke und im Herbſt ein wahrer Fettklumpen. Die Römer mäſteten ihn in ihren Vogelgärten. Es geſchieht dieß noch jetzt in Italien mit Hafer, Hirſen und Semmeln, die man in Milch weicht, und auch Gewürze hinzu thut.

74. Der Rohr-Ammer. Emberiza Schoeniclus, Lin. Nr. 93.

Namen und Schriften. Rohrſperling, Rohrſpatz, Schilfſchmätzer, Mooſemmerling, Schilfvogel, Waſſerſperling, rother Ammer.

Emberiza Schoeniclus. Gmelin Lin. I. 2. p. 881. n. 17.
Ortolan de roseaux. Buffon des Ois. IV. 315. Ueberſ. XII. 149. mit 2 Fig.
Reed-Bunting. Latham. II. 1. p. 173. n. 9. Ueberſ. III. 170.
Der Rohrammer. Bechſteins N. G. Deutſchlands. III. 1. S. 269. Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 250. Friſch, Vögel Taf. 7. Fig. 1.

Beſchreibung. In ſchilfreichen Teichen, Seen und andern ſtehenden Waſſern, auch auf dem Zuge in andere Gegenden ein gemeiner Vogel, von der Größe eines Bluthänflings. Er iſt 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 $\frac{1}{2}$ Zoll mißt und 9 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der Schnabel iſt 4 $\frac{1}{2}$ Linien lang, oben ſchwärzlich, unten ſchmutzig weiß; die Füße ſind dunkel fleiſchfarbig und die Fußwurzel 9 Linien hoch. Kopf, Kehle und Gurgel ſind ſchwarz, die erſten röthlich, die andern weiß beſpritzt; um die Wangen herum eine weiße Binde; der Oberleib ſchwarz, roſtfarbig und

weiß gefleckt; der übrige Unterleib ſchmutzigweiß, an der Bruſt und den Seiten mit hellbraunen Längsflecken; die kleinen Deckfedern der Flügel ſchön roſtbraun; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich, die zwey äußern von den letztern mit einem keilförmigen weißen Fleck. Am Weibchen iſt der Kopf roſtbraun, ſchwarz gefleckt; eine Binde um die Wangen und ein Streif über den Augen röthlich-weiß; an jeder Seite der Kehle ein ſchwarzbrauner Streif; die Rückenfarbe heller und unreiner.

Wenn man das Männchen in der Stube hat, ſo erhält es beym erſten Mauſern einen ſchwarzbraunen Kopf, und dieſer wird nie wieder ganz ſchwarz. In der Freyheit iſt er im Herbſt nach der Mauſer auch nicht ganz ſchwarz am Kopf.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Rohrammer iſt ein lebhafter unruhiger Vogel. Er fliegt ſehr ſchnell, iſt des Nachts munter und, wenn man einen in der Stube hat, ſo bewegt er die Flügel beſtändig und ſtreicht die Federn derſelben ſo an einander, daß zuletzt die innern Fahnen weggerieben werden. Außerordentlich behaglich iſt es ihm, wenn er Muſik hört, wo er horchend unaufhörlich die Flügel reibt. Sein Geſang iſt unbedeutend, und ſeine Locktöne klingen wie Iß, iß! und Reitſchah!

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſer Vogel wohnt in ganz Europa, im ſüdlichen Rußland und Sibirien, und zwar an Flüſſen. Seen und Teichen, die viel Schilf und Gebüſch haben. Sie ſitzen ſelten auf Bäumen, ſondern klettern immer im Rohr und Gebüſche, oder laufen auf der Erde herum. Im Herbſte gehen ſie auch ins Feld in die Stoppeln, rottiren ſich im Oktober in großen Schaaren zuſammen und ziehen nach Süden. Im März ziehen ſie in eben ſo großen Geſellſchaften wieder durch Deutſchland, und ſie müſſen daher im Norden noch häufiger ſeyn, als im mittlern und ſüdlichen Deutſchland. Man trifft ſie aber auch im Winter einzeln im Felde unter den Goldammern und Sperlingen, ja ſogar vor den Scheunen an.

Nahrung. Dieſe beſteht im Sommer in Waſſerinſecten, im Herbſt und Frühjahr aber, wenn keine Inſecten da ſind, in Rohr- und Grasſaamen, Diſtel-, Mohn- und Wegtrittſaamen, in Hirſen und Haſer.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht am Waſſer in den Wurzeln eines Weidenbuſches, in Gras oder Binſen, und enthält 4 bis 5 weißliche oder röthlichgraue, mit hellbraunen und ſchwärzlichen Flecken und Adern bezeichnete Eyer. Die Jungen ſehen alle dem Weibchen ähnlich.

Feinde. Die Wieſeln zerſtören zuweilen die Brut, und die Sperber und Baumfalken verfolgen die Alten vorzüglich auf dem Zuge.

Jagd. Im Herbſt gehen die Rohrammer im Felde auf den Finkenheerd; im Frühjahr aber auf die Lockbüſche und im März auf von Schnee entblößte Flecken, die man mit Leimruthen beſteckt. Sie fallen nicht gern auf Büſche und Bäume, wenn ſie in Heerden ziehen, und es ſind alſo nicht leicht mehrere auf einen Schuß zu erlegen.

Nutzen. Das Fleiſch hat einen angenehmen Geſchmack. Sie vermindern auch viele Menſchen und Vieh plagende Inſecten, Mücken u. ſ. w.

B) Minder wichtige.

75. Das Schnee-Waldhuhn oder Schneehuhn. Tetrao Lagopus, Lin. Nr. 164

Namen und Schriften. Haaſenfüßiges Waldhuhn, Stein- und Weißhuhn, Schneehaaſe.

Tetrao Lagopus. Gmelin Lin. I. 2. p. 749. n. 4.
La Lagopede. Buffon des Ois. II. p. 264. t. 9. Ueberſ. V. 10.
The Ptarmigan Grous. Latham II. 2. p. 741. n. 10. Ueberſ. IV. S. 703.

Das Schneehahn. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 1347. n. 4. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 62. von Wildungens Taſchenbuch 1800. S. 59. Taf. 5. Männchen im Sommer- und Winterkleide; Weibchen im Sommerkleide. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 19 im Sommer- und Winterkleide.

Beſchreibung. Das Schneehuhn iſt etwas größer als eine Ringeltaube und hat die Geſtalt des Haſelhuhns, iſt 16 Zoll lang, 25 Zoll breit und 12 bis 14 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt kurz, nur 1/2 Zoll lang, ſtark gebogen und ſchwarzblau; die Füße ſind bis auf die Fußſohlen mit haarigen Federn bekleidet, die Krallen hornfarbig und die Fußwurzel 1 3/4 Zoll hoch. Ueber den Augen läuft ein rother warziger Fleck hin und von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen ſchwarze Zügel; die Schwanzfedern ſind ſchwarz mit weißen Spitzen und an den 6 erſten Schwungfedern die Schäfte ſchwarz. Da es ſich des Jahrs zweymal mauſert und im Sommer eine andere Farbe hat als im Winter, ſo iſt die Sommerfarbe: der Oberleib mit breitern und ſchmälern ſchwarzen, roſtfarbigen, aſchgrauen und weiß untermiſchten Wellenlinien bezeichnet; Flügel, Bauch und After weiß. Das Weibchen iſt etwas kleiner, der rothe Fleck über den Augen kleiner und bläſſer, die ſchwarzen und roſtfarbigen Bänder ſind ſchmäler und das Weiße am ganzen Körper mehr gräulich. Die Winterfarbe iſt an beyden Geſchlechtern ganz weiß, und die Zügel, Schäfte der Schwungfedern und der Schwanz bleiben ſchwarz.

Dieß Geflügel bewohnt die höchſten Gebirge der alten Welt, und zwar die Gegenden, wo der Holzwuchs ein Ende hat, und der ewige Schnee beginnt. Es wird daher auf den Schweizer-, Tyroler-, Salzburger-, auch auf den hohen Würtenbergiſchen Gebirgen angetroffen. Nach der Fortpflanzungszeit ſammlet es ſich in Ketten von 15 bis 20 Stück und geht dann im Winter auch in die nächſten Holzgegenden herab. Die Nahrung beſteht in Inſecten, Beeren, grünen Kräutern, Knospen der Fichten, Zwergkiefern, Lerchenbäumen, Birken, Saalweiden, Aspen u. ſ. w. Sie hecken im Mai und Junius und das Weibchen legt dann unter einem Strauch oder in einen Steinritz 12 bis 15 gelbliche, braunroth gefleckte Eyer. Sie werden gewöhnlich von den Gebirgsjägern im Herbſt und Winter, wenn ſie Kettenweis beyſammen ſind, geſchoſſen, und ſind nicht ſcheu. Sie ſchreyen beym Auffliegen hell und ſtark: Gäkrgää. Das Wildpret iſt von ſehr guten, etwas bitterlichen Geſchmack, und von den jungen gehört es unter die Delikateſſen.

Anmerkung. Das weiße Waldhuhn oder Moraſthuhn (Tetrao albus, Gmelin Lin. l. c. p. 750. n. 23 Friſch Vögel Taf. 110 und 111) iſt von dem Schneehuhn verſchie-

den; die Größe iſt zwiſchen dem Faſan und Rebhuhn; der Schnabel höher und breiter, aber länger als an jenem; die Krallen ſind weiß; die Farbe im Winter weiß mit 14 Schwanzfedern, die dunkelbraun ſind und weiße Spitzen haben, im Sommer weiß, roſtfarben und orangefarben geſchäckt, mit vielen dunkelbraunen und ſchwarzen Queerflecken und weißen Wellenlinien, und der oben angegebenen Schwanz-Zeichnung. — Es wohnt in den nördlichen ebenen und moraſtigen, mit Moos und Beeren beſetzten Gegenden, und verfliegt ſich dann zuweilen auch nach Deutſchland, z. B. nach Pommern.

---

76. Das Stein-Feldhuhn oder Steinhuhn. Perdix saxatilis Nr. 166.

Namen und Schriften. Griechiſches Feldhuhn, Berg- und Rothhuhn, rothes Feldhuhn, Schweizer-Rebhuhn, Perniſe.

Perdix graeca. Brisson Av. I. 241 n. 12. t. 23. f. 1.
Bartavelle ou Perdrix grecque. Buffon des Ois. II. 420. Ueberſ. VI 37 mit einer Abbild.
Greek Partridge. Latham II. 2. p. 767. n. 12. Ueberſ. IV. 725.

Das Stein-Feldhuhn. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 1393. Nr. 2. Taf. 43. F. 2. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1797. S. 82. Taf. 5. Friſch Vögel Taf. 116.

Beſchreibung. Es iſt größer als das Rebhuhn, 15 Zoll lang; der Schnabel 9 Linien lang, und ſo wie die Augenlieder und 2 Zoll hohen Füße hochroth; Bruſt, Scheitel und ganzer Oberleib ſind aſchgrau, etwas röthlich angeflogen; die weißen Wangen, Kehle und Gurgel umgiebt eine ſchwarze, ungefleckte Binde; der Unterleib roſtgelb, an den Seiten mit halbmondförmigen ſchwarzen Streifen und orangegelben Binden; die Schwungfedern dunkelbraun; von den 14 Schwungfedern die äußern an der Wurzel aſchgrau, dann gelbroth; die übrigen überhaupt aſchgrau. Das Weibchen iſt kleiner und heller, ſo daß die aſchgraue Farbe mehr röthlich überlaufen, die ſchwarze Halsbinde weniger breit iſt, und auch die ſchwarzen Seitenſtreifen ſchmäler ſind.

Die ſüdlichen Alpen von Europa, alſo in der Schweiz, Tyrol und den Salzburgiſchen u. ſ. w. ſind das Vaterland dieſes Vogels. Hier wohnt er in den mittlern ſteinigen Gegenden, nährt ſich von Inſecten, Sämereyen, Kräutern, Knoſpen, Beeren, Tannen-, Fichten- und Lerchennadeln, und legt im Mai und Juny in ſein Neſt 12 bis 15 roſtgelbe, undeutlich röthlich punktirte Eyer. Die Jäger ſuchen ſie in den He-

hen Gebirgen auf und ſchießen ſie, wenn ſie der Jagd- oder Hühnerhund aufſtöbert, im Fluge. Ihr **Wildpret** wird für delikater als vom gemeinen Feldhuhn gehalten.

Anmerkung. Das **Rothhuhn** oder **franzöſiſche Feldhuhn** (Tetrao rufus, **Gmelin Lin.** I. c. n. 12. β. Perdrix rouge. **Buffon**) ſieht dem oben beſchriebenen ähnlich, iſt aber kleiner, an Stirn, Rücken und Flügeln graubraun, am Hinterkopf gelbrothbraun, ſchwarz gefleckt, mit einer ſchwarzen, an der Bruſt weiß gefleckten Binde, die die weiße Kehle und Gurgel umgiebt, und wohnt hauptſächlich in den ebenen Gegenden von **Frankreich**, und zwar ſo häufig, wie bey uns das Rebhuhn. Es verfliegt ſich ſelten eines in das angränzende Deutſchland.

---

77. **Der kleine Trappe.** Otis Tetrax, **Lin.** Nr. 169. Taf. II Fig. 8.

Namen und Schriften. Zwergtrappe, Triel- und Grieltrappe, Trappenzwerg.

Otis Tetrax. **Gmelin Lin.** I. 2. p. 723. n. 3.
La petite Outrade ou Cane-Petière. **Buffon** des Ois. II. 40. Ueberſ. IV. 48. Fig. 80. 81.
Little Bussard. **Latham** II. 2. p. 799. n. 2. Ueberſ. IV. 703.

Der kleine Trappe. **Bechſteins** N. G. Deutſchl. III. 2. S. 1446. n. 2. v. **Wildungens** Taſchenbuch 1802. S. 51. Taf. 4.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß als ein gemeiner Faſan, 1 1/2 Fuß lang und 2 Pfund ſchwer; der Schnabel graubraun; die beſiederte Stirn und Kehlhaut weit vorgezogen; die 2 3/4 Zoll hohen Füße grau. Der ganze Oberleib iſt röthlichgelb, mit dichten ſchwarzen Bogen- und Querlinien, Strichen, auch einzeln großen tropfenförmigen Flecken; der Hals ſchwarz, mit einen doppelten weiten Halsbande; Bruſt, Bauch und der äußere Flügelrand weiß; die vordern Schwungfedern an der Spitze ſchwarz; von den 18 Schwungfedern die 4 mittlern roſtgelb, die übrigen weiß, alle mit Flecken wie der Rücken und mit 3 deutlichen ſchwarzen Querbinden. Das **Weibchen** iſt kleiner, an Kehle, Gurgel und Oberbruſt wie auf dem Rücken gezeichnet, und alſo ohne weiße Halsbänder. Der kleine Trappe **hält ſich** im ſüdlichen Europa und Rußland, auch in Oeſtreich und Schleſien **auf**, und kömmt auf dem Zuge nur in die andern Gegenden von Deutſchland. Das vor mir ſtehende Exemplar wurde voriges Jahr im October bey Erfurt auf ei-

nem feuchten Riede geſchoſſen. Die Nahrung beſteht in grüner Saat und Gras, Kohl, Getraide, andere Sämereyen und Inſecten, und das Neſt iſt gewöhnlich auf Aeckern eine aufgeſcharrte Vertiefung, und enthält 3 bis 5 glänzend grüne Eyer. Sie ſind ſcheu, und alſo, wie der große Trappe, ſchwer zu ſchießen und zu fangen. Das Wildpret ſieht ſchwarz aus, ſchmeckt aber gut

---

78. Der Gold-Faſan. Phasianus pictus, Lin Nr. 157.

Namen und Schriften. Prächtiger und gemalter Faſan, chineſiſcher Goldhahn.

Phasianus pictus. Gmelin Lin. I. 2. p. 743. n. 5.
Faisan doré de la Chine. Buffon des Ois. II. 355. Ueberſ. V. 245 mit einer Abbild.
Painted Pheasant. Latham II. 2. p. 717. Nr. 5. Ueberſ. IV. 683.

Der Goldfaſan. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 2. S. 1198. Nr. 2. Sylvan vom Jahr 1817 und 1818 S. 67. Taf. 3.

Beſchreibung. Ein ſehr ſchöner Vogel, der merklich kleiner als der gemeine Faſan, 3 Fuß lang iſt, wovon der Schwanz aber faſt 2 Fuß wegnimmt. Der Schnabel iſt gelb, die Füße ſind lehmfarbig; auf dem Kopfe befindet ſich ein langer, gewöhnlich auf dem Hals herabhängender goldgelber Federbuſch; die abgeſchnittenen Federn des Oberhalſes ſind orangegelb, mit feinen dunkelblauen Querſtreifen; der Oberrücken iſt dunkelgrün, ſchwarz in die Quere geſtreift; der übrige Oberleib glänzend goldgelb; die vordern Schwungfedern ſchwarz, äußerlich, gelbbraun gefleckt, die mittlern dunkelroth, mit ſchwarzen Flecken, und die hintern, ſo wie die Schulterfedern, blau der Schwanz ſchwarz und braun gefleckt und geſtreift; der Unterleib ſcharlachroth. — Das Weibchen iſt weniger ſchön, ſchwarz, roſtgelb in die Quere geſtreift, auf dem braunen Rücken weiß punktirt.

Dieſer Chineſiſche Vogel wird jetzt faſt in allen deutſchen Menagerien und Faſanerien angetroffen, und darf auch eigentlich zur Verſchönerung derſelben nicht fehlen. Da er ſelten und zärtlicher ſcheint, als er wirklich iſt ſo überzieht man gewöhnlich einen buſchigen, mit einer freyen Stelle verſehenen, und an eine zu heizende Kammer ſtoßenden Platz mit einem Garne. Er hält aber auch den Winter leicht im Freyen aus, und braucht im Winter keine geheizte Kammer. Ließ man ihm mehr Freyheit, daß er vorzüglich die zu ſeiner Geſundheit nö-

thigen Inſecten und Würmer ſelbſt ſuchen könnte, ſo würde er bald allgemeiner werden. Man füttert ihn ſonſt wie den gemeinen Faſan. Er falzt im April und Mai, thut dabey des Morgens ſtarke Pfiffe, wie wenn ein Menſch auf den Daumen pfiff, und die Henne legt dann im Mai und Junius 10 bis 1 längliche hellroſtfarbene Eyer. Die ausgekrochenen Jungen ſehen gelbgrau aus, und ihre Behandlung iſt wie die des gemeinen Faſans. Das Wildpret ſchmeckt gut und iſt gelblich. Die Federn braucht man zum Putz. Man hat auch mit einer Goldfaſanhenne und einem gemeinen Faſanhahn Baſtardte erzeugt.

79. Der Silber-Faſan. Phasianus Nycthemerus. Lin. Nr. 158.

Namen und Schriften. Faſan weißer aus China, Faſan weißer chineſiſcher.

Phasianus Nycthemerus. Gmelin Lin. I. 2. p. 743. n. 3.
Le Faisan noir et blanc de la Chine. Buffon des Ois. II. 359. Ueberſ V. 252. mit Abbild.
The pencilled Pheasant. Latham II. 2. Ueberſ. IV. 684.

Der Silberfaſan. Bechſteins N. G. Deutſchl. III. 2. S. 1207. n. 3. Taf. 43. Fig. 1. Männchen.

Beſchreibung. Dieſer ſehr fein gezeichnete chineſiſche Vogel übertrifft an Größe unſern gemeinen Faſan, iſt 2 Fuß 9 Zoll lang, wovon der Schwanz 1 Fuß 6 Zoll wegnimmt; der Schnabel iſt hellgelb, nach der Spitze zu dunkler auslaufend; die Füße ſind hochroth; die Augen umfaßt eine rothe Haut, die an jeder Seite oben in ein Horn, an den Seiten in eine Spitze und unten in ein Läppchen ausläuft; am Hinterkopf hängt ein indigblauer Federbuſch herab; der Oberleib iſt weiß mit feinen zickzackförmigen ſchwarzen Querlinien; der Unterleib ſchwarz, blau und an den Beinen grün ſchillernd; die Schwungfedern weiß, ſchwarz geſtreift; die Schwanzfedern eben, und die mittelſten faſt rein weiß — Das kleinere Weibchen iſt nicht ſo ſchön, hat bleichrothe Füße, einen kürzern Federbuſch und Schwanz, iſt von Farbe roſtbraun, zart grau geſprengt; an Unterbruſt und Bauch weißlich, roſtbraun gefleckt und ſchwarz gebändert; die großen Schwungfedern ſchwärzlich.

Man kann den Silberfaſan noch leichter einheimiſch machen, als den Goldfaſan, denn er iſt noch weniger zärtlich. Er darf auch eigentlich in keiner Menagerie und Faſanerie fehlen. Er wird auf einerley Art mit dem Goldfaſan behandelt. Die Henne legt gewöhnlich 8 bis 18 bloß röthlichgelbe Eyer mit blaßen oder weißlichen Punkten. Der Hahn iſt ſehr hitzig, und

falzt in der zweyten Hälfte des Aprils. Die Henne brütet gern ihre Eyer ſelbſt aus, ſonſt legt man ſie einer Haus- oder Truthenne unter. — Das **Wildpret** geben einige für wohlſchmekkender aus, als vom gemeinen Faſan.

---

80. **Der gemeine Pfau.** Pavo cristatus, Lin. Nr. 159.

Namen und Schriften. Pfau, Heulepfau, Junovogel.

Pavo cristatus. Gmelin Lin. I. 2. p. 729. n. 1.
Le Paon. Buffon des Ois. II. p. 288. t. 10. Ueberſ. V. 144 mit Abbild.
The crested Peacock. Latham II. 2. p. 663. n. 1. Ueberſ. IV. 644. Taf. 61 ein Weibchen, dem Männchen ähnlich ſehend.

Der gemeine Pfau. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 1096. n. 1. Taf. 4. Friſch Vögel. Taf. 119. Männchen. von Mellins.

Beſchreibung. Das Pfauen-Männchen iſt wegen der unbeſchreiblichen Pracht ſeiner Bürzel- und Steißfedern, wegen ſeines anſehnlichen Wuchſes, ſeiner prächtigen Stellung und ſeines ſtolzen Ganges, der zierlichen Verhältniſſe ſeines Körpers, eins der ſchönſten Geſchöpfe der Natur, der Schmuck der Meyerhöfe, Menagerien und Faſanerien. Es iſt faſt ſo groß als ein Truthahn, 4 Fuß lang, der Schwanz mißt nur 1 Fuß 7 Zoll, allein die ſchönäugigen Steißfedern reichen weit über den damit bedeckten Schwanz hinaus; der Schnabel iſt weißgrau und die mit einem ſpitzigen Sporn beſetzten Füße ſind graubraun. Kopf, Hals und Oberbruſt ſind indigblau mit violetten und goldgrünem Glanze; der Rücken goldgrün, kupferfarben glänzend und mit ſchwarzglänzenden Federrändern; der Unterleib ſchwarz, grünglänzend; die vordern Schwungfedern gelbroth; die Schwanzfedern graubraun; auf dem Kopf ein ſchöner Federbuſch mit faſt kahlen weißen Schäften und dreyeckig bärtigen goldgrünen Spitzen; die Bürzel- und Steißfedern haben einen weißen Schaft mit einzelnen ſchwarzgrünen Faſern, ſind nur an der Spitze dicht und haben daſelbſt das ſchöne Augenfleck mit glänzend blauer Pupille und blaugrüner kupferfarbner und grüngoldner Einfaſſung. — Das kleinere **Weibchen** iſt unſcheinlicher, hat einen kleinern Federbuſch, kürzere Bürzel- und Steißfedern ohne Augen, iſt aſchgraubraun, am Kopf und Federbuſch mit einigen grünen Punkten, an Hals und Bruſt grün und an letzterer mit weißen Federſpitzen.

Es giebt auch 1) eine **weiße** und 2) eine **weißbunte** Spielart.

Oſtindien, ſagt **Buffon**, jener Himmelsſtrich, der Saphir, Rubine und Topaſe erzeuget und deren Glanz ſich in ſeinem

Gefieder ſpiegelt, iſt das Vaterland dieſes Vogels. Man findet ihn jetzt zahm in der ganzen Welt, und er hält unſere Winter im Freyen aus, ob man ihn gleich zum Schutz vor Froſt zu dieſer Jahrzeit in Ställe oder Schoppen treibt. Er ſchreyt hoch und unangenehm, und ſitzt und ſchläft gern auf Dächern und hohen Bäumen. Man nährt ihn wie die Haus- und Truthühner, und er frißt gern Brod und Gerſte. Zu Anfang des Aprils wird der Hahn, der ſechs Hühner beſtreiten kann, hitzig, und die Henne legt in einen verborgenen Winkel 8 bis 12 Eyer, und brütet ſie in 4 Wochen aus. Man legt die gefundenen Eyer auch den Haus- und Truthühnern unter, die die Jungen noch ſicherer führen. Erſt im dritten Jahre bekömmt das Männchen die ſchönen Bürzelfedern, die es beym Radſchlagen ſo ungemein zieren. Es mauſert ſich vom Auguſt an, und hat dieſe ſchönen Federn erſt im kommenden Frühjahr vollſtändig.

Der Pfau war ſeiner Schönheit halber der Juno geweyht. Das Fleiſch der Jungen iſt ſchmackhaft; das der alten aber trocken, und nur gebeizt und in Paſteten zum Eſſen tauglich; doch war ſonſt ein Braten von einem alten Männchen, der mit dem geſammten Gefieder aufgetragen wurde, ein Schaugericht auf den fürſtlichen Tafeln. Die Federn werden von den Federſchmückern benutzt.

---

81. Das gemeine Perlhuhn. Numida Meleagris, Lin. Nr. 160.

Namen und Schriften. Perlhuhn, Perlin.

Numida Meleagris. Gmelin Lin. I. 2. p. 744. n. 1

La peintade. Buffon des Ois. II. 163. t. 4. Ueberſ. IV. 238. t. 99. 100.

Guinea Pintado. Latham II. 2. p. 685. n. 1. Ueberſ. IV. 657.

Das gemeine Perlhuhn. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 1142. Nr. 1. Taf. 42. Friſch Vögel Taf. 126. v. Mellins.

Beſchreibung. Das Perlhuhn iſt etwas größer als ein Haushuhn, 1 Fuß 10 Zoll und hat einen 5 Zoll langen, abwärts gekrümmten Schwanz, woher es die Geſtalt eines Rebhuhns erhält. Der Schnabel iſt weißlich oder bräunlich und die Füße ſind fleiſchbraun; auf dem kahlen Kopf ſteht ein nach hinten gekrümmtes ſchwieliges Horn oder Helm; die Augen umgiebt eine weiße Haut, und von der obern Schnabelwurzel herab hängen zwey knorpliche Backenlappen; die Gurgelfedern ſind dunenartig und ſchwärzlich; der übrige Leib hat eine ſehr feine und angenehme Zeichnung, es ſtehen nämlich auf aſchgrauen, bald dunklern bald hellern Grunde rundliche Flecken, von der

Farbe und Größe der Perlen, die auf dem Oberleibe und an den Seiten mit einem ſchwarzen Rande und mit netzförmig punktirten weißen Linien umgeben ſind; die 5 erſten Schwungfedern ſind weiß; und die Schwanzfedern ſehen dem übrigen Leibe in der Farbe faſt gleich. — Das Weibchen hat einen weniger hohen Helm, und kleinere Backenlappen. Man hat auch 1) weißbrüſtige und 2) ganz weiße Perlhühner.

Dieß zahme Geflügel ſtammt eigentlich aus Afrika, wo es in vielen Gegenden in Ketten wild lebt. In Deutſchland findet man es auf Guthshöfen, in Menagerien und Faſanerien einzeln, und blos als Ziervogel. Er ſollte aber ſeiner Nutzbarkeit halber zu einem gewohnlichen Faſanerie- und Hausvogel gemacht werden, denn nicht blos das Fleiſch ſchmeckt wie Wildpret von Feldhühnern, und iſt von Jungen und Alten gleich gut zu eſſen, ſondern auch die Eyer werden unter die wohlſchmeckendſten Speiſen gerechnet, und eine einzige Henne legt in einem Sommer 70 bis 80 Stück, wenn man ſie ihr wie der Haushenne immer wegnimmt. Es ſind übrigens lebhafte, unruhige, unter ſich geſellige, aber unter dem andern Geflügel zänkiſche Vögel. Man füttert ſie wie die Haushühner mit Gerſte, Hirſen, Haidekorn, Brod u. ſ. w. Waizen freſſen ſie am liebſten, und Inſecten, die ſie ſelbſt aufſuchen, oder die man ihnen, beſonders den Jungen vorwirft, erhalten ſie geſund. Der Hahn wird im April hitzig und kann 6 bis 12 Hühner befruchten. Die Henne legt 16 bis 24 Eyer, welche gelblichweiß, rothbraun gefleckt ſind, und in 27 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen, welche vor der Mauſer roſtgelb und bräunlich bordirt und am Kopf mit ſchwärzlichen Längsſtreifen verſehen ſind, und orangegelbe Füße haben, verlangen eine ſo ſorgfältige Behandlung wie die Truthühner. Man giebt ihnen anfangs eingequellten Hirſen und gekochte Hühnereyer, friſchen ſüßen Käſequark, dann Waizen- und Buchwaizengritze, Hirſen u. ſ. w. Am beſten thut man, ſie wie die Faſanen zu erziehen, und ſie dann vorzüglich gut zu füttern, wenn ihnen der Helm auf dem Kopfe ſchiebt. Man kann in Faſanerien gleiche Jagdluſt mit ihnen wie mit den Faſanen haben.

---

82. **Der ſichelſchnäbliche Nimmerſatt.** Tantalus Falcinellus, Lin. Nr 182.

Namen und Schriften. Nimmerſatt, Sichelſchnäbler, Sichelſchnabel, grüner, braunrother Brachvogel, grüner und braunrother Bracher, ſchwarzer Keilhaaken, Türkiſche Schnepfe.

Tantalus Falcinellus. Gmelin Lin. I. 2. p. 648. n. 2.
Courlis verd. Buffon des Ois. VIII. 29. Ueberſ. XXVII. 170. mit 1 Fig.

Bay Ibis. Latham III. 1. p. 113. n. 12. Suppl. 67. Ueberſ. V 87. Taf. 81 b ein junger Vogel.
Der ſichelſchnäblige Nimmerſatt. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 117. Taf. 26.

Beſchreibung. Er iſt nicht ganz ſo groß wie ein Haushahn und ſchlanker, etwas über 2 Fuß lang, wovon der Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 3¼ Zoll lang, allmählig rückwärts gebogen und olivenbraun; die Füße ſind blauſchwarz und die Fußwurzel 4 Zoll hoch; das Geſicht kahl und ſchwarzgrün mit einem weißen Band eingefaßt; die Hauptfarbe glänzend kaſtanienbraun, der Unterrücken, After, Schwanz und Schwanzfedern aber glänzend dunkelgrün. Das Weibchen hat dieſelbe Farbe. Allein die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern braungrau, an Kopf und Hals mit weißlichen Längsſtrichen aus. Dann findet man auch welche die am ganzen Leibe matt kaſtanienbraun, und an der Bruſt nur glänzend grün ſind. Es ſcheint alſo, als wenn ſich der Vogel, wie viele Sumpfvögel des Jahres zweymal mauſerte, und bey der Herbſtmauſer dieſe letztere Farbe erhielt.

Die Heymath dieſes ſchönen Vogels iſt das ſüdliche Europa, einzeln die ſüdlich deutſchen Flüſſe, z. B. die Donau, und nur auf dem Zuge kömmt er auch in die übrigen Gegenden Deutſchlands. Am ſchwarzen und Caspiſchen Meere brütet er häufig. Seine Nahrung ſind Inſecten, Würmer und Pflanzenſtoffe an den Ufern der Flüſſe und Seen. Das Wildpret iſt ſchmackhaft. Er läßt ſich auch nicht ſchwer ſchußrecht nähern.

---

83. Der Regen-Brachvogel. Numenius Phaeopus, Latham. Nr 184.

Namen und Schriften. Regenvogel, mittler und kleiner Brachvogel oder Bracher, Regenwulp, Güs-, Güt-, Weber- und Windvogel, kleiner Keilhaaken, Blaufuß, Blaubeerſchnepfe, Moorſchnepfe, Wimprell.

Scolopax Phaeopus. Gmelin Lin. I. 2. p. 657. n. 4.
Courlieu ou petit Courlis. Buffon des Ois. VII. 27. Ueberſ. XXVII. 161. mit 1 Fig.
The Whimbrel. Latham III. 1. p. 123. n. 6. Ueberſ. V. 98.
Der mittlere Brachvogel. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 129. n. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 101. Friſch Vögel Taf. 225.

Beſchreibung. Er iſt größer als eine Waldſchnepfe, 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der

Schnabel iſt 3 1/4 Zoll lang, dünn, ſehr ſtark gebogen, ſchwärzlich, unten an der Wurzel röthlich; die Füße ſind bleyfarben, und die Fußwurzel 2 1/4 Zoll hoch Die Farbe iſt dunkler und der Schnabel krümmer als am großen oder gemeinen Brachvogel (Nr. 12), wodurch er alſo leicht von dieſen zu unterſcheiden iſt. Uebrigens iſt die Hauptfarbe roſtbraun, auch roſtgrau mit pfeilförmigen ſchwärzlichen Flecken, die unten bogig ausgeſchweift und oben etwas ausgezackt ſind; zwiſchen Schnabel und Augen eine ſchwärzliche, über den Augen eine weißliche und über dem Scheitel hin ein weißgefleckter Streifen; die Flügeldeckfedern braun mit weißen Spitzen; der Schwanz braungrau mit ſchwärzlichen breiten Streifen.

Der Regenvogel, welcher ſeinen Namen daher hat, weil er als Wetterprophet den Regen durch ſeinen pfeifenden Laut: hü, hü, hü, hü! Dlai! vorher verkündet, wohnt in Europa, Amerika, in England, Liefland, Ungarn, am Caspiſchen Meer u. ſ w. und kommt nur auf ſeinem Zuge in kleinen Geſellſchaften im Herbſt und Frühjahr in die übrigen Gegenden Deutſchlands, an Flüſſe, Seen, Sümpfe und Brachäcker. Er iſt nicht ſcheu und kann auf ſeinem Zuge leicht erlegt werden. Seine Nahrung ſind Inſecten, Würmer, Schnecken, auch Pflanzenſtoffe Er brütet in Deutſchland nicht. Sein Wildpret wird für delikat gehalten.

84. Der rothbäuchige Brachvogel. Numenius Subarquata, mihi. Nr. 185. (Taf. II. Fig. 9).

Namen und Schriften. Rother und rothbäuchiger Bracher, rothbäuchige und rothbrüſtige Schnepfe, Rothbauch, rother Strandläufer, rother und veränderlicher Brachvogel.

Scolopax subarquata. Gmelin Lin. I. 2. p. 658. n. 25.
The red Sandpiper Latham II. 1 p. 186. Ueberſ. V. 158.
Numenius Ferrugineus. Meyers Taſchenbuch II. 386. n. 3.

Der rothbäuchige Brachvogel. Bechſteins N. G. D. IV. 1, S. 135. Taf. 6. Naumanns Vögel III. S. 87. Taf. 20. Fig. 27. Männchen, 28 junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt faſt ſo groß als eine Miſteldroſſel, 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 1¾ lang, von der Mitte an abwärts gebogen, rund, dünn, an der Spitze etwas dicker der Oberkiefer etwas länger und ſchwarz; die Füße ſind ſchwarzgrau und die Fußwurzel 1¾ Zoll hoch. Der Scheitel iſt ſchwärzlich, roſtfarben gefleckt; der Rücken und die Schultern ſchwarz mit grünem Schimmer, roſtfarbenen und weißlichen Sprenkeln und Kanten, der Unterleib ſchön roſtroth, etwas weiß gewölkt und an den Seiten ſchwarz gefleckt; der Steiß weiß, ſchwarz bandirt; der

After weiß, dunkelbraun gefleckt; die Schwanzfedern glänzend aſchgrau. Das Weibchen iſt am Oberleibe etwas dunkler und am Unterleibe etwas heller gefärbt. Es ſcheint aber, als wenn ſich dieſe Vögel, wie viele kleine Sumpfvögel, des Jahres zweymal mauſerten; denn den Herbſtvögeln fehlt der rothe Unterleib; ſie ſind daſelbſt weiß, an der Gurgel mit blaßgrauen Längsſtreifen; Kopf und Oberhals roſtgrau mit dunkelbraunen Flecken; der Oberleib glänzend ſchwärzlich, mit weißgrauen und roſtgrauen Federrändern. Die jungen Vögel ſind vor dem erſten Mauſern am Oberleibe graubraun, mit weißlicher Federeinfaſſung; Gurgel und Oberbruſt weiß, bräunlichgrau überlaufen; der übrige Unterleib weiß.

Die Heimath dieſes Vogels iſt das nördliche Europa und Amerika und das Caspiſche Meer. Sie wohnen an den Ufern der Flüſſe, Seen und Teiche. Sie brüten einzeln in Deutſchland, mehr aber im Norden, und ſind von da ſchon im Auguſt und September, bis zum Oktober, in kleinen Heerden auf dem Striche. Im März gehen ſie wieder zurück. Sie nähren ſich von Inſecten, Würmern, kleinen Schnecken und Gras = und Kräuterwurzeln. Ihr Neſt ſteht auf einem Grashügel oder Binſenhorſt, mit 4 bis 5 gelblich, dunkelbraun gefleckten Eyern. Sie ſind nicht ſcheu, und laſſen den Jäger oft ſo nahe kommen, daß er auf ſie treten könnte. Man kann ſie auch in Binſengängen in Schlingen fangen. Ihr Wildpret ſchmeckt ſehr gut.

85. Der kleinſte Brachvogel. Numenius pusillus, mihi. Nr. 186.

Namen und Schriften. Kleinſter Bracher, kleinſte Schnepfe, Zwerg = Brachvogel, krummſchnäbliger Strandläufer.

Numenius pygmaeus. Meyers Taſchenbuch. II. S. 359. Nr. 4.
? Scolopax pygmaea. Gmelin Lin. I 2 p. 655. n. 20.
? Pygmy Curlew. Latham III. 1. p. 90. n. 19. Ueberſ. V. 191.
Der kleinſte Brachvogel. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. S. 152. Nr. 6. Deſſen ornithologiſches Taſchenbuch. S. 277. Nr. 4. mit einer Abbild. Naumanns Vögel. Nachtrag 2. S. 73. Taf. 10. Fig. 22. Männchen im May.

Beſchreibung. Dieß iſt der kleinſte Brachvogel, der, nur ſo groß wie eine Baumlerche, 6 1/2 Zoll lang iſt, wovon der Schwanz 1 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt eben ſo lang, ſtark, breit, weich, an der Wurzel dick und runzlich und von Farbe ſchwarz; die Füße olivenbraun, mit ganz geſpalte-

nen Zehen und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt ſchnepfenfarbig; der Unterleib weiß, an der Gurgel dunkelbraun gefleckt; der Scheitel ſchwarzbraun, mit zwey gelblichen Längsſtrichen; über den Augen ein weißlicher Streifen; die Zügel dunkelbraun; die vordern Schwungfedern ſchwarzbraun, mit weißen Schäften; die Schwanzfedern bräunlich-aſchgrau mit weißen Säumen, nur die zwey mittleren Federn ſchwarz, mit roſtfarbenen Rändern. — Die Herbſtvögel ſind heller; der Kopf aſchgrau mit roſtbraunen Federſäumen; über den Augen ein weißlicher Streifen; der Oberleib ſchwärzlich mit roſtfarbenen Längsflecken; der Unterleib weiß, an der Gurgel und Oberbruſt roſtfarben gemiſcht und dunkelbraun geſtrichelt.

Dieſer Vogel hält ſich an Meer-, See- und Flußufern auf, und ſcheint vorzüglich im Norden von Europa zu wohnen. Auf ſeinem Striche im Auguſt, September, April und May trifft man ihn paarweiſe, auch unter den gewöhnlichen Strandläufern an. Er frißt Inſecten, Würmer und kleine Schnecken, iſt gar nicht ſcheu und hat ein delikates Wildpret.

---

86. Der ſchwarzſchwänzige Sumpfwater, Limosa melanura, Leisler, Nr. 191.

Taf. II. Fig. 10.

Namen und Schriften. Geiskopf, Waſſerläufer, Pfahlſchnepfe, Ried- und Moorſchnepfe, Geiskopfſchnepfe, große roſtgelbe Uferſchnepfe.

Alter Vogel:

Limosa melanura. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. Deutſchl. Heft 2. S. 153.
Totanus aegocephalus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 234. n. 6.
Le grande Barge rousse. Buffon des Ois. VI. 505. pl. enl. Nr. 916. Ueberſ. XXVI. 246. mit einer Fig.
Red Godwit. Latham III. 1. p. 142. Nr. 13. Ueberſ. V. 114.
Totanus limosus. Meyers Taſchenbuch. II. S. 369.

Vogel im Winterkleide:

Totanus limosus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S 224. Nr. 9.
Scolopax limosa. Gmelin Lin. I. 2. p. 670. n. 10.
La Barge. Buffon des Ois. VII. 500. t. 27. Ueberſ. XXVI. 214. mit 1 Fig.

Jadreka. Latham III. 1. p. 146. n. 17. Ueberſ. IV. 118.

Red Godwit. Latham l. c. Nr. 13. Var.

Im Jugendkleide:

Totanus rufus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. S. 253. Nr. 11. Naumanns Vögel. III. 49. Taf. II. Fig. 11.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß als eine Feldtaube, 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt, und 8 bis 10 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 3 1/2 Zoll lang, dünn, an der Spitze etwas ſtumpf und in die Höhe gezogen, an der Wurzel orangegelb und an der Spitze ſchwärzlich; die hohen Füße dunkelgrau und die Fußwurzel zwey Zoll hoch. Am alten Frühlingsvogel ſind Kopf, Hals, Bruſt, Oberrücken, Schultern und hintere Schwungfedern roſtroth, am Scheitel und den Seiten des Halſes ſchwarz geſtreift, und Bruſt, Oberrücken und Schultern ſchwarz bandirt; die Deckfedern der Flügel braun gefleckt, und von den Spitzen der hintern Schwungfedern und der großen Deckfedern entſtehen auf den Flügeln zwey weiße Flecken; die vordern Schwungfedern ſind ſchwarz, an der Wurzel weiß; die Schwungfedern ſchwarz, ohne Bänder, aber an der Wurzel weiß, und zwar ſo zunehmend, daß die äußerſten Federn faſt ganz weiß ſind. — Der junge Vogel iſt auf Kopf, Hals, Bruſt und Oberrücken hell röthlichbraun und auf den Deckfedern der Flügel ſchwarz gefleckt, Kehle, Bruſt, Unterleib, Steiß und Schwanzwurzel weiß, und da ſich dieſe Vögel, wie viele kleine Sumpfvögel, des Jahres zweymal mauſern und ein anderes Kleid anziehen, ſo ſieht auch hier der Wintervogel anders als der Sommervogel aus; denn im Winter iſt der Oberleib (Schwanz und Schwingen ausgenommen), Hals und Oberbruſt grau, am Oberleibe dunkler, an Kopf und Oberhals mit ſchwarzen Strichen, und an der Gurgel und Oberbruſt mit ſchwarzen Querſtreifen; der Schwanz ſchwarz mit weißer Wurzel und Einfaſſung; Bruſt und Bauch weiß.

Dieſer Vogel bewohnt die Inſeln, See-, Teich- und Flußufer, Moräſte und ſumpfige Wieſen im Norden von Europa und Aſien, kommt im Herbſt in großen Schaaren nach dem ſüdlichen Rußland, nach Deutſchland aber nur einzeln und in kleinen Heerden. Er frißt Würmer und Inſecten, niſtet auf Gras-, Schilf- und Binſenhorſten, legt 4 grünlichgraue, bräunlich gefleckte Eyer, wird mit Stöber- und Hühnerhunden aufgeſucht oder in Schlingen und Steckgarnen gefangen, hat ein ſehr wohlſchmeckendes Wildpret und auch ſeine Eyer werden zum Eſſen häufig aufgeſucht.

87. Der roſtrothe Sumpfwater. Limosa rufa, Brisson. Nr. 192. (Taf II. Fig. 11.)

Namen und Schriften. Rother, Geiskopfs- und Lappländiſcher Waſſerläufer, Lappländiſche, Pfuhl-, Ufer- und Seeſchnepfe, Geiskopfsſchnepfe, rothe und fuchsrothe Schnepfe, rothe Uferſchnepfe.

Alter Vogel:

Limosa rufa. Brisson, Ornithologia V. p. 284 n. 8.
Scolopax lapponica. Linné, Syst. ed. 12. I. p. 246. n. 15.
La Barge rousse. Buffon des Ois. VII. 504. pl. enl. n. 900. Ueberſ. XXVI. 237. mit 1 Fig.
Totanus ferrugineus. Meyers Taſchenbuch. II. S. 374.

Junger Vogel:

Totanus Glottis. Meyer a. a. O. S 372.
Totanus leucophaeus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 237. Nr. 7.
Naumanns Vögel. III. S. 31. Taf. 6. Fig. 6.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfwater iſt etwas kleiner als der vorhergehende, 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt, und 9 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, dünn, in der Mitte etwas einwärts und nach der Spitze zu in die Höhe gebogen, an der Wurzel gelblich und an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind dunkel bleyfarben und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Der alte und Frühlingsvogel iſt am Kopf und Hals roſtbraun, ſchwarz geſtrichelt und gefleckt; der übrige Oberleib ſchwarzbraun, roſtroth gefleckt; der Unterleib roſtroth, nur an den Seiten und am After mit ſchwarzen Längsflecken; die vordern Schwungfedern ſchwarz, mit weißen Schäften, weißen Flecken an der Wurzel und neben denſelben auf der innern Fahne weiß marmorirt, der Schwanz weiß, mit vielen regelmäßigen ſchwärzlichen Querbändern. — Die jungen Vögel ſind, ſtatt roſtroth, röthlichgrau, braun geſtrichelt, und der Schwanz iſt weiß mit graubraunen Querbändern. — Die Herbſtvögel ſind am Unterleibe weiß, an der Bruſt etwas rothgrau und haben an den Seiten dunkelgraue Wellenlinien und Flecken.

Dieſer Vogel wohnt im Sommer in den Sümpfen und an den Meeresufern des Nordens von Europa, Aſien und Amerika und zieht im Herbſt nach Süden, wo er dann auch mitten in Deutſchland angetroffen wird. Seine Nahrung ſind Inſecten, Würmer und kleine Schnecken. Er niſtet in Deutſchland nicht, aber in Lappland und Hudſonsbay. Man rühmt ſein Wildpret.

88. Der gelbe Sumpfwater. Limosa Meyeri, Leisler. Nr. 193.

Namen und Schriften. Der Meyerſche Sumpfwater.

Limosa Meyeri. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. Deutſchl. Heft 2. S. 17.
Tatanus leucophæus. Benicken in den Wetterauer Annalen. III. 1. S. 142. (im Winterkleide.)

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt zuerſt von dem verſtorbenen Dr. Leisler zu Hanau genau beſchrieben worden. Ich habe ihn nie geſehen. Er iſt 15 bis 16 Zoll lang und 2 Fuß 4 Zoll bis 2 Fuß 6 Zoll breit; der Schnabel iſt gegen 4 Zoll und der Schwanz 3 1/2 Zoll lang. Die nackten Theile der Beine 3 Zoll hoch, der Schenkel 1 Zoll weit nackt; die Mittelzehe, ohne den Nagel, 1 Zoll 2 Linien lang; die Beine, auch bey alten Vögeln ſehr dick, dicker als bey den jungen Vögeln der vorhergehenden Art; die weißen Schwanzfedern von der Wurzel an mit vielen ſchwarzen Bändern, die auf den äußern und mittlern Federn in einander fließen und zum Theil ſich der Länge nach ziehen; die Bruſtfedern ſehr groß; die Schwungfedern der erſten Ordnung auf der innern Fahne bis zum Rande hin marmorirt. Beym alten Vogel im Frühlingskleide ſind Kopf, Hals, Oberrücken und Schulterfedern ſchwarzbraun, gelb gefleckt; der ganze Unterleib, der weiße Bauch ausgenommen, hellgelb, am Kropf, an den Seiten der Bruſt und an den Afterfedern mit ſchwarzen Strichen. Im Winterkleide iſt er auf dem Oberleibe graubraun, am Kopf und Hals mehr grau als braun; Vorderhals und Oberbruſt grau mit ſchwarzen Strichen und Querbändern; die Seitenfedern ebenfalls mit ſchwarzen Binden bezeichnet. Die jungen Vögel ſollen, den Alten gleich, einen kürzeren Schnabel und weißen Unterleib haben.

Dieſer Vogel niſtet im tiefen Norden, und erſcheint in Deutſchland nur bey ſeinem Durchzuge nach mildern Gegenden. Er folgt dann den Ufern des Meeres, ſelten dem Laufe der Flüſſe.

---

89. Der grünfüßige Waſſerläufer. Totanus Glottis, mihi Nr. 194. (Taf. II. Fig. 12.)

Namen und Schriften. Pfuhlſchnepfe, kleine Pfuhlſchnepfe, Storchſchnepfe, Grünbein, Hennick, bunte Uferſchnepfe, Pfeifſchnepfe, Strand-Waſſerlaufer.

Totanus Glottis. Bechſteins N. G. Deutſch. IV. 1. S. 249. Nr 10. Lauróps und Fiſchers Sylvan 1816. S. 49. Taf. 3.

Totanus chloropus. Meyers Taſchenbuch II. S. 371. n. 4. Naumanns Vögel III. S. 35. Taf. 7 F. 7. Herbſtvogel.
La grande Borge aboyeuse. Buff. h. n. de Ois. VII. p. 501 Planch. enlum. n. 865. Ueberſ. XXVII. 220 mit 1 Abbild. Junger Vogel.
Totanus fistulanus. Bechſtein a. a. O. S. 241. Nr. 8.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfvogel iſt ſo groß als der gefleckte Strandläufer (Nr. 13), 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt und 6 bis 8 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt von mittelmäßiger Länge, 2 Zoll lang, in der Mitte etwas in die Höhe gekrümmt, an der Stirn höher als breit, aſchgrau, an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind olivengrün oder grau gelblichgrün und die Fußwurzel 2 3/4 Zoll hoch. Kopf und Hinterhals ſind weiß, ſchwarz geſtreift; der Oberleib ſchwärzlich, röthlichgrau und weißlich gefleckt, welches von den breiten hellen Federſäumen ſtammt; Hals und Bruſt weiß, mit rundlichen ſchwarzen Flecken; After, Bauch und Steiß weiß, die beyden letztern zur Seite braunfleckig; die Unterflügel weiß, mit vielen dunkelgrauen Querbinden; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, und die erſte mit einem weißen Schaft; der Schwanz weiß, auf der Mitte röthlich überlaufen, mit ſchwarzbraunen Querbändern, die auf den innern Fahnen meiſt fehlen. — Die Jungen haben weiße Zügel, darunter einen dunkelbrauen Streifen, und ſind am Oberleibe ſchwarzbraun, weiß geſtrichelt und kantirt. Die Herbſtvögel haben einen dunkelbraunen, roſtgelblich und röthlichweiß gefleckten Oberleib und einen weißen Unterleib, der an den Seiten graulich überlaufen und gefleckt iſt.

Dieſer Vogel wohnt im Norden von Europa und Aſien an Meer-, See- und Flußufern, zieht im September und October in großen und kleinen Heerden durch Deutſchland, hält ſich dann an den Ufern großer Flüſſe, Seen und Bachen auf, pfeift hell Tgia, tgia! nährt ſich von Inſecten und vorzüglich von kleinen Fiſchen, die er theils am Ufer aufſucht, theils bis über die Knie in Waſſer watend, auffiſcht, niſtet wahrſcheinlich außerhalb Deutſchland, im Norden, iſt ziemlich ſcheu, muß daher mit der Flinte erſchlichen werden, und hat ein wohlſchmeckendes, obgleich etwas ſchlämmerndes, Wildpret.

90. Der Teich-Waſſerläufer. Totanus stagnatilis, mihi Nr. 15 (Taf. II. Fig. 13.)

Namen und Schriften. Kleine Pfuhlſchnepfe, kleine Storchſchnepfe, Sandſchnepfe, Hennik, kleiner Hennik.

Totanus stagnatilis. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S.

261. Nr. 13. Deſſen ornithol. Taſchenbuch II. S. 292. Nr. 11. mit einer Abbild.

Scolopax Glottis minor. Naumanns Vögel III. S. 72. Taf. 18. Fig. 23.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfvogel gleicht an Größe einer Miſteldroſſel, iſt 9 Zoll lang, wovon der Schwanz $2\frac{1}{2}$ Zoll einnimmt und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll 8 Linien lang, dünn, in der Mitte etwas eingebogen, an der Stirne breiter als hoch und ſchwärzlich; die Füße ſind olivengrün und die Fußwurzel 1 Zoll 10 Linien hoch. Das Geſicht iſt weiß, an den Wangen graubraun gefleckt; der Oberkopf und Oberhals weiß, mit dunkelbraunen Längsſtrichen; der Oberleib hellröthlichgrau mit ſchwarzen Querbinden; Gurgel und Oberbruſt weiß mit rundlichen ſchwarzen Flecken; After und Steiß weiß; die großen Schwungfedern ſchwärzlich, die erſte mit weißem Schaft; der Schwanz weiß, äußerlich röthlichgrau überlaufen, auf beyden Fahnen dunkelbraun oder ſchwärzlich bandirt. — Die jungen Vögel ſind am Oberleibe dunkelbraun und weißgrau gefleckt, am Vorderhals weiß, mit dunkelbraunen Längsflecken. Die Herbſtvögel haben ein mehr rein weißes Geſicht, ſind am Oberleibe dunkelbraun und roſtgrau gefleckt, und an den Seiten der weißen Bruſt dunkelbraun gewellt.

Dieſer Waſſerläufer bewohnt den Norden von Europa und kömmt im Herbſt, auch wieder im April, an die ſandigen Teich-, See- und Flußufer in Deutſchland, wo man ihn unter andern Strandläufern durch ſein helles Giah! ſchreyen hört. Er lieſt und fiſcht Waſſerinſecten und Schneckchen zu ſeiner Nahrung auf, und brütet wahrſcheinlich im Norden. Da er ſehr ſcheu iſt, ſo muß er zum Schuß hinterſchlichen werden. Sein Wildpret wird ſehr geſchätzt.

---

91. Der Wald-Strandläufer. Tringa Glareola, Lin Nr. 199 (Taf. II. Fig. 14.)

Namen und Schriften. Gefleckter Strandläufer, kleiner punktirter Strandläufer, gefleckter oder getröpfelter Strandläufer, kleiner Weißarſch, Waldjäger.

Tringa Glareola. Gmelin Lin. I. 2. p. 676. n. 12.
Wood Sandpiper. Latham III. 1. p. 171. n. 13. Ueberſ. V. 143. Nr. 13.

Der Wald-Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 291. n. 5. Meyers Zoologiſche Annalen 1. S. 381. Taf. 6. Naumanns Vögel III. S. 79. Taf. 19. F. 25.

Beſchreibung. Dieſer Vogel gleicht in der Farbe dem punktirten Strandläufer, iſt aber viel kleiner, denn er iſt kaum ſo groß als ein Staar, 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt etwas über 1 Zoll lang, grade, an der Wurzel etwas zuſammengedrückt und hoch, olivengrün, an det Spitze ſchwarz; die Füße ſind gelb- oder graugrün. und die Fußwurzel 1 1/3 Zoll hoch. Der Oberleib iſt dunkelbraun, am Kopf und Halſe roſtgelblich gefleckt und geſtrichelt und an den übrigen Theilen mit unordentlich geſtellten dreyeckigen roſtgelben und gelblich weißen Flecken oder großen Punkten beſetzt; der Augenkreiß und ein Streif über den Augen weiß und die Zügel dunkelbraun; der Unterrücken und Steiß ſo wie der ganze Unterleib weiß, an der Gurgel mit dunkelbraunen und roſtgelben Strichen und Längsflecken; die Schwungfedern ſchwärzlich, die erſte mit einem weißen Schaft; der Schwanz weiß, von der Wurzel an bis zur Spitze ſchwärzlich bandirt. — Die Jungen und Herbſt-Vögel ſind am Oberleibe heller und mehr roſtgelb als weiß gefleckt.

Dieſer Vogel ſcheint im Norden von Europa z. B. in den Schwediſchen Waldſümpfen häufig zu ſeyn; denn er kömmt alle Jahr auf ſeinem Zuge im Auguſt und September und im März und April in kleinen Heerden an die Ufer der Seen, Teiche und Flüſſe in Deutſchland. Er ſchreyt Gif, gif! und im Sitzen trillernd: Tittirle, tittirle! Seine Nahrung ſind kleine Schneckchen, Inſecten und Würmer. Er niſtet auch einzeln in Deutſchland in großen Brüchen auf Raſenkufen und legt vier gelblichgrüne, braungefleckte Eyer. Man kann ihn durch Anſchleichen ſchießen und in Lauffſchlingen fangen. Sein Wildpret giebt man für das delikateſte Schnepfengericht aus.

92. Der Zwerg-Strandläufer. Tringa minuta, Leisler. Nr. 201.

Namen und Schriften. Kleinſter Strandläufer, kleiner Waſſerläufer, hochbeiniger Zwerg-Strandläufer, Sandläuferchen.

Tringa minuta. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. D. Heft 1. S. 74.

— pusilla. Meyers Taſchenbuch II. 391. der junge Vogel.

— — Naumanns Vögel III. 95. Taf. 21. Fig. 30. Junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſer kleine Strandläufer iſt nicht größer als ein Rothkehlchen, 5 3/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 1 3/4 Zoll mißt. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, grade, an der Spitze etwas löffelförmig; die Füße graugrün und die Fußwurzel 9 Linien hoch; der Oberleib ſchwarzbraun, roſtfarben

gefleckt, und auf dem Steiß ſo geſtreift; der Hals hinten und an den Seiten blaß roſtgelb; Kehle, Bruſt und Bauch weiß; die Gurgel grau, röthlich gemiſcht, und dunkel herzförmig gefleckt; die großen Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Flügelbinde entſteht; die vordern Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel weißlich, die letztern der mittlern ganz weiß und die hinterſten dunkelbraun mit roſtfarbenen Rändern; der Schwanz hellgrau. — Die jungen Vögel haben braune Zügel, weißen Augenſtreif, Seiten des Halſes und ganzen Unterleib, der nur an den Seiten der Gurgel roſtgelb angelaufen iſt. Die Herbſtvögel alt und jung ſind oben hellaſchgrau mit ſchwarzen Federſtrichen.

Die Sommerheymath dieſer niedlichen Strandläufer ſcheint der Norden von Europa zu ſeyn. Im Auguſt und September trifft man ſie oft in Menge an den ſeichten Ufern der Flüſſe, Seen und Feldteiche an. Sie nähren ſich von Inſecten. Man ſchleicht ſich im Herbſt zum Schuß an, fängt ſie auf dem Schnepfenheerd und kann ſie auch angeln, wenn man ein Waſſerinſect z. B. eine Waſſerſpinne als Köder braucht. Sie ſind ſehr fett und das Wildpret ſchmeckt ſehr gut; Schade, daß ſie ſo klein ſind.

Anmerkung. Man findet zuweilen an unſern See-, Fluß- und Teichufern noch einen Strandläufer, der nur wenig größer iſt, als der vorhergehende und der kleine Strandläufer (Tringa Temminkii Leisler T. pusilla, Gmelin Lin.) heißt. Der Schnabel iſt kaum etwas gekrümmt und zugeſpitzt, dunkelbraun, unten an der Wurzel grüngelb; die Füße grünlichgrau; der Oberleib ſchwarz mit braunrothen Flecken; Unterrücken und Steiß einfarbig ſchwarz; Kehle, Bruſt und Bauch weiß. Die jungen Vögel ſind am Oberleibe aſchgrau mit roſtgelben Federrändern. Die Herbſtvögel ſind am Oberleibe aſchgrau durch ſchwarze Federſchäfte geſtrichelt.

93. Der rothbraune Strandläufer. Tringa ferruginea, Meyer Nr. 202. (Taf. II. Fig. 15).

Namen und Schriften. Große rothbrüſtige Schnepfe.

Tringa islandica.	Gmelin Lin. I. 2. p. 682. n. 24.
— ferruginea.	Meyers Taſchenbuch II. 395. Nr. 10. Deſſen Vögel Deutſchl. Heft 19. Naumanns Vö[g]el Nachtrag. Heft 2. S. 64. Taf. 91 Fig. 19.
— Calidris.	Gmelin Lin. l. c. p. 682. n. 19. Maubeche. Buffon des Ois. VII. 529. t. 31. Ueberſ. XXVII. 53 mit 1 Abbild.

Junger Vogel:
Tringa canutus. Gmelin Lin. l. c. p. 659. n. 15.
Maubeche griſe. Buffon l. c. VII. p. 531.
Im Farben-Wechſel:
Tringa naevia. Gmelin Lin. l. c. p. 681. n. 40.
Maubeche tachetée. Buffon l. c. p. 531. Pl. enl. n. 365.
Red Sandpiper. Latham III. 1 p. 186. Nr. 34. Ueberſ. V. 158.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß, als das Weibchen des Kampfhahns, 11 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang und ſchwärzlich und hat eine löffelförmige Spitze; die Füße ſind ſchwarz, kurz, nur 2 Zoll hoch, und haben zu beyden Seiten am Rande gezähnelte Zehen; der Scheitel und Nacken iſt ſchwarzbraun geſtrichelt und gefleckt; der übrige Oberleib ſchwarz, roſtfarben, grau und weiß gefleckt; ein Streif über den Augen, Wangen und ganzer Unterleib roſtroth, am Bauch und After mit einzelnen braunen Flecken; die Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern mit weißen Spitzen; der Schwanz aſchgrau, die zwey mittlern Federn am dunkelſten. — Im Winter iſt der Oberleib grau und der Unterleib weiß mit braunen Strichen und Wellenlinien.

Dieſer Vogel ſcheint im hohen Norden von Europa zu brüten. Zu Ende des Auguſts und im September, ſo wie im April, trifft man ihn einzeln oder in kleinen Geſellſchaften an den deutſchen Teichen, See'n, Flüſſen und Bächen an. Er nährt ſich von Inſecten und Würmern. Im Herbſt wird er ſehr fett und ſein Wildpret wird für ungemein wohlſchmekkend gehalten. Man mäſtet ihn in England wie die Kampfhennen.

94. Der veränderliche Strandläufer. Tringa variabilis, Meyer Nr. 203.

(Taf. II Fig. 16)

Namen und Schriften. Alpen-Strandläufer, Lappländiſcher Kiebitz, kleiner Schnepfenſandläufer, Alpenſtrandvogel, Halbſchnepfe, Dunlin, kleiner Krummſchnabel.

Tringa variabilis. Meyers und Wolfs Taſchenbuch II. S. 397. Nr. 11. Deren Vögel Deutſchlands. Heft 19.
Tringa alpina. Gmelin Lin. I. 2. p. 676. n. 11.
La Brunette. Buffon des Oiseaux VII. p. 439. Ueberſ. XXVI. 112.
Le Cincle. Buffon l. c. p. 553. Ueberſ. XXVII. 112.
Dunlin. Latham III. 1. p. 185. n. 33. Ueberſ. V. 156. Nr. 15.

Der Alpen-Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV. 322. Nr. 12. Taf. 28. Friſch Vögel, Taf. 241. Naumanns Vögel III. S. 91. Taf. 21. Fig. 29. Nachträge, Heft 2. S. 78. Taf. 10. Fig. 21.

Beſchreibung. Dieſer Strandläufer hat die Größe einer Singdroſſel, iſt etwas über 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt, und 2 bis 3 Unzen ſchwer. Er verändert in der Farbe faſt ſo ſehr, wie das Männchen des Streit-Strandläufers, doch iſt in der Bruſtfarbe im Sommer und Winter mehr Gleichheit; und der etwas gekrümmte Schnabel, die zwey mittelſten längern Schwanzfedern, und die mehr oder weniger gefleckte, bey Alten im Sommer ganz ſchwarze Bruſt geben die Kennzeichen an die Hand, an welchen man dieſen Vogel leicht von andern unterſcheiden kann. Der Schnabel iſt 14 Linien lang, nach der dicklichen Spitze zu etwas abwärts gebogen und ſchwarz; die Füße ſind ſchwärzlich und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Kopf und Hals ſind weißgrau mit ſchwärzlichen Längsflecken; die Bruſt ſchwarz, kaum merklich weiß gewölkt; der Oberleib ſchwärzlich, roſtfarben und weißlich gefleckt; Bauch und After weiß, einzeln ſchwärzlich gefleckt; die vordern Schwungfedern ſind ſchwärzlich mit weißen Schäften; der Schwanz ſchwarz, die zwey mittlern etwas längern Federn ſchwarzbraun. — Die Jungen und Herbſtvögel variiren am meiſten; es fehlt ihnen allezeit die ganz ſchwarze Bruſt; denn dieſe iſt vielmehr weiß mit ſchwärzlichen, dunkelbraunen oder ganz ſchwarzen Flecken, die an den Seiten am häufigſten ſtehen, und auch wohl einen dunkeln halbmondförmigen Fleck über die ganze Bruſt her bilden; der Oberleib iſt ſchwarz oder dunkelbraun, roſtfarben und weißlich gefleckt, auch findet man graue Federn darunter, beſonders wenn die Jungen ſich mauſern wollen, die im Ganzen am Oberleibe eine hellere Zeichnung haben.

Dieſer Vogel bewohnt eigentlich den Norden von Europa, und, wie man ſagt, vorzugsweiſe die lappländiſchen Alpen. Man behauptet aber auch, daß er ſüdlicher und ſogar in Deutſchland niſte. Hier trifft man ihn wenigſtens im Auguſt und September, in den ſüdlichen Gegenden auch bis in den October auf ſeinem Zuge in kleinen und großen Heerden an den Ufern der Flüſſe, See'n und Teiche an. Im Frühjahr wandert er faſt immer unbemerkt wieder in den Norden zurück. Seine Nahrung ſind Inſecten und Würmer, und im Neſte liegen 4 bis 5 ſchmuzig weiße, braungefleckte Eyer. Er ſchreyt fliegend zweytonig: Düi! läßt mit Schießgewehr ſich leicht anſchleichen, geht auch in Laufdohnen und auf den Waſſerſchnepfenheerd. Sein Wildpret iſt wohlſchmeckend. Wegen ſeines etwas gekrümmten Schnabels macht er den Uebergang von den Strandläufern zu den Brachvögeln.

95. **Die Halsband-Morinelle.** Morinella collaris. Meyer Nr. 204.

Namen und Schriften. Mornell, Steindreher, Steinwälzer, ſteindrehender Strandläufer, Mornell-Strandläufer, Dolmetſcher.

Morinella collaris. Meyers Taſchenbuch II. S. 382.

Tringa Interpres. Gmelin Lin. I. 2. p. 671. n. 4.

Le Tourne pierre. Buffon des Ois. VIII. 130. Ueberſ. XXVII. 236. mit 4 Figuren.

The Turnstone-Sandpiper. Latham III. 1. p. 188. n. 37. Ueberſ. V. 161.

Der Steindreher. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 335. Nr. 15. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. D. Heft 1. S. 82. Laurops und Fiſchers Sylvan, 1815. S. 51. Taf. 4.

Junger Vogel:

Tringa Morinella. Linnée Syst. ed. 12. I. p. 249. n. 5.

— Interpres Morinellus. Gmelin Lin. l. c. n. 4 β.

Chevalier varié. Buffon des Ois. VII. 517.

Naumanns Vögel, Nachträge. Heft 2. S. 54. Taf. 8. Fig. 18.

Beſchreibung. In der Geſtalt iſt dieſer Vogel ein Mittelding zwiſchen Strandläufer und Kiebitz, daher die neuern Naturforſcher mit Recht eine beſondere Gattung aus demſelben gemacht haben. Er iſt ſo groß, als eine Schwarzdroſſel, 8 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt, und 3 bis 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt kurz, 10 Linien lang, an der Wurzel etwas flach, an der pfriemenförmigen Spitze etwas in die Höhe ſteigend, hart, an der Wurzel röthlich, ſonſt ſchwarz; die Füße ſind glänzend orangeroth, kurz, die Fußwurzel nur 1 Zoll hoch; die Stirn weiß; der Scheitel weiß, ſchwarz gefleckt; von der Stirne nach dem Hals herab ein ſchwarzer Streif, der ſich mit einem ſchwarzen Halsbande, das an der Gurgel erweitert iſt, verbindet; der Nacken weiß; der Oberrücken und die Schultern roſtfarben und ſchwarz geſchuppt; der Steiß weiß, mit einigen ſchwarzen Querſtreifen; der übrige Unterleib weiß; die vordern Schwungfedern ſchwarz mit weißen Schäften; der Schwanz an der Wurzel weiß, übrigens ſchwärzlich mit weißer Spitze. — Den Jungen fehlt das ſchwarze Halsband, oder ſie haben es unvollkommen, und die Federn des Oberleibes ſind mehr braun, weiß und gelblich gefleckt. Die alten Wintervögel haben ein doppeltes Halsband und ſind auf dem Oberleibe mehr ſchwarz und roſtfarben bandirt und gefleckt.

Die Sommerheymath dieſes Vogels iſt der Meeresſtrand im Norden von Europa, Aſien und Amerika. In Deutſchland wohnen ſie häufig auf den Inſeln der Oſtſee.

Man ſieht ſie einzeln, ſelten in kleinen Flügen, im Herbſt und Frühjahr an den Ufern der deutſchen Flüſſe. Sie ſchreyen: Dlüa! ſind nicht ſcheu, und können mit der Flinte leicht erſchlichen werden. Sie freſſen Inſecten, Würmer und kleine Schnecken, und wenden deshalb, wie aber die meiſten Strandläufer thun, die Steine um. Sie legen 3 bis 4 aſchgrau grüne, dunkelbraun punktirte und gefleckte Eyer in den Sand. Ihr Wildpret und auch die Eyer ſchmecken ſehr gut.

---

96. Der ſchwarzbäuchige Kiebitz. Vanellus melanogaster. Nr. 206.

Namen und Schriften. Alt und im Frühjahr: Schweizer-Kiebitz, ſchwarzbunter Kiebitz; im Herbſt und jung: grauer Kiebitz, grauer Strandläufer, Parder, grauer Pulroß; bunter, gefleckter und geſtrifter Kiebitz.

Alter Vogel im Frühjahr:

Vanellus melanogaster. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 356. Nr. 2. Taf. 22. Fig. 1. Meyers Taſchenbuch II. 401. Nr. 2.

Tringa helvetica. Gmelin Lin. I. 2. p. 676. n. 12.

Vanneau de Suisse. Buffon des Ois. VIII. 60. Ueberſ. XXVIII. 25. mit 1 Fig.

Swiſs Sandpiper. Latham III. 1. p. 176. n. 10. Ueberſ. V 138.

Herbſt- und junger Vogel:

Tringa Squatarola. Gmelin Lin. l. c. p. 682. n. 23.

Vanneau Pluvier. Buffon l. c. p. 68. Ueberſ. XXVII. 50. mit 1 Fig.

Grey Sandpiper. Latham l. c. p. 168. n. 11. Ueberſ. a. a. O. S. 139.

Der graue Kiebitz. Bechſteins N. G. D. a. a. O. S. 360. Naumanns Vögel, Nachtr., Heft 1. S. 49. Taf. 8. Fig. 17. Männchen im Herbſt.

Tringa varia. Linnée Syst. ed. 12. I. 152. n. 21.

— Squatarola varia. Gmelin Lin. l. c. n. 23. β.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat Größe, Geſtalt und Farbe wie der Gold-Regenpfeifer. Man kennt ihn aber gleich an der Hinterzehe, dem letztere fehlt. Er iſt 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt, und 6 bis 8 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, grün-ſchwarz, durch die höckerige Erhöhung am Unterkiefer nach der Spitze zu etwas aufgetrieben; die Füße ſchwarzgrün mit ſehr kleiner Hinterzehe und 2 Zoll hoher Fußwurzel. Der Oberleib iſt ſchwarz und weiß gefleckt, mit grünlichem Anſtrich; Stirn, Schläfe und ein Streif an den Seiten des Halſes herab weiß; der Unterleib bis zum Hinterbauch ſchwarz, bey jüngern Vögeln und dem Weibchen et-

was weiß gewölkt; die Schwungfedern ſchwarz; die untern Flügeldeckfedern von der Flügelwurzel an bis ans erſte Gelenk ſchwarz; der Schwanz weiß mit ſchwarzen Querbändern. Dem Herbſt- und jungen Vogel fehlt, wie bey dem Goldregenpfeifer, die ſchwarze Farbe des Unterleibes, die viel mehr weiß iſt, an der Kehle und den Seiten mit braunen Strichen und Flecken; der Oberleib braunſchwärzlich mit weißen und grünlich gelben Flecken beſetzt.

Dieſer Vogel bewohnt den Norden von Europa, Aſien und Amerika, und iſt in Sibirien ſehr gemein. In Deutſchland trifft man ihn im Herbſt an den Ufern der Teiche und See'n, in Moräſten, auf feuchten Wieſen und Aeckern einzeln und in kleinen Heerden auf dem Zuge an, ſeltener im Frühjahr, ob man gleich behaupten will, daß er noch daſelbſt niſte. Er zieht gern mit dem Goldregenpfeifer. Seine Nahrung beſteht in Würmern, Inſecten und Sumpfgraswurzeln. Er ſchreyt hell Giehr! iſt leichter zu hinterſchleichen als der gemeine Kiebitz, hat aber ein eben ſo gut ſchmeckendes Wildpret, beſonders die Jungen.

---

97. Das Halsband-Sandhuhn. Glareola torquata, Meyer Nr. 207.

Namen und Schriften. Giarol, Halsband-Giarolf, Oeſterreichiſches und rothfüßiges Sandhuhn, Grieshuhn, Wieſenſchwalbe, Kappenringerle, Kabelregerlein.

Glareola austriaca. Gmelin Lin. I. 2. p. 695. n. 1.
Hirundo Pratincola. Linnée Syst. ed. 12. I. p. 345.
La Perdrix de mer. Buffon des Ois. VII. 541. Ueberſ. XXVII. 52. mit 2 Fig.
The austrian Pratincole. Latham III. 1. p. 222. t. 85. Ueberſ. V 195. Taf. 88.
Das Halsband-Sandhuhn. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 457. Nr. 1. Taf. 13. Meyers Taſchenbuch II. S. 404. Nr. 1.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat faſt die Größe der Schwarzdroſſel und ſieht im Fluge wegen der ſpitzigen Schwingen und des gabelförmigen Schwanzes einer Schwalbe ähnlich, daher ihn Linné unter dieſelben gezählt hat. Er iſt 9½ Zoll lang, wovon der Schwanz 4¼ Zoll mißt. Der oben erhabene Schnabel iſt 1 Zoll lang, ſchwarz, an der Wurzel, ſo wie die Schnabelecken und Augenlieder, zinnoberroth; die Füße rothgrau oder blaßroth, und die Fußwurzel 1½ Zoll hoch. Der Oberleib iſt glänzend ſchwarzbraun; Gurgel und Bruſt rothgrau; Kehle und Bauch weiß, erſtere mit einer ſchwarzen Linie eingefaßt; die vordern Schwungfedern ſchwarz; der Schwanz dunkel-

Bay Ibis. Latham Ill. 1. p. 113. n. 12. Suppl. 67. Ueberſ. V. 87. Taf. 81 b ein junger Vogel.
Der ſichelſchnäblige Nimmerſatt. Bechſteins N. G. D. IV, 1. S. 117. Taf. 26.

Beſchreibung. Er iſt nicht ganz ſo groß wie ein Haushahn und ſchlanker, etwas über 2 Fuß lang, wovon der Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, allmählig rückwärts gebogen und olivenbraun; die Füße ſind blauſchwarz und die Fußwurzel 4 Zoll hoch; das Geſicht kahl und ſchwarzgrün mit einem weißen Band eingefaßt; die Hauptfarbe glänzend kaſtanienbraun, der Unterrücken, After, Schwanz und Schwanzfedern aber glänzend dunkelgrün. Das Weibchen hat dieſelbe Farbe. Allein die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern braungrau, an Kopf und Hals mit weißlichen Längsſtrichen aus. Dann findet man auch welche die am ganzen Leibe matt kaſtanienbraun, und an der Bruſt nur glänzend grün ſind. Es ſcheint alſo, als wenn ſich der Vogel, wie viele Sumpfvögel des Jahres zweymal mauſerte, und bey der Herbſtmauſer dieſe letztere Farbe erhielt.

Die Heymath dieſes ſchönen Vogels iſt das ſüdliche Europa, einzeln die ſüdlich deutſchen Flüſſe, z. B. die Donau, und nur auf dem Zuge kömmt er auch in die übrigen Gegenden Deutſchlands. Am ſchwarzen und Caspiſchen Meere brütet er häufig. Seine Nahrung ſind Inſecten, Würmer und Pflanzenſtoffe an den Ufern der Flüſſe und Seen. Das Wildpret iſt ſchmackhaft. Er läßt ſich auch nicht ſchwer ſchußrecht nähern.

---

83. Der Regen-Brachvogel. Numenius Phaeopus, Latham. Nr 184.

Namen und Schriften. Regenvogel, mittler und kleiner Brachvogel oder Bracher, Regenwulp, Güs-, Güt-, Weder- und Windvogel, kleiner Keilhaaken, Blaufuß, Blaubeerſchnepfe, Moorſchnepfe, Wimprell.

Scolopax Phaeopus. Gmelin Lin. I. 2. p. 657. n. 4.
Courlieu ou petit Courlis. Buffon des Ois. VII. 27. Ueberſ. XXVII. 161. mit 1 Fig.
The Whimbrel. Latham III. 1. p. 123. n. 6. Ueberſ. V. 98.
Der mittlere Brachvogel. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 129. n. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 101. Friſch Vögel Taf. 225.

Beſchreibung. Er iſt größer als eine Waldſchnepfe, 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der

Schnabel iſt 3 1/4 Zoll lang, dünn, ſehr ſtark gebogen, ſchwärzlich, unten an der Wurzel röthlich; die Füße ſind bleyfarben, und die Fußwurzel 2 1/4 Zoll hoch. Die Farbe iſt dunkler und der Schnabel krümmer als am großen oder gemeinen Brachvogel (Nr. 12), wodurch er alſo leicht von dieſen zu unterſcheiden iſt. Uebrigens iſt die Hauptfarbe roſtbraun, auch roſtgrau mit pfeilförmigen ſchwärzlichen Flecken, die unten bogig ausgeſchweift und oben etwas ausgezackt ſind; zwiſchen Schnabel und Augen eine ſchwärzliche, über den Augen eine weißliche und über dem Scheitel hin ein weißgefleckter Streifen; die Flügeldeckfedern braun mit weißen Spitzen; der Schwanz braungrau mit ſchwärzlichen breiten Streifen.

Der Regenvogel, welcher ſeinen Namen daher hat, weil er als Wetterprophet den Regen durch ſeinen pfeifenden Laut: hü, hü, hü, hü! Olai! vorher verkündet, wohnt in Europa, Amerika, in England, Liefland, Ungarn, am Caspiſchen Meer u. ſ. w. und kommt nur auf ſeinem Zuge in kleinen Geſellſchaften im Herbſt und Frühjahr in die übrigen Gegenden Deutſchlands, an Flüſſe, Seen, Sümpfe und Brachäcker. Er iſt nicht ſcheu und kann auf ſeinem Zuge leicht erlegt werden. Seine Nahrung ſind Inſecten, Würmer, Schnecken, auch Pflanzenſtoffe. Er brütet in Deutſchland nicht. Sein Wildpret wird für delikat gehalten.

84. Der rothbäuchige Brachvogel. Numenius Subarquata, mihi. Nr. 185. (Taf. II. Fig. 9).

Namen und Schriften. Rother und rothbäuchiger Bracher, rothbäuchige und rothbrüſtige Schnepfe, Rothbauch, rother Strandläufer, rother und veränderlicher Brachvogel.

Scolopax subarquata. Gmelin Lin. I. 2. p. 658. n. 25.
The red Sandpiper Latham II. 1 p. 186. Ueberſ. V. 158.
Numenius Ferrugineus. Meyers Taſchenbuch II. 386. n. 3.

Der rothbäuchige Brachvogel. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 135. Taf. 6. Naumanns Vögel III. S. 87. Taf. 20. Fig. 27. Männchen, 28 junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt faſt ſo groß als eine Miſteldroſſel, 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt $1\frac{1}{4}$ lang, von der Mitte an abwärts gebogen, rund, dünn, an der Spitze etwas dicker, der Oberkiefer etwas länger und ſchwarz; die Füße ſind ſchwarzgrau und die Fußwurzel $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Der Scheitel iſt ſchwärzlich, roſtfarben gefleckt; der Rücken und die Schultern ſchwarz mit grünem Schimmer, roſtfarbenen und weißlichen Sprenkeln und Kanten, der Unterleib ſchön roſtroth, etwas weiß gewölkt und an den Seiten ſchwarz gefleckt; der Steiß weiß, ſchwarz bandirt; der

After weiß, dunkelbraun gefleckt; die Schwanzfedern glänzend aſchgrau. Das Weibchen iſt am Oberleibe etwas dunkler und am Unterleibe etwas heller gefärbt. Es ſcheint aber, als wenn ſich dieſe Vögel, wie viele kleine Sumpfvögel, des Jahres zweymal mauſerten; denn den Herbſtvögeln fehlt der rothe Unterleib; ſie ſind daſelbſt weiß, an der Gurgel mit blaßgrauen Längsſtreifen; Kopf und Oberhals roſtgrau mit dunkelbraunen Flecken; der Oberleib glänzend ſchwärzlich, mit weißgrauen und roſtgrauen Federrändern. Die jungen Vögel ſind vor dem erſten Mauſern am Oberleibe graubraun, mit weißlicher Federeinfaſſung; Gurgel und Oberbruſt weiß, bräunlichgrau überlaufen; der übrige Unterleib weiß.

Die Heimath dieſes Vogels iſt das nördliche Europa und Amerika und das Caspiſche Meer. Sie wohnen an den Ufern der Flüſſe, Seen und Teiche. Sie brüten einzeln in Deutſchland, mehr aber im Norden, und ſind von da ſchon im Auguſt und September, bis zum Oktober, in kleinen Heerden auf dem Striche. Im März gehen ſie wieder zurück. Sie nähren ſich von Inſecten, Würmern, kleinen Schnecken und Gras = und Kräuterwurzeln. Ihr Neſt ſteht auf einem Grashügel oder Binſenhorſt, mit 4 bis 5 gelblich, dunkelbraun gefleckten Eyern. Sie ſind nicht ſcheu, und laſſen den Jäger oft ſo nahe kommen, daß er auf ſie treten könnte. Man kann ſie auch in Binſengängen in Schlingen fangen. Ihr Wildpret ſchmeckt ſehr gut.

85. Der kleinſte Brachvogel. Numenius pusillus, mihi. Nr. 186.

Namen und Schriften. Kleinſter Bracher, kleinſte Schnepfe, Zwerg = Brachvogel, krummſchnäbliger Strandläufer.

Numenius pygmaeus. Meyers Taſchenbuch. II. S. 359. Nr. 4.
? Scolopax pygmaea. Gmelin Lin. I 2 p. 655. n. 20.
? Pygmy Curlew. Latham III. 1. p. 90. n. 19. Ueberſ. V. 91.
Der kleinſte Brachvogel. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. S. 152. Nr. 6. Deſſen ornithologiſches Taſchenbuch. S. 277. Nr. 4. mit einer Abbild. Naumanns Vögel. Nachtrag 2. S. 73. Taf. 10. Fig. 22. Männchen im May

Beſchreibung. Dieß iſt der kleinſte Brachvogel, der, nur ſo groß wie eine Baumlerche, 6 1/2 Zoll lang iſt, wovon der Schwanz 1 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt eben ſo lang, ſtark, breit, weich, an der Wurzel dick und runzlich und von Farbe ſchwarz; die Füße olivenbraun, mit ganz geſpalte=

nen Zehen und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt ſchnepfenfarbig; der Unterleib weiß, an der Gurgel dunkelbraun gefleckt; der Scheitel ſchwarzbraun, mit zwey gelblichen Längsſtrichen; über den Augen ein weißlicher Streifen; die Zügel dunkelbraun; die vordern Schwungfedern ſchwarzbraun, mit weißen Schäften; die Schwanzfedern bräunlich-aſchgrau mit weißen Säumen, nur die zwey mittleren Federn ſchwarz, mit roſtfarbenen Rändern. — Die Herbſtvögel ſind heller; der Kopf aſchgrau mit roſtbraunen Federſäumen; über den Augen ein weißlicher Streifen; der Oberleib ſchwärzlich mit roſtfarbenen Längsflecken; der Unterleib weiß, an der Gurgel und Oberbruſt roſtfarben gemiſcht und dunkelbraun geſtrichelt.

Dieſer Vogel hält ſich an Meer-, See- und Flußufern auf, und ſcheint vorzüglich im Norden von Europa zu wohnen. Auf ſeinem Striche im Auguſt, September, April und May trifft man ihn paarweiſe, auch unter den gewöhnlichen Strandläufern an. Er frißt Inſecten, Würmer und kleine Schnecken, iſt gar nicht ſcheu und hat ein delikates Wildpret.

---

86. Der ſchwarzſchwänzige Sumpfwater. Limosa melanura. Leisler. Nr. 191.

Taf. II. Fig. 10.

Namen und Schriften. Geiskopf, Waſſerläufer, Pfahlſchnepfe, Ried- und Moorſchnepfe, Geiskopfſchnepfe, große roſtgelbe Uferſchnepfe.

Alter Vogel:

Limosa melanura. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. Deutſchl. Heft 2. S. 153.
Totanus aegocephalus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 234. n. 6.
Le grande Barge rousse. Buffon des Ois. VI. 505. pl. enl. Nr. 916. Ueberſ. XXVI. 246. mit einer Fig.
Red Godwit. Latham III. 1. p. 142. Nr. 13. Ueberſ. V. 114.
Totanus limosus. Meyers Taſchenbuch. II. S. 369.

Vogel im Winterkleide:

Totanus limosus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 224. Nr. 9.
Scolopax limosa. Gmelin Lin. I. 2. p. 670. n. 10.
La Barge. Buffon des Ois. VII. 500. t. 27. Ueberſ. XXVI. 214. mit 1 Fig.

Jadreka. Latham III. 1. p. 146. n. 17. Ueberſ. IV. 118.

Red Godwit. Latham l. c. Nr. 13. Var.

Im Jugendkleide:

Totanus rufus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. S. 253. Nr. 11. Naumanns Vögel. III. 49. Taf. II. Fig. 11.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß als eine Feldtaube, 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt, und 8 bis 10 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 3 1/2 Zoll lang, dünn, an der Spitze etwas ſtumpf und in die Höhe gezogen, an der Wurzel orangegelb und an der Spitze ſchwärzlich; die hohen Füße dunkelgrau und die Fußwurzel zwey Zoll hoch. Am alten Frühlingsvogel ſind Kopf, Hals, Bruſt, Oberrücken, Schultern und hintere Schwungfedern roſtroth, am Scheitel und den Seiten des Halſes ſchwarz geſtreift, und Bruſt, Oberrücken und Schultern ſchwarz bandirt; die Deckfedern der Flügel braun gefleckt, und von den Spitzen der hintern Schwungfedern und der großen Deckfedern entſtehen auf den Flügeln zwey weiße Flecken; die vordern Schwungfedern ſind ſchwarz, an der Wurzel weiß; die Schwungfedern ſchwarz, ohne Bänder, aber an der Wurzel weiß, und zwar ſo zunehmend, daß die äußerſten Federn faſt ganz weiß ſind. — Der junge Vogel iſt auf Kopf, Hals, Bruſt und Oberrücken hell röthlichbraun und auf den Deckfedern der Flügel ſchwarz gefleckt, Kehle, Bruſt, Unterleib, Steiß und Schwanzwurzel weiß, und da ſich dieſe Vögel, wie viele kleine Sumpfvögel, des Jahres zweymal mauſern und ein anderes Kleid anziehen, ſo ſieht auch hier der Wintervogel anders als der Sommervogel aus; denn im Winter iſt der Oberleib (Schwanz und Schwingen ausgenommen), Hals und Oberbruſt grau, am Oberleibe dunkler, an Kopf und Oberhals mit ſchwarzen Strichen, und an der Gurgel und Oberbruſt mit ſchwarzen Querſtreifen; der Schwanz ſchwarz mit weißer Wurzel und Einfaſſung; Bruſt und Bauch weiß.

Dieſer Vogel bewohnt die Inſeln, See-, Teich- und Flußufer, Moräſte und ſumpfige Wieſen im Norden von Europa und Aſien, kommt im Herbſt in großen Schaaren nach dem ſüdlichen Rußland, nach Deutſchland aber nur einzeln und in kleinen Heerden. Er frißt Würmer und Inſecten, niſtet auf Gras-, Schilf- und Binſenhorſten, legt 4 grünlichgraue, bräunlich gefleckte Eyer, wird mit Stöber- und Hühnerhunden aufgeſucht oder in Schlingen und Steckgarnen gefangen, hat ein ſehr wohlſchmeckendes Wildpret und auch ſeine Eyer werden zum Eſſen häufig aufgeſucht.

87. Der roſtrothe Sumpfwater. Limosa rufa, Brisson. Nr. 192. (Taf II. Fig. 11.)

Namen und Schriften. Rother, Geiskopfs- und Lappländiſcher Waſſerläufer, Lappländiſche, Pfuhl-, Ufer- und Seeſchnepfe, Geiskopfsſchnepfe, rothe und fuchsrothe Schnepfe, rothe Uferſchnepfe.

Alter Vogel:

Limosa rufa. Brisson, Ornithologia V. p. 284 n. 8.
Scolopax lapponica. Linné, Syst. ed. 12. I. p. 246. n. 15.
La Barge rousse. Buffon des Ois. VII. 504. pl. enl. n. 900. Ueberſ. XXVI. 237. mit 1 Fig.
Totanus ferrugineus. Meyers Taſchenbuch. II. S. 374.

Junger Vogel:

Totanus Glottis. Meyer a. a. O. S. 372.
Totanus leucophaeus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 237. Nr. 7.
Naumanns Vögel. III. S. 31. Taf. 6. Fig. 6.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfwater iſt etwas kleiner als der vorhergehende, 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt, und 9 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, dünn, in der Mitte etwas einwärts und nach der Spitze zu in die Höhe gebogen, an der Wurzel gelblich und an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind dunkel bleyfarben und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Der alte und Frühlingsvogel iſt am Kopf und Hals roſtbraun, ſchwarz geſtrichelt und gefleckt; der übrige Oberleib ſchwarzbraun, roſtroth gefleckt; der Unterleib roſtroth, nur an den Seiten und am After mit ſchwarzen Längsflecken; die vordern Schwungfedern ſchwarz, mit weißen Schäften, weißen Flecken an der Wurzel und neben denſelben auf der innern Fahne weiß marmorirt, der Schwanz weiß, mit vielen regelmäßigen ſchwärzlichen Querbändern. — Die jungen Vögel ſind, ſtatt roſtroth, röthlichgrau, braun geſtrichelt, und der Schwanz iſt weiß mit graubraunen Querbändern. — Die Herbſtvögel ſind am Unterleibe weiß, an der Bruſt etwas rothgrau und haben an den Seiten dunkelgraue Wellenlinien und Flecken.

Dieſer Vogel wohnt im Sommer in den Sümpfen und an den Meeresufern des Nordens von Europa, Aſien und Amerika und zieht im Herbſt nach Süden, wo er dann auch mitten in Deutſchland angetroffen wird. Seine Nahrung ſind Inſecten, Würmer und kleine Schnecken. Er niſtet in Deutſchland nicht, aber in Lappland und Hudſonsbay. Man rühmt ſein Wildpret.

88. Der gelbe Sumpfwater. Limosa Meyeri, Leisler. Nr. 193.

Namen und Schriften. Der Meyerſche Sumpfwater.

Limosa Meyeri. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. Deutſchl. Heft 2. S. 17.
Tatanus leucophaeus. Benicken in den Wetterauer Annalen. III. 1. S. 142. (im Winterkleide.)

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt zuerſt von dem verſtorbenen Dr. Leisler zu Hanau genau beſchrieben worden. Ich habe ihn nie geſehen. Er iſt 15 bis 16 Zoll lang und 2 Fuß 4 Zoll bis 2 Fuß 6 Zoll breit; der Schnabel iſt gegen 4 Zoll und der Schwanz 3 1/2 Zoll lang. Die nackten Theile der Beine 3 Zoll hoch, der Schenkel 1 Zoll weit nackt; die Mittelzehe, ohne den Nagel, 1 Zoll 2 Linien lang; die Beine, auch bey alten Vögeln ſehr dick, dicker als bey den jungen Vögeln der vorhergehenden Art; die weißen Schwanzfedern von der Wurzel an mit vielen ſchwarzen Bändern, die auf den äußern und mittlern Federn in einander fließen und zum Theil ſich der Länge nach ziehen; die Bruſtfedern ſehr groß; die Schwungfedern der erſten Ordnung auf der innern Fahne bis zum Rande hin marmorirt. Beym alten Vogel im Frühlingskleide ſind Kopf, Hals, Oberrücken und Schulterfedern ſchwarzbraun, gelb gefleckt; der ganze Unterleib, der weiße Bauch ausgenommen, hellgelb, am Kropf, an den Seiten der Bruſt und an den Afterfedern mit ſchwarzen Strichen. Im Winterkleide iſt er auf dem Oberleibe graubraun, am Kopf und Hals mehr grau als braun; Vorderhals und Oberbruſt grau mit ſchwarzen Strichen und Querbändern; die Seitenfedern ebenfalls mit ſchwarzen Binden bezeichnet. Die jungen Vögel ſollen, den Alten gleich, einen kürzeren Schnabel und weißen Unterleib haben.

Dieſer Vogel niſtet im tiefen Norden, und erſcheint in Deutſchland nur bey ſeinem Durchzuge nach mildern Gegenden. Er folgt dann den Ufern des Meeres, ſelten dem Laufe der Flüſſe.

---

89. Der grünfüßige Waſſerläufer. Totanus Glottis, mihi Nr. 194. (Taf. II. Fig. 12.)

Namen und Schriften. Pfuhlſchnepfe, kleine Pfuhlſchnepfe, Storchſchnepfe, Grünbein, Hennick, bunte Uferſchnepfe, Pfeifſchnepfe, Strand-Waſſerlaufer.

Totanus Glottis. Bechſteins N. G. Deutſch. IV. 1. S. 249. Nr 10. Haurops und Fiſchers Sylvan 1816. S. 49. Taf. 3.

Totanus chloropus. Meyers Taſchenbuch II. S. 371. n. 4. Naumanns Vögel III. S. 35. Taf. 7 F. 7. Herbſtvogel.

La grande Barge aboyeuse. Buff. n. de Ois. VII. p. 501. Planch. enlum. n. 865. Ueberſ. XXVII. 220 mit 1 Abbild. Junger Vogel.

Totanus fistulanus. Bechſtein a. a. O. S. 241. Nr. 8.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfvogel iſt ſo groß als der gefleckte Strandläufer (Nr. 13), 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll mißt und 6 bis 8 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt von mittelmäßiger Länge, 2 Zoll lang, in der Mitte etwas in die Höhe gekrümmt, an der Stirn höher als breit, aſchgrau, an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind olivengrün oder grau gelblichgrün und die Fußwurzel 2 3/4 Zoll hoch. Kopf und Hinterhals ſind weiß, ſchwarz geſtreift; der Oberleib ſchwärzlich, röthlichgrau und weißlich gefleckt, welches von den breiten hellen Federſäumen ſtammt; Hals und Bruſt weiß, mit rundlichen ſchwarzen Flecken; After, Bauch und Steiß weiß, die beyden letztern zur Seite braunfleckig; die Unterflügel weiß, mit vielen dunkelgrauen Querbinden; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, und die erſte mit einem weißen Schaft; der Schwanz weiß, auf der Mitte röthlich überlaufen, mit ſchwarzbraunen Querbändern, die auf den innern Fahnen meiſt fehlen. — Die Jungen haben weiße Zügel, darunter einen dunkelbrauen Streifen, und ſind am Oberleibe ſchwarzbraun, weiß geſtrichelt und kantirt. Die Herbſtvögel haben einen dunkelbraunen, roſtgelblich und röthlichweiß gefleckten Oberleib und einen weißen Unterleib, der an den Seiten graulich überlaufen und gefleckt iſt.

Dieſer Vogel wohnt im Norden von Europa und Aſien an Meer-, See- und Flußufern, zieht im September und October in großen und kleinen Heerden durch Deutſchland, hält ſich dann an den Ufern großer Flüſſe, Seen und Lachen auf, pfeift hell Tgia, tgia! nährt ſich von Inſecten und vorzüglich von kleinen Fiſchen, die er theils am Ufer aufſucht, theils bis über die Knie in Waſſer watend, auffiſcht, niſtet wahrſcheinlich außerhalb Deutſchland, im Norden, iſt ziemlich ſcheu, muß daher mit der Flinte erſchlichen werden, und hat ein wohlſchmeckendes, obgleich etwas ſchlämmerndes, Wildpret.

90. Der Teich-Waſſerläufer. Totanus stagnatilis, mihi Nr. 15. (Taf. II. Fig. 13.)

Namen und Schriften. Kleine Pfuhlſchnepfe, kleine Storchſchnepfe, Sandſchnepfe, Hennik, kleiner Hennik.

Totanus stagnatilis. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S.

261. Nr. 13. Deſſen ornithol. Taſchenbuch II. S. 292. Nr. 11. mit einer Abbild.
Scolopax Glottis minor. Naumanns Vögel III. S. 72. Taf. 18. Fig. 23.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfvogel gleicht an Größe einer Miſteldroſſel, iſt 9 Zoll lang, wovon der Schwanz $\frac{1}{2}$ Zoll einnimmt und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll 8 Linien lang, dünn, in der Mitte etwas eingebogen, an der Stirne breiter als hoch und ſchwärzlich; die Füße ſind olivengrün und die Fußwurzel 1 Zoll 10 Linien hoch. Das Geſicht iſt weiß, an den Wangen graubraun gefleckt; der Oberkopf und Oberhals weiß, mit dunkelbraunen Längsſtrichen; der Oberleib hellröthlichgrau mit ſchwarzen Querbinden; Gurgel und Oberbruſt weiß mit rundlichen ſchwarzen Flecken; After und Steiß weiß; die großen Schwungfedern ſchwärzlich, die erſte mit weißem Schaft; der Schwanz weiß, äußerlich röthlichgrau überlaufen, auf beyden Fahnen dunkelbraun oder ſchwärzlich bandirt. — Die jungen Vögel ſind am Oberleibe dunkelbraun und weißgrau gefleckt, am Vorderhals weiß, mit dunkelbraunen Längsflecken. Die Herbſtvögel haben ein mehr rein weißes Geſicht, ſind am Oberleibe dunkelbraun und roſtgrau gefleckt, und an den Seiten der weißen Bruſt dunkelbraun gewellt.

Dieſer Waſſerläufer bewohnt den Norden von Europa und kömmt im Herbſt, auch wieder im April, an die ſandigen Teich =, See = und Flußufer in Deutſchland, wo man ihn unter andern Strandläufern durch ſein helles Giah! ſchreyen hört. Er lieſt und fiſcht Waſſerinſecten und Schneckchen zu ſeiner Nahrung auf, und brütet wahrſcheinlich im Norden. Da er ſehr ſcheu iſt, ſo muß er zum Schuß hinterſchlichen werden. Sein Wildpret wird ſehr geſchätzt.

---

91. Der Wald = Strandläufer. Tringa Glareola, Lin. Nr. 199. (Taf. II. Fig. 14.)

Namen und Schriften. Gefleckter Strandläufer, kleiner punktirter Strandläufer, gefleckter oder getröpfelter Strandläufer, kleiner Weißarſch, Waldjäger.

Tringa Glareola. Gmelin Lin. I. 2. p. 676. n. 12.
Wood Sandpiper. Latham III. 1. p. 171. n. 13. Ueberſ. V. 143. Nr. 13.

Der Wald = Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 291. n. 5. Meyers Zoologiſche Annalen I. S. 381. Taf. 6. Naumanns Vögel III. S. 79. Taf. 19. F. 25.

Beſchreibung. Dieſer Vogel gleicht in der Farbe dem punktirten Strandläufer, iſt aber viel kleiner, denn er iſt kaum ſo groß als ein Staar, 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt und 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt etwas über 1 Zoll lang, grade, an der Wurzel etwas zuſammengedrückt und hoch, olivengrün, an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind gelb- oder graugrün, und die Fußwurzel 1 1/3 Zoll hoch. Der Oberleib iſt dunkelbraun, am Kopf und Halſe roſtgelblich gefleckt und geſtrichelt und an den übrigen Theilen mit unordentlich geſtellten dreyeckigen roſtgelben und gelblich weißen Flecken oder großen Punkten beſetzt; der Augenkreiß und ein Streif über den Augen weiß und die Zügel dunkelbraun; der Unterrücken und Steiß ſo wie der ganze Unterleib weiß, an der Gurgel mit dunkelbraunen und roſtgelben Strichen und Längsflecken; die Schwungfedern ſchwärzlich, die erſte mit einem weißen Schaft; der Schwanz weiß, von der Wurzel an bis zur Spitze ſchwärzlich bandirt. — Die Jungen und Herbſt-Vögel ſind am Oberleibe heller und mehr roſtgelb als weiß gefleckt.

Dieſer Vogel ſcheint im Norden von Europa z. B. in den Schwediſchen Waldſümpfen häufig zu ſeyn; denn er kömmt alle Jahr auf ſeinem Zuge im Auguſt und September und im März und April in kleinen Heerden an die Ufer der Seen, Teiche und Flüſſe in Deutſchland. Er ſchreyt Gif, gif! und im Sitzen trillernd: Tittirle, tittirle! Seine Nahrung ſind kleine Schneckchen, Inſecten und Würmer. Er niſtet auch einzeln in Deutſchland in großen Brüchen auf Raſenkufen und legt vier gelblichgrüne, braungefleckte Eyer. Man kann ihn durch Anſchleichen ſchießen und in Lauffſchlingen fangen. Sein Wildpret giebt man für das delikateſte Schnepfengericht aus.

92. Der Zwerg-Strandläufer. Tringa minuta, Leisler. Nr. 201.

Namen und Schriften. Kleinſter Strandläufer, kleiner Waſſerläufer, hochbeiniger Zwerg-Strandläufer, Sandläuferchen.

Tringa minuta. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. D. Heft 1. S. 74.

— pusilla. Meyers Taſchenbuch II. 391. der junge Vogel.

— — Naumanns Vögel III. 95. Taf. 21. Fig. 30. Junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſer kleine Strandläufer iſt nicht größer als ein Rothkehlchen, 5 3/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 1 3/4 Zoll mißt. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, grade, an der Spitze etwas löffelförmig; die Füße graugrün und die Fußwurzel 9 Linien hoch; der Oberleib ſchwarzbraun, roſtfarben

gefleckt, und auf dem Steiß ſo geſtreift; der Hals hinten und an den Seiten blaß roſtgelb; Kehle, Bruſt und Bauch weiß; die Gurgel grau, röthlich gemiſcht, und dunkel herzförmig gefleckt; die großen Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Flügelbinde entſteht; die vordern Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel weißlich, die letztern der mittlern ganz weiß und die hinterſten dunkelbraun mit roſtfarbenen Rändern; der Schwanz hellgrau. — Die jungen Vögel haben braune Zügel, weißen Augenſtreif, Seiten des Halſes und ganzen Unterleib, der nur an den Seiten der Gurgel roſtgelb angelaufen iſt. Die Herbſtvögel alt und jung ſind oben hellaſchgrau mit ſchwarzen Federſtrichen.

Die Sommerheymath dieſer niedlichen Strandläufer ſcheint der Norden von Europa zu ſeyn. Im Auguſt und September trifft man ſie oft in Menge an den ſeichten Ufern der Flüſſe, Seen und Feldteiche an. Sie nähren ſich von Inſecten. Man ſchleicht ſich im Herbſt zum Schuß an, fängt ſie auf dem Schnepfenheerd und kann ſie auch angeln, wenn man ein Waſſerinſect z. B. eine Waſſerſpinne als Köder braucht. Sie ſind ſehr fett und das Wildpret ſchmeckt ſehr gut; Schade, daß ſie ſo klein ſind.

Anmerkung. Man findet zuweilen an unſern See=, Fluß= und Teichufern noch einen Strandläufer, der nur wenig größer iſt, als der vorhergehende und der kleine Strandläufer (Tringa Temminkii Leisler T. pusilla, Gmelin Lin.) heißt. Der Schnabel iſt kaum etwas gekrümmt und zugeſpitzt, dunkelbraun, unten an der Wurzel grüngelb; die Füße grünlichgrau; der Oberleib ſchwarz mit braunrothen Flecken; Unterrücken und Steiß einfarbig ſchwarz; Kehle, Bruſt und Bauch weiß. Die jungen Vögel ſind am Oberleibe aſchgrau mit roſtgelben Federrändern. Die Herbſtvögel ſind am Oberleibe aſchgrau durch ſchwarze Federſchäfte geſtrichelt.

93. Der rothbraune Strandläufer. Tringa ferruginea, Meyer Nr. 202. (Taf. II. Fig. 15).

Namen und Schriften. Große rothbrüſtige Schnepfe.

Tringa islandica. Gmelin Lin. I. 2. p. 682. n. 24.
— ferruginea. Meyers Taſchenbuch II. 395. Nr. 10. Deſſen Vögel Deutſchl. Heft 19. Naumanns Vögel Nachtrag. Heft 2. S. 64. Taf. 91 Fig. 19.
— Calidris. Gmelin Lin. l. c. p. 682. n. 19. Maubeche. Buffon des Ois. VII. 529. t. 31. Ueberſ. XXVII. 53 mit 1 Abbild.

Junger Vogel:
Tringa canutus. Gmelin Lin. l. c. p. 659. n. 15.
Maubeche griſe. Buffon l. c. VII. p. 531.
Im Farben-Wechſel:
Tringa naevia. Gmelin Lin. l. c. p. 681. n. 40.
Maubeche tachetée Buffon l. c. p. 531. Pl. enl. n. 365.
Red Sandpiper. Latham III. 1 p. 186. Nr. 34. Ueberſ. V. 158.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß, als das Weibchen des Kampfhahns, 11 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 1 3/4 Zoll lang und ſchwärzlich und hat eine löffelförmige Spitze; die Füße ſind ſchwarz, kurz, nur 2 Zoll hoch, und haben zu beyden Seiten am Rande gezähnelte Zehen; der Scheitel und Nacken iſt ſchwarzbraun geſtrichelt und gefleckt; der übrige Oberleib ſchwarz, roſtfarben, grau und weiß gefleckt; ein Streif über den Augen, Wangen und ganzer Unterleib roſtroth, am Bauch und After mit einzelnen braunen Flecken; die Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern mit weißen Spitzen; der Schwanz aſchgrau, die zwey mittlern Federn am dunkelſten. — Im Winter iſt der Oberleib grau und der Unterleib weiß mit braunen Strichen und Wellenlinien.

Dieſer Vogel ſcheint im hohen Norden von Europa zu brüten. Zu Ende des Auguſts und im September, ſo wie im April, trifft man ihn einzeln oder in kleinen Geſellſchaften an den deutſchen Teichen, See'n, Flüſſen und Bächen an. Er nährt ſich von Inſecten und Würmern. Im Herbſt wird er ſehr fett und ſein Wildpret wird für ungemein wohlſchmeckend gehalten. Man mäſtet ihn in England wie die Kampfhennen.

94. Der veränderliche Strandläufer. Tringa variabilis, Meyer Nr. 203.

(Taf. II Fig. 16)

Namen und Schriften. Alpen-Strandläufer, Lappländiſcher Kiebitz, kleiner Schnepfenſandläufer, Alpenſtrandvogel, Halbſchnepfe, Dunlin, kleiner Krummſchnabel.

Tringa variabilis. Meyers und Wolfs Taſchenbuch II. S. 397. Nr. 11. Deren Vögel Deutſchlands. Heft 19.
Tringa alpina. Gmelin Lin. I. 2. p. 676. n. 11.
La Brunette. Buffon des Oiſeaux VII. p. 439. Ueberſ. XXVI. 112.
Le Cincle. Buffon l. c. p. 553. Ueberſ. XXVII. 112.
Dunlin. Latham III. 1. p. 185. n. 33. Ueberſ. V. 156. Nr. 15.

Der Alpen-Strandläufer. Bechſteins N. G. D. IV. 322. Nr. 12. Taf. 28. Friſch Vögel, Taf. 241. Naumanns Vögel III. S. 91. Taf. 21. Fig. 29. Nachträge, Heft 2. S. 78. Taf. 10. Fig. 21.

Beſchreibung. Dieſer Strandläufer hat die Größe einer Singdroſſel, iſt etwas über 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt, und 2 bis 3 Unzen ſchwer. Er verändert in der Farbe faſt ſo ſehr, wie das Männchen des Streit-Strandläufers, doch iſt in der Bruſtfarbe im Sommer und Winter mehr Gleichheit; und der etwas gekrümmte Schnabel, die zwey mittelſten längern Schwanzfedern, und die mehr oder weniger gefleckte, bey Alten im Sommer ganz ſchwarze Bruſt geben die Kennzeichen an die Hand, an welchen man dieſen Vogel leicht von andern unterſcheiden kann. Der Schnabel iſt 14 Linien lang, nach der dicklichen Spitze zu etwas abwärts gebogen und ſchwarz; die Füße ſind ſchwärzlich und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Kopf und Hals ſind weißgrau mit ſchwärzlichen Längsflecken; die Bruſt ſchwarz, kaum merklich weiß gewölkt; der Oberleib ſchwärzlich, roſtfarben und weißlich gefleckt; Bauch und After weiß, einzeln ſchwärzlich gefleckt; die vordern Schwungfedern ſind ſchwärzlich mit weißen Schäften; der Schwanz ſchwarz, die zwey mittlern etwas längern Federn ſchwarzbraun. — Die Jungen und Herbſtvögel variiren am meiſten; es fehlt ihnen allezeit die ganz ſchwarze Bruſt; denn dieſe iſt vielmehr weiß mit ſchwärzlichen, dunkelbraunen oder ganz ſchwarzen Flecken, die an den Seiten am häufigſten ſtehen, und auch wohl einen dunkeln halbmondförmigen Fleck über die ganze Bruſt her bilden; der Oberleib iſt ſchwarz oder dunkelbraun, roſtfarben und weißlich gefleckt, auch findet man graue Federn darunter, beſonders wenn die Jungen ſich mauſern wollen, die im Ganzen am Oberleibe eine hellere Zeichnung haben.

Dieſer Vogel bewohnt eigentlich den Norden von Europa, und, wie man ſagt, vorzugsweiſe die lappländiſchen Alpen. Man behauptet aber auch, daß er ſüdlicher und ſogar in Deutſchland niſte. Hier trifft man ihn wenigſtens im Auguſt und September, in den ſüdlichen Gegenden auch bis in den October auf ſeinem Zuge in kleinen und großen Heerden an den Ufern der Flüſſe, See'n und Teiche an. Im Frühjahr wandert er faſt immer unbemerkt wieder in den Norden zurück. Seine Nahrung ſind Inſecten und Würmer, und im Neſte liegen 4 bis 5 ſchmuzig weiße, braungefleckte Eyer. Er ſchreyt fliegend zweytonig: Düi! läßt mit Schießgewehr ſich leicht anſchleichen, geht auch in Laufdohnen und auf den Waſſerſchnepfenheerd. Sein Wildpret iſt wohlſchmeckend.

Wegen ſeines etwas gekrümmten Schnabels macht er den Uebergang von den Strandläufern zu den Brachvögeln.

95. Die Halsband-Morinelle. Morinella collaris, Meyer Nr. 204.

Namen und Schriften. Mornell, Steindreher, Steinwälzer, ſteindrehender Strandläufer, Mornell-Strandläufer, Dolmetſcher.

Morinella collaris. Meyers Taſchenbuch II. S. 382.

Tringa Interpres. Gmelin Lin. I. 2. p. 671. n. 4.

Le Tourne pierre Buffon des Ois. VIII. 130. Ueberſ. XXVII 236. mit 4 Figuren.

The Turnstone-Sandpiper. Latham III. 1. p. 188. n. 37. Ueberſ. V. 161.

Der Steindreher. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 335. Nr. 15. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. D. Heft 1. S. 82. Laurops und Fiſchers Sylvan, 1815. S. 51. Taf. 4.

Junger Vogel:

Tringa Morinella. Linnée Syst. ed. 12. I. p. 249. n. 5.

— Interpres Morinellus. Gmelin Lin. l. c. n. 4 β.

Chevalier varié. Bufton des Ois. VII. 517.

Naumanns Vögel, Nachträge. Heft 2. S. 54. Taf. 8. Fig. 18.

Beſchreibung. In der Geſtalt iſt dieſer Vogel ein Mittelding zwiſchen Strandläufer und Kiebitz, daher die neuern Naturforſcher mit Recht eine beſondere Gattung aus demſelben gemacht haben. Er iſt ſo groß, als eine Schwarzdroſſel, 8 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll wegnimmt, und 3 bis 4 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt kurz, 10 Linien lang, an der Wurzel etwas flach, an der pfriemenförmigen Spitze etwas in die Höhe ſteigend, hart, an der Wurzel röthlich, ſonſt ſchwarz; die Füße ſind glänzend orangeroth, kurz, die Fußwurzel nur 1 Zoll hoch; die Stirn weiß; der Scheitel weiß, ſchwarz gefleckt; von der Stirne nach dem Hals herab ein ſchwarzer Streif, der ſich mit einem ſchwarzen Halsbande, das an der Gurgel erweitert iſt, verbindet; der Nacken weiß; der Oberrücken und die Schultern roſtfarben und ſchwarz geſchuppt; der Steiß weiß, mit einigen ſchwarzen Querſtreifen; der übrige Unterleib weiß; die vordern Schwungfedern ſchwarz mit weißen Schäften; der Schwanz an der Wurzel weiß, übrigens ſchwärzlich mit weißer Spitze. — Den Jungen fehlt das ſchwarze Halsband, oder ſie haben es unvollkommen, und die Federn des Oberleibes ſind mehr braun, weiß und gelblich gefleckt. Die alten Wintervögel haben ein doppeltes Halsband und ſind auf dem Oberleibe mehr ſchwarz und roſtfarben bandirt und gefleckt.

Die Sommerheymath dieſes Vogels iſt der Meeresſtrand im Norden von Europa, Aſien und Amerika. In Deutſchland wohnen ſie häufig auf den Inſeln der Oſtſee.

Man ſieht ſie einzeln, ſelten in kleinen Flügen, im Herbſt und Frühjahr an den Ufern der deutſchen Flüſſe. Sie ſchreyen: Diûa! ſind nicht ſcheu, und können mit der Flinte leicht erſchlichen werden. Sie freſſen Inſecten, Würmer und kleine Schnecken, und wenden deshalb, wie aber die meiſten Strandläufer thun, die Steine um. Sie legen 3 bis 4 aſchgrau grüne, dunkelbraun punktirte und gefleckte Eyer in den Sand. Ihr Wildpret und auch die Eyer ſchmecken ſehr gut.

---

96. Der ſchwarzbäuchige Kiebitz. Vanellus melanogaster. Nr. 206.

Namen und Schriften. Alt und im Frühjahr: Schweizer-Kiebitz, ſchwarzbunter Kiebitz; im Herbſt und jung: grauer Kiebitz, grauer Strandläufer, Parder, grauer Pulroß; bunter, gefleckter und geſtrifter Kiebitz.

Alter Vogel im Frühjahr:

Vanellus melanogaster. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 356. Nr. 2. Taf. 22. Fig. 1. Meyers Taſchenbuch II. 401. Nr. 2.

Tringa helvetica. Gmelin Lin. I. 2. p. 676. n. 12.

Vanneau de Suisse. Buffon des Ois. VIII. 60. Ueberſ. XXVIII. 25 mit 1 Fig.

Swiſs Sandpiper. Latham III. 1. p. 176. n. 10. Ueberſ. V 138.

Herbſt- und junger Vogel:

Tringa Squatarola. Gmelin Lin. l. c. p. 682. n. 23.

Vanneau Pluvier. Buffon l. c. p. 68. Ueberſ. XXVII. 50. mit 1 Fig.

Grey Sandpiper. Latham l. c. p. 168. n. 11. Ueberſ. a. a. O. S. 139.

Der graue Kiebitz. Bechſteins N. G. D. a. a. O. S. 360 Naumanns Vögel, Nachtr., Heft 1. S. 49. Taf. 8. Fig. 17. Männchen im Herbſt.

Tringa varia. Linnée Syst. ed. 12. I. 152. n. 21.

— Squatarola varia. Gmelin Lin. l. c. n. 23. β.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat Größe, Geſtalt und Farbe wie der Gold-Regenpfeifer. Man kennt ihn aber gleich an der Hinterzehe, dem letztere fehlt. Er iſt 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 2¾ Zoll mißt, und 6 bis 8 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, grün-ſchwarz, durch die höckerige Erhöhung am Unterkiefer nach der Spitze zu etwas aufgetrieben; die Füße ſchwarzgrün mit ſehr kleiner Hinterzehe und 2 Zoll hoher Fußwurzel. Der Oberleib iſt ſchwarz und weiß gefleckt, mit grünlichem Anſtrich; Stirn, Schläfe und ein Streif an den Seiten des Halſes herab weiß; der Unterleib bis zum Hinterbauch ſchwarz, bey jüngern Vögeln und dem Weibchen et-

was weiß gewölkt; die Schwungfedern ſchwarz; die untern Flügeldeckfedern von der Flügelwurzel an bis ans erſte Gelenk ſchwarz; der Schwanz weiß mit ſchwarzen Querbändern. Dem Herbſt- und jungen Vogel fehlt, wie bey dem Goldregenpfeifer, die ſchwarze Farbe des Unterleibes, die viel mehr weiß iſt, an der Kehle und den Seiten mit braunen Strichen und Flecken; der Oberleib braunſchwärzlich mit weißen und grünlich gelben Flecken beſetzt.

Dieſer Vogel bewohnt den Norden von Europa, Aſien und Amerika, und iſt in Sibirien ſehr gemein. In Deutſchland trifft man ihn im Herbſt an den Ufern der Teiche und See'n, in Moräſten, auf feuchten Wieſen und Aeckern einzeln und in kleinen Heerden auf dem Zuge an, ſeltener im Frühjahr, ob man gleich behaupten will, daß er noch daſelbſt niſte. Er zieht gern mit dem Goldregenpfeifer. Seine Nahrung beſteht in Würmern, Inſecten und Sumpfgraswurzeln. Er ſchreyt hell Giehr! iſt leichter zu hinterſchleichen als der gemeine Kiebitz, hat aber ein eben ſo gut ſchmeckendes Wildpret, beſonders die Jungen.

---

97. Das Halsband-Sandhuhn. Glareola torquata, Meyer Nr. 207.

Namen und Schriften. Giarol, Halsband-Giarolf, Oeſterreichiſches und rothfüßiges Sandhuhn, Grieshuhn, Wieſenſchwalbe, Kappenringerle, Kabelregerlein.

Glareola austriaca. Gmelin Lin. I. 2. p. 695. n. 1.
Hirundo Pratincola. Linnée Syst. ed. 12. I. p. 345.
La Perdrix de mer. Buffon des Ois. VII. 541. Ueberſ. XXVII. 52. mit 2 Fig.
The austrian Pratincole. Latham III. 1. p. 222. t. 85. Ueberſ. V 195. Taf. 88.
Das Halsband-Sandhuhn. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 457. Nr. 1. Taf. 13. Meyers Taſchenbuch II. S. 404. Nr. 1.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat faſt die Größe der Schwarzdroſſel und ſieht im Fluge wegen der ſpitzigen Schwingen und des gabelförmigen Schwanzes einer Schwalbe ähnlich, daher ihn Linné unter dieſelben gezählt hat. Er iſt 9½ Zoll lang, wovon der Schwanz 4¼ Zoll mißt. Der oben erhabene Schnabel iſt 1 Zoll lang, ſchwarz, an der Wurzel, ſo wie die Schnabelecken und Augenlieder, zinnoberroth; die Füße rothgrau oder blaßroth, und die Fußwurzel 1½ Zoll hoch. Der Oberleib iſt glänzend ſchwarzbraun; Gurgel und Bruſt rothgrau; Kehle und Bauch weiß, erſtere mit einer ſchwarzen Linie eingefaßt; die vordern Schwungfedern ſchwarz; der Schwanz dunkel-

braun, die vier äußern Federn an der Wurzel weiß. — Die Jungen ſind auf dem Oberleibe ſchwarzbraun, weißlich gefleckt; an der Kehle ſchmuzig weiß mit dunkelbraunen Fleckchen, die ſie wie ein halber Mond einfaſſen; die Bruſt graubraun, durch die weißlichen Federkanten weiß gefleckt.

Man findet dieſe Vögel am Kaſpiſchen Meere, in Ungarn und an den ſüdlichen Flüſſen und See'n Deutſchlands, z. B. in Oeſterreich, Baiern, Tyrol. Es ſind Zugvögel, die man dann auch in andern ſüdlichen deutſchen Gegenden, z. B. am Rhein findet. Ihre Nahrung ſind Inſecten und Würmer, die ſie in ſeichten Waſſern an den Ufern ſuchen.

---

98. Das punktirte Rohrhuhn. Gallinula Porzana. Nr 210. (Taf. III. Fig. 1.)

Namen und Schriften. Punktirtes Meerhuhn, mittlere Waſſerralle, geſprenkeltes Waſſerhuhn, Winkerlel.

Rallus Porzana Gmelin Lin. I. 2. p. 712. n. 3.

Le petit Râle d'eau ou la Maronette. Buffon des Ois. VIII p. 157. Ueberſ. XXIX. S. 31. mit 1 Abbild.

The Spatted Gallunule. Latham III. 1, p. 264, n. 18. Ueberſ. V. 233.

Das punktirte Meerhuhn. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 478. Nr. 1. Taf. 15. Weibchen. Friſch Vögel, Taf. 211.

Jung:

Fulica naevia. Gmelin Lin. l. c. p. 701. n. 16.

La Grinette. Buffon des Ois. VIII. p. 179.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ohngefähr ſo groß, als eine Wachtel, 8½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt; der Schnabel iſt 9 Linien lang, gelbgrün mit olivenbrauner Spitze und rother Wurzel; die Füße ſind gelbgrün, die Fußwurzel und Mittelzehe 1½ Zoll lang. Scheitel und Kehle ſind aſchgrau; der Oberleib olivengrün, ſchwarz geſtreift und weiß gefleckt; die Gurgel und Bruſt olivengrau mit feinen weißen Flecken und an den Seiten und Schenkeln mit weißen, ſchwarz eingefaßten Querſtreifen; der Bauch hellaſchgrau mit ſtärkern weißen Flecken; der After weiß; die Schwungfedern dunkelgrau; die Schwanzfedern olivengrün mit ſchwärzlichen Längsflecken und die 4 mittlern weiß eingefaßt. Das Weibchen iſt an Kehle und Gurgel weißgrau; unten an den Seiten verwaſchen braun in die Quere geſtreift; ohne oder mit einer kleinen rothen Schnabelwurzel. Die Jungen ſind noch heller, haben am Unterleibe mehrere und größere weiße Flecken und ſind am After hellbraun.

Dieſe Vögel, welche in ihrer Lebensart dem grünfüßigen Rohrhuhn gleichen, bewohnen die Flüſſe, See'n, Teiche und ſtehenden Gewäſſer, welche viel Buſchwerk, Rohr und Riedgras haben, und zwar in Nordaſien und Amerika, und in ganz Europa und ſind in Deutſchland an ſolchen Orten allezeit anzutreffen, doch werden ſie, da ſie nicht gern auffliegen, nicht immer bemerkt. Sie flattern und ſchwimmen über das Waſſer und ſetzen ſich ins Geröhrig und Geſträuch. Im September und October ziehen ſie weg und kommen im April wieder. Sie ſchreyen hell: Girk! Ihre Nahrung beſteht in Waſſerinſecten, Schneckchen, Sumpf- und Waſſerkräutern und Sämereyen Sie halten ſich mit Semmeln und Milch, auch mit Hirſen lange in der Stube. Das Neſt, welches in Rohr und Binſen ſteht, enthält 7 bis 10 röthlich gelbe, roth und graubraun gefleckte Eyer. Man ſucht ſie mit dem Hühner- und Stöberhunde auf und ſchießt ſie im Fluge, und treibt ſie in den Schilfgängen in Sack- und Stecknetze. Sie ſind im Herbſt ſehr fett und das Wildpret ſchmeckt vortrefflich.

99. Das kleine Rohrhuhn. Gallinula pusilla, mihi, Nr. 211.

Namen und Schriften. Kleines Meerhuhn, kleine Waſſerralle, kleines Waſſerhühnchen.

Rallus pusillus. Gmelin Lin. I. 2. p. 719. n. 30.

Das kleine Meerhuhn. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 484. Nr. 2. Taf. 16. Fig. 1. Männchen. Naumanns Vögel, III. 156. Taf. 31. Fig. 43. Weibchen.

Beſchreibung. Es iſt etwas größer als eine Feldlerche, 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt, und 2 bis 3 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt 8 Linien lang, an der Wurzel hochroth, ſonſt grasgrün; die Füße ſind gelbgrün, die Fußwurzel 14 Linien hoch und die Mittelzehe 20 Linien lang. Stirn, Wangen und ganzer Unterleib ſind ſchön aſchfarben blau, an den Seiten des Bauchs und an den Schenkeln ſchwarz und weiß in die Quere geſtreift; die untern Deckfedern des Schwanzes ſchwarz mit weißen Querbändern; der Oberleib olivenbraun mit ſchwärzlichen Flecken und einzelnen weißen Fleckchen; die vordern Schwungfedern ſchwarzgrau; die Schwanzfedern braunſchwarz mit roſtbraunen Federrändern. — Das Weibchen iſt am Unterleibe heller, und an Gurgel und Bruſt roſtfarben angelaufen. Die Jungen ſind am Oberleibe hellbraun, einzeln weißgefleckt; der Unterhals und Bruſt weiß, letztere roſtfarben überlaufen und undeutlich weiß gewellt.

In der Lebensart iſt dieſer Vogel dem vorhergehenden gleich. Er wohnt in ganz Deutſchland in ſchilfigen Gewäſſern, auch im ſüdlichen Rußland ſchreyt hell: Krick! macht ins Rohr ein Neſt und legt 7 bis 8 gelbliche, braungefleckte Eyer

in daſſelbe, läßt ſich vor dem Hund ſchießen und in Laufſchlägen und Stecknetzen fangen, und giebt ein delikates Gericht.

---

100. Der rothhälſige Waſſertreter. Phalaropus hyperboreus, Latham Nr. 214.

Namen und Schriften. Gemeiner, grauer und ſpitzſchnäbliger Waſſertreter, Waſſerdroſſel, Baſtardwaſſerhuhn, Schwimmſchnepfe, ſchwimmender und belappter Strandläufer, Eiskiebitz.

Phalaropus cinereus. Meyers Taſchenbuch II. 417. Deſſen Vögel Deutſchl. Heft 15.
Tringa hyperborea. Gmelin Lin. I. 2. p. 675. n. 9.
Le Phalarope cendrè. Buffon des Ois. VIII. p. 224. Ueberſ. XXX. 177.
The red Phalarope. Latham III. 1. p. 270. Nr. 1. Ueberſ. V 239. Taf. 94. Männchen: Varietät. A.
Der rothhälſige Waſſertreter. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 372. Nr. 1. Taf. 24. Fig. 2. Naumanns Vögel. Nachtr. Heft 2. S. 8. Taf. 11. Fig. 24. junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſer Waſſertreter hat die Größe eines Staares, iſt 8¼ Zoll lang, wovon der Schnabel 1 und der Schwanz 2 Zoll wegnimmt. Erſterer iſt ſchmal, pfriemenförmig zugeſpitzt und ſchwärzlich; die Füße ſind bleyfarben, in der Jugend auf der äußern Seite grüngelb, auf der innern gelb, die Fußwurzel 1 Zoll hoch und die Zehen mit gefiederten oder belappten Häuten beſetzt; der Rücken und die Schultern ſind ſchwarzgrau mit roſtfarben geränderten Federn; die Bruſt aſchgrau; an jeder Seite des Halſes ein roſtrother Fleck; auf den Flügeln durch die Federſpitzen ein weißer Streif; die vordern Schwungfedern ſchwarz; der Schwanz dunkelbraun mit rothgrauen Federrändern und weißen Spitzen. — Da ſich dieſe Vögel zweymal zu mauſern ſcheinen, ſo ſind die Herbſtvögel und auch die Jungen ohne roſtrothen Fleck an den Seiten des Halſes, und an den letztern iſt der Oberleib ſchwärzlich mit roſtfarbenen Federkanten und der Unterleib weiß.

Der Wohnort iſt der Norden von Europa, Aſien und Amerika, auch einzeln in Schleſien und Oeſterreich. Man findet ſie an den Ufern der Seen, Flüſſe und Teiche einzeln im Herbſt und Frühjahr auf dem Zuge. Sie leben von Inſecten, die ſie ſchwimmend auffiſchen, brüten vier Eyer aus, ſind nicht ſcheu und alſo gut zu ſchießen und zu fangen, und haben ein ſchmackhaftes Wildpret.

101. Der rothbäuchige Waſſertreter. Phalaropus rufus, mihi. Nr. 215.

Namen und Schriften. Waſſerdroſſel, rothe Waſſerdroſſel, rothes Baſtardwaſſerhuhn.

Tringa fulicaria. Linné syst. ed. 12. p. 294. n. 10.
— hyperborea. Gmelin Lin. I. 2. p. 675. n. 9. b.
Phalaropus rufus. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 381. n. 2. Seligmanns Vögel V. Taf. 37.
Tringa lobata. Gmelin Lin. l. c. p. 674. n. 8. jung.

Beſchreibung. Er iſt etwas größer als der vorhergehende, und zeichnet ſich durch ſeinen nach der Spitze zu breiten Schnabel, der roſtgelb und an der Spitze ſchwarz und 1 Zoll lang iſt, aus. Die belappten Füße ſind ſchwarzgrün und die Fußwurzel 10 Linien hoch. Der Oberleib iſt ſchwärzlich und roſtfarben geſchuppt; der Unterleib roſtroth; die Schwungfedern ſchwarz; die Schwanzfedern dunkelbraun, roſtbraun eingefaßt. — Das Weibchen iſt am Unterleibe weiß gefleckt, und die Jungen ſind am Unterleibe ganz weiß.

Dieſer Vogel bewohnt den Norden der alten Welt, ſelten die Ufer der Donau und die Schleſiſchen Gewäſſer. Er hat übrigens einerley Lebensart und Nutzen mit dem vorhergehenden.

---

102. Der blaufüßige Waſſerſäbler. Recurvirostra Avocetta, Lin. Nr. 216.

Namen und Schriften. Schwarzgefleckter Säbelſchnäbler, Avocette, Avoſettſchnepfe, Waſſerſabel, Stachelſchnabel, weißſchwarzer Krummſchnabel.

Recurvirostra Avocetta. Gmelin Lin. I. 2. p. 693. n. 1.
Avocette. Buffon des Ois. VIII. 466. f. 38. Ueberſ. XXXII. 81. mit 1 Fig.
Scoping Avocette. Latham III. 1. 293. n. 1. Suppl. 263. Ueberſ. V. 263.
Der blaufüßige Waſſerſäbler. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 450. n. 1. Taf. 25. Fig. 2. Sylvan vom Jahr 1817. u. 1818. S. 87. Taf. 4. (vortrefflich).

Beſchreibung. Dieſer langbeinige und krummſchnäblige Vogel hat am Leibe ohngefähr die Größe und Stärke eines gemeinen Kiebitzes, iſt 1 Fuß 10 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll wegnimmt und 14 Unzen ſchwer. Der 4 Zoll lange, ſchwarze, dünne Schnabel iſt gleichſam ſäbelförmig, denn er zieht ſich vor der Mitte in die Höhe, biegt ſich aber mit der feinen

Spitze wieder abwärts. Die Füße ſind blaßblau, die Zehen mit einer ausgeſchweiften Schwimmhaut verbunden und die Fußwurzel 3 1/2 Zoll hoch. Oberkopf, Hinterhals, ein Streif auf dem Rücken, eine daran ſtoßende Querbinde über die Flügel, die vordern und hinterſten Schwungfedern ſind ſchwarz, und die übrigen Theile weiß. Er iſt alſo ſchwarz und weiß geſchäckt. Das Weibchen iſt nur etwas kleiner; die Jungen aber haben ſtatt der ſchwarzen eine ſchwarzgraue etwas ins ſchmutzigbraune ziehende Farbe.

Man trifft dieſe Vögel in Europa und Aſien, doch nur in den gemäßigten Theilen z. B. an der Oſtſee an. Mehr findet er ſich in Frankreich, Italien, Ungarn an den Meerküſten und Seeufern. Im mittlern Deutſchland wird er auf dem Zuge im Herbſt und Frühjahr einzeln an den Gewäſſern gefunden. Seine Nahrung beſteht in Inſecten, beſonders dem Floh- und Heuſchrecken-Krebs, aus kleinen Fiſchen, aus Muſcheln und Würmern, die er aus dem Schlamme holt, und darzu ins Waſſer geht und ſchwimmt. Das Weibchen legt zwey gelblichgraue, braun und ſchwärzlich gefleckte Eyer. Es ſind ſcheue Vögel, die zum Schuß hinterſchlichen werden müſſen. Sie ſchreyen Twit, twit! Wildpret und Eyer ſind gut zu eſſen.

---

103. Der rothe Flamant. Phoenicopterus ruber, Lin. Nr. 217.

Namen und Schriften. Flamant, Flamingo, rother Flamingo, Flamminger, Flammenreiher.

Phoenicopterus ruber. Gmelin Lin. I. 2. p. 612. n. 1.
Flammant. Buffon des Ois. VIII. 475. t. 39. Ueberſ. XXXII. 103 mit 2 Fig. planch enlum. Nr. 63.
Red Flamingo. Latham III. 1. p. 299. Ueberſ. V. S. 267. Taf 99.
Der rothe Flamant. Wetterauiſche Annalen III. 1 Heft. S. 178.

Beſchreibung. Ein ſonderbar geſtalteter Vogel, der nur die Größe einer Hausgans und 3 Pfund Schwere hat, aber 4 1/2 Fuß lang und faſt eben ſo hoch iſt. Am auffallendſten iſt ſeine Schnabelform. Der Oberſchnabel iſt an der Wurzel ſehr dick, wird allmählig ſchmäler, gegen die Spitze platt, und iſt überdem gebrochen d. h. gegen die Mitte der Länge nach gekrümmt, der Unterkiefer noch dicker und breiter, am Rande aber ſo zuſammengedrückt, daß der obere gehörig darauf ſchließt, und beyde Kiefern ſägeförmig gezähnt und blaßroth. Die hohen Beine haben zwiſchen den Zehen eine ausgeſchnittene Schwimm-

haut und ſind röthlich. Die Farbe ändert nach dem Alter. Die Jungen ſind im erſten Jahre graulichweiß, im zweyten reiner weiß, mit Roſenroth überlaufen, nur an den Schultern und Flügeln hochroth, in beyden Jahren mit olivengrünen, roth geränderten Schnabel; erſt im dritten Jahr wird die Farbe brennend ſcharlach; die Schwungfedern ſind ſtets ſchwarz.

Dieſer Vogel, der in Afrika, Südamerika und auf den Europäiſchen Küſten und Inſeln des Mittelländiſchen Meeres zu Hauſe iſt, verirrt ſich auch zuweilen nach Deutſchland. Der warme Sommer 1811 brachte ihn im Junius und Julius in Flügen nach Deutſchland, und zwar an den Main bey Bamberg, und an den Rhein bey Straßburg und ins Badenſche, und es wurden auch einige davon geſchoſſen. Sie nähren ſich von Fiſchen, Muſcheln und Schnecken. Die Zähnelung des Schnabels dient ihnen wie den Enten, um die Speißen von Schlamm zu reinigen. Man kann ſie zähmen, und mit gekochtem Reiß, Brod und Semmeln in Milch geweicht erhalten. Sie gehen dann mit angezogenen Schenkeln im Hof herum, und ſind nicht größer als eine Hausgans. Kommt aber eine fremde Perſon, ſo recken ſie ſich in die Höhe, und gehen auf dieſelbe los, als wenn ſie ſie fürchten machen wollten. Sie niſten im ſeichten Waſſer auf Felſen oder aufgehäufte Erde und Schlamm, legen 2 weiße Eyer und müſſen zum Brüten neben dem Neſte ſtehen. Ihr Wildpret ſoll wie von Feldhühnern ſchmecken, und die Zunge wurde von den alten Römern für ein Leckerbiſſen gehalten. Die großen Federn werden zum Putz und die kleinen zum Ausſtopfen gebraucht.

---

104. Der rothfüßige Strandreuter. Himantopus rufipes, mihi. Nr. 218.

Namen und Schriften. Riemenfuß, gemeiner und ſchwarzflügliger Strandreuter, Riemenbein, Dünnbein, hochbeinige Schnepfe, langbeiniger Regenpfeifer.

Himantopus rufipes. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 446 Nr. 1. Taf. 25. Fig. 1.
— atropterus. Meyers Taſchenbuch II. 315.
Charadrius Himantopus. Gmelin Lin. I. 2. p. 690. n. 11.
L'Echasse. Buffon des Ois. VIII. 114. t. 8. Ueberſ. XVIII. 205. mit 1 Fig.
The longlegged Plover. Latham III. 1. p. 195. n. 3. Ueberſ. V. 170.
Borkhauſens Teutſche Ornithologie Heft 4. Taf. 5. junges Männchen. Heft. 13. Taf. 5. altes Männchen.

Beſchreibung. Ein wegen ſeiner langen ſchlanken Beine ſehr kenntlicher Vogel. Er hat am Körper die Größe eines Kiebitzes, iſt 17 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll wegnimmt und 4 bis 5 Unzen ſchwer. Der ſchwarze, dünne Schnabel, läuft ſpitzig zu; die dünnen Beine mit den drey Zehen blutroth und die Fußwurzel 5 Zoll hoch. Die Hauptfarbe iſt weiß, und nur Scheitel, Hinterhals, Oberrücken und die Schwungfedern und ihre Deckfedern ſind ſchwarz, etwas grüne glänzend. Das Weibchen iſt kleiner und die ſchwarze Farbe an Kopf und Hals mehr ſchwärzlich. Die Jungen ſind an den Füßen orangefarben mit ſehr dicken Ferſen- (Knie-) gelenke, auf dem Scheitel grau, am übrigen Oberleibe lichtbraun, mit ſchmutzig weißen Federſäumen.

Dieſer Vogel wohnt in allen Welttheilen in Sümpfen, an Flüſſen und Meeresufern. In Ungarn iſt er häufig, und in Deutſchland findet er ſich an der Oſtſee, an den Ufern der Donau u. ſ. w. Im Frühjahr und Spätſommer ſtreicht er auch an andern See- und Flußufern einzeln und in kleinen Heerden herum. Seine Nahrung ſind Waſſerinſecten, Froſchlarven, vorzüglich Waſſerkäfer. Er iſt gar nicht ſcheu, läßt ſich leicht zum Schuß anſchleichen, und hat ein wohlſchmeckendes Wildpret. Auf dem Wiener Markt findet man im Herbſt viele Junge zum Verkauf.

---

105. Der geſchäckte Auſternfiſcher. Haematopus Ostralegus, Lin. Nr. 219.

Namen und Schriften. Meerelſter, geſchäckter Meerelſter, rothfüßiger Auſterfiſcher, Strandheißer, Auſterdieb, Auſterfreſſer.

Haematopus Ostralegus. Gmelin Lin. I. 2. p. 649. Nr. 1.
Huitrier. Buffon des Ois. VIII. 119. t. 9. Ueberſ. XXVII. 214. mit 1 Abbild.
Pied Oistercatcher. Latham III. 1. p. 219. n. 1. t. 84. Ueberſ. V. 193. Taf 8?.
Der geſchäckte Auſternfiſcher. Bechſteins N. G. D. IV. S. 439. Nr. 1. Taf. 12.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat die Größe einer Nebelkrähe, iſt 17 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll mißt und 1 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 3 1/4 Zoll lang, keilförmig zulaufend und gezähnt und orangeroth; die ſtarken, dreyzehigen Füße ſind ziegelroth und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Kopf, Hals bis zur Bruſt, Oberleib und Schwanzſpitze ſind ſchwarz; Unterleib, Unterrücken, Schwanzwurzel und ein

Band über die Flügel weiß. — Er variirt nach dem Alter; denn die Jungen ſind dunkelbraun, am Bauch ſchmutzig weiß und an den Füßen weißgelb. Man trifft auch welche mit einem weißen Fleck unter den Augen, und einem halbmondförmigen unter der Kehle und mit ganz weißer Kehle, und mit ſchwarzer Spitzenhälfte des Schnabels an. Auf der Nordweſtküſte von Amerika und auf den Aleutiſchen Inſeln ſind ſie ganz ſchwarz, wenn dieß nicht eine beſondere Art iſt.

Dieſe Vögel bewohnen die Strande der nördlichen und nördlichſten Theile der ganzen Erde. Sie lieben das Meerwaſſer ſo ſehr, daß ſie ſich nur an die ſüßen Waſſer im mittlern Deutſchland auf ihren Wanderungen nach Süden im Herbſt und Frühjahr verfliegen. An der Oſtſee hingegen ſind ſie nicht ſelten. Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich in Schaalthieren z. B. Auſtern, die ſie bey der Ebbe aufſuchen, und wenn ſie ſich nicht leicht öffnen, an Steinen zerbrechen, auch aus Aas, das ans Ufer und den Strand getrieben wird. Gezähmt freſſen ſie Fleiſch und Brod. Das Weibchen legt im Sande 3 bis 5 gelbbraune, braun und ſchwarzbraun gefleckte Eyer. Sie ſind ſcheu, und müſſen mit der Flinte angeſchlichen werden. Das Wildpret der Jungen ſo wie die Eyer hält man für delikat; von alten wildert es.

---

106. Der graue Sandläufer. Arenaria grisea, mihi Nr. 220. (Taf. III. Fig. 2.)

Namen und Schriften. Sandläufer, kleinſter und dreyzehiger Sandläufer, Sandregerlein, Sonderling, grauer Sonderling.

Arenaria grisea. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 368 Nr. 1. (Taf. 24. Fig. 1. junger Vogel.)
— vulgaris. Leislers Nachträge zu Bechſteins N. G. D. Heft 1. S. 30.
Charadrius Calidris. Gmelin Linl. 2. p. 689. n. 9. Jung.
Tringa arenaria. Gmelin Lin. l. c. p. 680. n. 16. Herbſtvogel.
Naumanns Vögel. Nachtrag. Heft 2. S. 77 Taf. II. Fig. 23. Wintervogel.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, der im Anſehen dem trillernden Strandläufer gleich wäre, wenn er nicht ſtatt vier nur drey Zehen hätte, erſcheint auch in dreierley Farben, nämlich in der Sommer-, Winter- und Jugendfarbe. Er iſt 7 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt; der Schnabel iſt 1 Zoll lang, dünn und ſchwarz; die Füße ſind ebenfalls

ſchwarz und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt ſchwarz, braunroth gefleckt oder geſäumt; der Vorderhals roſtfarbig, ſchwärzlich geſtrichelt; der Unterleib weiß; die Bruſt zur Seite mit roſtfarbigen Flecken; die vordern Schwungfedern ſchwarz mit weißen Schäften und weißer Wurzel, die mittlern mehr weiß als ſchwarz; die Schwanzfedern grau, weißlich gerändert und nach den mittlern Federn hin mehr ins Schwarze übergehend. — An den Jungen iſt der ganze Unterleib, die Stirn und die Seiten des Rückens weiß; durch die Augen ein braungrauer Streif; der Hinterhals hellgrau; die Deckfedern der Flügel hellblau, ſchwärzlich gerändert; der übrige Oberleib ſchwärzlich, mit graulich- oder gelblichweißen Federrändern. Der Herbſt- und Wintervogel iſt am Unterleibe und im Geſicht weiß; der dunkle Augenſtreif fehlt entweder ganz oder iſt nur undeutlich da; der Oberleib iſt grau, mit ſchwarzen Strichen, die die dunkeln Federſchäfte bilden.

Dieſer Vogel bewohnt die ſandigen Meeres- und Flußufer des Nordens von Europa, iſt am Bodenſee nicht ſelten, und kömmt auf ſeinem Zug im Herbſt und Frühjahr durch das mittlere Deutſchland in kleinen und großen Heerden. Er pfeift Pitt! läuft und fliegt ſehr ſchnell, nährt ſich von Waſſerinſecten, iſt nicht ſcheu, läßt ſich leicht ſchießen und fangen, und hat ein gutſchmeckendes Wildpret.

---

107. Der dunkelbrüſtige Regenpfeifer. Charadrius littoralis, mihi Nr. 225.

Namen und Schriften. Weißſtirniger Regenpfeifer, Alexandriniſcher Regen- oder Strandpfeifer.

Charadrius littoralis. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 430. Nr. 6. Taf. 23. Männchen und Weibchen.
Charadrius alexandrinus. Gmelin Lin. I. 2. p. 683 n. 2. Männchen.
Charadrius albifrons. Meyers Vögel Deutſchl. I. Heft. 15. Männchen und Weibchen.
Alexandrine Plover. Latham Ill. 1. p. 203. n. 9. Ueberſ. V. 178.

Beſchreibung. Er iſt ſo groß als eine Feldlerche, 7 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 Zoll mißt; der Schnabel iſt ½ Zoll lang, und ſchwarz; die dreyzehigen Füße ſind ſchwarzbläulich oder dunkelbleyfarben und die Fußwurzel 13 Linien hoch. Die Stirn, Wangen, der ganze Unterleib iſt weiß, und dieſes Weiß macht um den Hals einen weißen Halsring; durch die Augen ein ſchwarzer Streif und an deren Seiten, der Gurgel und Anfang der Bruſt ein gleichgefärbter Querfleck; auf

dem Scheitel ein rußſchwarzer Querſtreif, der ſich am Hinterkopfe und Nacken ins rothgraue verliert; der Oberleib braungrau; die vordern Schwungfedern grauſchwärzlich; der Schwanz ſchwarzbraun, welche Farbe nach außen in weiß übergeht, ſo daß die zwey äußern ganz weiß ſind. — Variirt nach Alter und Geſchlecht; denn dem Weibchen und den Jungen fehlt das ſchwarze Scheitelband und der ſchwarze Streif durch die Augen, und die Farbe iſt hier, wie auf dem Kopfe und an der Seite der Gurgel und Bruſt rothgrau.

Dieſer Vogel bewohnt viele ſandige Ufer deutſcher Flüſſe: der Donau, des Mains, der Weſer und Fulda, und iſt überhaupt ſehr weit verbreitet; denn man trifft ihn in der ganzen alten Welt, ſogar in Egypten an. Er zieht ſchon zu Anfang des Auguſts durch Deutſchland. Seine Nahrung beſteht in Inſecten und Würmern. In Ungarn niſtet er an den Ufern mehrerer Seen. Sein Wildpret ſoll an Wohlgeſchmack das anderer Regenpfeifer übertreffen.

---

108. Der graukehlige Steißfuß. Podiceps subcristatus, mihi. Nr. 228.

Namen und Schriften. Graukehliger Hauben- und Lappentaucher, kurzſchöpfiger Taucher, Ruch, Hengſt.

Podiceps subcristatus. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 546. Nr. 2. Taf. 31. Fig. 1. Otto's Ueberſ. von Büffons Vögeln. XXX. 35. mit 1 Fig.

Colymbus subcristatus. Gmelin Lin. I. 2. p. 590. n. 18.

Rednecked Grebe. Latham Suppl. p 260. t. 118. Ueberſ. V. 256. Taf. 97.

Colymbus Parotis. Gmelin Lin. l. c. p. 592. n. 21. Jung.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt etwas kleiner als der gehäubte Steißfuß, 18 Zoll lang und über 2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 1 Zoll 10 Linien lang, gerade, gedrückt, an der Wurzel und einem Theile des Unterkiefers goldgelb, das übrige ſchwarz; die gelappten Füße äußerlich ſchwarz, innerlich grüngelb, und die gedruckte Fußwurzel 1 Zoll 10 Linien hoch. Der Scheitel ſchwarz, und die verlängerten Hinterkopfsfedern legen ſich an den Seiten deſſelben, wie ein abgeſtutzter Federbuſch oder vielmehr wie ein Backenbart herab; durch die Augen ein weißer Streif; der Oberleib ſchwarz; Wangen und Kehle aſchgrau; Gurgel und Oberbruſt ſchön braunroth; der übrige Unterleib ſilberweiß und auf den Flügeln durch die mittlern Schwungfedern ein weißer Spiegelfleck. — An den Jungen

iſt die Kehle weiß; Wangen und Schläfe weiß mit ſchwarzen Längsſtrichen; der Hals hellbraun und dunkelbraun gemiſcht.

Dieſer Steißfuß wird im nördlichen Deutſchland, bis Kurland hinauf und auch in den ſüdlichen, vorzüglich in ebenen Gegenden, auf den mit Schilf und Riedgras bewachſenen Seen und Teichen angetrofffen. Er zieht im Oktober und November von einem Gewäſſer zum andern nach Süden, und kömmt im März und zu Anfang des Aprils wieder. Er ruft Keck, keck! Andere ſagen, er ſchreye auch wie ein Fohlen. Seine Nahrung beſteht aus Waſſerinſecten und kleineren Fiſchen, und ſein Neſt iſt wie beym gehäubten Steißfuß (Nr. 27.) beſchaffen, und enthält 3 bis 4 grünlichweiße, braunbeſchmuzte Eyer. Er iſt nicht ſehr ſcheu und hat ein öhlich ſchmeckendes Fleiſch, das als Faſtenſpeiße dient, und auch durch Aufblaßen und Abziehen der Haut mit dem Fett wohlſchmeckend gemacht werden kann. Man kann auch Balg und Federn brauchen.

109. Der gehörnte Steißfuß. Colymbus cornutus, Latham. Nr. 229.

Namen und Schriften. Gehörnter Taucher, gehörnter Lappenlaucher, kleiner gehörnter Taucher, Käferente.

Colymbus cornutus. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 591. n. 19.
Le petit Grebe cornue. Buffon des Ois. VII. p. 237. Ueberſ. XXX. 42.
The horned Grebe. Latham III. 1. p. 287. n. 6. t. 91. Ueberſ. V. 255. Taf. 96.
Der gehörnte Steißfuß. Meyers Taſchenbuch. II. 431. Nr. 3.
Naumanns Vögel. III. Taf. 71. Fig. 109. Jung.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt gleich beym erſten Anblick durch den geraden, oben etwas erhabenen Schnabel von dem ähnlichen Ohren-Steißfuß (Nr. 8.) zu unterſcheiden. Er iſt auch etwas größer nämlich 14 Zoll lang. Der Schnabel iſt ſchwarz, an der Spitze, der Wurzel und die nackten Zügel pfirſichroth; der Augenſtern zinnoberroth, mit einem gelben Ring um die Pupille; die Füße von außen ſchwarz, von innen und die Zehenlappen gelbgrau; der Scheitel ſchwarz; Kopf und Seitenhalsfedern nach hinten in einen ſchwarzen Kragen (Backenkragen) verlängert; zwiſchen den Augen ein roſtgelber Federſtreif, der am Hinterkopfe in einen Büſchel ausläuft; der Oberleib ſchwärzlich; Gurgel und Bruſt roſtroth; der übrige Unterleib ſilberweiß; auf den Flügeln ein weißer Fleck. — An den Jungen iſt der Schnabel aſchblau, an der Wurzel und die Zügel fleiſchfarben, der Kopf glatt; der Oberleib düſter ſchwarz; der Unterleib weiß, an den Seiten des Halſes roſtbräunlich.

Dieſer Steißfuß wohnt im Norden von Europa und Amerika, und wird auf ſeinem Zuge im Oktober und November und viele im April einzeln auf den deutſchen Seen, Teichen und Flüſſen angetroffen. Er nährt und pflanzt ſich fort wie die andern Steißfüße, und hat auch denſelben Nutzen.

---

110. Der dumme Lumme. Uria Troile, Latham. Nr. 231.

Namen und Schriften. Lumme, dummes Täucherhuhn, ſchwarz und weißer Taucher, Tauchermeve.

Uria Troile. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 574. n. 1. Taf 32. Fig. 1.
Colymbus Troile. Gmelin Lin. I. 2. p. 585. n. 2.
Guillemot. Buffon des Ois. IX. 350. t. 25.
Foolish Guillemot. Latham III. 2. p. 329. n. 1. Ueberſ. VI. 292.
Meyers Vögel Deutſchl. Heft 13. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt faſt ſo groß als eine Hausente, 1 Fuß 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll wegnimmt und 24 Unzen ſchwer. Der 2½ Zoll lange Schnabel gleicht einem Mevenſchnabel, iſt grünlichſchwarz, mit gelbem Rachen; die dreyzehigen Füße ſchwarzbraun mit dunklern Schwimmhäuten, und die gedruckte Fußwurzel 1 Zoll 10 Linien hoch. Der Oberleib iſt ſchwarzbraun oder ſchwärzlich; durch die Spitzen der hintern Schwungfedern entſteht auf den Flügeln ein weißer Streif; Wangen und ganzer Unterleib ſind weiß, nur an den Seiten unter den Flügeln ſchwärzliche Striche. — An den Jungen iſt der Oberleib heller, alſo mehr grau als dunkelbraun, und an dem Halſe zieht ſich die graue Farbe des Oberleibes hervor.

Die Felſenklippen des Nordens der alten und neuen Welt iſt der Sommeraufenthalt dieſes Vogels, der nur im Herbſt und Winter an die deutſchen Küſten und auch in das mittlere Deutſchland auf die offenen Flüſſe und Seen kommt. Er frißt Fiſche, vorzüglich Sardellen und Krabben, und legt nur Ein großes meergrünes, ſchwarzgeflecktes Ey auf die Felſen. In dem Norden werden die jungen Vögel, ſo wie die Alten und mehrere Taucherarten durch gefährliches Steigen und Klettern aus dem Neſte genommen. Man ißt das Fleiſch friſch und getrocknet, findet die Eyer ſehr delikat und braucht Balg und Federn zu Kleidern und zum Ausſtopfen. Sie ſind ſo wenig ſcheu, daß man ſie deshalb dumm nennt. Auch in Deutſchland laſſen ſie ſich leicht ſchießen. Hier muß man

aber dem Wildpret durch Abziehen oder Abblaſen der Haut den Fiſchgeſchmack benehmen.

111. Der ſchwarze Lumme. Uria Grylle, Latham. Nr. 233.

(Taf. III. Fig. 3.)

Namen und Schriften. Gryll-Lumme, ſchwarzes Taucherhuhn, Grönländiſche Taube, Grylltaucher, Seetaube.

Uria Grylle. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 586. Nr. 2.
Colymbus Grylle. Gmelin Lin. I. 2. p. 584. n. 1.
Petit Guillemot noir. Buffon des Ois. *IX.* 354.
Black Guillemot. Latham III. 2. p. 332. n. 3. Ueberſ. VI. 295.
Naumanns Vögel. III. S. 309. T. 64. Fig. 100.
Uria albida. Bechſteins N. G. Deutſchl a. a. O. S. 593. n. 3. Jung.
Friſch, Vögel. Suppl. Taf. 185. Junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt kleiner als der vorhergehende, nur 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt. Der Schnabel iſt ſchwarz; der Rachen und die Füße ſind zinnoberroth. Der ganze Leib iſt ſchwarz mit grünem Glanze; die obern und mittleren Deckfedern der Flügel ſind weiß und bilden einen großen weißen Spiegel auf den Flügeln. — Die Jungen, welche vor der erſten Mauſer grau, nur auf dem Rücken ſchwarz ſind und ſchwarz- und weißbunte Flügeldeckfedern haben, werden nur mit den Jahren ganz ſchwarz, und haben vorher immer mehr oder weniger weiße Flecken am Unterleibe, beſonders am Bauche. Man hat auch eine ganz ſchwarze Spielart ohne weiße Flügelflecken angetroffen.

Dieſer Lumme verläßt das Meer faſt nie, und kömmt daher nur an die deutſchen Küſten und ſelten in die deutſchen Flüſſe und Seen. Zur Brutzeit hält er ſich auf den nördlichen Felſen in Europa, Aſien und Amerika auf. Er nährt ſich von Fiſchen, beſonders dem kleinen Rotzfiſch (Blennius), Strömlingen, Stachelbarſchen, kleinen Krebſen und Schaalthieren, und legt 1 oder 2 hellgraue ſchwarzgefleckte Eyer in die Felſenritzen. Dieſe Vögel ſind ſcheu, und werden meiſt im Flug geſchoſſen und die Jungen aus dem Neſte genommen. Dieſe ſollen außerordentlich ſchmackhaft ſeyn. Auch die Eyer ſchmecken gut.

112. Der Eis-Taucher. Colymbus glacialis, Lin. Nr. 234

Namen und Schriften. Eis-Seetaucher, großer Taucher, buntkehliger Ententaucher, große Halbente, Meergans, Meernähring.

Colymbus glacialis. Gmelin Lin. I. 2. p. 588. n. 5.
Imbrim ou grand Plongeon de la mer du nord. Buffon des Ois. VIII. 258. 22. Ueberſ. XXX. 110. mit einer Figur.
Northern Diver. Latham III. 2. p. 337. n. 1. Ueberſ. VI. 298.
Der Eistaucher. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 595. n. 1. Taf. 32. Fig. 2.
Borkhauſens Teutſche Ornithologie. Heft 1. Taf. 3.

Junger Vogel:
Colymbus Immer. Gmelin Lin. l. c. p. 588. n. 6.
Imber-Taucher. Bechſtein a. a. O. S. 621. Nr. 5.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt faſt ſo groß als eine Hausgans, 3 Fuß lang, wovon der Schwanz 3 1/2 Zoll wegnimmt, und 8 bis 10 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, ſtark, ſcharfſchneidig, ſpitzig, ſchwarz und der Unterſchnabel in der Mitte erhaben. Die Schwimmfüße, an welchen alle vier Zehen verbunden ſind, haben eine zuſammengedrückte 1 1/4 Zoll hohe Fußwurzel und ſind ſchwarz, nach innen und hinten zu etwas grünlich, wie abgewaſchen. Kopf und Hals ſind ſchwarz, am Halſe grünſchillernd; an der Kehle ein aus 11 weißen Längsflecken beſtehendes abgebrochenes Halsband, und an den Seiten des Halſes zwey breite dreyeckige weiß und ſchwarz geſtreifte Flecken, die hinten faſt zuſammenreichen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel ſchwarz mit querlaufenden Reihen viereckiger weißer Flecken; Unterrücken, Steiß und Seiten des Unterleibes ſchwarz, mit kleinen regelmäßigen, eyrunden, weißen Flecken; unten am Halſe ſchwarze und weiße Streifen; der Unterleib weiß; Flügel und Schwanz ſchwarz.

Der junge Vogel iſt am Schnabel grau; Kopf, Seiten und Hals ſind aſchgraubräunlich, an den Seiten des letztern zuweilen einige weiße Flecken; der Oberleib dunkelbraun oder dunkelgrau mit hellgrauen Federrändern; Seiten und Unterleib weiß, erſtere grau gefleckt.

Dieſer Taucher bewohnt mit ſeinen Gattungsverwandten den höchſten Norden, und brütet gewöhnlich auf den Landſeen im Gras und Schilf zwey große hellbraune Eyer aus. Im Herbſt kommen vorzüglich die Jungen an die deutſchen Küſten in die Landſeen und Flüſſe, und bleiben gewöhnlich da, von ei-

nem See zum andern ſtreichend. Sie ſind ſehr ſcheu, und ſchreyen hell: Giòäh! Ihre Nahrung beſteht in Fiſchen, Fröſchen und Waſſerinſecten. Das Wildpret hat einen thranigen Geſchmack, wird aber im Norden gern gegeſſen. Daſelbſt werden auch die Eyer, Bälge und Federn benutzt.

Anmerkung. Der ſchwarzkehlige oder Polartaucher (Colymbus arcticus, Lin.) wurde ſonſt für eine Varietät gehalten. Er iſt aber viel kleiner, nur 2 Fuß lang und 4 bis 5 Pfund ſchwer, hat einen ſchmälern, kürzern und ſchwächern Schnabel, einen aſchgrauen Kopf und Hals, eine ſchwarze Kehle und Gurgel, erſtere mit einem weißlichen Fleck, an welchem ſich zu beyden Seiten des ſchwarzen Halſes ein weiß und ſchwarz geſtreifter Streif an den Hinterhals hin und an den Seiten des Halſes herunter zieht und den ſchwarzen Fleck faſt ganz einfaßt. Die übrige Farbe iſt faſt dieſelbe, nur die inwendigen Füße und die Schwimmhaut weißgrau. ſ. Bechſtein a. a. O. S. 600. Nr. 2.

113. Der rothkehlige Taucher. Colymbus septentrionalis, Lin. Nr. 235.

Namen und Schriften. Rothkehliger Seetaucher, mitternächtlicher Taucher, Seerothkehlchen, rothkehliger Ententaucher.

Colymbus septentrionalis, Gmelin Lin. I. 2. p. 586. n. 3.
— rufogularis. Meyers Taſchenbuch II. S. 453. Nr. 2.
Petit Plongeon de la mer du nord. Var. Buffon des Ois. VIII. 261.
Red-throated Diver. Latham III. 2. p. 344. n. 5. Ueberſ. VI. 303.
Naumanns Vögel. III. S. 413. Taf. 67. Fig. 104.

Junger Vogel.

Colymbus stellatus. Gmelin Lin. l. c. p. 587. n. 17.
Der geſprenkelte Taucher. Bechſtein a. a. O. S. 613. Nr. 4.

Beſchreibung. Dieſer Taucher iſt ſo groß als eine Biſamente und etwas größer als unſere Hausente, 20 bis 25 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 bis 3 Zoll wegnimmt und 2 1/2 bis 3 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt ſchwarz, beyde Schneiden nicht ſcharf, und der Unterkiefer etwas in die Höhe gezogen; die Füße von außen ſchwarzgrün, inwendig, ſo wie die Schwimmhaut grünlich weiß und die Fußwurzel 2 1/2 bis 2 3/4 Zoll hoch. Kopf, Kinn und Seiten des Halſes ſind dunkelaſchgrau; Genick und Nacken grau mit weißen und ſchwarzbraunen Längsſtreifen; Kehle und Gurgel braunroth; der Oberleib ſchwärz-

lich oder dunkel raun mit gelblich weißen Punkten und Flecken; die Seiten der Bruſt weiß und braun gefleckt; der übrige Unterleib weiß.

Die Jungen bekommen nicht gleich die rothe Kehle und Gurgel, ſonder. ſind anfangs an dieſen Theilen rein weiß o er grau, auf dem Oberleibe dunkelbraun mit weißen Flecken, welche an den Seiten des Leibes kleiner und am Bürzel am kleinſten ſind.

Dieſe Vögel bewohnen ebenfalls den Norden der alten und neuen Welt und vorzüglich die Jungen kommen im Herbſt und Winter an die Oſt- und Nordſee herab und auch auf die deutſchen Flüſſe. Sie ſchreyen gezogen: Kaih! Ihre Nahrung beſteht in Fiſchen, Krabben, Krebſen, Inſecten und Würmern. Sie brüten ſchon in Liefland und das Neſt ſteht an den Ufern in Schilf und Gras und enthält 2 bräunlichgraue, einzeln ſchwarz gefleckte Eyer. Man benutzt Fleiſch und Eyer.

---

114. Der Tord-Alk. Alca Torda, Lin. Nr. 250.

Namen und Schriften. Alk, Scheerſchnabel, Papageytaucher, Scheermeſſerſchnäbler, krummſchnäblige Polarente.

Alca Torda, Gmelin Lin. I. 2. p. 551. n. 1.
Le Pingouin. Buffon des Ois. *IV.* p. 390. t. 27
The Razor-Bill. Latham III. 2. p. 319. n. 5. Ueberſ. VI. 283.

Der Tord-Alk Bechſteins N. G D. *IV.* 2. S. 711. Nr. 1. Seligmanns Vögel *IV.* Taf. 68. F. 2.

Alca Pica. Gmelin Lin. l. c. p. 551. n. 2. Weibchen u. junger Vogel.

Der Elſter-Alk. Bechſtein a. a. O. S. 720.

Beſchreibung Dieſer Vogel iſt etwas größer als ein Kolkrabe 18 bis 19 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll einnimmt, und 23 Unzen ſchwer. Der Schnabel ſt 2 Zoll lang, ſchwarz, mit 4 Furchen, wovon die größte weiß iſt; die dreyzehigen Füße ſind ſchwarz und die Fußwurzel 23/4 Zoll hoch. Kopf, Hals und ganzer Oberleib ſind ſchwarz, die Kehle purpurglänzend, von der Mitte des Schnabels zieht ſich nach den Augen eine weiße, etwas gekrümmte Linie; der Unterleib weiß; von den Spitzen der mittlern Schwungfedern entſteht auf den Flügeln eine weiße Linie. — Das Weibchen iſt nicht ſo dunkel ſchwarz, als das Männchen, hat eine weiße Kehle und der weiße Strich von dem Schnabel nach den Augen hin fehlt. An

den jungen Vögeln iſt die Farbe des Oberleibes ſchwarzbraun, und im erſten Jahre ſollen ſie keine, im zweyten nur eine, im dritten zwar alle Furchen, allein ohne die beyden weißen Streifen auf dem Schnabel und nach den Augen hin haben.

Dieſer Vogel bewohnt das Meer und die Felſen der alten Welt; nur im Winter kommt er zuweilen an die deutſchen Küſten und an die Flußmündungen. Er frißt Fiſche, beſonders Heeringe. Ein Weibchen legt 1 bis 2 große weiße, ſchwarzgefleckte Eyer in Felſenhöhlen; es brüten aber in einer Höhle oft 100 Weibchen zuſammen. Man ſchießt und fängt dieſe Vögel, und ſagt die Faröer fiengen ihrer jährlich wohl 10,000 Stück. Man ißt im Norden das Fleiſch und ſammelt die wohlſchmeckenden Eyer. Die Federn ſollen auch ſo gut wie Eiderdunen ſeyn.

115. Der graukehlige Alk. Alca arctica, Lin. Nr. 251.

Namen und Schriften. Alk, Arktiſcher Alk, Papageytaucher, Puffin, Seeelſter, Seepapagey, Buttelnaſe, Lunde, Polarente.

Alca arctica. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 549 n. 4.
Alca canogularis. Meyers Taſchenbuch *II.* S. 442. Nr. 2.
Macareux. Buffon des Ois. IX. p. 358. t. 26.
Puffin. Latham *III.* 2. p. 314. n. 3. Ueberſ. *VI.* 279. n. 3. (Taf. 102. jung).

Der Arktiſche Alk. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 723. Nr. 2. Taf. 33. Fig. 1. Friſch Vögel Taf. 192. nicht ganz alt.

Beſchreibung. Dieſer Alk iſt ſo groß als eine Kriekente, 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 Zoll mißt, und wiegt 12 Unzen. Der ſonderbare breitgedrückte Schnabel iſt faſt eyrund und nur 1 Zoll lang, hat am Oberkiefer 3 Rippen und Furchen und am Unterkiefer 2, iſt an der Wurzelhälfte blaugrau und an der Spitzenhälfte roth; die kurzen Füße haben eine 1 Zoll hohe Fußwurzel und ſind orangeroth; der Augenſtern iſt weiß, der Augenliederrand hochroth; am obern Augenrand eine ſchwielige dreyeckige Hervorragung; Wangen und Kehle weißgrau; der Oberleib und ein Halsring ſchwarz; der Unterleib weiß. — Das Weibchen iſt nicht glänzend, ſondern rauchſchwarz. Die Jungen haben im erſten Jahre einen kleinen, ſchwachen und ungefurchten Schnabel, der im zweyten erſt größer wird und eine Furche bekommt.

Dieſe Vögel bewohnen den Norden der alten und neuen

Welt und kommen nur im Winter zuweilen an die deutſchen Küſten und an die Flußufer. Sie freſſen Fiſche, kleine Krebſe und Seegras. Das Neſt machen ſie in eine Felſen- oder Erdhöhle und legen 1 längliches weißes Ey. Es brüten ihrer ſehr viel in einer Höhle. Die nordiſchen Völker ſuchen dieſe Höhlen, um der Eyer und Jungen willen, auf, welche beyde ein ſehr angenehmes Gericht für ſie ſind. Ja auf einigen Engliſchen und Schottiſchen Inſeln, z. B. auf St. Kilda, löſt man die Knochen aus den Vögeln, macht ſie mit Gewürz ein, und ſchickt ſie als eine Delikateſſe nach London. Man ißt ſie mit Eſſig, und ſie ſchmecken wie gebackene Heringe.

116. Der kleine Alk. Alca Alle, Lin. Nr. 252.

Namen und Schriften. Kleiner Papageytaucher, kleiner Nordiſcher Alk, Grönländiſche Taube.

Alca Alle. Gmelin Lin. *I.* 2. n. 554. n. 5.
Petit Guillemot. Buffon des Ois. *III.* 354.
Little Auk. Latham *III.* 2. p. 327. n. 11. Ueberſ. *VI.* 290.

Der kleine Alk. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 732. n. 3. Naumanns Vögel *III.* S. 407. Taf. 65. Fig. 102.

Beſchreibung. Dieſer Alk iſt nicht größer als eine Wachtel, 10 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt ſehr kurz, 6 Linien lang, glatt, ungefurcht und ſchwarz; die Füße ſchmutzig grün, mit ſchwarzer Schwimmhaut und 3/4 Zoll hoher Fußwurzel. Der Oberleib iſt ſchwarz; Kehle und Gurgel ebenfalls; Wangen, Bruſt und übriger Unterleib und ein Streif auf den Flügeln, den die Spitzen der hintern Schwungfedern verurſachen, weiß. — Das Weibchen ſoll matter ſchwarz und ohne ſchwarzen Unterhals ſeyn. Vielleicht ſind dieß die Jungen, denn auch die Männchen haben zuweilen nur eine ſchwarz gewölbte Kehle und Gurgel. Man findet auch welche mit röthlicher Bruſt und ganz weiße.

Er bewohnt die nördlichſten Gegenden von Europa und kömmt im Winter einzeln an die deutſchen Küſten, auch auf die Flüſſe und Seen. Seine Nahrung beſteht in kleinen Fiſchen, Krebſen und Waſſerinſecten. Er legt in tiefe Löcher und Steinritzen zwey blaulichweiße Eyer; wird ſehr fett, wird im Norden gekocht und gebraten gegeſſen.

117. **Der Singſchwan.** Anas Cygnus, Gmelin Lin. Nr. 261.

Namen und Schriften. Schwan, wilder Schwan, ſchwarz- und glattſchnäbliger Schwan.

Anas Cygnus. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 501. n. 1.
Le Cygne sauvage. Buffon des Ois. *IV.* p. 3. Ueberſ. XXXVI 185.
The Whistling Swan. Latham *III.* 2. p. 433. n. 1. Ueberſ. *VI.* 397.
Cygnus musicus. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 830. Nr. 2. Taf. 35.
— melanorhynchus. Meyers Taſchenbuch *II.* 498. n. 1.

Beſchreibung. Dieſer Schwan iſt größer als der Höckerſchwan, und vorzüglich an der verſchiedenen Schnabelform von jenem zu unterſcheiden. Er iſt faſt 5 Fuß lang, wovon der Schwanz 8 Zoll wegnimmt und 18 bis 25 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 4 1/4 Zoll lang, glatt, halbwalzenförmig, nach der Stirn zu etwas viereckig, ſchwarz, mit gelber Wachshaut, in welche die fedrige Stirn- und Kinnhaut ſpitzwinklig einläuft; der Augenliederrand gekörnelt und gelb; die Füße ſchwarz und die Fußwurzel 5 Zoll hoch. Das ganze Gefieder iſt weiß, über der Stirn und an den Seiten des Kopfs etwas brandgelb angeflogen und beſpritzt.

Die **Jungen** ſind bis zum zweyten Mauſern aſchgrau, und an dem Schnabel herum mehr brandgelb, und beym Mauſern, oder wie man ſie gewöhnlich bey uns im Frühjahr auf dem Rückzuge ſchießt, aſchgrau mit weißen Federn untermiſcht. Männchen und Weibchen haben eine trompetenförmige Luftröhre, durch welche ſie die einfachen melodiſchen Töne von ſich geben, die die Isländer mit denen der Violine vergleichen, und die wahrſcheinlich zu dem Schwanengeſang, den aber andere im Rauſchen der Flügel finden wollen, Anlaß gegeben.

Sie **ſind** im nördlichen Europa, Aſien und Amerika zu **Hauſe**, gehen aber im Winter bis nach Kleinaſien und Afrika hinab, und dieſe ſind es wohl, die an den **Padus** und **Cayſter**, Flüſſe bey den Dichtern wegen der vielen Schwäne berühmt, kommen, und von denen die Alten die Fabel des Schwanenliedes gedichtet haben. Sie kommen auch zuweilen im Winter nach Deutſchland auf die Seen, Flüſſe und Teiche, die Sümpfe und warme Quellen haben.

Ihre **Nahrung** iſt Waſſergewächſe, z. B. Binſen und Waſſerinſecten. Gezähmt freſſen ſie Getraide und Brod. Das **Neſt** ſteht auf Inſeln oder am Ufer und enthält 5 bis 7 oli-

vengrünlichweiße Eyer. Sie ſind nicht ſcheu und können leicht geſchoſſen, auch wenn ſie ſich mauſern, von Hunden gefangen werden. Das Wildpret der Jungen iſt wohlſchmeckend und wird friſch und eingeſalzen gegeſſen. Die Federn ſind vorzüglich gut. In Rußland werden ſie gewöhnlicher gezähmt als die Höckerſchwäne.

118. Die Bläſſen-Gans. Anas albifrons, Latham Nr. 264.

Namen und Schriften. Lachsgans, weißſtirnige Gans, Kolgans.

Anas Albifrons. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 509. n. 6.
L'Oie rieuse. Buffon des Ois. *IV.* 81. Ueberſ. *XXXIII.* 22 mit 1 Fig.
The white-fronted Goose. Latham III. 2. p. 463. n. 22. Ueberſ. *VI.* 403

Anser albifrons. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 898. n. 3. Taf. 36. Fig. 2.

Beſchreibung. Dieſe Gans ſieht der Saatgans ähnlich, iſt aber kleiner nur 2 Fuß 2 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt und 5 bis 6 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt kurz, 2 1/4 Zoll lang, am Grunde erhaben, von Farbe orangegelb, am Nagel weißlich; der Augenliederrand warzig und orangegelb; die Füße ſind ebenfalls orangegelb und die ſtarke Fußwurzel 2 3/4 Zoll hoch. Die Stirn und der Steiß ſind weiß; der Bauch iſt grauweiß, mehr oder weniger ſchwarz gefleckt; ein breites ſchwarzes Band, das ſich in die übrige dunkelbraune Kopffarbe verliert, umgiebt das Geſicht; der Oberleib iſt dunkel- oder ſchwarzbraun, mit rothgrauen Federrändern; Gurgel und Oberbruſt graubraun, durch die graulichweiße Federränder wie gebändert. Das Weibchen iſt kleiner und der weiße Stirnfleck ſchmäler. Die mehrſten Herbſtvögel, welches Junge ſind, haben ein braungrauen Oberleib; die recht alten Männchen ſind aber daſelbſt ſchwärzlich oder braunſchwarz.

Dieſe Gänſe ſind mehr im nördlichen Aſien und Amerika, als im Norden von Europa zu Hauſe. Nach Deutſchland kommen ſie einzeln oder in kleinen Truppen gewöhnlich mit den Saatgänſen, legen ſich auch mit denſelben in die Saatfelder, doch immer etwas, von jenen entfernt. Sie zeichnen ſich unter denſelben durch ihre Kleinheit aus. Sie nähren ſich wie jene. Ihr Geſchrey klingt wie Heidiababa! alſo einem Gelächter ähnlich. Wenn ſie einzeln auf einem Waſſer ſchwimmen, ſo laſſen ſie ſich leichter zum Schuß kommen wie die Saatgänſe.

Wildpret und Federn werden wie von dieſen benutzt. Erſteres iſt von Jungen vorzüglich delikat.

119. Die Ringel=Gans. Anas Bernicla, Gmelin Lin. Nr. 265.

Namen und Schriften. Bernakel=, Rotges=, Brenk=, Kloſter= und Nonnen=Gans, Schottiſche Gans, Baumgans.

Anas Bernicla. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 513. n. 13.
Le Cravant. Buffon des Ois. IX. 87. Ueberſ. *XXXIII.* 53 mit 1 Fig.
The Brent-Goose. Latham Ill. 2. p. 467. n. 27. Ueberſ. VI. 406.
Anser torquatus. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 911. Nr. 5. Friſch Vögel Taf. 156.

Beſchreibung. Dieſe Gans iſt kleiner als die vorhergehende, 2 Fuß lang, wovon der Schwanz 5 Zoll mißt und 4 bis 5 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt ſehr kurz, nur 1 1/4 Zoll lang, an der Wurzel erhaben und nach dem Nagel zu ſchmäler zulaufend als bey andern Gänſen und von Farbe ſchwarz; die Füße ſind ſchwarz, röthlich ſchimmernd und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Kopf, Hals und Oberbruſt ſind ſchwarz, und unter den Wangen ſteht an den Seiten des Halſes, ein denſelben nicht ganz umſchließender weiß und ſchwarz in die Quere bandirter Ring; der Oberleib braungrau, aſchgrau gewölkt; der After weiß; der übrige Unterleib grau und braun gewellt — Das Weibchen iſt nicht vom Männchen verſchieden, außer daß es etwas kleiner iſt und ein etwas weniger lebhaftes Gefieder hat. Bey den Jungen fehlt der Halsring gänzlich oder iſt gering und die grauen Federn ſind mit bräunlichen Rändern verſehen.

Der höchſte Norden der Erde iſt die Heymath dieſer Gans. Auf dem Zuge im Herbſt kömmt ſie an die deutſchen Küſten, ſeltner auf die Seen und Flüſſe im Lande. Sie iſt alsdann in Holland und Irrland ſo gemein, daß alle Speiſehäuſer damit angefüllt ſind. Sie ſchreyt Rot, Rot! wird nicht allein in Netzen gefangen, ſondern auch mit Flinten geſchoſſen, und iſt ſo wenig ſcheu, daß die ungetroffenen nicht fortfliegen, wenn eine von der Heerde fällt. Sie wird leicht zahm, kann gemäſtet werden, und iſt dann ein wahrer Leckerbiſſen. Die Federn ſind ebenfalls vortrefflich.

120. Die weißwangige Gans. Anas leucopsis, mihi. Nr. 266. (Taf. III. Fig. 4).

Namen und Schriften. Bernakel-, Brand-, Nord-, Nonnen-, Baum-, Schwalben- und See-Gans, weißköpfige kleine Gans.

Anas erythropus. Gmelin Lin. *I* 2. p. 512. n. 11.
Anser leucopsis. Bechſteins N. G. D. *VI*. 2. S. 921. Nr. 7. Friſch Vögel Taf. 189.
Le Bernacle. Buffon des Ois. *IX*. p. 93. t. 5. Ueberſ. *XXXIII* 67. mit 1 Fig.
The Bernacle. Latham III. 2. p. 466. Nr. 26. Ueberſ. *VI*. 405.

Beſchreibung. Dieſe Gans iſt noch etwas kleiner als die vorhergehende, und oft mit derſelben verwechſelt worden. Der kleine 1½ Zoll lange oben rundlich erhabene Schnabel iſt ſo wie die Füße ſchwarz; die Stirn bis zur Hälfte des Scheitels, Wangen und Kehle ſind weiß; vom Schnabel geht bis zu den Augen ein ſchwarzer Streif; Kopf, Hals, Bruſt und Steiß ſchwarz; Rücken und Flügel aſchgrau mit ſchwarzen, weiß eingefaßten Federrändern; Unterbruſt, Bauch und After weiß; der Schwanz ſchwarz, etwas hellgrau überzogen. Das Weibchen iſt kleiner, etwas größer als eine Biſamente. Sonſt variirt dieſer Vogel mit hellerer und dunklerer Farbe des Oberleibes, iſt auch an Stirn und Wangen aſchgrau geſprenkelt.

Er wohnt in dem hohen Norden von Europa, Aſien und Amerika, kömmt im Herbſt und Winter auch an die deutſchen Küſten, allein ſeltner ins innere Land. In Holland wird er im Winter häufig unter dem Namen Brandgans gefangen. Er ſchreyt heißer Kack, Kack, Kack! läßt ſich leicht zähmen, frißt mit den Hausgänſen, und hat ein nutzbares Wildpret und Gefieder.

121. Die Schnee-Gans. Anas hyperborea, Gmelin Lin. Nr. 267.

Namen und Schriften. Weiße und Nordiſche Gans, Hagel- und Schleckergans.

Anas hyperborea. Gmelin Lin. I. 2. p. 504. n. 54.
Snow-Goose. Latham III. 2. p. 455. n. 10. Ueberſ. *IV* 388.
Anser niveus. Meyers Vögel Deutſchl. II. 551. Nr. 1.
Die Schnee-Gans. Bechſteins N. G. D. *VI*. 2. S. 906. Nr. 4. Ueberſ. von Buffons Vögeln. XXXIII. S. 107.

Naumanns Vögel Nachtrg. Heft 3. S. 48. Fig. 46.

Beſchreibung. Dieſe Gans bewohnt mehr den Norden von Aſien und Amerika, als von Europa. Sie iſt faſt ſo groß als eine Hausgans, 2 Fuß 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt, und 4 bis 6 Pfund ſchwer. Der Schnabel ähnelt dem Schnabel der Hausgänſe, iſt 2 1/4 Zoll lang und hochroth; die Füße ſind dunkelroth und die Fußwurzel 3 Zoll hoch. Die Hauptfarbe iſt ſchneeweiß, im Geſicht gelblich, und an den vordern Schwungfedern, die Wurzel ausgenommen, ſchwarz. An den Jungen iſt die Farbe grau und die Füße ſind ſchwärzlich. Dann werden ſie nach und nach wie der Singſchwan weiß und ſind nur an der Seite des Kopfes und der Kehle grau.

Dieſe Gänſe kommen ſelten an die deutſchen Küſten und noch ſeltner in das mittlere Deutſchland an Flüſſe, Seen und Teiche. Sie ziehen gewöhnlich in großen Schaaren nur durch. Ihre Nahrung iſt die der gemeinen Gänſe Sie ſind nicht nur nicht ſcheu, ſondern ſogar dumm, und laſſen ſich im Norden in Menge und zwar auf eine ſonderbare Art, indem ſie einen weißgekleideten Menſchen nachlaufen ins Netz locken Sie ſind daher auch in Deutſchland leicht zu ſchießen. Wildpret und Federn werden geſchätzt.

122. Die Eider-Gans. Anas mollissima, Lin. Nr. 268.

Namen und Schriften. Eidervogel, Eider, Eider-Ente, St. Euthbertsente.

Anas mollissima. Gmelin Lin. I. 2. p. 514. n. 15.

L'Oie à duvet ou Eider. Buffon des Ois. IV. p. 103. t. 6.

The Eider-Duck. Latham III. 2. p. 470. n. 29. Ueberſ. VI. 409.

Die Eidergans. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 926. Nr. 8. Taf. 29. Fig. 1. u. 2. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Sie iſt in der Geſtalt ein Mittelding zwiſchen Gans und Ente. An Länge mißt ſie 2 Fuß, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, und ihr Gewicht beträgt 4 bis 5 Pfund. Der Schnabel iſt mattgrün, 2 1/2 Zoll lang, wie ein Gänſeſchnabel geſtaltet, und die befiederte Kopfhaut an den Seiten des Oberkiefers ſpitzwinklig weit hervor gehend; die Füße haben an der Zehe einen Lappen, wie die Tauchenten, ſind dunkelolivengrün und die Fußwurzel 2 Zoll hoch Die Hauptfarbe des Männchens iſt im Ganzen glänzend ſchwarz und weiß geſchäckt. Der Scheitel mit Einſchluß des Augenkieers iſt ſchwarz, oben in der Mitte durch eine grünlichweiße

Linie getheilt; das Genick blaßgrün; Hals, Oberrücken, Flügeldeckfedern und die gekrümmten Schulterfedern glänzend weiß; Gurgel und Oberbruſt fleiſchfarbig; Bürzel und übrige Unterleib ſchwarz; die vordern Schwungfedern und der Schwanz ſchwarz. — Das Weibchen iſt dem Stockenten-Weibchen ähnlich; oben roſtgelb, ſchwarz in die Quere gewellt; der Unterleib dunkelbraun oder grau mit ſchwärzlichen Querflecken; zuweilen über die Flügel zwey weiße Streifen. — Vor dem dritten Jahre erhalten die Männchen nicht die oben angegebenen Farben, ſondern ſind vielmehr ſchwarz und weiß gefleckt und geſchäckt.

Die nördlichſten Theile von Europa, Aſien und Amerika ſind die Heymath dieſer Vögel, die für jene Gegenden wegen des Fleiſches, der Eyer und vorzüglich wegen der feinen Dunen, die einen Handelsartikel ausmachen, von ſo großen Nutzen ſind. Dieſe letztern rupft ſich der Vogel zum Neſtbau aus, und ſie werden von den Eingebornen oft mit Lebensgefahr aus den Neſtern, in welchen gewöhnlich 5 grünliche Eyer liegen, genommen und geſammlet. Die Nahrung beſteht in Fiſchen, Krebſen und Seegewächſen. Sie kommen im Winter an die deutſchen Küſten und auch, wie wohl ſelten, in andere deutſche Gegenden. Sie ſind nicht ſcheu.

123. Die Trauer-Ente. Anas nigra, Lin. Nr. 269.

Namen und Schriften. Schwarze Ente, Mohrente.

Anas nigra. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 508. n. 7.
La Macreuse. Buffon des Ois. *IX.* 234. t. 16.
The Scoter Duck. Latham *III.* 2. p. 480. n. 36. Ueberſ. *VI.* 417.

Die Trauer-Ente. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 963. nr. 3. Naumanns Vögel. Nachtr. Heft 2. S. 98. t. 14. Fig. 28 Männchen.

Beſchreibung. Die Länge iſt 20 Zoll, wovon der ſteife Schwanz 31/2 Zoll wegnimmt, und 2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, ſtark, flach, ſchwarz, in der Mitte gelb, auf dem knöchernen Wurzelhöcker durch eine gelbliche Linie getheilt und mit einem kaum merklichen Nagel; die Füße ſind grünlichſchwarzbraun mit ſchwarzer Schwimmhaut, einen Lappen an der Hinterzehe und mit 2 Zoll hoher Fußwurzel. Das Gefieder iſt kohlſchwarz, Kopf und Hals ſtahlblau und purpurfarben glänzend; die Schwungfedern auf der innern Fahne röthlich graubraun und die Unterflügel dunkelaſchgrau. Dem Weibchen fehlt der Naſenhöcker; die Füße ſind ſchmutzig grüngelb mit ſchwärzlicher Schwimmhaut; der Leib ſchwarzbraun; Wangen, Kehle und ein Theil der Gurgel graulich weiß, verwaſchen braungefleckt. Variirt in der Jugend und nach der Mauſe

auch im Alter, ſo daß der Oberleib ſchwarzbraun, und Kehle und Wangen weißlich ſind. Die weißwangige Ente (Anas albigena). Naumanns Vögel III. S. 374. Taf. 91 u. 92.

Ihr Wohnort iſt der Norden von Europa, Aſien und Amerika. Im Winter kommen ſie einzeln nach Deutſchland. Sie freſſen Fiſche, Muſcheln, Inſecten und Waſſerpflanzen. Ihr Wildpret wildert.

124. Die Sammet-Ente. Anas fusca, Lin. Nr. 270. Taf. III. Fig. 5.

Namen und Schriften. Moder-, Mohr- und Moorente, braune Seeente, Fliegenente, Torpane.

Anas fusca. Gmelin Lin. I. 2. p. 507. n. 6.
La double Macreuse. Buffon des Ois. IX. p. 242.
The Velvet-Duck Latham III. 2. p. 482. n. 37. Ueberſ. *VI.* 418.
Die Sammet-Ente. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 954. Nr. 2. Friſch Vögel. Suppl. t. 165. Naumanns Vögel. Nachtr. Heft. 2. S. 104. Taf. 16. Fig. 31. Männchen. S. 101. Taf. 15. Fig. 30. Weibchen.

Beſchreibung. Sie iſt größer und plumper als die Hausente, 1 Zoll 10 Linien lang, wovon der ſchaufelförmig ausgehöhlte Schwanz 3 1/4 Zoll wegnimmt und 2 1/2 bis 3 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 2 1/2 Zoll lang, breitlich, über den Naſenlöchern ein Höcker, hier, an der Wurzel und an den Rändern ſchwarz, ſonſt orangegelb und der Nagel orangeroth; die Füße hochroth mit ſchwarzer Schwimmhaut, die Hinterzehe belappt und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Der Leib iſt ſammetſchwarz, an Kopf und Hinterhals grün glänzend; hinter den Augen ein Fleck und der Spiegel weiß. Schwung- und Schwanzfedern matt ſchwarz. — Das Weibchen iſt oben dunkelbraun, unten grauweiß, dunkelbraungefleckt, ohne Naſenhöcker, aber mit erhabenen Naſenlöchern. — Die rußfarbige Ente (Anas fuliginosa N. G. D. IV. 2. S. 962. Taf 36) iſt ein junger Vogel dieſer Art, der dem Weibchen ähnlich ſieht. Der Oberleib iſt rauch- oder braunſchwarz; an den Ohren ein weißer Fleck; der Unterleib weiß oder dunkelgrau gemiſcht.

Die Sommerheymath dieſer Ente iſt der Norden der alten und neuen Welt. Sie zieht nach Süden und kommt dann im Winter in kleinen Heerden und einzeln nach Deutſchland auf Flüſſe und Seen. Ihre Nahrung beſteht in Fiſchen, Muſcheln und Waſſergewächſen. Sie legt im Norden unter Geſträuch 8 bis 10 weiße Eyer. Da ſie nicht ſcheu iſt, ſo läßt ſie ſich bey uns leicht ſchießen und in ihrer Heymath leicht fangen. Das Wildpret ſchmeckt etwas thranig.

125. Die weißäugige Ente. Anas leucophthalmus, Borkhausen. Nr. 273.

Namen und Schriften. Braunkopf, Moor- und Brandente, braunköpfige Ente.

Anas leucophthalmus. Borkhauſens deutſche Fauna *I.* 564. n. 204. Deſſen teutſche Ornithologie Heft. 9. Fig. 4. u. 5. Männchen und Weibchen.
Anas Noryca. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 542. n. 119.
Die weißäugige Ente. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 10,009. Nr. 10.
Nyraco-Duck. Latham *III.* 2. 540. n. 79. Var. A. Ueberſ. *VI.* 465.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt kaum größer als die Kriekente, 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll mißt, und 1 bis 1 1/2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang hinter dem krummen Nagel am breiteſten, nach der Wurzel zu ſchmäler, ſchwärzlich, an der Wurzel und den Rändern aſchblau; der Augenſtern perlfarben oder weiß, die Füße dunkelbleyfarben, die Schwimmhaut ſchwarz, die Hinterzehe mit einem Lappen und die Fußwurzel 1 1/2 Zoll hoch. Der dick und ſammetartig beſiederte und an den Seiten zuſammengedrückte Kopf, der Hals und die Bruſt ſind kaſtanienbraun; um den Hals ein ſchwarzbraunes Halsband; am Kinn ein dreyeckiger weißer Fleck; der Oberrücken eben ſo und roſtfarben beſpritzt; der Unterrücken und Steiß ſchwarz; der After weiß; auf den Flügeln ein weißer Spiegel; der Schwanz braunſchwarz. — Das Weibchen hat eine ſchmuzigere Farbe; Kopf, Hals und Bruſt ſind ſchmuzig roſtfarben; der ſchwarzbraune Halsring fehlt, und die Federn des Oberleibes haben ſchmuzig roſtfarbene Kanten. Die Jungen haben einen dunkelbraunen Augenſtern, der Kopf iſt faſt ſchwarzbraun und der Bauch mit großen braunen Querflecken beſetzt.

Dieſe Ente wohnt in Rußland und im nördlichen Deutſchland in ſchilſigen See'n, Teichen, Brüchen und Flußſümpfen. Im Herbſt zieht ſie in kleinen Geſellſchaften oder familienweiſe nach Süden, und kömmt dann, ſo wie im März, auch auf andere deutſche Gewäſſer. Sie nährt ſich wie andere Enten von kleinen Fröſchen, Waſſerpflanzen und Sämereyen, und frißt gezähmt gern Getraide. Im Neſte findet man 8 bis 10 weißliche Eyer. Sie ſchreyt: Quörr! Quörr! wird wie die gemeine wilde Ente gefangen und geſchoſſen, und hat ein zartes, wiewohl etwas wilderndes, Wildpret.

126. **Die Kolben Ente.** Anas rufina, Gmelin Lin Nr. 274.

(Taf. III Fig. 6)

Namen und Schriften. Rothköpfige Haubenente, Karmin und Rothkopfente, Rothkopf, Rothhals, Gelbſchopf, rothhaubige Pfeifente.

Anas rufina, Gmelin Lin *I.* 2. p. 541. n. 118.
Canard Siffleur huppé. Buffon des Oiseaux. *IX.* 182. *XXXII.* 268. mit 2 Abbild.
Red-crested Duck. Latham III. 2. p. 514. n. 82. Ueberſ. *VI* 468.
Die Kolben-Ente. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 1021. Nr. 12. Naumanns Vögel, Nachtr. Heft 4. S. 233. Taf. 31. Fig. 63 und 64. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente hat die Größe der Hausente, iſt 22 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt, und 3 Pfund und drüber ſchwer. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, ſchmal und zinnoberroth; die Füße ſind dunkelroth mit ſchwarzer Schwimmhaut, die hintere Zehe belappt, und die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch. Die Kopffedern ſtehen dicht, ſind auf dem Scheitel verlängert und bilden einen kolbigen Federbuſch; Kopf und Hals ſind dunkelziegelroth; der Oberleib iſt graubraun; auf den Schultern ein halbmondförmiger weißer Fleck; der Unterleib und Steiß ſchwarz; die Deckfedern der Flügel ſchwärzlich; auf den Flügeln ein weißer, ſchwarz eingefaßter Spiegel; die vordern Schwungfedern ſchwarz; der Schwanz grauſchwarz. — Das Weibchen hat einen röthlich braunen, ſchmuzig gelb eingefaßten Schnabel, keinen Federbuſch, keinen weißen Fleck auf den Schultern; einen dunkelbraunen Kopf, hellgrauen Unterhals und einen grauweißen Spiegel mit ſchwärzlicher Einfaſſung. — In der Jugend ſehen die Männchen dem Weibchen ähnlich.

Sie bewohnt das kaſpiſche Meer und die Sumpfwüſten der Tatarey, und kömmt im Herbſt und Winter einzeln nach Deutſchland auf die Flüſſe und See'n. Sie nährt ſich von Schaalthieren und Waſſerkräutern, und hat ein etwas ſchlämmerndes Wildpret.

127. **Die Berg-Ente.** Anas Marila, Lin. Nr. 275.

Namen und Schriften. Muſchel-, Moor-, Moder-, Schaufel- und Aſchen-Ente, Schimmel und Warten.

Anas Marila. Gmelin Lin. I. 2. p. 509. n. 8.
Milouinan. Buffon des Oiseaux, *IX.* 221.
Scoop-Duck. Latham *III.* 2. p. 509. n. 49. Ueberſ. *VI.* 432.

Die Berg-Ente. Bechſteins N. G. D. *IV*. 2. S. 1016. Nr. 11. Taf. 28. Männchen. Friſch Vögel, Taf. 170. Männchen.
Anas fraenata. Museum Carlsonianum. II. t. 38. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt faſt ſo groß als die Stockente, 18 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt, und 1½ Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, etwas breit, und bläulich grau; die Füße hellgrau, die Hinterzehe belappt und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Kopf, Hals und Bruſt ſind ſchwarz, goldgrün glänzend; der Oberleib weiß, mit feinen ſchwarzen Schlangenlinien; der Unterleib weiß, an den Seiten und am After mit ſchwarzen Wellenlinien; der Spiegel weiß, ſchwarz eingefaßt; die vordern Schwungfedern ſchwarzbraun; der Schwanz ſchwarz — Das Weibchen hat einen roſtbraunen Kopf und Hals, um den Schnabel herum einen gelblichen Zaum (Zaum-Ente), und die geſchlängelte Rückenfarbe iſt nicht ſo deutlich und ſchön. Die jungen Männchen ſehen dem Weibchen ähnlich, ſind am Halſe und Bruſt mit braun vermiſcht und eben ſo am Oberleibe mit breiten Flecken. Auch ändert an Alten die Höhe und Tiefe und der Glanz der Kopf- und Halsfarbe ab.

Dieſe Ente bewohnt den Norden der alten Welt, und kommt im Herbſt und Winter auf dem Zuge einzeln und in kleinen Heerden auf die Seen, Flüſſe, Teiche und Bäche in Deutſchland, vorzüglich in bergige Gegenden. Sie frißt Schaalthiere, Fiſche, Fröſche und Waſſerkräuter, und gezähmt mit den Hausenten. Sie brütet in den nördlichen Küſten von Europa und Sibirien. Ihr Geſchrey iſt Hoia! Sie iſt nicht ſcheu, und hat ein etwas thraniges Wildpret.

128. Die Kragen-Ente. Anas histrionica, Lin. Nr 277.

Namen und Schriften. Harlekin, ſchäckige Ente, Plümente.

Anas histrionica. Gmelin Lin *I*. 2. p. 534. n. 35.
Canard à Collier de terre neuve. Buffon des Ois. IX. 250.
Harlequin-Duck. Latham III. 2. p. 484 n. 37. Ueberſ. VI. 420
Die Kragen-Ente. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 1037. Nr. 15. Naumanns Vögel III. 327. Taf. 52. Fig. 77. Männchen. Seligmanns Vögel V. Taf. 52. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente hat faſt die Größe der Pfeifente, iſt 7 Zoll lang, wovon der zugeſpitzte Schwanz 3¼ Zoll wegnimmt, und 1 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt klein

und ſchwarz; die Füße ſind bläulichſchwarz, die Hinterzehe belappt und die Fußwurzel 1 3/4 Zoll hoch. Kopf, Hals, Rücken, After, Schwanz und Seiten der Bruſt ſchwarz; vor den Augen und an den Ohren an beyden Seiten des Hinterhalſes ein weißer Längsſtreif; ein weißer Halsring; Gurgel und Oberbruſt ſchieferblau; Unterbruſt und Bauch dunkelbraun, bläulich überlaufen; auf den Flügeln ein blauſchwarzer, purpurglänzender Spiegel; die vordern Schwungfedern dunkelbraun. — Das Weibchen iſt faſt ganz dunkelbraun, und hat an der Schnabelwurzel und hinter den Ohren ein weißes Fleck. — Die Jungen ſind braun und weiß geſprenkelt.

Man trifft dieſe Enten im Norden der alten Welt an. Im Winter kommt ſie zuweilen in kleinen Heerden an die Küſten der Oſtſee und auch auf die deutſchen Flüſſe und Seen. Sie lebt von Schaalthieren, Fiſchen und Inſecten, und legt an die Ufer unter niedriges Geſträuch 10 bis 12 weiße Eyer. Ihr Wildpret ſchmeckt etwas thranig.

129. Die Brand=Ente. Anas Tadorna, Lin. Nr. 278.

Namen und Schriften. Brand=, Ringel=, Loch=, Erd=, Fuchs= und Wühl=Gans.

Anas Tadorna. Gmelin Lin. I. 2. p. 516. n. 4.
Tadorne. Buffon des Ois. IX. 205. t. 14.
Shieldrake. Latham III. 2. p. 504. n. 51. Ueberſ. VI. 436.
Die Brand=Ente. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 976. Nr. 5. Borkhauſens Teutſche Ornithologie Heft 4. Taf. 3 und 4 Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente iſt etwas größer als eine Hausente, etwas über 2 Fuß lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll wegnimmt und 2 bis 3 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt platt gedrückt, nach der Stirn zu erhaben und in zwey fleiſchige Wülſte an der Stirn getheilt und von Farbe ſcharlachroth; die Füße fleiſchfarben, die Hinterzehe, wie bey allen folgenden Enten ohne Flügelhaut; Kopf, Kehle und Nacken ſind entenhälſig; quer über die Bruſt ein orangebraunes oder hellkaſtanienbraunes Band; der übrige Unterleib weiß und der After mit einem ſchwarzen Längsſtreif; Gurgel und Oberleib weiß; der Spiegel goldgrün; die vordern Schwungfedern ſchwarz; der Schwanz weiß, die äußern Federn mit einem ſchwarzen Bande. — Das Weibchen hat keinen Schnabelhöcker und die Stirn iſt ſchmutzig weiß; alle übrigen Farben bläſſer als am Männchen.

Sie bewohnt das nördliche Europa und Aſien, die Küſten und Seen an der Oſtſee, und kommt dann auf dem Zuge

auch in andere Gegenden Deutſchlands. Ihre Nahrung beſteht in Fiſchen, Schaalthieren und Waſſergewächſen. Sie niſtet in Löchern unter dem Ufer, in Kaninchen und Fuchshöhlen, und in Steinklüften und legt 12 bis 16 rundliche weiße Eyer. Man zähmt ſie, wo ſie dann auf den Höfen mit andern Waſſergeflügel frißt. Das Wildpret ſchmeckt etwas thranig; die Eyer aber ſind wohlſchmeckend und die Federn, ſo gut als von der Eidergans.

130. Die weißköpfige Ente. Anas leucocephala, Gmelin. Lin. Nr. 279.

Namen und Schriften. Ruder=, Kupfer=, Faſan= und See=Ente, blauſchnäblige Ente.

Anas leucocephala. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 516. n. 72.
— mersa. Gmelin Lin. l. c. p. 520. n. 84.
White-headed Duck. Latham *III.* 2. p. 478. n. 33. Ueberſ. *VI.* 415.
Ural — Duck. Latham l. c. p. 514. n. 59.
Die Ruder=Ente. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 982. Nr. 6. Naumanns Vögel Nachtrag. Heft 5. S. 282. Taf. 40. Fig. 79 und 80 Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Ente, die der dicke Kopf und Schnabel und die ſteifen, ſpitzigen Schwanzfedern ſogleich erkennen laſſen, iſt ohngefähr ſo groß als eine Tafelente, 18 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll wegnimmt, und $1\frac{1}{2}$ Pfund ſchwer. Der Schnabel $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, groß, breit, über den Naſenlöchern aufgeſchwollen und durch eine Hohlkehle getheilt, und von Farbe blau; die Füße ſind ſtark, bleyfarben mit ſchwärzlicher Schwimmhaut, und die Fußwurzel 2 1/4 Zoll hoch. Kopf und Kehle ſind weiß; Scheitel und ein Theil des Halſes ſchwärzlich; der Oberleib gelbroth, aſchgrau gewölkt und braun beſtäubt; die Bruſt kaſtanienbraun nach dem Bauch zu grau auslaufend und mit ſchwärzlichen Querflecken: die Schwungfedern braun; kein Spiegel; die Schwanzfedern ſteif, zugeſpitzt, rinnenförmig und ſchwärzlich. — Das Weibchen hat einen bräunlichbraunen Schnabel, braune Füße, einen braunen Kopf und weiße Wangen, Kehle und Oberhals.

Dieſe ſchöne Ente bewohnt eigentlich die Sibiriſchen Seen, kommt aber im Winter auch einzeln auf die deutſchen, vorzüglich die ſüdlichen Seen und Flüſſe. Sie ſchwimmt und taucht ſehr ſchnell und braucht den Schwanz als Ruder eingetaucht, und auch als Segel in die Höhe geſtellt. Sie frißt Schaalthiere und Fiſche, und hat ein etwas thranig ſchmeckendes Wildpret.

131. Die Eis-Ente. Anas glacialis, Lin. Nr. 280. (Taf. *III.* Fig. 7).

Namen und Schriften. Winterente, Spitzſchwanz, Kurzſchnabel, Weißbacken mit langen Schwanz, Hanik, Klashanik, Kirre.

Altes Männchen:
Anas glacialis. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 529. n. 30.
Canard à longue Queue de Terre-neuve. Buffon des Ois. *IX.* 202.
Long-tailed Duck. Latham *III.* 2. p. n. 72. Ueberſ. *VI.* 455.
Die Winter- oder Eis-Ente. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 1124. Nr. 25. Naumanns Vögel *III.* 320. Taf. 52. Fig. 76.

Jüngeres Männchen:
Anas hyemalis. Gmelin Lin. l. c. p. 529. n. 29.
Sarcelle de Feroe. Buffon pl. enl. n. 999.
Latham l. c. n. 72. Var. b.
Seligmanns Vögel *V.* Taf. 51.

Weibchen und junges Männchen:
Latham l. c. n. 72. Var. c.

Beſchreibung. Sie iſt ſo groß als eine Pfeifente, das Männchen aber wegen des langen zugeſpitzten Schwanzes 2 Fuß lang, wovon der Schwanz deſſen 2 mittlere Federn $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll länger als die andern ſind, 9 Zoll wegnimmt, und das Weibchen wegen des kürzern Schwanzes nur 17 Zoll lang. Der Schnabel klein, 1 1/2 Zoll lang, ſchmal ſchwarzgrau, in der Mitte mit einem orangefarbenen Bande; die Füße bleyfarben, etwas röthlich überlaufen, die Hinterzehe etwas häutig und die Fußwurzel 1 1/2 Zoll hoch. Stirn, Augenkreiß und Wangen ſind röthlichgrau; an den Seiten des Halſes ein eyrunder ſchwarzer, unten ins Braune ſich ziehender Fleck; übriger Kopf, Hals und Oberrücken weiß; ein Theil der Gurgel und Bruſt ſchwarz und ſo auch Deckfedern der Flügel, Unterrücken und Steiß; die mittlern Schwanzfedern ſchwarz, die äußern weiß, eben ſo der übrige Unterleib und die ſichelförmigen Schulterfedern weiß. — Am Weibchen iſt der Schnabel bleyfarben, meiſt in der Mitte mit einem bleichgelben Bande; der Scheitel und das Seitenfleck am Halſe braun; der Rücken ſchwarzbraun, grau geſtreift; die Bruſt braun, grau gemiſcht und weißlich kantirt; die mittelſten Federn des keilförmigen Schwanzes wenig länger.

Die zweyjährigen Männchen werden unter dem Namen Winter-Enten (Anas hyemalis) beſchrieben, ſind gewöhnlich an den Seiten des Kopfs weiß, im Nacken aſchgrau, am übrigen Kopf, Hals und Rücken ſchwarz, am untern Theil

der Bruſt und auf den Schultern kaſtanienbraun; übrigens wie das alte Männchen gefärbt.

Dieſe Enten wohnen im Sommer im höchſten Norden der alten und neuen Welt, und kommen nur im Spätherbſt und Winter einzeln und in kleinen Heerden nach Deutſchland auf Seen, Teiche und Flüſſe, und zwar trifft man da meiſt Junge an. Sie nähren ſich von Schaalthieren, ſchreyen gedehnt Aaaaglik! ſind nicht ſehr ſcheu, werden daher fett und haben ein thranig ſchmeckendes Wildpret, das aber geliebt wird. Auch die Eyer und die Federn, womit die Neſter ausgefüttert ſind, werden wie die Eiderdunen aufgeſucht und benutzt.

132. Die Spieß-Ente. Anas acuta, Lin. Nr. 281.

Namen und Schriften. Pfeil-, Nadel- und Spitzſchwanz, Langhals, Pylſteert, Pfriemen- und Faſanente, ſpitzſchwänzige Ente.

Anas acuta. Gmelin Lin. I. 2. p. 528. n. 26.
Pitet ou Canard à longue queue. Buffon des Ois. IX. 199. t. 13.
Pin-tail. Latham III 2. p 526. n. 72. Ueberſ. VI. 453.
Die Spieß-Ente. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 1116. Nr. 24. Laurops und Fiſchers Sylvan 1815. S. 45. Taf. 3. Friſch Vögel Taf. 160 Männchen, 168 Weibchen.

Beſchreibung. Der lange Hals und lange Schwanz macht dieſe Ente leicht kenntlich. Sie iſt faſt ſo groß, als eine Stockente, 26 Zoll lang, wovon aber der durch zwey merklich längere Mittelfedern ſich auszeichnende Schwanz des Männchens 8 Zoll mißt, und das Gewicht 2 1/2 Pfund. Der Schnabel iſt dünn und lang, 2 1/4 Zoll lang, aſchblau, an der Wurzel und am Nagel ſchwarz; die Füße aſchgrau, grünlich überlaufen und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Kopf und Kehle ſind kaffeebraun, ſchwärzlich beſpritzt; vom Scheitel herab läuft an jeder Seite des Halſes hin eine weiße Linie, die ſich mit der weißen Gurgel verbindet; Genick und Nacken entenhälſig; der Unterleib weiß, brandgelblich überlaufen; der After ſchwarz; Rücken und Seiten weiß mit geſchlängelten ſchwarzen Linien durchzogen; die ſichelförmigen Schulterfedern ſchwarz und weiß eingefaßt; der Spiegel glänzend ſchwarzgrün und kupferfarben, oben gelbroth und unten ſchwarz und weiß eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit rothgrauen Rändern; die ſpitzigen mittlern Schwanzfedern ſammetſchwarz, die folgenden heller bis zum aſchgrauen übergehend. — Das Weibchen hat einen viel kürzern Schwanz, und iſt von Farbe lerchengrau oder vielmehr ſo graubunt, wie das Weibchen der Stockente mit einem blaß-

ſtrohgelben, oben röthlichgelb und unten ſchwarz und weiß eingefaßten Spiegel.

Dieſe Ente trifft man im Norden der ganzen alten Welt an. Sie brütet auch auf den ſchilfreichen deutſchen Seen und Teichen auf Binſenkufen und legt 8 bis 10 blaugrünliche Eyer. Im September und October ſo wie im März findet man ſie einzeln und paarweiſe auf ihren Wanderungen faſt auf allen deutſchen ſchilfigen Gewäſſern. Sie nährt ſich von Fiſch- und Froſchlaich, Schaalthieren und Waſſergewächſen. Man fängt ſie in Entenfängen und hinterſchleicht ſie mit der Flinte. Das Wildpret wird gern gegeſſen.

---

133. Die Turteltaube. Columba Turtus, Lin. Nr. 155.

Namen und Schriften. Wilde Turteltaube, Wegtaube.

Columba Turtus. Gmelin Lin. I. 2. p. 786. n. 32.
Tourterelle. Buffon des Ois. II. 545. t. 25. Ueberſ. VI. 271. mit 1 Abbild.
Common Turtle. Latham II. 2. p. 644. n. 40. Ueberſ. IV. 621.
Die Turteltaube. Bechſteins N. G. D. *III.* 2. S. 1076. Nr. 4. Deſſen Handb. der Jagdw. *I.* 2. S. 187. Friſch Vögel, Taf. 140 Weibchen. Naumanns Vögel *I.* 76. Taf. 16. Fig. 35 Männchen.

Beſchreibung. Dieſe kleine Taube iſt etwas größer als eine Miſteldroſſel, 11 Zoll lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 4 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 3/4 Zoll lang, hornblau, an den aufgeblaßenen Naſenlöchern roth und weiß gemiſcht; die Füße ſind hochroth und die Fußwurzel 8 Linien hoch. Die Stirn iſt weißlich; der Scheitel und ein Theil des Oberhalſes hellblau und von da wird die Farbe des Oberleibes dunkler und ſchmutziger; an beyden Seiten des Halſes liegt ein ſchwarzes Fleck mit 3 bis 4 weißen Querſtreifen (eine Zierde des Vogels); der Unterleib iſt bis auf die hellfleiſchrothe, violetglänzende (weinfarbene) Bruſt weiß; die ſchwärzlichen Deckfedern der Flügel haben beym Männchen eine ſchön roſtrothe, beym Weibchen aber nur eine roſtfarbene breite Einfaſſung; die Schwung- und Schwanzfedern ſind ſchwärzlich, letztere mit weißen Spitzen. — Die Jungen ſind bis zur erſten Mauſer oben ſchmutzig aſchgrau, unten an Hals und Bruſt mit roſtfarbenen Federkanten, auf den Flügeldeckfedern ſchwarzgrau und roſtfarben gefleckt, und von den Halsflecken ſchimmern nur einige ſchmutzig ſchwärzliche Flecken vor. — Es giebt auch eine weiße Spielart.

Dieſe Taube wohnt in Europa, Aſien und auf den Südinſeln. In manchen Gegenden Deutſchlands iſt ſie gemein z. B. in Thüringen. Man findet ſie in Feldhölzern, Baumgärten und in den Vorbergen der Kettengebirge. Sie wandert im September in Heerden nach Süden und kömmt zu Ende des Aprils und Anfang des Mais wieder. Wenn es in Thüringen ein Fichten-Saamenjahr giebt, ſo findet ſie ſich das folgende Jahr in großer Menge ein. Dieß iſt alſo eine Haupt- und Lieblingsnahrung für ſie, ſonſt frißt ſie Getraide, Wicken, Linſen, Rübſaamen, Lein, und in der Stube (ſie iſt in den Walddörfern ein gewöhnlicher Stubenvogel) Brod, Waizen und Gerſte. Sie paart ſich auch in der Stube mit der Lachtaube und die Baſtarde ſehen oben röthlichaſchgrau aus mit durchſchimmernden dunkeln Flecken. Sie baut im Freyen ein ſchlechtes Reiſig-Neſt auf niedere Bäume und hohe Sträucher, das oft vom Wind zerſtört wird. Die Täubin legt 2 weiße Eyer. Dieſe Tauben haben Feinde, Fang und Nutzen mit der Holztaube gemein. Sie gehen gern auf den Tränkheerd. Die Jungen ſchmecken vorzüglich gut. Bekannt iſt ja, daß die alten Juden vorzüglich Turteltauben opfern mußten. Lev. 1. V. 14.

134. Die Baumlerche. Alauda arborea, Lin. Nr. 138.

Namen und Schriften. Wald-, Haide-, Buſch-, Holz-, Lüd-, Lull- und Dull-Lerche.

Alauda arborea. Gmelin Lin. I. 2. p. 793. n. 3.
— nemorosa — — — — 797. n. 21.
Alouette de Bois ou Cujelier. Buffon des Ois. V. 25. Ueberſ. XIV. 190.
Lulu Buffon l. c. p. 87. t. 2. f. 3. Ueberſ. XIV. 277.
Woodlark. Latham II. 2. p. 371. n. 3. Ueberſ. IV. 373.
Die Baumlerche. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 781. Nr. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 194.
Friſch Vögel Taf. 15. F. 2. a.

Beſchreibung. Die Baumlerche iſt einer der vortrefflichſten Singvögel, weßhalb ſie der Liebhaber auch gern in der Stube hält. Sie iſt um ein Drittheil kleiner als die Feldlerche, 6 Zoll lang, wovon der kurze Schwanz nicht ganz 2 Zoll mißt, und wiegt eine Unze. Der Schnabel iſt 4 Linien lang, oben ſchwarz, unten braun; die Füße ſind hellbraunfleiſchfarben, und die Fußwurzel 9 Linien hoch. Sie iſt, wie alle Lerchen, lerchengrau; der Oberleib hellroſtfarben mit ſchwarzbraunen Flecken, die auf dem Kopfe vier Längsſtriche bilden, wo auch der Vogel durch die breite lange Scheitelfedern im Affecte einen Federbuſch oder eine Kuppe machen kann, den ein weißlicher ins aſchgraue fallender Kranz von einem Auge zum

andern umgiebt. Wangen und Schläfe roſtbraun mit einem dreyeckigen weißlichen Fleck; Unterhals und Bruſt weißgelblich mit ſchwarzbraunen Längsflecken; der Bauch gelblichweiß; die vordern und hintern Deckfedern der Flügel mit gelblichweißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern breitlich, ſchwarzbraun, die beyden äußerſten mit einem röthlich-weißen keilförmigen Fleck, die beyden folgenden mit weißen Spitzen. — Das Weibchen iſt wie bey allen Lerchen in der Grundfarbe mehr weiß, die Zeichnung ſchwärzer, der Kranz deutlicher und die Einfaſſung der Wangen heller. — Die Jungen ſind auf dem Oberleibe deutlich gelblichweiß gefleckt.

Dieſe Lerche wohnt in den gemäßigten Europa, und zwar in den ebenen mehr als in den bergigen Nadelwaldungen, doch trifft man ſie auch in letztern an, wenn ſie mit Aeckern, Wieſen und Heiden wechſeln. Zur Wanderzeit im October und März ſieht man ſie in kleinen Heerden von 10 bis 12 Stück, und ſie iſt dann auch in Feldern anzutreffen. Ihr Neſt ſteht unter Büſchen und im Gras, auch unter den Erdſchollen naher Aecker, und enthält 4 bis 5 weißgraue, braun gefleckte Eyer. Ihre Nahrung beſteht in allerhand Waldinſecten, Ameiſen, Ameiſeneyern, Hafer, Lein, Mohn und andern kleinen Sämereyen. Im Zimmer wird ſie wie die Feldlerche gefüttert. Sie iſt nicht ſcheu und läßt ſich leicht ſchießen und mit Nachtgarnen und Leimruthen fangen. Ihr Fleiſch ſchmeckt noch angenehmer als das Feldlerchenfleiſch.

135. Die Hauben-Lerche. Alauda cristata, Lin. Nr. 139.

Namen und Schriften. Schopf-, Zopf-, Häubel-, Heide-, Koth-, Weg- und Hauslerche, große Lerche.

Alauda cristata. Gmelin Lin. I. 2. p. 796. n. 6.
Le Cochevis ou la grosse Alouette huppée. Buffon des Ois. V. 63. Ueberſ. XIV. mit 1 Fig.
The crested Lark. Latham II. 2. p. 389. n. 23. Ueberſ. IV. 389.

Die Haubenlerche. Bechſteins N. G. D. II. 1. S. 792. Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 197. Naumanns Vögel II. 40. Taf. 7. F. 8.

Beſchreibung. Sie iſt die vorige Lerche im Großen, nur hat ſie einen ſpitzigen Federbuſch. Die Länge iſt 7 1/4 Zoll wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll wegnimmt; der Schnabel iſt ſtark, 7 Linien lang und bleyfarben; die Füße ſind gelblich aſchgrau und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Die Farbe iſt im Ganzen bläſſer als an der Feldlerche; der Oberleib hellröthlichgrau,

ſchwarzbraun gefleckt; über den Augen bis zu den Ohren hin ein röthlichweißer Strich; auf dem Kopf bilden 8 bis 10 lange zugeſpitzte Federn einen hohen Federbuſch; der Steiß blaßroſtgelb; der Unterleib röthlichweiß, an Gurgel und Oberbruſt mit dreyeckigen ſchwarzen Flecken beſetzt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern ſchwarz, die beyden äußerſten auf der äußern Fahne mit einer roſtgelben Kante und Spitze. — Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbuſch und mehrere runde und ſchwarze Flecken an der Gurgel und Bruſt.

Die Sommerheymath dieſer Lerche iſt das nördliche Europa und das nördliche Deutſchland. Im Winter ſind die nördlicher wohnenden Vögel allenthalben in den ebenen Gegenden des mittlern und ſüdlichen Deutſchlands in Städten und Dörfern und auf den Landſtraßen anzutreffen. Im Sommer hält ſie ſich in Gebüſch und Holzungen auf, die ans Feld ſtoßen, auch an Heerſtraßen in Wäldern, ſelbſt in Dörfern. Ihr Neſt findet man auf der Erde unter Erdſchollen und in Dörfern auf dem Lehmwänden und Strohdächern. Es enthält 4 bis 6 roſtgraugewölkte und dunkelbraun gefleckte Eyer. Die Nahrung iſt der Feldlerche gleich, und in der Stube zeigt ſie die größte Lebenskraft, und wenn ſie auch keine ausgeſuchte Nahrung, nichts als Brodkrumen bekommt. Sie läßt ſich leicht fangen und ſchießen und hat ein ſchmackhaftes Fleiſch.

---

136. Der Baum-Pieper oder die Spitz-Lerche
Anthus arboreus, mihi Nr. 133.

Namen und Schriften. Piep-, Spieß-, Gereuth-, Baum- und Haidelerche, Leimvogel.

Anthus arboreus. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 706. Nr. 1. Taf. 36 Fig. 1.
Alauda trivialis. Gmelin Lin. I. 2. p. 796. n. 5
Alouette Pipi. Buffon des Ois. V. 39. t. 4. Ueberſ XIV. 218. Anhang S. 211.
Tit lark. Latham II. 2. p. 375. n. 5. Ueberſ. IV. S. 392. Taf. 52. F. 1.
Die Pieplerche. Bechſteins Handb. der Jagdw. l. 2. S. 200.
Die Wieſenlerche. Friſch Vögel Taf. 16. F. 1. b.
Die Spießlerche. Döbels Jägerp. l. Kap. 59.

Beſchreibung. Dieſer und der Wieſenpieper ſehen ſich einander ſehr ähnlich, und ſind deßhalb leicht zu verwechſeln. Der Baumpieper iſt aber etwas größer und hat einen krummen Nagel an der Hinterzehe, und der Wieſenpieper keinen graden

Lerchenſporn. Unſer Vogel iſt 5 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/2 Zoll mißt. Der zugeſpitzte Schnabel iſt oben ſchwarzbraun, unten weißlich, und 6 Linien lang; die Füße ſind hellfleiſchfarben und die Fußwurzel 9 Linien hoch. Der Oberleib iſt olivenbräunlich, ſchwärzlich gefleckt, welche Flecken meiſt 6 parallele Streifen bilden; auf den Flügeln zwey weißliche Streifen; der Unterleib bis zum Bauch roſtgelb mit ſchwarzen länglichen Flecken, übrigens weiß; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrau kantirt; der Schwanz dünn, etwas ausgeſchnitten und dunkelbraun, die äußerſte Feder zur Hälfte weißlich, und die zweyte an der Spitze mit einem kleinen weißen keilförmigen Fleck. Am Weibchen iſt die Kehle, Gurgel und Bruſt heller, mehr weißlich, und der Oberleib mehr grau. Es giebt auch 1) eine weiße und 2) eine weißbunte Varietät.

Dieß iſt in ganz Europa in bergigen Waldungen, vorzüglich in Schwarzwäldern ein ſehr gemeiner Vogel Er ſitzt beſtändig auf dem Gipfel eines mittelmäßigen Baumes, fliegt von da in einen kleinen Bogen in die Höhe und wieder auf ſeinen alten Platz oder auf einen Nebenbaum, und ſingt während deſſen einige nicht unangenehme, gedehnte Strophen. Seine Lockſtimme beym Neſt iſt ein ängſtliches Zip! und auf dem Zuge ein helles Pis und Pins (woher er eben den Namen Pieplerche erhalten hat. Sein Neſt macht er auf Blößen unter einen Buſch oder ins Gras und legt 4 bis 5 graue, braunroth marmorirte Eyer. Er frißt Waldinſecten, kleine Schmetterlinge, Räupchen u. ſ. w. und wird dadurch in den Nadelwaldungen ſehr nützlich. Da er ein niedlicher Stubenvogel iſt, ſo ſticht man im Frühjahr die Männchen, wie die Buchfinken; ſonſt fängt man dieſe Vögel auf dem Tränkheerd und kann ihn leicht ſchießen. Das Fleiſch ſchmeckt ſehr gut.

137. Der Brach-Pieper oder die Brach-Lerche. Anthus campeſtris, mihi. Nr. 134.

Namen and Schriften. Gereuthlerche, Hüſter-, Feld- und graue Bachſtelze.

Anthus campeſtris. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 722. n. 2. Taf. 2
Alauda campeſtris. Gmelin Lin. I. 2. p. 794. n. 4.
La Spipolette. Buffon des Ois. V. p. 43. Ueberſ. XIV. 224. mit 1 Abbild.
The Meadow Lark. Latham II. 2. p. 378. n. 10. Ueberſ. IV. 379.
Friſch Vögel. Taf. 15. Fig. 2. b.

Beſchreibung. Dieſer Pieper, den man im Sommer auf hohen bergigen Rieden, an der Sommerſeite der Waldun-

gen, die wenig Holz haben, und im Herbſt und Frühjahr in kleinen Heerden im Felde antrifft, iſt größer als der vorhergehende, und zeichnet ſich durch ſeine helle Farbe und dann mit der geſtreckten Stirn ſpitzwinklig auslaufenden Schnabel von demſelben aus. Er iſt 6 $^1/_2$ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 $^3/_4$ Zoll mißt. Der Schnabel iſt etwas gedrückt, oben ſchwärzlich, unten hellfleiſchfarben, die Füße ſind hellfleiſchfarben, die Hinterzehe gekrümmt und die Fußwurzel 10 Linien hoch. Der Oberleib iſt braungrau oder dunkelgrau mit einzelnen ſchwärzlichen Längsflecken; der Unterleib gelblichweiß, an der Gurgel und Bruſt mit einzelnen ſchwärzlichen Längsſchmitzen; über die Augen ein weißlicher Strich; die Schwungfedern graubraun; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die beyden äußern mit großen keilförmigen weißen Flecken. Manchmal fehlen die ſchwärzlichen Schmitze an der Bruſt faſt gänzlich.

Er frißt Inſecten, vorzüglich kleine Käfer und Heuſchrekken. Sein Neſt ſteht auf dem Boden, unter einen Buſch oder in einen Fußtritt des Viehes und enthält 4 bis 6 bläulichweiße, rothbraun und violet gefleckte und geſtrichelte Eyer. Man fängt ihn auf dem Strich in Kohläckern mit kleinen Steckgarnen, er läßt ſich aber auch leicht ſchießen. Sein Fleiſch ſchmeckt ſehr gut, und er wird deshalb in Italien häufig gefangen.

138. Der Wieſen-Pieper oder die Wieſen-Lerche.
Anthus pratensis, mihi. Nr. 135.

Namen und Schriften. Sumpf-, Zwitſch-, Grill- und Pieplerche, Pisperling, Isperling, Hüſter, Piper, Greinerlein, Schnitzerlein, kleinſte Lerche.

Anthus pratensis. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 732. Nr. 3. Taf. 36. Fig. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 204.
Alauda pratensis. Gmelin Lin. I. 2. p. 792. n. 2.
Die Pieplerche. Friſch Vögel Taf. 16. Fig. 2. a.

Beſchreibung. Wie oben (Nr. 136) ſchon geſagt worden, ſo unterſcheidet ſich dieſer kleinſte Pieper in der Farbe ſehr wenig vom Baumpieper, hat aber einen graden Hinternagel. Die Länge iſt 5 $^1/_4$ Zoll, wovon der Schwanz 2 $^1/_4$ Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, dünn und ſpitzig, oben ſchwärzlich, unten an der Wurzel röthlichgelb; die Füße fleiſchroth und die Fußwurzel 10 Linien hoch. Der Oberleib iſt olivengrünlich, ſchwärzlich gefleckt; über die Flügel zwey weiße Schnüre; der Unterleib bis zur Unterbruſt grüngelblich weiß mit vielen ſchwärzlichen Flecken droſſelartig gefleckt, am übrigen Unterleib ſchmutzigweiß; die Schwungfedern dunkel-

braun; die Schwanzfedern ſchwärzlich und die zwey äußern mit einem keilförmigen weißen Fleck. Das Männchen unterſcheidet ſich gewöhnlich durch den grünern Anſtrich des Oberleibes und hat an der Bruſt ein ſchwärzliches Fleck, wie ein Dintenflecks, weil etliche Flecken zuſammenlaufen. Die Jungen ſind im Herbſt und folgenden Frühjahr an der Bruſt nicht grünlichgelb, ſondern ſchmutzig weiß. Es giebt auch eine ganz weiße Spielart.

Dieſer Vogel iſt in Europa auf fruchtbaren Wieſen, an Flüſſen und Seen, wo Sümpfe ſind zu finden. Im Herbſt iſt er ſehr häufig in den Haferfeldern und im Frühjahr im März auf der Heimreiſe in großen Heerden auf naſſen Wieſen anzutreffen. Er nährt ſich von kleinen Sumpf= und Waſſerinſecten, niſtet in Sümpfen auf Binſenhorſten mit 4 bis 6 bläulichweißen, rothbraun marmorirten Eyern, und läßt ſich im Herbſt in Nachtgarnen, im Frühjahr mit Leimruthen leicht fangen, und ſonſt leicht ſchießen. Das Fleiſch ſchmeckt gut.

139. Der Waſſer=Pieper oder die Waſſer=Lerche. Anthus aquaticus, mihi. Nr. 136.

Namen und Schriften. Sumpf=, Mohr=, Moor=, Dreck= und Kothlerche, Florentiniſche Lerche, Weißel.

Anthus aquaticus. Bechſteins N. G. D. III. 2. S 745. Nr. 4. Taf. 36. Fig. 3.
Alauda Spinoletta. Linné syst. ed. 12. I. p. 288 n. 7.
Alauda campestris, Spinoletta. Gmelin Lin. l. c. p. 794. n 4. β.
— pratensis, pedibus atris. Gmelin Lin. l. c. p. 792. n. 2. γ.

Beſchreibung. Der Waſſerpieper hat ohngefähr die Größe des Brachpiepers, iſt 6 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 3/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 6 Zoll lang, im Sommer hornblau, im Winter hornſchwarz, an der Wurzel orangegelb; die Füße ſtark und dunkelkaſtanienbraun, die Hinterzehe mit einem langen Lerchenſporn, und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Der Oberleib iſt olivengrau, dunkler oder olivenbraun gewäſſert; durch die Augen ein undeutlicher weißer Streif; über die Flügel 2 weiße Streifen; der Unterleib ſchmutzig oder graulichweiß mit vielen dreyeckigen ſchwärzlichen Flecken, die ſich an den Seiten in ſchwarzgrau verlieren; die Schwungfedern ſchwarzgrau; die Schwanzfedern ſchwärzlich, die zwey äußern mit einem weißen keilförmigen Fleck. Das Weibchen iſt am Oberleibe mehr grau und am Unterleibe mehr ſchmutzigweiß, und hier ſtärker gefleckt.

Dieſer Vogel iſt in Deuſchland, Italien, der Schweiz und Rußland zu Hauſe. Er liebt im Sommer die Waſſer im Gebirge, weshalb er in den Krainer- und Schweizer-Gebirgen niſtet und 4 graue, dunkelrothbraun geſtrichelte Eyer legt. Im November, auch oft den ganzen Winter hindurch iſt er in Franken an der Werra und an den offenen Quellen nicht ſelten und zieht im März in kleinen Heerden in ſeine Heymath. Er frißt wie die Bachſtelzen kleine Waſſerinſecten. Da er nicht ſcheu iſt, ſo läßt er ſich leicht fangen und ſchießen. Dieß geſchieht in Italien ſehr häufig, wo er auf die Märkte zum Verkauf gebracht wird, weil ſein Fleiſch beſſer als von der Feldlerche ſchmeckt.

---

140. Die Steindroſſel. Turdus saxatilis, Lin. Nr. 101.

Namen und Schriften. Stein- und Gebirg-Amſel, Steinmerle, Steinröthel, blaue Droſſel, Blauziemer, großer Rothwüſtling.

Turdus saxatilis. Linné Syst. ed. 12. I. 294. n. 14. Männchen.

Turdus saxatilis. Gmelin Lin. I. 2. pag. 833 n. 114 Weibchen.

Lanius infaustus. Gmelin Lin. I. 2. pag. 310. n. 25. Weibchen und Var. β. Männchen.

The Rock-Trush. Latham II. 1. p. 54. n. 57. Ueberſ. I. S. 158. Anhang S. 694. und II. S. 50.

Die Steindroſſel. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 386. Nr. 7. Taf. 5. a. M. u. W. Friſch Vögel, Taf. 32. Fig. 2. Männchen.

Beſchreibung. Dieſe Droſſel iſt kaum etwas größer, als eine Rothdroſſel und hat das Anſehen eines Staares. Ihre Länge iſt 7 3/4 Zoll, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt. Der Schnabel iſt 9 Linien lang, vorn etwas gebogen und ſchwarz; die Füße ſind ſtark und ebenfalls ſchwarz, die Fußwurzel 1 1/4 Zoll hoch. Kopf und Hals ſind grau- oder aſchblau; der Oberrücken ſchwarzbraun; der Mittelrücken weiß; der Unterleib orangeroth, gewöhnlich am Bauche weiß gefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern dunkelgelbroth, die beyden mittlern graubraun. — Das Weibchen iſt kleiner und ſehr verſchieden gefärbt; am Oberleibe dunkelbraun mit graulichweißen Federrändern; der Unterleib ſchmutzig roſtroth mit braunen und weißen Wellenlinien; der Schwanz röthlichgelb, die mittlern Federn braun mit roſtfarbenen Rändern. Im Herbſt ſind die Männchen am Kopf und Hals nicht rein aſchblau und der Unterleib iſt mehr weiß gewellt. Die Jungen ſind vor dem erſtern Mauſern am Oberleibe braungrau, etwas dunk-

ler gewäſſert, und am Unterleibe ſchmuzig weiß mit dunkelbraunen Längsſtreifen.

Dieſe Vögel wohnen im ſüdlichen Europa und ſind in dem ſüdlichen Deutſchland gewöhnliche Stubenvögel, denen man Lieder pfeifen lehrt. Wenn ſie im Herbſt ziehen, ſo kommen ſie auch einzeln in das mittlere Deutſchland an verfallene Thürme und Schlöſſer. Sie niſten in Stein- und Mauerritzen und legen 4 bis 5 grüne Eyer. Ihre Nahrung beſteht in Inſecten. Sie laſſen ſich leicht zum Schuß nähern und haben ein ſchmackhaftes Fleiſch.

141. Die roſenfarbige Droſſel. Turdus roseus, Lin. Nr. 102.

Namen und Schriften. Ackerdroſſel, Roſen-Amſel, Seeſtaar, Heuſchreckenvogel.

Turdus roseus. Gmelin Lin. I. 2. p 819. n. 15.
— seleucis. — — l. c. 837. n. 126. Weibchen.
Merle couleur de Rose. Buffon des Ois. III. 348. t. 22. Ueberſ. XI. 55.
Rose coloured Trush. Latham II. 1. pag. 50. n. 52. Ueberſ. *III.* 46.
Die roſenfarbige Droſſel. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 393. Nr. 8. Meyers Vögel Deutſchl. Heft 7. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. An Größe iſt ſie dem Staar gleich, und wenn man ſie in Deutſchland antrifft, ſo iſt es gewöhnlich in Geſellſchaft der Staare und einzeln. Sie iſt 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 1/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt ſtark, ſchwärzlich, an der Wurzel röthlich weiß; die Beine ſind ſchmuzig orangefarben und die Fußwurzel 13 Linien hoch. Kopf, Hals, Flügel und Schwanz ſind ſchwarz mit grünem, purpurfarbenem und blauem Schimmer; den Kopf ziert ein langer nach dem Genick herabfallender Federbuſch; Bruſt, Bauch, Rükken und kleine Deckfedern der Flügel bald höher bald tiefer roſenroth mit einigen ſchwarzen Flecken. — Das Weibchen hat einen kürzern Federbuſch; ſtatt roſenroth iſt die Farbe ſchwach fleiſchfarben; und an den ſchwarzen Theilen fehlt der Schiller.

Rußland, Aſien und das ſüdliche Europa iſt die Sommerheymath dieſes ſchönen Vogels. Er brütet zwiſchen Felſen und nährt ſich hauptſächlich von Heuſchrecken. Er wird ſehr fett und man rühmt ſein Fleiſch.

142. Die Rohr-Droſſel. Turdus arundinaceus, Lin. Nr. 103.

(Taf. *III.* Fig. 8.)

Namen und Schriften. Bruch-, Schilf- und Weidendroſſel, großer Rohrſchirf, Waſſerdornreich, Sumpfnachtigall.

Turdus arundinaceus. Gmelin Lin. I. 2. pag. 834. nr. 25.
The Reed-Thrush. Latham II. 1. p. 32. n. 28 Ueberſ. *III.* 28.
Die Rohrdroſſel. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 402. Nr. 10. Ueberſetzung von Büffons Vögeln, *VIII.* 254. Naumanns Vögel, *I.* 224. Taf. 46. Fig. 103. Männchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel verbindet auf eine natürliche Art die Droſſelgattung mit der Sängergattung. Er iſt etwas größer als eine Feldlerche, 8 Zoll lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 3 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel läuft mit der ſchmalen Stirn gerade aus, iſt 10 Linien lang, hornbraun, an der Wurzel gelblich; die ſtarken Füße ſind hornbraun, fleiſchfarben durchſchimmernd, die Fußwurzel 14 Linien hoch, und der Nagel an der Hinterzehe ſehr ſtark. Kopf und Hals ſind dunkelgrau; über den Augen ein gelblich weißer Streif; der übrige Oberleib dunkel roſtgrau; der Unterleib gelblich weiß; die Kehle aſchgraulich, am Weibchen weiß; die Schwungfedern dunkelbraun, roſtgelb gerändert; die Schwanzfedern rothgrau, die beyden mittlern dunkelbraun.

Dieſe Droſſel wohnt in den ſchilfigen See'n, und in den Meeren und Sümpfen von Europa und Rußland. Auf dem Zuge ſieht man ihn in den ſchilf- und buſchreichen See'n in Deutſchland nicht ſelten. Seine Nahrung machen Waſſerinſecten, und ſein Neſt ſteht im niedrigen Schilf- und Holzgeſträuch, und enthält 4 bis 5 gelblich weiße, olivenfarben geſprenkelte und dunkelbraun geſtrichelte Eyer. Er läßt ſich leicht ſchießen und fangen. Das Fleiſch iſt eine gute Speiſe.

Anmerk. Man findet in Deutſchland zuweilen noch zwey Droſſelarten:

1) die zweydeutige Droſſel (Turdus dubius, mihi), ein Mittelding zwiſchen Roth- und Wachholderdroſſel, mit olivenbraunem Oberleibe, weißgrauer, ſchwarzbraun gewölkter Bruſt, und hell orangefarbenen großen Deckfedern der Unterflügel. Sie wird zuweilen auf dem Thüringerwald in der Schneuß und auf dem Heerd gefangen.

2) Die blaue Droſſel (Turdus cyaneus, Gmel. Lin) iſt aſchblau, oben dunkler, unten heller; die vordern Deckfedern der Flügel weiß gerändert; Schwung- und Schwanzfedern

ſchwärzlich; Schnabel und Füße ſchwarz; Rachen und Augenlieder orangeroth; etwas größer als die Steindroſſel und wohnt in Aſien, dem ſüdlichen Europa, Tyrol, vorzüglich in der Gegend um Trient.

---

143. Der gefleckte Fliegenfänger. Muscicapa grisola, Lin. Nr. 105.

Namen und Schriften. Fliegenfänger, grauer Fliegenſchnäpper, Hüting, Hausſchmätzer, Neſſel- und Spießfink, Peſtilenzvogel.

Muscicapa grisola, Gmelin Lin. I. 2. p. 949. n. 20.
Gobe-mouche. Buffon des Ois. IV. 517. t. 25. Ueberſ. *XIV.* 10.
Spotted Flycatcher. Latham II. 1. p. 322. n. 1. Ueberſ. *III.* 314.
Der gefleckte Fliegenfänger. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 421. Nr. 1. Friſch Vögel, Taf. 22. Fig. 2. b.

Beſchreibung. Dieſer gemeine Vogel iſt ſo groß, als ein Hausſperling, am Oberleibe dunkelgrau, nach dem Steiß zu röthlich grau auslaufend, am Unterleibe weißlich, röthlich grau geſtreift, und Schwung- und Schwanzfedern ſind graubraun.

Man trifft dieſen Vogel in Europa in Feld- und Vorhölzern und in Baumgärten an. Nach Deutſchland kommt er im Mai und geht im September wieder weg. Er frißt Fliegen, Mücken, Schnaken, kleine Schmetterlinge und Bremſen, die er im Flug fängt. Er ſchreyt beſtändig: St! St! kann leicht geſchoſſen werden, und hat ein wohlſchmeckendes Fleiſch. Noch größern Nutzen leiſtet er durch ſeinen Fraß, wie alle ſeine Gattungsverwandten, in Wäldern und Gärten. Sein Neſt ſteht auf dicken Aeſten, in Mauerlöchern und auf vorſpringenden Balken an Häuſern, und enthält 4 bis 5 grünlich weiße, dunkelblutroth gefleckte Eyer.

144. Der ſchwarzrückige Fliegenfänger. Muscicapa atricapilla, Lin. Nr. 106.

Namen und Schriften. Schäckiger Fliegenſchnäpper, Waldſchäck, Mohrenköpfchen, Lochfink, Trauervogel.

Muscicapa atricapilla Gmelin Lin. I. 2. p. 935. n. 9.
Gobe-mouche de la Lorraine. Buffon des Oiseaux. IV. 520. Ueberſ. *XIV.* 17.
The pied Flycatcher. Latham II. 1. pag. 384. Nr. 2. Ueberſ. *III.* 316.
Der ſchwarzrückige Fliegenfänger. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 431. Nr. 3. Friſch Vögel, Taf. 24. Fig. 2.

Beſchreibung. Dieſer Fliegenfänger iſt ſo groß, als eine Kohlmeiſe Seine Farbe iſt am Oberleibe ſchwarz, an der Stirn and am Unterleibe, ſo wie ein Fleck, das aus den weißen beyden Schwung- und Deckfedern gebildet wird, weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern ſchwarz, die zwey äußern mit einem weißen Längsſtreif.

Man findet ihn in ganz Europa. Nach Deutſchland kömmt er zu Anfang des Maies, fliegt in Baumgärten herum und geht dann in die Buchenwälder, in hohe Lindenalleen, die an Baumgärten ſtoßen, in deſſen hohle Bäume er 4 bis 6 bläulichgrüne Eyer legt. Er ſchreyt immer Kri! und ſchmatzt dazu, ſingt aber auch einige Strophen. Er fängt fliegende Wald- und Garteninſecten, läßt ſich leicht ſchießen und hat ein gutſchmeckendes Fleiſch. — Man hält den Halsband-Fliegenfänger (Muscicapa ollaris, mihi), der ein weißes Halsband hat, für eine bloße Farbenſpielart. Auch den ſchwarzgrauen Fliegenfänger (Muscicapa muscipeta, mihi), der einen ſchwarzbraunen Oberleib hat, will man nicht als beſondere Art gelten laſſen, ſondern ſagt, es ſey ein junger Vogel.

45. Der kleine Fliegenfänger. Muscicapa parva, mihi, Nr. 107.

Schriften. Muscicapa parva. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 442. Ueberſ. von Lathams Ueberſicht der Vögel, III. S. 356. Nr. 94. das Titelkupfer.

Beſchreibung. Dieſer Fliegenfänger iſt nicht größer, als ein Zeiſig, am Oberleibe rothgrau, am Unterleibe blaß röthlich gelb, an den Schwungfedern dunkelbraun, roſtfarben gerändert, am Schwanze die zwey mittelſten Federn ſchwarz, die übrigen über die Hälfte von der Wurzel an ſchön weiß, an den Spitzen ſchwarz. Nach der Mauſer ſind die Jungen am Unterleibe weiß, an der Bruſt röthlich gelb beſpritzt; vorher aber ganz grau, oben dunkler, unten heller; die Schwanzzeichnung aber iſt ſchon vorhanden.

Dieſen Vogel habe ich einzeln in den Vorhölzern des Thüringerwaldes und in den Kiefernwaldungen in Franken gefunden. Er macht ſein Neſt zwiſchen zwey zuſammengewachſene Bäume, wie der Baumläufer, und auf einen knorrigen Aſt, und frißt Inſecten, auch wohl Beeren, und ſingt einige angenehm und leiſe klingende Strophen. Sein Fleiſch iſt wohlſchmeckend.

146. Die graue Bachſtelze. Motacilla sulphurea, mihi, Nr. 109.

Namen und Schriften. Gelbe und gelbbrüſtige Bachſtelze, gelbes Ackermännchen, gelber Sticherling, Waſſer- und Bergbachſtelze, gelbe Waſſerſtelze, Irlin.

Motacilla sulphurea. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 460. Nr. 2. Taf. 20.
? Motacilla Boarula. Gmelin Lin. I. 2. p. 997. n. 51.
Bergeronette jaune. Buffon des Ois. V. 268. Ueberſ. *XVI.* 58. mit 1 Fig.
Die graue Bachſtelze. Bechſteins Handb. der Jagdw. *I.* 2. S. 254.

Beſchreibung. Dieſe Bachſtelze iſt faſt ſo groß als die weiße (Nr. 52) und hat den längſten Schwanz unter den einheimiſchen Bachſtelzen. Die Füße ſind dunkel fleiſchfarben; der Oberleib iſt aſchgrau; über die Augen läuft ein weißer Strich, und vom untern Schnabelwinkel nach dem Halſe herab ein anderer; die Zügel ſind ſchwarz; über die Flügel gehen 3 weiße Linien; die Kehle iſt ſchwarz, oder ſchwarz und weiß gefleckt; der übrige Unterleib ſchön ſchwefelgelb; die vordern Schwung- und die Schwanzfedern ſchwarz, die äußerſte der letztern faſt ganz weiß und die beyden folgenden nur ſchwarz kantirt. — Dem Weibchen fehlt die ſchwarze Kehle (zuweilen auch dem jungen Männchen), der Oberleib iſt rothgrau überlaufen, die gelbe Farbe des Unterleibes nicht ſo ausgebreitet und nicht ſo lebhaft, und die Kehle röthlich weiß. Man hat auch eine weißbunte Varietät angetroffen.

Das Vaterland dieſer Vögel iſt das gemäßigte Europa und Aſien. Hier wohnt ſie in gebirgigen Gegenden an den Bächen, vorzüglich häufig in großen gebirgigen Waldungen, wie im Thüringerwald. Sie ziehen im October weg und kommen zu Anfang des Märzes wieder. Es bleiben auch viele im Winter da. Sie nähren ſich von Waſſerinſecten, und niſten in Ufer- und Steinhöhlen. Man findet 4 bis 6 ſchmutzig weiße, hell- und dunkelfleiſchfarbene marmorirte Eyer im Neſte. Sie ſind leicht zu ſchießen und zu fangen. Das Fleiſch ſchmeckt gut.

147. Die gelbe Bachſtelze. Motacilla chrysogastra, mihi, Nr. 110.

Namen und Schriften. Kuhbachſtelze, Kuh-, Rinder-, Vieh- und Herbſtſtelze, gelbe Viehbachſtelze, gelbes Ackermännchen, Kuhſcheiße.

Motacilla chrysogastra. Bechſteins N. G. D. *IV.* 1. S. 466. Nr. 3. Taf. 21.
? Motacilla flava. Gmelin Lin. I. 2. p. 963. n. 12.

Bergeronette de printems. Buffon des Ois. V. 265. t. 14. fig. 1. Ueberſ. *XVI*. 54. mit 1 Fig.
Die gelbe Bachſtelze. Bechſteins Handbuch der Jagdw. *I*. 2. S. 286. Döbels Jägerpr. *I*. Kap. 82. Friſch Vögel, Taf. 23 Fig. 2. a

Beſchreibung. So wie die vorige Bachſtelze den längſten Schwanz hat, ſo hat dieſe den kürzeſten, iſt aber faſt von einerley Größe, und hat eine lange ſtarke Kralle an der Hinterzehe, wie eine Lerche. Die Füße ſind ſchwarz; der Oberleib iſt olivengrün; der Unterleib hoch- oder goldgelb; über die Flügel laufen einige weißliche Schnüre; die vordern Schwungfedern ſind dunkelbraun; der Schwanz iſt ſchwarz, die zwey äußern Federn ſind aber faſt ganz weiß und haben nur an der großen Fahne einen keilförmigen ſchwarzbraunen Fleck. — Das Weibchen iſt auf dem Rücken mehr grau als grün und am Unterleibe mehr ſtrohgelb, und an der Kehle und Gurgel röthlich weiß. — Es giebt Varietäten; denn 1) die Jungen ſind am Unterleibe gelblich weiß und an der Bruſt halbmondförmig rothgrau gefleckt. 2) Wahrſcheinlich die alten Männchen haben einen dunkelſchieferblauen faſt ganz ſchwarzen Kopf, ohne weißen Augenſtreif. Die Vogelſteller nennen ſie Schwarzköpfe und ſagen, ſie kämen auf dem Wiederzuge zuletzt und zögen weiter. Ich habe auch im Sommer dergleichen keinen bey uns geſehen. 3) Manche Männchen und Weibchen haben über der Gurgel hin halbmondförmig geſtellte ſchwarzgraue Flecken, wie einen Halsring. Es ſcheinen die Jungen nach der erſten Mauſer zu ſeyn. Es giebt auch 4) eine weiße und 5) eine weißbunte Varietät, und ich habe auch 6) eine mit fleiſchfarbener Bruſt in der Stube gehabt.

Dieſe Bachſtelze iſt in der alten Welt ſehr gemein. Man trifft ſie in Ebenen auf den Triften und Wieſen an. Im Auguſt und Se tember und wieder im April iſt ſie in Menge unter den Viehheerden zu finden. Sie zieht in großen Schaaren und verräth ſich durch ihr helles Sipp, Sipp! Das Neſt ſteht auf Wieſen oder im Getraide und enthält 5 bis 6 olivengraue, fleiſchbraun gewölkte Eyer. Sie werden durch Vertilgung vieler das Vieh plagenden Inſecten und durch ihr ſchmackhaftes Fleiſch nützlich, und ſind mit Schlaggarnen und Leimruthen leicht zu fangen, auch leicht zu ſchießen,

---

148. Die Nachtigall-Grasmücke oder die gemeine Nachtigall. Sylvia Luscinia, Latham, Nr. 111.

Namen und Schriften. Nachtigall, Rothvogel, Dörling, kleine und ſächſiſche Nachtigall
Motacilla Luscinia. Gmelin Lin. I, 2. p. 950. n. 1.

Roſſignol. Buffon des Oiſ. V. 81. t. 6. fig. 1. Ueberſ. XV. 7. mit 1 Fig.

Nightingal. Latham II. 2. p. 408. n. 1. Ueberſ. IV. 408.

Die Nachtigall. Bechſteins Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 288. Döbels Jägerpr. I. Kap. 75. von Flemmings deutſcher Jäger, I. S. 151. Friſch Vögel, Taf. 21. Fig. 1.

Beſchreibung. Die Nachtigall kennt faſt jedermann. Sie hat die Größe eines Hausſperlings, iſt am Oberleibe röthlich grau, am Unterleibe hellgrau, und am Schwanz braunroth. Sie variirt in der Farbe: 1) Am Oberleibe bald heller, bald dunkler, bald mehr roſt- bald mehr aſchgrau. 2) Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern am Oberleibe roſtgrau, gelblich weiß geſleckt, am Unterleibe roſtgelb, dunkelbraun geſprenkelt. Weiter findet man zuweilen 3) weiße — 4) weißbunte — 5) und ſchwarze oder ſchwärzliche (die drey letzten Spielarten mehr in der Stube). 6) Das Weibchen iſt nur dem Kenner kenntlich; denn es iſt an der Kehle nicht ſo ſchön weiß, ſteht nicht ſo hoch und grade auf den Beinen, und iſt etwas kleiner.

Der größte Theil von Europa und Aſien iſt die Heymath dieſes von jedem gefühlvollen Menſchen geſchätzten Singvogels. Er wohnt in Vor- und Feldhölzern, und in Gärten, wie in Schwarz- und andern kalten Wäldern und Gebirgen. Er zieht im September weg, und kommt nach der Mitte des Aprils wieder, wenn die Kneſpen des Weißdorns gebrochen ſind. Er ſingt oder ſchlägt nicht ganze drey Monate, nur in der Gefangenſchaft fängt er zuweilen ſchon im November an und hört erſt nach Oſtern auf. Es giebt Tag- und Nachtvögel. Jene ſingen vorzüglich am Tage, und dieſe des Nachts. Diejenigen, welche nur des Nachts zuweilen einige Strophen ſingen, nennt man Repetiervögel. Sie nähren ſich im Freyen mit Inſecten, beſonders mit kleinen Nachtſchmetterlingen und grünen Räupchen. Im Zimmer füttert man ſie neugefangen etliche Tage mit friſchen Ameiſeneyern und Mehlwürmern, alsdann nehmen ſie mit abgekochtem Rinderherz, oder magerm Rind- und Schöpſenfleiſch und gelben Rüben, beydes klar gehackt und mit friſchen oder getrockneten Ameiſeneyern vermiſcht vorlieb, und befinden ſich dabey 8 und mehrere Jahre wohl, wenn man ihnen dabey nur alle Tage friſches Waſſer zum Trinken und Baden reicht. Sie niſten des Jahrs nur einmal und bauen ihr ſchlechtes Neſt niedrig, in einem dicken Buſch, Hecke, Reiſighaufen, auch in mit Gebüſch umgebenes Gras. Es enthält 4 bis 6 ſchmuzig olivengrüne Eyer. Die Jungen verlaſſen das Neſt vor den Raubthieren bald, und laſſen ſich auf den Aeſten noch groß füttern. Man beſchuldigt die Nachtigall der Neugierde, weil ſie in jede Falle, die man ihr ſtellt, geht. Allein es ſcheint nicht ſowohl Neugierde, als Leckernheit zu ſeyn, die ſie verführt. Denn gewöhnlich werden

einige Mehlwürmer auf den Platz gelegt, wo man ſie fangen will, dieſe bemerkt ſie und geräth in Gefangenſchaft. Sie iſt überhaupt nicht ſcheu. Wegen ihres Geſangs wird ſie allgemein gehegt, ja es iſt ihr Fang oder die Störung ihrer Brut in vielen Gegenden bey Leibes- oder Geldſtrafe verboten. Ihr Fleiſch ſchmeckt gut. Bekanntlich ließ ſich Heliogabal, der Römiſche Züngler, Gerichte von Pfauen- und Nachtigallenzungen bereiten. In Gärten nutzen ſie durch Vertilgung der Blüthenwicklerraupe und anderer ſchädlichen Inſecten.

149. Die Sproſſer-Grasmücke oder der Sproſſer.
Sylvia Philomela, mihi, Nr. 112.

Namen und Schriften. Große Nachtigall, ſchmetternde Grasmücke, Sproßvogel, Nachtſänger, Wiener- und Polniſche Nachtigall.

Sylvia Philomela. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 507. Nr. 2. Taf. 35. Fig. 1.

Motacilla Luscinia major. Gmelin Lin. I. 2. p. 950. n. 1. β.

Der Sproſſer. Bechſteins Handbuch der Jagdw. *I.* 2. S. 289. Friſch Vögel, Taf. 21. Fig. 1. b.

Beſchreibung. Viele machen dieſen Vogel, wegen ſeiner großen Aehnlichkeit, zu einer Spielart des vorhergehenden; allein er iſt wirklich verſchieden. Denn er iſt 1) größer, nicht bloß dicker, ſondern auch länger, 6½ Zoll lang, daher er auch die große Nachtigall heißt; 2) ſind Kopf und Schnabel dicker; 3) ſeine Farbe etwas verſchieden, immer dunkler, am Oberleibe ſchmuzig graubraun, an der Bruſt hellgrau, dunkelgrau geſleckt oder gewölkt, der Schwanz dunkel und ſchmuzig rothbraun, und hat 4) einen ganz verſchiedenen Geſang, der zwar ſchmetternder, als der der gemeinen Nachtigall iſt, aber dafür auch abgebrochener und bey weitem nicht ſo angenehm klingt, und man vergleicht ihn daher mit Recht mit dem Geſange der Singdroſſel. Doch kauft dieſen Vogel der Liebhaber theurer, weil er faſt immer des Nachts ſingt. Man trifft ihn nicht allenthalben an, wo man jene findet. Er ſucht das Gebüſch an Flüſſen auf. In Deutſchland wohnt er in Schleſien, Oeſterreich und in Franken um Eichſtädt an der Altmühl, häufiger in Polen und Ungarn. Zu uns und beſonders nach Leipzig werden die meiſten Sproſſer aus Wien gebracht, ſonſt giengen ſelbſt Vogelfänger aus Leipzig nach Ungarn und fiengen ſie gegen ein beſtimmtes Fanggeld ſelbſt. Nahrung, Fortpflanzung, Fang und Nutzen iſt der vorhergehenden gleich.

150. Die fahle Grasmücke. Sylvia cineraria, mihi. Nr. 115.

Namen und Schriften. Eigentliche, gemeine und graue Grasmücke, Spottvogel, Nachtſänger, Fliegenſchnäpper, Heckenſchmätzer, Dornreich, Haagſchlüpferlein.

Sylvia cineraria. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 534. Nr. 6. Taf. 15.

? Motacilla Sylvia. Gmelin Lin. I. 2. p. 956. n. 9.

White-throat. Latham II. 2. p. 429. n. 19. Ueberſ. IV. 428.

Die fahle Grasmücke. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchlands Heft. 14.

Beſchreibung. Dieſe Grasmücke hat ohngefähr die Größe einer weißen Bachſtelze und iſt 5 3/4 Zoll lang. Sie verdient den Namen Grasmücke am vorzüglichſten, da ſie unter allen am meiſten im Gras und niedern Gebuſch herum kriecht; die Füße ſind bräunlichfleiſchfarben; der Oberleib aſchgrau; die Deckfedern der Flügel roſtfarben gerändert; der Unterleib weiß, an der Bruſt und den Seiten röthlichfleiſchfarben überzogen; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, die äußerſte Feder an der letztern mit einem großen weißen keilförmigen Fleck, die folgende mit einem kleinern und die dritte nur mit einer weißen Spitze. Das kleinere Weibchen iſt auf den Flügeln ſchwächer roſtfarben und an der Kehle nicht ſo reinweiß. Man kennt auch eine weiße Spielart.

Dieſe Grasmücke trifft man in ganz Europa und alſo auch in Deutſchland allenthalben in Feld- und Vorhölzern, Gärten, beſonders da, wo Gebüſch ans Feld gränzet, an. Sie kömmt in der Mitte des Aprils an, und verläßt uns im September wieder. Ihre Nahrung ſind kleine Schmetterlinge, Räupchen und andere kleine Inſecten. Das Neſt ſteht im niedern Gebüſche nahe an der Erde und enthält 4 bis 5 hellgraue, olivengrau und olivenbraun marmorirte Eyer. Der Kukuk ſucht es gern auf, um ſein Ey hinein zulegen. Dieſe Vögel werden durch Vertilgung der Inſecten nützlich und ihr Fleiſch ſchmeckt gut. Sie ſind leicht zuſchießen und zufangen.

151. Die Klapper-Grasmücke oder das Müllerchen. Sylvia Garrula, mihi. Nr. 116.

Namen und Schriften. Kleine, geſchwätzige und graue Grasmücke, Weißkehlchen, Waldſänger, Weißmüller, kleiner Dornreich, geſchwätziger Sänger, kleiner Haagſpatz.

Sylvia Garrula. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 540. Nr. 7. Taf. 16.

? Motacilla dumetorum. Gmelin Lin. I. 2. p. 985 n. 31.
— Curruca. Gmelin Lin. l. c. p. 954. n. 6.
Babbling Warbler. Latham II. 2. p. 417. n. 6. Ueberſ. IV. 417.
Das Müllerchen. Friſch Vögel. Taf. 21. Fig. 2. a.

Beſchreibung. Dieſe Grasmücke ſieht faſt wie die vorhergehende aus, nur iſt ſie kleiner, 5 1/4 Zoll lang. Die Füße ſind ſchwarzblau; der Oberleib iſt grau, röthlich überlaufen; der Scheitel aſchgrau; der Unterleib weiß, an den Seiten röthlichgrau angeflogen; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, die äußerſte Feder der letztern mit einem keilförmig weißen Fleck.

Man trifft dieſen Vogel faſt in ganz Europa an, und in Deutſchland iſt es ein gemeiner Heckenvogel, der gewöhnlich in die Stachelbeerbüſche, ſeltner an den Vorbergen in die jungen Fichten niſtet. Er legt 4 bis 6 weiße, gewöhnlich am ſtumpfen Ende mit aſchgrauen und gelbbraunen Flecken, wie ein Kranz, umgebene Eyer. Er zieht in der Mitte des Septembers weg und kömmt in der Mitte des Aprils wieder. Seinen Namen hat er an den lauten Tönen: Klapp, klapp, klapp! die er in ſeinen leiſen Geſang mit einmiſcht. Er frißt kleine Garten- und Waldinſecten, und wird dadurch nützlich. Sein Fleiſch ſchmeckt gut.

152. Der gelbbäuchige Laubvogel oder die Baſtard-Nachtigall. Sylvia Hippolais, Latham Nr. 117.

Namen und Schriften. Gelbbäuchiger Sänger, gelbe und grüngelbe Grasmücke, Schackruthchen, Spötterling, Spottvogel.

Sylvia Hippolais. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 553. Nr. 10. Taf. 24.
Motacilla Hippolais. Gmelin Lin. I. 2. p. 954. n. 7.
The lesser Pettychaps. Latham II. 2. p. 415. n. 3. Ueberſ. 413.

Beſchreibung. Dieſer Europäiſche Vogel wohnt in den deutſchen Laubwaldungen, beſonders in Feldhölzern, kommt ſpät im Mai an, und geht im Auguſt ſchon wieder weg. Er hat die Größe eines Rothkehlchens und iſt 5 3/4 Zoll lang. Die ſpitzige Stirn läuft in den graden Schnabel über; die Füße ſind bleyfarben. Der Oberleib iſt olivenfarbig aſchgrau; der ganze Unterleib hellgelb; von den Naſenlöchern bis zu den Augen ein hellgelber Streif; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, durch die hellen Ränder der hintern Schwungfedern entſteht auf den Flügeln ein weißlichgelber Fleck.

Er ſingt außerordentlich abwechſelnd, und Strophen aus vielen Vögelgeſängen, vorzüglich aus dem Geſange der Rauchſchwalbe, daher der Name Baſtard-Nachtigall. Sein Neſt iſt ſehr künſtlich aus Moos, Grasſtengeln und Haaren gebaut, und gewöhnlich oben weiße Birkenrinde eingewebt. Die 4 bis 6 Eyer ſind hochroſenroth mit einzelnen blutrothen Punkten. Seine Nahrung ſind glatte grüne Räupchen, Nachtſchmetterlinge, Spinnen ꝛc. Er iſt ſcheu, geht auf den Tränkheerd und hat ein ſchmackhaftes Fleiſch.

153. Der Teich-Laubvogel. Sylvia arundinacea, Latham Nr. 118.

Namen und Schriften. Rohr- und Binſenſänger, Rohrſchliefer, Schilfſchmätzer, Schilfdornreich, Waſſer- und Rohrzeiſig, Rohrſperling.

Sylvia arundinacea. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 366. Nr. 12.
Motacilla arundinacea. Gmelin Lin. I. 2. p. 992. n. 167.
Fauvette de roseaux. Buffon des Ois. V. p. 142. Ueberſ. XV. 112.
Reed-Wreen. Latham II. 2. p. 615. n. 151. Ueberſ. IV. 506.
Naumanns Vögel I. 225. Taf. 46. Fig. 104.

Beſchreibung. Dieſer allenthalben in Europa und alſo auch in Deutſchland an ſchilfreichen Ufern der Flüſſe, Seen und Teiche wohnende Vogel iſt etwas kleiner als der vorhergehende, 5 1/4 Zoll lang. Seine Stirn verlängert ſich ſehr; die Füße ſind ſchmutzig bleyfarben; der Oberleib iſt graulich olivenbraun; vom Schnabel bis mitten über die Augen ein gelblichweißer Streif, der Unterleib ſchmutzigweiß, an der Seite röthlichgelb überlaufen; die Schwung- und Schwanzfedern bräunlichſchwarz, mit der Rückenfarbe gerändert; der Schwanz etwas keilförmig. Ich habe auch eine Varietät mit röthlichgelber Schwanzbinde gefunden (ſ. N. G. D. a. a. O. S. 570. Taf. 25).

Dieſer Vogel der die Waſſerufer durch ſeinen ſtäten zwitſchernden Geſang belebt und oft in den ſchilfreichen Stadtgräben wohnt, kommt zu Anfang des Mais an und zieht im September wieder weg. Er heftet ſein tiefes Neſt, in welchem 4 bis 6 weißgrünliche, aſchgrau und olivenbraun gefleckte Eyer liegen, zwiſchen einige Rohrſtengel an, und nährt ſich von kleinen Waſſerinſecten. Das Fleiſch ſchmeckt gut.

154. Der grüne Laubvogel. Sylvia Sibillatrix, mihi. Nr. 119.

Namen und Schriften. Laubvögelchen, großes Laubvögelchen, Ziſcher, Weidenzeiſig, kleiner Spötterling.

Sylvia Sibillatrix. Bechſteins N. G. D. III. 2. S. 567. Nr. 12. Taf. 30.
Motacilla Trachilus. Gmelin Lin. I, 2. p. 995. n. 49. (mas)
The yellow Wren. Latham II. 2. p. 412. n. 147. (Männchen). Ueberſ. IV. 449.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, der oft mit dem Fitis- und Weidenſänger verwechſelt wird, iſt 4 3/4 Zoll lang, oder ſo groß als eine Blaumeiſe; der Schnabel der ihn von jenen hinlänglich unterſcheidet, läuft mit der ſpitzigen Stirn ſcharf aus und die Füße ſind gelb, ſchwarz überlaufen. Der Oberleib iſt zeiſiggrün; über die Augen läuft ein gelber und durch dieſelben ein dunkelbrauner Streif; der Flügelrand iſt gelb und dunkelbraun gefleckt; Kehle, Gurgel und Oberbruſt hellgelb; der übrige Unterleib weiß, verloren gelb beſpritzt; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich, zeiſiggrün gerändert. — Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern dem alten ähnlich, nur ſind die Farben etwas ſchmutziger, am Oberleibe mäuſegrau.

Dieſer Vogel wohnt in den Wäldern, in den Laubwäldern häufiger als in den Nadelwäldern. Er zeichnet ſich durch ſeinen ziſchenden Geſang, den er, von einem Aſt zum andern flatternd, hören läßt, ſehr aus. Sein Neſt ſteht an der Erde, zwiſchen Wurzeln und Haidekraut, iſt backofenförmig gebaut und enthält 3 bis 5 weiße, aſchgrau ſchattirte und dunkelbraun punktirte Eyer. Die Nahrung beſteht in kleinen Waldinſecten, ihren Eyern und Larven. Er läßt ſich leicht ſchießen, und hat ein ſchmackhaftes Fleiſch, nützt aber noch mehr durch Vertilgung der ſchädlichen Waldinſecten.

155. Der blaukehlige Sänger oder das Blaukehlchen. Sylvia suecica, Latham Nr. 121.

Namen und Schriften. Schild- und Waſſernachtigall, Nachtigallkönig, Blaukröpfel, Spiegelvögelchen, blaues Rothkehlchen.

Sylvia suecica. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 589. Nr. 15.
— cyanecula. Wolf und Meyers Taſchenbuch I. 240. n 16.
Motacilla suecica. Gmelin Lin. I. 2. p. 989. n. 37.

La Gorge-bleu. Buffon des Ois. V. 206. t. 12. Ueberſ. XV. 225 mit 2 Fig.
The blue-throated Warbler. Latham II. 2. p. 444. n. 39. Ueberſ. IV. 444.
Das Blaukehlchen. Friſch Vögel Taf. 19. F. 2. a altes Männchen. b. junges Männchen Taf. 20. F. 1. b. Weibchen. Borkhauſens teutſche Ornithologie Heft 6. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Vogel iſt in der Geſtalt und Lebensart ein Mittelding zwiſchen der weißen Bachſtelze und dem Garten=Rothſchwänzchen. Er hat die Größe eines Rothkehlchens und iſt 5 3/4 Zoll lang. Der Schnabel iſt ſehr ſpitzig und ſchwärzlich, in den Ecken gelb; die Füße ſind fleiſchfarben; der Oberleib iſt aſchgraubraun, dunkler gewäſſert; über die Augen ein weißlicher Streif; der Vorderleib bis zur halben Bruſt himmelblau, ohne oder mit 1 oder 2 weißen Flecken wie Perlen; dieß Blau verliert ſich in eine ſchwarze Binde, worauf eine roſtrothe folgt; der Bauch iſt ſchmutzigweiß; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz an der Wurzel roſtroth, am Ende ſchwarz; die 2 mittlern Federn ganz dunkelbraun. — Am Weibchen ſind Kehle und Gurgel gelblichweiß, an der Seite blau angeflogen und mit 2 ſchwärzlichen Streifen beſetzt, und die rothbraune Binde fehlt.

Ganz Europa iſt das Vaterland dieſes Vogels. Als Zugvogel geht er in der Mitte des Aprils nach Norden, und man trifft ihn dann häufig an den Ufern der Flüſſe, Teiche und Bäche an. Im Auguſt und September ſtreicht er in Kohlgärten herum. Er lebt in bergigen Gegenden an Gewäſſern, ſucht auch hauptſächlich Waſſerinſekten zu ſeiner Nahrung auf, und niſtet unter den ausgewaſchenen Wurzeln und in Erdhöhlen. Das Weibchen legt 5 bis 6 blaulichgrüne Eyer. Es läßt ſich auf dem Tränkheerd mit Leimruthen und in Nachtigallsgarnen, am Waſſer und in Kohlgärten, wenn man Mehlwürmer als Lockſpeiſe vorhängt, leicht fangen, auch leicht ſchießen. Das Fleiſch ſchmeckt gut. Wegen ſeiner Schönheit und ſeines eigenen ſchnurrenden Geſanges, hält man das Blaukehlchen in der Stube und füttert es mit Nachtigallfutter.

156. Der ſchwarzbäuchige Sänger oder das Hausrothſchwänzchen. Sylvia Tithys, Latham Nr. 122.

Namen und Schriften. Schwarzer Rothſchwanz, Stadtrothſchwanz, Hausröteli, ſchwarzkehlige Mauernachtigall, Wiſtling, Saulocker, Hüting.
Sylvia Tithys. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 597. Nr. 16. Taf. 18.

Motacilla Tithys. Linné Faun. suec. I. n. 227.
Alte Männchen:
— Gibraltariensis. Gmelin Lin. I. 2. p. 987. n. 160.
— atrata. — — — — 988. n. 162.
Rouge-queue. Buffon des Ois. V. 180. Ueberſ. XV. 184.
Rossignol de muraille de Gibraltar. Buffon l. c. p. 177. Ueberſ. a. a. O. S. 180.
Grey Redstart. Latham II. 2. p. 423. n. 12. Ueberſ. IV. 424.
Black Redstart — — — 426. n. 16. Ueberſ. IV. 426.
Naumanns Vögel, I. 179. Taf. 27. F. 82 u. 83. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer in meiner Jugend wenigſtens in Thüringen noch ſeltene, jetzt aber ſehr gemeine Vogel, iſt ſo groß als ein Rothkehlchen. Das Männchen iſt am Oberleibe bläulichgrau, am Unterleibe bis zum Bauch ſchwarz; am Schwanz, die zwey mittlern dunkelbraunen Federn ausgenommen, gelbroth; die Schwungfedern dunkelbraun, die hinterſten acht weiß kantirt, wodurch auf den Flügeln ein weißer Fleck entſteht. Das Weibchen iſt am Oberleibe ſchmutzig dunkelaſchgrau, am Unterleibe aſchgrau, röthlich überlaufen. Die Männchen ſind nicht gleich nach dem erſten Mauſern am Unterleibe ſchwarz, ſondern vielmehr oben und unten dunkelaſchgrau, nur auf den Flügeln iſt ein weißlicher Streifen. Sie werden nach und nach ſchwärzer, zuletzt am Vorderleibe ganz ſchwarz, beſonders am Unterleibe kohlſchwarz.

Man findet dieſe Vögel in Europa und Aſien. Sie lieben die Geſellſchaft der Menſchen, und wohnen daher in den volkreichſten Städten, auf alten Thürmen, Schlöſſern, Kirchen und Häuſern, ſonſt auf Felſen. Sie laſſen einen krächzenden Geſang hören. Ihr Neſt ſteht auf dem Gebälke in Häuſern, in Felſen und Mauerritzen, und hat 5 bis 6 weiße Eyer. Sie freſſen Fliegen und andere Inſecten, ziehen ſpät im Oktober weg und kommen im März bald wieder, und laſſen ſich leicht mit Garnen und Leimruthen fangen und mit Flinte und Blasrohr ſchießen. Ihr Fleiſch ſchmeckt gut. Sie vertilgen ſchädliche Haus- und Garteninſecten.

157. Der ſchieferbrüſtige Sänger oder die Brunelle. Sylvia modularis, Latham Nr. 124.

Namen und Schriften. Braungefleckte Grasmücke, Prunell- und Strauchgrasmücke, Baum- und Winternachtigall, großer Zaunſchliefer, Därte, Iſſerling.

Sylvia modularis. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 616. Nr. 18.
Motacilla modularis. Gmelin Lin. I. 2. p. 952. n. 3.
Train-buisson. Buffon des Ois. V. 151. t. 9. Ueberſ. XVI. 129 mit 1 Fig. —
Hedge-Warbler. Latham II. 2. p. 419. n. 9. Ueberſ. IV. 420.
Friſch Vögel Taf. 21. F. 2. b.

Beſchreibung. Dieſer gemeine Vogel iſt ſo groß als ein Rothkehlchen, hat einen ſchwarzen Schnabel mit roſenrothen Rachen, fleiſchfarbene Füße, iſt am Oberleibe roſtfarben, ſchwarz gefleckt, die großen Deckfedern der Flügel mit weißen Spitzen, auf Kopf, Backen und am Unterleibe bis zur Bruſt dunkelſchieferfarben; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun. Das Weibchen iſt am Unterleibe heller und auf dem Kopf mehr braun gefleckt.

Er lebt in ganz Europa, im Sommer in den Schwarzhölzern und im März auf dem Rückzuge in allen Gartenhecken, läuft hier an der Erde herum, um theils Inſecten und Würmer, theils kleine Sämereyen zu ſeiner Nahrung aufzuſuchen. Das Neſt findet man in dichten Fichtengeheegen, und es liegen gewöhnlich 6 grünblaue Eyer in demſelben. Er wird mit Unrecht Baumnachtigall genannt; denn er ſingt auf den Gipfeln der Bäume nur eine einfache Strophe aus dem Lerchengeſange. In der Stube frißt er gern Mohn. Mit Mehlwürmern iſt er leicht zu fangen. Das Fleiſch von ihm ſchmeckt gut.

158. Der Rohr-Sänger. Sylvia salicaria, mihi Nr. 125.

Namen und Schriften. Weidenſänger, Binſenſänger, Rohrſchliefer, geſtreifter Rohrſchirf, Rohrvogel, Schwirl.

Sylvia salicaria. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 625. Taf. 35. F 2.
? Motacilla Schoenobaenus. Gmelin Lin. I. 2. p. 953. n. 4.
? — aquatica. — — — — 953. n. 58.
Der gelbgeſtreifte Rohrſchirf. Naumanns Vögel I. 229. Taf. 47. F. 106. Männchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, der 5 Zoll lang, und im Ganzen roſtgelb und ſchwarz gefleckt iſt, unterſcheidet ſich durch ſeinen etwas keilförmigen, mit ſteifen Federn wie ein Baumläufer verſehenen Schwanz, augenblicklich von andern ähnlichen Vögeln, die im Schilf der Teiche, Seen und Flüſſe in Deutſch-

land wohnen. Die Füße ſind ſchmutziggelb; über den Augen hin läuft ein weißer und über dieſen nach dem Scheitel zu ein braunſchwarzer Streif; der Oberleib iſt roſtgelb, mit ſchwarzbraunen Längsflecken, die Streifen bilden; der Steiß lohgelb, ſchwarz geſtrichelt; der Unterleib röthlichweiß, an den roſtgelben Seiten mit feinen ſchwarzbraunen Schaftſtrichen, die vordern Schwungfedern ſchwarz, gelbbraun gerändert; der Schwanz roſtgelb mit dunkeln Federſchäften. Beym Weibchen wird die roſtgelbe Farbe bläſſer, mehr roſtgrau.

Dieſer Vogel zieht im September weg und kömmt zu Ende des Aprils und Anfang des Mai's wieder zurück. Er hat einen ſchwirrenden Geſang und nährt ſich von Waſſerinſekten. Man kann ihn mit Dunſt ſchießen oder mit Leimruthen, an welchen ein Köder von lebendigen Mehlwürmern iſt, fangen. Sein Fleiſch ſchmeckt gut.

Anm. Es giebt noch einem ähnlichen Vogel im Schilf, den Schilf-Sänger (Sylvia phragmitis, mihi), welcher am Oberleibe olivengrün, ſchwarz und dunkelbraun in die Länge gefleckt, am Steiß roſtfarben, am Unterleibe gelblichweiß iſt, über den Augen einen gelblichweißen Streif und einen graubraunen abgerundeten Schwanz hat.

159. Der Fitis-Sänger. Sylvia Fitis, mihi, Nr. 126.

Namen und Schriften. Fitis, großer Weidenzeiſig, Laubvögelchen, Sommerkönig, Schmittl, Weidenpickerli.

Sylvia Fitis. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 643. Nr. 22. Taf. 28.

Motacilla Accredula. Linné Faun. suec. I. n. 137. Gmelin Lin. I. 2. p. 996. n. 49. Var. β.

The yellow Wren. Latham II. 2. pag. 412. n. 147. Ueberſ. *IV.* 499. (Weibchen.)

Der Fitis. Bechſteins Handb. der Jagdw. *I.* 2. S. 309. Friſch Vögel, Taf. 24. Fig. 1.

Beſchreibung. Man darf dieſen Vogel, der nur 4½ Zoll lang iſt, nicht mit dem grünen Laubvogel (Nr. 154), von welchem ihn ſein ſpitziger Schnabel und rundliche Stirn, und dem Weidenſänger, von welchem ihn ſeine Größe und ſchöne Farbe unterſcheidet, verwechſeln. Die Füße ſind gelbfleiſchfarben; der Oberleib tief olivenfarbig; über den Augen ein weißgelblicher Streif; durch die Augen ein undeutlich dunkelbrauner Strich; die Wangen gelblich; an den Ohren ein rothgrauer Fleck; Kehle und Bruſt weißgelb, mit höherm Gelb beſpritzt; die Deckfedern der Unterflügel gelb, die Achſelfedern, Kinn und Augenlieder am höchſten; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun. Variirt in der Jugend; denn die Jun-

gen, welche man im Auguſt ſo häufig in den Weidenbäumen herumfliegen ſieht, ſind ſchöner als die Alten, am Oberleibe grüngrau, am Unterleibe hell ſchwefelgelb.

Allenthalben, wo in Deutſchland Laubhölzer ſind, beſonders in Feld- und Vorhölzern, auch in Baumgärten, trifft man dieſen Vogel an. Er geht in der letzten Hälfte des Septembers nach Süden, und kommt in der erſten des Aprils zurück. Man hört ihn immer fik, fik! rufen, und dabey kleine Inſecten, ihre Larven und Eyer von den Blättern und Knoſpen ableſen. Sein Neſt ſteht im Moos oder unter einem Buſch, iſt backofenförmig und enthält 5 bis 7 weiße, violet geſprengte Eyer. Man kann dieß für die Waldungen und Gärten ſehr nützliche Vögelchen auf dem Tränkheerd, in Sprenkeln und mit Leimruthen leicht fangen, auch mit dem Blasrohr und der Flinte ſchießen. Es hat ein ſehr ſchmackhaftes Fleiſch.

160. Der Weiden-Sänger. Sylvia rufa. Latham. Nr. 127.

Namen und Schriften. Weiden- und Erdzeiſig, kleiner Weidenzeiſig, grüner König, kleinſtes Laubvögelchen, Mitwaldlein.

Sylvia rufa. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 649. Nr. 23. Taf. 29.
Motacilla rufa. Gmelin Lin. I. 2. p. 955. n. 65.
Fauvette causse. Buffon des Ois. V. 146. Ueberſ. *XV.* 118.
Roufons Warbler. Latham III. 2. p. 431. n. 22. Ueberſ. *IV.* 432.
Der Weidenzeiſig. Bechſteins Handbuch der Jagdw. *I.* 2. S. 311. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 86.

Beſchreibung. Dieß Vögelchen, welches nächſt dem Goldhähnchen das kleinſte in Deutſchland iſt, bewohnt das nördliche Europa, Aſien und Amerika. Es mißt 4 Zoll, hat einen ſehr ſpitzigen, ſchwarzbraunen Schnabel und eben ſo gefärbte Füße; iſt am Oberleibe rothgrau, unmerklich olivengrau überlaufen; über den Augen ein ſchmuzig ſtrohgelber Streif; die Wangen bräunlich; der Unterleib vorn röthlich grau, hinten ſchmuzig weiß, einzeln roſtgelb beſpritzt; die untern Deckfedern der Flügel ſtrohgelb; Flügel und Schwanzfedern ſchwarzgrau.

In der Mitte des Märzes erſcheint dieß Vögelchen in unſern Hecken und Gärten, dann zieht es in die Vor- und Feldhölzer, auch in die Nadelwälder. Es lockt immer Hoid, hoid! und nährt ſich im Frühjahr vorzüglich von Inſecteneyern, im Sommer auch von fliegenden Inſecten und ſogar von Hollunderbeeren. Das Neſt ſteht unter einem Erdrande in alten Fahrwegen und unter Wurzeln, iſt backofenförmig, und das Weibchen legt 4 bis 6 weiße, ſchwarzroth punctirte Eyer in daſſelbe.

Man fängt dieſe Vögel auf der Meiſenhütte, dem Vogel- und Tränkheerd, in der Schneuß, und kann ſie leicht mit dem Blasrohre und der Flinte ſchießen. Sie ſchmecken gut.

161. Der gekrönte Sänger oder das Goldhähnchen, Sylvia Regulus, Latham, Nr. 129.

Namen und Schriften. Haubenkönig, Sommer- und Haubenzaunkönig, Ochſenäuglein, Goldhämmerchen, Tannenmäuslein.

Sylvia Regulus. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 655. Nr. 24.

Motacilla Regulus. Gmelin Lin. I. 2. p. 995. n. 48.

Roitelet huppé. Buffon des Ois. III. 363. t. 16. fig. 2. Ueberſ. *XVI.* 234. mit 1 Fig.

Goldcrested Wren. Latham II. 2. p. 500. n. 145. Ueberſ. *IV.* 496.

Das Goldhähnchen. Bechſteins Handbuch der Jagdw. *I.* 2. S. 307. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 89. Friſch Vögel, Taf. 24. Fig. 4.

Beſchreibung. Das kleinſte Europäiſche Vögelchen, nur 3½ Zoll lang. Der Schnabel iſt ſehr dünn und ſchwarz, und über die Naſenlöcher liegt eine kammartige Feder; die Füße ſind hellbraun; der Oberleib zeiſiggrün; auf den Flügeln zwey weiße Querbinden; der Scheitel in der Mitte ſaffrangelb, daneben goldgelb, und dieß Fleck vorn und auf beyden Seiten ſchwarz eingefaßt; die Kehle gelblich weiß und der übrige Unterleib ſchmuzig weiß; Schwung- und Schwanzfedern ſchwarzgrau, grünlich kantirt. Dem Weibchen fehlt das Saffrangelbe auf dem Scheitel, und es iſt hier bloß goldgelb, und die Jungen haben gar nichts Gelbes auf dem Kopfe und ſind auf dem Oberleibe graugrün.

Dieß niedliche Vögelchen ſcheint in der ganzen alten Welt zu wohnen. In den deutſchen Nadelwaldungen iſt es häufig, und es ſcheint daſelbſt kein Zug-, ſondern nur ein Strichvogel zu ſeyn. In den nördlichern Gegenden aber mag es wohl unter die Zugvögel gehören, denn man ſieht in Deutſchland in der letzten Hälfte des Aprils in den Hecken eine große Menge, die weiter fliegen. Sie nähren ſich von kleinen fliegenden Inſecten und ihren Eyern. Ihr rundes ballförmiges Neſt iſt an die äußerſten Zweige eines Nadelholzbaumes, am liebſten einer Fichte, befeſtigt, und enthält 8 bis 11 rundliche, erbſengroße, blaß fleiſchfarbige Eyer. Sie gehen gern auf den Tränkheerd und melden ſich da durch ihr lockendes Zit, zit! Man ſchießt ſie auch mit dem Blasrohre und mit der Flinte, die man zwiſchen zwey Unſchlittpfröpfe mit Waſſer ladet. Beym Schießen mit Waſſer muß man aber ſehr vorſichtig ſeyn. Sie ſind wie mit Fett überzogen und ein wahrer Leckerbiſſen; Schade! daß

ſie ſo klein ſind. Sie nützen hauptſächlich im Walde durch ihren Inſectenfraß.

162 Der Zaun-Sänger oder Zaunkönig. Sylvia Troglodytes, Latham, Nr. 129.

Namen und Schriften. Winter-, Schnee- und Meiſenkönig, Zaunſchlüpfer, Groht Jochen, Zaun- und Hagſchlüpferli

Sylvia Troglodytes. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 666. Nr. 25.

Motacilla Troglodytes. Gmelin Lin. I. 2. pag. 993. n. 46.

Troglodyte. Buffon des Ois. V. 352. t. 1. Ueberſ. *XVI.* 215. mit 1 Fig.

Wren. Latham II 2. p. 506. n. 143. Ueberſ. *IV.* 493.

Der Zaunkönig. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 88. Friſch Vögel, Taf. 24. Fig. 3.

Beſchreibung. Der Zaunkönig iſt etwas größer, als das Goldhähnchen, 3¾ Zoll lang, wovon den etwas keilförmige Schwanz 1¼ Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt vorn etwas niedergekrümmt, oben ſchwarzbraun, unten gelblich weiß, und die Füße ſind graubraun. Der Oberleib iſt ſchmuzig roſtbraun, undeutlich dunkelbraun in die Quere geſtreift; über die Augen geht ein röthlichweißer Streif; die Flügel ſind dunkelbraun und der Schwanz roſtfarben, beyde ſchön ſchwarz in die Quere bandirt; der Unterleib bis zum weißen Bauch röthlich grau, an den Seiten und dem After ſchwärzlich in die Quere geſtreift. — Variirt im Geſchlecht und Alter ein wenig, ſo daß das Weibchen und die Jungen am Ober- und Unterleibe undeutlicher geſtreift ſind.

Die Heymath dieſer muntern Standvögel, die ſogar im härteſten Winter ihren lauten Geſang hören laſſen, iſt Nord-Europa und Amerika. Man trifft ſie in Deutſchland allenthalben, wo bergige und waldige Gegenden ſind, an. Sie ſind im Winter, aber auch im Sommer, gern um die Häuſer, Flüſſe und Bäche. Ihre Nahrung beſteht in allerhand kleinen Inſecten, Spinnen, Fliegen, Puppen, Inſecteneyern u. ſ. w. Sie durchkriechen alle Winkel und Ritzen danach. Auch ihr großes Neſt findet man in Schlupfwinkeln, Erd- und Baumhöhlen, unter Dächern u. ſ. w. Es enthält 6 bis 8 weiße, verloren rothpunktirte, oft ganz weiße Eyer. Merkwürdig iſt, daß dieß kleine Vögelchen oft auch einen jungen Kukuk ausbrüten und aufziehen muß. Mit einer Lockſpeiſe von Mehlwürmern kann man ſie leicht fangen. Ihr Fleiſch ſchmeckt gut. Sie nutzen aber noch mehr durch Vertilgung ſchädlicher Wald- und Garten-Inſecten und des ſchwarzen und weißen Kornwurms auf den Fruchtböden.

163. Der weißſchwänzige Steinſchmätzer oder der Weißſchwanz. Sylvia Oenanthe, Latham Nr. 130.

Namen und Schriften. Weißkehlchen, großer Steinſchmätzer, großer Steinpicker, Steinbeißer, Steinklitſche, Steinklätſche, Steinrutſcher.

Sylvia Oenanthe. Bechſteins N. G. D. III 1. S 675. Nr. 26.
Motacilla Oenanthe. Gmelin Lin. I 2. p 966. n. 15.
Cul-blanc, Vitrec ou Motteux. Buffon des Ois. V. 257. Ueberſ. XVI 5. mit 2 Abbild.
The Wheat-Ear. Latham II. 2. p. 465. n. 75. Ueberſ. IV. 460.
Der große Steinſchmätzer. Bechſteins Handb. der Jagdw. *I.* 2 313. Döbels Jägerpr. *I.* Kap 81. Friſch Vögel Taf. 27. Fig. 1. a.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, der in der alten Welt ſehr weit verbreitet iſt, und in Deutſchland allenthalben in ſteinigen, beſonders gebirgigen Gegenden, und wo Steinbrüche ſind, im Sommer angetroffen wird, iſt faſt ſo groß als eine Feldlerche, 5¾ Zoll lang, wovon der kurze Schwanz $1\frac{2}{4}$ Zoll wegnimmt. Schnabel und Füße ſind ſchwarz; die Stirn und ein Augenſtreif weiß; der Oberleib ſchön hell aſchgrau; Gurgel und Bruſt hellroſtfarben; der übrige Unterleib weiß; die Flügel ſchwarz; der Schwanz weiß, die Spitze ſchwarz. Das Weibchen iſt auf dem Rücken rothgrau Die Jungen ſehen vor dem erſten Mauſern oben braun und roſtfarben gefleckt und unten rothgelb, ſchwarz, punktirt aus.

Man ſieht dieſen Vogel immer auf Steinhaufen, Gränzſteinen und Erdklöſen ſitzen und da den Erdkäfern und andern kriechenden Inſecten nachlaufen. Er bückt ſich dabey immer und ruft Hittacktacktack! Sein Neſt ſteht unter und zwiſchen Steinen und hat 5 bis 6 grünlichweiße Eyer. Er zieht im September weg und man ſieht ihn dann allenthalben im Felde, und kömmt im April, wenn die Nachtfröſte nachlaſſen, die ihn ſonſt ſeine Inſecten verſcheuchen, wieder. Er iſt ſcheu und ſchwer zu ſchießen Man fängt ihn daher lieber in Sprenkeln oder Leimruthen oder wie in England mit Haarſchlingen die man unter in die Höhe geſtellte Raſenſtücke legt. Auf dieſe Art werden um Eaſturn und Suſſex jährlich über 18000 ſolcher Vögel gefangen, in Fäßchen eingemacht und als eine Delikateſſe wie die Ortolane nach London geſchickt.

164. Der braunkehlige Steinſchmätzer oder das Kohlvögelchen. Sylvia Rubetra, Latham Nr. 131.

Namen und Schriften. Braunkehlchen, Krautvögelchen,

ſchwarzbraunes Braunkehlchen, Pfäffchen, Todtenvogel, Fliegenſtecher, Krautlerche, kleiner Steinſchmätzer, Neſſelfink.

Sylvia Rubetra. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 684. Nr. 27. Taf. 22.
Motacilla Rubetra. Gmelin Lin. I. 2. p. 967. n. 16.
Grand Traquet ou Tarier. Buffon des Ois. V. p. 224. Ueberſ. XV. 252.
Whin-Chat. Latham II. 2. p. 454. n. 54. Ueberſ. IV. 451.
Friſch Vögel Taf. 22. Fig. 1. b. Männchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt etwas kleiner als ein Rothkehlchen, 5 Zoll lang. Schnabel und Füße ſind ſchwarz; der Oberleib ſchwärzlich, alle Federn roſtgrau eingefaßt; über den Augen ein weißer Streifen; auf den Flügeln ein weißer Fleck; die Kehle und Bruſt ſchön fuchsroth; der übrige Unterleib weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz an der Wurzel weiß, an der Endhälfte ſchwarz, die 2 mittlere Federn ganz dunkelbraun. Das Weibchen iſt im ganzen heller, oben ſchwarzbraun oder dunkelbraun mit röthlichgrauen Flecken, an der Bruſt hellroſtfarben mit kleinen runden ſchwarzbraunen Flecken. Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern auf dem Rücken roſtfarben und ſchwärzlich gefleckt und mit weißer Federeinfaſſung, und am Unterleibe wie die Mutter nie ſtärker gefleckt. So ſieht man dieſe Vögel in den gebirgigen Gegenden Deutſchlands im September häufig in den Kohlfeldern auf den Kohlſtauten und in den Haferfeldern auf den vorragenden Unkrautſtengeln z. B. den Paſtinak- und Diſtelſtängeln ſitzen und nach Fliegen und andern Inſecten in die Höhe fliegen. Sie wohnen überhaupt in ganz Europa in hügligen Gegenden, die mit Gärten, Feldbüſchen und Wieſen wechſeln, ziehen im September weg und kommen zu Anfang des Mais wieder. Das Neſt ſteht in Gärten und Wieſen im Gras und enthält 5 bis 7 grünliche Eyer. Man fängt ſie im Herbſt in den Krautſtücken mit Sprenkeln und Leimruthen. Sie laſſen ſich auch leicht ſchießen. Sie ſind ſehr fett und man ſchätzt ihr Fleiſch dem der Ortolanen gleich.

165. Der ſchwarzkehlige Steinſchmätzer oder das Schwarzkehlchen. Sylvia Rubicola, Latham Nr. 132.

Namen und Schriften. Steinpicker, kleine Steinklatſche, ſchwarz und weißer Fliegenſchnäpper, Weißkehlchen, kleine Steinklatſche, Chriſtöffel.

Sylvia Rubicola. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 694. Nr. 28. Taf. 23.

Motacilla Rubicola. Gmelin Lin. I. 2. p. 969. n. 17.
Motacilla Tshecantschia. Gmelin Lin. l. c. p. 969. n. 17.
Le Traquet. Buffon des Ois. V. 215. t. 13. Ueberſ. XV. 239.
The Stone-chat. Latham II. 2. p. 448. n. 46. Ueberſ. IV. 447.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt etwas kleiner als der vorhergehende, 4 3/4 Zoll lang. Schnabel und Füße ſind ſchwarz; der Oberleib iſt ſchwarz, roſtgelblich gefleckt, der Kopf faſt rein ſchwarz; die Flügel ſind ſchwärzlich und mit einem weißen Fleck beſetzt. Wangen und Kehle kohlſchwarz, an den Seiten weiß eingefaßt; die Bruſt ſchönroſtroth, nach dem Bauch zu röthlichweiß auslaufend; der Schwanz ſchwarz. Das Weibchen iſt heller, an Kopf und Kehle ſchwarzgrau, erſterer roſtfarben gefleckt und letztere weiß gemiſcht. Die Jungen ſind dunkelbraun und roſtfarben gefleckt; an Backen und Kehle ſchwärzlich und weiß gemiſcht.

Dieſer Europäiſche Vogel wählt Hecken und Triften in gebirgigen Gegenden, die Holzungen und Gebüſch enthalten, und bey Flüſſen und Bächen liegen zu ſeinem Aufenthalte. Er geht im September weg, iſt aber ſchon in der Mitte des Märzes wieder da. Man ſieht ihn immer auf Büſchen, Steinen, und auf kahlen Baumäſten ſitzen und den Inſecten nachfliegen. Das Neſt ſteht im Gras, unter einen Buſch oder Stein, und man findet 5 bis 6 grünlichweiße, verloſchen gelbroth gefleckte Eyer in demſelben. Er brütet gern des Jahrs zweymal. Er iſt ſcheu und muß mit Leimruthen gefangen und mit Dunſt geſchoſſen werden. Das Fleiſch ſchmeckt angenehm.

---

166. Der Waſſer-Schwätzer oder Waſſerſtaar. Cinclus aquaticus, mihi Nr. 140

Namen und Schriften. Waſſer- und Bachamſel, Waſſerdroſſel, Waſſermerle, Bachſprehe.

Cinclus aquaticus. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 808. Nr. 1. Taf. 37. F. 1.
Sturnus Cinclus Gmelin Lin. I. 2. p. 803. n. 5.
Merle d'eau. Buffon des Ois. VIII. 134. t. 11. Ueberſ. XXVIII. 246 mit 1 Fig.
Water-Ouzel. Latham II. 1. p. 48. n. 50. Ueberſ. III. 45.
Naumanns Vögel III. S. 471. Taf. 72. Fig. 114. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel hat ohngefähr die Größe

des gemeinen Staars, iſt aber den Federn nach kürzer und dem Leibe nach ſtärker; dabey iſt er auch dem Anſehen nach ein Singvogel und der Lebensart nach ein Sumpfvogel. Seine Länge iſt 7 Zoll, wovon der Schwanz 1 3/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt ſchmal, ſpitzig und ſchwarz und die Füße ſind ſchwarzbraun und vorne wie abgewaſchen. Kopf und Hinterhals ſind ſchmutzig roſtbraun; der übrige Oberleib ſchwarz, aſchgrau überlaufen und wie gewäſſert; Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich; die Kehle bis zur halben Bruſt rein weiß; das übrige der Bruſt kaſtanienbraun, welche Farbe ſich in die ſchwarze des Bauchs verläuft. — Das Weibchen iſt an Kopf und Oberhals heller oder graubraun und an der Bruſt nicht ſo rein und weit herab weiß. Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern aſchblau und ſchwarz geſchuppt, am Unterleibe weiß, roſtgelb überlaufen und ſchwärzlich kantirt.

Das Vaterland dieſes Vogels iſt Europa bis zum kälteſten Norden hinauf und Aſien bis Perſien hinab. Er hält ſich in Gebirgen auf, und beſonders in waldigen Gebirgen, durch deren Thäler ſich kalte Kieſelbäche ſchlängeln, die im Winter nicht zufrieren, und in denen er ſeine Nahrung, welche in Tagfliegen, Waſſermotten und deren Larven, auch wie man ſagt, in Forellenbrut beſteht, als ein Standvogel das ganze Jahr hindurch findet. Er geht nicht allein in Waſſer herum denſelben nach, ſondern taucht auch ſelbſt in Waſſerfällen unter, geht auf dem Boden hin und holt ſeine Nahrung hervor. Das Neſt findet man in Ufer- und Steinritzen in Mühlbotten, alten ungangbaren Rädern und unter hölzernen Wehren. Die 4 bis 6 Eyer, die darin liegen, ſind weiß. Sie müſſen, als ſcheue Vögel, mit der Flinte hinterſchlichen werden. Man kann ſie auch mit Leimruthen fangen, wenn man dieſe auf die Stelle, z. B. auf ein Wehr ſteckt, wo ſie ſich immer hinſetzen. Das Fleiſch iſt gut zu eſſen.

---

167. Die Tannen-Meiſe. Parus ater, Lin. Nr. 143.

Namen und Schriften. Wald-, Holz-, Harz-, Pech- und Schwarzmeiſe, kleine Kohlmeiſe.

Parus ater. Gmelin Lin. I. 2. p. 1009. n. 7.
Petite Charbonniere. Buffon des Ois. V. p. 400. Ueberſ. XVII. 44.
Colemouse. Latham II. 2. p. 540. n. 7. Ueberſ. IV. 536.
Die Tannenmeiſe. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 853. Nr. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 319. Dſ-

bels Jägerpr. I. Kap. 84. Friſch Vögel Taf. 13. Fig. 2 a.

Beſchreibung. Sie ſieht der Kohlmeiſe ähnlich, iſt aber um die Hälfte kleiner, nur 4 1/4 Zoll lang. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füße ſind bleyfarben; Oberkopf und Hals ſind ſchwarz; vom Hinterkopf den Nacken herab ein breiter weißer Streif; Wangen und Seiten des Halſes ebenfalls weiß; der Rücken dunkelaſchblau; die Kehle bis zum obern Theil der Bruſt ſchwarz; die Bruſt weiß; der übrige Unterleib ebenfalls weiß, röthlich überlaufen; Schwung- und Schwanzfedern bräunlich aſchgrau. — Das Weibchen iſt in die Bruſt hinein weniger ſchwarz, und die Jungen ſind daſelbſt nicht ſo kohlſchwarz. Es giebt auch weiße und weißbunte Spielarten.

Dieſe Meiſen ſind in ganz Europa in den großen Schwarzwäldern anzutreffen. Im Herbſt kommen ſie auf den Strich auch in die Feldhölzer und Gärten. Sie ſchlagen ſich in anſehnliche Heerden zuſammen, die im Winter von einem Schwarzwald zum andern ſtreichen. Ihre Anführer ſind einige Haubenmeiſen, auch ſind die Goldhähnchen gern in ihrer Geſellſchaft. Sie nähren ſich von Inſecten und ihren Eyern, die in den Schwarzwäldern hauſen, und werden dadurch für dieſe Waldungen ſehr nützlich. Sie freſſen aber auch Nadelholzſaamen und verſtecken davon einen Vorrath in die Baumritzen und Schuppen. Das Neſt ſteht meiſt an der Erde unter einer hohlen Wurzel, einem alten Stocke oder in einem verlaſſenen Mäuſe- oder Maulwurfsloche. Das Weibchen brütet 6 bis 9 weiße, hell leberfarben punktirte Eyer aus. Man fängt ſie wie die Kohlmeiſen. Das Fleiſch ſchmeckt etwas bitter.

168. Die Hauben-Meiſe. Parus cristatus, Lin. Nr. 144.

Namen und Schriften. Kuppen-, Schopf-, Strauß-, Haiden- und Dörner-Meiſe.

Parus cristatus. Gmelin Lin. I. 2. p. 1005. n. 2.
Mesange huppée. Buffon des Ois. V. 447. Ueberſ. XVII. 134 mit 1 Fig.
Crested Titmouse. Latham II. 2. p. 545. n. 12. Ueberſ. IV. 540.
Die Hauben-Meiſe. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 869. Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 324. Friſch Vögel Taf. 14. F. 1 b.

Beſchreibung. Dieſe Meiſe iſt 4½ Zoll lang, alſo etwas größer als die vorhergehende, mit welcher ſie einerley Aufent-

halt hat, aber ſeltner. Sie kriecht immer niedrig in den Wachholderbüſchen herum, frißt vorzüglich gern Borkenkäfer, aber auch Kiefern- und Fichtenſaamen. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füße ſind bleyfarben; auf dem Scheitel ziert ein ſpitziger Federbuſch, der aus ſtufenweis ſpitzig zulaufenden, ſchwarzen, weißgeſäumten Federn beſteht; die Stirn iſt weiß und ſchwarz geſchuppt; die hellaſchgrauen Wangen ſind hinten ſchwarz eingefaßt; ein röthlichweißer Streif läuft vom Schnabel bis in den Nacken; im Nacken ſteht ein ſchwarzer Fleck, der ſich wie ein Halsband vorne an der Gurgel mit der ſchwarzen Kehle vereinigt; der Rücken iſt röthlichgrau; der übrige Unterleib weißlich; Flügel und Schwanz graubraun. Am Weibchen iſt der Federbuſch niedriger und die Kehle weniger ſchwarz.

Das Neſt ſteht in hohlen Bäumen, Stöcken, Steinritzen und verlaſſenen Krähen- und Eichhornneſtern mit 8 bis 10 weißen, blutroth, oft zuſammenlaufend geſleckten Eyern. Sie wird, wie alle Meiſen, gefangen, und nützt wie die Tannen-Meiſe.

169. Die Blau-Meiſe. Parus coeruleus, Lin. Nr. 145.

Namen und Schriften. Bley-, Mehl-, Jungfer-, Pimpel- und Merlmeiſe, Blaumüller.

Parus coeruleus. Gmelin Lin. I. 2. p. 1008. n. 5.
Mesange bleue. Buffon des Ois. V. 413. Ueberſ. XVII. 75 mit 1 Fig.
Blue Titmouse. Latham II. 2. p. 543. n. 10. Ueberſ. IV. 538.
Die Blaumeiſe. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 860. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 321. Döbels Jägerpr. I. Kap. 84. Friſch Vögel Taf. 14. F. 1. a.

Beſchreibung. Dieſe ſchöne Meiſe iſt ſo groß als die vorhergehende, 4 1/2 Zoll lang, nur nicht ſo ſtark. Der Schnabel iſt ſchwärzlich; die Füße ſind bleyfarben; Stirn, Wangen und ein Augenſtreif, der den himmelblauen Scheitel umgiebt, weiß; durch die Augen ein ſchwarzer Streif; die ſchwarze Kehle wird an den Seiten des Halſes zu einem blauen Band; im Nacken ein weißlicher Fleck; der Oberleib zeiſiggrün; der Unterleib hellgelb, am Bauch ein hellblauer Längsſtreif; die Flügeldeckfedern hellblau; die Schwungfedern ſchwärzlich; der Schwanz himmelblau. — Das Weibchen iſt kleiner, die blaue Farbe mit aſchgrau vermiſcht; der blaue Strich am Bauch kaum merklich. Es giebt auch eine weißbunte Varietät, und mit einigen langen fahnenloſen Federn am Hinterkopf, die man auch bey vielen andern Vögeln und zwar wie Borſten

findet. Die Jungen ſehen blaßblau aus, wo die andern himmelblau ſind.

Allenthalben wo Eichen- und Buchenwälder ſind, trifft man dieſe Meiſe in Europa an. Sie wohnt auch in Baumgärten, und wo man ſie im Sommer in Gärten nicht ſieht, da erſcheint ſie im Winter auf dem Strich. Sie baut hoch auf die Bäume in die Löcher, vorzüglich in hohle Aeſte, und legt 8 bis 10 röthlichweiße, roth und braun getröpfelte und gefleckte Eyer. Sie nährt ſich von kleinen Inſecten, ihren Larven und Eyern, und frißt auch Sämereyen und rothe und ſchwarze Hollunderbeeren. Man fängt und ſchießt ſie wie die Kohlmeiſe, mit welcher ſie auch gleiche Nutzbarkeit zeigt, nur nicht ſo häufig iſt.

170. Die Sumpf-Meiſe. Parus palustris, Lin. Nr. 146.

Namen und Schriften. Hanf-, Mönch-, Nonnen-, Platten-, Grau-, Mauer-, Schleyer-, Koth- und Speckmeiſe, Meiſenkönig.

Parus palustris. Gmelin Lin. I. 2. p. 1009. n. 8.
Mesange de marais ou Nonnette cendrée. Buffon des Ois. V. 403. Ueberſ. XVII. 57 mit 1 Fig.
Marsh Titmouse. Latham II. 2. p. 541. n. 8.
Die Sumpfmeiſe. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 873. n. 6. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 326. Döbels Jägerpr. I. Kap. 34. Friſch Vögel Taf. 13. Fig. 2. b.

Beſchreibung. Dieſe bekannte Meiſe iſt ſo groß als die Tannenmeiſe, nur etwas geſtreckter, $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füße ſind ſchmutzig bleyfarben; der Oberkopf bis in den Nacken ſchwarz; Wangen und Schläfe weiß; der Oberleib rothgrau; der Unterleib ſchmutzig weiß; die Kehle ſchwarz; Flügel und Schwanz ſchwarzgrau. Das Weibchen hat eine kaum merklich ſchwarze Kehle.

Dieſe Europäiſche Meiſe trifft man Sommer und Winter in Gärten und Laubwäldern an. Im Herbſt bildet ſie kleine Heerden und zieht dann gern im niedern Gebüſch, wo Sumpf und Waſſer iſt, herum. Sie freſſen Inſecten, Beeren und Sämereyen, am liebſten den Saamen von der Sonnenblume. Mit dieſen kann man ſie auch häufig fangen, wenn man dieſelben mit Leimruthen umſtellt. Außerdem hat ſie den Fang mit andern Meiſen gemein, nützen auch ſo, und brüten in hohlen Bäumen 8 bis 12 weiße, am ſtumpfen Ende hochroth punktirte Eyer aus.

171. Die Schwanz-Meiſe. Parus caudatus, Lin. Nr. 147.

Namen und Schriften. Mohr-, Belz-, Berg-, Zahl- und Zogelmeiſe, Teufelsbolzen, Pfannenſtiel, Backofendreſcher, Weinzapfer.

Parus caudatus. Gmelin Lin. I. 2. p. 1010. n. 11.
Mesange à longue queue Buffon des Ois V. 486 t. 19. Ueberſ. *XVII.* 114. mit 1 Fig.
Long-tailed Titmouse. Latham II. 2. pag. 550. n. 18. Ueberſ. *IV.* 544.
Die Schwanzmeiſe. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 879. Nr. 7. Deſſen Handbuch der Jagdw. *I.* 2. S. 328. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 86. Friſch Vögel, Taf. 14. Fig. 2.

Beſchreibung. Dieſe Meiſe iſt 6 Zoll lang, wovon aber der lange keilförmige Schwanz über die Hälfte, alſo 3¼ Zoll mißt. Das Schnäbelchen iſt ſchwarz und die Beine ſind ſchwarzbraun; der Kopf iſt weiß; der Oberleib ſchwarz, matt roſenroth und weiß gefleckt; der Unterleib weiß, am Bauche etwas roſenroth überlaufen; die Deckfedern der Flügel, die Schwung- und die Schwanzfedern ſchwarz von den letztern haben die 3 äußern einen weißen keilförmigen Fleck. Das Weibchen hat über den Augen einen ſchwarzbraunen bunten Streif. Eben ſo die Jungen, welche auch noch ſchwärzliche Flecken am Kopfe und keine ſo lebhafte ſchwarze Farbe auf dem Rücken haben.

Sie bewohnt in Europa und Sibirien die Feldhölzer, bergige Laubwaldungen und die Baumgärten, und kommt nur im Herbſt und Winter auf dem Striche in die Nadelwälder. Es fliegt auf dem Striche eine hinter der andern her, und ſie ſchreyen ängſtlich dazu, beſonders wenn ſie über ein weites Feld fliegen. Ihre Nahrung beſteht in Inſecten und Inſecteneyern, weshalb ſie für Gärten und Wälder wichtig ſind. Das Neſt ſteht nicht in Löchern, wie bey den meiſten andern Meiſen, ſondern klebt an einem Stamm an, oder ſteht in einer Gabel, und enthält 9 bis 15 weiße, röthlich punktirte Eyer. Man fängt ſie auf dem Tränkheerde und in der Meiſenhütte in Menge. Ihr Fleiſch ſchmeckt gut.

Anmerk. Es kommen dem deutſchen Jäger zuweilen noch 2 merkwürdige Meiſenarten vor: 1) Die Beutelmeiſe (Parus pendulinus, Lin.), welche einen ſehr ſpitzigen Schnabel, eine ſchwarze Stirn dergleichen Augenſtreifen, einen aſchgrauen Kopf und rothbraunen Oberleib hat, und ein beutelförmiges Neſt an Schilf oder Weidenbüſche heftet, und 2) die Bartmeiſe (Parus biarmicus, Lin.), welche einen ſtarken Schna-

bel, grauen Oberkopf, braungelben Oberleib, langen Schwanz das Männchen auch 2 ſchwarze Bartſtreifen hat, und auch in ſumpfigen Gegenden wohnt.

---

172. Der Kiefern-Kreuzſchnabel. Loxia pytiopsittacus, mihi, Nr. 71.

(Taf. III. Fig. 9.)

Namen und Schriften. Großer Kreuzſchnabel, großer Krummſchnabel, großer und ſcheerenſchnäblicher Kernbeißer, Kiefernpapagey.

Loxia pytiopsittacus. Bechſteins N. G. D. *III*. 1. S. 20. Nr. 2. Taf. 32. Fig. 2 und 3 Männchen und Weibchen.

Loxia curvirostra major. Gmelin Lin. I. 2. pag. 843. n. I. γ.

Ueberſ. von Büffons Vögeln, X. 48. mit 1 Fig.

Beſchreibung. Dieſer Kreuzſchnabel iſt dem Fichten-Kreuzſchnabel in Geſtalt und Farbe gleich, iſt aber größer und vorzüglich ſein Schnabel ſtärker und nicht mit ſo langer Spitze verſehen Man hat ihn gewöhnlich mit dieſem verwechſelt. Er iſt 8 Zoll lang. Das Männchen iſt im erſten Jahre mennigroth, oben mit graubraunen Federn gemiſcht und mit ſchwarzgrauen Flügel- und Schwanzfedern; in der Folge ſtatt roth, ſchmuzig olivengrün. Das Weibchen iſt dunkelgrau, auf dem Rücken olivengrün überlaufen. Eben ſo ſehen die Jungen, nur noch etwas grauer aus.

Er bewohnt die deutſchen Kiefernwälder und nährt ſich hauptſächlich von Kiefernſaamen, den er zwiſchen den Schuppen der feſten Kiefernzapfen hervorholt, und die man deshalb zerfreſſen, vorzüglich im Winter, unter den Bäumen findet. Er brütet nicht im Winter, ſondern im Frühjahr, und legt im Mai 4 bis 5 grauweiße, dunkelblutroth gefleckte Eyer. Fang und Nutzen hat er mit dem Fichten-Kreuzſchnabel gemein. Er iſt ſehr dumm und läßt ſich leicht ſchießen. In dem Dreyßigäcker-Revier giebt es derſelben ſo häufig, daß man im Julius in ein Paar Stunden wenigſtens ein halb Schock Junge ſchießen kann, die ſehr gut ſchmecken.

173. Der Haaken-Kreuzſchnabel. Loxia Enucleator, Lin. Nr. 77.

Namen und Schriften. Haaken- und Fichten-Kernbeißer, Fichten-Dickſchnabel, großer Kernfreſſer, finniſcher Dompfaffe, Fichtenhacker.

Loxia Enucleator, Gmelin Lin. I. 2. p. 845 n. 3.
Le Gros-bec de Canada. Buffon des Ois. III. 457. Ueberſ. X. 59.
The Pine-Grosbeak. Latham II. 1. p. 111. n. 5. Ueberſ. III. 106.
Der Fichten-Kernbeißer. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 28. Nr. 3. Naumanns Vögel Nachtr. Heft 3. S. 15. Taf. 19. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt etwas größer als der vorhergehende, ändert eben ſo in der Farbe, hat aber keine ſich kreuzende Kiefern, ſondern der Oberkiefer reicht nur haakenkenförmig über den untern hin. Füße und Schwanz ſind bleibend ſchwärzlich; am Männchen iſt die Hauptfarbe carmoiſinroth oder grüngelb mit ſchwärzlichen Flecken gemiſcht; das Weibchen iſt am Kopf gewöhnlich ſchmutzig orangefarben, am Unterleib aſchgrau, in der Jugend mit rothgelben Kanten, welche ſich nach und nach in roſenroth verwandeln.

Er bewohnt den Norden von Europa, Aſien und Amerika und wird auch in Pommern, Schleſſen und im Hanöveriſchen auf ſeinem Striche angetroffen. Man findet ihn in Fichtenwäldern, und er frißt Fichtenſaamen und Beerkeime und zieht im Winter den Vogelbeerbäumen und Wachholderbüſchen nach. Sein Neſt ſteht auf Fichten mit 4 weißen Eyern. Er iſt dumm und läßt ſich leicht fangen und ſchießen. Im nördlichen Deutſchland fängt man ihn im Spätherbſt in der Schneuß. Sein Fleiſch iſt wohlſchmeckend, und im Herbſt werden ſie in Menge nach Petersburg zum Verkauf gebracht.

---

174. Der Graufink oder Ringſperling. Fringilla petronia, Lin. Nr. 80.

Namen und Schriften. Wald-, Stein- und Baumfink, Weiden-, Berg- und Baumſperling, wilder Sperling.

Fringilla petronia. Gmelin Lin. I. 2. p. 919. n. 30.
La Soulcie. Buffon des Ois. III. 498. t. 10. f. 1. Ueberſ. X. 181.
The Ring-Sparrow. Latham II. 1. p. 254. n. 4. Ueberſ. III. 248.
Der Graufink. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 133. n. 5. Friſch Vögel Taf. 3. Fig. 1.

Beſchreibung. Dieſer Vogel ſieht in Größe und Farbe wie ein Goldammer-Weibchen aus, hat aber einen Finkenſchnabel. Er iſt 6 Zoll lang; der Schnabel oben bräunlich, unten

wachsgelb; die Füße ſind ſchmutzig blaß fleiſchfarben; der Oberleib graubräunlich mit ſchwarzbraunen und röthlichweißen Längsflecken; der Unterleib weißlich mit bräunlichen Längsflecken; an der Gurgel ein gelber Fleck; Schwung- und Schwanzfedern graubraun, letztere an den äußern Federn mit weißen Spitzen. — Das Weibchen iſt etwas heller, und an den Jungen iſt das gelbe Gurgelfleck undeutlich.

Es iſt ein Europäiſcher Vogel, der in Deutſchland im Sommer einzeln, im Winter häufiger und zwar auf den Landſtraßen unter den Sperlingen angetroffen wird. Er frißt Inſecten und Sämereyen und legt in hohle Bäume 4 bis 5 Eyer. Man fängt ihn mit Leimruthen und Schlaggarnen, und ißt ihn gern.

175. Der Girlitz-Hänfling oder Girlitz. Fringilla Serinus, Lin. Nr. 92.

Namen und Schriften. Hirngrill, Grünfink, Girlitz-Kernbeißer, Canarienzeiſig, Italieniſcher Canarienvogel.

Fringilla Serinus. Gmelin Lin. I. 2. p. 908. n. 17.
Cini ou Serin. Buffon planch. enl. n. 658. f. 1. Ueberſ. X. 199.
Serin-Finch. Latham II. 1. p. 296. n. 63. Ueberſ. III. 287.
Der Girlitz. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 156. Nr. 9. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 7. Männchen, Weibchen und Abänderung.

Beſchreibung. Dieß Vögelchen iſt an Größe und Farbe dem Erlenzeiſig gleich, an Geſtalt und Lebensart aber dem Canarienvogel. Er iſt 4 3/4 Zoll lang. Der Schnabel iſt grauſchwarz und die Füße ſind bräunlich fleiſchfarben. Die Hauptfarbe iſt grüngelb, der Oberleib ſchwärzlich und rothgrau gefleckt; über die Flügel eine gelbgrüne und eine röthlichgelbe Binde; Stirn, Wangen und ein Streifen über die Augen grüngelb; der Unterleib zeiſiggrün, an den Seiten ſchwärzlich gefleckt, Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich. Das Weibchen iſt unten bläſſer und dunkelbraun gefleckt, und ſieht überhaupt wie ein Zeiſig-Weibchen aus.

Sein Vaterland iſt das ſüdliche Europa und Deutſchland. Um Frankfurt und Offenbach herum iſt er in den Baumgärten nicht ſelten, ſonſt wohnt er in Buchen- und Eichenwäldern und am liebſten in Erlen und Weiden an Flüſſen. Er iſt ein Zug- und Standvogel, je nachdem die Witterung. Seine Nahrung beſteht in allerhand öligen und mehligen Sämereyen, z. B. in Rübſaamen, Mohn, Wegtritt, Hafer u. ſ. w. Das

Neſt, welches auf Bäumen ſteht enthält 3 bis 5 weiße, am ſtumpfen Ende wie ein Kreuz mit rothbraunen Flecken umgebene Eyer. Er wird wie der Erlenzeiſig gefangen und iſt leicht zuſchießen. Sein Fleiſch hat einen vorzüglich guten Geſchmack.

176. Der Citronen-Zeiſig oder das Citrinchen.
Fringilla brumalis, mihi. Nr. 86.

Namen und Schriften. Citronenfink, citrongelber Fink, Citrinelle, Schneevögeli, Herbſt- und Winter-Ammer.

Fringilla Citrinella. Gmelin Lin. I. 2. p. 908. n. 16.
Emberiza brumalis. — — l. c. p. 873. n. 41.
Le Venturon de Provence. Buffon pl. enl. n. 658. Ueberſ. X 199.
The Citril-Finch. Latham II. 1. P. 199. n. 42. Ueberſ. III. 195.
Der Zitronen-Zeiſig. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 240. n. 15. Taf. 33. Fig. 3. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft. 10. Taf. 5. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Er iſt faſt ſo groß als ein Kanarienvogel, 5 Zoll lang. Der Schnabel iſt unten etwas eingezogen, an Farbe bräunlich; die Füße ſind blaß fleiſchfarben; die Farbe dem Grünlings-Männchen faſt gleich; der Oberleib gelbgrün, die Deckfedern der Flügel braunſchwarz gefleckt; Hinterkopf, Hinter- und Seitenhals aſchgrau; der Unterleib grüngelb; Schwung- und Schwanzfedern ſchwarzbraun. Das Weibchen iſt dunkler und nicht ſo rein in der Farbe, und die graue Nackenfarbe geht rings um die Kehle herum.

Der Zitronen-Zeiſig bewohnt die hohen Südeuropäiſchen Gebirge, die Schweiz, Oeſterreich und Salzburg, wo ſtruppige Tannen und Fichten wachſen, geht im Herbſt ſchaarenweiſe in die niedern Gegenden herab, wird alsdann als Vorbote des Schnees betrachtet und heißt deßhalb Schneevögeli. Er wird in der Schweiz und Tyrol häufig auf dem Finkenheerd gefangen. Sein Neſt ſteht auf Tannen, bewohnten und verlaſſenen Sennenhütten und enthält 3 bis 5 weiße, grünlich und rothbeſprengte Eyer. Er nährt ſich von Nadelholzſaamen und andern Sämereyen und ſoll wie ein Kanarienvogel, nur nicht ſo ſchmetternd ſingen.

177. Der graue Sporner oder der Lerchenfink.
Fringilla lapponica, Lin. Nr. 87.

Namen und Schriften. Geſpornter Fink, Spornfink, großer Bergfink, Lappländiſcher Diſtelfink.

Fringilla lapponica. Gmelin Lin. *I* 2. p. 900. n. 1.
Le grand-montain. Buffon des. Ois. *IV*. p. 134.
The Lapland-Finch, Latham *II*. 1. p. 263. n. 4. Ueberſ. *III* 256.
Der graue Sporner. Bechſteins N. G. D *III*. 1. S. 246. nr 16. Naumanns Vögel Nachtr. 3. S. 29. Taf. 20. B. Fig. 41. Männchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, welcher die Größe eines Goldammers hat, und 7 Zoll lang iſt, macht durch den Schnabel, der am Gaumen einen kleinen Zahn hat, den Uebergang zu den Ammern und durch den Sporn und die Farbe ein Bindeglied mit den Lerchen Der Schnabel iſt gelb; die Füße ſind dunkelbraun; der Oberleib iſt braun mit Roſtfarbe vermiſcht; über den Augen hin und an den Seiten des Halſes herab geht ein weißer Streif; auf den Flügeln ganz weiße Streifen; Scheitel, Kehle, Gurgel und Bruſt ſind ſchwarz; der übrige Unterleib weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, von den letztern die 2 äußern mit einem keilförmigen weißen Fleck — Das Weibchen iſt an dem Vorderhals und der Bruſt nur ſchwarz geſteckt.

Der graue Sporner wohnt im Norden von Europa, Aſien und Amerika. Auf ſeinen Wanderungen im Herbſt, Winter und Frühjahr ſieht man ihn zuweilen in Deutſchland, und fängt ihn dann gewöhnlich unter den Lerchen Er nährt ſich von vielerley Sämereyen, Hafer und Inſecten. Sein Neſt ſteht auf ſumpfigen Hügeln und enthält 5 bis 6 lehmgelbe, etwas braungewölkte Eyer.

---

178. Der Zaun-Ammer. Emberiza Elaeathorax, mihi. Nr. 91.

Namen und Schriften. Ziel-, Pfeif-, Frühlings- und Hecken-Ammer, Zaungilbrig, Waldemmeritz, Zizi, Moosbürg.

Emberiza Elaeathorax. Bechſteins N. G. D. *III*. 1. S. 292. nr. 6. Taf. 7.
— Cirlus. Gmelin Lin. *I*. 2. p. 879. n. 12. (Weibchen).
Le Zizi ou Bruant de Haye. Buffon des Ois. *IV*. 347. Ueberſ. *XII*. 223 mit 2 Fig. (Weibchen)
Cirl-Bunting. Latham *II*. 1. p. 190. n 26. Ueberſ *III*. 184 Taf 45.

Beſchreibung. Dieſer Vogel ſieht dem Goldammer ähnlich, iſt aber etwas kleiner 6 Zoll lang Der kleine Schnabel iſt bräunlichblau; die Füße ſind fleiſchfarben. Der Ober-

Kopf und Oberhals iſt olivengrün, ſchwärzlichgeſtrichelt, über und unter den Augen ein gelber Streif und durch dieſelbe ein ſchwarzer, der ſich mit der ſchwarzen Kehle verbindet; der Rükken hellrothbraun, ſchwarz und grüngelb gefleckt; die Gurgel goldgelb; die Bruſt olivengrün; der übrige Unterleib gelb, an den Seiten rothbraun; die Schwungfedern ſchwarzgrau; die Schwanzfedern ſchwarz, die zwey äußern mit einem keilförmigen weißen Fleck. Die Farben des Weibchens ſind weniger lebhaft und die ſchwarze Kehle fehlt. Die Jungen ſehen wie die jungen Goldammern aus, nur an der Bruſt ins olivengrüne ſchimmernd.

Der Zaunammer bewohnt hauptſächlich das ſüdliche Europa, doch niſtet er auch einzeln im mittlern Deutſchland z. B. in Thüringen. Er liebt kleine Feldhölzer, Hecken und Zäune an Wieſen und Gewäſſern, nährt ſich wie der Goldammer und macht ſein Neſt ins Geſträuch. Es liegen 3 bis 5 grauliche, blutbraun gefleckte Eyer darin. Man fängt ihn wie den Goldammer, und das Fleiſch ſchmeckt noch beſſer, und wird dem Ortolanen-Fleiſch gleich geſchätzt.

179. Der Zip-Ammer. Emberiza Cia, Lin. Nr. 92.

Namen und Schriften. Ziep-, Wieſen- und Bartammer, Wieſenemmeritz, aſchgrauer Goldammer, Knipper.

Emberiza Cia. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 878. n. 11.
Bruant fou ou de prés. Buffon des Ois. *IV.* 351. Ueberſ. von Otto *XII.* 230 mit 1 Fig.
Foolish Bunting. Latham *II.* 1. p. 191. n. 27. Ueberſ. *III.* 186.
Emberiza lotharingica. Gmelin Lin. l. c. p. 882. n. 62. (Weibchen)
— provincialis. — — l. c. p. 881. n. 59. (Männchen)
Der Zipammer. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 298. Nr. 7. Taf. 8.

Beſchreibung. Der Zipammer, der ſeinen Namen von den beſtändigen Zi, Zi! rufen hat, iſt faſt ſo groß als der Goldammer 6 1/4 Zoll lang. Der Schnabel iſt oben ſchwärzlich, unten bläulich, und die Füße ſind bräunlich fleiſchfarben. Der Kopf iſt aſchgrau mit zwey ſchwärzlichen Streifen und mehrere dergleichen Strichelchen; über den Augen eine undeutliche weiße Linie; durch die Augen und um die Wangen herum eine ſchwarze Binde; der Unterleib rothbraun, ſchwarz gefleckt; Unterhals und Bruſt aſchfarben; der übrige Unterleib roſtroth; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwarz, roſtfarben eingefaßt, die beyden äußern der letztern mit einem keilförmigen weißen

Fleck. Das Weibchen iſt heller; Unterhals und Bruſt aſchgraulich, röthlich überlaufen und ſchwarz geſtrichelt.

Dieſer Ammer bewohnt das ſüdliche Sibirien und Europa, auch das ſüdliche Deutſchland und zwar die gebirgigen Gegenden. Auf dem Zuge kommt er auch in das mittlere Deutſchland und wird dann von den Vogelſtellern beſonders im Frühjahr auf dem Finkenheerde und Lockbüſchen gefangen. Er frißt Inſecten und Sämereyen, Hafer, Hirſen u. ſ. w. und iſt ein angenehmer Stubenvogel. Sein Fleiſch ſchmeckt auch vortrefflich.

180. Der Schnee-Ammer. Emberiza nivalis, Lin. Nr. 94.

Namen und Schriften. Schneevogel, See- und Schneelerche, Schnee- und Winterſperling, Schneeemmerling, Schnee- und Winterortolan, Neuvogel, Strandputter.

Emberiza nivalis. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 866. n. 1.
Ortolan de neige. Buffon des Ois. *IV.* 329. Ueberſ. *XII.* 173. mit 1 Fig.
Snow-Bunting. Latham *II.* 1. p. 161. n. 1. Ueberſ. *III.* 159.
Der Schneeammer. Bechſteins N. G. D. *III.* 1. S. 305. Nr. 8. Taf. 9. Friſch Vögel Taf. 6. Fig. 1. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft. 12 Männchen, Weibchen, Junges.

Beſchreibung. Dieſer Vogel wohnt im Sommer in den Ländern innerhalb des Arktiſchen Kreiſes, und kömmt nur im Winter ſüdlicher, an die Küſtenländer der Nord- und Oſtſee und wenn der Winter hart und ſtrenge iſt auch in das mittlere Deutſchland, ja bis nach Oeſtreich und Schwaben. Er findet ſich dann in den Haferſtoppeln, und auf Fahrwegen ein und frißt Hafer und andere Sämereyen, im Sommer in ſeiner Heymath aber Inſecten. Er hat die Größe einer Feldlerche, und iſt 6 3/4 Zoll lang. Der Schnabel iſt im Sommer ſchwarz und im Winter gelb; die Füße ſind kohlſchwarz. Man beſchreibt die Sommer- und Winterfarbe als verſchieden. Ich kann nur die Winterfarbe angeben, und die Sommerfarbe, die er in der Stube erhält, Hals und Unterleib ſind weiß, der Kopf zuweilen mit etwas Gelbbraun beſpritzt; Rücken und Steiß ſchwarz, die Rückenfedern weiß, die Schulter- und Steißfedern aber roſtbräunlich eingefaßt; die vordern Schwungfedern an der Wurzelhälfte weiß, ſonſt ſchwarz, die hintern weiß; der gabelförmige Schwanz an den mittelſten Federn ſchwarz, an den 3 äußern weiß mit ſchwarzen Spitzenſtrich. — Das Weibchen iſt kleiner, an Kopf und Oberhals gelbbraun gemiſcht, und über die

Bruſt laufen dergleichen Flecken wie ein abgebrochenes Band. Vielleicht daß die verſchiedenen Farben der Vögel, die man im Winter fängt, blos wie bey den Goldammern jugendlich iſt; denn alsdann fängt man Junge, die am Oberleibe dunkelbraun ſind und graulichweiß eingefaßte Federn haben, männliche, die am Hinterkopf gelbbraun geſprengt und weibliche, die gelbbraune Wangen und Flecken an der Bruſt haben. In der Stube werden die Alten, den ſo eben beſchriebenen Jungen ähnlich. Wahr iſt es, daß man im Herbſt viele Vögel der Art fängt, die bald mehr bald weniger am Oberleibe weiße, grauliche und gelbröthliche Federeinfaſſung haben, und am Kopf und Bruſt mehr oder weniger gelbbraun gefleckt ſind. Allein dieſe Verſchiedenheit findet man bey vielen Vögeln z. B. bey den Hänflingen.

Die Schneeammern niſten in Felſenritzen und legen 4 röthlichweiße, dunkelroth gefleckte Eyer. In Nordholland, Rußland, auch an den deutſchen Küſten werden ſie im Herbſt und Frühjahr in Menge unter Schlaggarnen, mit Hafer angekörnt, gefangen. Sie locken hellpfeifend: Fit! Ihr Fleiſch giebt allenthalben, auch in den nördlichen Ländern, wo man ſie getrocknet ißt, ein leckeres Gericht, und ſchmeckt im Frühjahr, wenn ſie Körner gefreſſen haben, beſſer als im Herbſt. Man hat ſie auch wohl ſonſt, wie die Ortolane, mit Hirſen gemäſtet.

---

181. Die Rauchſchwalbe. Hirundo rustica, Lin. Nr. 148.

Namen und Schriften. Haus-, Stadt-, Bauern-, Stachel-, Stech- und Feuerſchwalbe.

Hirundo rustica. Gmelin Lin. I. 2 p. 1015. n. 1.
Hirondelle de cheminée ou domestique. Buffon des Ois. VI. 591. t. 25 f. 1. Ueberſ. XXII. 119 mit 1 Fig.
Chimney Swallow. Latham II. 2. p. 361. n. 1. Ueberſ. IV. 554.
Die Rauchſchwalbe. Bechſteins N. G. D. III. 2. S 902. Nr. 1. Friſch Vögel Taf. 18. Fig. 1.

Beſchreibung. Die Schwalben muß der Jäger nicht allein als allgemein verbreitete Vögel kennen, ſondern auch und vorzüglich weil ſie 1) durch ihr durchdringendes Geſchrey ihm ſo wie der ganzen Vögelwelt die Ankunft eines Raubvogels, bekannt machen, 2) gewöhnlich an den Teichen und über andern Waſſern, wenn ſie niedrig und ſchnell fliegen zum Erlernen und Ueben des Flugſchießens dienen, und 3) weil ſie ein ſehr wohlſchmeckendes Fleiſch haben und deßhalb in einigen

Gegenden Deutſchlands einzeln, aber dafür in Italien, Spanien u. ſ. w. deſto häufiger gefangen und gegeſſen werden.

Unſere Rauchſchwalbe iſt 6½ Zoll lang. Sie iſt bekannt. Stirn und Kehle ſind ſchön kaſtanienbraun; der Oberleib blauglänzend ſchwarz; die Gurgel ſchwarz; der übrige Unterleib weiß, roſtfarben überlaufen; die Federn des ſehr gabelförmigen Schwanzes (daher Schwalbenſchwanz) alle, die beyden mittelſten ausgenommen, mit einem weißen Fleck bezeichnet Das kleinere Weibchen iſt an der Stirn nicht ſo breit braun, an der Gurgel nicht ſo breit ſchwarz, und die ſtachelförmige äußere Schwanzfeder kürzer. Sonſt giebt es auch 1) weiße, 2) aſchgraue und 3) gelbrothe Varietäten.

Sie baut gewöhnlich innerhalb der Häuſer, Scheuern und Ställe auf und an Gebälke und Wände ein oben offenes Neſt von Grashalmen und Dreck. In dieß legt ſie 4 bis 6 weiße hellbraun und violet punktirte Eyer, und beſſert es alle Jahr aus. Für den Jäger wird dieſe Schwalbe hauptſächlich wichtig, weil ſie ihm vorzugsweiſe durch ihr ängſtliches Geſchrey die Ankunft eines Raubvogels verkündigt. Sie fängt auch viele ſchädliche Inſecten, als Mücken, Stechfliegen, Bremen und kleine Schmetterlinge weg, und begiebt ſich deshalb in regenhaften Tagen auf die Teiche, wo ſie ſogar die Larven aus dem Waſſer wegfiſcht. Von ihr ſagt man beſonders, daß diejenigen, die im Herbſt zurückblieben, ſich in Sümpfen und Teichen verſteckten und Winterſchläfer wären Allein ſo viel ich beobachtet habe, ſterben dieſe, und diejenigen, die man bey kalter Witterung im Frühjahr in und bey Teichen und unter den Ufern findet, ſind ſolche die zu früh von ihren Zuge zurück gekommen waren, und hier, wo die Schwalben bey eintretender Kälte immer Inſecten finden, ihre Nahrung ſuchten und erſtarrten. Dieſe werden alsdann ganz natürlich in der warmen Stube wieder lebendig. Die Rauchſchwalben ſingen angenehm und ſind gewöhnlich den Bauern, meiſt aus Aberglauben, in ihren Häuſern heilig. Im ſüdlichen Europa fängt man ſie auf ihrem Zuge häufig in Vogelwänden, und die Halloren in Halle mit den Spiegel, wie die Lerchen. Sie bewohnen im Sommer die nördlichen Länder der alten und neuen Welt. Ihr Fleiſch ſchmeckt ſehr gut.

Der Grund warum dieſe und alle Schwalben jetzt nicht mehr ſo häufig als vor 20 bis 30 Jahren ſind, mag darin liegen, daß man ſie auf ihrem Zuge im Herbſt im ſüdlichen Europa mehr als ſonſt fängt und als ein gutes Gericht ſpeißt.

182. Die Haus-Schwalbe Hirundo urbica, Lin. Nr. 149.

Namen und Schriften Mehl-, Fenſter-, Stadt-, Dach-, Giebel- und Dorfſchwalbe, Weißſpyr.

Hirundo urbica. Gmelin Lin. I. 2. p. 1017. n. 3.
Hirondelle a croupion blanc ou de fenétre. Buffon des Ois. IV. 614. t. 25. f. 2. Ueberſ. XI. 151 mit 1 Fig.
The Martin. Latham II. 2 p. 564. n. 2. Ueberſ. IV. 557. Friſch Vögel Taf 17 Fig 2.

Beſchreibung. Dieſe Schwalbe iſt kleiner als die vorhergehende, 5 1/4 Zoll lang. Die Füße ſind beſiedert, der Oberleib ſchwarz, am Rücken und den geſpaltenen Schwanz blauglänzend, am Steiß und dem Unterleib weiß. Das Weibchen iſt an der Kehle ſchmutzig weiß. Man findet auch 1) weiße, 2) blaſſe und 3) weißbunte Spielarten.

Sie baut ihr Neſt außerhalb den Häuſern, unter die vorſtehenden Balken, Wetterbretter u. ſ. w und rundet es ganz zu, ſo daß nur oben an der Seite eine Oeffnung hinein geht, welche groß genug iſt, daß ſie ein und ausſchlüpfen kann, und legt 4 bis 6 weiße, braunpunktirte Eyer. Sie ſucht ihre Nahrung höher in der Luft als die Rauchſchwalbe, und fängt vorzüglich Bremen. Sie geht auch früher im Herbſt weg und kömmt ſpäter wieder. Im Herbſt iſt ſie ſehr fett und wird wie jene gegeſſen.

183. Die Ufer-Schwalbe. Hirundo riparia, Lin. Nr. 150.

Namen und Schriften. Strand-, Waſſer-, Sand-, Erd-, Meer-, Brücken- und Rheinſchwalbe, graue Schwalbe.

Hirundo riparia. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 1019. n. 4
Hirondelle de rivage. Buffon des Ois. VI. 632. Ueberſ. XXII. 176 mit 1 Fig.
Sand-Martin. Latham II. 2. p. 568. n. 10. Ueberſ. *IV.* 560
Die Uferſchwalbe. Bechſteins N. G. D. *III.* 2. S. 922. Nr. 3. Friſch Vögel Taf. 18 F. 2. a.

Beſchreibung. Sie iſt ſo groß als die vorhergehende, hat kahle ſehr kurze Füße, iſt am Oberleibe aſchgraubraun oder mäuſefahl, am Unterleibe weiß, am Unterhals ein mäuſefahler Ring; Flügel und Schwanz, welcher letztere kurz und wenig geſpalten iſt, dunkelbraun. Das Weibchen iſt etwas bläſſer. Es giebt auch eine weiße oder vielmehr weißliche Spielart.

Dieſe Schwalbe hält ſich, wie die vorige, im Norden der alten und neuen Welt, und zwar an Flüſſen und andern Gewäſſern auf, fliegt immer ihrer Nahrung halber über denſelben herum, niſtet in den Höhlen ſandiger Ufer und Lehmgrubenwände, in Steinritzen, alten Mauern, ſteinernen Brü-

ckenlöchern, und legt 4 bis 6 rein weiße Eyer. Sie zieht ſchon im Auguſt weg und kommt auch ſpäter als die vorhergehenden Schwalben wieder. Ihr Fleiſch wird dem Ortolanfleiſch am Wohlgeſchmack gleich gerechnet, und vorzüglich delicat ſchmecken die fetten Jungen.

184. Die Mauer-Schwalbe. Hirundo Apus, Lin. Nr. 151.

Namen und Schriften. Gemeine Mauerſchwalbe, Thurm-, Kirch-, Stein-, Spyr-, Feuer- und Geyerſchwalbe, Mauer-Segler.

Hirundo Apus. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 1020. n. 6.
Martinet noir. Buffon des Ois. *VI.* 643. Ueberſ. *XXII.* 193. mit 1 Abbild.
Swift. Latham *II.* 2. p. 584. n. 34. Ueberſ. *IV.* 574.
Die Thurmſchwalbe. Bechſteins N. G. D. *III.* 2. S. 928. Nr. 5. Friſch Vögel Taf. 17. F. 1.
Micropus murarius. Wolfs und Meyers Taſchenbuch *I.* S. 281. Deſſen Vögel Deutſchl. Heft 4. Männchen und Junges.

Beſchreibung. Sie iſt größer als die Rauchſchwalbe, 6½ Zoll lang, am ganzen Leibe ſchwärzlich, oben dunkler, unten heller; auf den Flügeln und Schwanze mit olivenbraunen Glanze; Kinn und Kehle weißlich; die äußerſt kurzen Füße bis an die fleiſchbräunlichen Zehen befiedert, alle vier Zehen vorwärts gerichtet, doch ſo, daß ſie die eigentliche Hinterzehe auch rückwärts kehren kann, und die Nägel ſo ſtark, ſcharf und gekrümmt, daß man Mühe hat, ſie aus den Kleidern zu bringen, worin ſich dieſe Schwalbe mit denſelben eingehäckelt hat.

Sie wohnt und niſtet im nördlichen Europa und Amerika in alten Mauern, Thürmen und Dachhöhlen, und legt 3 bis 5 weiße, kaum merklich grau geſprengte Eyer. Ihre Ankunft iſt in der letzten Hälfte des Aprils und ihr Weggang in der letzten Hälfte des Auguſts. Sie lebt immer geſellſchaftlich und ſchreyt unerträglich: I, I, I, I! Sie kömmt nie auf die Erde und ſucht ihre Nahrung in der hohen Luft, oder bey eintretender kalten Witterung dicht über dem Waſſer in den ſchnellſten Fluge. Die Jungen ſind ſehr fett und ſchmecken gut, und in Piemont und Savoyen werden ſie häufig gegeſſen.

185. Der getüpfelte Tagſchläfer oder der Ziegenmelker. Caprimulgus europaeus, Lin. Nr. 152.

Namen und Schriften. Europäiſcher Tagſchläfer, Nachtſchwalbe, große Nachtſchwalbe, Tagſchlaf, Nachtſchatten, Geismelker, Pfaffe, Hexe.

Caprimulgus europaeus. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 1027. n. 1.
Engoulevant. Buffon des Ois. VI. 512. n. 1. Ueberſ. XX. 5 mit 1 Fig.
European Goatsucker. Latham II. 2. p. 593. Nr. 5. Ueberſ. IV. 580.
Der Ziegenmelker. Bechſteins N. G. D. III 2. S. 939. Nr. 1. Taf. 37. F. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 330. Döbels Jägerpr. I. Kap. 66. Friſch Vögel Taf 100.

Beſchreibung. Dieſer Vogel gleicht an Größe und Geſtalt dem Kuckuk, und hat einen ſehr großen Rachen, in welchen aufgeſperrt er des Abends den größten Abend- und Dämmerungsfalter fliegen laſſen kann. Die Länge iſt 11 $^{1}/_{4}$ Zoll, wovon der nur aus 10 Federn beſtehende Schwanz 5 $\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt. Die ſchwarze, aſchgraue, roſtfarbene, dunkelbraune und weiße Farbe iſt ſo in einander gemiſcht, daß man ſie kaum beſchreiben kann; der Oberleib iſt hellaſchgrau, mit unzähligen dunkelbraunen Pünktchen, unregelmäßigen Linien und einzelnen ſtarken ſchwarzen Strichen bezeichnet; der Unterleib roſtfarben und ſchwarz gewellt; Schwanz und Flügel aſchgraulich mit dunkelbraunen Querbinden und ſchwarzen und andern Flecken, und beym Männchen ſteht an den Spitzen der zwey äußern Schwanzfedern ein weißer Fleck, der dem Weibchen fehlt.

Dieſer Europäiſche und Aſiatiſche Vogel iſt in den gebirgigen deutſchen Waldungen, beſonders auf der Mittagsſeite, wo Blößen ſind, nicht ſelten. Es iſt ein Abendvogel, der nur in der Dämmerung ſeiner Nahrung, welche aus Abend- und Nachtſchmetterlingen, Haften, Maikäfern u. ſ. w. beſteht, nachgeht. Als Zugvogel kommt er erſt zu Anfang des Mais an und geht zu Anfang des Septembers wieder weg. Er kündigt ſich durch ſein ſchnurrendes Irrrr! Urrr! im Frühjahr an. Seine zwey ſchmutzig weiße, aſchgrau und hellbraun marmorirte Eyer legt er auf die bloße Erde. Der Fliegen halber kommt er in Waldörtern zu den Viehſtällen, daher die Fabel, daß er den Ziegen die Milch ausſauge und ſein bekannter Lateiniſcher und Deutſcher Name. Wenn man ſich des Abends an die Felder der Waldgränze, oder wenn es kühl iſt, an die Teiche anſtellt, ſo kann man ihn da, wenn er ſeiner Nahrung nachgeht, leicht ſchießen. Sein Fleiſch hat einen angenehmen Ge-

ſchmack, und er nützt in den Waldungen, vorzüglich in Nadelholzwaldungen, durch die Vertilgung ſchädlicher Schmetterlinge.

---

186. Der bunte Wendehals. Yunx Torquilla, Lin. Nr. 51.

Namen und Schriften. Wendehals, gemeiner Wendehals, Drehhals, Natter- und Otterwindel, Nattervogel, Langzüngler.

Yunx Torquilla. Gmelin Lin. I. 1. p. 423. n. 1.
Torcol. Buffon des Ois. V. p. 84. t. 3. Ueberſ. XXIII. 200.
Wryneck. Latham I. 2. p. 548. n. 24. Ueberſ. III. 351. Nr. 1. Taf. 27.
Der Wendehals Bechſteins N. G. D. II. S. 1048. Nr. 1. Taf 36. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 341. Döbels Jägerpr. I. Kap. 63. Friſch Vögel Taf. 38.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt in ſeinem Farben faſt ſo unbeſchreiblich gemiſcht, als der vorhergehende, zeichnet ſich durch ſeine lange, runde hornſpitzige Zunge, und ſeine wunderbare Art den Hals zu verlängern und den Kopf zu verdrehen aus. Er hat die Größe einer Feldlerche und iſt 7 Zoll lang. Der Schnabel iſt grade, ſpitzig, im Sommer bleyfarben, im Herbſt olivengrün; die Füße ſind bleyfarben und Kletterfüße. Er iſt weißgelblich, aſchgrau, roſtfarbig und ſchwarz geſtreift, liniirt und punktirt; den Scheitel und halben Rücken theilt ein ſchwarzer, roſtfarben überlaufner Streif; hinten von den Augen an lauft ein kaſtanienbrauner Streif bis zur Mitte des Halſes herab; Backen und Kehle bis halbe Bruſt ſind roſtgelb mit ſchwarzen Wellenlinien und auf dem Schwanz befinden ſich 4 ſchwarze Queerbänder. — Das Weibchen iſt am Vorderleibe mehr weiß als roſtfarben, und ich habe auch eine ganz weiße Varietät geſchoſſen.

Der Wendehals wohnt in Europa und Aſien, wird aber allenthalben nicht häufig angetroffen, welches wahrſcheinlich daher rührt, weil er in hohle Bäume niſtet, und ſeine Eyer und Jungen zu oft von Wieſeln zerſtört werden. Er legt 8 bis 12 weiße Eyer, und müßte daher wenigſtens unter die gewöhnlichen, wenn auch nicht unter die häufigen Vögel gehören Er zieht im September weg und kommt zu Ende des Aprils oder zu Anfang des Mais wieder, und wohnt in gebirgigen Laubwaldungen und vorzüglich in ſolchen Gegenden in Baumgärten und auf Feldbäumen Seine Nahrung ſind vorzüglich Ameiſeneyer, die er ſehr geſchwind und geſchickt aus den Haufen

mit der Zunge holen kann, mit derſelben ſticht er auch andere Inſecten unter den Baumrinden an. Das Fleiſch der Alten und vorzüglich der Jungen gehört unter die ſchmackhafteſten Vögelgerichte. Schade daß ſie nicht häufiger ſind.

---

187. Der bläuliche Kleiber oder die Spechtmeiſe.
Sitta europaea, Lin. Nr. 52.

Namen und Schriften. Gemeine, Europäiſche und blaue Spechtmeiſe, Kleiber, Blau- und Grauſpecht, Nußhacker, Baumpicker, Klähn, Baumklähn, Todler, großer Baumkletter.

Sitta europaea. Gmelin Lin. *I.* p. 440. n. 1.
Sitelle ou Torchepot. Buffon des Ois. *V.* 460. t. 20. Ueberſ. XVII. 192 mit 1 Fig.
European Nuthatch. Latham *I.* 2. p. 648. n. 1. Ueberſ. *III* 530.
Sitta caesia. Wolfs und Meyers Taſchenbuch *I.* 128. nr 1.
Die Spechtmeiſe. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 1061. nr. 1. Taf. 27. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 59. Friſch Vögel Taf. 39. Fig. 3.

Beſchreibung. Der Kleiber iſt faſt ſo groß als eine Lerche, 5½ Zoll lang. Der Schnabel iſt grade, an der Spitze etwas zuſammengedrückt und ſcharf, oben ſtahlblau, unten bläulichweiß; die Füße ſind gelblichgrau und mit ſtarken Nägeln zum Klettern und Anſtämmen verſehen. Der Oberleib iſt ſchön bläulichgrau; Wangen und Kehle weiß; durch die Augen ein ſchwarzer Streif; Bruſt und Bauch dunkelorangefarben; die Schwungfedern ſchwärzlich; die Schwanzfedern ſchwarz, die vier äußern vor der Spitze weiß. — Das Weibchen iſt kleiner, am Unterleibe bläſſer und an der Stirn heller auslaufend.

Dieſer Vogel wohnt in dem Norden von Europa und Aſien in den Buchenwäldern, und wandert nicht, ſondern kömmt im Winter mit den Kohlmeiſen zuweilen in die Gärten. Er klettert noch geſchickter als die Spechte an den Bäumen auf und ab, und ſucht ſo wie jene Inſecten unter der Baumrinde, frißt aber auch Buchecker n und andere Baumſämereyen, legt ſich auch einen Vorrath davon in hohlen Bäumen an, und zwängt dieſelben, wenn er ſie aufhacken will, in einen Baumritzen. Sein Neſt ſteht in einem hohlen Baume, und wenn der Eingang darzu zu groß iſt, ſo verklebt er ihn mit Lehm oder Erde ſo weit, daß er nur grade durch kriechen kann. Das Weibchen legt 6 bis 7 weiße, blutroth getüpfelte Eyer. Er lockt beſtändig und laut: Deck, deck! Man fängt ihn auf dem Vogel- und Tränkheerd, in Meiſenkaſten, und kann ihn leich

ſchießen. Er nützt durch ſein Fleiſch und durch Vertilgung ſchädlicher Inſecten.

188 Der graubunte Baumläufer. Certhia familiaris, Lin. Nr 54.

Namen und Schriften. Baumläufer, gemeiner und Europäiſcher Baumläuſer, Baumhacker, Baumkletterer, Baumkleber, Baumreuter, Baumrutſcher, Rinderkleber, Kleinſpecht, Baumklähn, Gruper.

Certhia familiaris. Gmelin Lin. I 1. p 469. n. 1.

Grimpereau Buffon des Ois. V. 481. Tab. 21. Fig. 1. Ueberſ. XVIII. 11 mit 1 Fig.

Common Creeper, Latham I. 2. p. 201. n. 1. Ueberſ. III. 752. n. 1.

Der gemeine Baumläufer. Bechſteins N. G. D. II. 1085. n. 1. Döbels Jägerpr. I. Kap. 64. Friſch Vögel. Taf 59. Fig. 12.

Beſchreibung. Ein kleiner Vogel, der 5¾ Zoll lang iſt, und einen 8 Linien langen, gekrümmten, oben hornbraunen und unten weißlichen Schnabel, graulich fleiſchfarbene Füße und einen 2½ Zoll langen, ſteifen, keilförmigen, an der Spitze ſcharfzugeſpitzten, rothgrauen Schwanz hat. Der Oberleib iſt grau, röthlichgelb und ſchwarz gemengt; der Unterleib weiß; die Schwungfedern dunkelbraun, von der vierten bis zur vierzehnten mit einem gelblichweißen Queerbande beſetzt. Beym kleinern Weibchen iſt dieß Band weiß und der Schnabel dünner.

Er wohnt in Europa, dem nördlichen Aſien und Amerika in den Wäldern beſonders in den Nadelwäldern, und ſtreicht im Winter in die Gärten, auch an die Häuſer zum Aufſuchen der verborgenen Fliegen und anderer Inſecten Seine Nahrung ſind nämlich allerhand Inſecten, ihre Larven und Eyer unter der Rinde der Bäume und in andern Ritzen. Er klettert deßhalb alle Bäume von unten hinauf durch. Sein Neſt ſteht zwiſchen Baumritzen, zwey zuſammen gewachſenen Bäumen und andern Klüften und hat 6 bis 9 weiße, dunkel und hell roſtfarben getüpfelte Eyer. Die Jungen ſchlüpfen bald aus dem Neſte um ihren Feinden den Wieſeln, Baummardern und Haſelmäuſen zu entgehen. Dieſe Vögel laſſen ſich leicht ſchießen, und auf dem Tränkheerd und mit Leimruthen fangen. Ihr Fleiſch ſchmeckt gut, ſie nützen aber noch mehr durch Vertilgung vieler ſchädlicher Forſt- und Garten-Inſecten.

189. Der Mauer-Baumläufer oder Mauerſpecht Certhia muraria, Lin. Nr. 55.

Namen und Schriften. Mauerläufer, Mauerkletter, Kletterſpecht, ſchöner Baumläufer, Alpenſpecht, Mauerkläyn.

Certhia muraria. Gmelin Lin. I. 1. p. 473. n. 2.
Grimpereau de muraille. Buffon des Ois. V. 487. t. 22.
Wall Creeper. Latham I. 2. p. 730. n. 32. Ueberſ. *III.* S. 596.
Der Mauer-Baumläufer. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 1093. nr 2 Taf 20.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Vogel iſt etwas größer als der vorhergehende, 6½ Zoll lang. Das Gefieder iſt oben aſchgrau, unten weiß; die Flügel ſind ſchwarz, allein die Deckfedern und die Schwungfedern von außen ſchön hochroth, die 4 erſten Schwungfedern mit 2 runden weißen Flecken; die Schwanzfedern ſchwarz mit hellaſchgrauen Federrändern. Im Frühjahr hat das Männchen eine ſchwarze Kehle, welche demſelben aber nach der Mauſer, ſo wie dem Weibchen immer, fehlt.

Das ſüdliche Europa iſt die Heymath dieſes Vogels. Im Sommer wohnt er auf den höchſten Gebirgen der Schweiz, Tyrols, Salzburgs u. ſ. w. und niſtet daſelbſt in Felſenritzen. Im Winter geht er herunter und ſucht an den Mauern der Schlöſſer, Städte, Thürme und Kirchen, ſeine Inſecten-Nahrung. Er verſtreicht ſich dann wohl bis nach Schwaben, ja wohl gar nach Franken und Thüringen. Sein Fleiſch ſchmeckt gut.

---

190. Der aſchgraue Kuckuk. Cuculus canorus, Lin. Nr. 57.

Namen und Schriften. Kuckuk, gemeiner und Europäiſcher Kuckuk, Gugger, Guckaug.
Cuculus canorus. Gmelin Lin. I. 1. p. 409. n. 1.
Coucou. Buffon des Ois. VI. p. 305. Ueberſ. XX. S. 216 mit 1 Fig.
Common Cuckow. Latham I. 2. p. 509. n. 1. Ueberſ. III. 418.
Der gemeine Kuckuk. Bechſteins N. G. D. II. S. 1121. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 338. Döbels Jägerp. *I.* Kap. 67. Friſch Vögel Taf. 40 Männchen. 41 Junges.

Beſchreibung. Ein wegen ſeiner Fortpflanzungsart ſehr wundervoller Vogel, der die Größe einer Turteltaube oder eines Sperbers hat, und ſchnell und ziehend wie der letztere fliegt. Er iſt 1 1/4 Fuß lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 7 Zoll mißt Der etwas gekrümmte Schnabel iſt oben ſchwärzlich und unten bläulich, und die kurzen Kletterfüße ſind ſo wie der Augenliederrand gelb; der Oberleib iſt dunkelaſchgrau, auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel taubenhälſig glänzend; der Unterleib bis zur Bruſt hellaſchgrau, von da weiß mit vielen ſchwarzgrauen wellenförmigen Linien durch-

zogen; die Schwung- und Schwanzfedern ſchwärzlich mit weißen Flecken. — Das Weibchen iſt oben dunkelgrau mit ſchmutzig braunen verwaſchnen Flecken, am Unterhalſe aſchgrau, roſtgelb gemiſcht und ſchwarzbraun gewellt. Die Jungen ſind gewöhnlich am Oberleibe durch die weißen Federränder weiß gefleckt.

Die Heymath dieſes Vogels iſt Europa und das nördliche Aſien. Als Zugvogel erſcheint er in Deutſchland in den Waldungen und Gärten zu Ende des Aprils und ruft dann ſein Kuckuk! worauf der Bauer, der ihn zum erſtenmal hört, ſagt, der geräucherte Speck ſey reif und nun roh zueſſen. Er zieht ſchon in der erſten Hälfte des Julius wieder weg, und überhaupt im Sommer bald da bald dorthin, wo nämlich das Weibchen gerade ſein Ey, das es reif im Leibe hat ablegen kann. Dieß brütet nämlich ſeine Eyer nicht ſelbſt aus, ſondern legt ſie in das Neſt eines inſectenfreſſenden Vogels, eines Rothkehlchens, einer Grasmücke, Bachſtelze, eines Laubvogels und Zaunkönigs, und zwar in jedes Neſt nur eins, und damit der große junge Vogel von dieſen kleinen Pflegeeltern gehörig gefüttert werden kann, ſo wirft es die Eyer die es im Neſte findet heraus, und wenn noch eins oder zwey nachgelegt worden ſind, ſo hebt der junge Kuckuk ſeine Stiefgeſchwiſter mit den Achſeln in die Höhe und wirft ſie über Bord. Zu bewundern iſt, mit welchem Vergnügen dieſe Pflegeeltern die Kuckuks-Mutter ſich ihrem Neſte nähern ſehen, und die Erziehung des jungen Kuckuks beſorgen. Ein Zaunkönigspaar muß ſich zum Auffüttern eines ſo großen Vogels ſo abmartern, daß es ein ganz abgenutztes Gefieder bekommt. Die rechte Mutter bekümmert ſich, wenn ſie die Eyer abgelegt hat, gar nicht weiter um ihre Nachkommenſchaft. Die Kuckuke nähren ſich von Blätter- und Blüthenraupen, und da ſie große Freſſer ſind, und diejenigen Inſecten, die ihn die Natnr zur eigenthümlichen Nahrung angewieſen hat, nur ſpärlich finden, alſo weit deßhalb herumſtreifen müſſen, ſo liegt hierin der wahrſcheinliche Grund, warum ſie nicht ſelbſt brüten und erziehen können. Freylich kann damit nicht in Einklang gebracht werden, daß ihre Jungen mit ſo verſchiedenen Inſecten von ihren Pflegeltern gefüttert werden; doch kann die beſondere Lage des Magens, wie man ſagt wohl behauptet hat, auch nicht die Urſache ſeyn, denn der Mandelkrähe und den Thurmfalken liegt er eben ſo weit im Unterleibe. Die Kuckuke ſind ſcheu, doch welche Jäger ihren Ruf nachrufen können, werden ſie leicht ſchußrecht locken. Die Alten rühmten das Fleiſch, beſonders von den jungen Kuckuken als eine köſtliche Speiſe, und ſie ſind in der That recht wohlſchmeckend.

Anm. Der rothbraune Kuckuk (Cuculus rufus, mihi), der etwas kleiner iſt, und oben rothbraun mit ſchwärzlichen Querſtrifen ausſieht, ſcheint kein weiblicher Vogel, ſondern eine beſondere Art, wiewohl ſeltene Art zu ſeyn.

191. **Die blaue Racke oder die Mandelkrähe.** Coracias Garrula, Lin. Nr. 68.

Namen und Schriften. Gemeiner Racke, Raake, Rakker, Birkheher, Blaurack, blaue Krähe, Grünkrähe, Galgenrekel, Roller, deutſcher Papagey.

Coracias Garrula. Gmelin Lin. I. 1. p. 378. n. 1.
Rollier d'Europe. Buffon des Ois. III. 135. t. 70. Ueberſ. VII. 275 mit 1 Abbild.
Garrulous Roller. Latham I. 1. p. 407. n. 1. Ueberſ. I. 337.
Die Mandelkrähe. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 1282. Nr. 1. Taf. 31. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 333. Döbels Jägerp. I. Kap. 41. v. Wildungens Taſchenb. 1807. S. 54. Taf. 4. Friſch Vögel, Taf. 57.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Europäiſche Vogel hat die Größe eines Holzhehers, iſt 14 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 1/4 und der Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Erſterer iſt grade, an der Spitze gekrümmt und ſchwarz. Die Füße ſind ſchmutzig gelb und die Fußwurzel 14 Linien hoch. Kopf, Hals, Rücken, Bruſt, Bauch und größere Deckfedern der Flügel ſind hellblaulichgrün; der Rücken leberfarben; die kleinern Deckfedern der Flügel, der Steiß und die untere Seite der hintern Schwungfedern indigblau; die vordern Schwungfedern oben ſchwarz, unten blau; die mittlern Schwanzfedern ſchmutziggrün und die übrigen hellblau. — Die Jungen ſind vor dem erſten Mauſern ſchmutzig aſchgrau grün.

Dieſer Vogel hält ſich nur in den obern Sandwäldern auf, und iſt daher im Sommer in Deutſchland nur häufig in den Brandenburgiſchen und der Lauſitz anzutreffen. In andern Gegenden ſieht man ihn auf dem Zuge, vorzüglich zur Erndte-Zeit nur einzeln auf den Getraidemandeln ſitzen und hier auf Inſecten lauern; daher er eben den Namen Mandelkrähe erhalten hat. Er frißt aber kein Getraide, wie man fälſchlich behauptet, ſondern Käfer, beſonders Laufkäfer, nach welchen er von Bäumen und andern erhabenen Oertern auf die Erde fliegt, Aaskäfer, Heuſchrecken und junge Heckenfröſche. Er zieht im September ganz weg, und kömmt erſt zu Anfang des Mais wieder. Sein Neſt findet man in hohlen Bäumen mit 4 bis 7 weißen Eyern. Mann kann die Jungen mit Fleiſch aufziehen, es bleiben aber immer ſcheue und furchtſame Vögel. Die Alten ſind ſchwer zu ſchießen, die Jungen aber nicht. Von dieſen ſchmeckt das Fleiſch vortrefflich.

192. **Die gelbe Racke oder der Pirol.** Coracias Galbula, Nr. 69.

Namen und Schriften. Gemeiner Pirol, Goldbroſſel, Goldamſel, Weihrauch, Pfingſtvogel, Kirſchvogel, Wiedewalk,

Byrolf, Bierhold, Gelbvogel, Bülow, Vogel, Büloh, Schulz von Bülow, Goldmerle, Kirſchdroſſel, Regen, Katze, Gugelfahraus.

Coracias Oriolus Scopoli Ann. I 41. n. 45. Ueberſetzung von Günther I. S. 39. n. 44.

Oriolus Galbula. Gmelin Lin. I. 1. p. 382. n. 1.

Loriot. Buffon des Ois. III. 254. t. 17. Ueberſ. VIII. 170 mit 3 Fig.

Golden Oriol. Latham I. 2. p. 449. n. 43. Ueberſ. III. 368.

Der gemeine Pirol Bechſteins N. G. D. II S 1292. Deſſen Handb der Jagdw. S 336. Döbels Jägerpr. I Kap. 54. Friſch Vögel Taf. 31.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Vogel hat ohngefähr die Größe einer Schwarzdroſſel, iſt 10 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 Zoll und der Schwanz 3 3/4 Zoll wegnimmt Der Schnabel iſt corallenroth und die Füße ſind dunkelaſchgrau; Kopf, Hals, Rücken, Kehle und Unterleib goldgelb; Flügel und Schwanz ſind ſchwarz, am letztern nur die 2 mittlern Federn ganz, die übrigen an der Spitzenhälfte goldgelb; über die Flügel von den Federſäumen ein gelblicher Fleck. Das Weibchen iſt oben zeiſiggrün, unten ſchmutzig weißgrau mit braunen Strichen; die Flügel ſchwarzgrau; der Schwanz olivengrün mit gelber Spitze Die Jungen ſehen vor den erſten Mauſern alle wie das Weibchen aus.

Dieſer Vogel iſt in Europa und den gemäßigten Aſien in Feld- und Vorhölzern und an baumreichen Waſſern zu Hauſe, kommt im Mai erſt in Deutſchland an und zieht im Anfange des Septembers ſchon wieder weg Er iſt ſehr ſcheu und vorſichtig, und verbirgt ſich immer in belaubten Bäumen; doch hört man ihn weit ſein helles: Püloch! rufen, und derjenige Jäger, welcher es ihm nachrufen kann, kann ihn und ſein ganzes Gehecke zum Schuß reizen Er nährt ſich von Nachtſchmetterlingen, ihren Raupen und andern Bauminſecten und liebt vorzüglich das Fleiſch der Kirſchen, denen er nach fliegt, und durch ſie in die Gärten gelockt wird Sein Kunſttrieb iſt bewundernswürdig. Er hängt ein beutelförmiges Neſt in die Gabel zweyer Baumaeſte oder eines hohen Strauchs. Es gleicht einem Korbe mit 2 Handhaben, iſt mit Wolle und Baſtfäden befeſtigt und aus Baſt, Wolle, Grashalmen und Wurzeln, Moos, Baumflechten u. ſ. w. feſt zuſammengewebt Das Weibchen legt 4 bis 5 weiße, ſchwarzbraun punktirte Eyer hinein. Die Jungen mauen wie die Katzen. Das Fleiſch derſelben iſt ſehr ſchmackhaft, beſonders wenn ſie Kirſchen gefreſſen haben. Dadurch werden ſie auch einigermaßen ſchädlich. Doch ſind ſie durch ihren Inſectenfraß mehr nützlich.

II. Ordnung.

Deutſche uneßbare wilde Vögel.

A. Mehr wichtige.

a. Schädliche.

1. Der Stein-Adler. Falco Aquila, mihi Nr. 4.

Namen und Schriften. Gemeiner, brauner, ſchwarzbrauner, ſchwarzer, weiß- und ringelſchwänziger Adler, Gold-, Stock-, Berg- und Haſen-Adler, Rauhfußadler, Weißſchwanz, Ringelſchwanz-Adler, Gänſeahr.

Falco niger. Gmelin Lin. I. p. 259. n. 54. Männchen.

Falco fulvus. Gmelin Lin. p. 256. n. 6. Weibchen.

Falco chrysaëtos. Gmelin Lin. l. c. 250. n. 5.

Aigle commun. Buffon des Ois. 86. Ueberſ. I. 108. Taf. 1. 2.

Grand Aigle. Buffon l. c. 76. Ueberſ. 94. Taf. 1.

Black Eagle. Latham. I. 1. p. 28. n. 2. Ueberſ. I. 25. Anhang. S. 659. Männchen.

Ringtriled Eagle. Latham. p. 32 n. 6. Ueberſ. I. 28. Weibchen.

Golden-Eagle. Latham. l. c. 31. n. 5. Ueberſ. I. 27.

Der Stein-Adler. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 5. 31. n. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 353. Döbels Jägerpr. I. Kap. 114. Flemmings deutſch. Jäger. I. 152. v. Wildungens Taſchenbuch auf das Jahr 1800. S. 50. Taf. 40. 5. Männchen und Weibchen. Borkhau-

ſens deutſche Ornithologie. Heft 21. Taf. 1. und 2. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Ich habe dieſen Adler lange beobachtet, und es beſitzt der Falkenier Bein in Meiningen ſchon mehrere Jahre ein Männchen und ein Weibchen, an welchen ich oft nun die Farbenänderung, welche in die Naturbeſchreibung deſſelben ſo viele Verwirrung hervorgebracht hat, habe bemerken können. Es iſt mir dadurch klar geworden, daß der ſchwarze, braune und der Goldadler ein und eben derſelbe Vogel ſind, und nur das Geſchlecht und der Wechſel in der Farbe, dem auch die alten Vögel noch ausgeſetzt ſind, die Aufzählung als beſondere Arten verurſacht haben. Das Männchen iſt allezeit dunkler, rauch- oder dunkelſchwarz, hie und da mit roſtrothem Anſtrich, und die Scheitel- und Genickfedern ſind bald mehr bald weniger roſtroth. Dabey iſt der Schwanz an der Wurzel mehr oder weniger weiß, manchmal nur wenig und mit aſchgrauen ſchiefwinklichen Bändern beſetzt. Das größere Weibchen hingegen iſt wenigſtens auf dem Oberleibe allezeit heller, dunkel- oder graubraun mit roſtgrauen und weißlichen Flecken, und der Schwanz an der Wurzelhälfte allezeit weiß, bald mehr bald weniger rein, und dieß Weiß verliert ſich nach der dunkelbraunen Spitze zu gewöhnlich ins aſchgraue.

Ich will nun beyde Geſchlechter genauer beſchreiben. Das Männchen iſt 2 Fuß 9 Zoll lang und 6 Fuß breit, und das Weibchen 3 Fuß lang und 7 Fuß breit; der Schnabel, nach der Krümmung gemeſſen, iſt faſt 3 Zoll lang, und der Schwanz 1 Fuß bis 1¼ Fuß lang; das Gewicht 18 bis 20 Pfund. Der Schnabel iſt an der Wurzel gerade, an der Spitze ſehr gekrümmt, mit einem großen Hacken, und am Oberkiefer mit einem ſtumpfen Zahne, an der Wurzel bald gelblich bald bläulich gefärbt und an der Spitze ſchwärzlich; die Schnabelecken bald ſchwefel- bald goldgelb; die Wachshaut dick und ſtrohgelb; der Kopf ſehr platt, in eine ſchmale Stirn auslaufend; alle ſeine Federn, ſo wie die Genick- und Nackenfedern verlängert und zugeſpitzt, beym Männchen mehr, beym Weib-

chen weniger zugeſpitzt, hinten ausſtarrend und im Affecte ſich ſträubend; die Zügel bläulich mit ſchwärzlichen oder graulichen Borſtenhaaren; die Augenlieder bläulich mit gelblichen nackten Rändern; der Augenſtern rothbraun; die $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll hohe Fußwurzel völlig befiedert; die ſtarken warzigen Zehen gelb und mit ſehr langen, ſtarken, ſpitzigen, gekrümmten Krallen beſetzt, ſo daß die mittlere Zehe mit der Kralle faſt 4 Zoll und die hintere 3 Zoll lang iſt; die langen Schwingen hängen frey an den Seiten des Körpers und ſtehen etwas von demſelben ab; die erſte Schwungfeder iſt nur halb ſo lang als die 6 folgenden, welche auf der äußern Seite nur eine ſehr ſchmale, faſt an der Wurzel eingeſchnittene Fahne haben; die Hoſen ſind lang, und hängen im Sitzen bis auf die Zehen herab; der Schwanz iſt abgerundet, obgleich die 12 Schwanzfedern ſelbſt etwas keilförmig zulaufen.

Das alte Männchen iſt auf dem Ober- und Unterleibe rauchbraun oder ganz ſchwarz, immer mit einem roſtfarbenen Anſtrich, beſonders auf den Schultern und am Unterleibe, auch auf dem Rücken und den Schultern mit einigen weißlichen Flecken, welche von den durchſtehenden weißen Federwurzeln entſtehen; die großen Deckfedern der Flügel mehrentheils graubraun mit einzelnen weißlichen Flecken; die ſpitzigen Kopf-: Genick- und Nakkenfedern hoch braunroth, auch gelbroth und glänzend, ſelten dunkelkaſtanienbraun; die Steißfedern wie der Rükken; die Afterfedern roſtbraun; die Hoſen wie der Rücken, aber mit Roſtfarbe vermiſcht; die Federn der Fußwurzel roſtgrau, ſchwärzlich gefleckt; die Schwungfedern ſchwarz oder ſchwärzlich, die vordern an der Wurzel und die hintern auf der innern mehr oder weniger weiß gefleckt oder marmorirt; die Unterflügel dunkelbraun, etwas heller gewölkt; der Schwanz ſchwarz oder braunſchwarz, an der Wurzel weiß, bis zur Hälfte mit einzelnen winklichen aſchgrauen Binden, faſt an der ganzen Spitzenhälfte aber ohne Binden, nur alle Federn am Ende roſtgrau eingefaßt.

Das Weibchen iſt im Ganzen viel heller; am Oberleibe helldunkel- oder graubraun mit roſtgelben oder roſt-

grauen Federkanten; die ſpitzigen Kopf- und Oberhalsfedern roſtgelb, weißlich geſäumt; die Deckfedern der Flügel ſtark roſtgelb und graulich gerändert; auf den Schultern einige weißliche Flecken; der Steiß meiſt weiß; der Unterleib braunſchwarz oder ſchwarzbraun mit roſtgrauen, auch graulichweißen Federkanten; After, inwendige Hoſen und Fußwurzel hellroſtfarben, letztere auch wohl roſtgrau und weißlich gemiſcht; die Schwungfedern ſchwarzbraun, die hintern auf der innern Fahne aſchgrau marmorirt; die Schwanzfedern an der Wurzelhälfte weiß, an den Seitenfedern in aſchgrau auslaufend und auf den beyden mittleren mit einigen unordentlichen aſchgrauen Binden, und faſt die ganze Spitzenhälfte dunkel- oder ſchwarzbraun.

Abänderungen. Das Weibchen ſcheint bey dieſem Vogel eine ſtätigere Farbe zu haben als das Männchen, denn außerdem, daß die Schwanzwurzel immer weißlich, bald mehr rein, bald mehr unrein oder aſchgraulich iſt, ſo ändert gewöhnlich nur die Kopf- und Halsfarbe mit mehr oder weniger roſtfarben oder roſtgrau. Allein das Männchen weicht hauptſächlich in der Schwanzwurzel ab, ſo daß die alten Männchen an der Wurzel oft wenig weißes mehr haben, ſondern die ganze Wurzelhälfte mit braunſchwarzen und aſchgrauen Bändern beſetzt iſt. So iſt das alte Männchen, das ich jetzt vor mir habe, und dieß zeigt das eigene, daß nur die vierte Feder auf der linken Seite der Wurzelhälfte weiß und aſchgraulich gemiſcht iſt, wie die ganze Wurzelhälfte voriges Jahr war, und wodurch es ganz natürlich die Geſtalt der von Linné und andern beſchriebenen Goldadler hatte. Andere nehmen das Weibchen des Steinadlers, wenn es eine unreine Schwanzwurzel und roſtfarbene Kopffedern hat, für den Goldadler; allein das Weibchen hat nie die ſchöne roſtrothe oder gar die orangebraune Farbe an Kopf und Oberhals als das Männchen, wie ich dieß mehrere Jahre zu bemerken die Gelegenheit hatte.

Merkwürdige Eigenſchaften. Mit Recht heißt dieſer Vogel, wegen ſeines Muthes, ſeiner Stärke, ſeines hohen Flugs und majeſtätiſchen Anſehens, der König der Vögel. Er war bey den Alten dem Jupiter

geweyht und heiſt Vogel des Himmels, und bey ihren Wahrſagungen Geſandter des Jupiters. Er ſoll hundert Jahre alt werden. Er kann lange hungern, faſt drey Wochen, verzehrt aber auch viel auf einmal. Seinen Raub kann er nicht im Fluge fangen, ſondern muß ihn von der Erde aufnehmen. Jedes Thier, das ihn gewahr wird und davon fliegt oder davon läuft, iſt alſo vor ſeinen Krallen ſicher. Er ſchreyt oft Hiah! hiah! beſonders wenn er hungrig iſt, und wenn ſich das Männchen im März und April gern paaren will, beſonders ein Weibchen neben ſich weiß, ſo ſingt er faſt wie eine Henne.

Verbreitung und Aufenthalt. Die großen gebirgigen und ebenen Waldungen von Europa, dem nördlichen Aſien und Amerika ſind das Vaterland dieſes Adlers. Er lebt einſam und ein Paar nimmt einen großen Bezirk ein. Im Winter ſtreichen ſie allenthalben in den deutſchen Waldungen herum.

Nahrung. Sie beſteht gewöhnlich aus Haaſen, wilden Gänſen und friſchen Aas. Dieſe Adler fallen aber auch junges Schwarz- und Rothwild, Rehe, Faſanen, Enten, Trappen, Feld- und Waldhühner, Tauben, Katzen, Hamſter, Schlangen u. ſ. w an. In der Gefangenſchaft füttert man ſie mit Rindfleiſch, Krähen, Raben, Dohlen, Elſtern, Tauben, Mäuſen, Katzen und faſt allem was Leben hat, auch mit verkümmertem Roth-, Damm- und Rehwild.

Fortpflanzung. Im März bauen ſie ihren Horſt auf eine hohe Eiche oder Tanne, oder in eine Felſenhöhle oder in die Ruinen eines alten Bergſchloſſes. Es beſteht aus zuſammengelegten Reiſern, Binſen, Haidekraut, Moos und Wolle, und enthält zwey große rundliche weißgraue, rothbraun getüpfelte Eyer, die vier Wochen bebrütet werden. Die ausgekrochenen Jungen ſind mit einer blaulichweißen Wolle bekleidet. Wenn man dieſe Vögel zur Jagd abrichten will, ſo muß man ſie, ehe ſie ganz flügge werden, aus dem Horſte nehmen, und ihre Raubbegierde durch Hinwerfen lebendiger Thiere unterhalten. Sie laſ-

ſen ſich dann leicht abrichten. In Aſien iſt es noch jetzt, beſonders bey den unabhängigen Tataren, gewöhnlich, ſie zur Jagd auf großes Wild abzurichten. Man lehrt ihnen nämlich an einem ausgeſtopften Reh oder Stück Wild, dem man in die Augenhöhlen Fleiſch ſteckt, denſelben die Augen aushacken, indem man ſie lange hungern läßt, anfangs auch daſelbſt ihren Fraß ruhig, alsdann aber auch, indem man das ausgeſtopfte Thier auf Räderchen geſetzt, laufend wegnehmen läßt.

Feinde. Es iſt kein Vogel ſo mächtig, daß er ſich an dieſen Raubvogel wagte. Nur die Krähen und Raben necken ihn durch Geſchrey und Verfolgen. Auf ſeiner Haut wohnen Läuſe und Lausfliegen, und in ſeinen Eingeweiden Spul- und Rundwürmer.

Jagd. Der Jäger ſchießt ihn gewöhnlich bey'm Aas oder auf der Fuchshütte. Auf der Krähenhütte geht er auch nach dem Uhu, und fliegt beym Falkenfang, wenn er hungrig iſt, auch nach der Taube, dieſe muß aber feſt an den Pflock gezogen werden, damit ſie nicht fliegt; denn im Fliegen kann er, wie geſagt, nichts fangen. Meiſtentheils wird er in den mittleren Deutſchland auf dem Tritteiſen beym Aas gefangen.

Schaden. In cultivirten Ländern verdient dieſer Vogel, wie der Wolf, keine Schonung; denn wir brauchen ihn da nicht, um das Gleichgewicht unter dem nützlichen Wilde zu erhalten, und er iſt der Wildbahn ſo ſchädlich, daß man einmal auf einem Horſte die Skelette von 40 Haſen und 300 Enten gefunden hat. Er ſoll auch kleine Kinder weggetragen haben.

Jägerſprache. Wie bey allen fliegenden Raubzeuch heißen die Füße Fänge; die langen Schenkelfedern — Hoſen; das Neſt — Horſt; niſten — horſten; vom Baume wegfliegen — abſtreichen; die alle 24 Stunden ausgeſpienen Ballen von Knochen, Federn, Haaren ꝛc. — das Gewölle; daher — das Gewölle werfen; freſſen — kröpfen; ſich auslee-

ren — ſchmeißen; auf ihren Raub ſtoßen ſie, oder fangen oder ſchlagen ihn.

---

2. Der Fluß-Adler oder Fiſch-Aar. Falco Haliaëtus, Lin. Nr. 8.

Namen und Schriften. Balbuſſard, kleiner Fluß-, Fiſch- oder Meeradler, Rohradler, Rohrfalke, Fiſchhabicht, Fiſchgeyer, Fiſchweyhe, weißköpfiger Blaufuß.

Falco Haliaëtus. Gmelin Lin. I. 1. p. 263. n. 26.

Falco arundinaceus. Gmelin Lin. p. 263. n. 26. β.

Falco leucoryphus. Gmelin Lin. p. 259. n. 55. Jung.

Balbuzard. Buffon des Ois I. 103. t. 2. Ueberſ. I. 131. Taf. 8.

Osprey. Latham I 1. p. 45. n. 26. Ueberſ. I. S. 41. Anhang. S. 659. Nr. 23.

Der Fiſchaar. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 577. n. 9. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 361. Döbels Jägerpr. I. Kap. 122. Borkhauſens teutſche Ornithologie. Heft 9. Fig. 2. und 3. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel verbindet in ſeiner Geſtalt die Adler mit den Buſſarden, doch gehört er ſeines Betragens und ſeiner Größe halber mehr zu den erſtern, ob ihm gleich die eigene Flügelhaltung fehlt. Das Männchen iſt 2 Fuß lang und $5\frac{1}{2}$ Fuß breit, und das Weibchen $2\frac{1}{4}$ Fuß lang und 6 Fuß breit; an jenem mißt der Schwanz 8 und an dieſem 9 Zoll. Der Schnabel iſt $1\frac{3}{4}$ bis 2 Zoll lang, ohne Zahn, mit einem großen Haken und ſchwarz; die Wachshaut bläulich; der Augenſtern gelb; die Beine ohne Hoſen und bis an das Knie oder die Ferſe mit wolligen Federn beſetzt; die Füße ſtark, knor-

rig, rauchſchuppig und blau; die großen Krallen ſchwarz, und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Der Kopf iſt bis in den Nacken gelblichweiß, dunkelbraun geſtreift, oft Hinkerkopf und Nacken ganz weiß, mit einigen dunkelbraunen Strichen; der Oberleib dunkelbraun, roſtgelblich und weiß gefleckt, beſonders auf den Flügeln; von den Augen zieht ſich nach den Flügeln herab ein dunkelbrauner breiter Streif; der Unterleib weiß, an dem After ins roſtgelbliche ſich verlierend, an der Kehle mit ſchwärzlichen Strichelchen und an der Bruſt mit einzelnen dreyeckigen oder vielmehr pfeilförmigen roſt = und dunkelbraunen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun, die hintern inwendig hellbraun und weiß bandirt; die Schwanzfedern mit weißer Wurzel, übrigens dunkelbraun mit ſchmuzigweißen Querbinden, welche machen, daß man am Unterſchwanze deutlich 7 weiße und 7 braune Querbänder bemerkt.

Das Weibchen iſt am Hinterkopfe weniger weiß; allein die Binden an Flügeln und Schwanz ſind deutlicher. — Die Jungen ſind am Oberleibe dunkler, faſt ſchieferfarben, am Unterleibe faſt ganz weiß, mit wenigen Flecken an der Bruſt, doch zieht ſich der dunkelbraune Halsſtreif an dem Vorderhalſe etwas herein.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Fiſchaar hat ein ſcharfes Geſicht; denn er ſieht hoch in der Luft den Fiſch im Waſſer, flattert und rüttelt mit ausgeſtreckten Fängen ſo lange über denſelben, bis er ihm zum Fang nahe genug an der Oberfläche ſteht, ſtürzt ſich dann mit Ungeſtüm hinein und greift ihn mit den Fängen. Er ſchwebt gewöhnlich über derjenigen Stelle, wo die Sonne nicht hinſcheint und er keinen Schatten macht. Er geht frühmorgens von 8 bis 9, Mittags von 12 bis 1 gewöhnlich ſeinem Raube nach, und wenn er über einem Teiche ſich ein Paarmal herum geſchwenkt hat und keinen Fiſch gewahr wird, ſo fliegt er zu einem andern und ſo zu einem dritten; auf dem letzten ſchwebt er aber ſo lange herum, bis er einen Raub erblickt. Er fiſcht aber auch in Flüſſen und Bächen. Er ſchreyt Krauh! und Kaih! und läßt ſich zum Fiſchfang abrichten.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Vaterland dieſes bekannten, jedoch nicht häufigen Raubvogels iſt ganz Europa, das mittlere und nördliche Aſien und Amerika, das obere Afrika und ſogar die Süd-ſee-Inſeln. Er hält ſich in denjenigen Waldungen auf, wo Gewäſſer, z. B. Teiche und Seen in der Nähe liegen. Da er ſeiner Nahrung halber offenes Gewaſſer haben muß, ſo zieht er zu Ende des Oktobers weg und kömmt erſt im Marz wieder zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht, ſo viel ich habe bemerken können, blos in Fiſchen. Andere aber ſagen, daß er auch auf Enten und anderes Waſſergeflügel ſtoße. Er kann einen fünfpfündigen Karpfen aus dem Waſſer holen, doch hat man auch Beyſpiele, daß man ſein Gerippe auf einem großen Hechte oder einem Laichkarpfen, der ihm ins Waſſer zurückgezogen, gefunden hat. Er geht ſogar auf die kleinen Forellenbäche und fiſcht ſie aus. Die Forellen ſcheinen ſein Lieblingsgericht zu ſeyn; denn er iſt auf dieſen Fang ſehr erpicht und ſcheut deshalb keine Gefahr. Wenn er Junge hat, ſo ſetzt er ſich auch auf einen Baum an dem Ufer eines Teichs und wartet den Fang ab, weil ihm das beſtändige Herumſchweben zu ſauer wird. Er verzehrt gewöhnlich ſeinen Raub auf einem Baume, und wählt dazu einen oder zwey zu ſeiner Schlachtbank. Die ausgeflogenen Jungen aber ſetzen ſich nicht weit vom Waſſer auf Gränz- und Markſteine und freſſen daſelbſt ihren gefangenen Fiſch.

Fortpflanzung. Der Horſt ſteht gewöhnlich auf einer großen Eiche oder einem hohen Nadelbaume, iſt aus Reißig, Moos und Raſen gebaut und enthält drey bis vier weiße, roſtbraun marmorirte oder gewölkte Eyer.

Jagd. Der Jäger lauert ihm zur beſtimmten Zeit am Waſſer auf, und ſchießt ihn, entweder wenn er ſich mit dem Fiſche aus dem Waſſer ſchwerfällig erhebt oder über ihn hinſtreicht. Trifft er dann auch den Vogel nicht immer tödtlich, ſo bekommt er doch den Karpfen, den er meiſt fallen läßt. Außerdem ſtellt man in einen

ſolchen Teich, in welchen er immer fiſcht, um einen Pfahl herum ein Schlaggarn oder Bömſch, heftet einen Fiſch an der Rückenfloſſe, 5 Zoll unter das Waſſer, an den Pfahl, macht kreuzweis Leinen über denſelben, welche das Garn, wenn ſie der Fiſchaar berührt, und den Fiſch fangen will, abziehen, und fängt ihn ſo. So geſchieht es im Brandenburgiſchen.

Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus ſeiner Nahrung. In Wäldern, wo er horſtet, fiſcht er mit ſeinen Jungen oft die Forellenbäche ganz aus.

---

3. Der rothe Milan. Falco Milvus, Lin. Nr. 9.

Namen und Schriften. Milan, Milane, Weyhe, Königsweyhe, Gabelweyhe, Gabelgeyer, Gabelſchwanz, Scheerſchwänzel, Hühnergeyer, Schwimmer.

Falco Milvus. Gmelin Lin. I. 1. p. 261. n 12.

Milan royal. Buffon des Ois. I. p. 197 t. 7. Ueberſ. I. 267, t. 21.

Kite. Latham I. 1. p. 61. n. 43. Ueberſ. I. 56. Anh. S. 662.

Der rothe Milan. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 591. n. 10. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 364. Döbels Jägerpr. I. Kap 120. Borkhauſens ꝛc. teutſche Ornithologie. Heft 5. Taf. 1. und 2. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Raubvogel, welcher durch ſeinen roſtfarbenen gabelförmigen Schwanz ganz kenntlich wird, iſt dem Geſchlechte nach 2 Fuß und $2\frac{1}{4}$ Fuß lang, 5 Fuß und $5\frac{1}{2}$ Fuß breit und $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pfund ſchwer. Der Schnabel mißt $1\frac{1}{2}$ Zoll und der Schwanz 1 und $1\frac{1}{4}$ Fuß. Der Schnabel iſt ſchwach, an der Wurzel gerade, an der Spitze ſehr gekrümmt, mit einer ſtumpfen

Zehe verſehen, hinten, ſo wie die Wachshaut, gelb, vorn ſchwarz; der Augenſtern gelblichweiß; die Fußwurzel nicht ſtark, vorne herab etwas niedrig, kaum 2 Zoll hoch und mit den Zehen gelb; die Krallen ſind ſehr gekrümmt und ſchwarz. Der Kopf iſt weiß, fein ſchwarzbraun geſtrichelt; der Oberleib roſtbraun, ſchwarzbraun gefleckt; der Bürzel roſtbraun, am Steiße hellroſtbraun auslaufend; der Unterleib dunkelroſtfarben, ſchwarzbraun geſtreift und gelblich weiß gefleckt; die vordern Schwungfedern ſcharf zugeſpitzt und ſchwarz, und die folgenden roſtfarbig und dunkelbraun bandirt; die Schwanzfedern hell roſtfarbig, die Seitenfedern mit einem unvollkommen ſchwarzbraunen Querbande, und die äußerſte Feder auf der äußern Fahne allmählig ſchmal und ſpitzig zulaufend, ſo daß alſo die Gabel lang und ſpitzig wird. Das Weibchen iſt nicht ſo bedeutend größer als bey andern Falken; der Kopf mehr weiß oder aſchgraulich, und der Unterleib mehr ſchwarzbraun geſtrichelt. Bey jungen Vögeln iſt die Roſtfarbe ſtark mit Weiß gemiſcht. Es giebt auch eine ganz weiße Spielart. —

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Milanen ſind träge und feige Vögel, haben aber ein ſcharfes Geſicht und einen ſchönen ſanften Flug. Sie laſſen ſich durch die Krähen leicht verjagen, und ſitzen auf ihren Zügen im Herbſt und Frühjahr oft ſtundenlang auf einem Erdkloße. Zur Paarungszeit, im Frühjahre, ſteigen ſie mit der größten Leichtigkeit ſo hoch, daß ſie das Auge kaum erreichen kann; beyde Gatten ſchweben dann in weiten Kreißen, als wenn ſie eine Menuet tanzten, ſanft umher. Ihre langen Schwingen ſcheinen ſie gar nicht zu bewegen, ſondern blos mit dem Schwanze alle Bewegungen zu leiten. Sie ſchwimmen überhaupt mehr in der Luft als ſie fliegen, und heißen daher mit Recht Schwimmer. Sie ſchreyen im Fluge gewöhnlich: Guyh, Gyk, Gyk, Gyah! Man kann ſie leicht zähmen.

Verbreitung und Aufenthalt. Die ganze alte Welt iſt ihr Aufenthalt. In Deutſchland ſind ſie gemein und wohnen am liebſten in denjenigen Waldungen,

die ans Feld gränzen, oder in ſolchen Gebirgen, die nur einzelne Waldungen und in der Nähe Teiche haben. Sie ziehen im Oktober weg und kommen im Herbſt wieder, und es iſt eigen, daß man im Herbſt in ebenen Gegenden oft 40 bis 60 dieſer Vögel beyſammen antrifft, daß ſie alſo, gegen die Gewohnheit anderer Raubvögel, geſellſchaftlich zu ziehen ſcheinen.

Nahrung. Sie können nichts im Fluge erhaſchen, fallen aber auf alles, was ſie ohne Widerſtand angreifen und fortſchleppen können: auf junge Enten, Gänſe, Waſſerhühner, Trut- und Haushühner, Maulwürfe, Feldmäuſe, Schlangen, Fröſche, Regenwürmer und Aas. Wenn im Mai die Regenwürmer auf Triften und Wieſen aus der Erde zur Paarung kriechen, ſo ſuchen ſie ſie in Menge auf; auch ſcheint der Maulwurf, der im Frühjahre oft aus der Erde kommt, ein Leckerbiſſen für ſie zu ſeyn; denn wenn man Fallen mit einem Maulwurf für ſie ſtellt und daneben Vögel oder Mäuſe legt, ſo gehen ſie allezeit nach dem Maulwurf und fangen ſich.

Fortpflanzung. Sie bauen ihren Horſt auf hohe und ſtarke Bäume von Reiſern, Stroh und Moos, und legen 3 bis 4 rundliche, weißliche, oft ganz weiße, mit blaßgelben und röthlichen Flecken bezeichnete Eyer hinein.

Feinde. Kleine und große Raubvögel, auch die Krähen verfolgen ſie, und jagen ihnen oft den Raub ab. Auf dem Balge findet man die eigene Thurmfalkenlaus und in den Eingeweiden Band-, Spul- Egel-, Zwirn- und Rundwürmer.

Jagd. Man ſchießt ſie auf Luderplätzen und auf der Krähenhütte. Wenn man auf ein kleines Tellereiſen einen Maulwurf bindet, ſo fängt man ſie ſicher.

In Frankreich heißen ſie Königsweyher, weil es ſonſt ein beſonderes Vergnügen der königlichen Familie war, ſie mit Falken zu baizen.

Nutzen und Schaden. Wenn man ihre Nahrung betrachtet, ſo möchte man ſie gleich nützlich und ſchädlich nennen; nur in der Nähe der Wohnung, wo ſie dem Hausgeflügel, z. B. den jungen Gänſen, nachſtellen, können ſie keine Schonung verlangen.

---

4. Die Sumpfweyhe. Falco aeruginosus. Lin. Nr. 15.

Namen und Schriften. Roſt-, Waſſer-, Rohr- und Moosweyhe, Brand-, Fiſch-, Enten- und Rohrgeyer, Rohrvogel, Sumpfbuſſard, Waſſerfalke.

Falco aeruginosus. Gmelin Lin. I. 1. p. 267. n. 29.

Falco rufus. Gmelin. Lin. I. 1. p. 266. n. 77.

Harpaye. Buffon des Ois. I. 217. Ueberſ. II. 20. t. 26

Buzard. Buffon des Ois. I. 218. Ueberſ. II. 22. t. 27.

Moor-Buzzard. Latham I. 1. p. 53. n. 34. Ueberſ. I. 48.

Harpaye. Latham l. c. p. 51. n. 32. Ueberſ. I. 46. III. 366.

Die Sumpfweyhe. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 671. Nr. 18. S. 681. Nr. 19. S. 683. Nr. 20. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 373. Friſch, Vögel. Taf. 77. 78.

Beſchreibung. Ein ſchöner, ſchlanker Raubvogel, wovon das Männchen 21, und das Weibchen 24 Zoll lang, jenes 3¾ Fuß und dieß 4 Fuß breit, von jenem der Schwanz 8 und von dieſem 9 Zoll lang iſt, und welche 20 bis 27 Unzen wiegen. Der Schnabel iſt 1½ Zoll lang, mit ausgeſchweifter Zehe und krummen Haken, und ſchwarz; die Wachshaut grüngelb; die geſchilderten Füße ſchlank, 3 Zoll hoch und gelb; die Nägel ſehr gekrümmt

und ſchwärzlich; der Oberleib iſt chokolatenbraun mit einigen roſtgelben Flecken; der Scheitel roſtgelb, einzeln braun geſtrichelt, eben ſo die Kehle und ein Fleck am Flügelbug; der Unterleib dunkelkaſtanienbraun; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz wie der Oberleib, unten ins Graue fallend und an den Seitenfedern roſtröthlich gefleckt. Das Weibchen iſt etwas mehr auf dem Oberleibe gefleckt und der Scheitel gelblichweiß. Dieſer Vogel variirt; denn man trifft 1) Vögel der Art an mit braunem Oberleibe, roſtfarbenem Unterleibe und ziegelrothem Schwanze; 2) mit roſtbraun und roſtgelb geflecktem Oberleibe und roſtgelbem Scheitel und graulichem etwas dunkel gebändertem Schwanze; 3) ohne gelben Schulterfleck; 4) ohne gelben Kopffleck.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Vögel halten ſich ſitzend und fliegend immer am Boden auf; nur zur Paarungszeit ſieht man ſie in die Höhe ſteigen und ſich wie andere Vögel ſchwenken, und dazu wie die Katzen mauen und Piez, piez! rufen. Sie ſind ſehr ſcheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Raubvögel wohnen in Europa, Nordamerika und dem ſüdlichen Rußland in ebenen waſſerreichen Gegengenden, wo Sümpfe, Seen und große Teiche mit Gebüſch ſind. Sie gehören zu den Zugvögeln, die uns im October verlaſſen und zu Anfang des Aprils wieder kommen. Selten ſieht man einzelne im Winter bey offenem Waſſer.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich in Waſſergeflügel, vorzüglich in jungen Rohr- und Waſſerhühnern, Becaſſinen, Enten, auch in Fiſchen und Amphibien. In Ermangelung dieſer Thiere gehen ſie auch, beſonders im Herbſt und Frühjahr, Wachteln, Feldhühner, Lerchen, auch wohl junge Haſen an.

Fortpflanzung. Der Horſt ſteht im Geröhrig, niedern Geſträuch und auf Binzenhügeln, und iſt aus

Binſen und Riedgras gebaut. Er enthält 3 bis 6 rundliche weißliche Eyer.

Feinde. Der Fiſchaar verfolgt ſie, wenn ſie einen Fiſch wegtragen. Auf dem Leibe hauſet eine große Laus und in den Eingeweiden findet man Bandwürmer.

Jagd. Mit der Flinte ſind ſie ſchwer zu erſchleichen. Wenn ſie Junge haben, kann man ſie beym Waſſer, wo ſie Fraß für dieſelben holen, mit dem Habichtſtoß fangen. Man baizt ſie auch mit Falken.

Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus der Nahrung. Sie gehören zu den mehr ſchädlichen als nützlichen Vögeln.

5. Die Kornweyhe. Falco cyaneus et Pygargus, Lin. Nr. 16.

Namen und Schriften. Kornvogel, kleine und Halbweyhe. Männchen: blaue und weiße Weyhe, Blauvogel, blauer Habicht, Bley-, Blau- und Weißfalke, St. Martin, Schwarzflügel, blaues Geyerchen, kleiner Spitzjäger. Weibchen: Ringelfalke, Ringelgeyer, Ringelſchwanz, weißſchwänziger Falke.

Falco cyaneus. Gmelin Lin. I. 1. p. 276. n. 10. Männchen.
Falco Pygargus Gmelin Lin. I. 1. p. 277. n. 11. Weibchen.
Falco bohemicus. Gmelin Lin. I. 1. p. 279. n. 107. F. montanus cinereus. Gmelin Lin. p. 278. n. 106. β. F. communis albus. Gmelin Lin. p. 270. n. 86. ε. Männchen.
Falco albicans. Gmelin Lin. l. c. p. 276. n. 102. β. Weibchen.
Oiseau St. Martin. Buffon des Ois. I. 212. Ueberſ. II. 12. Taf. 24. Männchen.

Soubise. Buffon l. c. p. 215. t. 9. Ueberſ. a. a. O. S. 17. Taf. 25. Weibchen.

Hen - Harrier. Latham I. 1. p. 88. n. 74. Ueberſ. I. 78. Männchen.

Ringtail. Latham l. c p. 89. n. 75. Ueberſ. a. a. O. S. 79. Weibchen.

Die Kornweyhe. Bechſteins N. G. D. II. 687. Nr. 21. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 376. Friſch, Vögel. Taf. 79. und 80. Männchen. Borkhauſens teutſche Ornithologie. Heft 8. Fig. 1. und 2. M. u. W. Naumanns Vögel. IV. 3. S. 180. Fig. 34. altes, und Fig. 33. junges Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt in der Farbe nach dem Geſchlechte und in der Jugend ſehr verſchieden, hat aber ein Merkmal an ſich, wodurch er ſich augenblicklich erkennen läßt, nämlich um den Kopf herum einen Eulenſchleyer. Er iſt ſehr ſchlank. Nach dem Geſchlechte iſt er $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Fuß lang, und 3 Fuß 6 bis 10 Zoll breit, und der Schwanz nimmt davon 8 bis 9 Zoll weg. Der Schnabel iſt klein, nur 1 Zoll lang, ſtark gekrümmt, mit einem ſchwachen Zahn, und dunkelbraun; die Wachshaut grüngelb und mit ſteifen ſträubenden Borſten an den Seiten beſetzt; die dünnen Füße gelb, die Fußwurzel $2\frac{3}{4}$ Zoll hoch. Das Männchen iſt am Oberleibe und am Unterleibe bis zur halben Bruſt aſchgrau, bald heller bald dunkler, oft ſo hell, daß der Vogel von weitem weiß ausſieht; der übrige Unterleib, ſo wie der Steiß und die Schwanzwurzel weiß; die erſten Schwungfedern ſchwarz, die übrigen weiß; die 3 äußern Schwanzfedern weiß, die übrigen aſchgrau mit ſchwarzen Querbinden. Das Weibchen hat die Eulenfarbe, und iſt am Oberleibe dunkelbraun mit roſtgelben und weißlichen Flecken, die von den hellen Federrändern herrühren; der Unterleib roſtgelblich weiß, mit ovalen roſtbraunen oder dunkelbraunen roſtfarben eingefaßten Flecken; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, mit hellern Querbinden; der Steiß und die Schwanzwurzel weiß; die zwey außerſten Schwanzfedern weiß, die folgenden dunkelbraun, mit großen weißen

Streifen; die zwey mittelſten hellbraun mit verloſchenen gelblichweißen Binden. Die **Jungen** ſehen nach dem Geſchlecht im erſten Jahre das Männchen am Unterleibe röthlichweiß mit vielen bräunlichen Längsflecken aus, das Weibchen aber oft ganz roſtfarben mit einzelnen dunkeln Flecken. Bey dem **alten Männchen** fehlen auch wohl die dunkeln Querbinden am Schwanze, und je älter ſie werden, je heller wird die aſchgraue Grundfarbe *).

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Vogel hat das Eigene, daß er hauptſächlich nach Sonnenuntergang, wie die Eulen, ſeinem Raube nachgeht, weil er dann ſeines Fanges, wo die Vögel und andere Thiere ſich zur Ruhe begeben, deſto ſicherer iſt; denn er kann nichts im Fluge fangen. Man ſieht ihn daher auch nur immer nahe über der Erde hinſtreichen, und nur auf ſeinem Zuge und wenn er ſich paart, ſteigt er in die Höhe und ſchreyt hoch und laut: Gägärägägä! faſt wie ein Specht; dann zeichnet ſich auch die weiße Schwanzwurzel am Weibchen aus, weshalb es **Ringſchwanz** heißt. Beyde Geſchlechter ſind ſehr ſcheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Raubvögel bewohnen faſt die ganze gemäßigte alte und neue Welt. Sie halten ſich gewöhnlich in Ebenen, in der Nähe von Seen, ſumpfigen Rieden, auch blos in den Getraidefeldern auf, doch findet man ſie auch in den Feldhölzern. Sie ziehen im September weg und kommen im April wieder.

---

*) In neuern Zeiten hat man einen etwas kleinen und ſchmächtigen Vogel: die **langſchwingige Weyhe** (Falco cinerarius) davon trennen wollen. Die Schwingen ſollen nämlich merklich länger ſeyn, und das **Männchen** 6 bis 7 ganz ſchwarze vordere Schwungfedern, über die mittlern ein gezacktes Querband und am Bauch und Schenkeln roſtrothe Schaftſtreifen haben; das **Weibchen** aber ſoll nicht ſo hell als das oben angegebene Weibchen ſeyn, und am Unterleibe keine dunkle Längsfedern haben — Ich kann hierüber weiter nichts ſagen, als daß große und kleine Halbweyhen in einem Neſte gefunden werden, und daß wir in Schnepfenthal gerade ſolche Halbweyhen aus dem Neſte aufgezogen haben, wie dieſe neue Art beſchrieben wird. S. Sylvan 1817 und 1818. S. 173.

Nahrung. Dieſe beſteht in Feld, und Waſſerhühnern, Lerchen, Wachteln; aber auch in Fröſchen, Mäuſen, Hamſtern und Maulwürfen.

Fortpflanzung. Der Horſt ſteht im Wintergetraide oder in niedern Weidengebüſch, auch im Rohr, alten Steinbrüchen und in Feldhölzern auf Blößen. Es iſt groß und aus Stroh, Miſt, Reiſern und Gänſefedern zuſammengeſetzt, und enthält 3 bis 5 theils ganz weiße, theils graulich weiße, roſtröthlich gefleckte Eyer.

Feinde. Dieſe Raubvögel werden vorzüglich von den Krähen verfolgt. Man findet im Magen auch einen eigenen Nadelwurm.

Jagd. Sie ſind ſchwer zu ſchießen. Im Herbſt muß man ſie bei der Krähenhütte, da ſie ſich nicht gern auffetzen, gewöhnlich im Fluge erlegen. Sie gehen auch nicht gern in den Habichtſtoß; denn wir hatten einmal einen Stoß um den Horſt herum geſetzt, und die Alten warfen dann den Jungen die Fröſche und Lerchen in den Horſt von oben herunter und erſt des achten Tages fing ſich das Weibchen, das Männchen aber gar nicht.

Schaden. Wie ſich aus der Nahrung ergiebt, ſo gehören ſie unter die mehr ſchädlichen als nützlichen Raubvögel. Man kann zur Noth das Weibchen auf Rebhühner und Wachteln zur Baize abrichten.

6. Der Hühner-Habicht. Falco palumbarius, Lin. Nr. 17.

Namen und Schriften. Habicht, gemeiner, großer, Gänſe- und Taubenhabicht, Hecht, Stock-, Tauben- und Hühnerfalke, Aar, Stockaar, Tauben- und Hühnergeyer, Hühnerweyhe, Eichvogel, großer oder Doppelſperber.

Falco palumbarius. Gmelin Lin. I. 2. p. 269. n. 30.

Autour. Buffon des Ois. I. p. 230. t. 12. Ueberſ. II. 46 Taf. 52.

Gooshawk. Latham I. 1. p. 58, n. 39. Ueberſ. I. 53. Anhang. S. 660.

Der Hühnerhabicht. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. S. 711. Nr. 23. Deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 495. Döbels Jägerpr. I. Kap. 118. von Flemmings deutſcher Jäger. I. S. 152. Friſch, Vögel. Taf. 81. Weibchen. 82. Männchen.

Junger Vogel:

Falco gallinarius. Gmelin Lin. l. c. p. 266. n. 73.

Falco gentilis. Gmelin Lin. l. c. p. 270. n. 13. (Edelfalke.)

Falco gallinarius naevius. Gmelin Lin. l. c. p. 266. n. 73. β.

Greater Buzzard. Latham l. c. p. 49. n. 29. Ueberſ. I. S. 45. Anhang. S. 660. Nr. 29.

Friſch, Vögel. Taf. 72. u. 73. Döbels Jägerpr. I. Kap. 119.

Beſchreibung. Dieß iſt ein gemeiner deutſcher Raubvogel, und der gewöhnlichſte, mit welchem man auch da, wo man keine eigentliche Falknerey hat, Feldhühner fängt, wenn nur ein Jäger da iſt, der ſein Abtragen verſteht. Es iſt auch wahrſcheinlich der erſte Vogel geweſen, den man zur Baize abgerichtet hat, ehe man die beſſern Arten hat kennen lernen, und daher ſein Name: Edelfalke (Falco gentilis), unter welchem er als ein beſonderer Vogel in den naturhiſtoriſchen und Jagd-Schriften aufgeführt wird. Denn in der Tatarey und namentlich in Scythien, ſcheint die Jagd mit Falken eigentlich entſtanden zu ſeyn, und da giebt es vorzüglich Hühnerhabichte, und in den alten Schriften wird immer dabey nur des Habichts erwähnt, welches

kein anderer als unſer Hühnerhabicht ſeyn kann. Eduard der Dritte ſetzte die Todesſtrafe auf den Diebſtahl eines Habichts, und unter Jacob des Erſten Regierung wurde dieß Vergnügen ſo übertrieben, daß Thomas Monſon 1000 Pfund Sterlinge für eine Brut Habichte bezahlt haben ſoll.

Der Hühnerhabicht hat ohngefähr die Größe einer Haushenne, iſt nach dem Geſchlechte 2 und $2\frac{1}{4}$ Fuß lang, wovon der zugerundete Schwanz 7 und 8 Zoll wegnimmt, $3\frac{1}{2}$ und $3\frac{3}{4}$ Fuß breit und die zuſammengelegten Flügel reichen nur bis zur Mitte des Schwanzes. Der 1 Zoll lange, ſehr gekrümmte und ſpitzige und mit einem ausgeſchweiften Zahn verſehene Schnabel iſt hornblau; die Wachshaut grüngelb; der Augenſtern gelb, im Frühjahr orangeroth; die Füße ſchwefelgelb, Beine und Zehen ſtark und mit großen ſtarken Krallen verſehen, die Fußwurzel $2\frac{3}{4}$ Zoll und 3 Zoll hoch und vorn an dem Gelenke herab etwas gefiedert. Der ganze Oberleib iſt grau- oder tiefbraun blauſchillernd; über den Augen hin läuft ein weißlicher Strich, der den Nacken weiß gefleckt macht; der ganze Unterleib weiß, bis zum After dicht mit dunkelbraunen, etwas pfeilförmigen Wellenlinien durchzogen; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit großen aſchgraubraunen Flecken, die auf den Unterflügeln ſich deutlicher ausdrücken; der Schwanz aſchgraubraun mit 5 oder auch nur 4 breiten ſchwärzlichen Querſtreifen, und es zieht ſich auf der untern Seite die Grundfarbe als aſchgraue Querſtriche, fließt aber auch zuweilen ſo ins Dunkle über, daß man gar keine oder doch nur undeutliche Querſtreifen am Schwanze gewahr wird. Wenn beym Männchen die Farbe des Oberleibes ins Blaue ſchillert, ſo zieht ſie ſich beym Weibchen mehr ins Braune, und der Unterleib iſt bey dieſem auch unreiner oder gelblich weiß, und hat größere und entferntere Wellenlinien.

Der junge Hühnerhabicht iſt am Kopf und Oberhals hell roſtfarben, mit dunkelbraunen Strichen, am übrigen Oberleibe aſchgraubraun mit röthlichweißen und

roſtfarbenen Federrändern, am Unterleibe röthlichweiß (Weibchen), oder roſtroth oft kupferfarben (Männchen), mit ſchwärzlichen Längsflecken, am Schwanze bräunlichgrau mit 5 oder 4 dunkelbraunen Querbinden. So bleibt er gezeichnet bis ins folgende Jahr, wo er ſich um Johanni zu mauſern anfängt, und alsdann die oben beſchriebene Farbe erhält, und an dieſem Vogel erſcheint dann der auffallendſte Unterſchied in der Jugend- und Alterskleidung, daher denn auch jung und alt ſo lange als verſchiedene Vögel ſind betrachtet worden.

Außerdem trifft man auch 1) eine weiße, 2) eine gefleckte (Friſch, Vögel. Taf. 73. jung.) und 3) eine blaſſe Spielart an. An letzterer ſind faſt alle Farben verloſchen, und erſtere verwandelt ſich oft wieder in letztere, wie ich dies von einem Vogel weiß, der bey uns drey Mauſern hindurch weiß war, und bey der vierten am Unterleibe blaßgraue Wellenlinien bekam.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Hühnerhabicht iſt ein ſtarker, muthiger, verwegener und blutdürſtiger Raubvogel, der ſogar ſeine Gattungsverwandten, alſo kleinere Raubvögel, wie Sperber und Thurmfalken, angreift und auffrißt. Er kann zwar nicht, wie ein eigentlicher Falke, von oben herab auf ſeinen Raub ſtoßen, ſondern muß ihn auf der Seite unterfliegen, und mit den Fängen greifen; allein er zielt immer ſo gewiß, das er die Taube und das Feldhuhn, nach welchen ihm gelüſtet, ſicher ergreift. Er fällt mit demſelben gleich auf den Boden, würgt, rupft und verzehrt es. Wegen ſeiner kurzen Schwingen kann er nicht ſo hoch in die Luft ſteigen, als andere Falken. Er ſchreyt im Frühjahre heiſer und oft: Grih, Grih, gia!

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft den Hühnerhabicht in der ganzen alten Welt an. In Deutſchland wohnt er allenthalben in gebirgigen und ebenen Waldungen, beſonders in Nadelwaldungen, und fliegt von da oft weit ins Freye hinaus, um ſeine Nah-

rung im Felde zu ſuchen. Als Zugvogel durchſtreicht er im Oktober und März Deutſchland. Es ſcheint aber auch, als wenn die nördlicher wohnenden oft den ganzen Winter hindurch in Deutſchland, wenn die Witterung gelinde iſt, herum ſtrichen.

Nahrung. Dieſe beſteht in Wald- und Hausgeflügel, wilden und zahmen Tauben, jungen Gänſen, Haushühnern, Feldhühnern, ſelbſt jungen Raubvögeln, Krähen, Dohlen, auch in Haſen u. ſ. w.; Faſane ſind ihm ein Leckergericht.

Fortpflanzung. Der Hühnerhabicht horſtet gewöhnlich auf hohen Tannen, Fichten, Kiefern, Eichen oder Buchen, und macht ein großes Reiſigneſt, in welches das Weibchen 3 bis 4 rothgelbe, ſchwärzlich geſtrichelte und gefleckte Eyer legt. Man kann die Jungen, aus dem Neſte genommen, nicht zur Jagd brauchen; denn dieſe wiſſen nicht, was ſie thun ſollen, ſondern man läßt ſie erſt ausfliegen, und ſtellt alsdann in die Nähe des Horſtes etliche Habichtſtöße. Die auf dieſe Art gefangenen, ſind beſſer als diejenigen, welche man im Herbſt oder Frühjahr auf dem Zuge im Falkenfang fängt. Muß man ſie aus dem Horſte nehmen, ſo ſetzt man ſie auf einen freyen Platz in ein Neſt, giebt ihnen dabey ihren Fraß, welches Tauben- und Rindfleiſch iſt, läßt ſie ausfliegen und fängt ſie dann erſt bey ihrem Fraß. Sie bekommen außer dem Tauben- und Rindfleiſch auch in der Folge Dohlen und Krähen vorgeworfen.

Feinde. Die Krähen, weißen Bachſtelzen und Rauchſchwalben verfolgen den Hühnerhabicht, wenn ſie ihn gewahr werden, und in ſeinen Eingeweiden hauſen Zwirn- und Egelwürmer.

Jagd und Fang. Der Jäger ſchießt dieſen ſchädlichen Vogel, wenn er ihm von ohngefähr aufſtößt, oder auf der Krähenhütte. In Faſanerien fängt man ihn im Stoß mit einer weißen oder bunten Taube.

Nutzen und Schaden. Der Falkenier fängt mit dem abgetragenen Habicht Reiher, Haſen, Feldhühner und Wachteln, die beyden erſten aber nur mit dem größern und ſtärkern Weibchen. Der Schade, den ſie an der Niederjagd und dem Hausgeflügel thun, iſt aus der Nahrung zu erſehen. Sie nehmen auf dem Striche im Herbſt und Frühjahr oft die Haushühner vom Hofe weg.

7. Der Finken=Habicht oder Sperber.
Falco Niſus, Lin. Nr. 18.

Namen und Schriften. Tauben=, Lerchen=, Finken= und Vögelfalke, Tauben= und Lerchenſtößer, Sprenz und Sprenzchen.

Falco Niſus. Gmelin Lin. I. 1. p. 280 n. 31
Epervier. Buffon des Oiſ. I. 1.5. t. 11. Ueberſ. II. 35. Taf. 31.
Sparrow-Hawk Latham I. 1. p. 99. n. 85. Ueberſ. I. 89. Anhang. S. 673.
Der Sperber. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. S. 726. n. 24. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 507. Döbels Jägerp., I. Kap 123. von Flemmings deutſcher Jäger. I. S. 154. Friſch, Vögel Taf. 90. altes Weibchen. Taf. 91. und 92. junges Männchen und Weibchen. Naumanns Vögel. IV. 3. Taf. 18. Fig. 27. und 28. junges und altes Männchen. Taf. 19. Fig. 29. und 30. junges und altes Weibchen. Borkhauſens teutſche Ornithologie Heft 20. vier Abbildungen von zwey Varietäten, die hier als zwey verſchiedene Arten unter dem Namen großer und kleiner Finkenhabicht beſchrieben werden.

Beſchreibung. Der Sperber iſt etwas größer als ein Kuckuk und etwas ſchmäler und langgeſtreckter als eine Feldtaube, nach dem Geſchlechte 1 Fuß und $\frac{1}{4}$ Fuß lang, wovon der Schwanz $5\frac{3}{4}$ und 6 Zoll weg=

nimmt, 1 Fuß 10 Zoll und 2 Fuß 3 Zoll breit, und 5 und 8 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt kurz, beym Männchen 7, beym Weibchen 9 Linien lang, ſehr gekrümmt, mit einem deutlichen Zahn, bläulichſchwarz; die Wachshaut grüngelb, der Stern im Auge, Rand der Augenlieder und die hohen, dünnen Füße gelb; die Fußwurzel nach dem Geſchlecht 2 und $2\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Wenn man den Vogel im Ganzen betrachtet, ſo iſt das männliche Geſchlecht am Oberleibe mehr aſchblau gefärbt und am Unterleibe mehr roſtfarben, in die Quere gefleckt, und das Weibchen am Oberleibe mehr dunkelbraun gefärbt und am Unterleibe ſo gezeichnet, der junge Vogel dort am Oberleibe mehr roſtfarben gerändert und am Unterleibe mehr roſtroth gefleckt, und da oben mehr roſtgelblich gerändert und unten dunkler gefleckt. Das alte Männchen iſt nämlich am Oberleibe aſchblau, oder dunkelbleyfarben, etwas dunkler gewölkt, am Nacken mit deutlichen oder undeutlichen weißlichen Flecken, und unter den Augen mit einem dergleichen deutlichen oder undeutlichen Strich; Wangen und Schläfe roſtfarben; der Unterleib weiß, an den Seiten roſtgelb angeflogen, an der Kehle mit roſtbraunen Längsſtrichen und am übrigen Unterleibe mit roſtrothen Wellenlinien, die an der Bruſt ſchwärzliche Schaftſtriche und an den Schenkeln in der Mitte einen pfeilförmigen Winkel haben; die Afterfedern weiß; die Schwungfedern dunkelbraun, innerlich vorne mit hellroſtfarbenen und hinten mit weißlichen Flecken; der Schwanz röthlich aſchgrau, mit 5 breiten ſchwärzlichen Querbinden, die auf der Unterſeite ſchmäler und deutlicher erſcheinen, auf dem zuſammengelegten Schwanze aber oben ſich oft ſo verlieren, daß der Schwanz wie der Rücken ausſieht. Das Weibchen iſt im Ganzen dunkler, am Oberleibe aſchgraubraun, am Unterleibe, beſonders nach dem Bauche und den Hoſen hin, mehr dunkelbraun als roſtroth gewellt, und die Roſtfarbe fehlt überhaupt mehr. Die jungen Männchen ſind am Oberleibe graubraun oder dunkelbraun, mit roſtfarbener Federeinfaſſung, am Unterleibe weiß mit pfeilförmigen und herzförmigen roſtbraunen Querflecken; bey den jungen Weibchen iſt der Oberleib graubraun mit roſtgelb-

lichen Federrändern, auch weißlichen Flecken auf den Schultern; der Unterleib weiß, auf der Gurgel und Oberbruſt mit großen herzförmigen und am übrigen Unterleibe mit mehr dunkelbraunen wellenförmigen, in der Mitte pfeilförmig zugeſpitzten Flecken.

Es giebt auch a) eine weiße und b) eine weißgefleckte Spielart. Von dem großen und kleinen Sperber, die man als Arten trennt, habe ich noch keine Gewißheit. Jene ſind am Ober- und Unterleibe mehr dunkelbraun gefärbt und gezeichnet, und dieſe haben mehr Roſtfarbe. Wenn man von jenen nicht auch Männchen gefunden haben wollte, ſo hielt ich ſie blos für weibliche Vögel des gewöhnlichen Sperbers.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Sperber ſind ſehr muthige und dreiſte Vögel, die im Hunger einen viel größern Vogel, z. B. eine Haushenne anpacken, und wenn ſie auch unverrichteter Sache wieder abfliegen müſſen. Wegen ihrer kurzen Schwingen erheben ſie ſich nicht ſo hoch in die Luft als die andern Raubvögel, können aber ſchnell fliegen. Sie laſſen oft den ſchreyenden Ton Gä, gä! hören.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſind in der alten Welt ſehr weit verbreitet, und wohnen in gebirgigen und ebenen Waldungen, die an Felder ſtoßen. Im Norden ſcheinen es Zugvögel zu ſeyn, in Deutſchland ſind es aber Stand-, höchſtens Strichvögel; denn man trifft ſie im harteſten Winter an; nur ſind ſie dann den Ebenen näher, und gern um die Dörfer herum, weil die Mannchen gern den Sperlingen und Goldammern und die Weibchen den Haustauben nahe ſeyn wollen.

Nahrung. Der männliche Sperber fängt gewöhnlich kleine Vögel: Lerchen, Sperlinge, Finken, Hänflinge, Zeiſige, Grünlinge, Ammern u. ſ. w., und der weibliche Tauben, Droſſeln, Staare, Wachteln, junge Feld- und Waldhühner. Man findet auch in beyderley Mägen Ueberbleibſel von Mauſen und Käfern.

Fortpflanzung. Der Horſt ſteht auf Bäumen, mit 3 bis 5, ja bis 7 ſchmuzig weißen, ſtark roſtfarben und roſtroth geſleckten Eyern. Sie bedienen ſich zur Unterlage gern eines alten Krähenneſtes.

Jagd und Fang. Sie ſind ſcheu und laſſen ſich nur mit Mühe zum Schuß hinterſchleichen. Leichter laſſen ſie ſich auf den Krahenhütten ſchießen. Hier fängt man ſie auch, wie die andern Falken, mit dem Bömſch, oder, wie den Hühnerhabicht, in den Habichtsſtoß.

Nutzen und Schaden. Man richtet den weiblichen Sperber zur Baize auf junge Feldhühner, Tauben und Wachteln ab, und mit dem Männchen fängt man Lerchen, Finken, Goldammern, und in den Dörfern Sperlinge. Schaden thun ſie vorzüglich an den Feldhühnern und Haustauben, und dem Vogelfänger nehmen ſie die Ruhr⸗, Lock⸗ und Läufervögel von dem Vogelheerde und andern Vogelfängen weg.

8. Der Wander⸗ oder Schlecht⸗Falke. Falco peregrinus, Lin. Nr. 19.

Taf. IV. Fig. 10.

Namen und Schriften. Schlacht⸗, Baiz⸗, Hühner⸗, Berg⸗, Wald⸗, Stein⸗ und Edelfalke, edler Falke, Fremdlings⸗ und Pilgrims⸗Falke.

Falco peregrinus. Gmelin Lin. I. 2. p. 272. n. 88.

Faucon Pelerin. Buffon des Ois. I. 249. Ueberſ. II. 96. 101. Taf. 40.

Peregrin Falcon. Latham I. 1. p. 73. n. 53. Ueberſ. I 63

Der Wanderfalke. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. 746. Nr. 25. Taf. 11. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 489. Borkhauſens teutſche Ornithologie. Heft 1. Taf. 1. Männchen. Heft. 18. Taf. 1. Männchen. 2. Weibchen. 3. Junges. Friſch, Vögel. Taf. 83. jung.

Falco communis naevius. Gmelin Lin. l. c. p. 270. n. 35. alt.

Falco communis ater. Gmelin Lin. l. c. p. 270. n. 36. jung.

Falco barbarus. Gmelin Lin. l. c. p. 272. n. 8. jung.

Beſchreibung. Unter denjenigen Falkenarten, die in Deutſchland horſten und zur Baize abgerichtet werden, iſt dieß der edelſte und beſte Falke, ob er gleich, mit dem Isländiſchen und blaufüßigen verglichen, der ſchlechteſte iſt, und daher von den Falkenieren Schlechtfalke genannt wird. Er iſt kleiner als der Hühnerhabicht, nach dem Geſchlechte 1 Fuß 9 Zoll und 2 Fuß, wovon der Schwanz 7 und 8 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt kurz, 1 Zoll lang, ſtark, ſehr gekrümmt, mit ſcharfem Zahn und tiefen Einſchnitt, und ſchwarzblau *); Wachshaut und Füße gelb, höchſt ſelten blaulich, letztere mit langer Mittelzehe, wie bey allen eigentlichen Falken, die $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, da hingegen die Fußwurzel nur $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch iſt. Der Oberkopf, Hinterhals, Oberrücken und die kleinen Deckfedern der Flügel ſind dunkelbraun oder vielmehr gewöhnlich ſchwärzlich mit aſchgraubraunen, bald mehr bald weniger deutlichen Federrändern; Rücken, Steiß, übrige Deckfedern der Flügel und hintere Schwungfedern bald heller bald dunkler aſchgrau, mit dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Querbändern, welches dieſen Theilen ein ſchön gewäſſertes Anſehen giebt; Wangen und Kehle ſind weiß und zwiſchen beyden läuft vom Schnabel aus ein breiter ſchwärzlicher Streif an den Seiten des Halſes herab; der übrige Unterleib weiß, an Gurgel und Oberbruſt mit einzelnen eyrunden und rundlichen dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Flecken, an dem übrigen Theile, ſelbſt an den Hoſen, wie am Habicht, mit regelmäßigen dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Querbinden beſetzt; die vordern

*) Wenn der Schnabel von der Mitte an gelb iſt, ſo heißt der Vogel bey den Falkenieren ein Gelbſchnabel, wird nicht geachtet und beym Einkauf ausgeſchoſſen. Man ſagt, er begreiſe nichts und werde nicht recht zahm.

Schwungfedern ſchwarz, röthlichgrau überlaufen, wie gepudert, einige der hintern auch mit feinen weißlichen Randern; der Schwanz dunkelbraun oder ſchwärzlich, mit acht aſchgrauen, gewöhnlich vorne abgeſetzten Querbinden und einer rothgrauen Spitze.

So ſehen Männchen und Weibchen aus, und die hellere oder dunklere Farbe in der Zeichnung geben keinen Geſchlechts-Unterſchied ab; denn es giebt Männchen und Weibchen, die am Oberleibe bald mehr aſchgrau und dunkelbraun, bald mehr aſchblau und ſchwärzlich, und am Unterleibe mehr oder weniger rein oder trübweiß und dabey entweder mehr ins bräunliche oder ins ſchwärzliche ſich ziehende Flecken und Querſtreifen haben.

Die Jungen ſind am Oberleibe dunkelbraun, oft ſchwärzlich, theils mit roſtfarbenen, theils mit roſtgelben Federrandern, die ſich im Nacken in größere Flecken verwandeln, und auf den Deckfedern der Flügel auch mit kaum ſichtbaren oder vielmehr verloſchenen aſchgrauen Querbinden, am Unterleibe röthlichweiß oder roſtfarben, bald heller bald dunkler, mit vielen dunkelbraunen oder ſchwärzlichen länglichen oder flammigen Flecken, die ſich an den Seiten und Hoſen in dreyeckige oder pfeilförmige verwandeln; die vordern Schwungfedern wie an alten Vögeln, und die Schwungfedern dunkelbraun oder ſchwärzlich, mit acht roſtgrauen, oft aus Roſtfarbe und aſchgrau zuſammengeſetzten abgebrochenen Querbinden *).

Merkwürdige Eigenſchaften. Obgleich dieſer Vogel nicht die Größe des Habichts hat, ſo iſt er doch verwegener und gewandter im Angriff derjenigen Vögel,

---

*) Ich kenne noch einen ähnlichen Falken, den ich Tannenfalke (Falco abietinus) nenne, den aber andere Ornithologen für eine Varietät des Wanderfalken halten. Er iſt beträchtlich kleiner, nur anderthalb und ſiebenviertel Fuß lang, ſteht alſo in der Größe zwiſchen dem Wander- und Baumfalken; Kopf, Hinterhals und Oberrücken ſind tief ſchwarzblau; der übrige Oberleib ſchwärzlich und bläulich bandirt; der ſchwarze Schnabelſtreif nicht ſo lang; Kehle und Gurgel rein weiß; der übrige Unterleib graublau mit zarten Längs- und Pfeilſtreifen; der Schwanz aſchgrau, mit 12 dunkelbraunen Querbinden. — Er iſt in der Lebensart dem Wanderfalken ähnlich.

die ſeine Nahrung ausmachen. Er fliegt hoch und ſchön, und fährt mit Blitzesſchnelle auf ſeinen Raub herab. Er ſchreyt faſt wie ein Thurmfalke: Kli, Kli, Kli! beſonders zur Paarungszeit, auch, wie die Jäger ſagen, wenn ſich das Wetter ändern will.

Verbreitung und Aufenthalt. Sein Vaterland iſt das nördliche Europa, Aſien und Amerika. In Deutſchland findet man ihn einzeln in gebirgigen Waldungen, vorzüglich da, wo Teiche und Sümpfe in der Nähe ſind, und welche Felſen oder alte Burgen und Thürme haben. Er ſtreicht im September und Oktober in die ebenen Gegenden, um den Waſſer- und Sumpfvögeln nahe zu ſeyn, und zieht nach der Mitte des Oktobers ganz weg. Im März kömmt er wieder zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerhand Sumpf- und Waſſervögeln: Bekaſſinen, Enten, jungen Gänſen, auch Feld- und Waldgeflügel.

Fortpflanzung. Am liebſten horſten dieſe Falken auf alten Thürmen, die im oder am Walde liegen, und verlaſſen einen ſolchen Heckort nicht, und wenn ihm alle Jahre, wie auf dem Thurme des Frankenbergs im Meiningiſchen, die Jungen ausgenommen werden. Außerdem horſten ſie auch auf unzugänglichen Felſen. Das Weibchen legt gewöhnlich vier Eyer, deren Grundfarbe roſtgelb und fein und dünn oder grob und dicht rothbraun (wie geronnenes Blut) gefleckt oder vielmehr marmorirt ſind. Gewöhnlich findet man zwey helle und zwey dunkle Eyer in einem Horſte. Unſer Falkenier nimmt die Jungen, die er aufziehen und abtragen will, aus, wenn der Schwanz und die Flügel über die Hälfte erwachſen ſind.

Jagd und Fang. Die alten Wanderfalken ſind ſcheu und im Freyen ſchwer zu ſchießen, am leichteſten auf der Krähenhütte, da ſie nach dem Uhu gehen. Gewöhnlich fängt man ſie im Habichtsſtoß. Diejenigen aber, die man zum Fang abrichten will, werden auf dem ſoge-

nannten Falkenfang gefangen. Sonſt, als die Falknerey noch mehr als jetzt betrieben wurde, giengen jährlich aus dem Dorfe Falkenwerth in Flandern Falkenjäger nach dem Herzogthume Bremen, und fiengen von Bartholomäi bis Martini vorzüglich dieſe Falken, welche dann zu Hauſe abgetragen und an die Falknereyen faſt in ganz Europa verkauft wurden. Dieß Dorf trieb die Erziehung und Abrichtung der Falken ordentlich zunftmäßig, und faſt alle geſchickte Falkeniere ſtammen aus dieſem Orte; ſo wohnte auch der Großvater unſers Falkeniers Bein dort. Alte Falken, die man fängt, ſind von dieſen, ſo wie von alten Baizfalken, nicht zu gebrauchen; denn dieſe ſind kaum zu bändigen, geſchweige abzurichten. Diejenigen alſo, welche noch zum Abtragen taugen ſollen, dürfen nicht über zwey Jahre alt ſeyn, welches die Falkeniere an den Flügelfedern, wovon gewöhnlich im dritten Jahre, nach oben an der Flügelecke einige junge ſtehen, erkennen. Am beſten ſind die in denſelben Jahre jung gewordenen, die noch ihr vollkommenes Jugendkleid haben.

Nutzen und Schaden. Dieß ergiebt ſich aus dem vorhergehenden. Es ſind ſehr ſchädliche Raubvögel, beſonders für die Waſſerjagd. Ihr Nutzen beſchränkt ſich auf die wilde Enten-, Krähen-, Elſter- und Reiher-Baize.

9. Der Baum-Falke oder das Schwarzbäckchen. Falco Subbuteo, Lin. Nr. 20.

Namen und Schriften. Gemeiner Baumfalke, Lerchenfalke, Lerchenſtößer, Stoßfalke, Weißbäckchen, kleiner Buſſard, ſchwarzrückiger Sperber.

Falco Subbuteo, Gmelin Lin. I. 2. p. 258. n. 14.

Hobreaux. Buffon des Ois. I. 277. t. 17. Ueberſ. II. 143. t. 42.

Hobby. Latham I. 1. p. 103. n. 90. Ueberſ. I. 93. Anhang. S. 674.

Der Baumfalke. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. S. 764. Nr. 27. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 380. Döbels Jägerpr. I. 125. Borkhauſens teutſche Ornithologie. Heft 15. Taf. 1. und 2. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Der Baumfalke iſt etwa ſo groß als ein Sperber, nach dem Geſchlechte 1 Fuß und $\frac{1}{8}$ Zoll lang, wovon der Schwanz 5 und $5\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt, und 2 Fuß 6 Zoll und 2 Fuß 8 Zoll breit. Der Schnabel iſt klein, 9 bis 10 Linien lang, ſehr gekrümmt, mit einem ſcharfen Zahn und hornblau; die Wachshaut, nackte Augenlieder und kurze Füße citrongelb, die Fußwurzel $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und die Mittelzehe mit dem langen ſcharfen Nagel $1\frac{3}{4}$ Zoll lang. Der Kopf und ein Strich von den Augen herab iſt ſchwärzlich oder braunſchwarz, erſterer roſtröthlich gefleckt und nach der Stirn zu und über den Augen etwas lichter, oft ins röthlichweiße auslaufend, und im Genick röthlichweiß gefleckt; der Oberleib ſchwarzblau, nach den großen Deckfedern der Flügel, den Schulterfedern und Steiß hin ins dunkelaſchgraue übergehend, und mit ſchwärzlichen Federſchäften geſtrichelt; Kehle, Backen und Gurgel gelblichweiß; Bruſt, Bauch und Seiten theils rein, theils röthlichweiß mit länglichen ſchwärzlichen Flecken, wie geflammt; Schenkel und After rein roſtroth oder blaß orangefarben; die Schwungfedern bläulich ſchwarz, inwendig mit eyrunden roſtrothen Flecken und die hintern roſtgelblich weiß geſäumt; die Schwanzfedern dunkelbraun, oben mit aſchgrau überzogen, inwendig aber (die zwey mittlern etwas längern und ſpitzigeren ausgenommen) mit 9 bis 11 roſtbräunlichen Querflecken, die halbe Querbänder machen, bezeichnet. Das Weibchen ſieht dem Männchen gleich, nur iſt der Oberleib mehr dunkelbraun als blau, After und Hoſen heller roſtfarben, und letztere einzeln ſchwärzlich geſtrichelt, und die Seiten haben größere ſchwärzliche Längsflecken. Bey den Jungen ſind auf dem ſchwarzen oder dunkelbraunen Oberleibe alle Federn roſtfarben gerändert; der ganze Unterleib iſt roſtfarben, an den Hoſen dunkler, und an dieſen, ſo

wie allenthalben, ſchwarzbraun gefleckt und geſtrichelt; im Genick ſtehen weißgelbe oder roſtröthliche Flecken, und die Füße ſind grüngelb. Bruſt und Bauch werden bis zum folgenden Jahre in der Grundfarbe immer heller, oder bleichen ab.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Baumfalke iſt ein ſehr ſchneller und muthiger Vogel. Er iſt der Erbfeind der Feldlerchen, die ihn in der Mauſerzeit ſo ſehr fürchten, daß ſie bey Erblickung deſſelben ſich ſo geſchwind als möglich ins Gras oder Getraide verbergen, und oft ſogar zwiſchen den Füßen des Landmanns Hülfe ſuchen. Er begleitet ſie auch auf ihrem Zuge, geht im Oktober mit ihnen fort und kommt im März wieder mit ihnen an. Kälte kann er nicht vertragen und muß im Winter in warmen Stuben gehalten werden, wenn man ihn zur Baize gezähmt hat. Er ſchreyt im Frühjahre hell: Gäät, gäät!

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſer Raubvogel iſt in Europa und im nördlichen Aſien allenthalben in denjenigen Waldungen bekannt, die an Felder ſtoßen. Er gehört aber immer unter die nicht gemeinen Raubvögel. Er iſt, wie geſagt, ein Zugvogel.

Nahrung. Dieſe beſteht in kleinen Vögeln, Lerchen, Finken, Zeiſigen, Goldammern, Wald- und Feldtauben, auch jungen Wachteln und Feldhühnern u. ſ. w. Im Sommer aber nährt er ſich hauptſächlich von Inſekten, beſonders Heuſchrecken, Erdkäfern und Roßameiſen.

Fortpflanzung. Sein Horſt ſteht auf hohen Bäumen, auch wohl auf Felſen Vorſprüngen, und enthält 3 bis 4 grünlichweiße, olivenbraun gefleckte Eyer.

Jagd und Fang. Zum Schuß kömmt er dem Jäger im Felde und Walde nur von ohngefähr. Er geht aber auf die Krähenhütte nach dem Uhu und kann dort von den Antritten herab geſchoſſen werden. Wenn man die ausgeflogenen Jungen und die Herbſtvögel zum

Abtragen fangen will, ſo geſchieht es gewöhnlich in einem eignen dreyeckigen Baumfalkenſtoß.

Nutzen und Schaden. Den Baumfalken braucht man in der Falknerey bloß zum Spaß, und fängt mit demſelben kleine Vögel, die man losläßt, z. B. Sperlinge, Finken u. ſ. w. Er hat ein ſehr unzähmbares Naturell, ſo daß, wenn er auch noch ſo zahm ſcheint, er doch, wenn man ihn auf Vögel im Freyen losläßt, nicht wieder zurückkehrt, ſondern davon fliegt. Daß er für die kleine Jagd ſchädlich iſt, ergiebt ſich aus der Nahrung.

10. Der Zwergfalke. Falco Aesalon. Nr. 21.

Namen und Schriften. Männchen: Blau- und Steinfalke, Zwerg- und Steinhabicht, blauer Falke. Weibchen: Merl, Schmerl, Merlin, Sprenz, Sprenzchen, Myrle.

Falco Aesalon. Bechſteins Diana. IV. S. 9. Taf. 1. Fig. 1. 2. 3. Mannchen, Weibchen und Junges. Borkhauſens teutſche Ornithologie. Heft 18. Männchen und Weibchen.

Falco caesius. Wolfs Taſchenbuch I. S. 60. Nr. 12.

Männchen:

Falco Lithofalco. Gmelin Lin. I. 2. p. 278. n. 105.

Rochier. Buffon l. c. I. 286. Ueberſ. II. 157. t. 44.

Stone Falcon. Latham l. c. p. 93. n. 77. Ueberſ. I. 84.

Weibchen:

Falco Aesalon. Gmelin Lin. l. c. p. 284. n. 118.

Emerillon. Buffon l. c. p. 288. t. 89. Ueberſ. II. 159. Taf. 45.

Merlin. Latham l. c. p. 106. Nr. 93. Ueberſ. I. 96. Anhang. S. 674.

Beſchreibung. Es iſt noch nicht lange her, daß man dieſen Vogel, der in Deutſchland unter die ſeltenen gehört, dem Geſchlecht nach hat kennen und unterſcheiden lernen. Gewöhnlich ſind unter den Namen Zwergfalken und Merlin nur die Weibchen und Junge beſchrieben, und zwar um deßwillen, weil man dieſen Vogel auf ſeinem Zuge im Herbſt noch häufiger in Deutſchland fängt und ſchießt, als man die gepaarten Alten im Sommer an ihren Heckörtern gewahr wird. Es iſt der kleinſte Falke; denn das Männchen iſt nur ſo groß wie eine Miſteldroſſel, und das Weibchen wie eine Turteltaube. Jenes iſt 10 Zoll lang und 24 Zoll breit und dieß 11 Zoll lang und 26 Zoll breit, und der Schwanz mißt an beyden $4\frac{1}{2}$ und $4\frac{3}{4}$ Zoll. Der Schnabel iſt ſehr kurz, 8 Linien lang, mit kleinem ſcharfen Zahn, hornblau, an der Spitze ſchwarz; die Wachshaut, der Augenliederrand, die kahle Haut um die Augen und die dünnen Füße ſind gelb; die Fußwurzel $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch und die mittlere Zehe $1\frac{1}{3}$ Zoll lang. Die Stirn iſt weißlich gemiſcht und der ganze Oberleib aſchblau, jede Feder mit einem ſchwarzen Schaftſchmitz; auch der Schwanz iſt oben aſchblau, hat aber eine breite ſchwarze Endbinde, und weiter hinauf nur vier angedeutete ſchwarze Binden, die ſich aber auf der Unterſeite deutlicher zeigen; die Kehle iſt weiß; der übrige Unterleib hell roſtfarben mit hellbraunen Längsflecken, die in der Mitte einen dunkelbraunen Strich haben; die Schwungfedern ſind ſchwärzlich, die vordern mit weißlichen, die hintern mit graulichen Säumen. Das etwas größere Weibchen iſt am Oberleibe dunkelbraun, aſchgrau angelaufen, mit ſchwarzen Schaftſchmitzen und roſtrothen Federrändern; an den Ohren röthlichweiß, dunkelbraun gefleckt; im Nacken eben ſo; die Kehle weißlich; der übrige Unterleib roſtgelblichweiß, mit dunkelbraunen, etwas roſtfarben gemiſchten Längsflecken; die Schwungfedern dunkelbraun, inwendig mit weißlichen und roſtfarben gemiſchten Querflecken; der Schwanz rothgrau mit 5 breiten dunkelbraunen, aſchgrau überlaufenden Querbinden, deren letzte die

breiteſte iſt, und mit einer röthlichweißen Spitze. Die Jungen haben einen bläulichen Schnabel, eine grüngelbe Wachshaut und dergleichen Füße, gleich in der Farbe dem Weibchen, und die männlichen ſind am graubraunen Oberleibe mit aſchgrau überzogen, die weiblichen aber daſelbſt graubraun, mit Roſtfarbe ſchön in die Quere geſtreift und gefleckt; erſtere ſind auch am Unterleibe roſtröthlicher als letztere.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Zwergfalke iſt herzhaft und dreiſt, und ſtößt auf die größten Vögel, um ſie nur in Furcht zu ſetzen und zu necken. Er zieht gewöhnlich, wenn er ſeinem Raube nachgeht, blitzſchnell über den Boden hin. Im Frühjahre ſchreyt er: Kaihä, kaihä!

Verbreitung und Aufenthalt. Europa und wahrſcheinlich auch Nordamerika iſt das Vaterland dieſer kleinen Falken. Man findet ihn in Deutſchland einzeln in denjenigen gebirgigen Waldungen, die an die Felder ſtoßen. Er ſcheint, wie der vorhergehende, ein Zugvogel zu ſeyn, der im Oktober wegzieht und im März und April wiederkommt.

Nahrung. Dieſe beſteht in allerhand kleinen Vögeln, Lerchen, Finken, Goldammern, und im Nothfall auch in Tauben, die ihm aber auch wieder entkommen, wenn er nicht bald mit ihnen niederfällt und ſie feſt packt. Wie alle kleine Falken, ſucht er auch Heuſchrecken und andere Inſecten auf.

Fortpflanzung. Der Horſt beſteht in einem alten Krähenneſte, oder wird auf Felſen oder in alten Waldruinen, auch in hohlen Baumäſten angebracht. Das Weibchen legt 4 bis 6 weißliche, kaſtanienbraun marmorirte Eyer.

Jagd und Fang. Im Freyen iſt es ein künſtlicher Schuß nach dieſem ſcheuen und ſchnellen Vogel. Am leichteſten iſt er auf der Krähenhütte, wo er nach dem

Uhu und Käuzchen fliegt, zu erlegen. Der Fang der jungen Zwergfalken, die abgetragen werden ſollen, geſchieht wie beym Baumfalken.

Nutzen und Schaden. Man braucht dieſen Vogel zur Baize auf kleine Vögel: Lerchen, Bachſtelzen ꝛc., und er wird zahmer und eifriger auf dieſe Jagd als der Baumfalke. Man hat bey der Baize zwey oder drey Vögel, die ein Flug heißen, und einander unterſtützen. Den kleinen Feld- und Waldvögeln iſt er nachtheilig; denn er lebt hauptſächlich blos von ihnen.

---

11. Die große Ohreule oder der Uhu. Strix Bubo, Lin. Nr. 27.

Namen und Schriften. Schuhu, Buhu, Schubet, Adlereule, große Horneule, großer Ohrenkauz, Haun.

Strix Bubo. Gmelin Lin. I. 2. p. 286. n. 1.
Duc ou Grand Duc. Buffon des Ois. I. 322. t. 22. Ueberſ. III. 27. Taf. 61.
Great-eared Owl. Latham I. 1. p. 109. n. 1. Ueberſ. I. 109.
Der Uhu. Bechſteins N. G. D. I. 582. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 59. Döbels Jägerpr. I. Kap. 115. v. Flemmings deutſcher Jäger I. S. 153. Friſch Vögel Taf. 93. Borkhauſens teutſche Ornithologie. Heft. 12. Taf. 1. u. 2. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Der Uhu ſcheint wegen ſeines ſtarken und lockeren Gefieders ſo groß als eine Gans zu ſeyn, iſt aber nur 3 ½ Pfund ſchwer. Er iſt etwas über 2 Fuß lang, wovon der Schwanz 10 Zoll wegnimmt. Der Schnabel 1 ¾ Zoll lang, ſehr ſpitzig und ſehr gekrümmt und ſchwarzblau; der Augenſtern orangegelb; die Fußwurzel 3 Zoll hoch. Der Kopf iſt dick;

das Geſicht mit weißen und ſchwarzen Federhaaren beſetzt; der Schleyer ſchwarz, roſtgelb gefleckt und punktirt; der Kopf und die Federohren, welche letztern 6 ausgezeichnet große Federn haben, ſchwarz, roſtgelb kantirt und geſtrichelt; der Oberleib roſtgelb, mit großen und unordentlichen ſchwarzen Flecken oder Flammen und einzeln weißen Flecken und Sprenkeln; die Kehle weißlich; der Unterleib roſtgelb mit ſchwarzbraunen Längsflecken; die Füße roſtgelb und fein dunkelbraun in die Quere geſtreift; die Schwungfedern gelbroth, dunkelbraun beſpritzt und bandirt; der Schwanz von eben der Grundfarbe und mit neun ſchwarzbraunen Binden. Das Weibchen iſt etwas größer, ohne weiße Kehle, und am Leibe, Flügeln und Schwanz heller gezeichnet.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Uhu iſt ein ſtarker und muthiger Vogel. Er bindet mit dem größten Raubvogel, z. B. mit dem Adler, an. Obgleich ſeine Augen vorzüglich für die Dämmerung eingerichtet ſind, ſo fliegt er doch auch am Tage davon, wenn er Geräuſch um ſich bemerkt, und ſtößt dann in den dichteſten Bäumen nicht an, muß alſo gut ſehen können. Ein dumpfes weittönendes Geſchrey, das man im Frühjahr zur Paarungszeit und dann das ganze Jahr hindurch bey Veränderung des Wetters hört, klingt wie Puh! oder wie andere ſagen, wie Uhu! und daher hat er eben ſeinen Namen.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft den Uhu faſt in allen Welttheilen an. Er liebt waldige, vorzüglich felſige Gegenden, auch die felſigen Flußufer. Er gehört unter die Standvögel, und zieht alſo nicht weg.

Nahrung. Dieſe beſteht in Haſen, Wald- und Feldgeflügel, Mäuſen und Maulwürfen. Zahm füttert man ihn mit Fleiſch, Ochſenleber, Mäuſen, Raben, Elſtern, Dohlen, Aas, und der Jäger kann ihn leicht mit dem ernähren, was an Wildpret für den Tiſch und Verkauf unbrauchbar iſt.

Fortpflanzung. Der Horſt findet ſich gewöhnlich in Felſenlöchern, in alten Berg- und Waldruinen, ſeltener auf breiten Baumſtrunken. Er enthält nach dem Alter des Fogels 2 bis 4 rundliche Eyer von der Größe der Hühnereyer. Die Jungen ſind ſehr gefräßig, und zu dieſer Zeit thun die Alten den meiſten Schaden an den kleinen Wildpret: an jungen Haſen, Faſanen, Feld- und Waldhühnern, an jungen und alten Schnepfen ꝛc. Die man zum Vogelfang brauchen will, nimmt man aus dem Horſte, wenn ſie faſt flügge ſind. Sie laſſen ſich leicht aufziehen; denn ſie freſſen gleich alles Fleiſchwerk, was man ihnen vorwirft.

Feinde. Obgleich dem Uhu faſt kein Vogel, ſelbſt der größte Raubvogel nichts anhaben kann, ſo ſind ſie ihm doch alle feind und verfolgen ihn mit Geſchrey, wenn ſie ihn gewahr werden. Sobald ſich am Tage einer blicken läßt, ſo geräth die ganze Vögelwelt in Aufruhr, und dieß iſt der Grund, daß man ihn zum Vogelfang benutzen kann. In den Eingeweiden plagen ihn Kratzer-, Band- und Rundwürmer und auf der Haut eine große Lausfliege.

Jagd und Fang. Den Uhu muß man mit der Flinte hinterſchleichen, oder des Abends auf dem Anſtande ſchießen. Vor ſeiner Felſenhöhle kann man ihn auch mit vorgehängten Schlingen fangen. Er iſt die einzige ſchädliche Eulenart, und unter dem Raubzeuch wird für ſeine Fänge ſo viel als für die eines Adlers Schußgeld gegeben (gewöhnlich 12 Groſchen oder 50 bis 60 Kreuzer).

Nutzen und Schaden. Der Schaden, den er an der kleinen Jagd thut, iſt vorhin erwähnt worden. Nutzen ſtiftet er beym Vogelfang, auf dem Falkenfang, der Krähen-, Heher- und Meiſenhütte. Alle Vögel, die ihn gewahr werden, fliegen in ſeine Nähe, um ihn durch ihre Menge oder durch ihr Angſtgeſchrey fortzujagen und werden durch dieß Verführungsmittel geſchoſſen oder gefangen.

12. Der graue Würger oder große Neuntödter. Lanius Excubitor, Lin. Nr. 39.

Namen und Schriften. Gemeiner und großer grauer Würger, gemeiner, aſchgrauer und blauer Neuntödter, Würg- und Warkengel, Kriek-, Winterkrick-, Berg- und Strauch-Elſter, Buſchfalk, großer Dorndreher, großer Dornägerſte und Wächter.

Lanius Excubitor. Gmelin Lin. I. 1. p. 300. n. 11.
Pie-griche griſe. Buffon des Ois. I. 296. t. 20. Ueberſ. II. 173. t. 46.
Great-cinereous Shrike. Latham I. 1. p. 160. n. 4. Ueberſ. I. 146. Anh. S. 690.
Der gemeine Würger. Bechſteins N. G. D. I. S. 1306. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 397. Döbels Jägerpr. I. Kap. 132. Friſch Vögel Taf. 59. 60. Fig. 2. Borkhauſens Teutſche Ornithol. Heft. 16. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer dreiſte obgleich nur kleine Raubvogel, den man allenthalben in Deutſchland und zwar Sommer und Winter findet, (da die andern Würgerarten Zugvögel ſind), iſt ſo groß als ein Staar, 10 Zoll lang, wovon der keilförmig zugerunde Schwanz $4\frac{1}{4}$ Zoll wegnimmt, $25\frac{1}{2}$ Zoll breit und 2 bis 3 Unzen ſchwer, Der Schnabel iſt 8 Linien lang, an den Seiten gedrückt, mit einem großen und ſcharfen Haaken und beyderſeits Zahn verſehen und von Farbe ſchwarz, im Winter an der Wurzel gelblichweiß und im Sommer bläulichweiß; die Füße ſind bleyfarben ſchwarz, und die Fußwurzel etwas über 1 Zoll hoch. Der ganze Oberleib iſt ſchön aſchgrau, an der Stirn, über den Augen und am Steiß ins Weißliche übergehend; von den Naſenlöchern an läuft durch die Augen ein ſtarker ſchwarzer Streif über die weißen Wangen und Schläfe; der Unterleib iſt weiß, an der Bruſt etwas graulich gewäſſert; die Deckfedern

der Flügel ſchwarz; die Schulterfedern aſchgrau mit weißen Spitzen die Schwungfedern ſchwarz, an den Wurzeln weiß und die Hintern mit weißen Spitzen, wodurch auf den Flügeln zwey weiße Flecken entſtehen; die vier mittlern Schwanzfedern ſind ſchwarz mit weißen Wurzeln und an den übrigen nimmt dieſe weiße Farbe ſo zu daß auf der äußern Feder nur in der Mitte noch ein ſchwarzer Fleck iſt, und eigen iſt, daß gegen das Licht gehalten die ſchwarze Farbe mit noch ſchwärzern Querbinden durchzogen iſt. Das Weibchen iſt nicht ſo ſchön grau und weiß; denn auf deren Rücken iſt es heller aſchgrau und auf der Bruſt mit merklichen blaßbraunen Wellenlinien bezeichnet. Es giebt auch 1) eine weiße und 2) eine weißbunte Spielart. Die Jungen ſind am Oberleibe ſchmutzig aſchgrau und am Bauch ſchmutzig weiß mit dunkelgrauen Wellenlinien.

Merkwürdige Eigenſchaften. Hätte dieſer Vogel ſo große Körperkräfte, wie Muth und Verwegenheit ſo würde er den Säugethieren und Vögeln furchtbarer als der größte Raubvogel ſeyn. Er wagt ſich oft in die Nähe des größten Habichts, verfolgt und verjagt ihn, und deßwegen weil er durch ſein Geſchrey: Trui, trui und Giehr, giehr! die kleinen Vögel von der Nähe eines Falken oder Habichts benachrichtigt, ſoll er den Namen Wächter haben, allein dieſer Name ſtammt eigentlich von ſeinem Gebrauch beym Falkenfang her, wo er auf die annähernden Falken acht giebt und ſie dem Falkenfänger durch Aufſchauen und durch Verbergen in ſeinen Käfig oder Hinterhalt anzeigt. Im Flug gleicht er wegen ſeines Schwanzes der Elſter, flattert aber auch oft über ſeinem Raube, bis ihm derſelbe zum Ergreifen recht ſitzt, wie ein Thurmfalke auf einem Fleck oder rüttelt ſo. Er hat zwar ſeinen eigenen Geſang, ahmt aber auch den Geſang und die Locktöne anderer Vögel z. B. der Lerchen nach. Er läßt ſich jung und alt leicht zähmen und mit Fleiſch ernähren. Gewöhnlich hacken die Falkenier und Vogelfänger, die ihn brauchen und in Käfigen halten Mäuſe und Vögelfleiſch unter einander und füttern ihn damit.

Verbreitung und Aufenthalt. Der graue Würger wohnt in ganz Europa, im nördlichen Aſien und Amerika. Er hält ſich an den Gränzen der Waldungen, in Gärten und Hecken, die Bäume haben, und auf den Feldbäumen auf. In Deutſchland iſt er ein Standvogel, der nur im Winter bald da bald dorthin ſtreicht, um ſeine Nahrung zu ſuchen. Zu dieſer Jahrszeit ſieht man ihn am häufigſten um Städte und Dörfer herum. Sieht man im October mehrere als gewöhnlich, ſo ſcheinen dieſe Vögel aus dem höhern Norden zu ſeyn, die nach einem ſüdlichern Klima ihrer Nahrung halber ſtreichen.

Nahrung. Dieſe beſteht im Winter aus Feldmäuſen und kleinen Vögeln, Goldammern, Finken, Stieglitzen, Zeiſigen und Sperlingen. Dieſe packt er mit dem Schnabel, kann ſie aber auch, wenn er ſich an dem Fangort nicht ſicher genug glaubt, mit den Füßen fort tragen. Im Sommer frißt er lieber Mai-, Roß- und Erdkäfer, Heuſchrecken, Eydechſen, Blindſchleichen und junge Vögel.

Fortpflanzung. Er horſtet auf Bäumen, am liebſten auf Gärten- und Feldbäumen und baut einen großen Horſt aus Gras, Moos, Wolle u. ſ. f. Das Weibchen legt 5 bis 7 weißgrauliche blaßolivengrüne und aſchgrau gefleckte Eyer.

Jagd und Fang. Mit der Flinte kann man dieſe Vögel erſchleichen, auch auf der Krähenhütte ſchießen. Wenn man ſie zum Vogelfang brauchen will, ſo fängt man ſie mit Leimruthen, die man in der Gegend ihres Aufenthaltes um einen angeläuferten oder im Käfig ſitzenden Lockvogel ſtellt. Man kann auch einen kleinen Käfig mit einem Vogel in eine Steige ſtellen, die ſo aufgeſtellt iſt, daß ſie wenn er hineinfliegt, ſich hinter ihm zuſchließt.

Nutzen und Schaden. Der letztere iſt aus der Nahrung erſichtlich und nicht von großer Bedeutung. Ihr Nutzen aber zeigt ſich eben daher durch Vertilgung

der Feldmäuſe und vieler ſchädlicher Feld- und Waldinſecten. Der Falkenfänger muß einen ſolchen Würger haben, damit er bereit iſt den ankommenden Falken unter den Bömſch oder das Schlagnetz zu bekommen. Er erblickt den Falken in der größten Entfernung.

---

13. Die Rabenkrähe, große Krähe oder der Kolkrabe. Corvus Corax, Lin. Nr. 58

Namen und Schriften. Rabe, gemeiner, großer, Kiel-, Gold-, Kulk- und Aasrabe, Raab, Golker, Kolkraue.

Corvus Corax. Gmelin Lin I. 1. p. 364 n. 2.
Corbeau. Buffon des Ois III. 13. t. 2. Ueberſ. VII. 27 mit 1 Fig.
Raven. Latham I. 1. p. 367. n. 1. Ueberſ. I. 302. Anh. S. 719.
Der Kolkrabe. Bechſteins N G. D. II. 1148. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 410. Döbels Jägerpr. I Kap. 133 v. Flemmings deutſcher Jäg. I. 155. Friſch Vögel Taf. 63.

Beſchreibung. Der Kolkrabe iſt ſo groß als ein Kapaun, 2 Fuß lang, 3 $\frac{2}{3}$ Fuß breit und 2 bis 3 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 2 $\frac{1}{4}$ und der Schwanz 9 Zoll lang, jener ſtark, grade, an der Spitze etwas gekrümmt, gewölkt und glänzend ſchwarz; dieſer etwas keilförmig abgerundet; der Augenſtern doppelringig, nach außen weißgrau, nach innen graubraun; die Füße glänzend ſchwarz, die Fußwurzel ſo groß als der Schnabel und die Mittelzehe etwas kleiner. Die Farbe iſt kohlſchwarz, oben violet, an der Bruſt purpurfarben und übrigens grün glänzend. Das Weibchen iſt etwas kleiner als das Männchen. Man findet folgende Varietäten: 1) Reinweiß oder gelblichweiß; 2) ſemmelgelb, oft faſt fuchsroth; 3) ſchwarz und weißbunte; 4)

ſchwarz mit weißen Kinn und aſchgrauen Schnabelgrunde (Corvus Clericus. Museum Carlsonianum I. n. 2.

Merkwürdige Eigenſchaften. Alle Krähen haben einen ſcharfen Geruch, durch welchen ſie das Aas ſehr weit wittern; der Kolkrabe ſcheint dieſen Sinn aber in einem vorzüglichen Grade zu beſitzen, denn er wittert es Meilenweit. Sie ſind auch alle ſehr ſcheu, und lernen alle, wenn man ihnen die Zunge löſt, Worte nachſprechen. Es iſt bekannt, daß ein ſolcher Rabe in Rom den Kaiſer Auguſtus bey ſeinen Einzug einmal mit Ave Caesar, Victor, Imperator! begrüßte. Bey den Römern war er überhaupt heilig, dem Apollo geweyhet, und ſtand zu der Zeit, als die Wahrſagerkunſt ein Theil der Religion ausmachte, in großen Anſehen. Er fliegt ſehr ſchön, und zwar oft ſchwimmend, wie ein Raubvogel, welches die andern Krähen nicht können, und ſchreyt tief und krächzend: Kruk, kruk! Sein Muth und ſeine Stärke machen, daß er mit den größten Raubvogel anbindet und ihn verjagt, allein auch dem Niederwaidwerk großen Schaden thut, indem er junge Haſen und junge und alte Wald = und Feldhühner fängt. Er iſt aber auch nur die einzige Krähe, welche der Jäger zu allen Zeiten verfolgen darf; denn die übrigen, ob ihnen gleich auch zuweilen ein junger Haſe und ein Rebhuhn zu Theil wird, werden doch dadurch ſehr nützlich, daß ſie meiſt Feldmäuſe, Engerlinge, Regenwürmer und andere ſchädliche Thiere verzehren. Man ſagt von ihm, daß er 100 Jahr alt werde. So wie alle Krähen, trägt dieſer auch im Freyen und gezähmt alle glänzende Metalle und Steine zuſammen und verſteckt ſie, und man hat Beiſpiele, daß er die koſtbarſten Ringe geſtohlen, und dadurch Geſinde in unrechten Verdacht gebracht hat.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Kolkrabe bewohnt alle Welttheile, und zwar die ebenen mehr als die hohen und tiefen Waldungen und unter dieſen wieder die Laubwaldungen lieber als die Nadelwaldungen. Er zieht ſich nie in Heerden und Familien, wie

die andern Krähen zuſammen, ſondern ſtreicht im Winter nur einzeln oder paarweiſe herum.

Nahrung. Dieſe machen Inſecten, Würmer, Schaalthiere, Maulwürfe, Fröſche, Haſen, Feldhühner, junge Faſane, Hühner, Gänſe und Enten, Baumfrüchte, z. B. Kirſchen und Birnen, und Aas aus. Er ſtößt wie ein Habicht auf die Feldhühner und Haſen.

Fortpflanzung. Sein Horſt iſt aus Reiſern und etwas Raſen zuſammengeſetzt und ſteht auf hohen Bäumen, in Felſenritzen und in Ruinen alter Schlöſſer und Thürme. Er enthält ſchon im März 4 bis 6 ſchmuziggrüne, klar ſchwarzbraun geſtrichelte und geſleckte Eyer. Alte Vögel machen des Jahrs zuweilen zwey Bruten. Diejenigen, die ſprechen lernen ſollen, müſſen aus dem Neſte aufgezogen werden.

Feinde. Die Baummarder nehmen zuweilen die Junge aus, auf dem Leibe niſten eigene Läuſe, die allen Krähen gemein ſind, und im Leibe zartgegliederte Bandwürmer.

Jagd. Man ſchießt ſie auf der Krähenhütte, bey Aas und im Winter bey ausgeſchütteten Rinderblut aus einem Hinterhalte. Thut man unter das Rinderblut Krähenaugen, ſo werden ſie betäubt und können lebendig gefangen werden, eben ſo, wenn man papierne Düten inwendig mit Leim beſtreicht und ein Stückchen Fleiſch hinein ſteckt. Der Jäger ſchießt ſie gewöhnlich beym Horſte, und nimmt dann die Junge aus.

Schaden und Nutzen. Der Schade iſt oben angegeben. Sie ſind, wie wir aus der Nahrung ſehen, mehr nützlich als ſchädlich. Man braucht die Spulen zum Schreiben, Zeichnen und Bekielen der Clavicins. Die nördlichſten Völker z. B. die Grönländer eſſen auch das Fleiſch, allein es hat von dieſen, ſo wie von allen Krähen, einen unangenehmen Geſchmack.

14. Die Garten-Krähe oder die Elſter. Corvus Pica, Lin. Nr. 65.

Namen und Schriften. Gemeiner Elſter, Aelſter, Azel, Hetze, Heißer, Hutſche, Garten- und Elſter-Rabe, Schalaſter, Egeſter.

Corvus Pica. Gmelin Lin. I. 1. p. 373. n. 13.

Pie. Buffon des Ois. III. 85. t. 7. Ueberſ. VII. 173. mit 1 Fig.

Magpie. Latham I. 1. p. 392. n. 23. Ueberſ. I. 324.

Die Elſter. Bechſteins N. G. D. II. S. 1267. Nr. 10. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 435. Döbels Jägerpr. I. Kap. 137. Friſch Vögel. Taf. 58.

Beſchreibung. Die Elſter iſt ein bekannter Vogel, wenigſtens in den meiſten Gegenden Deutſchlands. Sie hat die Größe einer Dohle, allein ihr 9½ Zoll langer keilförmiger Schwanz macht, daß ſie 18½ Zoll lang iſt; die Breite iſt faſt 2 Fuß und die Schwere 10 Unzen. Der Schnabel iſt 1¼ Zoll lang, nach der Spitze zu etwas abwärts gebogen und die Fußwurzel 2 Zoll hoch, beydes Schnabel und Füße ſind ſchwarz. So einfach ihre Farben zu ſeyn ſcheinen, ſo gut nehmen ſie ſich aus, und ſo ſchön ſchillern ſie. Kopf, Hals, Deckfedern der Flügel und Bruſt ſind ſammet ſchwarz; der Rücken ſchwarz grünglänzend; Bauch, Flügelrand und Schulterfedern ſchneeweiß; die vordern Schwungfedern von außen und an der Spitze ſchwarz, inwendig weiß, die hintern ſchwarz, ſtahlblau glänzend; der Schwanz ſchwarz, goldgrün glänzend mit purpurrothen ins ſtahlblau übergehenden Spitzen. Das Weibchen iſt kleiner und an der Bruſt nicht ſo breit ſchwarz. Es giebt auch bey dieſen gemeinen Vögeln Farben-Spielarten: 1) weiße — rein oder ſchmutzig weiß; 2) ſemmelgelbe — bald heller bald dunkler; 3) bunte — unordentlich weißgefleckte, auch mit

Aſchgrau oder Roſtfarbe geſleckte oder ſchwarz und weiß geſtreiſte.

Merkwürdige Eigenſchaften. So nahe die Elſter dem Menſchen wohnt, ſo ſehr ſcheut ſie ihn; ſie ſcheint zu wiſſen, daß ihm nicht zu trauen ſey. Wegen des langen Schwanzes hat ſie einen ſchwerledigen Flug. Sie ſchreyt beſtändig Gackerack! und iſt wegen ihrer Geſchwätzigkeit zum Sprichwort geworden, ſo daß man von einem Schwätzer ſagt: Er hat Elſtereyer gegeſſen. Dieſes Grackele und Schwatzen hör man vorzüglich zur Begattungszeit, wo ſie einander durch tauſenderley Töne ihre Liebe zuerkennen geben. Sie war deßhalb bey den Römern den Bachus heilig. Man lehrt ſie jung aufgezogen leicht Worte nachſprechen, muß aber vor ihnen auch die glänzenden Sachen aufbewahren, weil ſie ſie ſtiehlt und in Winkeln und Ritzen verbirgt. Sie wird gezähmt 16 bis 20 Jahr alt.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Elſter iſt weit verbreitet. Man trifft ſie in ganz Europa, im mittlern und nördlichen Aſien, und in Nordamerika an. Sie wohnt in der Nähe von Städten und Dörfern, wo Wieſen, Gärten und Bäche und Flüſſe ſind, an deſſen Ufern hohe Bäume z. B. Erlen wachſen. Man findet ſie auch mehr in ebenen als in gebirgigen Gegenden. Man hält ſie mit Unrecht für einen Strichvogel. Es ziehen ſich nur im Herbſt einige Familien zuſammen, daher man ihrer im Winter immer 6 bis 12 beyeinander auf den Wieſen antrifft.

Nahrung. Ihr ſcharfer Geruch verräth ihnen im Winter die Raupen und Puppen unter der Erde, und ſie hacken ſie aus. Sie freſſen übrigens allerhand Inſecten, Beeren, Obſt, Knoſpen, junge Haus-, Feld- und Waldvögel, Mäuſe, Getraidekörner und Aas.

Fortpflanzung. Sie bauen das Neſt auf einen hohen Obſtbaum, am liebſten auf die höchſten Erlenbäume, machen die Unterlage und die Haube von Dornen

und Reiſern, füllen den Boden mit Raſen aus, und machen für die 3 bis 6 weißlichgrünen mit klaren aſchgrauen und olivenbraunen Punkten und Flecken beſetzte Eyer ein weiches Bett von feinen Wurzeln.

Feinde. Durch die Haube ſind Eyer und Junge vor den Nachſtellungen der Raubvögel ſicher; doch fängt auch der Hühnerhabicht und Wanderfalke zuweilen eine alte Elſter. Die Elſterlaus wohnt auf der Haut.

Jagd. Sie gehen auf die Krähen-, Heher- und Maiſen-Hütte durch den Uhu herbeygelockt, und werden daſelbſt, ſo wie bey friſchen Miſt und ausgeſchütteten Rinderblut im Winter geſchoſſen.

Schaden und Nutzen. In Gärten ſind ſie, wie die vor etlichen Jahren vorgeſchlagene Heegung bewieſen hat, ſchädlich, und aus denſelben durch Schießen oder Verſcheuchungsmittel zu verbannen; denn ſie freſſen die Knoſpen und Früchte der Obſtbäume, treten die Pfropfreiſer ab, ſchleppen junge Hühner und Gänſe weg u. ſ. w. In den Feld- und Vorhölzern ſind ſie aber wegen ihres Inſectenfraßes nützlich, und dahin ſollten ſie von dem Jäger verwieſen werden. Da ſie ſo ſcheu ſind, ſo läßt ſich dieß leicht bewerkſtelligen. Manche Leute eſſen das Fleiſch der Jungen. Dem Jäger verrathen ſie durch ihr unaufhörliches Geſchäckere die Raubthiere und Raubvögel.

---

15. Der Fiſch-Reiher. Ardea vulgaris, mihi. Nr. 171.

Namen und Schriften. Reiher, gemeiner, grauer, aſchgrauer, großer und gehäubter Reiher, Reiger, großer Kammreiher.

Ardea major. Gmelin Lin. I. 2. p. 627. n. 12. a. b. alt.
— cinerea. — — — — — — 11. jung.
Heron hupé. Buffon des Ois. VII. 342. t. 19. Ueberſ. XXV. 172 mit 2 Fig.
Common Heron. Latham III. 1. p. 83. Ueberſ. V. 54.
Der Fiſch-Reiher. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 11. Nr. 1. Taf. 1. Weibchen Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 94. Döbels Jägerpr. I. Kap. 150. v. Flemmings Deutſcher Jäger. I. 150. Friſch Vögel Taf. 199. alt. Taf. 198. jung.

Beſchreibung. Dieſer Sumpfvogel iſt in Deutſchland, wo Gewäſſer ſind, allenthalben bekannt; denn da, wo er nicht niſtet, wird er doch auf dem Striche vom Auguſt an bis zum October geſehen. Man muß ſorgfältig den alten, von den Jungen Vogel unterſcheiden; denn daher, daß man die Jungen im Spätſommer allenthalben findet, iſt der Glaube entſtanden als wenn der aſchgraue Reiher (Ardea cinerea) ein beſonderer Vogel ſey; nur im Frühjahr findet man und zwar gewöhnlich am Heckort erſt den großen Reiher (Ardea major) welches der alte oder der ſich paarende Vogel iſt. Man giebt zwar an, daß dieſer Vogel erſt im 4ten Jahr ſeine vollkommne Geſtalt erhalte, allein er erſcheint ſchon im zweyten Jahre im Hochzeitkleid und pflanzt ſich fort, hat aber freylich noch nicht den großen Federbuſch und die langen ſpitzigen Schulterfedern, wie ein vierjähriger wie man daß bey mehrern Vögeln findet, die nach und nach ſich immer ſchöner ausbilden. Jene Beobachtung, daß er erſt im vierten Jahr in ſeiner Vollkommenheit erſcheine, ſcheint von zahmen Vögeln herzurühren.

Der Vogel im Hochzeitkleid iſt $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, wovon der Schnabel 5 und der Schwanz $6\frac{1}{2}$ Zoll wegnimmt, die Breite $5\frac{1}{4}$ Zoll und das Gewicht $3\frac{1}{2}$ bis 4

Pfund. Schnabel, nackte Zügel und Augenlieder ſind goldgelb, doch erſterer im Winter oben horngrau; die Füße dunkelbraun, fleiſchroth überlaufen, an den nackten Theil des Schienbeins (oder wie man ſagt Schenkels) grau- oder ziegelroth, die Fußwurzel 6 Zoll hoch, die mittlere Zehe 4¼ Zoll lang und der mittlere Nagel inwendig breitlich und ſägeförmig gezähnt. Die Hauptfarbe iſt aſchgrau. Der Vorderkopf weiß; über den Augen ein ſchwarzer Streif, der ſich mit den ſchwarzen Farben des Hinterkopfs, die einen Federbuſch bilden und wovon die längſten oft 6 Zoll lang ſind, vereinigt; der Oberleib ſchön aſchgrau; von den Schultern laufen über die Flügel hin lange ſchmale, ſilberweiße Federn; über den Flügelwinkeln ſteht ein großer weißer Fleck, und neben demſelben nach dem Halſe zu ein großer ſchwarzer; der ganze Unterleib iſt rein weiß, auf beyden Seiten des Halſes werden von den ſchwarzen Theilen der langen lanzetförmigen Hals- und Bruſtfedern ſchöne längliche ſchwarze Flecken gebildet; unter den Achſeln fängt ein breiter ſammetſchwarzer Fleck an, der an den Seiten weg bis zum After läuft; die vordern Schwungfedern ſind ſchwarz; alles übrige aſchgrau.

Das Weibchen iſt etwas kleiner und hat auch einen kürzeren Federbuſch; ſieht aber dem Männchen gleich.

Die jungen Vögel ſehen bis zum nächſten Frühjahr, wo ſie ſich paaren, folgendergeſtalt aus. Der Oberſchnabel ſchwärzlichblau, unten gelb; Zügel und Augenſtern hellgelb; die Füße fleiſchfarben grau; der Vorderkopf aſchgrau mit einem kurzen oder gar keinen ſchwarzen Federbuſch; der Oberleib aſchgrau; die ſpitzigen Schulterfedern mangeln; die Deckfedern der Flügel rothgrau überlaufen und mit weißlichen Spitzen; der Unterleib weiß, an Hals, Bruſt und Seiten des Bauchs mit ſchwarzen länglichen Flecken. Das Gewicht iſt etwa 3 Pfund.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Fiſchreiher iſt ein ſcheuer und furchtſamer Vogel. Er tritt beym Fiſchen dahin ins Waſſer, wo man ihn nicht leicht

beykommen kann und niſtet auch am liebſten in ſolchen Gegenden, die nicht leicht zugänglich ſind. Sein Flug iſt langſam und ſchwerledig, und er legt dabey den Vorderhals zurück, daß es ausſieht, als wenn er einen Kropf hätte, und fliegt alſo nicht mit ausgeſtrecktem Halſe, wie der Storch. Man hört ihn immer kreiſchend und unangenehm Kraik! ſchreyen. Merkwürdig iſt, daß er beym Blitz und Donner erſchrickt und ſo auffährt, als wenn er glaubt, es werde nach ihm geſchoſſen. Er lebt geſellſchaftlich und nur die Junge ſtreichen oft einzeln herum. Man kann ihn zähmen.

Verbreitung und Aufenthalt. Europa, und das nördliche Aſien und Amerika ſind ſein Vaterland. Hier wohnt er in der Nähe von Seen, großen Teichen und Flüſſen, beſonders ſolchen Flüſſen, die ausgetretene Dümpfel haben, in Wäldern, beſonders kleinen Eichen- und Kiefernwäldern, auf den Erlen der Inſeln und wie in der Schweiz auch auf Felſen. Die Jungen ſtreichen gleich, wenn ſie ſich ſelbſt ernähren können, von einem flachen See, Teich und Fluß zum andern. Alt und Jung aber verläßt Deutſchland von Ende des Septembers an und kömmt erſt im März wieder. Doch bleiben auch einzelne an offenen Flüſſen in Deutſchland, wo man ſie im Winter auf der Feldjagd antrifft. Sie ziehen in kleinen Heerden und im Dreyeck, wie die Saatgänſe

Nahrung. Sie nähren ſich hauptſächlich von kleinen Fiſchen, alſo von Fiſchbrut, doch freſſen ſie auch Waſſerinſecten, Fröſche, Schnecken, Mäuſe und Spitzmäuſe, ſo wie junge Vögel, die ſie im Schilf und an den Ufern im Neſte finden. Gewöhnlich gehen ſie in den Früh- und Abendſtunden, wenn ſie nicht die Ernährung der Jungen nöthigt, den ganzen Tag zu fiſchen, ihrer Nahrung nach, treten an das Ufer und zwar ſo, daß ſie keinen Schatten ins Waſſer werfen, und da ſich bald die kleinen Fiſche um ſie verſammeln, ſo brauchen ſie ſich oft gar nicht fortzubewegen, um ihre Mahlzeit zu halten. Die Jäger ſagen, die Fiſche röchen die Reiherbeine und ſchwämmen darnach. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß die Excremente, die die

Reiher in weißflüſſiger Geſtalt von ſich geben, die Fiſchbrut herbeylockt. Der verſtorbene Borkhauſen meint, der beſondere Geruch der vier Wollbüſchel locke die Fiſche in die Nähe. Allein was über dem Waſſer ſteht mögen die Fiſche wohl ſchwerlich riechen.

Fortpflanzung. Sie horſten geſellſchaftlich auf hohen Erlen-, Eichen- und Nadelholzbäumen, in der Schweiz auch auf Felſen und machen einen großen breiten Horſt aus Reiſern mit Moos, Schilf und Wolle ausgefüttert. Das Weibchen legt 3 bis 4 grünlichblaue Eyer, und brütet ſie in 3 Wochen allein aus. Die Bäume, auf welchen ſie horſten, werden von dem Unrathe ganz weiß überzogen und verdorren nach etlichen Jahren.

Feinde. Die Kolkraben, Rabenkrähen und Marder nehmen ihnen zuweilen die Eyer aus, und die Falken rauben die Jungen. Auf dem Balge hauſet die ſogenannte Reiherlaus und in den Eingeweiden wohnen zwey Arten von Rundwürmern.

Jagd. Die Fiſchreiher gehören zur niedern Jagd. Man ſchleicht ſich mit der Flinte an ſie, wenn ſie im Waſſer ſtehen, und wenn die Jungen flügge ſind, ſo giebt dieß ein eigenes Jagdvergnügen an ihrem Heckort. Mit dem Isländiſchen Falken werden ſie gebaizt; welche Reiherbaize ſonſt mehr als jetzt für das größte Jagdvergnügen des Fürſten gehalten wurde. Man fängt ſie auch mit Angelhaaken, an welche man einen kleinen Fiſch befeſtigt, und in Schleifen, die man ins Waſſer pflöckt, wo ſie gewöhnlich ſtehen.

Schaden und Nutzen. Wegen des Schadens, den ſie an den Fiſchteichen, beſonders den Satzteichen thun, werden ſie unter das ſchädliche Raubzeuch gerechnet. Man kann aber auch ihr Fleiſch eſſen, beſonders ſchmeckt das der Jungen in Paſteten gut. Es hat keinen unangenehmen Fiſchgeſchmack. Die lange Kopf-, Hals- und Bruſtfedern benutzen die Federſchmücker. Aus Reiherfett, Semmelkrumen und Rinderblut macht man einen ſehr guten Fiſchköder in Reußen u. ſ. w.

Jägerſprache. Der Ort wo ſie horſten, heißt ein Reiherſtand. Die Füße nennt man Ständer, wie bey allen Sumpfvögeln.

16. Der dickhälſige Reiher oder große Rohrdommel. Ardea stellaris, Lin. Nr. 176.

Namen und Schriften. Rohrdommel, gemeiner Rohrdommel, Rohrdommel⸗Reiher, Rohrtrump, Iprump, Waſſer⸗ und Moorochſe, Mooskuh, Erdbull, Urrind.

Ardea stellaris. Gmelin Lin. I. 2. p. 635. n. 21.

Butor. Buffon des Ois. VII. 211. t. 21. Ueberſ. XXV. 344 mit 1 Fig.

Bittern. Latham III. 1. p. 56. n. 17. Ueberſ. V. 35.

Der große Rohrdommel. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 63. Nr. 9. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 486. Döbels Jägerpr. I Kap. 95. v. Wildungens Taſchenbuch 1808. S. 25. Taf. 4. Friſch Vögel Taf. 205.

Beſchreibung. Der Rohrdommel hat die Größe eines Haushahns iſt, 2½ Fuß lang und 4 Fuß breit. Der Schnabel mißt 3¾ Zoll und der Schwanz 5 Zoll. Das Gewicht iſt 1½ bis 2 Pfund. Der Schnabel iſt grade, ſtark, ſpitzig, im Winter oben dunkelbraun, unten grüngelb, im Sommer grün, an der Wurzel und an den Rändern gelblich; die Füße ſo wie die nackten Zügel gelbgrün, die Fußwurzel 4¼ Zoll hoch, die Mittelzehe 5 Zoll lang, die innere Seite des mittlern Nagels ſägeförmig gezähnelt. Die Farbe beſteht im Ganzen aus Roſtgelb mit einem Gemiſch von Roſtbraun und Schwarz in Querſtreifen und Längsflecken. Der Oberkopf iſt ſchwarzbraun; an den Seiten der weißen Kehle ein ſchwärzlicher Streif; die Wangen und Halsſeiten roſtgelb, zickzackförmig dunkelbraun in die Quere geſtreift;

die ſtarken Halsfedern am Vorderhals am längſten und auf roſtgelben Grunde roſtbraun und ſchwarz in die Quere geſtreiſt und vorn herab mit zwey Reihen ſchwarzer Längsflecken beſetzt; der übrige Oberleib roſtgelb und roſtroth gemiſcht mit ſchwarzen Quer= und Längsflecken; die Schulterfedern lang; der Bauch gelblichweiß mit einzelnen dunkelbraunen Längsflecken; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich mit roſtrothen Bändern die Schwanzfedern roſtgelb, unordentlich dunkelbraun gefleckt und in die Quere geſtreift. Das Weibchen hat blos am Halſe etwas kürzere Federn, nicht die lebhafte roſtgelbe Farbe, die Kehle iſt nicht ſo rein weiß und die ſchwarzen Streifen an der Seite derſelben ſind nicht ſo lang, breit und ſchwarz.

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Rohrdommel iſt ein einſamer, ungeſelliger Vogel. Es vertragen ſich kaum 2 Paare zuſammen an einem großen See. Er läßt des Abends und Nachts beſonders im Frühjahr zur Paarungszeit ein eigenes dumpfes, hohles Geſchrey: J=prump, hu hu! hören, wobey er aber nicht den Schnabel ins Waſſer ſteckt, wie ehedem die Jägerſage war. So verſteckt und ſcheu er iſt, ſo muthig iſt er, wenn er angegriffen wird, und der Jäger, der einen verwundet hat, muß ſich vor ſeinen ſtarken und ſpitzigen Schnabel hüten, mit welchem er nach dem Geſichte und den Augen pfeilſchnell ſticht. Er hält ſich am Tage faſt immer in Schilf verborgen, ſteht oft ganz ruhig da mit aufgerichteten Hals und Schnabel, ſo daß man ihn vor den gelblichen Schilfſtengeln nicht gewahret und überſieht, und fliegt nur des Nachts von einer Schilfſtelle zur andern und fortwandernd. Er klettert auch ſehr geſchickt an den Rohrſtengeln auf und ab.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ſie in Eurpa, im nördlichen Aſien und Amerika, doch nicht ganz in den Norden hinauf an. Er bewohnt die Schilfſtellen in ausgetretenen Flüſſen, Seen und Teichen. Im September ſtreicht er einzeln, geht im October ſüdli=

cher und kommt zu Ende des März wieder in ſeiner Heymath an. Es bleiben aber auch einzelne im Winter da.

Nahrung. Dieſe beſteht in Fiſchen, Fröſchen, Waſſerinſecten, Blutigeln und Waſſermäuſen. Er geht mit eingezogenen Halſe auf ſeinen Raub aus, und ſticht denſelben blitzſchnell mit dem Schnabel todt, zermalmet ſo z. B. den Fröſchen und Mäuſen die Knochen und ſchluckt wie der Reiher alles ganz.

Fortpflanzung. Das Neſt oder der Horſt ſteht im Rohr oder auf einer Raſenkuſe im Sumpf und Waſſer, und iſt aus Rohrſtengeln zuſammengeflochten, auch an Rohrſtengel, zur Verhütung des Fortſchwimmens beym ſteigenden Waſſer befeſtigt, und enthält 3 bis 5 ſchmutzig, blaßgrüne Eyer, die, wenn ſie eine zeitlang bebrütet ſind, iſabellfarben ausſehen. Die Jungen gehen bald aus dem Neſte und klettern dann im Schilfe herum.

Feinde. Dieſe haben ſie mit dem Fiſchreiher gemein.

Jagd. Die Hühnerhunde ſtehen ſie in Schilf oder jagen ſie auf, und ſo werden ſie von dem Jäger geſchoſſen. Wenn man ihre Gänge weiß, ſo kann man ſie auch behutſam in Schlingen und Klebgarne treiben. Man kann ſie auch mit Falken baizen.

Schaden und Nutzen. Der Fiſchbrut ſind ſie nachtheilig. In London aber ſoll man das Fleiſch für delikat halten. Die Hinterkralle faßt man zu Zahnſtochern in Silber ein. Ihr Brüllen ſoll Veränderung des Wetters andeuten.

---

17. Der graue Krannich. Grus cinerea, mihi Nr. 181.

Namen und Schriften. Kranich, gemeiner Kranich, Krannich.

Ardea Grus. Gmelin Lin. I. 2. p. 620. n. 4.
Grue. Buffon des Ois. VII. 287. t. 14. Ueberſ. XXV. 89. mit 1 Fig.
Common Crane. Latham III. 1. p. 40. n. 5. Ueberſ. V. 18.
Der graue Kranich. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 103. n. 1. Taf. 19. Männchen. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 89. Döbels Jägerpr. I. Kap. 25. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1797. S. 87. Taf. 6. Friſch Vögel Taf. 194.

Beſchreibung. Der Kranich hat die Größe eines Truthahns, aber einen längern Hals und höhere Beine. Er iſt 3½ Fuß lang, wovon der Schnabel 4 und der Schwanz 7 Zoll wegnimmt, 5⅔ Fuß breit und 10 bis 12 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt an den Seiten etwas gedrückt, an der Spitze rundlich und von Farbe ſchwarzgrün; an der Wurzel röthlich; die Füße ſind ſchwarz, die Fußwurzel 9 Zoll hoch, 4 Zoll lang und die Nägel zugerundet. Der Oberkopf iſt mit borſtigen ſchwarzen Federn beſetzt, die am Scheitel einzeln ſtehen, und hier die rothe Kopfhaut, als einen breiten Querſtreif durchſcheinen laſſen; am Hinterkopf nach dem Nacken zu ein ſchwärzliches oder dunkelaſchgraues Dreyeck; hinter den Augen ein weißer Streif, der im Nacken zuſammenſtößt und am Hinterhalſe etwas herabläuft; Wangen, Kehle und halbe Gurgel ſchwärzlich oder dunkelaſchgrau; der übrige Leib aſchgrau, etwas röthlich gewölkt; die großen Deckfedern der Flügel, ſo wie die vordern Schwungfedern, ſchwärzlich; am Ende der Flügel entſpringt ein großer Büſchel weicher, größer, breiter, am Ende zugeſpitzter, abwärts gekrümmter und beweglicher Federn, die an der Spitze und viele auch auf der innern Seite ſchwärzlich ſind, und ſich über Flügel und Schwanz herhängen; der Schwanz iſt zugerundet und aſchgrau. Das Weibchen iſt kleiner, nicht ſo kahl auf dem Kopfe, und der Flügelbüſchel nicht ſo groß. Den Jungen fehlt entweder die rothe kahle Kopfſtelle ganz oder iſt nur wenig ſichtbar,

und die ſchwärzliche Farbe am Vorderhals beſteht nur in länglichen Flecken oder mangelt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Durch den beſondern Luftröhrenbau, deſſen Beugungen einer Trompete ähneln, ſind ſie im Stande, ein fürchterliches Geſchrey zu erheben, das in der Nähe zum Betäuben ſtark iſt, und wie Irrgorr! klingt. Im Herbſt und Frühjahr hört man es hoch in der Luft, wo es als das Geſchrey des wüthenden Heers und wilden Jägers dem abergläubiſchen Land- und Waldbauer noch immer fürchten macht. Sie fliegen im Herbſt und Frühjahr auf ihren Zug in großer Geſellſchaft ſehr hoch, und machen dabey die Figur eines Dreyecks. Stöhrt man dieſen Zug, oder müſſen ſie, vor eine Bergkette kommend, ſich höher ſchwingen, ſo machen ſie ein ſchreckliches Geſchrey, und winden ſich durcheinander in einem ſchraubenförmigen Flug ſo hoch als es nöthig iſt; nur erſt, wenn das Dreyeck wieder hergeſtellt iſt, werden ſie ruhig. Man rühmt die Wachſamkeit des Kranichs, weil man bemerkt, daß einige, wenn der große Haufe auf einer Wieſe oder einem Felde weidet oder ſchläft, in einiger Entfernung mit aufgerichteten Halſe und auf einem Beine ſtehen, und allemal zuerſt und mit großen Geſchrey auffliegen, wenn ſie Gefahr bemerken. Die Fabel dichtet hinzu, daß dieſe Schildwachen einen Stein zwiſchen die Zehen faßten, damit, wenn ſie ja einſchliefen, ihnen der Stein entfalle, und ſie durch deſſen Schall aufgeweckt würden. Ihr ganzes Weſen und ihr Gang iſt wie bey dem Storche, ſtolz, ernſthaft und bedächtig; doch ſind die Jungen luſtig und ergötzen durch allerhand poſſierliche Sprünge. Ohngeachtet ihrer großen Scheuheit und Wildheit laſſen ſie ſich doch zähmen, und gewöhnen ſich auf den Höfen und in Gärten unter dem Federvieh herum zu gehen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen die ebenen und ſumpfigen Gegenden des nördlichen Europas und Aſiens, und im Winter ſieht man ſie auch im wärmern Aſien und in Afrika. Ihr Aufenthalt ſind große Brüche, die mit einzelnen Erlengebüſch bewachſen ſind, wie man ſie in Brandenburgiſchen und in Pom-

mern findet. In Polen ſind ſie daher ſehr häufig. Es ſind Zugvögel, die am Ende des Octobers und Anfang des Novembers in großen Heerden nach Südweſt ziehen und im März und zu Anfang des Aprils wieder zurückkommen. Sie wandern gern des Nachts. Einzelne trifft man auch im Winter in Deutſchland an.

Nahrung. Dieſe beſteht aus ausgeſtreuter und grüner Saat, aus Erbſen, Bohnen, aus Fröſchen, Schnecken, Muſcheln, Würmern, Inſecten und Sumpfgräßern. Sie trinken ſehr oft und viel.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in großen Binſen- und Erlenbüſchen, iſt aus Rohr und Grasſtengeln und Reißern gebaut und enthält 2 grüngraue, hellbraun gewölkte Eyer, die in 14 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen laufen bald aus demſelben.

Feinde. Die Adler verfolgen vorzüglich die Jungen; auf der Haut wohnt die Kranichlaus und in den Eingeweiden leben Egel- und Rundwürmer.

Jagd. Die Kraniche gehören in einigen Gegenden zur hohen, in andern zur niedern Jagd. Es iſt bekannt, daß ihnen der Jäger blos mit der Karrenbüchſe, dem Schießpferde oder Wiſch, mit Weiberkleidern und auf andere Art unerkannt beykommen kann. Wo ſie auf Getraideäckern Schaden thun, pflöckt man Haarſchlingen an, in welche ſie zuweilen gerathen, oder legt papierne Düten, die Erbſen enthalten und mit Vogelleim beſtrichen ſind, dahin. Sonſt baizte man ſie auch mit Falken, wie die Fiſchreiher.

Schaden und Nutzen. Wo ſie wohnen und wo ſie auf ihren Zug einfallen, thun ſie auf den Getraideäckern großen Schaden, denn ſie freſſen nicht blos die Saat, ſondern treten auch die Aecker ſo feſt, daß man glauben ſollte, es habe ein Regiment Soldaten da campirt. Freylich freſſen ſie auch manche ſchädliche Inſecten und Würmer, und auch das Fleiſch, vorzüglich der Jun-

gen, kann man eſſen. Bey den Römern war es ſogar eine Delikateſſe. Eigen iſt aber, daß es durch das Einwäſſern härter und zäher wird. Eine Kranichſuppe ſoll die allerkräftigſte ſeyn. Die Polen und Tataren ſollen die jungen Kraniche zahm machen, und zu den genannten Zwecke, auch zu guten Braten und Paſteten mäſten. Die Federn, beſonders die gekräuſelten, braucht der Federſchmücker. Die Spulen kann man auch zum Schreiben benutzen

---

18. Die dreyzehige Meve. Larus tridactylus Latham. Nr. 242.

Namen und Schriften. Isländiſche Eis- und Wintermeve, Fiſcher- und Hafmeve, graue Fiſchermeve, Kittiwake, Tarrok.

Larus tridactylus. Latham. Index ornithologicus. II. 817. n. 11.
Larus Rissa. Gmelin Lin. I. 2. p. 594. n. 1.
Goeland à manteau gris. Buffon des Ois. VIII 406. t. 32. Ueberſ. XXXI. 225. mit einer Figur.
Kittiwake. Latham III. 2. p. 392. n. 18. Ueberſ. VI 345.
Die dreyzehige Meve. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV 2. S. 628. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 470. Deſſen Ornithol. Taſchenbuch II. S. 372. mit einer Abbildung. Naumanns Vögel. Nachtrag 5. S. 264. Taf. 36. Fig. 71.

Junger und Herbſtvogel:

Larus tridactylus. Gmelin Lin. l. c. p. 595. n. 2.
Mouette tachetée ou Kutgeghef. Buffon l. c. p. 424. Ueberſ. a. a. O. S. 294. mit einer

Fig. Naumanns Vögel. III. 175. Taf. 33. Fig. 47. Herbſtvogel.

Beſchreibung. Dieſe Meve, welche man ſehr leicht an der unvollkommenen unbekrallten Hinterzehe, die mehr ein Stumpf als eine Zehe iſt, unterſcheidet, iſt größer als die Lachmeve, faſt ſo groß als eine Rabenkrähe. Sie iſt 17 Zoll lang, wovon der Schnabel 1$\frac{1}{4}$ und der Schwanz 5$\frac{1}{4}$ Zoll mißt, 2$\frac{1}{3}$ Fuß breit und 10 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt ſtark, etwas gebogen, mit einer großen Hervorragung am Unterkiefer, gelbgrün, an der Spitze am hellſten; Rachen, Augenliederrand ziegelroth; die Füße olivenbraun, die Fußwurzel 1$\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Kopf, Hals, Bauch und Schwanz ſind ſchneeweiß; Rükken und Flügel ſchön hellgrau; die Schwungfedern weiß, die fünf erſten mit ſchwarzen Spitzen, und die vierte und fünfte mit einem weißen Punkte an der Spitze.

Die jungen Vögel haben auf den Wangen und im Nacken einen ſchwärzlichen Fleck, ſind auf dem Rükken bläulichgrau und auf den Schulter- und Deckfedern der Flügel ſchwarzbraun gefleckt; der Schwanz mit einem ſchwarzen Bande an der Spitze, und nur die äußerſte Feder ganz weiß. Die Herbſt- und Wintervögel ſind am Kopf und Unterleibe weiß, haben aber an den Wangen einen dunkelgrauen Fleck, und die Schwanzſpitze iſt ebenfalls ſchwarz. Wenn die Vögel noch nicht alt ſind, ſo findet man auch bey den Frühlingsvögeln noch einen graulichen Fleck auf den Wangen.

Merkwürdige Eigenſchaften. Sie gehört unter die Meven, welche in großen Geſellſchaften an den Küſten und Landſeen zuſammen leben. Sie ſpielen immer zuſammen und machen dabey ein lautes unangenehmes Geſchrey. Ihr Flug iſt ſo ſchnell wie der der Tauben.

Verbreitung und Aufenthalt. Im Herbſte ziehen ſie in großen Heerden nach Süden, und ſind dann vorzüglich an den Küſten der Oſt- und Nordſee in großen Schaaren zu ſehen. Man trifft ſie auf ihrem Rückzuge im März auf den Seen, Teichen und Flüſſen des

mittlern Deutſchlands ebenfalls in Menge an, und es ſterben ihrer dann viele Hungers, wenn große Kälte und Schnee einfällt.

Nahrung. Sie ſind außerordentlich gefräßig, nähren ſich von kleinen Fiſchen und ſchwimmenden Aas von Robben und Wallfiſchen. Gezähmt freſſen ſie Brod und Fleiſch.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht an Ufern, vorzüglich auf Felſenbänken, und an einem ſchicklichen Bruteplatze niſten zuweilen Tauſende beyſammen. Ein Weibchen legt 2 bis 3 grünliche, braungefleckte Eyer.

Jagd. Sie iſt nicht ſcheu und leicht zu ſchießen. Im Norden fangen ſie die Kinder mit einer Angel, welche mit einem kleinen Fiſch beködert iſt.

Schaden und Nutzen. Da ſie nur im Herbſt und Frühjahr, auf ihrer Hin- und Herreiſe, ins mittlere Deutſchland kommen, ſo iſt ihr Schade, den ſie an den Fiſchen thun, daſelbſt von keiner Bedeutung. Allein ſie haben auch hier keinen Nutzen; denn ihr Fleiſch hat einen thranigen Fiſchgeſchmack. Die nördlichſten Völker aber eſſen es, ſo wie die Eyer, und man ſagt, daß in den beſten Schottiſchen Häuſern vor der Mittagsmahlzeit eine ſolche gebratene Meve, als Appetit erregend, aufgeſetzt würde.

---

19. Der weiße Säger oder die weiße Nonne.
Mergus Abellus, Lin. Nr. 259.

Namen und Schriften. Kleine und weiße Tauchente, kleiner Säger, weißer Sägetaucher, Sterntaucher, Rhein-, Eis- und Meven-Taucher, Eis-, Schäck- und Kreuz-Ente, Weißzopf, Nonnen- und Elſterentchen, Merch, kleiner Mercher.

Mergus Albellus. Gmelin Lin. I. 2. p. 547. n. 5.

Petit Harle huppé ou Piette. Buffon des Ois. VIII. 275. t. 24. Ueberſ. XXX. 193 mit 2 Fig. M und W.

Smew. Latham III. 2. p. 418. n. 5. Ueberſ. VI. 374.

Der weiße Säger. Bechſteins N. D. G. IV. S. 804. Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 462. v. Wildungens Taſchenbuch. 1803. und 1804. S. 62. Taf. 5. Friſch Vögel Taf. 172. Männchen. Naumanns Vögel III. S. 390. Taf. 63. Fig. 97. 98. Männchen und Weibchen.

Junger Vogel:

Mergus minutus, Gmelin Lin. l. c. p. 548. n. 6.

Harle etoilé. Buffon l. c. 278.

Minute Merganser. Latham l. c. p. 429. n. 6.

Beſchreibung. Dieſer Säger, welcher unter den übrigen Europäiſchen in Deutſchland im Sommer und Winter am häufigſten angetroffen wird, und welchen der Jäger gewöhnlich die kleine Tauchente oder die Schäckente nennt, iſt etwas größer als die Kriekente, 17 bis 18 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 bis 3¼ Zoll einnimmt, 2¼ bis 3⅓ Zoll breit, und 2 bis 2⅛ Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt etwas über 1 Zoll lang, viel- und ſcharfzähnig, an der in die Höhe gezogenen Spitze mit einem übergekrümmten Nagel verſehen und ſo wie die Füße bleygrau oder hellaſchgrau, und die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch. Ueber den Kopf hin legt ſich ein langfedriger, oben weißer und unten ſchwarzgrüner Federbuſch; um die Augen iſt ein ſchwarzer, grünglänzender Augenkreis; der übrige Kopf, der Hals und der ganze Unterleib ſind weiß, und nur an den Seiten ſtehen ſchwärzliche Wellenlinien und von der Schulter nach der Bruſt zu zwey ſchwarze Bogen; der Rücken ſchwärzlich; Steiß und Schwanz aſchgrau; die Flügel ſchwarz

und weißbunt, und auf dieſe Art ein ſchwarzer Spiegel auf denſelben mit 2 weißen Querbinden; die vordern Schwungfedern dunkelbraun mit ſchwarzen Schäften. Das Weibchen hat einen graden Schnabel; der Oberkopf iſt roſtfarben und hat einen kleinen Federbuſch; der Augenkreis dunkelbraungrau; Hals, Oberbruſt, Rücken und Schwanz dunkel aſchgrau oder blaugrau, am Vorderleibe am hellſten; das übrige des Unterleibes, ſo wie die Wangen weiß, die Flügel wie am Männchen, doch nicht ſo rein ſchwarz und weißbunt.. Die Jungen männlichen und weiblichen Geſchlechts ſehen dem Weibchen ähnlich, und jene erkennt man oft nur durch den in die Höhe gezogenen Schnabel und inwendig durch die beſondere Geſtalt der Luftröhre, die nach unten zu immer weiter wird und ſich in ein knöchernes Labyrinth endigt, deſſen linke Kammer auf beyden Seiten mit einem durchſichtigen Häutchen überzogen iſt, zwiſchen welchen beyden oben nur eine knöcherne Rippe läuft. An den Jungen iſt alſo der Kopf etwas gehäubt oder glatt, roſtfarben, ohne oder mit einem ſchwärzlichen Augenfleck; der Rücken ſchwärzlich oder dunkelbraun; der Unterleib weiß, am Vorderhals oder der Bruſt aſchgrau oder grau gewölkt. Man findet auch beſonders im Frühjahr vierjährige Junge nämlich Geſchlechter, die noch nicht ganz die Farbe der alten haben, alſo im Uebergange, nicht ſo rein weiß, ſchwarz und aſchgrau ſind, beſonders ſind die beyden Bogenlinien nach der Bruſt zu und der ſchöne Federbuſch noch nicht vollkommen ausgebildet.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Säger, ſo wie alle, iſt in ſeinen Bewegungen, im Schwimmen, Untertauchen und Fliegen ſehr gewandt und ſchnell. Er taucht im Waſſer beſtändig unter, und geht ſogar im Winter unter das Eis. Er iſt ſcheu und furchtſam.

Verbreitung und Aufenthalt. Seine Sommerheymath ſind die nördlichen und nördlichſten Länder von Europa, Aſien und Amerika und zwar die großen Flüſſe, große Seen und Seeküſten. Vom December bis zum März findet man ihn in Deutſchland

auf offenen Flüſſen, Seen und Teichen als Zugvogel einzeln und in kleinen Geſellſchaften aus dem Norden. An den deutſchen Küſten und den Seen nächſt denſelben z. B. an der Oſtſee niſtet er auch.

Nahrung. Dieß ſind vorzüglich Fiſche, ſeltner auch Inſecten.

Fortpflanzung. Sie bauen ihr Neſt aus Geniſt und ihren Federn an Küſten und Ufer und das Weibchen legt 8 bis 12 weißliche Eyer.

Jagd. Wegen ihrer Schönheit und Schnelligkeit im Untertauchen laſſen ſie ſich nicht leicht auf dem Waſſer ſchießen. Beſſer geht es aufgeſtöbert. Sie gehen auch in den Entenfang, wenn Lockenten darauf ſind, und zwar lieber am hellen Tage als des Morgens.

Schaden und Nutzen. Der Schaden ergiebt ſich aus der Nahrung. Eine Geſellſchaft kann einem Satzteich ſehr nachtheilig werden. Ihr Fleiſch ſchmeckt unangenehm thranig; und wer ohne eingebaizt oder Gewürz einen weißen Säger ſpeißen will, wird ein ſehr unſchmackhaftes Gericht erhalten. Im Norden werden ſie aber wie die andern Säger verzehrt. Die Federn ſind zum Ausſtopfen gut.

b. Nützliche.

26. Der Mäuſe-Buſſard. Falco Buteo, Lin. Nr. 11.

Namen und Schriften. Buſſard, gemeiner Buſſard, Mäuſefalke, Mäuſegeyer, Mäuſeaar, Mauſer, Rundſchwanz, Mäuſevogel, Weyhe, Unkenfreſſer.

Falco Buteo. Gmelin Lin. I. 1. p. 265. n. 15.

Buse. Buffon des Ois. I. 206. Ueberſ. I. 3. Taf. 21.

Common Buzzard. Latham I. 1. p. 48 n. 28. Ueberſetzung I. S. 44. n. 28. Anhang. S. 659.

Der Mäuſe-Buſſard. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 623. n. 13. Taf. 10. und Taf. 21. F. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 368. Friſch, Vögel. Taf. 74. Naumanns Vögel. IV. 3. S. 206. Taf. 40—43.

Beſchreibung. Dieſer Raubvogel, der ohngefähr die Größe eines Haushuhns hat, iſt einer der bekannteſten, allein auch der veränderlichſte in ſeiner Farbe. Die Länge iſt nach dem Geſchlechte 2 und $2\frac{1}{3}$ Fuß, woran der Schwanz 10 und 11 Zoll wegnimmt, und die Breite $4\frac{1}{2}$ und 5 Fuß, und die Schwere $1\frac{1}{2}$ und 2 Pfund. Der Schnabel iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, ſehr gekrümmt, ohne beſonders merklichen Zahn, hornbraun, an der Wurzel unten weißlich; die dicke Wachshaut, ſo wie die Füße mit ihren kurzen Zehen orangegelb; die Fußwurzel $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch, die Nägel gekrümmt, nicht ſehr lang und ſchwarz. Dieſer Vogel ändert ſo ſehr in der Farbe ab, daß man faſt keinen ſieht, der ganz mit dem andern übereintreffe. Man trifft ihn daher am Oberleibe vom dunkelbraunen bis zum ſchwarzen, vom hellbraunen, roſtfarbenen bis zum grauen, einzeln gelblich weiß gefleckt und geſtrichelt, am Unterleibe mit großen ſchwarzbraunen oder roſtbraunen Flecken, die theils unregelmäßig, theils regelmäßig eyrund oder dreyeckig ſind, und am Bauch und an den Schenkeln ſich auch in dergleichen Wellenlinien verwandeln, an. Oft iſt Ober- und Unterleib faſt einfarbig ſchwarz-, grau- oder roſtbraun. Der Regel nach iſt von den gepaarten Geſchlechtern das Männchen dunkler als das Weibchen; jenes iſt am Oberleibe und an der Gurgel dunkelbraun, mit einzelnen roſtgelblichen Federrändern an den Schulterfedern, an der Bruſt und am Bauche gelblichweiß, mit breiten und unregelmäßigen dunkelbraunen Querbinden, an den Schwingen graubraun mit weißen Schäften und ſchwärzlichen Spitzen, am Schwanze aſchgrau und roſtfarben gemiſcht, mit 10

bis 11 dunkelbraunen Querbinden, woran die obern nicht ganz deutlich ſind; dieſes iſt am Oberleibe etwas heller, mit breiten röthlichgrauen Federrändern, an der Gurgel weiß gefleckt, an Bruſt und Bauch weiß mit dunkelbraunen Wellenlinien, am Schwanze roſtfarben, die innern Fahnen der äußern Federn weiß und mit 11 bis 12 dunkelbraunen Querbinden. Selbſt die Füße variiren; denn ich habe jetzt ein altes Pärchen, das in der Faſanerie gefangen wurde, vor mir, deſſen Weibchen ſtatt der Schilder auf den Füßen, lauter Schuppen und zwar klare ſcharfe Schuppen hat; nur über den Nägeln ſtehen 2 bis 3 Schilder; das Männchen aber hat, wie gewöhnlich, vorn herab Schilder und hinten und an den Seiten Schuppen. Man hat auch eine weißbunte und weiße Spielart entdeckt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Mäuſebuſſarde ſind ungeſchickte und träge Vögel. Sie ſitzen oft mehrere Stunden lang unbeweglich auf einem Feldbaume und lauern auf einen Maulwurf oder eine Feldmaus. Auch ihr Flug iſt ſchwerledig. — Sie ſchreyen immer hoch und ziſchend: Kriä, kriä!

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſind durch ganz Europa, das nördliche Aſien und Amerika verbreitet, und wohnen in Waldungen, vorzüglich in ſolchen, die in der Nähe Felder haben, in welche ſie ihrer Nahrung halber fliegen. Sie ſind in den nördlichen Gegenden Zugvögel, die im September und Oktober nach Süden, oft in Menge ſtreichen, und im April wieder zurückkehren. Man ſieht ſie dann häufig in Ebenen.

Nicht ſo gewandt wie die andern Raubvögel, müſſen ſie ihren ſtillſitzenden Raub vom Boden nehmen, und dieß ſind denn Feldmäuſe, Maulwürfe, Fröſche, Schlangen, junge Vögel und Aas.

Fortpflanzung. Ihr Horſt ſteht auf einem hohen Baume und iſt aus Reiſern, Moos und andern

weichen Materialien gebaut. Sie bedienen ſich eines alten Krähenneſtes und erweitern es. Das Weibchen legt 3 bis 4 grünlichweiße, gelbbraun gefleckte Eyer.

Feinde. Man findet dreyerley Läuſe auf dem Balge, und inwendig Band-, Kratzer-, Rund- und Kappenwürmer.

Jagd. Man ſchießt ſie durch Beſchleichen, beym Aas und auf der Krähenhütte, und fängt ſie im Habichtſtoß und auch mit eiſernen Fallen, auf welche eine Maus oder ein Maulwurf gebunden wird.

Nutzen und Schaden. Dieſe Raubvögel gehören, wie man aus der Nahrung ſieht, unter die mehr nützlichen als ſchädlichen. Sie fangen ſelten ein junges Rebhuhn oder einen jungen Haſen. Deßhalb iſt auch wenig Schießgeld auf die Auslieferung ihrer Fänge geſetzt.

21. Der rauhfüßige Buſſard. Falco lagopus, Gmelin Lin. Nr. 13.

Namen und Schriften. Rauhfußfalk, Rauhfuß, rauhbeiniger Falke, rauhbeiniger Mäuſefalke, rauhbeinige Weyhe, Schnee- und Mäuſegeyer, Weißſchwanz.

Falco lagopus. Gmelin Lin. I. 1. p. 260. n. 58.

Roughlegged Falcon. Latham I. 1. p. 75. n. 54. Ueberſ. I. 67. Anh. 667.

Der rauhfüßige Buſſard. Bechſteins N. G. D. II. S. 6, 7. n. 15. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 371. Döbels Jägerpr. I. Kap. 121. Friſch, Vögel. Taf. 75.

Beſchreibung. An Größe und Geſtalt gleicht dieſer Raubvogel dem vorhergehenden, doch iſt er etwas

gewandter und wird dadurch auch etwas ſchädlicher. Er iſt $1\frac{3}{4}$ Fuß und $2\frac{1}{4}$ Fuß lang, $4\frac{1}{4}$ und 5 Fuß breit, der Schwanz mißt 9 bis 10 Zoll und die Schwere iſt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund. Der Schnabel iſt $1\frac{1}{4}$ Zoll lang, ohne wirklichen Zahn und hornbraun; die Wachshaut und die geſchuppten, nur über den Nägeln mit etlichen Schildern beſetzten Füße citrongelb; die befiederte Fußwurzel $2\frac{3}{4}$ Zoll hoch, die Nägel gekrümmt und ſchwärzlich; an den Augenliedern Wimpern. Dieſer Raubvogel variirt in der Farbe faſt wie der vorhergehende, auf dem Oberleibe aus dem dunkelbraunen oder rußſchwarzen bis ins dunkelgraue und hellroſtfarbene, mehr oder weniger weiß gefleckt; oft der ganze Unterleib bis zum Bauch ungefleckt gelblichweiß, gewöhnlich an der Unterbruſt zwey große dunkelbraune oder dunkelroſtgraue Flecken, die auch zuweilen ganz zuſammen fließen; die Schwungfedern ſind graubraun mit ſchwarzen Bändern und Spitzen und weißen Schäften; der Schwanz zwey Drittel an der Wurzel weiß, nach der Spitze zu mit drey ſchmalen ſchwärzlichen Querbinden, die Spitze beſteht aus drey ſchwärzlichen Querbinden, wovon die lezte die breiteſte iſt, und im Fluge ſieht der Schwanz weiß aus, mit einer ſchwärzlichen Spitzenbinde. Das Weibchen iſt etwas heller, beſonders an Kopf und Bruſt mehr weiß und an den Seiten mehr dunkelbraun.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer Buſſard gleicht in ſeinem Betragen dem vorhergehenden. Er ſitzt auch immer niedergekauert auf Feldbäumen, Gränzſteinen und Erdklößen, ſchwingt ſich aber auch oft ſo hoch in die Luft, daß ihn kaum das Auge erreichen kann. Dieß letztere thut er vorzüglich im Herbſt und Frühjahr auf ſeinem Striche. Er ſchreyt im Fliegen: Güi, güi!

Verbreitung und Aufenthalt. Europa und das nördliche Amerika ſind ſein Vaterland. Er hält ſich vorzüglich in denjenigen Waldungen auf, die nahe ans Feld und Waſſer ſtoßen. Er ſcheint ein Zug- und Strichvogel zugleich zu ſeyn. Diejenigen rauhfüßigen Buſſarde, die im Norden wohnen, ſcheinen nämlich nach Süden zu ziehen, die im mittlern Deutſchland woh-

nenden aber nur nach den Ebenen zu ſtreichen. In den ebenen Gegenden Thüringens ſind ſie vom Oktober an in Menge auf dem Felde anzutreffen. Die wandernden gehen im März zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht in Wald- und Feldmäuſen, Hamſtern, Maulwürfen, Fröſchen, Schlangen, Aas, auch jungen Haſen, Feld- und Waſſerhühnern. Die kleinen Ackermäuſe ſind ihr gewöhnlicher Fraß.

Fortpflanzung. Der Horſt befindet ſich auf den höchſten und ſtärkſten Laub- oder Nadelholzbäumen, und enthält 3 bis 4 weiße, röthlich gewölkte Eyer.

Jagd. Wie bey dem Mäuſe-Buſſard.

Nutzen und Schaden. Sie gehören unter die gleich nützlichen und gleich ſchädlichen Raubvögel. Man hat ſogar den Verſuch gemacht und ſie abgetragen, und zur Baize auf junge Haſen tauglich gefunden.

22. Der Thurm-Falke. Falco Tinnunculus. Lin. Nr. 22.

Namen und Schriften. Kirch-, Mauer- und Mäuſe-Falk, Rüttel- oder Rittelgeyer, Lach- und Ritteiweyhe, rother Sperber, Lerchen- und Sperlingshabicht, Windwohl, Schwimmer, Wanneuweher, Graukopf, Steinſchmack.

Falco Tinnunculus. Gmelin Lin. I. 1. p. 278. n. 16.

Cresserelle. Buffon des Ois. I. p. 280. t. 18. Ueberſ. II. 148. Taf. 43.

Kestrill Falcon. Latham I. I. p. 94. n. 79. Ueberſ. I. I. 85. Anh. S. 672.

Der Thurm-Falke. Bechſteins N. G. D. II. 798. Nr. 30. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 504. Döbels Jägerpr. I. Kap. 126. Friſch

Vögel Taf. 84. altes Männch n 85 jüngeres Männchen. 88 Weibchen. Wolf und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 2. Männchen, Weibchen und Junges.

Beſchreibung. Ein ſchöner bekannter Raubvogel, der nicht allein faſt allenthalben im Freyen, ſondern ſogar in volkreichen Städten auf den Thürmen und Schlöſſern angetroffen wird. Er iſt etwas größer als eine Lachtaube, nach dem Geſchlechte 14½ und 16 Zoll lang und 2 Fuß 6 und 8 Zoll breit, und wovon der zugerundete Schwanz 6 und 7 Zoll mißt. Der Schnabel iſt 10 bis 11 Linien lang, ſehr gekrümmt, mit einem großen Zahn und bläulich ſchwarz; die Augenlieder, Wachshaut und kaum 2 Zoll hohen geſchilderten Füße gelb; die Krallen wenig gekrümmt und ſchwarz. Am Männchen iſt Scheitel und Schwanz hellgrau, am Ende des letztern ein breites ſchwarzes Endband, und an den Seitenfedern unten 8 ſchwarze Querſtriche; der Oberleib ſchön rothbraun, faſt purpurfarben mit einzelnen ſchwarzen Flecken; der Unterleib roſtig roſenrothe mit einzelnen eyrunden und länglichen Flecken; die Schwungfedern ſchwarzbraun, auf der innern Fahne weiß gefleckt. Das Weibchen iſt am Kopfe roſtröthlich mit ſchwarzen Längsflecken, am Mundwinkel ein ſchwarzer Streif am Halſe herab; der Oberleib roſtfarben mit ſchwarzen Querflecken; der Unterleib roſtgelb mit ſchwarzen Längsflecken; der Schwanz roſtröthlich mit 9 bis 10 ſchwarzen ſchmalen Querſtreifen und einem ſchwarzen breiten Endbande. Variirt in der Farbe, beſonders iſt der Oberleib in der Jugend rothbraun und ſchwarz in die Quere gefleckt, und der roſtgelbe Unterleib einzeln dunkelbraun geſtrichelt. Dieß iſt mein braunrother Falke (Falco brunneus), den ich ſonſt für eine beſondere Art gehalten habe. Einige Junge haben neben der ſchwarzen Einfaſſung der Federn am Oberleibe auch nach einem weißen Saum. Es giebt auch, wiewohl ſelten, eine weiße Spielart. *)

*) Herr Natterer zu Wien unterſcheidet noch eine kleinere und etwas ſchmächtigere Art, die er den gelbklauigen Falken (Falco Xan-

Merkwürdige Eigenſchaften. Der Jäger erkennt dieſen Vogel von weiten durch ſein helles Geſchrey: Klikliklikli! das wie ein Glöckchen klingen ſoll woher eben ſein komiſcher Name, und durch das lange Flattern auf einem Fleck, wenn er unter ſich einen Raub gewahr wird, welches man rütteln nennt. Er iſt übrigens weder ſtark noch muthig und läßt ſich leicht zähmen.

Aufenthalt. Seine Sommerheymath iſt der Norden der alten und neuen Welt. Hier hält er ſich in felſigen Bergen und Waldungen, und auf Thürmen, Kirchen und Schlöſſern auf. Im Herbſt findet man ihn häufig im flachen Felde und er zieht im October weg und kömmt im März wieder.

Nahrung. Dieſe beſteht in kleinen Vögeln, Mäuſen, Eidechſen und Inſecten. Im Frühjahr findet man oft nichts als Laufkäfer (Carabus) in ſeinem Magen. Die Jungen werden auch gewöhnlich mit nichts als Inſecten (Käfer, Heuſchrecken) und Feldmäuſen ernährt.

Fortpflanzung. Der Horſt ſteht in Steinritzen, auf Baumſtämmen, in hohlen Bäumen und in leeren Krähenneſtern. Die 3 bis 4 Eyer ſind weißlich oder gelbröthlich, entweder roth, oder olivenbraun gefleckt und marmorirt

Feinde. Die Thurmfalken leben mit den andern Falken und mit den Krähen in ſtetem Streit, und haben in den Eingeweiden Splitter- und Kratzerwürmer und auf der Haut eine eigene Laus.

Jagd. Sie ſind nicht ſo ſcheu wie andere Raubvögel und laſſen ſich daher mit der Flinte hinterſchlei-

---

tonyx) nennt. Am Männchen ſind Kopf, Hinterhals, Schwanz, mittlere und hintere Schwungfedern, die großen Deckfedern der Flügel reiner und tiefer aſchgrau, der Oberleib reiner und tiefer ziegelroth; der Unterleib roſtgelb an der Bruſt mit einzelnen und runden ſchwarzbraunen Längsflecken; die Zehen gelb mit gelblichweißen Nägeln. Auch das Weibchen hat ſolche Nägel. — Im ſüdlichen Deutſchland und in der Schweiz. ſ. Sylvan 1817 und 1818. S. 175. Man ſchlägt vor ihn nach den berühmten Ornithologen Naumann Falco Naumanni zu nennen.

chen. Sie gehen auch auf der Krähenhütte nach dem Uhu. Man kann ſie ſogar mit einer Maus oder einem Maulwurf in einer kleinen Tellerfalle fangen.

Schaden. Da ſie junge Vögel, Lerchen auch wohl Feldhühner fangen, ſo werden ſie vom Jäger unter das Raubzeuch gerechnet. Aus ihrer Nahrung aber ergiebt ſich, daß ſie im Haushalte der Natur mehr nützlich als ſchädlich ſind. Man kann ſie ſogar auf die jungen Lerchen und Feldhühner abrichten.

---

23. Die mittlere Ohreule. Strix Otus, Lin. Nr. 28.

Namen und Schriften. Kleiner Uhu, gemeine Ohreule, Horn-, Hörner-, Katzen-, Kauz- und Fuchs-Eule, Ohrkauz.

Strix Otus. Gmelin Lin. I. 1. p. 288. n. 4.
Moyen Duc ou Hibou. Buffon des Ois. I. 342. t. 22. Ueberſ. III. 42.
Long eared Owl. Latham I. 1. p. 121. n. 5. Ueberſ. I. 114.
Die mittlere Ohreule. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 897. n. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 383. Döbels Jägerpr. I. Kap. 127. Friſch, Vögel. Taf. 99.

Beſchreibung. Dieſe Eule iſt ſo groß als eine Rabenkrähe, oder 13 bis 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 bis 5½ Zoll wegnimmt, und 3 bis 3¼ Fuß breit. Das Gewicht iſt 10 Unzen. Der Schnabel iſt ſehr gekrümmt und mit den ſcharfen Krallen ſchwärzlich; der Augenſtern goldgelb; die beſiederten Füße blaß roſtgelb und die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch. An beyden Seiten des Kopfes ſteht ein 2 Zoll langes, aus wenigſtens 10 ſchwärzlichen, roſtgelb und weiß geränderten und abgeſtuften Federn beſtehendes bewegliches Federohr; der Federkranz iſt ſchwarz,

an den Seiten roſtgelb, weiß und dunkelbraun beſpritzt und gefleckt; der Oberleib roſtgelb, tiefbraun gefleckt und hellaſchgrau beſpritzt; der Unterleib blaß roſtgelb mit ſchmalen dunkelbraunen, querzackigen Längsflecken; die vordern Schwungfedern dunkelbraun und roſtfarben geſtreift, die vorderſte, wie faſt bey allen Eulen, ſägenförmig geſchliſſen; der Schwanz roſtgelb und dunkelbraun in die Quere geſtreift und hellaſchgrau beſprengt. Das Weibchen iſt wie bey allen Eulen etwas größer und die Grundfarbe dunkler, alſo mehr roſtfarben, und dabey mehr weiß im Gefieder. Bey den Jungen findet man mehr aſchgrau in der Grundfarbe.

Merkwürdige Eigenſchaften. Im Frühjahre hört man dieſe Eule des Nachts ſehr häufig gedehnt und dumpfig Huuk, huuk! ſchreyen. Sie macht, wie die meiſten, gezähmt allerhand luſtige Poſituren, blaßt ſich auf, kriecht wie ein Ball ein, dreht den Kopf, wie ein Wendehals, verdreht die Augen ꝛc., und knackt dabey mit dem Schnabel. Man kann ſie leicht zähmen, und giebt ihr Fleiſch, Vögel, Mäuſe ꝛc. zu freſſen.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Eule wohnt faſt auf der ganzen Erde; denn man findet ſie ſelbſt in Aegypten und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie iſt im Sommer in Waldungen anzutreffen, geht im Winter auch in die Städte und Dörfer, und zieht nicht weg.

Nahrung. Dieſe nimmt ſie von Waſſerratten, Feldmäuſen, Maulwürfen und Käfern. Aus der Schneuß nimmt ſie auch zuweilen einen gefangenen Vogel.

Fortpflanzung. Der Horſt iſt gewöhnlich ein altes verlaſſenes Krähen- und Eichhornneſt. In denſelben liegen 4 bis 5 rundliche weiße Eyer. Selten horſten ſie in einem Felſenritze und hohlen Baume und tragen dazu Wolle und Moos zuſammen.

Feinde. Dieß ſind, wie bey allen Eulen, alle

Tagvögel, die ſie anſchreyen und verfolgen. In den Eingeweiden hauſen auch Kratzer-, Faden- und Splitter-Würmer.

Jagd. Der Jäger ſchießt gewöhnlich die Jungen, wenn ſie ausgeflogen ſind, auf einem Aſte ſitzen und ſich von den Alten vollends groß füttern laſſen, und die Alten des Abends im Flug im Wald und den angränzenden Feldern. Gehen ſie in die Scheuren, ſo fängt man ſie in einem vor die Oeffnung gehängten Sacknetze.

Nutzen und Schaden. Unter den Eulen iſt der Uhu die einzige Art, die der Jäger verfolgen und von demſelben Schießgeld verlangen ſollte Alle anderen ſind im Haushalte der Natur, worin ſie zu Vertilgern der Mäuſearten, beſonders der ſchädlichen Feld- und Waldmäuſe beſtimmt ſind, ſehr nützlich. Eſſen kann man ſie freylich nicht, und deßhalb gehören ſie in dieſe Ordnung. Daß ſie aber zuweilen einen Vogel aus der Schneuß nehmen, oder in einem Taubenſchlage, wo ſie Mäuſe ſuchen, die Tauben verſcheuchen, darf man ihnen nicht hoch anrechnen. Wenn man das Gewölle dieſer Eule, das auf den Steinen liegt, unterſucht, ſo findet man gewöhnlich mehrere Gerippe von der ſchädlichen Waſſerratte (großen Reutmaus) in denſelben. Man kann ſie auch gezähmt auf der Krähen- und Meiſenhütte brauchen.

24. Der Nachtkauz oder die gemeine Eule. Strix Aluco, Lin. Nr. 51.

Namen und Schriften. Nachteule, große Baumeule, graue Buſcheule, großer Kauz, Grabeule, Waldäuffl.

Strix Aluco. Gmelin Lin. I. 2 p. 208. n 7.

Hulote. Buffon des Ois. I. 358 Ueberſ. III. 64. Taf. 66.

Aluco Owl. Latham I. 1. p. 135. n. 20. Ueberſ. I. 126. Nr. 20. Anh. S. 684.

Der Nachtkauz. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 930. Nr. 8. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 3 9. Friſch, Vögel. 94. 95. Männchen. 96. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Eule iſt etwas größer als die vorhergehende, ſo groß als eine Nebelkrähe, 15 bis 16 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 bis 6½ Zoll wegnimmt und 2⅝ bis 3 Fuß breit. Der Kopf iſt ſehr dick, und der Schnabel 1¼ Zoll lang, ſehr krumm, gewöhnlich an der Spitze weiß, in der Mitte grünlich und an den Seiten hornbraun, doch auch ganz blaßgelb oder grünlich; der Augenſtern ſchwarzblau oder dunkelbraun; die Fußwurzel 2¼ Zoll hoch und die Nägel ſchwärzlich. Der Schleyer iſt ſchwarz und braun gefleckt und an den Seiten kaſtanienbraun; von der Stirn bis zum Scheitel läuft ein großer kaſtanienbrauner Streif; der Oberleib iſt röthlich aſchgrau, mit klaren Querſtreifen und ſchwarzbraunen Schmitzen; auf dem Kopfe ſtehen kleine und auf den Schulterfedern große birnförmige weiße Flecken; der Unterleib weiß, am vordern Theil mit feinen ſchwärzlichen Querſtreifen, die in der Mitte mit einem Schmitz durchſchnitten ſind, und am hintern Theil mit großen Längsſtreifen, die einzelne unregelmäßige dunkelbraune Querzeichnung haben; Schwung- und Schwanzfedern ſind dunkelbraun und grauröthlich in die Quere geſtreift, und von den erſten ſind die drey vorderſten Federn ſägeförmig. Das Weibchen iſt immer dunkler, mehr roſtfarben im Grunde, wenn das Männchen mehr grau iſt. Auch in der Jugend iſt dieſe Eule mehr fuchsroth.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Nachtkäuze ſchreyen im Frühjahre nicht allein tief Huhu! ſondern auch hoch und traurig Käk, käkit! und können auch am Tage gut ſehen; denn wenn man ſie aufſtört, ſo fliegen ſie in den Wäldern, ohne anzuſtoßen, weit weg. Sie haben ein ſehr feines weiches Gefieder, weicher als die andern Eulen. Man kann ſie leicht zähmen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen

ganz Europa und Sibirien, und werden in allen Waldungen, beſonders in Laubwaldungen, die viele hohle Bäume haben und an Felder ſtoßen, nicht ſelten gefunden. Im Herbſt trifft man ſie oft in Menge in den Stoppelfeldern an, und man hält ſie daher für Zugvögel. Da aber die hieſigen da bleiben, ſo ſcheinen dieß Vögel zu ſeyn, die im Sommer weit nördlicher wohnen, wo ihnen im Winter, wegen des tiefen Schnees, die Nahrung fehlt.

Nahrung. Dieſe beſteht in Feld- und Waldmäuſen, Maulwürfen, Fröſchen und Käfern. Sie ergreifen auch wohl zuweilen einen kleinen Vogel.

Fortpflanzung. Sie horſten in verlaſſenen Krähen-, Raben-, Falken- und Eichhorn-Neſtern, auch in Felſenhöhlen und hohlen Bäumen. Es liegen 4 bis 5 rundliche weiße Eyer im Neſte. Die wolligen Jungen ſehen perlgrau und weißgefleckt aus.

Feinde, Jagd, Nutzen und Schaden haben ſie mit der mittlern Ohreule gemein. Man weiß, daß dieſe Eulen ihre Jungen in einem Taubenſchlage mitten unter den Tauben ausgebrütet und dieſe weder getödtet noch verſcheucht haben.

25. Der Schleyer-Kauz oder die Perl-Eule.
Strix flammea, Lin. 32.

Namen. Schleyer-, Kirch-, Thurm-, Perücken-, Herz- und Gold-Eule, geflammte Eule, Schleyer-Auffe.

Strix flammea. Gmelin Lin. I. 1. p. 293. n. 8.
Effraie ou Fresaie. Buffon des Ois. I. 366. t. 26. Ueberſ. III. 74. t. 68.
White Owl. Latham Syn. I. 1. p. 138. n. 26. Ueberſ. I. 129.
Der Schleyer-Kauz. Bechſteins N. G. D. II.

947. Nr. 10. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 387. von Wildungens Taſchenbuch 1805 u. 1806 S. 56. Taf. 3. Friſch Vögel Taf. 97.

Beſchreibung. Dieß iſt die ſchönſte Eule. Sie iſt faſt ſo groß als die mittlere Ohreule, nur etwas ſchmächtiger. Die Länge iſt 14 ½ bis 15 Zoll, wovon der Schwanz 5 bis 5 ½ Zoll wegnimmt, und die Breite 3 Fuß. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, ſehr gekrümmt und weiß; der Augenſtern goldgelb; die roſtgelbe wollige Fußwurzel 2 Zoll hoch; die Zehen dünn behaart und die Krallen ſchwärzlich. Die Einfaſſung der Ohren oder der Schleyer iſt nach dem Geſicht zu weiß und nach dem Halſe zu roſtbraun, und bildet die Geſtalt eines Herzens, wodurch ſich dieſer Vogel vor allen Eulen unterſcheidet; der Oberleib iſt ſchön röthlich aſchgrau, mit in Schnüren gereiheten kleinen ſchwarzen und weißen Flecken, deren letztere wie Perlen ausſehen; der Unterleib blaß fuchsroth, mit ſchwärzlichen Punkten; die Schwungfedern roſtgelb, mit ſchwarzgrauen, aſchgrau beſpritzten Streifen, ſo wie die Schwanzfedern; die erſten Schwungfedern ſtark ſägeförmig. Das Weibchen iſt röther, vorzüglich iſt der Unterleib roſtroth, mit einzelnen ſchwarzen und am Bauch auch weißen Pünktchen. Uebrigens findet man Spielarten, mit blaßgelben oder mit grau und braungewölkten Oberleibe, und dabey mit weißen, weißlichen, gelben und weißgelben, ungeſleckten oder gefleckten Unterleibe.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Eule iſt zärtlicher als die andern, und läßt ſich alt nicht ſo leicht zähmen, als jung. Sie macht ein klägliches Geſchrey: Scheh, Schihu! und fliegt zuweilen in die Zimmer, wo Lichter brennen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie iſt weit verbreitet; denn ſie wohnt faſt in ganz Europa, in Aſien, in Afrika, Süd- und Nordamerika, und zwar in Städten und Dörfern, alten Schlöſſern, in Mauerritzen und auf den Böden der Kirchen und großer Gebäude. Sie zieht nicht weg.

Nahrung. Sie fangen des Abends und Nachts allerley Arten von Mäuſen, auch Spitzmäuſe, und nehmen auch zuweilen einen Vogel aus der Schneuß, und ergreifen Miſt-, May- und andere Käfer, die des Abends und Nachts herumſchwärmen.

Fortpflanzung. Der Horſt iſt in einem Mauerloche, unter den Dächern angelegt, und ſie finden entweder darzu eine weiche Unterlage von Kalch, oder machen eine vom Lumpen u. ſ. w. Im Preußiſchen nahm einmal eine darzu einem Schullehrer des Nachts die Perücke von Kopfe, und gab dadurch den Aberglauben von Geſpenſtern neue Nahrung. In dem Horſte liegen 3 bis 4 weiße Eyer.

Jagd. Wenn man den Schlupfwinkel weiß, ſo darf man nur ein Garn vorſtellen, um ſie zu fangen. Man ſchießt ſie auch des Abends auf dem Anſtande, und lockt ſie ſogar durch das Gwieken, wie eine Maus, in die Nähe.

Nutzen und Schaden. Dieſer ergiebt ſich aus der Nahrung. Buffon ſagt ſogar, daß die Jungen gut ſchmeckten.

26. Der kleine Kauz oder das Käuzchen.
Strix mortifera, mihi Nr. 33.

Namen und Schriften. Todtenvogel, Leichen-, Todten-, Zwerg- und Spatzeneule, Sperlings-Kauz, Leichenhühnchen, kleine Eule, Lerchenkäuzchen, Steinauffe.

Strix accipitrina. Gmelin Lin. I. 1. p. 295. n. 36.

? — passerina. — — — p. 296. n. 12.

— Noctua. Retzii Faun. suec. p. 84. n. 35.

Cheveche ou petite Chouette. Buffon des Ois. I 377. t. 28. Ueberſ. III. 88. t. 71.

Little Owl. Latham I. 1. p. 150. n. 4. Ueberſ. I. 136. Anh. S. 687.

Der kleine Kauz. Bechſteins N. G. D. I. S. 963. Nr. 12. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 394. Döbels Jägerpr. I. Kap. 128. von Flemmings Deutſch Jäger. I. 154. Friſch Vögel Taf. 100. Borkhauſens Teutſche Ornithol. Heft 19. Taf. 3 und 4 Männchen und Weibchen

Beſchreibung. Unter den kleinen Eulen, nämlich der kleinen Ohreule, dem rauhfüßigen und Zwergkauz, iſt dieß die gemeinſte. Sie iſt $9\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon der Schwanz 3 Zoll mißt, 1 Fuß 9 Zoll breit und 12 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt ſehr gekrümmt, 9 Linien lang, gelbgrün, an der Wurzel oder die Wachshaut olivenbraun; der Augenſtern gelb; die braunen Zehen ſind wenig und haarförmig befiedert und die Fußwurzel iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Der graubraune mit vielen runden weißen Flecken bezeichnete Kopf hat einen kleinen Augenkreis; der Ohrkreis weiß und dunkelbraun gefleckt, und wenig abſtehend; der Oberleib graubraun mit birnförmigen weißen, roſtgelblich eingefaßten Flecken; das Kinn weiß; die Seiten des Halſes und vorn ein ſchmaler Querſtreifen roſtgelb und graubraun gemiſcht; der Unterleib röthlich weiß mit dunkelbraunen Längeflecken; die Schwungfedern dunkelbraun, mit röthlich weißen, länglich runden, faſt wie abgebrochene Querſtreifen, in 5 oder 6 Reihen ſtehenden Flecken; die Schwungfedern graubraun mit 4 eyrunden roſtgelben Flecken auf jeder Seite, die faſt ſo viel Querbinden bilden. Das Weibchen iſt auf dem Rücken und Schwanz heller, und ohne den röthlich und braun gemiſchten Querſtrich am Vorderhals. Die Jungen ſind ſtatt der grau- und lichtbraunen Hauptfarbe rothgrau, und auf dem Oberleibe mehr weiß gefleckt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieß iſt das Käuzchen, welches durch ſein Angſtgeſchrey: Kliat, Kliait! abergläubiſchen Leuten bange macht, wenn es ſich auf dem Hauſe eines Kranken hören läßt. Ob es wirklich eine ſo feine Naſe habe, daß es nach den Kran-

kenſtuben, in welchen Faul- oder Nervenfieber herrſchen, ziehn, und dadurch zum Todtenpropheten geworden ſey, wie Goeze (Europäiſche Fauna IV. 288) behauptet, bezweifle ich, denn wozu dieſe Eigenſchaft? Es iſt nämlich bloß Zufall, daß es auf ein ſolches Haus kommt, weil es in Städten und Dörfern wohnt, ſo wie, daß es in die Stuben nach dem Lichte fliegt. Wenn es am Tage herum fliegt, ſo iſt es gewöhnlich aufgeſcheucht worden. Es kann aber am Tage nicht ſo gut, wie der Uhu, ſehen.

Verbreitung und Aufenthalt. Es wohnt in ganz Europa, in Nordamerika und Nordaſien und zwar in alten Mauern, Schlöſſern, in Kirchen, auf Thürmen, in Steinritzen, in Gärten und Feldern, die hohle Bäume haben. Tief in die Wälder geht es nicht, ſondern iſt lieber in und bey bewohnten Orten.

Nahrung. Dieſe beſteht aus Feld- und Hausmäuſen, Fledermäuſen, Nachtfaltern, Käfern, und es mag ihm auch wohl manchmal ein kleiner Vogel zu Theil werden; denn man ſieht es in der Morgendämmerung nach der Locke fliegen. Gezähmt füttert man es mit Fleiſch, Mäuſen und kleinen Vögeln, am beſten mit gedörrten Schöpſenfleiſch, das man vor dem Hinreichen einquellt, weil von dieſer Nahrung der Unrath nicht ſo übel riechend iſt, wie außerdem.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt ſeine 3 bis 4 (Einige wollen ihrer 7 in einem Horſt gefunden haben) weißen Eyer in Mauer-, Felſen- und Baumhöhlen, oft in die Luftlöcher der Wohnzimmer. Die Jungen nimmt man zum Aufziehen aus dem Neſte wenn ſie bald flügge ſind. Sie freſſen gleich.

Feinde. Alle Tagvögel, Krähen, ſelbſt Raubvögel verfolgen das Käuzchen, weßhalb man daſſelbe eben zum Vogelfang brauchen kann. Sonſt wird es im Blinddarm von Zwirnwürmern geplagt.

Jagd und Fang. Am Tage läßt es ſich, wenn es ſtill auf einzelnen Feldbäumen ſitzt, leicht ſchießen. Eben ſo kommt es dem Jäger in der Abenddämmerung auf dem Anſtande zum Schuß. Wenn es ſich in den Scheunen, wie gewöhnlich im Winter aufhält, ſo darf man nur vor die Ausgangslöcher Garnſäcke hängen, um es zu fangen.

Nutzen und Schaden. Nicht blos im Haushalte der Natur werden dieſe Eulen durch Vertilgung der Mäuſe nützlich, ſondern man braucht ſie auch zum Vogelfang auf der Krähen- und Meiſenhütte, auf den Leimfang auf freyen Wieſen und Büſchen, wo es die kleinen Vögel Finken, Goldammer u. ſ. w. gewahr werden, ſelbſt zum Schwalbenfang. Der Schaden, den ſie durch Verſcheuchung der Tauben in Taubenſchlägen thun ſollen, kann verhindert werden.

---

27. Der Schwarz-Specht. Picus Martius, Lin. Nr. 43.

Namen und Schriften. Krähen-Specht, Holzkrähe, Holzhuhn, Füſelier, Tannroller, Waldhahn, Waldguggel.

Picus Martius. Gmelin Lin. I. 1. p. 424. n. 1.

Pic noir. Buffon des Ois. VII. 41. t. 2. Ueberſ. XXIII. S. 89. mit 1 Fig.

Great black Woodpecker. Latham I. 2. p. 552. n. 1. Ueberſ. II. 552.

Der Schwarzſpecht. Bechſteins N. G. D. II. 994. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 439. Döbels Jägerpr. I. Kap. 60. Friſch, Vögel. Taf. 34. Männchen und Kopf des Weibchens. Borkhauſens teutſche Ornithol. Heft. 3. Taf. 2. Männchen. Heft. 13. Taf. 3. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer größte deutſche Specht mißt 1 Fuß 6 Zoll in die Länge, wovon der ſtarre keilförmige Schwanz 7 Zoll wegnimmt, 2 Fuß 5 Zoll in die Breite und iſt 11 Unzen ſchwer. Der gerade keilförmige Schnabel iſt $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, mit 4 Hohlkehlen, vorne meiſelförmig ſcharf, an der Wurzel weißlich, nach der Spitze hornbläulich, der Augenſtern weißgelb; die Füße bleyfarben, die Fußwurzel $1\frac{1}{3}$ Zoll hoch und die Kletterfüße ſehr ſcharf und krumm bekrallt. Die Farbe iſt ſchwarz, und das Männchen am Oberkopf von der Stirn bis in den Nacken hochkarmoiſinroth, das Weibchen aber nur am Hinterkopfe mit einem dergleichen Querſtreifen beſetzt. Die männlichen Jungen ſind auf dem Kopfe roth geſprengt und die weiblichen oft ganz ſchwarz. Man trifft auch Männchen an, die am Bauche roth angeflogen ſind, oder an den Seiten weiße Federn haben.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſer, ſo wie alle Spechte, klettern ſehr geſchickt, und zwar den Stämmen auf; aber nicht abwärts. Es dienen ihm dazu nicht blos die ſtarken Kletterfüße, ſondern auch der ſteife Schwanz, deſſen Federn am Ende ausgeſchnitten ſind. Er hackt große Löcher und Späne mit ſeinem ſtarken Schnabel aus den Bäumen, um zu ſeinen Leckerbiſſen, den Holzmaden zu gelangen. Sein Geſchrey iſt ein hohes klirrendes Kier, Kier! Er hat ein feines Gehör und Geſicht und iſt dabey ſehr ſcheu. Sein Flug iſt ſchwerledig und bogenförmig.

Verbreitung und Aufenthalt Seine Heymath iſt Europa und Sibirien. Hier lebt er in Laub- und Nadelwaldungen, und geht nur im Winter zuweilen in die Walddörfer, um in den Strohdächern und Lehmwänden Inſecten zu ſuchen.

Nahrung. Dieſe beſteht in Holzmaden und andern Inſecten, z. B. Ameiſen, Weſpenmaden, auch Nüſſen und andern Waldſämereyen. Mit ſeiner langen wurmförmigen Zunge holt er die Inſecten aus den Bäumen und Stöcken.

Fortpflanzung. In einem hohlen Baume legt auf das bloße Wurmmehl das Weibchen ſeine drey bis vier weiße Eyer, und brütet ſie in vierzehn Tagen allein aus.

Feinde. Die Wieſeln nehmen zuweilen das Neſt aus, und auf der Haut halten ſich Läuſe und Milben auf.

Jagd. Die Schwarzſpechte laſſen ſich nicht leicht beſchleichen. Der Jäger klopft daher mit einem Meſſer an die Flintenkolbe, wie wenn ein anderer Specht hacke; dadurch wird er nahe gelockt, weil er einen Nebenbuhler oder viel Nahrung vermuthet, und verſteckt erlegt. Man ſoll ſich auch an ihm ſchleichen können, wenn man wie ein Betrunkener taumelt *).

Nutzen und Schaden. Beydes ergiebt ſich vorzuglich aus der Nahrung. Sie hacken in keine geſunden Bäume, ſondern ſuchen allezeit Holzwürmer, die ihnen ihr feiner Geruch verräth, in denſelben. Sie weißen alſo dem Forſtmann den Baum an, in welchen ſich Holzinſecten befinden, und der alſo verderben würde, wenn er ihn nicht bey Zeiten fällen läßt. Sie werden alſo dadurch nützlich und nicht ſchädlich. Doch ſollen ſie in Polen und Rußland die Bienenſtöcke zerhacken und die Waden ausfreſſen. Man kann aber auch zur Noth ihr Fleiſch, wie von allen Spechten eſſen, ob es gleich nicht ſonderlich gut ſchmeckt. Vom Jäger werden die Spechtsfüße nicht mehr, wie ſonſt, als von ſchädlichen Vögeln ausgelöſt.

28. Der Grün-Specht. Picus viridis, Lin. Nr. 44.

Namen und Schriften. Gemeiner und großer

*) Teutſche Ornithologie a. a. O.

Grünſpecht, Holzhacker, grüner Specht, Grasſpecht, Zimmermann.

Picus viridis. Gmelin Lin. I. p. 533. n. 13.
Pic verd. Buffon des Ois. VII. 7. t. 1. Ueberſ. XXIII. 13. mit 2 Fig.
Green Woodpecker. Latham I. 2. p. 577. n. 25. Ueberſ. II 478.
Der Grünſpecht. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. 1007. Nr. 2. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 443. Döbels Jägerpr. I. Kap. 61. Friſch, Vögel. Taf. 35. Männchen und Kopf des Weibchens.

Beſchreibung. Dieſer Specht folgt in der Größe nach dem vorhergehenden, iſt 13 Zoll lang, wovon der Schwanz 4½ Zoll mißt, 1 Fuß 8 Zoll breit und 6½ Unze ſchwer. Der Schnabel iſt ſtark, 1¾ Zoll lang, oben dreykantig, keilförmig zugeſpitzt, an der Wurzel gelblich, nach der Spitze hin dunkelbleyfarbig; die Füße grünlich bleyfarbig, die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch. Der Oberkopf iſt bis in den Nacken glänzend karmoiſinroth; von der Stirn an die Augengegend ſchwarz, welche ſchwarze Farbe ſich in einen ſchwarzen Streif, der bis in die Mitte des Halſes geht, und bey alten Vögeln ſehr deutlich karmoiſinroth überlaufen iſt, verläuft, daher man ſagt, das Geſicht ſey ſchwarz; der Oberleib olivengrün, am Steiß ins grüngelbe übergehend; Kehle und Bauch weißlich, letzterer mit undeutlichen ſchwarzen Querſtreifen; Gurgel und Bruſt hellolivengrün; die Schwungfedern ſchwärzlich, inwendig mit weißen Flecken, und die vordern äußerlich mit weißgelben; die ſteifen Schwanzfedern ſchwärzlichgrün mit graubraunen Querflecken und Spitzen. Das Weibchen hat weniger Roth auf dem Kopfe, weniger Schwarz um die Augen, und iſt oben und unten bläſſer. Man hat auch eine ſtrohgelbe Varietät gefunden.

Merkwürdige Eigenſchaften. Ein liſtiger, ſcheuer und muthiger Vogel. Er hackt zu ſeinem Neſt-

bau zirkelrunde Löcher in die hohlen Bäume, auch ſucht er unter der Rinde der Bäume durch Anhacken Inſecten, und ſieht dann, wenn er hackt, immer auf der entgegengeſetzten Seite zu, nicht ob das Loch durch iſt, ſondern ob Inſecten durch ſein Hacken herausgekrochen ſind, und davon eilen. Findet er auf einem alten Obſtbaume ein Bretchen auf ein Aſtloch genagelt, ſo macht es ihm Vergnügen oft Stunden lang darauf zu hacken, welches dann ſo geſchwinde geht, als wenn man mit einer Kinderklapper klappert. Sein Geſchrey iſt ein lautes und wiederholtes Gäck, gäck, gäck! das beſonders das Männchen im Frühjahre oft hören läßt.

Verbreitung und Aufenthalt. Es iſt ein Europäiſcher Vogel, der des Sommers in Eichen- und Buchenwäldern, auch in Nadelwäldern, wenn ſie alte hohle Laubholzbäume haben, in Feldhölzern und in Baumgärten, die an Wälder ſtoßen, wohnt, und im Winter in die Gärten, um die Dörfer und Städte herum, ſtreicht. Im März iſt das Männchen wieder an ſeinen Standort und ruft ſein Weibchen.

Nahrung. Er ſucht allerhand Maden und Inſecten in anbrüchigen Holze und unter der Rinde der Bäume, die Goldkäfer-Puppen in den Ameiſenhaufen, Ameiſeneyer, die Maden aus den Weſpenneſtern, Puppen in der Erde, Buchekern und Haſelnüſſe zu ſeiner Nahrung auf. Von der Raupe des Weidenſpinners (Phalaena Coſsus) bekömmt er einen Biſamgeruch.

Fortpflanzung. Er niſtet in hohlen Bäumen, und legt ſeine 4 bis 6 weiße Eyer auf das bloße faule Holz.

Jagd. Wie beym Schwarzſpecht. Er geht auch auf die Meiſen- und Heherhütte.

Nutzen und Schaden. Wie beym Schwarzſpecht. Man darf dem Jäger die Füße, die er auch Fänge heißt, nicht auslöſen; denn es iſt ein nützlicher Vogel. Will er

zum Neſtbau Löcher in alte Obſtbäume hacken, ſo läßt er ſich durch leichte Verſcheuchungsmittel davon abhalten. Eben ſo im Winter von den Bienenſtöcken.

29. Der Bunt-Specht. Picus major, Lin. Nr. 46.

Namen und Schriften. Großer Buntſpecht, Bandſpecht, großer Rothſpecht, Elſterſpecht, großer Baumhackel.

Picus major. Gmelin Lin. I. 1. p. 436. n. 17.
Epeiche ou pic varié. Buffon des Ois. VII. 57. Ueberſ. XXIII. 121. mit 2 Fig.
Greater spotted Woodpecker. Latham II. 2. p. 564. n. 12. Ueberſ. II. 465.
Der Buntſpecht. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. S. 1022. Nr. 3. Deſſen Handbuch der Jagdwiſſenſchaft. I. 2. S. 446. Döbels Jägerpr. I. Kap. 62. Friſch, Vögel. Taf. 36. Männchen. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 6. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Specht, welcher unter den ſchwarzbunten der größte iſt, mißt in die Länge 10 Zoll, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, und in die Breite 17½ Zoll und wiegt 3 Unzen. Der Schnabel iſt ſtark, breit, oben kantig, an der Spitze keilförmig zuſammen gedrückt, 12½ Linie lang, oben ſchwärzlich-unten bläulich hornfarben; die Füße ſind bläulich olivengrün, die Fußwurzel 14 Linien hoch. Die Stirn iſt gelbbraun; der Scheitel ſchwarz, hinten mit einem karmoiſinrothen Querbande eingefaßt; ein Nackenband, und die Wangen ſind weiß; von der Wurzel des Schnabels läuft bis faſt zur Bruſt herab ein ſchwarzes Band; der Oberleib ſchwarz, auf den Schultern ein großer eyrunder weißer Fleck; der Unterleib ſchmuzig röthlichweiß; der After hell karmoiſinroth; die Schwungfedern ſchwärzlich, mit 5 Reihen wei-

ßer Flecken, an den Spitzen der vordern aber an der äußern Fahne nur ein eyrunder weißer Fleck; die zehn Schwanzfedern ſchwarz, die drey äußerſten an der Wurzel ſchwarz, nach der Spitze zu röthlichweiß mit ſchwarzen Querſtrichen und gelbbraunen Spitzen, die folgende ſchwarz mit einer gelbbraunen Spitze und die beyden mittelſten ganz ſchwarz. Dem Weibchen fehlt der karmoiſinrothe Nackenfleck. Die Jungen beyderley Geſchlechts haben einen rothen Scheitel, und zwar in Geſtalt eines viereckigen Flecks.

Merkwürdige Eigenſchaften. Man ſieht dieſen Specht immer in der Krone der Bäume und auf den Aeſten herumklettern, und hört ihn dabey einzeln und hoch Gick, gick! rufen. Er iſt nicht ſcheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ihn in ganz Europa, im nördlichen Aſien und Amerika in den Nadel- und Laubwaldungen an. Im Winter ſtreicht er gern in die Feldhölzer und Gärten.

Nahrung. Dieſe beſteht aus allerhand Inſecten, die er unter der Rinde und im Moos der Bäume ſucht, in Haſelnüſſen, Bucheckern, Fichten- und Kiefernſaamen. Um die Nüſſe aufzuhacken und den Saamen aus den Zapfen auszuklauben, ſucht er eine ſchickliche Spalte in einem Baume auf, klemmt Nüſſe, Eckern und Zapfen hinein und hackt ſo die Kerne aus. Man findet an einer ſolchen Stelle eine große Menge leerer Schalen oder Zapfen.

Fortpflanzung. Das Weibchen legt in hohle Bäume auf Geniſt und faules Holz vier bis ſechs weiße Eyer.

Feinde und Jagd hat er mit den vorhergehenden Spechten gemein. Er läßt ſich mit der Flinte leicht hinterſchleichen. Wenn man den Ort weiß, wo er ſeine Nüſſe aushackt, ſo kann man ihn auch mit einer pferdehaarnen Schlinge, die man vor die Spalte hängt, fangen.

Nutzen und Schaden iſt aus der Nahrung erſichtlich. Er wird durch Vertilgung der Holzmaden und Inſecten, die er unter der Rinde der alten Bäume hervorſucht, und wobey er oft an den Obſtbaumen die alte Schale und das verderbliche Moos gänzlich ablöſt, vorzüglich nützlich.

---

30. Die Raben-Krähe oder der kleine Rabe. Corvus Corone. Nr. 59.

Namen und Schriften. Gemeine, kleine, ſchwarze, Feld- und Aas-Krähe, ſchwarzer und Feld-Rabe, Krähe, Kräh-Rabe.

Corvus Corone. Gmelin Lin. I. 1. p. 365. n. 3.
Corbine ou Corneille noir. Buffon des Ois. III 45. t. 3. Ueberſ. VII. 77. mit 1 Abbild.
Carrion Crow. Latham I. 1. p. 370. n. 3. Ueberſ. I. 304. Anh. S. 719.
Die Rabenkrähe. Bechſteins N. G. D. II. S. 1167. Nr. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 414. Döbels Jägerpr. I. Kap. 134. Naumanns Vögel. IV. S. 9. Taf. 1. Fig. 2. Taf. 2. Fig. 3. ein Baſtardt. Friſch, Vögel. Taf. 16. bunte Varietät.

Beſchreibung. Dieß iſt der Kolkrabe im Kleinen, nur daß der Schwanz mehr grade iſt. Er iſt ſehr gemein. Seine Länge iſt 1 Fuß 8 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll einnimmt, die Breite 3 Fuß und die Schwere 1 ¼ Pfund. Schnabel und Füße ſind glänzend ſchwarz, erſterer 2 ¼ Zoll lang, ſtark, oben etwas gewölkt und vorne etwas übergekrümmt, und kürzer als die Fußwurzel, welche 2 ½ Zoll hoch iſt. Das ganze Gefieder iſt ſchwarz, am Oberleibe mit einem bläulichen oder violetten Glanze. Das Weibchen iſt kleiner. Es giebt mancherley Spielarten: 1) Weiß; 2) ſchwarz und weiß-

bunt; 3) aſchgrau; 4) braun; 5) ſchwarz, mit grauen Federrändern; dann 6) mit grauen Kopf; 7) mit grauen Halsbande; 8) mit grauen Bauch, und 9) grau und ſchwarz geſchäckt, welche vier Spielarten wahrſcheinlich Baſtardte von der Raben- und Nebelkrähe ſind, wenn ſich zurückgebliebene Weibchen von Nebelkrahen in andern Gegenden Deutſchlands mit den Rabenkrähen-Männchen paaren, wie ich dieß in Thüringen ein Paarmal geſehen habe. Es giebt auch 10) kleine Rabenkrähen, welche oft nicht viel größer als die Dohlen ſind. Es ſind dieß theils die Vögel aus den zuletzt ausgebrüteten Eyern eines Geheckes, theils ſolche, die in tiefen und hohen Waldungen wohnen. Die Rabenkrähen, die in Feldhölzern gezogen werden, wo ihnen die Nahrung, und zwar gute Nahrung, nahe iſt, ſind allezeit größer.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieß ſind die Krähen, welche ſo oft ihr hohes und ſtarkes Grab, Grab! hören laſſen. Sie ſind geſellſchaftlich, und in einem Feldholze wohnen viele Paare zuſammen, im Winter ſchlagen ſich, da wo ſie nicht wegziehen, kleine Geſellſchaften, im Herbſt aber die Zugvögel in großen Heerden zuſammen. Sie ſind ſcheu und liſtig, und wiſſen dem Jäger gar wohl von dem Ackermanne, deſſen Pfluge ſie ſich unbeſorgt nähern, zu unterſcheiden. Sie laſſen ſich zahmen, und lernen Worte nachſprechen. Bey den Alten waren ſie der Juno geheiligt. Sie werden alt, und der Krähentodt iſt daher zum Sprichwort geworden.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ſollen in allen Welttheilen angetroffen werden. Doch gehen ſie nicht bis zum hohen Norden hinauf. Sie wohnen in ebenen und gebirgigen Waldungen, ziehen aber die Vor- und Feldhölzer den tiefen Wäldern vor. In den Laub-Feldhölzern ſind ſie oft ſehr häufig. Sie ſind nach den verſchiedenen Gegenden bald Stand-, bald Strich-, bald Zugvögel. In Thüringen und Franken ſind ſie Standvögel, und dieſe gehen dann mit den Nebelkrähen nicht blos in die ebenen Felder, um ihre Nahrung zu ſuchen, ſondern auch in die volkreichſten Städte. Die mehrſten aber ſind Strich- und

Zugvögel, und dieſe ſieht man in unzähligen Schaaren in Geſellſchaft der Saatkrähen und Dohlen im October wegziehen und im Herbſt wieder zurückkommen. Bey dieſen Zügen bemerkt man gar mancherley Eigenheiten, z. B. das Schwenken von Zeit zu Zeit, wodurch die müden vorkommen, und die letzten dann den Zug beginnen müſſen; das Geſchrey, womit ſie die Stand= oder zahme Rabenkrähen, die ſie gewahr werden, zur Mitreiſe bereden wollen u. ſ. w.

Nahrung. Ihre Hauptnahrung beſteht in Regenwürmern, Schnecken, Engerlingen, die ſie hinter dem Pfluge aufſuchen, Aas, ausgefallenen Getraide, das ſie im Winter unter tiefen Schnee der Aecker zu finden wiſſen, auf welchen der Wind den Hafer ausgeſchlagen hat, aus Feldmäuſen, auch jungen Vögeln, Vogeleyern, auch wohl zuweilen aus einen jungen Haſen und Feldhuhn, und aus Kirſchen, Vogelbeeren u. ſ. w.

Fortpflanzung. Der Horſt ſteht auf hohen und niedern Bäumen, und die Standvögel wohnen einzeln, die Strich= und Zugvögel aber in Geſellſchaft, vorzüglich in den lebendigen Feldhölzern. Hier ſteht das Neſt gewöhnlich auf Eichen, zuweilen zwey auf einem Baume. Die 4 bis 6 Eyer, welche das Weibchen legt, ſind blaugrün, groß und klein aſchgrau und olivenbraun geſleckt. Alte Standvögel bauen ſchon zu Ende des Februars ihr Neſt aus Dornen, Wurzeln, Schweinsborſten u. ſ. w. und haben oft zu Anfang des Aprils ſchon flügge Junge.

Jagd. Für dieſe Vögel baut der Jäger vorzüglich die Krähenhütten. Sie gehen im Herbſt und Frühjahr in Menge darauf. Außerdem werden ſie, wie die Kolkraben, gefangen und geſchoſſen. Man kann ſie auch in Menge fangen, wenn man auf einen Feldbaume, wo ſie ſich häufig niederlaſſen, große Leimruthen in die Spitze ſteckt. So fängt ſie der Meining'ſche Falkenier Bein, der ihrer ſehr viel zur Fütterung ſeiner Adler und Falken braucht.

Schaden und Nutzen. Wo ſie nicht in Menge vorhanden ſind, iſt ihr Nutzen, wie die Nahrung ausweiſt, größer als ihr Schaden, denn ſie vertilgen die Engerlinge, Schnecken, Regenwürmer und vorzüglich die Feldmäuſe. Freylich freſſen ſie auch zuweilen einen jungen Haſen und ein Feldhuhn, und nehmen den Waſſervögeln die Jungen und Eyer weg, treten die Gipfel aus den Nadelbäuumen, freſſen Kirſchen, Pflaumen u. ſ. w. Die Spulen braucht man wie vom Kolkraben, ob ſie gleich nicht ſo ſtark ſind. Arme Leute eſſen auch die Junge.

31. Die Saat-Krähe. Corvus frugilegus. Nr. 60.

Namen und Schriften. Acker- und Feldkrähe, ſchwarze Saatkrähe, Saatrabe, Rücke, Haferrücke, Nackt- und Grindſchnabel, Recke, Karechel.

Corvus frugilegus. Gmelin Lin. I. 1. p. 366. n. 4.
Freux ou Frayonne. Buffon des Ois. III. 55. Ueberſ. VII. 98 mit 1 Fig.
Rook. Latham I. p. 372. n. 4. Ueberſ. I. 307.
Die Saatkrähe. Bechſteins N. G. D. II. 1199. Nr. 4. Deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 418. Döbels Jägerpr. I. Kap. 136. Friſch Vögel Taf. 64. Naumanns Vögel IV. 20. Taf. 2. Fig. 5. altes Männchen Fig. 6 junges Männchen.

Beſchreibung. Dieſe Krähe ſieht der vorhergehenden ähnlich, iſt aber etwas kleiner, vorzüglich ſchlanker, hat einen graden, dünnen, mehr zugeſpitzten Schnabel und eine ſchäbige Schnabelwurzel. Die Farbe iſt ſchwarz, faſt überall mit Purpurglanz; nur die vordern Schwungfedern und der Schwanz glänzend grün. Sie iſt 18 Zoll lang, wovon der abgerundete Schwanz 7 und der Schnabel $2\frac{1}{4}$ Zoll mißt, die Breite beträgt $3\frac{2}{3}$ Fuß und die Höhe der Fußwurzel iſt $2\frac{1}{4}$ Zoll. Die Jungen im Neſte haben noch die ſchwarzen Halfterfedern,

ſtoßen ſie aber, wenn ſie ausgeflogen ſind, bald durch Hacken oder vielmehr durch Bohren in die Erde nach ihrer Nahrung ab, daher wird die Schnabelgegend ſchäbig und grindig, und man erblickt in der Haut nur die Federkeime. Da dieſe Vögel ſo häufig ſind, ſo trifft man auch verſchiedene Farben-Spielarten unter ihnen an: 1) ganz weiße oder graulichweiße; 2) ſchwarz und weißbunte; 3) braune.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Krähen ſind ſo geſellſchaftlich, daß ſie nicht blos im Herbſt in großen Heerden wandern, ſondern auch des Sommers über immer in Geſellſchaft fliegen, in ſolchen die kleinen Feldhölzer bewohnen, und in denſelben niſten. Sie machen ein unaufhörliches heißeres Geſchrey: Gaarb, gaarb! ſind aber nicht ſo ſcheu, wie die andern Krähen.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft dieſe Vögel faſt in ganz Europa an, allein nicht in allen Gegenden. In Pommern, Sachſen, vorzüglich bey Weißenfels und Altenburg, ſind ſie in großer Menge in den Feldhölzern zufinden, dahingegen man ſie in andern Gegenden z. B. in Franken nur auf dem Zuge und im Winter einzeln ſieht. Im October und November ſieht man ungeheure Schaaren mit Rabenkrähen und Dohlen vermiſcht aus dem nördlichen Deutſchland nach Südweſt ziehen und im März wieder ſo zurück kommen. Iſt dann in einigen Gegenden durch Sturmwinde der Waizen oder Hafer ausgeſchlagen worden, ſo bleiben dieſe Schaaren ſo lange da, bis dieſe Körner aufgezehrt ſind. Sie begeben ſich größtentheils an die Meeresufer z. B. an die Oſtſee und ſuchen dort im Winter Waſſerſchnecken zu ihrer Nahrung auf. In einigen milden Gegenden Deutſchlands bleiben ſie auch den Winter über und nähren ſich auf den Aeckern und feuchten Wieſen.

Nahrung. Sie nähren ſich von vielerley Inſecten, die ſie theils unter der Erde wittern und heraushacken, theils hinter dem Pfluge aufleſen, vom Regen-

würmern, Schnecken, Getraidekörnern, auch Erbſen, Linſen, Feldmäuſen und Aas. Ihr feiner Geruch verräth ihnen die Maikäfer- und andere Inſectenlarven, auch die Schnecken unter der Erde.

Fortpflanzung. Im März bald früher bald ſpäter bauen ſie ihre Neſter, und man findet in einem Feldholz, es mag aus Laub- oder Nadelbäumen beſtehen, oft auf einem Baume 6 bis 16 Neſter, die in der Unterlage, welche aus Reiſern und Dornen beſteht, mit einander verbunden ſind, und ob ſie ſich gleich beym Neſtbau oft um die Unterlage zanken und ſie einander wegnehmen, ſo brüten ſie dann doch ganz ruhig neben einander. In einigen Gegenden niſten ſie auch auf der Erlen und Eſchen, die um die Dörfer herum ſtehen, ja ſelbſt wie die Dohlen in den Klüften alter Thürme und Schlöſſer. Das Neſt iſt inwendig mit Raſen, Moos und Wolle ausgefüttert und enthält 4 bis 6 blaßgrüne, groß aſchblau und dunkelbraun geſleckte Eyer. Zu Ende des Mais und Anfang des Junius ſind die Jungen ſchon flügge.

Feinde. Die Marder verfolgen die Brut, und der Habicht und Wanderfalke die Jungen. In den Eingeweiden wohnen Band- und Rundwürmer und auf der Haut Zangenläuſe.

Jagd. Man ſchießt und fängt ſie wie die Rabenkrähen. Da ſie in der Nähe ihre Heckörter auf den Feldern an den ausgeſäeten Getraide, beſonders den Erbſen Schaden, ſo ſchießt man daſelbſt die Jungen, wenn ſie eben ausgeflogen ſind in Menge. Es iſt dieß Krähenſchießen z. B. in Sachſen eine große Jagdluſtbarkeit, wozu die Schützen einer ganzen Gegend eingeladen werden, und man ſchießt dann oft 6 Stück auf einen Schuß von einem Aſt herunter.

Schaden und Nutzen. Wo ſie in Menge ſind, werden ſie vorzüglich an den Erbſenfeldern und dadurch ſchädlich, daß ſie auch die Keime der Kartoffeln ausha-

cken; ſonſt ſind ſie, wie ihre Nahrung beſagt, mehr nützlich, und in England ſchont man ſie, und läßt ſie lieber durch Wächter von den beſäeten Feldern abhalten. Sie vertilgen eine große Menge Maulwurfsgrillen, Engerlinge, Schnecken, Regenwürmer, auch Feldmäuſe. In einigen Gegenden ißt man auch die Eyer und Junge. Man kann auch die Spulen brauchen.

32. Die Nebelkrähe. Corvus Cornix, Lin. Nr. 61.

Namen und Schriften. Mantel-, Schild- und Sattelkrähe, Nebel- und Mehlrabe, graue Krähe, grauer Rabe, Schnee- und Winterkrähe, Graurücken, Graumantel.

Corvus Cornix. Gmelin Lin. I. p. 365. n. 5.
Corneille mantelée. Buffon des Ois. III. 61. t. 4. Ueberſ. VII. 114. mit 1 Fig.
Hooded Crow. Latham I. 1. p. 366. n. 5. Ueberſ. I. 308. Anh. S. 720.
Die Nebelkrähe. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. 1186. n. 3. Deſſen Handbuch der Jagdwiſſenſchaft. I. 2. S. 421. Döbels Jägerpr. I. Kap. 135. von Flemmings deutſcher Jäger. I. 156. Friſch, Vögel. Taf. 63.

Beſchreibung. Nach dem Kolkraben iſt dieß die größte unter den Europäiſchen Krahen, alſo etwas größer, beſonders dicker, als die beyden vorhergehenden. Sie iſt 1¾ Zoll hoch, wovon der Schwanz 8½ Zoll wegnimmt, 3¼ Fuß breit und 1½ Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt 2¼ Zoll lang, ſtark, vorn etwas übergebogen; der Augenſtern grau; die Fußwurzel 2¼ Zoll hoch. Schnabel, Füße, Kopf, Kehle, Gurgel, Flügel und Schwanz ſind ſchwarz, violet oder grün glänzend, die übrigen Theile hell aſchgrau. Das Weibchen iſt etwas kleiner, die ſchwarze Farbe an der Gurgel geht nicht bis in die Bruſt hinein, und das Aſchgrau iſt etwas röthlich angeflogen. Man trifft auch Spielarten: 1) ganz weiße; 2) weißbunte;

3) mit grauem Kopfe; 4) mit grauem Halsbande (Bechſteins N. G. Deutſchl. a. a. O. und Taf. 30.) und 5) mit grauem dreyeckigen Rückenfleck an.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Krähen gleichen in ihren Betragen den Rabenkrähen, ſind aber nicht ſo ſcheu und furchtſam. Sie ſchreyen ſtark und grob: Kräh, Kräh und Kraab, Kraab!

Verbreitung und Aufenthalt. Der Norden von Europa und Aſien iſt der Aufenthalt dieſer Vögel, und da wo ſie im Winter ihre Nahrung finden, bleiben ſie, ſind ſie alſo Standvögel, in andern Gegenden ſtreichen ſie aber etwas ſüdlicher, und in noch nördlichern ſind ſie Zugvögel, die unter den Schaaren der Raben- und Saatkrähen und Dohlen wegwandern. Diejenigen, die ſich in Norddeutſchland im Winter nicht nähren können, ſtreichen in ſüdlichere Gegenden, z. B. in das ebene Sachſen, und halten ſich da auf dem Felde, auch in Städten und Dörfern auf. In den ebenen Norddeutſchland haußen ſie in Feldhölzern und in baumreichen Gegenden um die Dörfer herum. Sie ſind gern Winter und Sommer geſellſchaftlich.

Nahrung. Sie nähren ſich von Raupen, Heuſchrecken, Engerlingen, Maikäfern und andern Inſekten, von Regenwürmern, Schnecken, Muſcheln, Mäuſen, Maulwürfen, Aas, aber auch von jungen Haſen, jungen Vögeln und ihren Eyern, Getraide, Kirſchen, Birnen und Wallnüſſen, und nehmen im Winter mit Ueberbleibſeln von Gemüße, Kartoffeln und allem, was ſich im Miſt und auf den Straßen genießbares findet, vorlieb.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht auf Erlen, Eſchen, Obſtbäumen, auch hinter den Feuermauern auf den Häuſern, und enthält 4 bis 6 hellgrüne, mit dunkel und graubraunen Strichen und Flecken beſetzte Eyer. Die Alten ſuchen gewöhnlich ihr altes Neſt wieder auf.

Feinde. Wie die Saatkrähe.

Jagd. Eben ſo. Man baizt ſie auch mit Falken.

Schaden und Nutzen. Sie ſind, wie die Nahrung ausweiſt, mehr nützlich als ſchädlich. Man ißt in manchen Gegenden, z. B. in Preußen, die Jungen. Die Flügelfedern ſind ſtark und gut zum Schreiben und Zeichnen.

33. Die Thurmkrähe oder die Dohle. Corvus Monedula, Lin. Nr. 62.

Namen und Schriften. Thale, Tahe, Tule, Aekke, Kayke, Gacke, Schneegacke, Schneedohle, Thurnrabe, Klaas.

Corvus Monedula. Gmelin Lin. I. 2. p. 367. n. 6.

Choucas. Buffon des Ois. III 69. Ueberſ. VII. 137. 147. mit 1 Fig.

Jackdaw. Latham I. 1. p. 378. n. 9. Ueberſ. I. S. 312. Anh. S. 721.

Die Dohle. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. 2. 1219. n. 5. Deſſen Handb. der Jagdwiſſenſchaft. I. 2. S. 424. Döbels Jagerpr. I. Kap. 138. Friſch, Vögel. Taf. 67.

Beſchreibung. Die Dohle hat faſt die Größe der Feldtaube, iſt 14 Zoll lang, wovon der Schwanz $5\frac{1}{2}$ Zoll mißt, $2\frac{1}{4}$ Fuß breit und 12 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, faſt kegelförmig, ſchwarz; der Augenſtern blaulichweiß; die Füße glänzend ſchwarz und die Fußwurzel 1 Zoll 7 Linien hoch. Die Hauptfarbe iſt ſchwarz, meiſt mit grauem, doch an den großen Deckfedern der Flügel mit violettem Glanz; am Bauch und After aſchgrau überzogen; am Hinterkopf, Nacken und den Seiten des Halſes hell aſchgrau. Das etwas kleinere Weibchen iſt am Hinterkopfe nicht ſo hell und weit herunter grau. Es giebt Farben-Spielarten:

1) weiße oder gelblichweiße; 2) ganz ſchwarze (Friſch, Vögel. Taf. 68.); 3) mit weißem oder grauem Halsbande; 4) bräunliche mit weißen Schultern; 5) weiß- und ſchwarzbunte.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Dohlen ſind geſellſchaftliche Vögel; denn ob ſie ſich gleich immer zanken und necken, ſo können ſie doch nie ohne die Geſellſchaft ihres Gleichen ſeyn. Sie fliegen ſo ſchnell wie die Tauben, und ſchreyen immer fort: Jäck, jäck! Auf glänzende Sachen ſind ſie noch erpichter als die andern Krähen, und tragen alles Geld, was ſie auf dem Felde finden, in ihre Höhle. In Erfurt hat man einmal bey einer Dom-Reparatur mehrere Römiſche Münzen in ihren Wohnklüften gefunden. Ohngeachtet ſie in der Nähe der Menſchen wohnen, ſind ſie doch ſehr ſcheu. Sie leben auch mit den Raubvögeln im Streit, und jagen jeden, der ſich ihrem Aufenthalte nähert, mit gräßlichen Geſchrey weg.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Dohlen ſind in den mittlern und nördlichen Gegenden von Europa und im nördlichen Aſien zu Hauſe. Sie ſchlagen allenthalben, wo alte Kirchen und Thürme oder Ruinen ſind, und zwar mehr in ebenen als gebirgigen Gegenden ihre Wohnung auf, ſeltner wohnen ſie in Waldungen, die hohle Bäume haben. Im Norden ſind es Zugvögel, die im October und im November ihre Heymath verlaſſen, und in Geſellſchaft der Saat- und Rabenkrähen in großen Heerden ihrer Nahrung halber nach Süden ziehen, in mildern Gegenden ſind es bald Strich-, bald Standvögel. Im März ſieht man jene Schaaren wieder heimkehren.

Nahrung. Sie freſſen Inſecten, beſonders Engerlinge die ſie hinter dem Pfluge aufſuchen, Regenwürmer, Getraide, Kartoffeln u. ſ. w. Man ſieht ſie oft bey den Schafheerden, ja ſie ſetzen ſich den Schafen auf den Rücken und leſen ihnen die Zecken ab.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht in Mauerlöchern, ſeltner in hohlen Bäumen, und noch ſeltner in Taubenhöhlen, iſt aus Reiſern, Wurzeln, Wolle und Haaren zuſammengeflochten, und enthält 4 bis 7 bläulich grüne, dunkelolivenbraun und aſchgrau punktirte und gefleckte Eyer.

Feinde. Dieß ſind Katzen, Steinmarder, Wieſeln, Habichte und Wanderfalken. In und auf dem Leibe wohnen die gewöhnlichen Krähen-Würmer und Läuſe.

Jagd. Man kann ſie durch Anſtellen, wenn ſie aufs Feld oder vom Felde fliegen ſchießen. Im Winter erlegt man ſie aus einem Gartenhauſe bey ausgeſchütteten Rinderblut. Sie gehen auf die Krähenhütte, und wenn man zahme hat, ſo kann man im Herbſt und Winter einen ordentlichen Heerd für ſie ſtellen. Man baizt ſie auch mit Falken.

Schaden und Nutzen. Dieſer ergiebt ſich aus der Nahrung. Die Gerſte iſt eines ihrer Lieblingsfutter, auch ſuchen ſie die reifen Kirſchen auf, zupfen auf den Dörfern in die friſchen Strohdächer Löcher, um Getreidekörner zu ſuchen, und wenn man gezähmte im Hauſe hat, ſo muß man Geld, Ringe und alle glänzende Dinge vor ihnen in Acht nehmen. Dafür aber iſt ihr Nutzen, den ſie in Vertilgung ſchädlicher Inſecten und Würmer leiſten, weit größer. Man kann die Jungen und die Eyer auch eſſen.

34. Die Eichel-Krähe oder der Holzheher.
Corvus glandarius, Lin. Nr. 66.

Namen und Schriften. Heher, Nuß-, Wald- und Eichelheher, Eichelkehr, Häzler, Fäck, Merkolf, Holzſchreyer, Nußhacker, Bräſexter, Jäckel.

Corvus glandarius. Gmelin Lin. I. 1. p. 368. n. 7.

Geay. Buffon des Ois. III. 107. t. 8. Ueberſ. VII. 219. mit 1 Fig.

Jay. Latham I. 1. p. 384. n. 19. Ueberſ. I. 318. Anhang. S. 722.

Der Holzheher. Bechſteins N. G. D. II. S. 1243. Nr. 8. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 428. Döbels Jägerpr. I. Kap. 129. Friſch Vögel. Taf. 55.

Beſchreibung. Der Holzheher gehört unter die ſchönſten deutſchen Vögel, ſchade, daß er einen dicken Kopf und den ſtarken Krähenſchnabel hat: Er iſt ſo groß als eine Feldtaube, 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll wegnimmt, 20 Zoll breit und 10 bis 12 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt $1\frac{1}{4}$ Zoll lang, ſtark, grade, zuſammen gedrückt und ſchwarz; der Augenſtern nußbraun; die Füße bräunlich fleiſchfarben und die Fußwurzel $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Die Hauptfarbe iſt ſanft purpurröthlich aſchgrau, der Oberleib dunkler, der Unterleib heller; die langen lockern Federn des Vorderkopfs, welche ſchwarz geſtreift ſind, können wie ein Federbuſch aufgerichtet werden; von der untern Kinnlade geht ein ſchwarzer Streif an jeder Seite des Halſes herab; die vordern Schwungfedern ſind braunſchwarz, die hintern ſchwarz, mit breiter weißer Kante, die auf den Flügeln einen weißen Fleck bildet; die Deckfedern der Vorderſchwingen dienen dem Vogel zur beſondern Zierde, denn ſie ſind auf der ſichtbaren Fahne mit ſchmalen weißblauen, hellblauen und blauſchwarzen in einander fließenden Querſtreifen beſetzt; die Schwanzfedern ſind ſchwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze hin mit verloſchenen Streifen der ſchönen Flügeldeckfedern bezeichnet. Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbuſch, auch fehlen demſelben die verloſchenen bunten Streifen an der Schwanzwurzel. Man hat Farben-Varietäten: 1) weiße — rein, gelblich= oder graulichweiß; 2) bunte — mit mehreren weißen Flecken oder mit weißen Flügeln und Schwanz.

Merkwürdige Eigenſchaften. Es ſind liſtige, unruhige und gelehrige Vögel. Man kann ſie nicht

leicht erſchleichen. Gezähmt werden ſie kirre und lernen Worte ſprechen. Sie machen ein gräßliches Geſchrey: Gaak, Gääk! Kratſch! laſſen aber auch, wenn ſie ruhig ſitzen, allerhand fremde Vögeltöne hören, mauen wie die Katzen u. ſ. w. Sie fliegen wegen des dicken Kopfs ſchwerledig, und nicht weit in einem fort.

Verbreitung und Aufenthalt. Ihr Aufenthalt iſt das nördliche Europa und Aſien, und zwar die Feld- und Vorhölzer, welche Eichen und Buchen enthaten. In reinen Nadelwaldungen trifft man ſie ſelten an. Es ſind Strichvögel, die von der Mitte des Septembers an bis in den November von einem Eichenwald zum andern ſtreichen. Dieß nennt man den Heherſtrich. Wo die Standvögel immer Nahrung finden, bleiben ſie auch den Winter hindurch ohne wegzuſtreichen.

Nahrung. Dieſe beſteht aus allerhand Inſecten, Regenwürmern, Vogelbeeren, Buchecken, vorzüglich Eicheln, aus Vogeleyern und jungen Vögeln. Da die Eicheln ihre Hauptnahrungsmittel ſind, ſo ſammeln ſie dieſelben auch für den Winter, und verſtecken ſie in Moos.

Fortpflanzung. Der Holzheher niſtet auf Eichen, Buchen und Fichten hoch und tief. Sein Neſt iſt eine aus dürren Reiſern und Heidekraut zuſammen geflochtene Halbkugel, die inwendig mit zarten Wurzeln ausgefüttert iſt. Es liegen 5 bis 7 hell bläulichgrüne, olivenbraun punktirte Eyer in demſelben. Wenn man dieſe Vögel zähmen und ſprechen lehren will, ſo muß man ſie aus dem Neſte nehmen, ſo bald ſie halb flügge ſind. Man zieht ſie mit Semmeln, Eicheln und Fleiſch auf. Sie laſſen ſich auch an bloßem Waizen gewöhnen.

Feinde. Baummarder und wilde Katzen zerſtören die Brut. Auf und in dem Leibe wohnen die bekannten Krähen-Läuſe und Würmer.

Jagd. Sie ſind ſchwer zu erſchleichen. Sie gehen aber auf den Tränkheerd und auf die Heherhütte,

die in der Mitte einen mit Leimruthen beſteckten Baum hat, und wohin ſie mit einer Eulenpfeife oder Vichtel und einen Uhu oder einer Eule gelockt werden. Dieſer Fang iſt im October beym Strich ſehr ergiebig. Man ſucht darzu einen Platz aus, wo ſie gewöhnlich hinſtreichen. Sie gehen auch in die Schneuß nach den Vogelbeeren.

Schaden und Nutzen. In Faſanerien ſind ſie nicht zu dulden; denn hier ſuchen ſie ſehr begierig die Eyer als einen Leckerbiſſen auf. Sie nehmen auch dem Vogelſteller die gefangenen Vögel aus der Schneuß, und verſcheuchen den birſenden Jäger, wenn ſie ihn gewahr werden, durch ihr ängſtliches Geſchrey: das Wild. Auf der andern Seite werden ſie aber auch nützlich. Denn ſie verzehren viele ſchädliche Inſecten und Würmer, pflanzen die Eichen, indem ſie die verſteckten Eicheln vergeſſen, fort, und die Jungen werden von vielen Waldbewohnern gegeſſen. Mit den ſchönen Flügeldeckfedern putzten ſonſt die Damen ihre Kleider aus.

---

35. Die ſchwarzköpfige oder Lach-Meve.
Larus ridibundus, Lin. Nr. 236.

Namen und Schriften. Rothfüßige und braunköpfige Meve; die Jungen heißen gewöhnlich gemeine und graue Meven.

Larus ridibundus. Gmelin Lin. I. 2. p 601. n. 9.
— atricilla. Gmelin Lin. I. 2. p. 600. n 8. (ſehr alt).
Mouette rieuse à pattes rouges Buffon des Ois. VIII. 433. Ueberſ. XXXI. 321. mit 1 Fig.
Black-headed Gull. Latham III. 2. p. 380. n. 9. Ueberſ. VI. 334.
Die ſchwarzköpfige Meve. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 635. Nr. 2. Taf. 33. Fig. 2. (junger

Vogel). Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 474. Naumanns Vögel III. 163 Taf. 33. Fig. 44 alt. Fig. 45. jung.

Junger oder Herbſt- und Winter-Vogel.

Larus cinerarius. Gmelin Lin. l. c. p. 597. n. 4.

Red legged Gull. Latham l. c. p. 381. n. 10. Ueberſ. VI. 335.

Beſchreibung. Dieſe Meve, welche allenthalben in Deutſchland auf großen Seen und Teichen entweder einheimiſch oder auf dem Zuge angetroffen wird, iſt ſo groß als eine Haustaube, 16 bis 16½ Zoll lang, wovon der Schnabel 1¾ und der Schwanz 4⅝ Zoll wegnimmt, und 3 bis 3¼ Fuß breit und 8 Unzen ſchwer. Man muß bey ihr ſo wie bey allen Meven, die ſich wie die Wachteln des Jahrs zweymal mauſern, die Jugend-, Herbſt- und Frühjahrs-Farbe wohl unterſcheiden. Schnabel, Augenliederrand und Füße ſind blutroth, erſterer etwas übergebogen und gezähnelt, und unten in der Mitte mit einer kleinen Erhöhung verſehen, und letzter über den Knieen kahl und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Kopf, Wangen und Kehle ſind bey alten Vögeln im Frühjahr ſchwärzlich oder braunſchwarz; der Oberleib aſchgrau; der Hals, Schwanz und alle untern Theile weiß; die 3 erſten Schwungfedern weiß, an den Rändern und an der Spitze ſchwarz, die übrigen weißgrau mit ſchwarzen Spitzen und die mittlern Schwungfedern aſchgrau mit weißen Spitzen.

Der junge Vogel hat vor der erſten Mauſer ſchmutzig fleiſchfarbig graue Füße und Schnabel, welcher letztre eine ſchwarze Spitze hat; der Kopf iſt graubraun mit hellern Federchen; der Oberleib gelbbraun mit einzelnen hellgrauen Federn untermiſcht; der Schwanz weiß mit ſchwarzer Endbinde und gelblichweißer Spitze; die vordern Schwungfedern ſchwarz mit großen weißen nach der Spitze hinlaufenden Flecken, Unterleib, Steiß und Halsring weiß. Nach der erſten Mauſer im

Herbſt ſind Schnabel und Füße orangefarben; Scheitel und Nacken weiß; hinter den Augen ein ſchwarzer Fleck; von da über den Kopf hin eine ſchwärzliche verwaſchene Binde und eine ähnliche von einem Auge zum andern; der Hals ſchmutzig gelbbräunlich; der Rücken hellgrau, auf den Deckfedern der Flügel gelbröthlich angeflogen; der Schwanz weiß mit ſchwarzer Endbinde und weißer Spitze. Bey der dritten Mauſer im Frühjahr wird erſt der Kopf braun, und der Vogel bekömmt das oben beſchriebene Hochzeitkleid. Im Herbſt, und Winterkleide ſind Kopf und ganzer Leib, ausgenommen der Mantel, die Schwungfedern und ſchwarzer Fleck hinter den Augen, blendend weiß. Alle anders beſchriebene Vögel befinden ſich in einem Zwiſchenzuſtand oder in der Mauſer.

Merkwürdige Eigenſchaften. Die Lachmeven ſind geſellſchaftliche Vögel, und wenn gleich auf den Teichen in Deutſchland nur einzelne Paare angetroffen werden, ſo ſind ſie an den Meeresufern und auf großen Seen, die in der Nähe des Meeres liegen, deſto häufiger. Sie wandern auch in großen Geſellſchaften nach Süden. Sie fliegen ſehr ſchön und ſchnell, gewöhnlicher aber ſieht man ſie ſchwimmen. Ihre Stimme klingt wie Irr! oder wie ein unangenehmes Lachen. Sie laſſen ſich leicht zähmen und freſſen dann ſogar Getraide mit dem Hühnervieh, Brod und Vogeldärme.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Meve iſt gemein und weit verbreitet; denn ſie bewohnt ganz Europa bis zum höchſten Norden hinauf, das nördliche Aſien und Amerika, wird an den nördlichen Meerbuſen und Landſeen ſchaarenweiſe, an den Norddeutſchen Landſeen häufig in Thüringen und Franken aber des Sommers über nur einzeln gefunden. Es iſt ihr einerley, ob ſie ſich auf ſalzigen oder ſüßen Waſſern befindet, wenn ſie nur Fiſche und Inſecten enthalten. Sie fängt ſchon im Auguſt an, und zwar oft in großen Schaaren nach Süden zuziehen, und kommt erſt zu Ende

des Märzes oder zu Anfang des Aprils wieder in ihre Heymath zurück.

Nahrung. Dieſe beſteht wie geſagt in kleinen Fiſchen und vorzüglich in Inſecten, Uferaas, Mücken- und Libellenlarven, die ſie nicht untertauchend, ſondern blos ſchwimmend fangen. Sie freſſen aber auch die Abgänge von Häringen und todte Robben. Nach den Regenwürmern und ausgepflügten Engerlingen fliegen ſie auf die Aecker.

Fortpflanzung. Sie legen auf den Sand, Felſenbänke, auch ins Rohr und Gras 2 bis 3 olivengrüne, dunkelbraune am obern Theil kreuzförmig zuſammenfließend gefleckte Eyer. Beyde Gatten brüten ſie, wie alle Meven und Meerſchwalben, gemeinſchaftlich aus.

Feinde. Wo ſie einzeln wohnen verfolgen die Kolkraben, Krähen und Sumpfweyhen ihre Brut. Niſten ſie aber geſellſchaftlich ſo müſſen dieſe Feinde der Menge, die ſie verfolgt, weichen. Auf dem Balge hauſet die eigene Mevenlaus.

Jagd. Einzeln ſind ſie nicht ſcheu; da wo ſie aber geſellſchaftlich beyſammen ſind, muß man ſich Schießhütten an oder in das Waſſer bauen. Man kann ſie auch mit kleinen Fiſchen oder mit Inſecten angeln.

Schaden und Nutzen. Ihr Schaden, den ſie an den Fiſchen thun, iſt nicht bedeutend. Allein ſie haben auch für den Menſchen wenig oder keinen Nutzen; denn ihr fettes Fleiſch iſt ſchwarz, unſchmackhaft, zu übel riechend, und wird nur von den nördlichſten Völkern, ſo wie die Eyer gegeſſen. Dieſe brauchen auch die Federn zum Ausſtopfen der Betten.

36. Die rothfüßige Meerſchwalbe. Sterna rufipes, Lin Nr. 247.

Namen und Schriften. Gemeine und ſchwarzköpfige Meerſchwalbe, Rohrmeve, Rohrſchwalm Schwarzkopf, große See- und Meerſchwalbe, gemeine Schwalbenmeve, Spirer.

Sterna Hirundo. Gmelin Lin. I. 2. p. 606. n 2.

Grande Hirondelle de mer. Buffon des Ois. VIII 331 t. 27. Ueberſ. XXXI. 16. mit 1 Abbildung vom Vogel und Ey.

Common Tern. Latham III. 2. p. 361. n. 14. Ueberſ. VI. 317.

Die gemeine Meerſchwalbe. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 682 Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S 476. Döbels Jägerpr. I. Kap. 110. Friſch Vögel. Taf. 219.

Beſchreibung. Man ſieht dieſe Meerſchwalbe allenthalben auf ausgetretenen Flüſſen, Seen und großen Teichen in Deutſchland. Sie iſt ſo groß als eine Turteltaube, 15 Zoll lang, wovon der Schnabel 2¾ und der gabelförmige Schwanz 5¾ Zoll mißt, 32 Zoll breit und 4 bis 4½ Unze ſchwer. Der Schnabel iſt ſehr ſpitzig, und ſo wie der Augenſtern, blut- oder karmoiſinroth, die kurzen Füße ſind eben ſo gefärbt, die Fußwurzel kaum 1 Zoll hoch und die Schwimmhaut nicht ſtark ausgeſchnitten. Backen, Schläfe und ganzer Unterleib weiß; Oberkopf bis in den Nacken ſchwarz; der übrige Oberleib ſchön bläulichgrau; die vordern Schwungfedern graulichweiß mit weißen Schäften und b auugrauen Spitzen, die erſte am äußern Rande bis faſt zur Spitze ſchwärzlich; der Schwanz weiß, die beyden erſten Federn auch wohl die dritte am äußern Rande ſchwärzlich. Am Weibchen iſt der Nacken nicht ſo tief hinein ſchwarz; die Bruſt wie grau überpudert, und der Rand der 2 oder 3 äußern Schwanzfedern grau.

Die Jungen ſind vor den erſten Mauſern am Schnabel oben ſchwärzlich, an den Seiten und unten orangefarben, am Kopf weißgrau, ſchwarzgefleckt, von Hinterkopf bis zum Nacken ſchwarzbraun mit weißlichen Federſäumen und ſchwärzlichen Flecken; Schwung= und Schwanzfedern hellgrau und am letztern die äußerſte Fahne ſchwärzlich oder dunkelgrau.

Merkwürdige Eigenſchaften. Alle Meerſchwalben fliegen mehr als ſie ſchwimmen, und darzu ſind auch ihre langen Flügel eingerichtet; ſie nehmen ſogar im Fluge ihren Raub von dem Waſſer weg, und ſetzen ſich zum Ausruhen lieber auf einen Pfahl oder Stein am Rande, als auf das Waſſer ſelbſt. Dieſe ſchreyen dabey immer Kreck, kreck! und Griehäh! und wenn ſie Nahrung ſuchen, halten ſie den Kopf mit dem Schnabel abwärts, welches man ſonſt bey den Vögeln ſelten ſieht, und welches daher ein eigenes Anſehen gewährt.

Verbreitung und Aufenthalt. In Deutſchland ſind ſie auf allen großen Seen und Teichen bekannt. Sie gehen aber in Europa bis Spitzbergen hinauf, und wohnen eben ſo im Norden von Aſien und Amerika häufig. Sie ziehen im Winter nach Süden, und ſtreichen vom Auguſt bis zu Ende des Septembers auf den Seen und Teichen in Deutſchland oft in Menge herum. Zu Ende des Aprils kommen ſie in ihrer Heymath wieder an.

Nahrung. Die Nahrung beſteht aus Fiſchen und Inſecten, die ſie theils wie die Raubvögel durch Stoßen in das Waſſer, theils wie die Schwalben durch Wegnehmen auf der Oberfläche fangen. Wenn die Fiſche und Inſecten bey kalten Wetter in die Tiefe gehen, ſo fliegen ſie auch auf die gepflügten Aecker und heben die Regenwürmer und die ausgepflügten Engerlinge auf.

Fortpflanzung. Das Neſt iſt eine bloße Vertiefung am ſandigen oder graſigen Ufer und auf Inſeln am Meere, an Seen, Teichen und Flüſſen. Das Weib=

chen legt 2 bis 4 gelblichweiße, ſchwarz punktirte und gefleckte Eyer, und brütet ſie in 14 Tagen aus.

Feinde. Die Kolkraben und Rabenkrähen nehmen ihnen gern die Eyer weg, und die Sumpfweyhen die Jungen. Auf dem Balge wohnt die Mevenlaus.

Jagd. Sie ſind ſcheu und ſchwer zu ſchießen; denn ſie ſchwenken ſich im Fluge oft und ſchnell.

Schaden und Nutzen. Beydes ergiebt ſich aus der Nahrung. Bey uns wird weder das Fleiſch noch die Eyer gegeſſen.

37. Die ſchwarze Meerſchwalbe. Sterna fiſſipes, Lin. Nr. 248.

Namen und Schriften. Schwarze Seeſchwalbe, ſchwarzgraue Meerſchwalbe, ſchwarze Schwalbenmeve, Amſelmeve, Brandvogel, Märzvogel.

Sterna fiſſipes. Gmelin Lin. I. 2. p. 610. n. 7.
— nigra. — — — p. 608. n. 3. Fauna suec. n. 159. Meyers Taſchenbuch. II. 461. Nr. 5.
Guifette noir ou Epouvantail. Buffon des Oiſ. VIII. 341. Ueberſ. XXXI. 41. Mit 1 Fig. von Vogel und Ey.
Hirondelle de mer á tête noir ou le Gachel. Buffon l. c. p. 342. Ueberſ. a. a. O. S. 48.
Black Tern. Latham III. 2. p. 366. n. 22. Ueberſ. VI. 323.
Die ſchwarze Meerſchwalbe. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 692. Nr. 5. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 476. Friſch Vögel. Taf. 220. Naumanns Vögel. III. S. 194. Taf. 37. Fig. 53.

Junger Vogel:

Sterna naevia. Gmelin Lin. l. c. p. 609. n. 5.
Guiſette. Buffon l. c. p. 339. Ueberſ. a. a. O. S. 36. mit 1 Abbild.
Sandwich Tern. Latham l. c. p. 357. n. 9. Var. a. Ueberſ. a. a. O. S. 315. Nr. 9. Var. a.
Die gefleckte Meerſchwalbe. Bechſteins N. G. D. a. a. O. S. 688 Nr. 4. Naumanns Vögel. a. a. O. Taf. 38. Fig. 54.

Beſchreibung. Dieſe Meerſchwalbe iſt in Deutſchland noch bekannter und häufiger als die vorhergehende. Sie hat die Größe einer Schwarzdroſſel, iſt 10 Zoll lang, wovon der Schnabel etwas über 1 Zoll und der etwas gabelförmige Schwanz 3¼ Zoll mißt, und 2 Fuß breit. Der Schnabel iſt ſehr zuſammengedrückt, ſpitzig und ſchwarz, am Mundwinkel roth; die Füße ſind ſchmuzig- oder dunkelroth, faſt ſchwarz; die Fußwurzel 8 Linien hoch, und die Schwimmhaut tief ausgeſchnitten. Der Kopf iſt ſchwarz, bey ganz alten Vögeln auch die Kehle; Rücken und Flügel ſind aſchgrau bläulich; Hals, Bruſt, Seiten und Bauch aſchgrau ſchwarz oder rauchfarben; der After weiß; die großen Schwungfedern ſchwarzgrau mit weißen Schäften; der Schwanz ſilberfarbig. Die Männchen ſind gewöhnlich ſchwärzlicher als die Weibchen, und bey nicht ganz alten Vögeln iſt die Kehle weiß oder weiß gefleckt, um die Augen herum befindet ſich ein weißer Kreis, und der Unterleib iſt weiß und die graue Farbe des Oberleibes heller. Bey jungen Vögeln, die ſich noch nicht gemauſert haben, iſt der Schnabel dunkelbraun, am Mundwinkel fleiſchfarben; die Füße ſind röthlichbraun; Stirn und Unterleib weiß, hinter den Augen ein ſchwärzlicher Fleck, Oberkopf und Oberhals ſchwarz; Oberleib dunkelbraun mit hellern Federkanten; Flügel und Schwanz dunkelaſchgrau. Und je jünger der Vogel überhaupt iſt, deſto mehr hat die weiße Farbe in ſeinem Gefieder die Oberhand; erſt bey der dritten Mauſer wird er ſo dunkel, wie er oben beſchrieben iſt.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieſe Meer-

ſchwalbe hat eben den ſchönen und ſchnellen Flug, wie die vorhergehende, und iſt in Deutſchland faſt auf allen großen Teichen zu ſehen, dahingegen die vorhergehende lieber auf den großen Seen iſt. Wo ſie zuſammen wohnen, fliegen ſie auch geſellſchaftlich herum, und dieſe ſchreyt alsdann auch eben ſo oft und zwar: Gi, giäh! Sie gehen auch auf die Aecker und Wieſen.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Heymath iſt das nördliche Europa, Aſien und Amerika. Sie zieht im Auguſt ſchon nach Süden, und kömmt erſt zu Anfang des Mais mit den Wachteln wieder in ihrer Heymath an. Man ſieht ſie ſelten auf den Flüſſen, immer auf den Seen und Fiſchteichen.

Nahrung. Kleine Fiſche und vorzüglich Inſecten, die ſich auch auf den Aeckern und Wieſen im Flug aufheben. Hier leſen ſie auch die Regenwürmer auf.

Fortpflanzung. Das Neſt ſteht im Schilf und Gras oder auch auf bloßem Sand mit 2 bis 4 ſchmutzig grünen, ſchwarz und grauſchwarz gefleckten Eyern. Die Jungen bleiben lange im Neſte ſitzen.

Feinde. Die Sumpfweihen und Rabenkrähen rauben Eyer und Junge.

Jagd. Wie bey der vorhergehenden.

Schaden und Nutzen. Beydes von wenig Bedeutung. Manche Perſonen ſagen die Jungen ſchmeckten gut. Es iſt aber immer ein unangenehmer thraniger Geſchmack an dem Fleiſch, und gehört ein eigener Liebhaber dazu, der es wohlſchmeckend finden ſoll.

B. Minder wichtige.

a. Schädliche.

38. **Der aſchgraue Geyer.** Vultur cinereus, Gmelin Lin. Nr. 1.

Namen und Schriften. Geyer, Gemeiner, grauer und großer Geyer, Kahlkopf.

Vultur cinereus, Gmelin Lin. I. 1. p. 247 n. 6.
Vautour ou grand Vautour. Buffon des Ois. I. 158. t. 5. Ueberſ. I. 202. mit 1 Fig.
Cinereous or aſh-coloured Vulture, Latham I. 1. p. 14. n. 8. Ueberſ. I. 13.
Der graue Geyer. Bechſteins N. G. D. II. 473. Nr. 1. Taf. 8. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 349. Leonhardi's Forſt- und Jagdkalender für 1796. S. 169 Taf. 3. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft. 18.

Beſchreibung. Dieſer überhaupt und noch mehr in Deutſchland ſelten vorkommende Vogel iſt größer als der Stein-Adler, 3 3/4 Fuß lang, wovon der Schwanz 13 Zoll einnimmt. Der Schnabel iſt 4 Zoll lang, grade, an der Spitze ſtark übergekrummt, ſchwärzlich, mit vorne fleiſchfarbenen und hinten blauer Wachshaut; den Augenſtern nußbraun; die Augenlieder mit ſchwarzbraunen Wimpern beſetzt; die Füße hellfleiſchfarben, die Fußwurzel halbbefiedert und 4 3/4 Zoll hoch, die Nägel flach, gebogen und ſchwarz. Der Vogel ſieht im Ganzen dunkelgrau, faſt wie die graue Hausgans aus und die Federn des Oberleibes haben einen ſchillernden Glanz. Kopf und Hals ſind mit röthlichgrauer Wolle bekleidet; am Hinterkopf und Genicke iſt ein röthlichblauer Fleck; die Wolle am Hinterkopf aufgerichtet, wie eine Falle; Wolle und Federn bilden an der Gurgel und Bruſt einen herzförmigen lichtgrauen Kragen; zwiſchen jeder Schulter ſteigt ein Federbuſch in die Höhe; der Oberleib iſt dunkelgrau oder dunkelbraun mit hellern Spitzen; der Unterleib heller; die Schwungfedern ſchwarz; der Schwanz wie der Rücken. Das Weibchen iſt größer als das Männchen. Man findet auch, daß dieſer Vogel in der höhern und tiefern grauen und braunen Farbe abändert.

Er bewohnt an hohen gebirgen Waldungen von Europa, auch mehrere Gegenden von Aſien, geht aber auch in die Ebenen herab. Seine eigentliche Nahrung iſt Aas, doch fällt er auch Schafe, Ziegen, Rehe, Haſen u. ſ. w. an, und iſt bey großem Hunger, beſonders im Winter ſo auf ſeinen Raub erpicht, daß er ſich dabey fangen läßt. Man ſchießt und fängt

ihm bey Aas und bey ſeinen Raube. In Menagerien kommt er gezähmt vor. So waren ehedem in Kaſſel zwey ſolcher Vögel, die über den Raub an Schafen waren gefangen worden. Sie werden als ſchädliche Raubvögel vom Jäger gefangen und geſchoſſen, wann und wie er ſie antrifft.

39. Der weißköpfige Geyer. Vultur leucocephalus, Gmelin Lin. Nr. 2.

Namen und Schriften. Weißer, kleiner, Norwegiſcher, Hühner- und Dunggeyer, Grimmer, Alpengeyer, Baſtardtadler.

Vultur leucocephalus. Gmelin Lin. I. 1. p. 248. n. 10.
— fulvus. — — — — 249. n. 11.
— percnopterus. — — — — — — 7.
Petit Vautour. Buffon des Ois. I. 164. Ueberſ. I. 210.
Le Percnoptere. — — — — 149. Ueberſ. I. 190. Taf. 15.
Der weißköpfige Geyer. Bechſteins N. G. D. II. 479. n. 2. S. 41. Nr. 3. v. Wildungens Taſchenbuch 1807 S. 41. Taf. 3.

Beſchreibung. Die Länge dieſes Geyers iſt faſt 4 Fuß wovon der Schwanz 14 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, ſchwärzlich, mit bläulicher, bey Alten gelblicher, Wachshaut; der Augenſtern gelb; die Augenlieder mit ſchwarzen Wimpern beſetzt; die Füße hellblau, die Fußwurzel $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Das Männchen iſt gewöhnlich rußfarben, mit fuchsrothem Flecken, an Kopf, Hals und Schwanzwurzel weiß; das Weibchen aber in der Hauptfarbe ſchwarzbraun. Kopf und Hals ſind bey beyden Geſchlechtern nackt und nur mit weißer Wolle bekleidet; hinten am Rücken befindet ſich ein dichter Federbuſch von ſchmalen flatternden Federn, der ſich am Vorderhals und der Bruſt in einem Kragen von breitern Federn verwandelt; die Schwung- und Schwanzfedern ſind ſchwarz oder ſchwarzbraun und letztere immer abgeſtoßen.

Dieſer Vogel wird in Europa in Tyrol, Schleſien, in der Schweiz, Sardinien u. ſ. w. angetroffen. Von den gebirgigen Waldungen ſoll er zuweilen in Geſellſchaft in die ebenen Gegenden herab gehen. Seine Nahrung iſt Aas, aber auch Federwildpret, daß er ſo gar aus den Dörfern wegnimmt. Er ſoll zwey bis drey grauweiße, mit einzelnen blaßröthlichen Flecken beſetzte Eyer legen. Man ſchießt und fängt ihn wie den vorhergehenden.

40. Der bärtige Räuber oder Bartgeyer. Gypaëtos barbatus, Steinmüller. Nr. 3.

Namen und Schriften. Lämmer- und Jochgeyer, Gemſen-, Gold- und Greifgeyer, Bartfalke, bartiger Geyeradler.

Gypaëtos barbatus. Alpina von Salis und Steinmüller. I. 183. V 68.
Falco barbatus. Gmelin Lin. I 1. p. 252. n. 38.
Vautour doré. Buffon des Ois. I. 151. Ueberſ. I. 196. 259.
Bearded Vulture. Latham I. p 11. n. 6.
Golden Vulture. Latham I. p. 18. n. 13. Ueberſ. I. S. 10 Nr. 6.
Der Bartadler. Bechſteins N. G. D. II S. 502. n. 1. Deſſen Handb. der Jagdwiſſenſchaft I. 2. S. 351. von Wildungens Taſchenbuch 1800 bis 1812 S. 35. Taf. 3. Borkhauſens teutſche Ornithologie. Heft. 19 Taf. 1. weißköpfiger und Taf. 2. ſchwarzbrauner Geyeradler Meisner und Schinz Vögel der Schweiz S. 3. Nr. 3.

Beſchreibung. Dieſer Raubvogel iſt der größte und ſtärkſte aller deutſchen Raubvögel. Er iſt nach dem Geſchlechte 4 bis 4 1/2 Fuß lang, wovon der keilförmige Schwanz 19 bis 20 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 3 1/2 Zoll lang, ſtark oder gegen die Spitze aufgetrieben und hakenförmig gekrümmt, an der Wurzel dunkelfleiſchfarben, nach der Spitze zu horngrau; die Wachshaut bläulich; am Grunde des Unterſchnabels ein ſteifer, aus borſtenartigen Federn beſtehender, vorwärts gerichteter ſchwarzer Bart, der ihn vor allen Raubvögeln unterſcheidet; die Füße bis auf die bleyfarbenen Zehen gefiedert und die Fußwurzel 3 1/2 Zoll hoch. Die Alten ſind am Kopf und Oberhals ſchmutzigweiß; am Unterhals, Bruſt und Bauch orangegelb; auf den Rückenfedern grau, breit glänzend ſchwarz eingefaßt, und mit weißen Schäften und Spitzen, die eine ſchöne Zeichnung machen; die Jungen ſind am Kopf und Hals ſchwarzbraun; am Unterleibe weißlichbraun mit ſchmutzig weißen Flecken und am Oberleibe ſchwarzbraun. Schwung- und Schwanzfedern ſind bey alt und jung dunkelbraun mit hellen Rändern.

Man hat in den neuern Zeiten aus den Alten und Jungen zwey verſchiedene Arten machen wollen, und jene den weißköpfigen (G. leucocephalus) und dieſe den ſchwarzköpfigen Geyeradler (G. melanocephalus) genannt. Allein dieſe verſchieden gefärbten Vögel ſind nur dem Alter nach unterſchieden.

Dieſe Raubvögel bewohnen die höchſten Gebirge des ſüdlichen Europas, namentlich die Schweizer-, Tyroler- und Salzburger Alpen, auf den Paß Joch in Schwaben nach Tyrol zu.

Sie horſten in den Spalten und Ritzen ſteiler und unzugänglicher Felſen, und das Weibchen legt 2 bis 3 weiße, braungefleckte Eyer. Nur im Winter und in der erſten Frühlingszeit läßt ſich dann und wann ein einzelner in die Alpenthäler herab. Sie nähren ſich lieber von lebendigen Thieren, als Steinböcken, Gemſen, Rehen, Hirſchen, Schaafen, Kälbern, als von Aas. Es iſt leider bekannt, daß ſie nicht nur Kinder, ſondern ſelbſt erwachſene Perſonen angreifen. Wenn ſie letztern am Rande eines Abgrunds gewahr werden, ſo ſtürzen ſie auf ſie und werfen ſie durch die Stärke ihrer Schwingen in denſelben. Eben ſo machen ſie es mit Gemſen, Steinböcken, Hornvieh u. ſ. w. Kein Wunder, daß in der Schweiz auf die Tödtung eines ſolchen Räubers anſehnliche Belohnungen geſetzt ſind.

---

41. Der Fiſch-Adler. Falco leucocephalus, Lin. Nr. 5. (Taf. II. Fig. 10.)

Namen und Schriften. Weißköpfiger und weißſchwänziger Adler, großer Fiſchadler, Weißkopf, Weißſchwanz, Gelbſchnabel. — See-Adler, Steinbrecher.

Falco leucocephalus. Gmelin Lin. I. 1. p. 255. n. 3.
— albicaudus — — — — p. 258. n. 51.
— albicilla. — — — — p. 253. n. 39.

Pygargue, grand Pygargo. Buffon des Ois. I. 99. Ueberſ. I. 125.

White-headed Eagle. Latham I. 1. p. 39. n. 16. Ueberſ. I. 36. Anhang S. 658.

Der Fiſchadler. Bechſteins N. G. D. II. 554. Nr. 5. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 359. Friſch, Vögel. Taf. 70.

Junger Vogel.

Falco oſſifragus. Gmelin Lin. I. 1. p. 255. n. 4.
— Melanaëtos. — — — p. 254. n. 2.

Orfraye ou grand Aigle de mer. Buffon des Oiſ. I. p. 113. F. 3 Ueberſ. I. 143. Taf. 9.

Sea-Eagle. Latham I. 1. p. 30. n. 4. Ueberſ. I. S. 26.

Der See-Adler. Bechſteins N. G. D. II. S. 545. Nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 357. v. Wildungens Taſchenbuch. 1801. S. 63 Taf. 4. Borkhauſens teutſche Ornithol. Heft. 17. Männchen und Weibchen. Friſch Vögel. Taf. 96.

Beſchreibung. Der Fiſchadler gleicht an Größe den Steinadler, iſt aber etwas ſchlanker. Er iſt 3 Fuß bis 3 Fuß 6 Zoll lang, wovon der Schwanz 12 bis 13 Zoll mißt. Der

ſtarke Schnabel iſt an der Wurzel grade, von der Mitte an gekrümmt, hat einen großen Hacken und iſt von Farbe wie die Wachshaut und die Füße gelb; die Fußwurzel iſt halb befiedert und 3/4 Zoll hoch. Kopf und Hals ſind ſchmutzig weiß mit ſchwarzbraunen Federſchäften und verwachſenen rothbraunen Flecken am Backen und Unterhals; der Oberleib dunkelbraun; der Unterleib eben ſo, aber mit einzelnen weißen Flecken vermiſcht; auch die Flügeldeckfedern ſind weiß eingefaßt; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz weiß. Jünger iſt der Vogel an Kopf und Hals graulich, und einige Schwanzfedern mit dunkeln Spitzen (F. Albicilla) oder Kopf und Hals graulich, roſtfarben überlaufen (F. albicaudus: Männchen). Auch iſt die Hauptfarbe bey alten Vögeln bald mehr roſtbraun, bald dunkelbraun, bald ſchwarzbrann, bald dunkelaſchgrau.

Die jungen Vögel ſollen, nach Herrn Hofrath Meyer (Taſchenbuch der Vögelkunde I. 16.) die ſonſt als eigene Art beſchriebenen See-Adler (Falco oſſifragus ſeyn. Der Schnabel iſt ſchwärzlich; die Wachshaut dunkelolivengrün; Kopf, Nacken und Oberhals dunkelbraun; Rücken und obern Flügeldeckfedern gelblichbraun, oder roſtroth mit dunkelbraunen Flecken; der Unterleib dunkelkaffeebraun und roſtbraun mit weißen Flecken; der Schwanz dunkelbraun, weiß beſprengt, unterhalb ſemmelgelb, braun geſprengt und gefleckt.

Ich habe bisher dieſen Vogel für eine beſondere Art gehalten, beſonders, da ich an gezähmten geſehen habe, daß ſie niemals einen weißen Kopf und Schwanz bekommen, und Herr Oberforſtrath Bekker beſchreibt in der teutſchen Ornithologie einen 14 Jahr in der Gefangenſchaft gehabten Seeadler der ſich nicht verfärbt hat. Erſt im 9ten Jahre ſoll die Verfärbung vor ſich gehen.

Dieſer Vogel wohnt in Europa, Aſien und Nordamerika und zwar in gebirgigen und ebenen Waldungen, die an Waſſer gränzen. Im Winter ſtreicht er allenthalben herum und kömmt dann auch in diejenigen Waldungen und Gebirge, die keinen See oder Fluß in der Nähe haben. Seine Nahrung beſteht in Waſſer- und Landthieren, vorzüglich in jungen Robben, See- und Landvögeln, Fiſchen, jungen Roth-, Dam- und Rehwild, Lämmer, Kälber und im Winter auch in Aas. In Thüringen und Franken wird er daher meiſtentheils beym Aas gefangen und geſchoſſen. Sein Horſt ſteht auf großen Bäumen oder auf Felſenklippen, und enthält 2 große abgerundete weiße Eyer. Der Schaden, den er an zahmen und wilden Thieren thut, ſieht man aus der Nahrung. Er hat aber auch ſchon mehrmalen Kinder aufgehoben, und ſie ſeinen Jungen in den Horſt getragen. Doch hat er für die Nordiſchen Völker auch ſeinen Nutzen; denn die Grönländer z. B. eſſen das Fleiſch

tragen Schnabel und Füße als Amulette, und kleiden ſich in ſeine Haut.

42. Der Schrey-Adler. Falco naevius, Lin. Nr 6.

Namen und Schriften. Kleiner, gefleckter und geſchäckter Adler, Schell-, Gänſe- und Enten-Adler, Schreyer, Entenſtößer.

Falco naevius. Gmelin Lin. *I.* 1. p. 258. n 49.
— maculatus. — — — — p. 258 n. 50.
— Mogilnik. — — — — p, 259. n. 56.
Petit Aigle. Buffon des Ois. *I.* 91. Ueberſ. *I.* 15. Taf. 4.
Spotted Eagle. Latham *I.* 1. p. 38. n. 15.
Roughfooted Eagle. Latham l. c p 37. n. 14.
Russian Eagle. Latham l. c. p 43. n. 24. Ueberſ. *I.* 1. S. 35. S. 40. Nr 14. 15. u. 24.
Der Schreyadler. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 561. Nr. 6. Deſſen ornithol. Taſchenbuch. *I.* S. 11. Nr. 5. mit 1 Abbild.

Beſchreibung. Dieß iſt ein kleiner Adler; denn er iſt, nach dem Geſchlechte, nur 2 bis 2½ Fuß lang, wovon der Schwanz 8 bis 8¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, ſtark, vorne ſehr gekrümmt und ſchwarz; Wachshaut, Augenſtern und Zehen ſind gelb; die Fußwurzel iſt beſiedert und 2 Zoll hoch.

Die Hauptfarbe iſt dunkelbraun, oben mit etwas Roſtfarbe gemiſcht, und auf den Schultern und Deckfedern der Flügel mit weißlichen eyrunden Flecken geziert, und unten mit ſchmuzig weißen und roſtgelben Längsflecken beſetzt; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern dunkelbraun; die Fußwurzel mit wolligen dunkelbraunen, weiß gefleckten Federn bekleidet. Dieſer Vogel variirt in der höhern und dunklern Grundfarbe. Wenn die Grundfarbe des Oberleibes ſchmutzig roſtroth erſcheint, mit röthlich weißen Flecken, ſo iſt dieß wohl der junge Vogel.

Man trifft dieſen Adler allenthalben in Europa, auch im nördlichen Aſien und ſelbſt in Afrika an. Er iſt, wie alle Adlerarten, einzeln. Er liebt waldige und gebirgige Gegenden, beſonders wenn Flüſſe und Seen in der Nähe ſind. Im Winter ſtreicht er, und wird alsdann hie und da in Deutſchland geſehen. Junge Kraniche, Enten, Gänſe, Tauben, große und kleine Feldmäuſe und Haſen machen ſeine Nahrung aus. Er baut ſeinen Horſt auf hohe Bäume, und legt 2 weißliche Eyer mit einzelnen rothen Strichen. Man fängt und ſchießt

ihn auf der Falken- und Krähenhütte durch Anlockung eines Uhus. Er iſt ſehr gelehrig, läßt ſich leichter als die andern Adler zähmen, auch zur Baize auf Kraniche und andere große Vögel abrichten. Er wird ſo zahm, daß er unter dem Hausgeflügel herum läuft, allein durch ſein unaufhörliches und lautes Klaggeſchrey unerträglich.

43. Der ſchwarze Milan. Falco ater, Lin. Nr. 10.

Namen und Schriften. Schwarzbrauner Milan, ſchwarze Hühnerweyhe, ſchwarze Gabelweyhe, ſchwarzer Falke, brauner Waldgeyer, ſchwarzer Fiſchgeyer.

Falco ater. Gmelin Lin. *I.* 1. p. 262. n. 62.
Falco fusco ater. Wolfs und Meyers Taſchenbuch *I.* S. 27. n. 2.
Milan noir. Buffon *I.* p. 203. Ueberſ. *I.* 274.
Black Kite. Latham *I.* 1. p. 62. n. 44. Ueberſ *I.* S. 257. Anhang S. 663.
Der ſchwarze Milan. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 605. Nr. 11. Taf. 21. Leislers Nachträge darzu *I.* S. 90.

Beſchreibung. Dieſer Milan wurde ſonſt von mir und mehreren Ornithologen für einen jungen rothen Milan (Nr. 3) gehalten; er iſt aber eine beſondere Art, die kleiner als jener Raubvogel iſt. Die Länge iſt 2 Fuß oder 2 Fuß 3 Zoll, wovon der Schwanz 1 Fuß und 1 Fuß 1 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 1 1/4 Zoll lang, merklich gekrümmt ohne Zahn, von Farbe ſchwarzbraun, unten am Grunde gelblich, Wachshaut und Schnabelwinkel pommeranzengelb; die Augenlieder mit Wimpern beſetzt; die Füße pommeranzenroth und die Fußwurzel 2 1/4 Zoll hoch; Kopf und Kehle weißlich mit ſchwarzbraunen lanzetförmigen Schaftsſtrichen; Nacken, Oberrücken und Deckfedern der Flügel graubraun mit hellern und breitern Rändern an letztere; der Unterrücken graubraun; Gurgel und Bruſt hellgraubraun mit einem dunkelbraunen Längsfleck in der Mitte jeder Feder; Bauch, After und Hoſen hellroſtbraun, mit ſchmalen ſchwärzlichen Schaftſtrichen; die Schwungfedern dunkelbraun, die 5 erſten von der Mitte an ſchimmernd braunſchwarz die hintern auf der innern Fahne mit weißen Querſtreifen, und an den dunkeln Stellen mit purpurröthlichem Schimmer; der Schwanz graubraun mit 9 bis 10 weißlichgrauen, braun gefleckten Bändern, gegen die Spitze hin graubraun, und die äußerſte Feder vom Grunde an bis zur Spitze gleich breit, am Ende plötzlich an der breiten Fahne ſchräg abgerundet, wodurch die Schwanzgabel weniger auffallend als an dem rothen Milan wird. Das Weibchen iſt am Oberleibe dunkler, alſo ſchwarzbraun mit roſtgrauen Federrändern; der Unterleib graubraun, mit dunkelbraunen Längsflecken, die einen ſchwarzen Kiel haben;

die Schenkelfedern roſtfarben überlaufen. Ueberhaupt wechſelt bei dieſem Vogel die Hauptfarbe bald ſchwärzlich, bald braunſchwarz, bald grauſchwarz, bald ſchwarzbraun bald kaſtanienbraun, bald graubraun, bald ſchwarzgrau.

Er wohnt in Europa, allenthalben in Deutſchland in großen Ebenen, die mit Holzungen umgebene Waſſer haben, als Flüſſe, Seen und Teiche haben, vorzüglich im Oeſterreichiſchen und am Rhein, und zieht im Herbſt weg. Er nährt ſich, wie der rothe Milan, von Waſſervögeln, Amphibien, vorzüglich aber von Fiſchen, auf die er, wie der Fiſchaar ſtößt. Seine Junge füttert er faſt mit lauter kleinen Fiſchen. Der Horſt ſteht auf hohen Bäumen, und zwar gern auf einem Seitenaſte mit 3 bis 4 braunen Eyern, an welchen die ſchmuziggelbe Grundfarbe nur in kleinen Flecken und Strichen durchſchimmert.

Aus ſeiner Nahrung ergiebt ſich, daß er faſt ſchädlicher als der rothe Milan iſt, und alſo mit Recht vom Jäger allenthalben beym Horſte und auf der Krähenhütte, wo er nach dem Uhu fliegt, geſchoſſen wird.

---

44. Der Schneekauz. Strix Nyctea, Lin. Nr. 36.

Namen und Schriften. Schneeeule, weiße Eule, große weiße Eule, Tageule, nordiſche und Isländiſche weiße Eule, weißbunte Eule.

Strix Nyctea. Gmelin Lin. I. 1. p. 291. n. 6.
Harfang. Buffon des Ois. I. 387 Ueberſ. III. 103. Tab. 73.
Snowy Owl. Latham I. 1. p. 132. n. 17. Ueberſ. I. S. 124.
Der Schneekauz. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. 925. Nr. 7. Naumanns Vögel. Nachtrag. 5. S. 241. Taf. 33. Fig. 66. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Eule hat faſt die Größe eines Uhus, und da ſie am Tage herum fliegt, etwas ſtärkere Federn als die andern Eulen, einen kleinen Kopf und einen etwas größeren Schwanz hat, ſo könnte man ſie auch unter die Habichteulen zählen. Sie giebt wenigſtens ein Bindeglied zu denſelben ab. Die Länge iſt 26 Zoll, wovon der Schwanz 10 Zoll wegnimmt, und das Gewicht über 3 Pfund. Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, ſehr gekrümmt und ſchwarz; der Augenſtern citrongelb; die Füße bis an die Krallen weißwollig und die Fußwurzel 3 Zoll hoch; der Kopf klein und das ganze Gefieder weiß,

an den Schultern und Flügeln mit einzelnen bräunlichen, unregelmäßigen Flecken. Das Weibchen iſt weiß, aber mit mehr und regelmäßigern dunkelbraunen Querflecken beſetzt; es ſtehen nämlich am Scheitel und Hinterhals dunkelbraune runde Flecken, auf den Schultern dergleichen halb mondförmige, auf der Bruſt etwas hellere ſchmale Querbinden, auf den Schwungfedern große Querflecken und auch auf dem Schwanze einige dergleichen. Ueberhaupt variirt dieſer Vogel ſo, daß, je älter er wird, deſto weißer wird er, und im Winter iſt im Norden das Männchen faſt ganz weiß.

Dieſe Eule bewohnt den Norden von Europa, Aſien und Amerika, und verirrt ſich zuweilen im Winter auch nach Deutſchland. Sie nährt ſich von Haſen, Wald- und Feldhühnern, Mäuſen und Aas, und fliegt am Tage im Felde herum, um zu rauben. Sie horſtet auf Felſen und an der Erde, und legt 3 bis 4 weiße Eyer. Durch ihre Nahrung wird ſie ſchädlich, obgleich die Einwohner der Hudſonsbay ihr Fleiſch eſſen und die Brühe davon als geſund trinken.

---

45. Der laſurblaue Eisvogel. Alcedo Iſpida, Lin. Nr. 56.

Namen und Schriften. Eisvogel, gemeiner Eisvogel, Königsfiſcher, St. Martinsvogel.

Alcedo Iſpida. Gmelin Lin. I. 2. p. 448. n. 3.
Martin-pecheur ou Alcyon. Buffon des Oiſ. VII. 164. Ueberſ. XXIV. 81. mit 1 Fig.
Common Kingfisher. Latham I. 2. p. 626. n. 16. Ueberſ. II 513.
Der gemeine Eisvogel. Bechſteins N. G. Deutſchl. II. 1106. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 452. Döbels Jägerpr. I. Kapitel III. Friſch, Vögel. Taf. 223.

Beſchreibung. So ungeſtaltet der Körper dieſes Vogels iſt, ſo ſchön ſind ſeine Farben. Er iſt 7 3/4 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 1/2 und der Schwanz 1 1/4 Zoll mißt, und 2 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt ſtark, gerade, an den Seiten gedrückt, ſpitzig, hornbraun, inwendig ſafrangelb; die kleinen und ſchwachen Füße mennigroth und die Fußwurzel 4 Linien hoch. Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel ſind tief grün, erſterer hell laſurblau in die Quere und letzterer eyrund gefleckt; Schultern und Rücken glänzend laſurblau; die Zügel und der Unterleib orangeroth; die Kehle weiß und hinter den Ohren ein großer weißer Fleck; am Schnabelwinkel ein Streif von der Kopffarbe; die Schwungfedern ſchwärzlich, äußerlich blaugrün; der Schwanz oben dunkelblau mit Laſurglanz. Das

Weibchen iſt am Oberleibe mehr grasgrün als laſurblau, alſo nicht ſo ſchön.

Das Vaterland des Eisvogels iſt die ganze alte Welt; doch geht er nicht zum hohen Norden hinauf. Er iſt ein einſamer und ſtiller Vogel, der an Flüſſen und Bächen wohnt, im Oktober aus den nördlichern Ländern, als Deutſchland, nach Süden ſtreicht, in den meiſten Gegenden Deutſchlands aber auch den Winter über an offenen Waſſerſtellen bleibt. Er ſitzt auf Zweigen, Pfählen oder Waſſerpflöcken und lauert hier auf Fiſche und Blutigel, die ſeine Nahrung ausmachen. Sein Neſt ſteht in tiefen Uferlöchern, gewöhnlich in verlaſſenen Waſſerratten= und Maulwurfslöchern, und iſt nur mit etwas Waſſergras und einigen Federn ausgelegt. Es enthält 6 bis 8 weiße Eyer. Die Jungen ſpeyen, wie die Alten, die Fiſchgräten wieder aus, die man alſo neben dem Neſte findet. Es ſind ſcheue Vögel, die man aber mit Sprenkeln und Mäuſefallen, die man auf ihren Lauerſitz legt, leicht fangen kann. Ob ſie gleich Fiſche freſſen, ſo achtet man doch den Schaden nicht, den ſie an den Waſſern thun, beſonders da ſie einzeln ſind. Zum Eſſen taugen ſie wegen des thranigen Geſchmacks nicht viel. In den Balg kommen keine Motten, daher man ihn ins Pelzwerk legt.

---

46. Der weiße Löffler. Platalea Leucorodia, Lin. Nr. 170.

Namen und Schriften. Weißer Löffelreiher, Löffel= und Spatelgans, Schaufler.

Platalea Leucorodia. Gmelin Lin. I. 2. p. 613. n. 1.
La Spatule. Buffon des Ois. VII. p. 448. t. 24. Ueberſ. XXVI. 104. mit 1 Fig.
The white Spoonbill. Latham III. 1. p. 13. n. 1. Ueberſ. V. 1.
Der weiße Löffler. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. S. 4. n. 1. Taf. 17. Friſch, Vögel. Taf. 200. 201. jung. Naumanns Vögel. Nachtr. 6. S. 302. Taf. 44. Fig. 87. altes, 88. junges Männchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt weit verbreitet; denn er wohnt nicht nur im Norden von Europa und Aſien an den Waſſern und an Sümpfen, ſondern auch in Afrika. Auf ſeinem Zuge im Spätherbſte kömmt er auch zuweilen an die Flüſſe und Seen mehrerer Gegenden Deutſchlands, z. B. an den Rhein, die Donau. An Größe gleicht er dem Fiſchreiher, iſt aber niedriger und kurzhälſiger Die Länge iſt faſt 3 Fuß, wovon der Schnabel 8 1/4 Zoll und der Schwanz 5 Zoll wegnimmt. Der

Schnabel iſt an der Spitze teller- oder ſpatelförmig, mit einem kleinen Haken verſehen und ſchmutziggelb, nach der Wurzel zu ſchwarz, rieſig und runzlich; der Augenſtern karmoiſinroth; die kahlen Zügel und der Augenkreiß weiß; die Füße ſchwarz, die Vorderzehen mit einer halben Schwimmhaut verbunden und die Fußwurzel 6 Zoll hoch; am Hinterkopfe ein Federbuſch, der ſich im Affekte ſtrahlenförmig aufſträubet; die Farbe weiß; die Kehle gelblich, unten roth begränzt. Männchen und Weibchen ſehen ſich gleich, nur iſt letzteres etwas kleiner. Die Jungen haben einen kleinen oder keinen Federbuſch; der Schnabel iſt braun, an der Spitze etwas gelb; die Kehle bräunlich und die großen Schwungfedern ſind äußerlich ſchwarzbraun.

In ſeiner Lebensart gleicht der Löffler dem Fiſchreiher. Er nährt ſich von Fiſchen, Schaalthieren, Amphibien und Waſſerinſecten, macht ſein Neſt auf hohe Bäume, legt 3 bis 4 weiße, röthlich gefleckte Eyer, iſt äußerſt ſcheu und vorſichtig, und läßt ſich ſchwer ankommen, und man kann auch, wie bey jenen, das Fleiſch eſſen, vorzüglich von Jungen, ohngeachtet er auch einen Fiſchgeſchmack hat. Man kann ihn zähmen.

---

47. Der Purpur-Reiher. Ardea purpurea, Lin. Nr. 172.

Namen und Schriften. Braun- und Zimmetreiger, braunrother und purpurfarbener Reiher, Bergreiher.

Alter Vogel:

Ardea purpurea. Gmelin Lin. I. 2. p. 629. n. 10.
Le Heron pourpré. Buffon des Ois. VII. 369. Ueberſ. XXV. 220 mit 1 Fig.
The creped purple Heron. Latham III. 1. p. 95. n. 65. Ueberſ. V. 66. Nr. 65.
Der Purpur-Reiher. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 27. Nr. 2. Taf. 2. Borkhauſens Teutſche Ornithologie. Heft 1. Taf. 4. Weibchen. Naumanns Vögel. Nachtr. 6. S. 307. Taf. 45. Fig. 89. altes, Fig 90. einjähriges Männchen.

Junger Vogel:

Ardea purpurata. Gmelin Lin. I. c. p. 641. n. 63. Bechſteins Diana. II. S. 39. Taf. 4. junges Weibchen.
Ardea rufa. Gmelin Lin. l. c. p. 642. n. 67. Nach der erſten Mauſer.
The African Heron. Latham. Suppl. p. 237.
The Purple Heron. Latham III. 1. p. 96. n. 66. Ueberſ. V. 66. n. 66.

Beſchreibung. Dieſer Reiher iſt etwas kleiner als der Fiſchreiher, 3 Fuß lang, wovon der Schwanz und der Schnabel jeder 5 Zoll meſſen; letzterer iſt oben dunkelbraun, unten, ſo wie die nackten Zügel und der Augenſtern, gelb; die Füße vorne grünbraun, hinten grüngelb und die Fußwurzel 5 Zoll Der Scheitel iſt ſchwarz, mit einem langen herabhängenden Federbuſche; der Oberleib aſchgrau mit olivengrünem Schimmer; vom Mittelrücken laufen lange ſchmale, hell gelbrothe Federn über die Flügel; der Vorderhals und Oberbruſt röthlich gelb, mit ſchwarzen lanzetförmigen Flecken an den Seiten des erſten und mit verwaſchenen weißen, ſchwarzen und purpurrothen an letzterer; der Unterleib rothbraun, mit purpurfarbenem Anſtrich, in der Mitte des Bauches und am After ins ſchwarze übergehend; die vordern Schwungfedern indigblau, weiß bepudert; der Schwanz dunkel aſchgrau. Das etwas kleinere Weibchen hat einen kleineren Federbuſch und keinen grünen Rückenglanz. Die Jungen ſehen am Oberleibe anfangs roſtfarben und grau gefleckt aus, werden hierauf purpurbraun, doch ohne daß ſie die langen ſchmalen, gelbrothen Federn des Mittelrückens haben, am Unterleibe weißlich gelbbraun, und haben einen glatten Kopf; dann wird im zweiten Jahre der Unterleib hochroth oder röthelfarben ohne Purpurglanz.

Dieſe Reiher wohnen einzeln am Rhein, an der Donau und an andern deutſchen Flüſſen, in welchen viel Rohr wächſt, häufig am Kaspiſchen und Schwarzen Meere, in Ungarn u. ſ. w. Im Herbſt verſtreichen ſie ſich in mehrere Gegenden Deutſchlands. Sie nähren ſich wie die Fiſchreiher, bauen aber ihr Neſt nicht auf Bäume, ſondern ins Rohr, und das Weibchen legt 3 bis 4 Eyer. Man muß ſich zum Schuß verſteckt an ſie zu ſchleichen ſuchen.

48. Der Federbuſch-Reiher oder große Buſchreiher. Ardea Egretta, Lin. Nr. 173.

Namen und Schriften. Weißer Reiher, großer weißer Reiher, großer Silberreiher, Türkiſcher und Indiſcher Reiher, Egrette.

Alter Vogel im Frühling.

Ardea Egretta. Gmelin Lin. I. 2. p. 629. n. 34.

Ardea nivea. Gmelin Lin. I. 2. p. 630. n. 39.

Le grande Aigrette. Buffon des Ois. VII. 377. Ueberſ. XXV. 238 mit 1 Fig.

The gread Egret Latham III. 1. p 89. n. 58. Ueberſ. V. 60

Der Federbuſchreiher. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1.

S. 38. Nr. 5. Taf. 4. Naumanns Vögel. Nachtr. 6. S. 315. Taf. 46. Fig. 91. Weibchen.

Junger Vogel oder alter nach der Mauſer:

Ardea alba. Gmelin Lin. l. c. p. 639 n. 24.
Heron blanc. Buffon l. c. p. 365. Ueberſ. V. 209. mit 1 Fig.
Great white Heron. Latham l. c. p. 91. n. 60. Ueberſ. V. 61.
Der weiße Reiher. Bechſtein a. a. O. S. 35. Nr. 3. Friſch, Vögel. Taf. 204.

Beſchreibung. Dieſer Reiher iſt etwas größer als der Fiſchreiher, 3 Fuß 4 bis 6 Zoll lang, wovon der Schnabel 5⅝ und der Schwanz 1¾ Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt wie am Fiſchreiher geſtaltet, und ſchmuzig gelb, im Winter oben dunkelbraun; die nackten Zügel und der Augenkreis dunkelgrün; der Augenſtern goldgelb; die Füße dunkelbraun, fleiſchfarben überlaufen und die Fußwurzel 9 1/2 Zoll hoch. Der Kopf hat einen kleinen ſpitzigen, hängenden Federbuſch; das Gefieder iſt rein weiß; bey den alten Frühlingsvögeln reichen die ſehr langen, ſchmalen und ſeidenartig zerſchliſſenen Rücken- und Schulterfedern weit über den Schwanz hinaus. Die Jungen haben einen ganz glatten Kopf, und dieſen, ſo wie den Alten, nach dem Mauſern bis zum Frühjahr fehlen die langen Rücken- und Schulterfedern, daher die Erſcheinung, daß man ſelbſt in Ungarn meiſt Vögel ohne dieſe Federzierde ſchießt, und in Deutſchland ſelten einer mit demſelben angetroffen wird (Ardea alba).

Man findet dieſen Reiher in Südamerika, auch häufig in Ungarn, am kaspiſchen und ſchwarzen Meere, aber ſelten in Deutſchland an Flüſſen und Seen auf dem Zuge. Seine Nahrung hat er mit dem Fiſchreiher gemein. Sein Neſt ſteht in Moräſten und Sümpfen im Rohr, und enthält 4 bis 6 grünliche Eyer. Aus den zerſchliſſenen Schulter- und Rückenfedern werden die ſchönſten und koſtbarſten Federbüſche (Reiherbüſche) gemacht.

49. Der Straußreiher oder kleine Buſchreiher. Ardea Garzetta, Lin. Nr. 174.

Namen und Schriften. Kleiner Silberreiher, kleiner weißer Reiher.

Ardea Garzetta. Gmelin Lin. I. 2. p. 628. n. 13.
Ardea aequinoctialis. Gmelin, Lin. I. 2. p. 641. n. 25.

L'Aigrette. Buffon des Ois. VII. p. 372. n. 20. Ueberſ. XXV. 232. mit 1 Fig.
The little Egret. Latham III. 1. p. 90. n. 59. Ueberſ. V. 6.
Der Straußreiher. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 44. Nr. 6. Naumanns Vögel. Nachtr. 6. S. 319. Taf. 47. Fig. 92. Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel gleicht an Geſtalt und Farbe dem vorhergehenden, iſt aber nur ſo groß als eine Haushenne, 2 Fuß lang, wovon der Schnabel 3 1/2 und der Schwanz 4 3/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt ſchwarz; der Augenſtern hellgelb; die Zügel nackt und grün; die Füße ſchwarzgrün und die Fußwurzel 4 Zoll hoch. Der Kopf hat einen langen, herabhängenden Federbuſch; die Schulterfedern ſind lang, ſchmal, zart, locker, zerſchliſſen und über den Schwanz hin hängend; das ganze Geſieder ſchneeweiß. Die Jungen ſind vor der erſten Mauſer aſchgrau und der Federbuſch und die langen Schulterfedern fehlen. Auch fehlen die letzteren bey alten Vögeln nach der Mauſer.

Das ſüdliche Europa, Ungarn, das Kaspiſche und Schwarze Meer, Neuyork, Madagaskar u. ſ. w. ſind das Vaterland dieſes Reihers; nur einzeln wird er auch in Oeſterreich, Baiern und Schleſien an den Flüſſen und Seen angetroffen, und nur auf dem Zuge verfliegt er ſich auch in das übrige Deutſchland. Er frißt kleine Fiſche und macht ſein Neſt in ſchilfreiche Sümpfe. Dieß enthält 4 bis 6 weiße Eyer. Die Schulterfedern geben noch koſtbarere Federbüſche als vom vorhergehenden Reiher.

50. Der Nacht-Reiher oder der Focke. Ardea Nycticorax, Lin. Nr. 175.

(Taf. IV. Fig. 4.)

Namen und Schriften. Schild- und Quackreiher, Nachtrabe.

Alter Vogel:

Ardea Nycticorax. Gmelin Lin. I. 2. p. 624. n. 9.
Bihoreau. Buffon des Ois. VII. 435. t. 22. Ueberſ. XXVI. 40. mit 2 Fig.
Night-Heron. Latham III. 1. p. 51. n. 13. Ueberſ. V. 29. n. 13. Taf. 79. b.
Der Nachtreiher. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 54. Nr. 8 Taf. 8. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 484. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1799. 25. Taf. 4.
Friſch Vögel. Taf. 203.

Der Focke. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 28.

Junger Vogel vor der erſten Mauſer:

Ardea maculata. Gmelin Lin. l. c. p. 645. n. 80.
Butor tacheté ou Pouacre. Buffon l. c. p. 427.
Der geſchäckte Reiher. Bechſtein a. a. O. S. 58. b. Friſch Vögel. Taf. 202. Naumann a. a. O. Nachtr. 6. S. 322. Taf. 48. Fig. 93.

Junger Vogel nach der erſten Mauſer:

Ardea griſea. Gmelin Lin. l. c. p. 625. n. 9. R. Linne Syst. ed. 12. p. 239. n. 22.
Femelle de Bihoreau. Buffon pl. enl. n. 759.
Der graue Reiher. Bechſtein a. a. O. S. 57. a. Naumann a. a. O. Taf. 48. Fig. 49.

Beſchreibung. Den jungen Vogel wird im mittlern Deutſchland faſt jeder Jäger kennen, denn er findet ihn im Auguſt und September an großen Seen und Teichen, an welchen er, wie der junge Fiſchreiher, herum ſchwärmt; allein der alte kömmt ihm hier weit ſeltener vor; denn dieſer wohnt nur in ſüdlichern Gegenden einzeln an großen Teichen, Seen und Flußufern, die viel Schilf und Gebüſch haben. Der Nachtreiher iſt etwas größer als eine Nebelkrähe, 22 Zoll lang, wovon ſowohl der Schnabel als der Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt ſtark, etwas gekrümmt und ſchwarz, am Grunde gelblich; der Augenſtern gelbroth; die nackten Zügel ſchwarzgrün; die Füße grüngelb und die Fußwurzel 3 Zoll hoch. Die Stirn und ein Strich über die Augen ſtrohgelb; der Scheitel bis zum Genick ſchwarz, blau- und grünglänzend; am Hinterkopfe ſtehen 3 ſchmale, in Ruhe wie in eine Rinne zuſammen gelegte, im Affekt nur ſtrahlig ausgeſpreizte Federn, ſechs Zoll lange, ſehr feine und glänzend weiße Federn; Hinter- und Seitenhals iſt aſchfarben; Oberrücken und Schultern, wie der Kopf, ſind glänzend ſchwarz; Unterrücken, Steiß, Flügel und Schwanz hell aſchgrau; Unterleib blaß ſtrohgelb, welche Farbe aber nach dem Todte verfliegt und weiß wird, wie man in Kabinetten ſieht. Das Weibchen iſt kleiner als das Männchen.

Der junge Vogel iſt am Oberleibe aſchgraubraun, weiß gefleckt, weil jede Farbe eine weiße Spitze hat; am Unterleibe graulichweiß mit ſchwarzgrauen Längsflecken; der Schwanz aſchgrau. Nach der Mauſer iſt der Kopf oben ſchwarzbraun mit grünem Glanze; der Oberleib dunkelaſchgrau mit grünen Schiller und mit roſtgelben Federn bezeichnet; der Seitenhals röthlichgrau mit roſtgelben Streifen; der Vorderhals und die Bruſt gelblichweiß mit graubraunen Streifen; der übrige Unterleib grauweiß, an den Seiten grau geſtrichelt. Beyden fehlt der Federbuſch noch.

Sein Vaterland iſt Süd-Europa, das gemäßigte Aſien und Amerika. In Ungarn iſt er ſehr gemein. Seine Nahrung beſteht in Fiſchen, Schaalthieren, Fröſchen und Inſecten. Er niſtet im Schilf, und das Weibchen legt 3 bis 4 blaßblaue Eyer. Man rechnete ihn ſonſt zur hohen Jagd; denn ob man gleich das Sprichwort hat: Du biſt ein loſer Focke, an dem nichts als drey Federn gut ſind, ſo ſind doch dieſe Federn, vorzüglich in der Türkey, der größte Putz, und man kann zur Noth auch das Fleiſch eſſen, doch ſchmeckt es thraniger als vom gemeinen Reiher. Er iſt ſehr ſcheu, und ſchwer zu ſchießen, und man muß ihm, wie dem Fiſchreiher beykommen. Des Nachts ſchreyt er gräßlich: Krauh!

51. Der kleine Reiher oder kleine Rohrdommel.

Ardea minuta, Lin. Nr. 177.

Namen und Schriften. Kleine Mooskuh, kleiner brauner Rohrdommel, Rohrreiher, Staudenreigerle.

Alter Vogel:

Ardea minuta. Gmelin Lin I. 2. p. 646. n. 26.
Blongois de Suisse. Buffon des Ois. VII. p. 395. Ueberſ. XXV. 301. mit 2 Fig.
Little Bittern. Latham III. 1. p. 65. n. 27. Ueberſ. V. 40.
Der kleine Rohrdommel. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 71. Nr. 10. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 489. von Wildungens Taſchenbuch. 1802. S. 56. Taf. 5. Friſch, Vögel. Taf. 207.

Junger Vogel:

Ardea danubialis. Gmelin Lin. l. c. p. 637. n. 53.
Butor brun rayé. Buffon l. c. p. 424. Ueberſ. XXVI. S. 10. mit 1 Fig.
Raved Bittern. Latham l. c. p. 61. n. 21. Ueberſ. V. 37.
Der geſtrichelte Reiher. Bechſtein a. a. O. S. 78. Nr. 12. Friſch, Vögel. Taf. 206.

Beſchreibung. Dieſer Rohrdommel hat im Betragen Aehnlichkeit mit den Rohrhühnern, und iſt auch ſo groß als der grünfüßige, nämlich 15 Zoll lang, wovon der Schnabel 2 Zoll und der Schwanz 2 1/4 Zoll mißt. Der Schnabel iſt gerade, ſpitzig, an der Spitze ſchwärzlich, ſonſt, wie die Zügel, grüngelb; der Augenſtern goldgelb; die Füße gelblichgrün und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Scheitel, Rücken, Schultern, vordere Schwungfedern und Schwanz ſind ſchwarz, mit grünem Schiller; Vorderhals und Deckfedern der Flügel roſtgelb oder

lehmfarben; die Bruſt röthlichgelb mit ſchwarzen Längsflecken. Der junge Vogel iſt an Kopf Flügel und Schwanz dunkelbraun; auf dem Oberleibe braun, alle Federn roſtfarben oder weißgelb gerändert; der Vorderhals weiß, mit hell= und dunkelbraunen Längsflecken; der Bauch roſtgelb dunkelbraun gefleckt.

Dieſer Reiher iſt in Europa, Aſien und Amerika zu Hauſe. Man findet ihn in Deutſchland allenthalben in Sümpfen, Seen, Teichen und Flüſſen, die Rohr und Gebüſch haben. Er zieht im September und Oktober weg, und kömmt in der letzten Hälfte des Aprils wieder. Seine Nahrung ſind kleine Fiſche, Fröſche, Schnecken, Fiſch= und Froſchleich. Sein Neſt ſteht im Geröhrig und Weidengebüſch, und enthält 3 bis 4 grünliche Eyer. Der Jäger jagt ihn mit dem Waſſerhund aus dem Rohr und ſchießt ihn dann im Flug, ſonſt bekömmt er ihn faſt gar nicht zu Geſicht. Das Fleiſch iſt unſchmackhaft.

52. Der Rallenreiher. Ardea comata, Gmelin Lin. Nr. 173.

(Taf. IV. Fig 5.)

Namen und Schriften. Squacko=Reiher, kleiner Reiher, gelber Krabbenfreſſer, Spaniſcher Reiger.

Alter Vogel:

Ardea comata. Gmelin Lin. I. 2. p. 632. n. 41.
Ardea castanea. — — — I. 2. p. 633. n. 46.
Ardea squajotta. — — — I. 2. p. 634. n. 47.
Crabier de Mahon. Buffon des Ois. V. 393. Ueberſ. XXV. 281. mit mehreren Figuren.
Le Guacco. Buffon l. c. p. 392.
Castaneous Heron. Latham III. 1. 75. n. 4. Ueberſ. V. 48. VI. 547. Taf. 122.
Squacco Heron. Latham l. c. p. 74. n. 39. Ueberſ. V. 47.
Der Rallen=Reiher. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. 47. Nr. 7. Naumanns Vögel. Nachtr. 3. S. 42. Taf. 22. Fig. 44.

Junger Vogel:

Ardea Marsigli. Gmelin Lin. l. c. p. 637. n. 52.
Ardea pumila. Gmelin. Lin. l. c. p. 644. n. 74.
Petit Butor. Buffon l. c. VII. p. 432. Ueberſ. XXVI. S. 8.
Swabian Bittern. Latham III. 1. p. 60. n. 20. Ueberſ. V. 36
Der Schwäbiſche Reiher. Bechſtein a. a. O. S. 76. Nr. 11. Naumann a. a. O. Taf. 22. Fig. 45.

Beſchreibung. Dieſer Reiher hält in der Größe das Mittel zwiſchen dem kleinen und großen Rohrdommel. Er iſt 1 Fuß 8 Zoll lang, wovon der Schnabel 3 und der Schwanz 4 1/4 Zoll mißt. Der Schnabel iſt gerade, ſcharfſpitzig, hinten blau, vorn ſchwarzbraun; die Zügel nackt und graugrün; der Augenſtern gelb; die Füße grüngelb und die Fußwurzel 3 Zoll hoch. Kopf und Oberhals ſind roſtgelb, mit einem langen, herabhängenden weißen, ſchwärzlich geſäumten Federbuſch; der Rücken braunroth mit violettem Schiller, eben ſo die feinen, langen Schulterfedern, die bis über den Schwanz hängen, aber an der Wurzel weiß und an der Spitze roſtgelb ſind; die Bruſt und die Deckfedern der Flügel fuchsroth; die übrigen Theile weiß, an den Flügeln roſtgelb geſäumt. Der junge Vogel hat einen glatten Kopf, oben dunkeln, unten hellern roſtgelben Leib mit ſchwärzlichen länglichen Flecken, weiße Kehle, Steiß, Schwanz und Flügel, die auf der äußerſten Seite und an der Spitze blaßgrau ſind. Dieſe Vögel variiren vorzüglich in der Farbe des Oberleibes, welche bald heller bald dunkler, alſo bald roſtfarben bald kaſtanienbraun iſt.

Sie bewohnen das mäßige Aſien, häufig am Caspiſchen und ſchwarzen Meere und am Donfluſſe. Nach Deutſchland kommen ſie nur auf dem Striche und zwar vorzüglich in die ſüdlichen Gegenden, an die Donau und den Rhein. Die Nahrung iſt kleine Fiſche, Würmer und Inſecten. Sein Neſt ſoll er, wie der Fiſchreiher, auf Bäume ſetzen. Wenn er nach Deutſchland kommt, ſo iſt er nicht gar ſcheu.

---

53. Der weiße Storch. Ciconia alba. Nr. 179.

Namen und Schriften. Storch, Stork, gemeiner Storch, Adebar, Ebeher, Odeboer, Aechbähr, Hemnotter.

Ciconia alba. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 1. S. 82. Nr. 1.

Ardea Ciconia. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 622. n. 2.

Cicogne blanche. Buffon des Ois. VII. 253. t. 12. Ueberſ. XXV. 31. mit 1 Fig.

White Stork. Latham III. 1. p. 47. n. 9. Ueberſ. V. 25.

Der weiße Storch. Bechſteins Handb. der Jagdw. I. 2. S. 479. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 94. Friſch, Vögel Taf. 196.

Beſchreibung. Dieſer Storch iſt bekannt genug. Er iſt 3 3/4 Fuß lang, wovon der Schnabel 6 und der Schwanz 8 Zoll meſſen, und 4 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt rund, gerade, zugeſpitzt und roth; die weite Kinnhaut und der Au-

genkreis ſchwarz; die Füße roth und die Fußwurzel 10 Zoll hoch. Der ganze Leib iſt weiß, nur die Schwung- und langen Schulterfedern ſind ſchwarz, etwas purpurroth glänzend. Das Weibchen iſt kleiner und hat einen etwas dünnen Schnabel.

Die weißen Störche ſind faſt in der ganzen alten Welt zu Hauſe. Sie ſind ohne Zähmung halbe Hausthiere, da ſie ja, wie bekannt, auf den Häuſern niſten, und zwar da in ziemlicher Anzahl, wo Seen, Sümpfe und Flüſſe ſind, die austreten. In Deutſchland ziehen ſie gewöhnlich in der Mitte des Auguſts weg und kommen in der Mitte des März wieder. Das Männchen kömmt allezeit zuerſt wieder an. Eine ſeltene Erſcheinung iſt, wenn es ſchon im Februar und eine noch ſeltnere, wenn es ſchon, wie in Langenſalz in Thüringen, im Jahr 1796 den 9ten Jänner wieder da iſt. Diejenigen Störche, welche man ſpäter als zu Ende des Märzes durchziehen ſieht, gehören gewöhnlich in nördlichern Gegenden zu Hauſe. Ihre vorzüglichſte Nahrung ſind Amphibien, Waſſer- und Hecken-Fröſche, Blindſchleichen und Ringelnattern; doch freſſen ſie auch kleine Fiſche, leſen Inſecten, z. B. Heuſchrecken und Bienen von der Erde und den Kräutern ab, nehmen Vogeleyer aus und haſchen Mäuſe und Maulwürfe. Ihre großen, von Dornen und Raſen verfertigte Neſter machen ſie auf die Dachförſte und ungebrauchte Schornſteine, ſeltener auf Kopfbäume. Sie beziehen alle Jahre ihr altes Neſt und beſſern es nur aus. Man zeigt Neſter, die hundert Jahr alt ſind, und in welchen ganze Colonien Schwalben und Hausſperlinge ſich mit eingeniſtet haben. Da der gemeine Mann aus Aberglauben viel auf Störche hält, weil er meynet, daß ein Haus, auf welchem ein Storch niſte, vor Feuersgefahr ſicher ſey, ſo legt er ihm auch ein Pflug- oder kleines Kutſchenrad zur bequemen Unterlage des Neſtes auf das Dach. Das Weibchen legt 2 bis 5 gelblich weiße Eyer, und brütet ſie in viertehalb Wochen aus. Die Störche ſind dem gemeinen Mann heilig, und werden alſo ſelten gefangen und geſchoſſen. Man kann letzteres aber durch Anſchleichen und erſteres durch Schlingen oder durch Angelhaken, an welche man einen Froſch ſteckt. Das Fleiſch ſoll hin und wieder gegeſſen werden. Es iſt aber unſchmackhaft und ſchwer verdaulich.

54. Der ſchwarze Storch. Ciconia nigra. Nr. 180.

Namen und Schriften. Brauner, kleiner und wilder Storch.

Ciconia nigra. Bechſteins N. G. D. IV. 1. S. 96. n. 2.
Ardea nigra. Gmelin Lin. I. 2. p. 623. n. 8.

Cicogne noir. Buffon des Ois. VII. 271. Ueberſ. XXV. 60. mit 1 Fig.
Black Stork. Latham III. 1. 50. n. 11. Ueberſ. V. 28.
Der ſchwarze Storch. Bechſteins Handb. der Jagdw. I. 2. S. 482. von Wildungens Neujahrsgeſchenk 1796. S. 91. Taf. 6. Döbels Jägerpr. 1. Kap. 94. Friſch, Vögel. Taf. 197.

Beſchreibung. Dieſer Storch iſt etwas kleiner als der weiße, 3 Fuß lang, wovon der Schnabel 6 und der Schwanz 8 Zoll mißt. Der Schnabel iſt ſtark, an den Seiten gedruckt, zugeſpitzt, und ſo wie der Augenkreis und die Füße roth; die Fußwurzel 9 Zoll hoch. Kopf und Hals und der ganze Oberleib ſind braunſchwarz mit bläulichem Glanze; Flügel und Schwanz ſchwärzlich, purpurröthlich und grün glänzend; Kehle und Vorderhals zuweilen mit gelblichweißen Flecken; Bruſt und Bauch weiß. Die Jungen ſind am Schnabel, Augenkreis und Füßen ſchmutzig rothgelb, an letztern röthlich überlaufen, an Kopf und Hals roſtbraun weißlich oder roſtgelblich gewölkt, und an Körper, Flügel und Schwanz braunſchwarz.

Der ſchwarze Storch bewohnt mehrere Theile von Europa und Aſien, und zwar die Wälder, wo Flüſſe, Seen und Sümpfe in der Nähe ſind. Er geht zu Ende des Auguſts weg und kömmt zu Anfang des Aprils wieder. Seine Nahrung ſind Amphibien, Fiſche, Inſecten, auch Mäuſe. In flachen Teichen und Bächen thut er an der Fiſchbrut großen Schaden. Das Neſt ſteht in Wäldern, auf dicken alten Bäumen, z. B. auf Eichen oder Buchen, auch auf Felſen, und iſt aus Reiſern, Moos, Stroh und Lumpen gebaut. Das Weibchen legt gewöhnlich 3 und 4, aber auch 5 bis 7 weiße, grün überlaufene, Eyer. Man kann die Jungen mit Fleiſch, Fröſchen und Fiſchen, wie die weißen Störche, aufziehen. Die Alten ſind ſehr ſcheu, und müſſen mit Vorſicht zum Schuß hinterſchlichen werden. Das Fleiſch ſoll in manchen Gegenden gegeſſen werden, es iſt aber ſchlechtſchmeckend. Es geht daſſelbe keine Schmeißfliege an, und Uhue ſollen davon geſtorben ſeyn.

---

55. Die grauliche Meve. Larus canescens, mihi Nr. 237.

Namen und Schriften. Kleine, und kleine graue Meve, Fiſch- und Seemeve, Fiſcher.

Larus cinerascens. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 649. Nr. 4.
Larus erythropus. Gmelin Lin. I. 2. p. 597. n. 15.

Petite Mouette cendrée. Buffon des Ois. VIII. 431. Ueberſ. XXXI. 314 mit 1 Fig.
Brown-headed Gull. Latham III. 2. p. 382. n. 11. Ueberſ. VI. 336.
Die kleine bunte Meve. Naumanns Vögel. III. S. 173. Taf. 33. Fig. 46. einjähriges Männchen im Frühling. Nachtrag. 6. S. 263. Taf. 36. Fig. 70.

Beſchreibung. Dieſe Meve, welche man, da man bisher nur die jungen Vögel beſchrieben hat, gewöhnlich für eine junge Lachmeve (Nr. 31) hält, iſt viel kleiner als dieſe, 13 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 3/4 Zoll mißt. Der Schnabel iſt 1 1/3 Zoll lang, gerade, dünn, unten wenig eckig und blutroth ſo wie die Füße, an welchen die Fußwurzel 1 1/2 Zoll hoch iſt. Der alte Vogel iſt zur Hauptfarbe weiß, ſo wie der Schwanz; Rücken und Flügel ſind hell aſchgrau; die großen Schwungfedern weiß mit ſchwarzen Spitzen; manchmal ſteht hinter den Ohren ein kleinerer als größerer ſchwärzlicher Fleck, zuweilen auch gar keiner. Die Jungen ſind graulich und am Oberleibe dunkelbraun gefleckt; der Mantel iſt dabey hellgrau, Flügel= und Schwanzſpitze dunkelbraun. Wenn ſie ſich ausfärben, ſo findet man den Oberleib hellaſchgrau mit wenigen dunkelbraunen Flecken, einen halbmondförmigen Fleck hinter den Ohren, eine ſchwärzliche Schwanzſpitze, und einzelne dunkelbraune Flecken auf dem Rücken. So erſcheinen ſie nach der Herbſtmauſer im Frühjahr, alſo faſt einjährig.

Dieſe Meve ſcheint in den Norden zu Hauſe zu ſeyn. Die deutſchen Küſten und Landſeen beſucht ſie nur zur Zugzeit im September und geht im April und zu Anfang des Mais wieder durch und zurück. Sie zieht einzeln unter der Wintermeve und in eignen kleinen Geſellſchaften. Ihre Nahrung ſind kleine Fiſche, Inſecten, auch Regenwürmer, die ſie auf dem Lande aufſucht. Sie iſt ſcheu.

56. Die Sturm=Meve. Larus canus, Lin. Nr. 238.

Namen und Schriften. Sturmvogel, aſchgraue, graue, große graue und Nordiſche Meve.

Alter Vogel:

Larus canus. Gmelin Lin. I. 2. p. 596. n. 3. Meyers Taſchenbuch II. S. 445. nr. 4.
— — Bechſteins N. G. D. *IV.* S. 645. Leislers Nachträge dazu *I.* S. 15. Hier iſt die Beſchreibung dieſes Vogels am genaueſten angegeben.
— praecelloſus. Bechſtein a. a. O. S. 647. nr. 3.

Common Gull. Latham *III.* 2. p. 378. n. 8. Ueberſ. *VI.* 333.

Junger Vögel:

Larus hybernus. Gmelin Lin. l. c. p. 596. n. 13.
Grande Mouette cendrée. Buffon des Ois. VIII. 428 Ueberſ. a. a. O. S. 309. Anhang mit den Altersverſchiedenheiten
Winter-Gull. Latham l. c. p. 384. n. 13. Ueberſ. VI. 338.

Beſchreibung. Dieſe Meve erſcheint wegen des Farbenwechſels in Alter und Jahrszeit in mehrerley Kleidung, alſo auch in den Vogelwerken unter mehrerley Namen. Sie iſt ſo groß als eine Nebelkrähe, 17 bis 18 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 1 1/3 Zoll lang, ſtark gekrümmt, unten mit deutlicher Vorragung, und von Farbe wachsgelb; der Rachen orangeroth; der Augenliederrand zinnoberroth; die Füße ſchutzig fleiſchfarben, gelblich überlaufen, und mit einer deutlichen Hinterzehe (wodurch ſie ſich vorzüglich von der dreyzehigen Meve unterſcheidet) und die Fußwurzel 2 1/4 Zoll hoch. Die Hauptfarbe des alten Frühlingsvogels iſt weiß; der Oberleib hell aſchgrau; die großen Schwungfedern bis zur Hälfte ſchwarz; die erſte und und zweyte mit einem ſchwarzen Schafte und mit einem großen weißen Fleck vor der ſchwarzen Spitze. Alle übrigen an der Spitze weiß. Der junge Vogel vor der erſten Mauſer hat einen ſchwarzen Schnabel mit gelblicher unterer Wurzel; die Füße ſind ſchmuzig röthlichgelb; der Oberleib braungrau, mit gelbgrauen Federrändern; der Unterleib weiß, an den Seiten graulich angeflogen; die Spitzen der Flügel und des Schwanzes ſchwarzbraun. Nach der Mauſer im Herbſt iſt derſelbe an Kopf, Hals und Unterleibe weiß, auf dem Kopfe dunkelbraun geſtrichelt, und am Halſe ſo punktirt und an der Bruſt mit ſolchen kurzen Querbändern beſetzt; der Rücken und die Schultern hellgrau; übrigens wie vor der Mauſer. Der alte Herbſtvogel hat auch die Striche und runde Flecken wie der junge Herbſtvogel, ſieht aber ſonſt dem alten Frühlingsvogel gleich.

Dieſe Meve bewohnt die nordiſchen Meere und Seen, kömmt im Herbſt an die Nord- und Oſtſee und zieht im Spätherbſt durch Deutſchland, und wenn in den letzten Tagen des Jänners oder im Anfange des Februars ſtarke ſtürmiſche Witterung einfällt, ſo kömmt ſie oft in Menge auf die Teiche und Flüſſe, entweder aus dem Norden verſchlagen, oder auf dem Rückzuge aus Süden hierher geworfen, und es ſterben dann viele Hungers. Ihre Nahrung nimmt ſie von Fiſchen, Inſecten und ſchwimmenden Aas. Das Neſt ſteht auf ſumpfigen Wieſen und auf Inſeln und enthält 3 dunkelgrünliche

ſchwarz gefleckte Eyer. Sie iſt auf dem Zuge nicht ſcheu. Man kann das Fleiſch als unſchmackhaft nicht eſſen.

57. Die kleine Meve. Larus minutus, Lin. Nr. 239.

Schriften.

Larus minutus. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 595. n. 12. Pallas Reiſen. Auszug III. Anhang. S. 1.

Little Gull. Latham III. 2. p. 391. n. 17. Ueberſ. VI. 343.

Die kleine Meve. Meyers Taſchenbuch II. S. 489. Nr 8. Naumanns Vögel. Anh. 5. S. 258. Taf. 30. Fig. 72. Männchen im Sommer.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ein Mittelding zwiſchen Meve und Meerſchwalbe, an Geſtalt überhaupt iſt er eine Meve, an Kopf und Schnabel und im Betragen aber eine Meerſchwalbe. Er iſt ohngefähr ſo groß als eine Miſteldroſſel, 12 1/3 Zoll lang, wovon der gerade Schwanz 3 1/2 Zoll und der Schnabel 1 Zoll mißt. Letzterer iſt dünn, ſchwach und röthlichbraun; der Augenſtern blaulich; die Füße hochroth und die Fußwurzel etwas über 1 Zoll hoch. Der Kopf iſt bis zur Hälfte des Halſes kohlſchwarz, hinter den Augen bloß ein halbmondförmiges weißes Fleckchen; die Hauptfarbe und der Schwanz weiß, an Bruſt und Bauch mit Orangefarbe überlaufen, die ſich aber im Todte verliert; der Oberleib ſchön aſchgrau, ſo wie die Schwungfedern, doch haben dieſe weiße Spitzen, nach innen einen ſchwärzlichen Anſtrich und die erſte iſt an der äußern Fahne ſchwarz. Die Jungen ſind an Stirn und Unterleib weiß, am Scheitel und Nacken ſchwarzgrau, auf dem Rükken graulichſchwarz und an der Schwanzſpitze ſchwarz.

Dieſe Meve wohnt in Südrußland z. B. am Caspiſchen Meere, und kommt von da im Sommer und Herbſt einzeln und in kleinen Flügen in das ſüdliche und mittlere Deutſchland auf Flüſſe und Teiche. Sie geſellt ſich dann unter die ſchwarze Meerſchwalbe und fängt auch ihre Nahrung, welche in kleinen Fiſchen, Inſecten und Würmern beſteht, mehr im Fluge von der Waſſerfläche, als im Schwimmen. Sie brütet im Norden der Wolga. Man kann ihr nicht leicht beykommen.

58. Die Mantel-Meve. Larus marinus, Lin. Nr. 240.

Namen und Schriften. See-Meve, große Seemeve, ſchwarzrückige Meve, Fiſchmeve.

Alter Vogel:

Larus marinus. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 598. n. 6.

Goeland à manteau noir. Buffon des Ois. VIII. p. 403. t. 31. Ueberſ. XXXI. 210. mit 1 Fig.

Black-backed Gull. Latham III. 2 371. n. 2. Ueberſ. VI. 327.

Die ſchwarzrückige Meve. Bechſteins N. G Deutſchl. IV. 2. S. 653. Nr. 5. Meyers Taſchenbuch II. 4 5. Nr. 1.

Junger Vogel:

Larus naevius. Gmelin Lin. l. c. p. 598. n. 5.

Goeland varié ou Grisard. Buffon l. c. 413. t. 33. Ueberſ. a. a. O. 247 mit 1 Fig.

Wagel-Gull. Latham l. c. 375. n. 6. Ueberſ. a. a. O. 331.

Die gefleckte Meve. Naumanns Vögel. III. 186. Taf. 36. Fig. 51.

Beſchreibung. Sie iſt ſo groß als eine Saatgans, alſo 2 1/2 Fuß lang, wovon der Schnabel 4 und der Schwanz 7 Zoll wegnimmt, und 4 bis 5 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt ſtark, vorne hakig übergekrümmt, unten, hinter der Spitze mit einem merklichen Höcker, von Farbe orangegelb, auf der untern Kinnlade mit einem hellrothen Fleck; der Augenſtern citrongelb, graulich geſprenkelt; der Augenliederrand orangegelb; die Füße weißlich fleiſchfarben und die Fußwurzel 3 Zoll hoch; der Oberrücken und die Flügel ſind ſchwarz, zuweilen glänzend, zuweilen grauſchwarz ſchillernd; die vordern Schwungfedern mit weißen Spitzen; das übrige Gefieder ſchneeweiß. Variirt im Alter. 1) Vor dem erſten Mauſern iſt am jungen Vogel der Oberleib braun, aſchgrau und weißbunt gefleckt, und der Unterleib grau mit weiß gemiſcht (L. naevius. Lin.); 2) bey der zweyten Mauſer iſt der Unterleib faſt ganz weiß, auf dem Oberleibe ſind noch einige blaulich graue Federn und der Schnabel iſt an der Wurzel ſchmuzig braungelb; 2) die dreyjährigen und alten Herbſtvögel ſind auf dem Rücken, ſtatt ſchwarz, blaulich dunkelgrau.

Dieſe große Meve iſt weit verbreitet; ſie wohnt in Europa bis Island hinauf, in Nordamerika und auf den Südinſeln, auch an den deutſchen Küſten und in Menge auf der Inſel Stübber in der Oſtſee. Sie geht auch auf den Rhein, Main und auf die Schleſiſchen Flüſſe. Ihre Nahrung beſteht in Fiſchen, ſchwimmenden Aas und vorzüglich in Conchylien. Sie legt auf Klippen und öden Sand 2 bis 3 grünlich dunkelgraue, fein und grob ſchwarzbraun gefleckte Eyer. Sie ſchreyt bellend: Gauh, gauh! und hat ein hartes, grobes unverdauliches Fleiſch, obgleich die Isländer die Jungen eſſen.

59. Die gelbfüßige Meve. Larus flavipes, Meyer. Nr. 241.

Namen und Schriften. Braune, große braune, große oſmeve, Heringsmeve, Bürgermeiſter, Rathsherr.

Larus flavipes. Meyers Taſchenbuch. II. S. 469. n. 3. Titelkupfer. Deſſelben Vögel Deutſchl. Heft 18.
Larus fuſcus. Gmelin Lin. I. 2. p. 599. n. 7.
Die Heringsmeve. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S 658. Nr. 6. Friſch, Vögel. Taf. 218. nicht ganz alt.

Beſchreibung. Dieſe Meve, die durch Herrn Hofrath Meyer zu Offenbach erſt recht bekannt worden iſt, hat die Größe einer Hausente, iſt 21 bis 22 Zoll lang, woran der Schnabel faſt 2 und der Schwanz 4 1/4 Zoll mißt, und 2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt ſtark, unten und vorne mit einem merklichen Höcker, citrongelb, an der untern Kinnlade ein rother Fleck, in deſſen Mitte noch ein ſchwarzer befindlich iſt; der Augenſtern ſchwefelgelb; der Augenliederrand orangegelb; die Füße ſchön gelb, und die Fußwurzel 3 Zoll hoch; die Schwungfedern reichen weit über den Schwanz hinaus; die Hauptfarbe iſt weiß; Rücken und Deckfedern der Flügel bräunlich ſchwarz; von den dunkelblauen Schwungfedern haben die beyden äußerſten vor der ſchwarzen Spitze einen eyrunden weißen Fleck. An jungen Vögeln iſt der Schnabel ſchwärzlich; die Füße ſchmuzig hell ockergelb; Kopf, Hals und Unterleib weiß, dunkelbraun geſtrichelt und gefleckt; der Oberleib dunkelbraun, weißgrau kantirt; der weißlich marmorirte Schwanz am Ende ſchwarzbraun mit weißer Spitzenkante.

Dieſe Meve wohnt am Meerſtrande, auch auf Landſeen im nördlichen Europa, Aſien und Amerika. Sie niſtet auch an den deutſchen Küſten und Seen, und kömmt auf die deutſchen Flüſſe einzeln und in kleinen Heerden. Ihre Nahrung beſteht in Fiſchen, und vorzüglich in Heringen. Das Neſt ſteht im Sande oder unter Felſen, und enthält 3 braungraue, ſchwarzgefleckte Eyer. Im Norden ißt man Eyer und Fleiſch.

60. Die Strunt-Meve. Larus parasiticus, Lin. Nr. 243.

Namen und Schriften. Schmarotzermeve, Strundjäger, Mövenbüttel, Polarmeve.

Larus parasiticus. Gmelin Lin. I. 2. p. 601. n. 10.
Labbe à longue queue. Buffon des Ois. VIII. 445. Ueberſ. XXXII. 22. und 35. mit 3 Abbildungen.

Arctic Gull. Latham III. 2. p. 389 n. 16. t. 99. Ueberſ. VI. 342. Taf. 106.

Die Struntmeve. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 665. Nr. 8. Seeligmanns Vögel. V. Taf. 43. altes Männchen. Taf. 44. junger Vogel.

Beſchreibung. Die Struntmeve iſt ſo groß als eine Haustaube, 20 Zoll lang; der zugerundete Schwanz 9 1/2 Zoll lang und die beyden mittlern Federn 4 Zoll länger als die übrigen. Der Schnabel iſt kurz, 1 1/2 Zoll lang, ſtark gekrümmt, oben und unten mit deutlicher Hervorragung, olivenfarbig mit ſchwarzer Spitze; der Augenſtern braungelb, die ſtark beſchuppten und mit rauhen, ſpitzigen Warzen verſehenen Füße ſind ſchwarz und die Fußwurzel 1 1/2 Zoll hoch. Der Scheitel und Oberleib mit Flügel und Schwanz ſchwärzlich oder dunkelbraun, auf dem Scheitel am dunkelſten; Stirn, Schläfe, Hals und Unterleib weiß, etwas gelblich angeflogen und an der Bruſt ein dunkelbraunes Band, das ſich oft nur als dergleichen Wellenlinien zeigt; Schwung- und Schwanzfedern von innen weißlich und mit weißen Schäften. Variirt nach dem Alter; denn die jungen Vögel ſind braun, gelblichweiß gefleckt und geſtreift, und die mittleren Schwungfedern nur wenig vorſtehend. Nach der Mauſer wird der Oberleib grauſchwarz und der Unterleib weiß und die mittlern Schwanzfedern verlängern ſich mehr.

Die Heymath dieſes Vogels ſind die Küſten vom nördlichen Europa, Aſien und Amerika. Zuweilen kömmt er an die Küſten und Inſeln der Oſtſee und auch auf die Seen und Flüſſe anderer deutſchen Gegenden. Seine Nahrung beſteht in Fiſchen, die er vorzüglich andern Meven und Meerſchwalben abjagt, und ſich deshalb auch immer in ihrer Geſellſchaft aufhält. Er brütet gern auf unbewohnten Inſeln, und legt 2 aſchgraue, ſchwarzgefleckte Eyer. Er iſt nicht ſcheu, und kann bey einem vorgeworfenen Fiſche geſchoſſen werden.

61. Die Felſen-Meve. Larus crepidatus, Lin. Nr. 244.

Namen und Schriften. Schwarzzehige Meve, Falkenmeve, Labbe', geſtreifter Strandjäger.

Larus crepidatus. Gmelin Lin. I. 2. p. 602 n. 20.

Labbe ou Stercoraire. Buffon des Ois. VII. 441. t. 134. Ueberſ. v. Otto. XXXII. S. 22 mit einer Fig.

Blacktoed Gull. Latham III. 2. p. 389. n. 15. Ueberſ. VI. 340.

Die Felſenmeve. Meyers Taſchenbuch. II. 493. Nr. 10. Naumanns Vögel. III. 181. Taf. 34. Fig. 49. junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſe Meve iſt ſo groß als die Holztaube, 14 Zoll lang, der Schwanz 7 Zoll lang, und die 2 mittlern Federn 2 Zoll länger als die andern. Der Schnabel 1 Zoll lang, dünn, wenig gekrümmt und dunkelbraungrün; der Augenſtern gelb; die Füße nicht rauchſchuppig, von Farbe dunkelgrün, bräunlich überlaufen, die ſchwärzlichen Schwimmhäute zur Hälfte weißgelb; der Oberleib ſchwarzbraun mit weißen und roſtfarbenen Federrändern; Bruſt und Bauch weiß mit dunkelbraunen und gelblichen Strichen; Seiten und After ſchwarz, mit weißen Querſtreifen; der Schwanz an der Spitze weiß, eben ſo die Schäfte und Spitzen der Schwungfedern. Variirt an Kopf und Hals braun mit dunklern Querſtreifen; die Seiten ſchmuzig weiß geſtreift; die mittleren Schwanzfedern nicht länger als die andern. Ueberhaupt ſind die Jungen und Herbſtvögel braun und weißbunt gefleckt, und zwar am Unterleibe auf weißlichem Grunde ſchmuzig roſtbraun in die Quere geſtreift.

Dieſe Meve hat mit der vorhergehenden einerley Heymath. Man trifft ſie auf dem Strich an den Küſten der Oſtſee an, auf die deutſchen Flüſſe kömmt ſie aber ſeltener. Sie frißt Fiſche, Inſecten und Würmer, vorzüglich die blaue Kräuſelſchnecke (Helix ianthina), die ihren Unrath roth färbt. In Sümpfen und am Strande findet man ihr kunſtloſes Neſt mit zwey roſtfarbenen, ſchwarzgefleckten Eyern.

---

62. Die großſchnäblige Meerſchwalbe. Sterna caspia, Gmelin Lin. Nr. 245.

Namen und Schriften. Große und Caspiſche Meerſchwalbe, Wimmer- und Kreiſchmeve, große Stübberſche Kirke.

Sterna caspia. Gmelin Lin. I. 2. p. 603. n. 8. Pallas Reiſen. I. 429. II. 471.

Caspian Tern. Latham III. 2. p. 350. n. 1. Ueberſ. VI. 308.

Die große Meerſchwalbe. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 674. n. 1.

Die Kaspiſche Seeſchwalbe, Otto in Büffons Vögeln. XXXI. 63. mit 2 Fig.

Sterna megarhynchos. Meyers Taſchenbuch II. 457. Nr. 1.

Beſchreibung. Dieſe Meerſchwalbe iſt ſo groß als eine Rabenkrähe, und unterſcheidet ſich durch ihren großen Kopf großen Schnabel und kurzen geſpaltenen Schwanz ſehr deutlich. Sie iſt 2 Zoll lang, wovon der Schwanz 6 Zoll und der Schnabel 3¼ Zoll wegnimmt. Der große Schnabel iſt ſtark,

oben etwas gewölbt und ſcharlachroth; der Augenſtern gelbroth; die Füße ſind ſchwarz, die Schwimmhaut wenig ausgeſchnitten und die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch. Die Hauptfarbe mit dem Schwanze iſt weiß; Scheitel und Genick ſchwarz; der Oberleib weißgrau und die Schwungfedern inwendig grauſchwärzlich und mit weißen Schäften. Die Jungen ſind am Oberleibe ſchwarz und grau gefleckt, und bis zum dritten Frühling iſt der Kopf ſchwarz und weiß gefleckt; auch wird alsdann der Schwanz erſt rein weiß, der vorher grauweiß iſt.

Man findet dieſe Meerſchwalbe am Kaspiſchen Meere, auch in mehreren nordeuropäiſchen Gegenden. Auf der flachen Pommerſchen Inſel Stubber brütet ſie ſehr zahlreich, und legt in den Sand 2 bis 3 weiße, ſparſam dunkelbraun und ſchwarz gefleckte Eyer. Sie geht auch im Herbſt auf andere deutſche Seen und Flüſſe. Ihre Nahrung beſteht in Fiſchen, auf die ſie wie ein Pfeil aus der Luft ſtößt. Sie ſchreyt ängſtlich Kri, Kri! und läßt ſich nicht ſchwer ſchießen.

63. Die weißgraue Meerſchwalbe. Sterna cantiaca, Gmelin Lin. Nr. 246.

Namen und Schriften. Stübberſche, ſchwarzſchnäbliche, Kantiſche und Kamtſchatkaiſche Meerſchwalbe, kleinere Stübberſche Kirke.

Sterna cantiaca. Gmelin Lin. I. 2. p. 606. n. 15.
Sterna stübberica. Otto in Buffons Vögeln XXXI. S. 10; mit Abbildung vom Vogel und Ey.
Sterna canescens. Meyers Taſchenbuch II. 458. Nr. 2.
Die ſchwarzſchnäblige Meerſchwalbe. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 679. Nr. 2
Sterna Boysii. Latham Index ornithologicus. II. 806 n. 10.

Beſchreibung. Dieſe Meerſchwalbe hat ohngefähr die Größe eines Kiebitzes, iſt 19 Zoll lang, wovon der ſehr gabelförmige Schwanz 6 3/4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, dünn, ſcharf zugeſpitzt und ſchwarz, an der Spitze gelblich; die Füße ſind ſchwarz, unten die Schwimmhaut etwas gelblich, die Fußwurzel 1 1/4 Zoll hoch. Der Oberkopf iſt ſchwarz; Rücken und Flügel hellbleyfarben oder ſilbergrau; die fünf erſten Schwungfedern grauſchwarz; der übrige Leib mit dem Schwanze weiß. Die Jungen ſind mehr ob weniger ſchwarz, grau- und braunbunt; nach der Mauſer aber iſt der Scheitel und Nacken braun mit Weiß untermiſcht, Rücken und Flügel ſchmutzig grau, und die Spitzen der Schwungfedern braun.

Dieſe Meve ſcheint weit verbreitet zu ſeyn. Häufig findet man ſie auf der Eyerlands-Inſel in Holland und auf der Inſel Stubber in der Oſtſee. Im Herbſt und Frühjahr trifft man ſie auch auf andern deutſchen Flüſſen und Seen an. Sie fängt Fiſche, niſtet auf dem Sande mit 3 weißlichen, braun und grau gefleckten Eyern. Die Geſellſchaft niſtet oft ſo nahe beyſammen, daß ſie ſich mit dem Schnabel erreichen können.

64. Die kleine Meerſchwalbe. Sterna minuta, Lin. Nr. 249.

Namen und Schriften. Kleine Seeſchwalbe, kleine Schwalbenmeve, kleinſte Fiſchmeve, kleiner Fiſcher.

Sterna minuta Gmelin Lin. I. 2. p. 608. n. 4.
Petite Hirondelle de mer. Buffon des Ois. VIII. 377. Ueberſ. XXXI. 30 mit 1 Fig.
Leſser Tern. Latham III. 2 p. 364. n. 18. Ueberſ. VI. 320.
Kleine Meerſchwalbe. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 699. Nr. 7. Naumanns Vögel. II 198. Taf. 38. F. 55. altes Männchen. Fig. 59 junger Vogel.

Beſchreibung. Dieſe Meerſchwalbe iſt nicht viel größer als eine Thurmſchwalbe, 9 1/4 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 1/2 und der Schwanz 4 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt ſtark, an der Spitze abgeſtumpft und ſchwarz, übrigens wie die ſtark ausgeſchnittenen Füße gelb; die Fußwurzel 1 1/4 Zoll hoch. Die Stirn und Augenbraunen weiß; Scheitel, Genick und ein Streif durch die Augen ſchwarz; der Oberleib hellgrau; der Unterleib und Schwanz weiß; die 3 erſten Schwungfedern äußerlich ſchwärzlich. Die Jungen ſind am Kopf und Nacken roſtgrau, ſchwarz in die Quere geſtreift; der Oberleib roſtgrau, ſchwärzlichbraun geſchuppt; etwas ältere ſind fahler, die braune Schuppenfarbe des Oberleibes mehr weiß; der Schwanz iſt aber noch nicht einfarbig weiß, ſondern am Ende gelblich mit ſchwarzen Endkanten.

Dieſe Meerſchwalbe wohnt in Europa, Aſien und Amerika, iſt aber zu zärtlich, als daß ſie ſich weit nach Norden begeben ſollte. Höher als bis zum Baltiſchen Meere ſcheint ſie nicht zu gehen. Sie niſtet aber auch an andern deutſchen Seen und Flüſſen, und legt 3 bis 4 gelbliche, braun und aſchgrau gefleckte Eyer. Sie frißt kleine Fiſche und Inſecten. Wegen ihres ſchnellen Flugs iſt ſie ſchwer zu ſchießen. Man ſagt, daß das Fleiſch keinen unangenehmen Fiſchgeſchmack habe.

65. Der weiße Tölpel. Sula alba, Meyer. Nr. 253.

Namen und Schriften. Baſſaniſcher Pelikan, Gannet, großer Gannet, Schottiſche Gans, Baſſaner-Gans, weißer Seerabe.

Sula alba. Meyers Taſchenbuch II. 582. n. 1.
Pelecanus Bassanus. Gmelin Lin. I. 2. p. 577. n. 5.
Fou de Bassan. Buffon des Ois. VIII. 376. Ueberſ. XXXI. 162 mit 1 Fig.
Gannet. Latham III. 2. p. 608. n. 28. Ueberſ. VI. 521.
Der Baſſaniſche Pelikan. Bechſteins N. G. D. IV. 2. S. 795. Nr. 4. Borkhauſens teutſche Ornithol. Heft. 2. Taf. 2.

Beſchreibung. Dieſer wie eine Hausgans große Schwimmvogel wurde ſonſt wegen ſeines Kehlſackes und ſeiner Füße, deren 4 Zehen mit der Schwimmhaut verbunden ſind, zu den Pelikanen gerechnet. Er iſt 3 Fuß lang, wovon der Schnabel 5 1/2 und der gabelförmige Schwanz 6 1/2 Zoll wegnimmt, und 7 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt grade, an der Spitze übergekrümmt und gelblich, ſonſt ſo wie das nackte Geſicht und die Kinnhaut dunkelblau; der Augenſtern gelblich; die Füße dunkelbraun, bläulich überlaufen, und die Fußwurzel 3 1/4 Zoll hoch. Die Hauptfarbe des Gefieders iſt rein weiß; der Scheitel und Hinterhals ſtrohgelb; die Afterflügel, große Schwungfedern und ihre Deckfedern ſchwarz. Das Weibchen iſt blos etwas kleiner. Die Jungen ſind dunkelbraun und weiß gefleckt.

Dieſer Vogel hat ſeinen Namen von der Felſeninſel Baß oder Baſſan in dem kleinen Meerbuſen von Edimburg, wo er ſich in ungeheurer Menge aufhält, und welche ſonſt für ſein einziges Vaterland gehalten wurde. Er bewohnt mehrere nordiſche Küſten und Inſeln von Europa, und verfliegt ſich auch zuweilen mitten nach Deutſchland. Seine Nahrung ſind Fiſche, beſonders Heeringe. Sein Kehlſack faßt 5 bis 6 große Heeringe. Das Neſt iſt auf dem bloßen Boden, vorzüglich auf Felſenklippen, und enthält nur Ein großes weißes Ey. Von der Menge, die einen Felſen bewohnen, ſieht derſelbe wie mit Schnee bedeckt aus. Um zu den Eyern und jungen Vögeln, welche beyde gegeſſen werden, zu gelangen, ſetzen ſich die Inſulaner und Küſtenbewohner in große Gefahr, denn ſie laſſen ſich an Seilen zu den Neſtern herab. Die alten Vögel haben einen unangenehmen Fiſchthran-Geruch und Geſchmack. Die Federn aber können wie Gänſefedern benutzt werden.

66. Die ſchwarze Scharbe. Carbo Cormoranus, Meyer Nr. 254.

Namen und Schriften. Kormoran, ſchwarzer Pelikan, Waſſer- und Seerabe, ſchwarzer Waſſerrabe, Scharbe, Feuchtarſch.

Carbo Cormoranus. Meyers Taſchenb. II. 576. n. 1.
Pelecanus Carbo Gmelin Lin. I. 2. p. 573. n. 3.
Cormoran. Buffon des Ois. VIII. 310. t. 26. Ueberſ. XXX. 270 mit 1 Abbild.
Cormorant. Latham III. 2. p. 593. n. 13. Ueberſ. VI. 508.
Der Kormoran. Bechſteins N. G. D IV. S. 750. nr. 2. Taf. 37. Fig. 2. Friſch Vögel Taf 187 alt. Taf. 188 jung.

Beſchreibung. Die ſchwarze Scharbe iſt ſo groß als eine Hausgans, doch ſchlanker. Die Länge iſt 3 1/4 Fuß, wovon der gewölbte, am Ende abgerundete und vierzehnfederige Schwanz 6½ Zoll wegnimmt, und das Gewicht 6 bis 7 Pfund. Der Schnabel iſt 3 Zoll lang, grade, ſchmal, am Ende mit einen zuſammengedrückten hakenförmigen Nagel verſehen, dunkelaſchgrau, oben ſchwarz, unten und am Kehlſack grünlichgelb; der nackte Augenkreiß olivenfarbig; die Füße ſchwarz und die Fußwurzel 2½ Zoll hoch. Die Farbe iſt ſchwarz, am Kopf, Hinterhals, Steiß, Gurgel und Bruſt rußſchwarz, an den übrigen Unter- und Obertheilen kohlſchwarz, mit grauen und blauen Schiller; die Kehle und ein Fleck an den Scherkeln weiß; am Hinterkopf und Hinterhals ein mähnenartiger ſchwarz und weiß geſtreifter Federbuſch. Die Federn auf dem Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel rundlich. Variirt im Alter und Jahrszeit: die Jungen ſind oben dunkelbraun mit grünen Schimmer, an der Kehle und den Seiten des Kopfes aſchgrau, übrigens graubraun und grauweiß gefleckt, auf den Flügeln grau mit dunkelgrauen Federrändern. Die Wintervögel (ſie mauſern ſich zweymal) ſind auf Kopf, Rücken und Unterleib mattſchwarz und an der Gurgel und an den Seiten des Kopfs iſt ein weißgrauer Fleck wie ein Halsband. Schultern und Deckfedern der Flügel ſind dunkelbraun mit ſchwarzer Federeinfaſſung. Gegen Ende des Winters bemerkt man am Hinterhalſe weißliche Flecken, die dann im Frühjahr den weißgeſchöpften Kopf und Hinterhals geben, und dann erſcheint bey abermaliger Mauſer Männchen und Weibchen in dem oben angegebenen Hochzeitkleide ohne allen Geſchlechtsunterſchied.

Dieſer Vogel bewohnt alle Theile der nördlichen Halbkugel, ſelbſt Holland, auch viele Südſeeinſeln, und kommt auch im Winter auf ſeinen Streifereyen an die deutſchen Küſten und auf die Landſeen und Flüſſe. Er nährt ſich von Fiſchen, be-

ſonders Heringen. Er niſtet ſowohl auf Bäumen, die am Meerſtrande ſtehen als in Felſenritzen und zwar in großen Geſellſchaften beyſammen. Das Weibchen legt 3 bis 4 hell meergrüne Eyer. Sie ſind leicht zu fangen und zu ſchießen. Da die Nordländer das Fleiſch, ob es gleich noch thranig ſchmeckt, friſch und getrocknet eſſen, ſo machen ſie des Nachts unten an den Felſen, in deſſen Ritzen ſie niſten, Feuer an, deſſen Rauch ſie ſo taumelnd macht, daß ſie herunter fallen, oder werfen ihn von oben herab Schlingen um den Hals.

67. Die Krähen-Scharbe. Carbo Graculus, Meyer Nr. 255.

Namen und Schriften. Krähen-Pelikan, Waſſerrabe, Waſſerkrähe, kleiner Kormoran; Kropftaucher, Schwimmkrähe, Sackente.

Carbo Graculus. Meyers Taſchenb. II. 578. nr. 2.
Petit Cormoran ou Nigaud. Buffon des Ois. *VIII.* 319. Ueberſ. XXX 306 mit 1 Fig.
Common Shag. Latham *III.* 2. p. 598 n. 14. Ueberſ. *VI.* 512.
Der Waſſerrabe. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 762. nr. 3

Beſchreibung. Man hat dieſen Vogel ſonſt für das Weibchen oder den jungen Vogel des vorhergehenden ausgegeben, allein er iſt weit kleiner und ſchmächtiger und hat nur 12 Federn im zugerundeten Schwanze. Er iſt 2 3/4 Fuß lang, wovon der Schwanz 6 Zoll mißt und 4 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt grade, dünn, an der Spitze herabgebogen oben ſchwarz, unten grüngelb, an der Wurzel röthlich; das Geſicht und der Kehlſack nackt und roth, letzterer mit ſchmaler weißlicher Federeinfaſſung. Die Kehle und der ganze Hals ſind ſchwarz; die Farbe überhaupt ſchwarz, am Oberleibe die lanzetförmig zulaufenden Federn, purpurröthlich ſchwarz eingefaßt oder gar röthlich geſchuppt. Variirt in der Farbe; denn der Oberleib iſt an dem Weibchen mehr dunkelbraun als ſchwärzlich und die Kehle braun, und außerdem iſt bey den Jungen auch der Unterleib auf weißlichen Grunde dunkelbraun gefleckt.

Dieſer Vogel wohnt an den Küſten und auf den Inſeln des Nordens und Südens der alten und neuen Welt, und kommt ſelten an die deutſchen Küſten, und noch ſeltner auf die deutſchen Seen und Flüſſe. Er wird ſelbſt in Holland nur zuweilen im Winter angetroffen. Seine Nahrung beſteht in kleinen Fiſchen, und ſein Neſt baut er wie der vorhergehende in Felſenklüfte und auf Bäume, und das Weibchen legt 3 weiße Eyer. Wenn er ſich nach Deutſchland verfliegt,

ſo iſt er ſo dumm, daß er ſich leicht ſchießen läßt, in ſeiner Heymath ſoll er aber ſcheu ſeyn.

---

63. Der große Pelikan oder die Kropfgans. Pelicanus Onocratatus, Lin. Nr. 256.

Namen und Schriften. Pelikan, gemeiner Pelikan, Beutel- und Sackgans, Kropfvogel, Vielfraß, Ohnvogel, Eſelsſchreyer.

Pelecanus Onocratatus. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 569. n. 1.

Pelican. Buffon des Ois. *VIII.* 282. t. 25. Ueberſ. *XXX.* 228 mit 1 Fig.

Great White Pelican. Latham *III.* 2. p. 575. n. 1. Ueberſ. *VI.* 496.

Die Kropfgans. Bechſteins N. G. D. *IV.* 2. S. 738. nr. 1. Friſch Vögel Taf. 186.

Beſchreibung. Dieß iſt der größte Europäiſche und Deutſche Schwimmvogel; denn er hat 5 Fuß Länge, wovon der Schnabel 6 Zoll und der aus 20 Federn beſtehende Schwanz 8 Zoll wegnimmt, und iſt 20 bis 25 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt an der Wurzel ſchmal, in der Mitte breiter und am Ende hakenförmig, auf dem Rücken bläulich, am Rande roth, und in der Mitte gelb; das nackte Geſicht röthlich weiß; der Augenſtern hoch rothbraun; der große häutige Kehlſack citrongelb; die Füße ſchmutzig fleiſchfarben, alle 4 Zehen mit der Schwimmhaut verbunden und die Fußwurzel 4 Zoll hoch. Am Hinterkopf bilden die ſchmalen Federn eine Art Haube, die aber flach anliegt; die übrigen Kopf- und Halsfedern ſind feinwollig; das ganze Gefieder bis auf die ſchwarzen vordern Schwungfedern und die Afterflügel und die hintern ſchwärzlich aſchgrauen Schulterfedern iſt blaß fleiſch- oder roſenfarben, welche Farbe aber im Sommer vor dem Mauſern abſchießt und faſt weiß wird. Am kleinern Weibchen iſt die Seite des Unterkiefers blau, und die Jungen ſind am Schnabel gelb und am Gefieder grauweiß.

Dieſer ſonderbare Schwimmvogel bewohnt das ſüdliche Europa und gemäßigte Aſien; auch die niedern Gegenden der Donau, von wo aus er ſich auch einzeln und in Geſellſchaft zuweilen nach der deutſchen Donau, dem Bodenſee und andern deutſchen Flüſſen und Seen verfliegt. Seine Nahrung beſteht in Fiſchen, und er kann einen dreypfündigen Fiſch ſehr gut in ſeinen dehnbaren Kehlſack verbergen, und ſo nach und nach zur Verdauung in den Magen ſchicken. Kleine und zerſtückelte Fiſche frißt er nicht gern, ſonſt aber gezähmt auch Mäuſe und Ratten, ja wie Büffon ſagt, junge Katzen. Zur

Paarungszeit ſchwillt den Kropfgänſen an der Schnabelwurzel ein runder, großer, ſchwammiger und fleiſchfarbener Höcker hervor. Das Weibchen legt auf Inſeln oder auch weit vom Ufer entfernt, 2 bis 5 eyrundliche weiße Eyer. Sie ſind nicht ſcheu. Man ißt das Fleiſch der Jungen, ob es gleich thranig ſchmeckt, braucht die Federn und macht aus dem Kropfe Beutel, Mützen ꝛc. Den Fiſchwaſſern werden ſie ſchädlich.

---

69. Der Gänſeſäger oder die Tauchergans. Mergus Merganser, Lin. Nr. 257.

Namen und Schriften. Große und gemeine Tauchente, großer Seerachen, Gänſeſägetaucher, Kneifer, gezapfter Kneifer, Kariffer, Merch, Sägente, Seebetz, Seegeiß, große Eisente; Bibertaucher, rothköpfige Tauchergans.

Alter Vogel;

Mergus Merganser. Gmelin Lin. I. 2. p. 544. n. 2.
Harle. Buffon des Ois. VIII. p. 267. t. 23. Ueberſ. XXX. 138. mit 2 Fig.
Goosander. Latham III. 2. p. 418. n. 1. Ueberſ. VI. 365.
Der Gänſeſäger. Bechſteins N. G. Deutſchl. IV. 2. S. 781. Nr. 1. Deſſen Handb. der Jagdwiſſenſchaft. I. 2. S. 457. v. Wildungens Taſchenbuch 1801. S. 68. Taf. 6. Friſch, Vögel. Taf. 190. altes Männchen. Borkhauſens u. ſ. w. Teutſche Ornithologie. Heft 2. Taf. 4. und 5. Männchen und Weibchen.

Junges Männchen:

Mergus Castor. Gmelin Lin. l. c. p. 545. n. 2. β.
Mergus rubricapillus. Gmelin Lin. l. c. p. 545. n. 2. γ.
Harle femelle. Buffon l. c. p. 272. Pl. enl. n. 953.
Dun Diver. Latham l. c. p. 420. n. 2. Ueberſ. VI. 366.
Friſch, Vögel. Taf. 191.

Beſchreibung. Dieſer Schwimmvogel iſt etwas größer als eine Hausente, 2 1/2 Fuß lang, wovon der Schnabel 2 1/3 und der Schwanz 5 1/4 Zoll wegnimmt, und 3 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt gerade, an der Spitze der Nagel übergebogen, hochroth, oben mit einem ſchwärzlichen Längsſtreifen und Nagel; der Augenſtern roth; die Füße hochroth, an der Schwimmhaut

ſchwärzlich angelaufen, und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Der Kopf und obere Theil des Halſes iſt entenhalſig, d. h. ſchwarzgrün mit violettem Glanze und eben ſo einem, nach der Länge des Kopfs und Genicks ſtehender, zuſammen gedrückter Federbuſch, der ſich im Affekte aufſträubt; Oberrücken und Schultern ſind ſchwarz; der Unterrücken und der Schwanz aſchgrau; der Unterleib fein ſtrohgelb, welche Farbe aber im Freyen vor dem Mauſern ſich verwiſcht, und eben ſo bey ausgeſtopften Exemplaren bald verfliegt; die obern Deckfedern der Flügel ſchwarz, die untern weiß; die vordern Schwungfedern ſchwärzlich, die hintern weiß, ſchwarz eingefaßt, wodurch eine Art weißer Spiegel mit einem oder ein Paar ſchwarzen Strichen entſteht. Das Weibchen iſt am Schnabel blutroth, auf dem Scheitel graubraun; der pinſelförmige Federbuſch und übrige Kopf roſtbraun, und der Oberleib bläulich aſchgrau. Die Jungen ſehen dem Weibchen ähnlich, nur iſt der männliche Vogel allezeit etwas größer und hat um den Hals einen ſchwarzen Ring oder doch eine Spur davon; auch iſt auf den Flügeln ſchon mehr Weiß.

Dieſe Vögel ſind im Norden von Europa, Aſien und Amerika an den Seeküſten im Sommer in Menge zu Hauſe, kommen im Herbſt und Winter nicht nur an die deutſchen Küſten, ſondern auch auf die Flüſſe, Seen und Teiche des mittlern und ſüdlichen Deutſchlands, auf dem Rhein, Main u. ſ. w. Sie nähren ſich von Fiſchen, machen im Herbſt in Geſellſchaft Jagd auf die ziehenden Fiſche und treiben ſie den Fiſchern in die Netze und Reuſen. Man hat aber auch Fröſche in ihrem Kropfe gefunden, vielleicht daß ſie dieſe nur aus Noth gefreſſen haben. Sie brüten auf der Erde, zwiſchen Steinen und in hohlen Bäumen, und das Weibchen legt 12 bis 14 rundliche weiße Eyer. Man muß ſich zum Schuß an ſie zu ſchleichen ſuchen, oder ſie in den Entenfängen, in welche ſie am Tage gehen, fangen. Im Norden wird ihr thraniges Fleiſch friſch und getrocknet gegeſſen. Eben ſo genießt man die Eyer und benutzt die Federn. Ihre Schädlichkeit ergiebt ſich aus der Nahrung; wo ſie auf einen See oder Teich kommen, verzehren ſie viele Fiſche.

70. Der langſchnäblige Säger oder Meerrachen.
Mergus Serrator, Lin. Nr. 258.

(Taf. IV. Fig. 6.)

Namen und Schriften. Rothbrüſtiger und gezopfter Säger, gemeiner Seerachen, Sägeſchnäbler, braunköpfiger Meerrachen, langſchnäblige Halbente, rothbrüſtige Tauchente, Seekatze, Sägente, Schwarzkopf.

Alter Vogel:

Mergus Serrator. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 546. n. 3.

Mergus Serrator leucomelas. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 546. n. 3. δ

Harle huppé. Buffon des Ois. VIII. 273. Ueberſ. XXX. 175. mit 1 Fig.

Harle à manteau noir. Buffon l. c. p. 250.

Redbreasted Merganser. Latham III. 2. p. 423. n. 3. Ueberſ. VI. 370.

Der Meerrachen. Bechſteins N. G. Deutſ. *IV.* 2. S. 795. Nr. 2. Taf. 30. Fig. 2. Deſſen Handbuch der Jagdw. *I.* 2. S. 400. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 97. Naumanns Vögel *III.* S. 385. Taf. 61. Fig. 94. altes Männchen. Taf. 62. Fig. 96. altes Weibchen.

Junges Männchen.

Mergus serratus. Gmelin. Lin. l. c. p. 546. n. 3. α.

Mergus niger. Gmelin. Lin. l. c. p. 546. n. 3. γ. Naumanns Vögel a. a. O. Taf 62. Fig. 95.

Beſchreibung. Dieſer Säger iſt ſo groß als eine Hausente, 20 bis 22 Zoll lang, wovon der Schnabel 3, und der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, und 2 Pfund ſchwer. Der Schnabel iſt lang, dünn, mit vielen hakenförmigen Zähnen, zinnoberroth, auf der Mitte des Oberkiefers hin ein ſchwarzer Streifen und der gekrümmte Nagel graubraun; der Augenſtern roth; die Füße orangegelb mit dunkeln Schwimmhäuten und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Der Kopf mit dem langen, ſpitzigen, hangenden Federbuſch und der Oberhals entenhalſig; um den Hals ein weißer Ring; der Oberrücken und die Schulterfedern glänzend ſchwarz; der Unterrücken und Steiß aſchgrau, ſchwarz geſtreift; Gurgel und Bruſt roſtroth, ſchwarzbraun und weiß geſleckt, an jeder Seite der Bruſt ſechs große weiße, ſchwarz eingefaßte Federn; der übrige Unterleib weiß; die Flügeldeckfedern theils ſchwarz, theils weiß, eben ſo wie die Schwungfedern, wodurch auf den Flügeln ein weißer, ſchwarz durchſchnittener Spiegel entſteht; die Schwanzfedern graubraun, am äußern Rande aſchgrau und weiß geſleckt. Am Weibchen ſind Scheitel und Füße orangefarben; Kopf, Federbuſch und Hals roſtbraun; die Kehle weiß; die Gurgel und Bruſt roſtfarben, aſchgrau marmorirt; der Oberleib bläulich aſchgrau; der weiße Spiegel mit einem grauen Querſtreif durchzogen. Die Jungen ſehen dem Weibchen ähnlich; das männliche Junge hat einen hellrothen Schnabel, einen dunkelbraunen oder roſtbraunen Kopf, eine weißgraue Kehle, einen aſch- oder braungrauen Oberleib, eine weiß- und braungefleckte Bruſt, und braungrau oder braun- und hellgrau gewellte Seiten.

Dieſer Vogel hat mit dem vorhergehenden einerley Vaterland, wird aber häufiger an den deutſchen Küſten angetroffen, und liebt auch mehr die Landſeen. Auf ſeinem Zuge, vom November bis in den März, ſieht man ihn oft häufig auf den deutſchen Seen und Flüſſen, doch mehr die jungen Vögel als die Alten. Seine Nahrung ſind ebenfalls Fiſche, die er, wie der vorhergehende, im Herbſt in den Buchten zuſammen treibt. Sein Neſt ſteht auf trocknem Boden unter niedern Geſträuch mit 8 bis 13 graulichweißen Eyern. Er iſt ſehr ſcheu. Man braucht im Norden Fleiſch, Eyer und Federn von ihm.

---

b. Nützliche.

71. Der kurzzehige oder Nattern-Adler. Falco brachydactylus. Nr. 7. (Taf. *III.* Fig. 11).

Namen und Schriften. Adler mit weißem Augenkreis, Weißbauch.

Falca leucopsis. Bechſteins Ornithol. Taſchenbuch. S. 460. n. 3. Deſſen N. G. D. *II.* 572. Nr. 8.

Aquila leucomphomma. Borkhauſens Teutſche Ornithol. Heft 9. Taf.

Aquila brachydactyla. Wolfs und Meyers Taſchenbuch *I.* S. 21. Nr. 4. Deren Vögel Frankens Heft 8. Taf. 1.

Beſchreibung. Dieſer Adler, der noch nicht lange entdeckt worden iſt, hat die Größe des Schreyadlers und Männchen und Weibchen weichen in der Größe nicht ſo ſehr ab, wie die andern Adler- und Falkenarten. Sie ſind 2 Fuß bis 2 Fuß 4 bis 8 Zoll lang, wovon der Schwanz 9 bis 10 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt 2 Zoll lang, an der Wurzel ſtark vor der Mitte ſchmal und ſehr ſpitzig und haakig ſich endigend, von Farbe hornblau; die Wachshaut und die kurzzehigen und geſchuppten Füße ſind graublau; die Fußwurzel ſchlank, hoch, 4 Zoll hoch und die Mittelzehe mit der Kralle nur 3 Zoll lang. Der Kopf iſt platt und dick, beym alten Männchen faſt ganz weiß; der Augenkreiß allezeit weiß und wollig; der Oberleib dunkelbraun mit hellern Federrändern; die Bruſt roſtgrau, weißgefleckt; der Bauch weiß mit einzelnen roſtfarbigen Querflecken; die Afterfedern ganz weiß; die Schwungfedern ſchwärzlich mit weißen Schäften und die dritte die längſte; der Schwanz ſchwarzbraun mit drey weißen ins roſtgraue übergehenden Bändern. Das Weibchen iſt am Ober- und Unterleibe etwas

dunkler. Die **Jungen** ſind auch am Oberleibe dunkler, am Unterleibe aber hellroſtfarbig mit wenig weißen Flecken. Uebrigens **variiren** dieſe Vögel überhaupt mit mehr oder weniger dunkel-, hell- oder graubraun auf dem Oberleibe und mehr oder weniger roſtgrau und roſtroth am Unterleibe, ſo wie an der Bruſt mit mehr oder weniger weißen Flecken.

Man **trifft** dieſen Vogel hin und wieder in Deutſchland vorzüglich in Franken und in den Rheingegenden an. Er ſcheint in Franken nicht gar ſelten zu ſeyn; denn bey der Ablieferung des Raubzeuchs von der Meininger Jägerey erhalte ich jährlich Fänge von dieſem Adler. Er zieht im Winter weg. Seine **Nahrung** beſteht in Nattern, Blindſchleichen und Waſſervögeln, und ſein **Horſt** ſteht auf Bäumen, mit 3 weißen, einzeln hellbraun geſleckten Eyern. Der Jäger muß ihn zu hinterſchleichen ſuchen, wenn er ſchußrecht ankommen will; denn er iſt ſehr ſcheu.

72. Der weißliche Buſſard. Falco albidus, Lin. Nr. 12.

(Taf. *III*, Fig. 12.)

Namen und Schriften. Weißer Buſſard, weißer Mauſer, weißer Falk, Baſtard-Buſſard.

Falco albidus. Gmelin Lin. *I.* 1. p. 267. n. 79.
Der weißliche Buſſard. **Bechſteins** N. G. Deutſchl. *II.* S. 639. n. 14. Taf. 23. Fig. 2. **Borkhauſens** ꝛc. Teutſche Ornithologie. Heft 11. Taf. 1. und 2. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Man hat dieſen Vogel immer zu einer Varietät der **Mäuſe-Buſſards** (Nr. 4.) machen wollen. Allein die Jäger unterſcheiden ihn ſogleich beym erſten Anblick nicht blos durch die weiße Farbe, ſondern durch die dünnern und kürzern Füße; denn dieſe letztern oder die ſogenannte Fußwurzel iſt nur 2 1/2 Fuß hoch, oben etwas beſiedert und dann meiſt geſchuppt, ſtark geſchildet und ſchwefelgelb, da ſie bey jenem orangegelb, ja orangeroth ſind. Er iſt auch kleiner, nur 22 und 24 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 1/4 und der Schwanz 8 und 10 Zoll wegnimmt. Die Hauptfarbe iſt dunkelbraun und weiß ſchattirt. Der Kopf, Hals, Rücken, die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel ſind weiß, am Scheitel und vorzüglich im Genick und Nacken mit großen braunen Flecken bezeichnet; allein zuweilen iſt der Kopf auch ganz weiß; die Augenlieder mit ſchwarzbraunen Wimpern beſetzt; der Steiß weiß; der Unterleib weiß, an Gurgel und Oberbruſt mit eyrunden, herzförmigen und pfeilförmigen Flecken be-

zeichnet und an den Hoſen und dem After gelblich überlaufen; die Schwungfedern dunkelbraun, äußerlich graulich überpudert einige der hintern, ſo wie die Schulterfedern halb weiß und halb braun; die großen Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit breiten weißen Rändern und Spitzen; der Schwanz an der Wurzel rein weiß, übrigens weiß, auf der äußern Fahne roſtfarben überlaufen und mit 8 bis 10 ſchmalen dunkelbraunen Binden beſetzt, die nicht durchgehen, und beſonders auf der innern Fahne weit vom Schafte abſetzen. Das Weibchen iſt gewöhnlich mehr dunkelbraun als weiß, beſonders auf dem Oberleibe, alſo auf dem Kopfe, Hals und Deckfedern der Flügel, und auch auf dem Unterleibe ſtehen die Längsflecken dichter. Er variirt überhaupt faſt wie der Mäuſe = Buſſard, ſo daß kaum zwey Exemplare in der Farbenvertheilung des weißen und dunkelbraunen einander ganz gleich ausſehen.

Dieſer Vogel bewohnt Europa, und iſt in Deutſchland in manchen Gegenden eine Seltenheit. In Franken, vorzüglich um Meiningen herum, iſt er aber nicht ungewöhnlich. Bey den Fängelieferungen der Meininger Jägerey erhalte ich jährlich 20 bis 25 Paar. Er hält ſich in hügligen und ebenen Feldhölzern mehr als in großen Waldungen auf. Seine Nahrung nimmt er von Feldmäuſen, kleinen Vögeln, Schlangen, Eidechſen, Fröſchen und Käfern, auch von jungen Vögeln. Sein Horſt ſteht auf Bäumen, und hat 3 bis 4 weißliche braungefleckte Eyer. Er geht ſehr gern auf die Krähenhütte nach dem Kauz und Uhu, und iſt überhaupt nicht ſchwer zu erſchleichen. Daß er mehr nützlich als ſchädlich iſt, zeigt ſein Fraß.

73. Der Wespen = Buſſard. Falco apivorus, Lin. Nr. 14.

Namen und Schriften. Wespen = und Bienenfalk, Bienenfreſſer, Honig = Buſſard, Läuferfalk, Mäuſehabicht, Froſch = und Vogelgeyer.

Falco apivorus. Gmelin Lin. *I.* 1. p. 267. n. 28.
La Bondree. Buffon des Ois. *I.* 208. Ueberſ. *II.* S. 7. Taf. 23.
Honey-Buzzard. Latham *I.* 1. p. 52. n. 33. Ueberſ. *I.* S. 47.
Der Wespen = Buſſard und grauſchnäbliche Buſſard. Bechſteins N. G. Deutſchl. *II.* S. 656 und 664 Nr. 16. und 17. Deſſen Diana *III.* S 3. Taf. 1. Männchen, Weibchen und Junges.

Beſchreibung. Der Wespen = Buſſard ſieht im Aeußern dem Mäuſe = Buſſard ähnlich, ändert auch ſo in der Farbe, iſt

auch eben ſo groß, nur ſchlanker, und hat zum Hauptmerkmal ein Geſicht, das, ſtatt mit Borſten, mit dicht auf einander liegenden, kleinen, ſtumpf abgerundeten Federn beſetzt iſt. Männchen und Weibchen ſind in der Größe wenig, alſo nicht ſo auffallend, wie bey andern Falkenarten, verſchieden, 2 Fuß bis 2 Fuß 2 Zoll lang. Der Schnabel iſt ungezähnt, mit lang vorgezogener Spitze; 1 1/4 Zoll lang und hornſchwarz, und der Schwanz 10 Zoll lang; die Wachshaut dunkelbraun, etwas gelb gemiſcht; die Füße ſind gelb, die Fußwurzel vorne halb befiedert und 2 Zoll hoch, die Zehen lang, die mittlern 2½ Zoll lang. Der Vorderkopf iſt blaugrau, am Hinterkopf braun gemiſcht; der Oberleib dunkelbraun, hell und dunkel gewölkt, auch mit rothgrauen Federkanten; der Steiß rothgrau; der Unterleib gelblichweiß, an der Gurgel mit feinen, an der Bruſt mit größern eyrunden dunkelbraunen Längsflecken, an der Unterbruſt mit herzförmigen und an den Seiten des Bauchs und den langen Hoſen mit querlaufenden, aber unten zugeſpitzten graubraunen oder rothgrauen einzelnen Flecken; die Schwungfedern graubraun, an der äußerſten Fahne aſchgrau überlaufen und mit 3 ſchwärzlichen Querbinden, die auf der innern Fahne deutlich ſind; der Schwanz faſt immer wie abgeſtoßen, rothgrau mit 4 breiten braunſchwarzen Querſtreifen, in deren Zwiſchenräumen 3 bis 5 graubraune, undeutliche Binden hinlaufen.

Das Weibchen iſt dunkler; der Oberkopf dunkel- oder umbrabraun mit grauen Federrändern; der Unterleib dunkelbraun oder ſchmutzig roſtbraun, mit gelblichweißen Flecken, und am Bauch mit dergleichen Querſtreifen; man weiß oft nicht, ob man die helle oder dunkle Farbe als Grundfarbe am Unterleibe annehmen ſoll. Die Jungen ſind am Oberleibe weiß gefleckt. Dieſer Vogel variirt ſehr, ſo daß man die Grundfarbe von dunkelbraunen bis zum roſtfarbenen antrifft, und die Alten haben am Unterleibe Querſtreifen, die Jungen aber blos Längsflecken.

Man trifft dieſen Buſſard in Europa und den nördlichen Aſien an. In Deutſchland wohnt er in ſolchen Hölzern, die mit Wieſengründen und Waſſern durchſchnitten ſind, und am Felde liegen. Er geht zu Anfang des Octobers weg und kömmt erſt im April wieder. Seine Nahrung ſind hauptſächlich Fröſche und Maden aus den großen Wespenneſtern. Er läuft auch an der Erde herum und fängt Inſecten. Auch Mäuſe und junge Vögel haſcht er. Sein Horſt ſteht auf Bäumen und enthält 3 aſchgraue, rothbraun gefleckte Eyer. Man kann ihn leicht hinterſchleichen, und er geht auch auf die Krähenhütte. Allein aus ſeiner Nahrung ergiebt ſich, daß es ein mehr nützlicher als ſchädlicher Raubvogel iſt.

74. Der rothfüßige Falke. Falco rufipes, Beseke, Nr 23.

Schriften. Falco rufipes. Beſeke, Vögel Kurlands. S. 13. Taf. 3. u. 4. Männchen und Weibchen.
Falco vespertinus. Gmelin Lin. I. 1. p. 282. n. 23. Männchen.
Der rothfüßige Falke. Bechſteins N. G. D. II. S. 812. Nr. 32. Naumanns Vögel. Nachtrag 3. S. 5. Taf. 18. Fig. 34. u. 35. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer ſchöne Raubvogel iſt faſt ſo groß als ein Baumfalke, nach dem Geſchlechte 12 3/4 und 13½ Zoll lang, der zugerundete Schwanz nimmt davon 5 1/4 Zoll, und der dicke, ſcharfeckig gezähnte Schnabel 10 Linien weg. Der Schnabel iſt hornblau, an der Wurzel weißgelb; Wachshaut, Augenlieder und Füße ſind ziegelroth oder hoch orangefarben; die Fußwurzel ſtark, 1½ Zoll hoch, die Krallen weißgelb mit ſchwärzlicher Spitze. Die Farbe des Ober- und Unterleibes iſt tauben- oder aſchblau, am Bauch und auf den letzten Deckfedern der Flügel lichter; der Schwanz ſchwarzblau; After und Schenkel roſtbraun. Das Weibchen iſt an Augen, Wachshaut und Füßen orangeroth; der Kopf bis zum Nacken weiß oder roſtgelb, oft mit ſchwärzlichen Strichen; der Oberleib blaugrau oder dunkelaſchgrau mit ſchwarzbraunen Querflecken und braun angelaufenen Federkanten; die Schwungfedern dunkelaſchgrau, inwendig ſchwarzbraun mit eyrunden weißen Querflecken; der Schwanz blaugrau mit 7 ſchwärzlichen Querbinden, wovon die letztere die breiteſte iſt; der Unterleib roſtgelb mit ſchwarzbraunen Schmitzen und länglichen Flecken; die Hoſen roſtgelb. Beym Männchen variirt die Farbe am Oberleibe vom aſchgrauen bis zum ſchieferblauen und ſchwarzen, und beym Weibchen am Oberleibe vom hellgrauen bis bleyfarbigen und allezeit mit ſchwärzlichen Wellenlinien, und am Unterleibe vom roſtgelben bis zum roſtrothen. Die Jungen ſehen bis zum zweyten Jahre dem Weibchen ähnlich.

Dieſer Vogel wird in Rußland, in der Schweiz, und einzeln in Deutſchland, z. B. in Schleſien, Franken und Sachſen angetroffen. Er liebt die Feldhölzer, und in der Schweiz das kahle Gebirge, zieht im September weg und kömmt im April wieder. Er ſchreyt hoch: Ki, ki! fängt mehrentheils Lauf- und Miſtkäfer, Heuſchrecken und andere Inſecten zu ſeiner Nahrung, allein auch kleine Vögel, Fröſche und Eydechſen. Von ſeiner Fortpflanzung iſt nichts bekannt. Auf ſeinen Zuge ſitzt er träge auf Feldbäumen oder auf Bäumen an den Rändern der Feldhölzer, und fliegt dann nach Inſecten. Er geht auf die Krähenhütte nach dem Uhu, und kann auch leicht hinterſchlichen werden. Er iſt aber unſchädlich.

75. Die kurzöhrige Ohreule. Strix brachyotos, Gmelin Lin. Nr. 29.
(Taf. *IV.* Fig. 1).

Namen und Schriften. Moor-, Sumpf-, Wieſen-, Kohl- und Schnepfen-Eule, kurzöhrige Eule, gehörnte Sumpfeule.

Strix brachyotos. Gmelin Lin. *I* 1. p. 289. n. 17.
Strix paluſtris. Siemſſens Handbuch zur ſyſt. Kenntniß der Meklenb. Land- und Waſſervögel. S. 35. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 906. nr. 3.
Short-eared Owl. Latham *I.* 1. p. 124. n. 9. Ueberſ. *I.* S. 117.
Die kurzöhrige Ohreule. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 909. n. 4. Borkhauſens Teutſche Ornith. Heft. 17. Fig. 1 Männchen. Fig 2 u. 3 Weibchen.

Beſchreibung. Dieſe Eule hat 2 bis höchſtens 6 kurze Ohrfedern, die ſie nach Gefallen aufrichtet und niederlegt, daher ſie denn auch im letztern Fall oft zu den glattköpfigen Eulen oder zu den Käuzen iſt gerechnet worden Sie iſt 13 bis 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 5 1/2 Zoll mißt. Der Schnabel iſt 1 1/4 Zoll lang, und ſchwarz; der Augenſtern gelb; die Füße dicht wollig und die Fußwurzel 1 3/4 Zoll hoch; der Kopf klein; die kleinen Federohren nahe beyſammen ſtehend, ſchwarz und roſtgelb gefleckt; das Geſicht weiß; dicht um die Augen ein ſchwärzlicher Ring; der Ohrenkreiß zimmetbraun, ſchwarz punktirt; der Oberleib roſtgelb, ſchwarzbraun gefleckt; der Unterleib roſtgelb mit dunkelbraunen Längsflecken; die Schwungfedern roſtgelb an der Spitze braunſchwarz, übrigens mit dergleichen Querflecken; unter den Flügeln machen die großen Deckfedern einen blauſchwarzen Fleck; die Schwanzfedern roſtgelb mit 5 ſchwarzbraunen Querbinden und einer weißlichen Spitze, auch auf den mittlern Federn mit rundlichen ſchwarzbraunen Flecken auf der hellen Grundfarbe. Das Weibchen iſt etwas dunkler gefärbt.

Dieſe Ohreule wohnt im Norden von Europa und Deutſchland in Torfmooren, ſumpfigen Wieſen und im Geröhrig. Sie zieht im September und zu Anfang des Octobers in ſüdliche Gegenden, und wird dann auch in andern Gegenden Deutſchlands gefunden. Wenn ſie am Tage im Rohr aufgeſtöbert wird, ſo ſteigt ſie ſo hoch in die Luft wie ein Falke, daß man ſie ganz aus dem Geſichte verliert. Ihre Nahrung beſteht in Feld- und Waſſermäuſen, Käfern und jungen Vögeln. Sie horſtet in ſumpfigen Torfmooren oder auf Grashügeln mit 3 bis 4 weißen Eyern. Man ſchießt ſie beym Aufſtöbern vom Hunde, aus Rohr, Gras und Kohlſtücken, in welchen ſie auf der Wanderung ſich gern aufhält, und des Abends wenn ſie herum fliegt.

76. **Die kleine Ohreule.** Strix carniolica, Gmelin Lin. Nr. 30.

Namen und Schriften. Kleinſte Ohr- und Baumeule, Krainiſche Eule, aſchfarbiges und gehörntes Käuzchen, Stock-, Wald- und Poſſeneule, Waldäuffel.

Strix carniolica. Gmelin Lin. I. 1. p. 290. n. 5.
— Scops. Gmelin Lin. l. c. p. 291. n. 6.
Scops ou petit Duc. Buffon des Ois. I. p. 353. t. 24. Ueberſ. III. S. 58. Taf. 65.
Scops eared Owl. Latham I. 1. 129. n. 15. Ueberſ. I. 120. n. 15.
Die kleine und Kraynische Ohreule. Bechſteins N. G. D. II. S. 916. nr. 5. S. 921. nr. 6. Taf. 23. Naumanns Vögel Nachtr. 4. S. 177. Taf. 25. Fig. 49. Männchen.

Beſchreibung. Dieſe Eule iſt etwas kleiner und ſchlanker als der kleine Kauz, 7 1/2 bis 8 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/2 bis 3 Zoll mißt. Der Schnabel iſt ſehr gekrümmt, 9 Linien lang, dunkelbraun, an der Spitze ſchwärzlich; der Augenſtern gelb; die Fußwurzel 1 Zoll hoch, mit kurzen roſtgelben, braun und weißgemiſchten Federn beſetzt, die Zehen kahl und röthlich grau; der Kopf klein mit mehrern Ohrfedern, wovon die längſte 3/4 Zoll mißt und bräunlich, mit weißlichen Fleckchen, ſchwarzbraunen Strichen, Punkten und Wellenlinien; das Geſicht weißgrau, hellbraun überlaufen und ſchwarzbraun gefleckt; der Ohrkreiß weiß, am Rande roſtfarben und ſchwarzbraun eingefaßt; die Farbe des ganzen Leibes aſchgrau, roſtgelb überzogen, mit unzähligen ſchwarzbraunen Pünktchen und Wellenlinien und am Unterleibe mit Weißgrau gemiſcht, und die Querflecken mit Längeſtrichen durchſchnitten; an der Schulter herab eine Reihe großer weißlicher, roſtgelb eingefaßter und am Ende ſchwarzeckig gezeichneter Flecken; die Schwungfedern ſchwarzbraun, inwendig braungrau und mit roſtgelblich weißen Querbinden beſetzt; die Schwanzfedern graubraun mit 5 roſtgelblichen, ſchwarzbraun eingefaßten und beſpritzten Querbinden. Das **Weibchen** iſt im Ganzen mehr roſtfarben gemiſcht, welche Farbe am Unterleibe faſt die Oberhand hat. An den **Jungen** iſt die Hauptfarbe mehr weißgrau und die Ohrenfedern ſind kaum merklich.

Wenn dieſer Vogel die Federohren anlegt, ſo hält man ihn für einen Kauz. Es geſchieht dieß gleich im Todte. Er **wohnt** in Europa und Nordamerika. In Deutſchland iſt er nicht gemein und hält ſich in den ebenen und gebirgigen Waldungen am häufigſten auf den Rheininſeln, in Oeſterreich und andern mehr ſüdlich deutſchen Gegenden auf. Seine **Nahrung** beſteht in Mäuſen und Käfern, und ſein **Horſt** ſteht in Felſen-

höhlen und hohlen Bäumen, und enthält 2 bis 4 abgeſtumpfte weiße Eyer. Die Jungen laſſen ſich leicht zähmen und zum Vogelfang abrichten. Dieß geſchieht in der Italiäniſchen Schweiz.

77. Der rothfüßige Kauz. Strix dasypus, mihi. Nr. 34.

Namen und Schriften. Rauhfuß, Wollenkauz.

Strix dasypus. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 972. Nr. 13. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 6. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel iſt ſo groß als der kleine Kauz, nur ſind Flügel und Schwanz länger, der Augenkreis größer, der Schleyer deutlicher und die weiße, hellbraun gemiſchte Wolle an den Beinen und Zehen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll lang. Die Länge iſt $9\frac{1}{2}$ bis 10 Zoll, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt und die Breite 2 Fuß. Der Schnabel iſt gelb; eben ſo der Augenſtern; die Fußwurzel 1¹/3 Zoll hoch. Die Hauptfarbe iſt graubraun, ins roſtfarbene fallend, und unten weiß mit roſtbraunen Flecken. Der Augenkreis iſt weiß mit ſchwärzlichen Feder- und Borſtenenden; der Schleyer kaſtanienbraun und weiß geſprengt; der ganze Oberleib graubraun ins roſtfarbene ſpielend, bey dem Weibchen mit wenigen und bey dem Männchen mit faſt gar keinen weißen Flecken; der Unterleib weiß, an der Bruſt faſt ohne Flecken, übrigens mit ſchmutzig roſtbraunen Querflecken; die Schwungfedern dunkelbraun, inwendig mit eyrunden weißen Querflecken; der Schwanz graubraun, mit 4 bis 5 eyrunden Querflecken. Bey dem Weibchen fällt die Farbe des Oberleibes mehr ins roſtfarbene.

Man trifft dieſe Eule einzeln in den hohen Nadelwaldungen Frankens, Thüringens und Anhalts an. Sie iſt ein Standvogel, frißt Mäuſe, Inſecten und Vögel und horſtet in hohlen Bäumen mit 2 bis 3 weißen Eyern. Man fängt ſie gewöhnlich in der Schneuß, wo ſie nach den gefangenen Vögeln geht. Sie läßt ſich leicht zähmen und ſchreyt: Guck, guck, guck! oft lange in einem weg.

78. Der Zwerg-Kauz. Strix pygmaea, mihi. Nr. 35. (Taf. IV. Fig. 2).

Namen und Schriften. Tag-, Wald- und Tannenkäuzchen, Akadiſche Eule.

Strix pygmaea. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 978. Nr. 14. Taf. 24. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft

20. Naumanns Vögel Nachtr. 4. S. 182. Taf. 25. Fig. 50. und 51. Männchen und Weibchen.
Strix acadica. Gmelin Lin. I. 1. p. 296 n. 43.
La Chevêchette. Vaillant hist. nat. des Ois. d'Afrique. I. pl 46. Ueberſ. I. 179

Beſchreibung. Dieß iſt das ſchlankeſte und kleinſte Käuzchen, denn es iſt nicht größer als eine Rothdroſſel, 7 bis 7½ Zoll lang, wovon der Schwanz 2 1/4 bis 2 1/2 Zoll wegnimmt. Der Schnabel iſt ſtark 3/4 Zoll lang und orangegelb; der Augenſtern gelb; die ſtarke Fußwurzel 3/4 Zoll hoch und ſo wie die Zehen ſtark beſiedert; der Kopf iſt klein und mehr dem Kopf der weiblichen Kornweyhe als den Käuzen ähnlich, ſo daß auch der Augenkreis und Schleyer nicht deutlich ausgedrückt ſind, vielmehr ſind Wangen und Schläfe ſchwarz und weißbunt oder mit 3 halbmondförmigen ſchwarzen und weißen Streifen beſetzt; der Oberleib iſt dunkelgrau mit weißen Punkten und rundlichen Flecken; um die Kehle läuft ein dunkelbraunes, etwas weiß gemiſchtes Band bis zu den Ohren; der Unterleib weiß, mit dunkelbraunen Längsſtrichen und an den Seiten der Bruſt mit dunkelbraunen, roſtfarben eingefaßten Querbinden; die Schwungfedern ſind äußerlich roſtgrau, an den Spitzen und inwendig dunkelbraun mit eyrunden weißen Flecken; der Schwanz iſt roſtgrau mit 4 ſchmalen weißen Querbinden. Das Weibchen iſt wie faſt bey allen Eulen am Oberleibe bräuner gelblichweiß punktirt, und die weiße Farbe des Unterleibes unreiner.

Man findet dieß Käuzchen hin und wieder in Deutſchland in den höchſten Waldgegenden z. B. in Thüringen. Es ſcheint wegzuziehen; denn im Winter iſt es in Oeſterreich, und Vaillant hat es auch in Afrika gefunden. Seine Nahrung ſind Mäuſe und Inſecten. Der Horſt ſteht in Felſenritzen und auf Bäumen mit 2 bis 4 weißen Eyern. Man fängt es auf dem Thüringerwald zuweilen in der Schneuß, wo es den gefangenen Vögeln nachgeht.

79. Die große Habichtseule. Strix macroura, Natterer. Nr. 37.

Namen und Schriften. Habichtseule, große braune Tageule, große langgeſchwänzte Baum= und Nachteule, langſchwänzige Eule.

Strix macroura. Wolfs und Meyers Taſchenbuch I. S. 84. Nr. 11.
— uralenſis. Gmelin Lin. I. 1. p. 295. n. 35. Lepechnis Reiſen II. 181. Taf. 3.
Die große Habichtseule. Ueberſetzung von Lathams allgem. Ueberſ. der Vögel VII. S. 54 Nr. 49. mit 1 Fig. Naumanns Vögel Nachtrag 3. S. 245. Taf. 36. Fig. 66.

Beſchreibung. Dieſe Habichtseule iſt ſo groß als ein weiblicher Hühnerhabicht 26 Zoll lang, wovon der Schwanz 11 Zoll mißt. Sie hat zwar den Eulenkopf und Geſicht, allein einen langen keilförmigen Schwanz, deſſen mittlere Federn 2 Zoll länger als die äußerſten ſind. Der Schnabel iſt 1 1/2 Zoll lang, ſehr gebogen und gelb; der Augenſtern dunkelbraun; die Füße ſtark, dicht beſiedert und gelblichweiß, die Fußwurzel 2 1/2 Zoll hoch und die Krallen gelbbraun; der Augenkreiß weiß, alle Federn mit ſchwarzen Kielen; der Schleyer weiß, ſchön ſchwarzbraun gefleckt; der Oberleib hellgraubraun und weiß gefleckt, weil jede Feder in der Mitte hellgraubraun oder gelblichgrau iſt und zu beyden Seiten einen großen ovalen weißen Fleck hat; der Unterleib weiß mit langen ſchmalen dunkelbraunen Längsſtreifen; die Schwungfedern weißgrau mit blaßbraunen Binden; der Schwanz hellgraubraun mit 7 ſchmutzigweißen Querbinden. Unter Männchen und Weibchen ſcheint kein Unterſchied in der Farbe zu ſeyn; doch findet man Farben-Varietäten beſonders ſind die Jungen am Oberleibe hellkaffe braun; ja man trifft auch große Habichtseulen an, die am Oberleibe im Grunde roſtgelb, dann ſehr dunkelbraun gefleckt ſind, ſo daß die roſtgelbe Farbe nur durchſchimmert.

Die Eule wird in Rußland, Ungarn, Oeſterreich, Schleſien und in der Lauſitz angetroffen. In die mittlern deutſchen Gegenden verſtreicht ſie ſich aber nur aus dem ſüdlichen im Winter. Sie frißt Haſen, Mäuſe, Vögel und Inſecten und fliegt am Tage, ſo wie in der Abenddämmerung nach ihrem Raube. Den Horſt legt ſie in hohlen Bäumen mit 3 bis 4 weißen Eyern an.

80. Die kleine Habichtseule. Strix funerea, Lin. Nr. 38.

Namen und Schriften. Europäiſche Habichtstaube, Falken-, Geyer-, Habicht- und Sperbereule, kleine Falkeneule, Fichen-, Stein- und Kircheule, Eulenfalke.

Strix funerea. Gmelin Lin. I. 1. p. 294. n. 11.
— hudsonia. — — — p. 295. n. 34.
Caparacoch. Buffon des Ois. I. 183. Ueberſ. III, 100. Taf. 72.
Hawk-Owl. Latham I. 1. p. 143. n. 30. Ueberſ. I. 133.
Die kleine Habichtseule. Bechſteins N. G. D. II. S. 984. Nr. 15. Taf. 12.
Strix nisoria. Wolfs und Meyers Taſchenbuch I. 84. n. 12.

Beſchreibung. Dieſe Habichtseule hat die Größe ei-

ner Dohle, und iſt 15 bis 17 Zoll lang, wovon der keilförmige Schwanz 7 bis 7 1/2 Zoll wegnimmt, an dieſen ſind auch die beyden mittlern Federn 1 3/4 länger als die äußerſten. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang und wie der Augenſtern goldgelb; die Füße ſind beſiedert und die Fußwurzel 1 1/4 Zoll hoch. Das Geſicht iſt gelblichweiß und mit ſchwarzen Borſtenhaaren beſetzt; an den Ohren ein ſchwarzer Halbmondfleck, welcher ein Stück des Schleyers iſt, der hier nicht deutlich wird; der Oberleib dunkelbraun, gewöhnlich mit runden weißen Flecken; an den Seiten des Halſes ein braunſchwarzer Längsſtreif; die Kehle ſchwarzgrau; quer über die Bruſt ein 1 Zoll breiter weißer Streif; der übrige Unterleib weiß mit ſchmalen ſchwarzbraunen Querſtreifen; die Schwungfedern dunkelbraun, mit hellen Querbinden; der Schwanz braun mit 6 ſchmalen weißen Querſtreifen und dergleichen Spitzen. Man trifft Varietäten an, wo die Grundfarbe bald heller bald dunkler iſt.

Dieſe Habichtseule bewohnt den Norden von Europa, Aſien und Amerika, und hält ſich in Wäldern auf. Sie zieht blos zuweilen in Deutſchland durch oder verſtreicht ſich aus dem Norden dahin. Ihre Nahrung beſteht in Mäuſen und Inſecten. Den Horſt baut ſie wie andere Tagraubvögel auf Bäume, und legt 2 weiße Eyer. Sie fliegt am Tage herum und ſchreyt wie ein Thurmfalke: Pi, pi, pi!

---

81. Der ſchwarzſtirnige Würger. Lanius minor, Gmelin Lin. Nr. 40.

Namen und Schriften. Grauer Würger, kleiner grauer Neuntödter, kleiner Krickelſter, kleiner Bergelſter.

Lanius minor. Gmelin Lin. *I.* 1. p. 308. Nr. 49.
Pie-grieche d'Italie. Buffon des Ois. *I.* 298. Ueberſ. *II.* 179.
Lesser grey Shrike. Latham *I.* 1. p. 193. n. 50. Ueberſ. *I.* S. 171. Anh. S. 696.
Der kleine graue Würger. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 1319. Nr. 2. Deſſen Handb. der Jagdw. *I.* 2. S. 401.
Friſch Vögel Taf. 60. Fig. 1.

Beſchreibung. Dieſer Würger ſieht dem grauen (unten Nr. 12.) ähnlich, iſt aber kleiner, nur ſo groß als eine Feldlerche, 8 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 1/2 Zoll und der Schnabel 7 Linien wegnimmt. Der Schnabel iſt ſtark, mit einem großen Zahn und ſchwarz; die Füße ſind ſchwärzlich, bleyfarben überlaufen, die Fußwurzel 1¼ Zoll hoch und die Krallen gekrümmt und ſchwarz. Die Stirn und ein breiter

Streif durch die Augen ſchwarz; der Oberleib aſchgrau; der Unterleib weiß, an der Bruſt roſenroth angeflogen; die Flügel ſchwarz, und die vordern Schwungfedern an der Wurzelhälfte weiß; der Schwanz keilförmig, die 2 äußerſten Federn weiß, die dritte und vierte mit weißer Wurzel und die 4 mittelſten ganz ſchwarz. Das Weibchen ſieht dem Männchen gleich, iſt nur kleiner, hat einen ſchmälern ſchwarzen Backenſtreif, und weniger Weiß im Schwanz. Den Jungen fehlt die ſchwarze Stirnbinde, ſie ſind am Oberleibe dunkelaſchgrau, röthlich gewellt, am Unterleibe gelblichweiß und an den Seiten röthlich gewellt.

Dieſer Vogel wohnt in Europa, und iſt in manchen Gegenden Deutſchlands in Feldhölzern, Baumgärten und auf Triften nicht ſelten, beſonders da wo das Vieh auf dem Felde bleibt und es viel Kuh- und Pferdedung giebt, weil er ſich wie die folgenden Würger meiſt von Miſtkäfern, doch auch an andern Käfern, als Mai- und Erdkäfern nährt. Er frißt auch Feld- und Maulwurfsgrillen. Er zieht zu Anfang des Septembers weg und kömmt zu Anfang des Mais wieder. Sein Neſt ſteht auf Obſtbäumen, Erlen, Weiden, Buchen und Eichen und iſt aus Würzelchen, Kräuterſtengeln, Wolle und Federn gebaut. Das Weibchen legt 5 bis 6 grünlich weiße, in der Mitte mit einem Kranz von olivenbraunen und aſchgrauen Punkten umzogene Eyer. Die Jungen kann man zähmen. Sie ſingen in der Stube ſo wie im Freyen alle Vogelgeſänge nach. Man muß das Gedächtniß dieſer Vögel bewundern, denn wenn ſie eine Nachtigall hören, ſo ſind ſie im Stande den Geſang derſelben, nur nicht mit der ſchönen vollen Stimme, ſo nachzuahmen, daß keine Sylbe fehlt. Ihre Lockſtimme iſt Quobä! und ihr Angſtgeſchrey, das ſie beſonders bey der Ankunft eines Elſters, der ihnen gern das Neſt ausnimmt, machen, klingt wie Gäck, gäck, gäck! Sie ſind nicht ſcheu, und laſſen ſich leicht mit Leimruthen und Sprenkeln fangen und ohne große Vorſicht ſchießen. Man hat ſie ſonſt als Raubvögel betrachtet, und ihre Fänge ſind dem Jäger ſo wie von allen Würgern ausgelößt worden. Allein ſie ſind faſt alle unſchädlich. Man ſagte nämlich, daß ſie den Geſang anderer Vögel um deßwillen nachahmten, um ſie zu hintergehen um deſto leichter fangen zu können. Es widerlegt ſich aber dieß Mährchen von ſelbſt; denn wenn ſie ſingen, ſo verlangen ſie keine Vögel, und wann ſie Vögel verlangen z. B. bey kaltem Wetter, wo ſich die Inſecten verkriechen, ſo ſingen ſie nicht. Von dieſer Fabel ſtammt der Name Neuntödter her, denn dieſer ſoll, wie alle ſeine Gattungsverwandten täglich 9 Vögel tödten. Sie ſind ſo wenig ſchädlich, daß man ſogar die Jungen eſſen kann.

32. Der rothköpfige Würger. Lanius pommeranus, Gmelin L. n. Nr. 41.

Namen und Schriften. Großer rother und Pommerſcher Würger, rothköpfiger Neuntödter, großer Warkengel, Finkenbeißer, Waldkatze, Krickelſter, Rothkopf.

Lanius pommeranus. Gmelin Lin I. 1. p. 302. n. 33.
— Collurio rufus. — — — p. 301. n. 12 γ.
Wood-Chat Shrike. Latham I. 1. p. 153. n. 17. Ueberſ. I. S. 153. Anh. S. 692
Der rothköpfige Würger. Bechſteins N. G. D. II. S. 1327. nr. 3. Deſſen Handb. der Jagdw. I, 2. S. 404. Friſch Vögel Taf. 61. Fig. 1. Borkhauſens Teutſche Ornithol. Heft 17 Männchen u. Weibchen.

Beſchreibung Dieſer Würger iſt etwas kleiner, als der vorhergehende, und alſo nur 7 1/4 Zoll lang, wovon der Schwanz 31/4 Zoll und der ſtarke, ſchwarzbraune Schnabel 8 Linien wegnimmt. Die Füße ſind ebenfalls blauſchwarz und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Die Stirn und ein Streifen durch die Augen weg ſind ſchwarz; der Oberkopf und Nacken ſchön rothbraun; der Oberrücken ſchwarzbraun; der Mittelrücken röthlich aſchgrau; auf den Schultern ein großes weißes Fleck; die vordern Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel weiß, welches wieder ein weißes Fleck bildet; der Schwanz ſchwarz, die äußerſte Feder weiß in der Mitte mit einem ſchwarzen Fleck, die übrigen bis auf die mittelſten nach der Wurzel zu weiß; der Unterleib gelblichweiß. Am Weibchen iſt die ſchwarze und roſtbraune Farbe bläſſer. Die Jungen ſind oben ſchmuzig weiß und grau gewölkt und an den Flügelfedern ſtark roſtfarben gerändert.

Die rothköpfigen Würger ſind Europäiſche Vögel, die in Wäldern in der Nähe der Viehhalten, um die Dörfer und Städte in Gärten und auf Bäumen ſich aufhalten. Sie ziehen im September, wie der vorhergehende weg, und kommen auch mit demſelben an Ihre Nahrung iſt dieſelbe, auch ſind ſie faſt ſo gelehrig; denn ſie ſingen auch viele Vogelgeſänge nach. Sie locken Aetſch, äätſch! Das Neſt ſteht auf Bäumen und hohen Sträuchen und enthält 5 bis 6 röthlich weiße, vorzüglich am ſtumpfen Ende rothbraun und blaßaſchgrau gefleckte Eyer. Sie ſind unſchädlich, leicht zu ſchießen und zu fangen und können jung gegeſſen werden.

83. Der rothrückige Würger. Lanius spinitorquus. mihi. Nr. 42.

Namen und Schriften. Kleiner Würger, Dorndreher,

Dorntreter, kleiner Neuntödter, kleiner Werkengel, ſingender Rohrwürger, großer Dornreich, Dorngreuel.

Lanius Collurio. Gmelin Lin. *I.* 1. p. 300. n. 12.
Ecorcheur. Buffon des Ois. *I.* 304. t. 21. Ueberſ. *II.* 192. Taf. 49.
Red backed Shrike. Latham *I.* 1. 167. n. 15. Ueberſ. *I.* 151. Anh. S. 692.
Der rothrückige Würger. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 1335. ur .. Taf. 16. Männchen und Weibchen. Deſſen Handb. der Jagdw *I.* 2. S. 406. Friſch Vögel Taf. 61. Fig. 2. Weibchen.

Beſchreibung. Es iſt der kleinſte und gemeinſte Würger, 6 1/2 Zoll lang, wovon der Schwanz 3 1/4 Zoll und der ſtarke, ſchwarze Schnabel 6 Linien mißt. Die Füße ſind ſchwarz, ins Blaue fallend und die Fußwurzel faſt 1 Zoll hoch. Männchen und Weibchen ſind ſehr verſchieden gefärbt. Erſteres hat durch die Augen weg einen ſchwarzen Streif; Kopf und Nacken ſind ſchön aſchgrau; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel rothbraun; der Unterleib weiß, an Bruſt und Seiten ſchwach roſenroth angeflogen; die Schwungfedern ſchwärzlich, die hinten ſtark rothbraun gerändert; der keilförmige Schwanz an den mittlern Federn ſchwarz, an den übrigen aber bis über die Hälfte von der Wurzel an zunehmend weiß und mit weißen Spitzen. Das Weibchen iſt am ganzen Oberleibe ſchmutzig roſtbraun, kaum merklich weiß und ſchwarzbraun gewäſſert; der Augenſtreif roſtbraun; der Unterleib gelblichweiß, an Bruſt und Seiten mit dunkelbraunen Wellenlinien; Schwingen und Schwanz in der Hauptfarbe dunkelbraun. Die Jungen ſehen dem Weibchen ähnlich, und man hat auch eine weiße und weißbunte Spielart gefunden.

Dieſer Vogel verbindet durch ſeinen Geſang, der ſehr melodienreich und aus verſchiedenen Vogelgeſängen z. B. den der Schwalbe, des Stieglitzes, der Feldlerche u. ſ. w. zuſammengeſetzt iſt, die Raubvögel mit den Singvögeln. Seine Lockſtimme iſt Gäck, gäck! Atſch, atſch! Er wohnt in ganz Europa, und iſt in Wäldern bey Viehhaltung und in Feldern bey Geſträuch beſonders Dorngeſträuch anzutreffen. Im Auguſt zieht er ſchon familienweiſe weg und kommt zu Anfang des Mais wieder Seine Nahrung ſind Mai- und Miſtkäfer, Heuſchrecken, welche er gewöhnlich vorher an die Dornen eines Schwarz- oder Weißdornſtrauchs anſpießt, ehe er ſie ſpeißt. Werden ihm bey Kälte oder Regen die Inſecten verſcheucht, ſo fängt er auch wohl, wie alle Würger einen jungen Vogel, eine Feldmaus und eine Eidechſe, und auch dieſe Thiere ſpießt er an; daher eben ſein Name: Dorndreher. Man findet ſein Neſt in einem dichten Buſch, am liebſten in einem Dornbuſch. Er enthält 4 bis 6 grünlich- oder gelblichweiße, klein

aſchgrau und olivenbraun, oft kranzförmig gefleckte Eyer. Man kann dieſe Vögel in Sprenkeln und auf Leimruthen, die man auf die Büſche ſetzt, wo ſie oft ſitzen und mit Inſecten oder Mehlwürmern beködert, fangen. Sie gehen auch gegen Mittag auf den Tränkheerd und können leicht geſchoſſen werden. Die Jungen laſſen ſich eſſen.

---

84. Der graukÖpfige Specht. Picus canus, Lin. Nr. 45. (Taf. IV. Fig. 3.)

Namen und Schriften. Grüngrauer und graugrüner Specht, kleiner und grauköpfiger Grünſpecht, Berggrünſpecht, Grauſpecht, Graukopf, Norwegiſcher Specht.

Picus canus. Gmelin Lin. I. 1. p. 453. n. 45.
Picus viridicanus. Bechſteins N. G. D. II. 1017. n. 3. Deſſen ornithol. Taſchenbuch. I. S. 61. mit 1 Abbild.
Grey-headed Woodpecker. Latham I. 2. p. 583. n. 30. Ueberſ. II. 482.

Beſchreibung. Dieſer Specht iſt nur ſo groß als der Buntſpecht, aber im Anſehen überhaupt der Grünſpecht (Nr. 19.) im Kleinen. Er iſt 10 1/2 Zoll lang; wovon der Schnabel 1 1/4 und der Schwanz 3 3/4 Zoll wegnimmt. Das Gewicht iſt 4 1/2 Unze. Der Schnabel iſt dünn, ſcharf und ſpitzig zulaufend, horngrau, unten und nach der Wurzel zu graulichgelb; der Augenſtern pfirſchenblüthenfarben; die Füße grünlichgrau und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Am Männchen iſt die Stirn hochroth; der Scheitel und die Wangen aſchgrau; die Zügel und ein ſchmaler und kleiner Streif an den Seiten des Halſes herab ſchwarz; der Oberleib hell olivengrün; der Steiß grüngelb; der Unterleib grünlichgrau, am After mit verloſchenen dreyeckigen dunkeln Flecken; die Schwungfedern ſchwärzlich, die vordern äußerlich mit gelblichweißen Flecken; die Schwanzfedern graubraun, die beyden mittelſten mit einem grauen Anſtrich und blaß bandirt. Am Weibchen iſt der ganze Kopf aſchgrau. Doch findet man auch wohl zuweilen alte Weibchen, die auf dem Scheitel rothgefleckt ſind, und die jungen Vögel, welche auf dem Kopfe graugrün und ſchwarz gefleckt ſind haben beym männlichen Geſchlechte zuweilen auch ſchon rothe Flecken an der Stirn.

Da dieſer Vogel auch der Norwegiſche Specht heißt, ſo muß er auch im Norden wohnen, ſonſt trifft man ihn einzeln im mittlern Deutſchland, z. B. in Thüringen und Franken, in ebenen und gebirgigen Laubholzwaldungen an, und er kömmt auch im Winter in die Baumgärten. Seine Nah-

rung beſteht in Rinden- und Holzinſecten, und vorzüglich in Ameiſen. Er niſtet in hohlen Bäumen, und hat 4 bis 7 weiße Eyer. Man kann ihn leicht ſchießen und auch auf der Häherhütte fangen, muß ihn aber unter die nützlichen Vögel zählen.

85. Der Weiß-Specht. Picus medius, Lin. Nr. 47.

Namen und Schriften. Mittler Buntſpecht, Weißbuntſpecht, kleiner Schildſpecht, Halbrothſpecht, Mittelſpecht, mittler Rothſpecht.

Picus medius. Gmelin Lin. *I.* 2. p. 436. n. 18.
Pic varié à tète rouge. Buffon des Ois. *VII.* 58. pl. enl. n. 611. Ueberſ. *XXIII.* 129. mit 1 Fig.
Mitde Spotted Woodpecker. Latham *I.* 2. p. 565. n. 13. Ueberſ. *II.* 467.
Der Weißſpecht. Bechſteins N. G. D. II. 1029. Nr. 5. Deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 448. Deſſen getreue Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände. I. Taf. 7. Männchen und Varietät des Weibchens. Döbels Jägerpr. I. Kap. 62.

Beſchreibung. So wie der vorige grauköpfige Specht den Grünſpecht ähnlich ſieht, ſo ſieht dieſer dem Buntſpecht (Nr. 20) ähnlich, iſt aber auch kleiner, nur 9 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 Zoll und der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, und 3 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt dünn und ſpitzig, hornbraun, an der Wurzel bleyfarben; die Füße olivengrün und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Am Männchen der ganze Oberkopf hochcarmaiſinroth; die Stirn roſtfarben; die Wangen und an der Seite des Halſes ein Fleck weiß, beydes mit einem ſchwarzen Bande, das weit in die Bruſt hineinläuft, umgeben; der Unterleib weiß, an der Bruſt gelblich oder graulich angeflogen und mit ſchwarzen Schaftſtrichen und der After roſenroth; der Oberleib ſchwarz, auf den Schultern und hintern Deckfedern der Flügel ein weißer eyrunder Fleck; die Schwungfedern ſchwärzlich, weiß gefleckt, die vordern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern ſchwarz, die beyden äußern an der Spitzen-Hälfte weiß, ſchwarz in die Quere geſtreift, die dritte nur mit einer gelblichen Spitze, die vierte und fünfte ganz ſchwarz, und die kleine ſechſte am Ende nur mit weißen Flecken. Am Weibchen iſt nur der Vorderkopf roth. Man findet auch Männchen mit ganz roſenrothen Bauche und Weibchen ohne oder nur mit ganz unſcheinlichen rothen Vorderkopf und die Jungen ſind auf dem rothen Scheitel ſchwarz gefleckt und am After wenig roſenroth.

Dieſe Spechte ſind ſelten, bewohnen Europa und in

Deutſchland die Feldhölzer, die hohle Bäume haben. Sie ſtreichen im Winter in die Gärten. Sie nähren ſich von Rindeninſecten, Nüſſen und Buchеckern, niſten in hohlen Bäumen mit 4 bis 7 weißen Eyern, und ſind für die Gärten und Waldungen wegen ihres Inſectenfraßes nützlich. Man kann die Jungen auch eſſen.

36. Der Elſter=Specht. Picus leuconotos, mihi. Nr. 48.

Namen und Schriften. Weißrückiger Specht.

Picus leuconotos. Bechſteins N. G. D. *II.* S. 1034. Nr. 6. Taf. 25. Fig. 1 und 2. Männchen und Weibchen. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 11. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Vogel, welcher vorzüglich nach Rußland und Polen zu Hauſe gehört, und nur auf dem Striche im Winter ſich in manchen Gegenden Deutſchlands z. B. nach Schleſien verfliegt, iſt dem Buntſpecht (Nr. 20) ähnlich, aber etwas größer, 11 Zoll lang, wovon der Schnabel 1¾ und der Schwanz 4 1/4 Zoll wegnehmen, und 3 1/4 Unze ſchwer. Der Schnabel iſt ſtark, keilförmig zugeſpitzt, hornblau; der Augenſtern purpurroth; die Füße blaugrau und die Fußwurzel 11 Linien hoch. Der Scheitel, ſo wie der Hinterbauch und After hochroth; der Hinterkopf und Oberrücken ſchwarz; der Mittelrücken und Steiß, ſo wie Wangen, Gurgel und Kehle weiß; von der Schnabelwurzel geht ein ſchwarzes Band bis zur Bruſt herab; Bruſt und Bauch ſind weiß, roſenroth überlaufen, und an den Seiten ſchwarz in die Länge gefleckt; über die Flügel laufen mehrere weiße Flecken und Streifen; von den Schwanzfedern ſind nur die beyden mittelſten ſchwarz, die übrigen ſind gelblichweiß, gelbbraun und ſchwarz gefleckt oder gebändert. Das Weibchen hat keinen rothen Scheitel, der weiße Rücken iſt etwas grau gemiſcht und der Hinterbauch und After mehr roſen= als hochroth.

Dieſer Vogel nährt ſich wie die andern Buntſpechte hauptſächlich von Inſecten, niſtet in hohlen Bäumen und legt 4 bis 5 weiße Eyer.

37. Der Gras=Specht. Picus minor, Lin. Nr. 49.

Namen und Schriften. Kleiner und kleinſter Buntſpecht, kleiner Rothſpecht, kleinſter Specht.

Picus minor. Gmelin Lin. I. 2. p. 437. n. 19.

Petit Epeiche. Buffon des Ois. VII. 62. Ueberſ. XXIII. 134. mit 2 Fig.
Lesser spatted Woodpecker. Latham I. 2 p. 366. n. 14. Ueberſ. II. S. 468.
Der Grasſpecht. Bechſteins N. G. D. II. 1039. Nr. 7. Heſſen Handb. der Jagdw. I 2. S. 450. Döbels Jägerpr. I. Kap. 62. Friſch Vögel Taf. 37. Männchen und Weibchen.

Beſchreibung. Dieſer Specht iſt ſo groß als eine Feldlerche $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon auf den Schnabel 8 Linien und auf den Schwanz $2\frac{1}{2}$ Zoll gehen, und 1 Unze ſchwer. Der Schnabel iſt ſehr zugeſpitzt und grünlich ſchwarz; der Augenſtern braunroth; die Füße ſchmutzig bleyfarben, und die Fußwurzel 1/2 Zoll hoch. Die Stirn iſt gelblichweiß und unter derſelben ein ſchwarzer Querſtreif; der Scheitel karmoiſinroth; ein ſchwarzer Nacken und ein ſchwarzer Halsſtreif vereinigen am Rücken; über den Augen ein weißer Streif; der ſich am Hals in einen großen weißen Fleck verwandelt; der Rücken und die Flügel weiß mit ſchwarzen Querſtreifen; der Unterleib graulich weiß, an den Seiten mit einzelnen ſchwarzen Längsſtrichen; die Schwanzfedern ſchwarz, die äußern unter der Mitte weiß mit ſchwarzen Bändern. Das Weibchen iſt am Vorderkopf ſtatt roth weiß.

Man findet dieſen Specht in ganz Europa und im nördlichen Aſien. Sein Wohnplatz ſchlägt er in großen Waldungen und auch in einzelnen Feldhölzern und in Gärten, die nahe am Walde liegen auf. Im Winter kommt er vorzüglich in die Gärten, und ſucht die unter den Baumrinden und Moos befindlichen Inſecten hervor. Im Sommer lieſt er Ameiſen und andere Inſecten im Gras auf, daher ſeine Name Grasſpecht. Sein Neſt ſteht in Gärten und Wäldern in hohlen Bäumen und das Weibchen legt 4 grünlichweiße Eyer. Er kann leicht geſchoſſen werden. Man ißt auch ſein Fleiſch.

88. Der dreyzehige Specht. Picus tridactylus, Lin. Nr. 50.

Namen und Schriften. Dreyfingeriger und ſchäckiger Specht.

Picus tridactylus. Gmelin Lin. I. 2. p. 439. n. 21.
Norther threetoed Woodpecker. Latham I. 2. p. 600. n. 51. Ueberſ. II. 495.
Der dreyzehige Specht. Bechſteins N. G. D. II. 1044. Nr. 8. Naumanns Vögel. Nachtr. 6. S. 289. Taf. 41. Fig. 81. Männchen.

Beſchreibung. Dieſer Specht iſt ſo groß als eine Rothdroſſel, 9 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 1/4 und der Schwanz 3 3/4 Zoll wegnimmt, und 2 Unzen ſchwer. Der Schnabel iſt an der Wurzel breit, an der Spitze ſcharf keilförmig, hornfarbig, an der Wurzel weißlich; die Füße bleygrau, mit 3 Zehen, wovon 2 vorwärts und 1 rückwärts ſtehen, und wodurch ſich dieſer Vogel von allen unterſcheidet. Die Stirn iſt weißlich; der Scheitel glänzend goldgelb; die weißen Wangen mit ſchwarzen Längsſtreifen nach dem Halſe herab; der Rücken und die Flügel ſchwarz und weiß gefleckt; der Unterleib weiß, an den Seiten ſchwarz in die Quere geſtreift; die Schwungfedern ſchwarz, die vordern weiß gefleckt; der Schwanz ſchwarz, die äußern Federn weiß gefleckt und mit orangegelben Spitzen. Das Weibchen iſt auf dem Scheitel glänzend ſilberweiß, fein ſchwarz geſtrichelt.

Dieſer Specht bewohnt die kalten und gebirgigen Waldungen der alten und neuen Welt. In Deutſchland trifft man ihn auf den Salzburger und Tyroler Alpen, und in den Böhmiſchen Waldungen an. Er kömmt ſelten in die Ebenen herab. Seine Nahrung beſteht in Inſecten und Larven, vorzüglich in den Larven der Holzböcke. Er niſtet in hohlen Bäumen.

---

89. Der gebänderte Wiedehopf. Upupa Epops, Lin. Nr. 53

Namen und Schriften. Wiedehopf, gemeiner Wiedehopf, Wieſenhopp, Roth-, Dreck- und Stinkhahn, Heervogel, Gänſehirt, Kuckukslaquay.

Upapa Epops. Gmelin Lin. I. 2. p. 446. n. 1.
Huppe. Buffon des Ois. VI. 439. Ueberſ. XXI. 151. mit 1 Fig.
Common Hooppoe. Latham I. 2. p. 688 n. 1. Ueberſ. II. 561.
Der gemeine Wiedehopf. Bechſteins N. G. D. II. 1071. Nr. 1. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 455. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 68. Friſch, Vögel. Taf. 43.

Beſchreibung. An Größe gleicht der Wiedehopf einer Miſteldroſſel, iſt 1 Fuß lang, wovon der Schnabel 2 Zoll und der grade Schwanz 4 1/4 Zoll einnimmt, und das Gewicht iſt 3 Unzen. Der Schnabel iſt rund, bogenförmig gekrümmt, etwas klaffend, an der Wurzel fleiſchfarben, an der Spitze ſchwarz; die Füße ſind fleiſchfarben und die Fußwurzel 1 Zoll hoch. Auf dem Kopfe ſteht eine der Länge nach ſich fächerför-

mig aufhabende Haube, von doppelten Federn, welche hell orangefarben mit ſchwarzer Spitze ausſehen; Kopf, Hals und Bruſt ſind röthlichbraun; der Bauch weiß; der Oberrücken rothgrau; der Unterrücken, die Schultern und Flügel ſchwarz und gelblichweiß bandirt; der Steiß weiß; der zehnfederige Schwanz ſchwarz, in der Mitte mit einer breiten, aufwärts ſtumpfwinkliggebogenen weißen Querbinde. Das Weibchen iſt etwas bläſſer, an der Bruſt weißlich mit einigen ſchwärzlichen Streifen. Die Jungen ſehen dem Weibchen ähnlich, und haben auf den Flügeln röthlichweiße und ſchwarzbraune Bänder. Man hat auch eine weiße Spielart entdeckt.

Das Vaterland dieſes Vogels iſt Europa, Aſien und Afrika. In kalten Gegenden kommt er erſt zu Ende Aprils und Anfang des Mais als Zugvogel an und verläßt ſie auch ſchon im September wieder, denn er kann gar keine Kälte vertragen, welches man an gezähmten ſieht, die ſich ſo nahe an den Ofen ſetzen, daß ſie den Schnabel verbrennen. Seinen Aufenthalt hat er im Walde, in der Nähe von Viehtrifften, dieſe ſucht er auch um die Dörfer herum auf, und lebt dann in den Weidenbäumen. Er nährt ſich von den Erd-, Aas- und Miſtkäfern und ihren Larven, und wendet deßhalb alle Kuhfladen mit ſeinem Schnabel um, und lieſt auch Ameiſen und ihre Eyer auf. Sein Neſt ſteht auf Baumſtrünken, in hohlen Bäumen und Mauerlöchern, und iſt aus Kuhmiſt und Wurzeln gebaut; daher die Jungen, die auch ihren Unrath daneben legen, unangenehm riechen, und das Sprichwort entſtanden iſt: Du ſtinkſt wie ein Wiedehopf. Aus Menſchenkoth bauen ſie aber, wie man ſonſt ſagte, das Neſt nicht. Es enthält 4 bis 6 röthlichweißgraue Eyer. Die Alten, welche im Frühjahr Hup hup! to to! rufen, ſind ſehr ſcheu, doch kann man ſie leicht mit einen Mehlwurm, den man an eine Leimruthe bindet, fangen. Wenn ſie einen Raubvogel gewahr werden, ſo nehmen ſie eine komiſche Stellung mit aufgehobenen Schwung- und Schwanzfedern an. In Italien ſoll man das Fleiſch eſſen, wenn man den lebendigen Vogel durch Ausreißen des Kopfs hat ausbluten laſſen. Es wollen es aber bey uns die Katzen nicht einmal.

---

90. Die Stein-Krähe. Corvus Graculus, Lin. Nr. 63.

Namen und Schriften. Alpenkrähe, Stein- und Alpendohle, Stein-, Wald- und Alpenrabe, Steinfache.

Corvus Graculus. Gmelin Lin. I. 2. p. 277. n. 18.
— Eremita. — — — — — — 19.
Le Coracias. Buffon des Ois. III. p. 1. t. 1. Ueberſ. VII. 5 mit 1 Fig.

The red legged Crow. Latham *I.* 1. p 401. n. 39. Suppl. 82. Ueberſ. *I.* 333.
Die Steinkrähe. Bechſteins N. G. D. *II.* 1238. Nr. 7. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl Heft. 15.

Beſchreibung. Dieſe Krähe iſt ſo groß als eine Dohle, aber ſchlanker, 16 Zoll lang, wovon der Schnabel 13/4 Zoll und der grade Schwanz 4 1/4 Zoll lang iſt. Der Schnabel iſt länger als der Kopf, dünn, an den Seiten zuſammengedrückt, von der Mitte an nach und nach abwärts gekrümmt, und ſo wie die Füße hellkorallenroth; die Fußwurzel 1 1/2 Zoll hoch. Die Farbe der Federn iſt ſchwarz, an Kopf, Hals, Bruſt, Bauch und Rücken mit Purpur- und an Flügel und Schwanz mit grünen Schiller. Man hat auch eine weiße Spielart gefunden.

Dieſe Krähen bewohnen die höchſten ſüdlichen Gebirge von Europa, in der Schweiz die höchſten Alpen und Graubündtner Gebirge, ſeltner die Alpen von Steyermark, Salzburg, Kärnthen und Tyrol. Sie ſtreichen im Spätherbſt in Heerden auf die Südſeite der Alpengebirge. Sie nähren ſich von Inſecten, Würmern und Beeren, und ſollen in Graubündten oft um ihrer Nahrurg halber dem Pflug nachgehen. Ihr Neſt ſteht in Felſenritzen und Thürmen mit 4 bis 5 aſchgraulichweißen, hellbraun gefleckten und punktirten Eyern. Sie ſind ſehr ſcheu, und laſſen ſich nur mit der größten Vorſicht ſchußrecht nähern.

91. Die Schneekrähe. Corvus Pyrrhocorax, Lin. Nr 64.

Namen und Schriften. Berg-, Stein- und Alpendohle, Alpenkrähe, Schneetahe, Bernen, Rieſter, große Alpen-Amſel.

Corvus Pyrrhocorax. Gmelin I. 1 p 376. n. 17.
Choucas des Alpes. Buffon des Ois. III. p. 76. t. 6. Ueberſ. VII. 154. mit 1 Fig.
Alpine Crow. Latham. I. 183. n. 11. Ueberſ. I. 314.
Die Schneekrähe Bechſteins N G. D. II. 1230. nr. 6. Wolfs und Meyers Vögel Deutſchl. Heft 7.

Beſchreibung. Dieſe Krähe ſieht man von weiten für das Männchen der Schwarzdroſſel an, nur iſt ſie größer, 14 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 1/4 Zoll und der Schwanz 4 Zoll mißt. Der Schnabel iſt kürzer als der Kopf, ſtark, faſt grade, nach der Spitze zu etwas gekrümmt und citrongelb; der Augenliederrand gelbwarzig; die Füße ſind am Männchen zinnoberroth mit ſchwarzen Sohlen, am Weibchen bräunlich, und

die Fußwurzel 1 1/2 Zoll hoch. Die Farbe der Federn iſt ſchwarz, mit ſchwachen grünlichen Glanze. Variirt in der Jugend mit ſchwarzen Schnabel und Füßen: dann nach der Mauſer mit wachsgelben Schnabel und braunen Füßen.

Dieſe Krähe iſt in Menge auf den hohen ſüdlichen Gebirgen von Europa, alſo in der Schweiz, Tyrol und Salzburg anzutreffen; auch auf aſiatiſchen Gebirgen. Sie wohnt in Deutſchland des Sommers an der Schneegränze, kommt aber im Herbſt ſchaarenweiſe in die Thäler. In Salzburg und Tyrol gehen ſie gewöhnlich im März ſchon wieder in die hohen Gebirge zurück. Sie ſind keine Zug- ſondern bloß Strichvögel. Sie fliegen immer in Geſellſchaften und ſchreyen dazu unangenehm: Tziii! Tziriii! Ihre Nahrung beſteht in Inſecten, Würmern, Land- und Waſſerſchnecken, Saamen, Beeren, auch Baumknospen. Sie niſten in Felſenhöhlen und auf Thürmen und das Weibchen legt 4 bis 5 weiße, ſchmutziggelb gefleckte Eyer. Im Winter kann man ſie auf den Vogelbeerbäumen und auf dem Schnee bey vorgeſtreuten Getraidekörnern ſchießen. Die Gebirgsbewohner eſſen das Fleiſch der Jungen.

92. Die Nußkrähe oder der Tannen-Heher. Corvus Caryocatacies, Lin. Nr. 67.

Namen und Schriften. Nußheher, Nußbeißer, Nußknacker, ſchwarzer Holzſchreyer, ſchwarzer Markward, Birkheher.

Corvus Caryocatactes. Gmelin Lin. *I.* p. 370. n. 10.
Casse-noir. Buffon des Ois. *III.* 122. t. 9. Ueberſ. *VII.* 251.
Nut cracker. Latham *I.* 1. p. 401. 38. Ueberſ. *I.* 332. Anhang. 725.
Der Tannenheher. Bechſteins N. G. D. *II.* 1257. n. 9. Deſſen Handb. der Jagdw. *I.* 2. S. 432. Döbels Jägerpr. *I.* Kap. 130. v. Wildungens Taſchenbuch 1805 u. 1806. S. 60. Taf 4. Friſch Vögel Taf 56.

Beſchreibung. Der Tannenheher iſt etwas kleiner als der Holzheher (Nr. 27), 13 Zoll lang, wovon der Schnabel 2 und der Schwanz 4 3/4 Zoll mißt. Der ſchwarze Schnabel iſt grade, rund, ſtumpf, wovon nur etwas übergebogen, und alſo ein Mittelding zwiſchen einem Krähen- und einem Spechtſchnabel, und in der untern Kinnlade ſteht eine eyrunde Erhabenheit und in der obern Längſtriefen zum Behuf des Nüſſe-Aufknackens; die Füße ſind ſchwarz und die Fußwurzel 2 Zoll hoch. Die Hauptfarbe iſt ſchwarzbraun, oben dunkler, unten heller, Kopf, Nacken und Bürzel einfarbig, übrigens weiß getropft; die Schwungfedern ſchwarz; die Schwanzfedern eben ſo, mit wei-

ßer Spitze. Das Weibchen iſt in der Hauptfarbe mehr roſt-als ſchwarzbraun. Es giebt auch weiße und bunte Varietäten, leztre mit großen weißen unregelmäßigen Flecken.

Das gemäßigte Europa und das nördliche Aſien ſind das Vaterland dieſer Vögel. Sie wohnen in tiefen gebirgigen Waldungen, beſonders in Buchen- und Eichen-Waldungen, in welchen viel Haſelſtauden ſtehen und in gemiſchten Tannenwäldern. Man trifft ſie mehr im nördlichen und ſüdlichen Deutſchland an und ſie ſtreichen im October in kleinen Flügen von einer Nußgegend in die andere. Ihre Nahrung beſteht in Inſecten, Beeren, Buchecker[n], Eicheln, Schwarzholzſaamen und am liebſten in Haſelnüſſen, die man ſie von weiten aufknacken hört. In der Stube freſſen ſie am liebſten Fleiſch und ſind ſehr erpicht auf kleine Vögel, die man ihnen vorwirft. Dieſe freſſen ſie auch in der Schneuß aus. Das Neſt ſteht in hohlen Bäumen und enthält 5 bis 6 ſchmutzig gelbgraue, einzeln roſtfarben und dunkelbraun gefleckte Eyer. Sie laſſen ſich leicht ſchießen, da ſie nicht ſcheu ſind, gehen auch auf den Tränkheerd und in die Dohnen. Ihr Fleiſch läßt ſich eſſen.

III. Ordnung.

Zahme Vögel zum Gebrauch bey der Jagd.

A. Mehr wichtige.

1. Der Isländiſche Falke oder Baizfalke.
Falco Islandus, Gmelin Lin. Nr. 24.

(Taf. IV. Fig. 7.)

Namen und Schriften. Edelfalke, edler Falk, Isländer, gemeiner Isländiſcher Falke, Geyerfalk, Isländiſcher Geyerfalk, Geerfalk, weißer und gefleckter Falk, Baizvogel.

Falco Islandus. Gmelin Lin. I. 2. p. 271 n. 87

Iceland Falcon. Latham I. 1. p. 70. n. 50. Ueberſ. I. 63.

Der Isländiſche Falke. Bechſteins N. G. D. II. S. 816. Nr. 33. Deſſen Handbuch der Jagdwiſſenſchaft I. 2. S. 493. v. Wildungens Neujahrsgeſch. 1799. S. 30. Taf. 6. Martini, Ueberſ. von Büffons Vögeln. II. S. 95.

Junge Vögel.

Falco candicans Islandus. Gmelin Lin. l. c. p. 275. n. 101. β.
Iceland Jerfalcon. Latham l. c. p. 84. n. 69. A. Ueberſ. a. a. O. S. 75. Nr. 69. A.
Falco Islandus maculatus. Gmelin Lin. l. c. p. 271. n. 87. γ.

Beſchreibung. Unter allen Falkenarten, die zur Baize abgerichtet werden, iſt dieß der erſte und edelſte. Er hat ohngefähr die Größe des Hühnerhabichts, iſt nach dem Geſchlechte 21 und 23 Zoll lang, wovon der Schnabel 1¼ Zoll und der Schwanz 9 und 9½ Zoll wegnimmt, 5½ und 3¾ Fuß breit, und 2 bis 2¾ Pfund ſchwer. Die Flügel legen ſich 1 Zoll vor dem Ende des abgerundeten Schwanzes zuſammen. Der Schnabel iſt ſtark, oben mit einem ſehr ſcharf ausgeſchnittenen Zahn und großen Haken und unten mit einem ſcharfen Einſchnitt verſehen, von Farbe hornbraun; die Wachshaut gelb; der Augenſtern goldgelb; die Fußwurzel 2½ Zoll hoch, vorn und hinten mit Schildern und an den Seiten mit Schuppen beſetzt, die mittlere Zehe 2½ Zoll lang und die ſtarke hintere mit der großen und ſtarken Kralle eben ſo lang, die Farben der ganzen Füße gelb, im Todte olivengrün oder bläulich, und die Nägel hornbraun; zuweilen ſind die Füße auch an lebenden Vögeln, beſonders den Jungen, bläulich. Der Kopf iſt flach, weiß, oft roſtgelb überlaufen, mit ſchwärzlichen Längsſtrichen, eben ſo der Hinterhals; der Rücken und die Deckfedern der Flügel weiß mit dreyeckigen oder herzförmigen dunkelbraunen, oder ſchwärzlichen Flecken, welche auf der Mitte der Federn gebildet werden;

andere nennen die Grundfarbe dunkelbraun oder ſchwärzlich, indem ſie die Wurzel und den breiten, ſpitzwinkelig abgeſchnittenen Rand der Federn weiß anſprechen; der ganze Unterleib weiß, bald mehr bald weniger rein, mit herzförmigen, auch eyrunden ſchwärzlichen, oft ins Aſchgraue übergehenden Flecken; die Schenkelfedern entweder rein weiß oder mit verloſchenen dunkeln Querflecken beſetzt; After und Steiß weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen Querflecken und weißem Rande, die fünf vordern auch mit weißen Schäften, die hinterſten, wie der Rücken, dunkelbraun oder ſchwärzlich, auf der innern Fahne weiß und auf der äußern ſtark weiß eingefaßt; die Deckfedern der Unterflügel graulich weiß mit verloſchenen dunkeln Querflecken; der Schwanz weiß mit vielen dunkelbraunen oder verloſchenen ſchwärzlichen Querſtreifen, die nicht gerade durchlaufen, ſondern am Schafte abſetzen und mit der Grundfarbe wechſeln.

Mat hat in der Farbe nach dem Alter, und beſonders auch deswegen, weil dieſe Vögel einer Zähmung unterworfen ſind, mancherley Varietäten, die im Syſteme unter dem Namen Edelfalke (Falco gentilis), Geyerfalke (Falco Gyrfalco et candicans) und unter dem Sacker-Falken (Falco sacer) vorkommen. Ohne weitläufig zu werden, beſchreibe ich die bekannteſten und hauptſächlichſten, wie ich ſie kenne.

1) Der weiße Isländiſche Falke. Falco Islandus albus. Gmelin Lin. l. c. n. 87 *β*. Er iſt entweder rein weiß, und dieß iſt eine ſehr große und koſtbare Seltenheit. Sonſt, wie die Falknerey noch zu den Jagdluſtbarkeiten der Fürſten gehörte, war es eins der größten Geſchenke, das der König von Dänemark an einem Kaiſer oder König machte, wenn er ihm einen weißen Falken oder Isländer zuſchickte. Gewöhnlich ſind die alten Vögel, die man auch hierher zählt, in der Grundfarbe weiß, mit einigen deutlichen oder undeutlichen braunen oder ſchwärzlichen herzförmigen oder dreyeckigen Flecken auf dem Oberleibe, noch einzelner auf dem Unterleibe; auch die Schwanzfedern ſind

oft ganz weiß, oder doch nur die mittlern mit einigen verblichenen ſchwärzlichen Streifen beſetzt.

2) Der junge Vogel (Falco Islandus fuscus) iſt am Schnabel dunkelbraun; die Wachshaut hellgelb; der Kopf röthlichweiß mit dunkelbraunen Längsſtrichen; Rücken und Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die Federn weiß gefleckt und weiß eingefaßt; der Unterleib weiß mit herzförmigen und eyrunden dunkelbraunen Flekken; die Schenkel oder Hoſen weiß, dunkelbraun in die Quere gefleckt die Schwung- und Schwanzfedern wie am alten Vogel; am letzterem 14 und mehr dunkelbraune und weiße, am Schafte abgeſetzte Querſtreifen. Iſt die Wachshaut bläulich, ſo iſt es der Isländiſche Geyerfalke (Falco candicans Islandus, Gmelin Lin. l. c.).

3) Der gefleckte Isländiſche Falke. Falco Islandus maculatus, Gmelin Lin. l. c. n. 87. γ. An dieſem iſt zwar die Grundfarbe weiß, allein die dunkelbraune oder ſchwärzliche Fleckenfarbe ſo ſtark, daß man zweifelhaft iſt, ob man nicht die letztere dafür ausgeben ſoll; der Unterleib iſt am regelmäßigſten mit großen herzförmigen dunkelbraunen Flecken beſetzt; der Unterrücken und Steiß mit grauen Querſtreifen; die Kehle und Gurgel röthlichweiß mi dunkelbraunen Längsſtrichen. Es iſt der Uebergang der jungen Vögel zum Hochzeitkleide, alſo nach der erſten Mauſer.

Merkwürdige Eigenſchaften. Dieß iſt derjenige Falke, ohne welchen man keine Falknerey halten kann. Er iſt muthig, kräftig und ſtark, gewinnt bey der Reiherbaize dem Reiher die Höhe ab und ſtürzt ſich blitzſchnell auf ihn und ſchlägt ihn mit dem Fangballen am liebſten in den Nacken, wodurch er oft zu Boden ſtürzt, oder auf einen Flügel, der bricht, oder ihn doch zum Fallen zwingt, wo er ihn dann mit den Krallen greift, packt und mit ihm zu Boden ſtürzt (ſ. unten von Abrichtung und Gebrauch der Falken). Er läßt eine pfeifende Stimme hören.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Norden von Europa und Amerika, vorzüglich Grönland, Island und Norwegen ſind das Vaterland dieſer Falken. Hier wohnen ſie auf Felſen und Klippen.

Nahrung. Ihre Nahrung beſteht vorzüglich in lebendigen Raube, und zwar in Federwildpret, das ſich an den Küſten aufhält.

Fortpflanzung. Sie horſten in Felſenklippen und legen drey bis vier roſtgelbe, braunroth geſleckte Eyer.

Jagd und Fang. Man ſchießt und fängt dieſe Falken wie alle Raubvögel, wenn man ſie nicht zur Baize brauchen will. Sollen ſie aber abgerichtet werden, ſo wird eine eigene Fangſtellung nothwendig, die im Abſchnitt von Abrichtung und Gebrauch der Falken genau beſchrieben wird. Sonſt wurden ihrer viele in Island gefangen und nach Kopenhagen in den Falkenhof geliefert, und von da von dem König von Danemark an die andern Europäiſchen Höfe, die Falknereyen hielten, zum Geſchenk verſendet.

Nutzen und Schaden. Der Nutzen beſteht hauptſächlich im Gebrauch zur Baize auf Reiher, Trappen und Haſen. Schaden thun ſie in der Freyheit am Federwild, beſonders den Sumpf- und Waſſervögeln.

Jägerſprache. Dieſe iſt die Falkenierſprache, welche unten im Abſchnitte von der Falknerey vorkömmt.

2. Der Geyer- oder Geer-Falke. Falco Gyrfalco, Lin. Nr. 25.

Taf. IV. Fig. 8.

Namen und Schriften. Gier-, Gyr-, Reyer- und Raubfalke, brauner Geyerfalke, großer brauner und dunkelbrauner Falke, Schlachter.

Falco Gyrfalco. Linné Faun. suec. p. 24. n. 64. Gmelin Lin. I. 2. p. 275. n. 27.
Falco Islandus. Faun. Groenl. 58. n. 35.
Brown Jerfalcon. Latham I. p. 83. n. 68. Ueberſ. I. 74.
Gyrfalcon. Pennant Arch. Zool. II. 121. F. Ueberſetzung von Zimmermann. II. 211. F.

Der Geyerfalke. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. S. 840. Nr. 37. Deſſen Ornithologiſches Taſchenbuch. I. S. 45. mit 1 Abbild.

Junger Vogel:

Falco fuscus. Fauna groenl. 56. n. 34. b.
Der dunkelbraune Falk. Pennants Arkt. Zool. II.

Beſchreibung. Dieſer Vogel wird in den naturhiſtoriſchen Werken gewöhnlich mit dem vorhergehenden und nachfolgenden vermengt; man muß ihn daher beſchreiben, wie man ihn in den Falknereyen findet. Er iſt noch etwas größer als der vorhergehende, ſo groß als ein Haushahn, nach dem Geſchlecht 2 Fuß und 2¼ Fuß lang, wovon der Schwanz 9 bis 10 Zoll wegnimmt, und 4 Fuß und 4½ Fuß breit und die Flügel legen ſich vor der Schwanzſpitze zuſammen. Der Schnabel iſt ſtark, mit mittelmäßigem Zahn und großen Haken, 1¼ Zoll lang, und blau; die Augen groß mit ſchwarzem Sterne; die Füße kurz, ſtark, mit langer Mittelzehe und 2 Zoll hoher Fußwurzel und von Farbe hellblau, auch bleygrau oder gelblich. Der Oberleib iſt dunkelbraun, ins Blaue ſchillernd oder dunkel aſchgrau, am Kopfe bald mit weißlichen bald mit gelbröthlichen Flecken, und eben ſo auf den Deckfedern der Flügel; der Unterleib aſchgrau, am Kopfe bald mit weißlichen, bald mit gelbröthlichen Flecken, und eben ſo auf den Deckfedern der Flügel; der Unterleib aſchgrau, an Gurgel und Bruſt mit dunkelbraunen Längs-, an Bauch und Schenkeln mit dergleichen Querflecken; die Schwungfedern ſchwärzlich, an der innern Fahne mit hellern graulichen oder grauweißen Querbinden; der abgerundete Schwanz ſchwärzlich oder dunkelbraun, mit zehn dun-

kelaſchgrauen Querbinden. Das Weibchen iſt nicht ſehr verſchieden, doch oft am Unterleibe in der Grundfarbe roſtgrau. Jung ſieht der Vogel ſehr dunkel aus, faſt wie der Steinadler; er iſt nämlich am Ober- und Unterleibe ſchwärzlich mit grauröthlichen oder roſtfarbenen Flekken, die von den Federrändern entſtehen; doch giebt es auch hellere Exemplare, die an Kopf und Hals mehr weiß und am Unterleibe in der Grundfarbe gelblichweiß ſind, mit großen dunkelbraunen Längsflecken. Außerdem variirt der Vogel, wie faſt alle Raubvögel, im Freyen und im gezähmten Zuſtande. Es giebt daher: 1) weißliche, bey welchen weiß die Hauptfarbe iſt und die Zeichnung in dunkelbraunen Streifen und Flecken beſteht. 2) Weiße, bey welchen der ganze Vogel weiß iſt, wie man auch Isländer findet. 3) Solche, an welchen ſich die Schwanzbänder deutlich ausdrücken; 4) Solche, an welchen die Bänder faſt verlöſchen ſind und nur auf den Mittelfedern ſichtbar bleiben; 5) Junge, an welchen der Oberleib faſt ganz ſchwarz iſt; 6) Alte, an welchen der Oberleib ganz ſchieferblau erſcheint.

Merkwürdige Eigenſchaften. Wo eine vollſtändige Falknerey iſt, da muß auch dieſer Falke gehalten werden; denn ob er gleich an Gewandtheit dem Isländer nicht gleich kömmt, ſo wird er doch für noch muthiger, ſtärker und ausdauernder gehalten. Man braucht ihn daher nicht nur zur Reiher-, Krannich- und Haſenbaize, ſondern vorzüglich zu der angenehmern Milanenbaize. Er ſchwingt ſo hoch in die Luft, daß er wie ein kleiner Vogel ausſieht, und fällt dann mit einer Kraft auf ſeinen Raub, daß dieſer, wie vom Blitz zerſchmettert, zur Erde herab ſinkt. Einem Haſen kann er mit einem Schlage das Genick zerbrechen. Er ſchreyt hoch und ſtark Gri, gri!

Verbreitung und Aufenthalt. Er gehört in den Norden der alten und neuen Welt zu Hauſe, und wird daher in Grönland, Island, Norwegen und Schweden, in Sibirien und Kamtſchatka angetroffen. Er hält ſich gern in der Nähe der Gewäſſer in Wäldern und auf

Felſen auf. Er zieht nicht weg, ſondern kann die größte Kälte aushalten.

Nahrung. Dieſe beſteht in Waſſer- und Landgeflügel, Papageytauchern, Enten, Schneehühnern u. ſ. w. Er ſtößt auf alle Vögel, und läßt ſich durch die Größe derſelben nicht abſchrecken, ſelbſt auf Raubvögel.

Fortpflanzung. Er brütet in den Felſen des Meerſtrandes und der Landgebirge, und legt drey bis fünf Eyer.

Jagd und Fang. Man ſchießt ſie wie andere Raubvögel, und fängt ſie zum Abtragen wie die andern Baizfalken In Norwegen und Schweden wurden ſonſt für den däniſchen Hof und die deutſchen Falknereyen viele gefangen.

Nutzen und Schaden. Der Nutzen bezieht ſich blos auf die Falknerey, und der Schade iſt aus der Nahrung erſichtlich.

3. Der blaufüßige Falke oder der Blaufuß.
Falco candicans, Gmelin Lin. Nr. 26.

(Taf. IV. Fig. 9.)

Namen und Schriften. Stephan-, Schwimmer- und Sternfalke (franzöſiſcher Würger, Lanette).

Falco candicans. Gmelin Lin. I. 2. p. 275. n. 101.
Gerfault. Buffon des Ois. I. 239. t. 13. Ueberſ. II. 60. t. 36.
White Jerfalcon. Latham I. 1. p. 83. n. 69. Ueberſ. I. 74. Nr. 68.
? Falco lanarius. Gmelin Lin. l. c. p. 280. n. 31.
? Falco sacer. Gmelin Lin. l. c. p. 273. n. 93.

? Falco stellaris. Gmelin Lin. l. c. p. 274. n. 95.

Der Geyerfalke. Bechſteins N. G. Deutſchl. I. S. 824. Nr. 34.

Beſchreibung. Dieſer Falke iſt geſtreckter als der vorhergehende, aber auch an Geſtalt mehr dem Hühnerhabichte ähnlich. Er iſt nämlich ein Mittelding oder Bindeglied zwiſchen eigentlichen Falken und Habichten; der Kopf iſt ſchmäler, der Schwanz länger, die Flügel kürzer und nicht ſo ſpitzig als an dem Falken, die Füße aber höher, die Zehen kürzer und nicht ſo ausgeſpreizet. In der Größe hält er das Mittel zwiſchen einem Wanderfalken und Hühnerhabicht, iſt nach dem Geſchlechte 22 und 24 Zoll lang, wovon der Schwanz 8 und 9 Zoll mißt und $3\frac{3}{4}$ und 4 Fuß breit. Der ſtarke Schnabel iſt 1 Zoll lang, hornblau mit graulichblauer Wachshaut; der Augenſtern hochgelb; die Füße ſtark, die Fußwurzel 2 Zoll hoch, die Zehen blau, bald heller bald dunkler. Der Oberleib iſt dunkelbraun, bald ins ſchwärzliche, bald ins blauliche ſich ziehend, röthlichweiß oder hellroſtfarben gefleckt, welches die hellen Federränder machen; zuweilen über den Augen ein weißlich gemiſchter Streifen; die Kehle weiß, zuweilen dunkelbraun geſtrichelt; der übrige Unterleib weiß, ins roſtgelbe fallend, mit einzelnen eyrundlichen, dunkelbraunen Längsflecken, die zuweilen roſtfarben eingefaßt ſind; die Schwungfedern dunkelbraun, auf den innern Fahnen mit theils eyrunden, theils länglichen hellroſtgelben Querflecken; der zugerundete Schwanz dunkelbraun mit gewöhnlich neun hellen, bald röthlichweißen, bald roſtgelben Querbinden. Das größere Weibchen hat dieſelbe Farbe. Doch giebt es Varietäten theils im Freyen theils in Falknereyen. Bey Einigen iſt am Ober- und Unterleibe die helle Farbe mehr roſtfarben und die Bänder des Schwanzes ſind nicht deutlich ausgedrückt; dieß ſind die jungen Vögel. Hat aber am Oberleibe die weißliche Farbe mehr die Oberhand, und an den Schenkeln ſtehen kaum dunkelbraune Längsflecken, auch an der Kehle kaum dergleichen Striche, ſo iſt dieß ein ſehr alter Vogel.

Merkwürdige Eigenſchaften. In manchen Schriften wird dieſem Falken noch mehr oder doch gleicher Muth und Stärke als dem vorhergehenden zugeſchrieben; allein er ſteht demſelben in der Falknerey an Güte nach, und ob er gleich ſo verwegen iſt, daß er auf alles Geflügel ſtößt, und man alſo auch alles mit ihm baizen kann, ſo wird er doch vorzüglich nur zur Milanenbaize gebraucht.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft dieſen Falken in der Tatarey, Wallachey, Sibirien und Ungarn an, und wenn man ihn als einen nördlichen Vogel beſchreibt, ſo verwechſelt man ihn wahrſcheinlich mit dem Isländiſchen und dem Wanderfalken; denn diejenigen, welche von jeher für die Falknereyen gebraucht wurden, mußten aus der Türkey gekauft werden, und waren ſehr theuer. Bey Aſtrachan ſoll er ſehr häufig ſeyn und von den Kalmucken gut abgerichtet werden. Er wohnt in gebirgigen, felſigen und waldigen Gegenden.

Nahrung. Dieſe beſteht hauptſächlich aus Feld-, Wald- und Seegeflügel, daher er faſt auf alle Vögel ſtößt, die ihm begegnen. Er fällt aber auch Haſen und Kaninchen an.

Fortpflanzung. Er ſoll auf hohen Bäumen und auf Felſen horſten. Weiter iſt nichts bekannt.

Jagd, Fang, Nutzen und Schaden hat er mit dem vorhergehenden gemein. Mit dem Weibchen kann man auch Kaninchen baizen.

Erſter Anhang.

Man findet in den deutſchen Waldungen eine giftige und mehrere ungiftige Schlangen, die der Jäger gewöhnlich nicht zu unterſcheiden weiß, und entweder beyde ohne Unterſchied tödtet, und dadurch für den Wald nützliche oder wenigſtens unſchädliche Thiere mit vertilgt, oder es auch wohl unter ſeiner Würde hält, ſich mit ſolchen kriechenden Thieren abzugeben, und alſo auch die giftige und ſchädliche Natter oder die Otter laufen läßt, und dadurch den Wald nicht von einem Thiere befreyt, das nicht blos ſeinem Jagdhunde, den Holzmachern, Beerſuchern und andern Waldgängern, dem Wilde und dem Huthvieh, ſondern ihm ſelbſt unmittelbaren Schaden, oft tödtlichen Schaden zufügen kann.

Der Jäger iſt diejenige Perſon, welche amtswegen beſtändig den Wald durchſtreifen und tödtendes Gewehr bey ſich tragen muß. Er trifft alſo nicht blos dieſe ſchädliche Amphibie am öfterſten an, ſondern iſt auch ſogleich im Stande durch einen Schuß mit ſeiner Büchſe oder Flinte oder durch einen Hieb mit ſeinem Hirſchfänger daſſelbe zu tödten. Und mit Recht wird demſelben von der Obrigkeit in den Wildmeiſtereyen oder Jagdſchreibereyen der Balg, der ſich ſo leicht abſtreifen läßt, für ein beſtimmtes Schußgeld ausgelößt. Im Herzogthum Meiningen bekommt der Jäger für jeden eingelieferten Otterbalg

acht Groſchen Schießgeld. Da Niemand als der Jäger und ſein Burſche im Walde ſchießen darf, ſo kann auch faſt niemand dieß giftige Thier tödten, als er; denn gewöhnlich ſcheuen ſich andere Perſonen vor den Schlangen, fürchten ſich vor ihren Sprüngen, und trauen ſich nicht, ſie mit einem Stocke todt zu ſchlagen. Es bleiben alſo auch die giftigen Schlangen am Leben, wenn nicht von der Obrigkeit dem Jäger durch eine Belohnung das Vertilgen derſelben aufgetragen wird. Damit ſie nun derſelbe kennen lernt, ſo wird eine Beſchreibung von ihr als Anhang zu den Jagdſäugethieren und Vögeln nicht an ihrem unrechten Orte ſtehen. Linne' theilt die Amphibien in zwey Ordnungen ein: 1) in die kriechenden (mit 4 Füßen: Repentes, z. B. die Fröſche, Eydechſen ꝛc.) und 2) in die ſchleichenden Amphibien (ohne Füße: Serpentes, z. B. Nattern, Blindſchleichen ꝛc.). Wir beſchreiben hier nur

Die Kreuz-Otter oder die Europäiſche Natter.

Coluber Berus, Lin.

Namen und Schriften. Otter, Natter, Kreuzotter, Viper, gemeine Otter und Natter, Kupferotter, Kupferſchlange; ſchwediſche und nordiſche Natter.

Coluber Berus. Gmelin Lin. Syst. I. 3. p. 1090. n.

Vipère commune. La Cepede histoire naturelle des Serpens III. (editio 8.) p. 155. Meine Ueberſ. III. S. 135. Taf. 1.

Die gemeine Otter. Bechſteins Muſterung der ſchädlichen Thiere. 2. Aufl. S. 181. Nr. 1. Taf. I. Fig. 1.

Die Kreuzotter. Wolfs Abbildung und Beſchreibung der Kreuzotter. Nürnberg, 1815.

Kennzeichen der Art. Der Kopf dreyeckig; der Schwanz kurz, den neunten Theil der Körperlänge lang und mit einer Stachelſpitze verſehen; die Schuppen ge-

kielt; der Oberkopf mit einem dunkeln, wie ein unzuſammenhängendes)(geſtaltetes Fleck, der Oberleib mit einer gleichfarbigen, zickzackförmigen Kettenlinie und die Seiten mit dergleichen Punkten bezeichnet.

Beſchreibung. Die gemeine Otter iſt ausgewachſen, 1½ bis 3 Fuß lang, ½ bis 1½ Zoll dick, hat einen dreyeckigen, oben platten, am Hals eingezogenen Kopf, einen ſtarken, auf dem Rücken etwas erhabenen, am Bauch platten Leib, und einen merklich abgeſetzten, kegelförmigen, in eine kleine Stachelſpitze ſich endigenden Schwanz. Die Mundöffnung iſt groß, und in derſelben liegen unten am Rande hin eine Reihe kleiner Zähne, oben aber nur in der Mitte am Gaumen zwey Reihen, am Rande aber keine, ſondern vorn auf beyden Seiten ein Wulſt unter welchem die Giftzähne bemerklich werden; die Augen ſind orangeroth; vorne auf dem Kopf ſtehen einige drey=, vier=, fünf= und ſechseckige, bohnen= und ſchenkelförmige Schilder und am Hinterkopf ſo wie auf dem ganzen Oberleibe eyrunde in der Mitte gekielte und daher rauhe Schuppen; am Unterleibe befinden ſich 140 bis 156 Bauchſchilder und 25 bis 39 doppelte Schwanzſchilder, immer bey den Jungen weniger als bey den Alten und bey dem Weibchen weniger als bey dem Männchen. Die Grundfarbe des Oberleibes iſt bald roſtfarben, bald rothgrau, bald aſchgrau, eiſen= oder olivengrau; der Mund weiß oder gelblich weiß eingefaßt, an den Winkeln oft kaſtanienbraun oder ſchwärzlich punktirt; auf dem Scheitel ſtehen gewöhnlich zwiſchen Augen und Schläfen, zwey kaſtanienbraune oder ſchwärzliche Halbmonde, die die Geſtalt eines lateiniſchen in der Mitte getrennten)(haben, und ſelten in einen dunkeln Fleck zuſammenfließen; hinter den Augen ſteht ein mehr oder weniger deutlicher kaſtanienbrauner oder ſchwärzlicher Streifen; vom Nacken bis zur Schwanzſpitze lauft auf dem Oberleibe ein kaſtanienbrauner oder ſchwärzlicher zickzackförmiger am Vorderleibe gewöhnlich ſchiefe Vierecke oder längliche Rauten bildender Streif hin, und eben ſo an den Seiten mehr oder weniger deutliche runde oder halbrunde Flecken; das Kinn iſt weiß oder roſtgelb,

oft roſtbraun oder ſchwärzlich gefleckt, ſo wie die untere Schwanzſpitze; der übrige Unterleib iſt ſtahlgrau, dunkelaſchgrau oder ſchwärzlich, gelblich marmorirt und an den Seiten ſchwärzlich gefleckt.

Dieſe Natter variirt in der Farbe gar ſehr und zwar wie es ſcheint nach den verſchiedenen Gegenden. In Thüringen z. B. haben die Männchen auf dem Oberleibe gewöhnlich eine roſtfarbene Hauptfarbe und die Weibchen eine eiſengraue und die)(förmige Zeichnung auf dem Kopf iſt deutlich und die Rückenzeichnung kaſtanienbraun oder dunkelbraun, und die größten Exemplare meſſen 2 Fuß; hingegen in Heſſen beſonders auf dem Meisner ſind die meiſten Exemplare Männchen und Weibchen auf dem Oberleibe aſch= oder eiſengrau, die Zeichnung auf dem Scheitel zuſammengefloſſen, und überall dunkelſchwarz und die Länge iſt ausgewachſen $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß. In andern Gegenden findet man die Hauptfarbe oben olivengrün und die Rückenzeichnung dunkelgrau an den Ecken ſchwarz — ſilberfarben mit ſchwarzer Zeichnung — an der Rückenzeichnung nicht zuſammenhängend, ſondern unterbrochen — der Vorderkopf dunkel gefleckt oder mit dunkeln Atomen beſtreut.

Die Jungen ſind bis ins dritte Jahr gewöhnlich am Oberleibe bald dunkler bald heller roſtfarben mit rothbraunen Rücken und Seitenzeichnung, und am Unterleibe aſchgrau und weiß bandirt und mit ſchwarzen Punkten getüpfelt, am Kopf nicht ſo eckig, und am Leibe ſchlanker, und dieß iſt dann die Nordiſche oder Schwediſche Natter (Coluber chersea, Lin.) die ſonſt als eine beſondere Art beſchrieben wurde. Ueberhaupt erſcheint dieſe Natter nach der örtlich verſchiedenen Zeichnung unter mehrerley Namen. So iſt wohl die Aſpis=Natter (Coluber Aspis, Lin.) nichts als eine junge oder roſtfarbene Kreuzotter und die Engliſche und ſchwarze Natter (Coluber Prester et Melanis) eine dunkle Varietät. Von der kreuzförmigen Geſtalt auf dem Kopfe heißt dieſe Natter Kreuznatter oder Kreuzotter und von der roſtfarbenen Hautfarbe Kupferotter oder Kupferſchlange.

Nothwendig iſt noch, die Theile genau anzugeben, womit dieſe Otter vergiftet. Der Jäger und Landmann ſpricht gewöhnlich, daß ſie ſteche, weil er, wenn er das Thier reizt, bemerkt, daß daſſelbe die zweiſpaltige ſchwarze Zunge, deren zwey Spitzen aber nichts als Taſtwerkzeuche ſind, weit und oft herausſteckt. Es iſt aber nicht die ſpitzige Zunge, die dieſe ſchädliche Wirkung hervorbringt, ſondern die Vergiftung geſchieht durch einen einzelnen oder doppelten Giftzahn auf jeder Seite in der obern Kinnlade, unter den Augen. Es ſind aber dieſe ein oder zwey Giftzähne gekrümmt, wie eine Katzenkralle, an der Wurzel dick, ſo nach und nach ſpitzig zulaufend, inwendig hohl und haben unten vor der Spitze eine ſchmale Oeffnung, ſtehen zum Biß eingerichtet empor, allein in Ruhe wie die Klinge eines Taſchenmeſſers angelegt und in einem Wulſt, wie in einer Scheide verborgen. Hinter dieſen einfachen oder doppelten großen Giftzähnen, die beym Biß 2 oder 4 Löchelchen oder Wunden machen, ſtehen noch 2, 4 bis 10 paarweiſe, die aber ſo klein ſind, daß ſie nicht vorſtehen, auch mit den Jahren erſt zum Vorſchein kommen und größer werden, und die vordern großen erſetzen, wenn dieſe durch Alter oder einen Fehlbiß verlohren gehen. Alle ſtehen auf einem rundlichen Knochen, der mit einem andern ſchmälern und durch dieſen wieder mit dem Gäumenzähnknochen zuſammenhängt, und durch deren Muskeln und Bänder ſie beweglich werden. Hinter dieſen Zähnen nun ſitzt nach dem Schläfen hin eine beutelförmige Drüſe, in welcher das Gift aus dem Blute abgeſondert wird. Dieß wird dann beym Biß in die Wunde eingeſpritzt.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieſe Natter iſt in ganz Europa verbreitet. Sie hält ſich in Waldungen auf, am liebſten in ſchattigen, und wo Sümpfe, Teiche und Bäche in der Nähe ſind, und wo es ſteinig oder felſig iſt. Hier wohnt ſie in Stein- und Erdritzen, Maulwurfshöhlen, unter hohl liegenden Steinen, unter hohlen Büſchen, Bäumen und Ufern. Nicht nur zum Erhaſchen ihrer Nahrung, zur Begattung und um ſich zu ſonnen geht ſie aus ihrem Schlupfwinkel, ſondern auch um ihren Balg abzuſtreifen, ja in letzterer Abſicht beſteigt ſie ſo gar

zuweilen die Sträucher und Bäume, ſchält an der Sonne den alten Balg aus, und läßt ihn wie auf einer kleinen Fichte oft oben im Quirl hängen. In Böhmen ſoll man an ſteinigen Stellen im Mittelgebirge des Frühjahrs ſie oft Haufenweis beyſammen antreffen. Sonſt findet man ſie immer nur einzeln, welches auch gut iſt; und die ſchaurigen Bergthäler ſind ſelten, wo man in einem Umkreiße oder in der Länge von einer Meile zwey bis vier Paare alter Kreuzottern findet.

Nahrung. Dieſe machen Fröſche, Eidechſen, Schnecken, Inſecten, Mäuſe und junge Vögel aus. Dieſe faßt ſie mit ihren Hau- oder Giftzähnen, macht ſie durch das einſpritzende Gift zur Verdauung geſchickt, und verſchluckt ſie dann ganz. Daß dieſer Gift zur Verdauung unumgänglich nöthig ſeyn muß, ſieht man am ſolchen, die man der Verſuche und des Beobachtens halber in Schachteln oder Gläſern hält. Alle Nattern, giftige und ungiftige, freſſen ſelten, oder faſt nie allein, was man ihnen in ihr Behältniß als Nahrung wirft, ſondern man muß, z. B. der bekannten Ringelnatter, den Froſch, den ſie freſſen ſoll, einſtopfen. Sie läßt ſich dieß auch gefallen, und verdaut ihn bald. Nicht ſo die Kreuzotter, dieſe ſpeyt allezeit den Froſch oder die Maus, die man ihr einſteckt, unverdaut wieder weg, und zwar um deßwillen, weil ſie dieſe Thiere nicht ſelbſt todt gebiſſen, und mit ihrem Gifte zur Verdauung vorbereitet hat, denn dieſen giftigen Thieren benimmt man gewöhnlich den Gift vorher, ehe man ihnen etwas in den Rachen ſtopft, durch Vorhalten eines Lappens, in den ſie beißen müſſen, oder wenn auch dieß nicht geſchieht, ſo beißen ſie nicht in das eingeſteckte Thier oder bringen denſelben den Gift nicht ſo bey, wie er zur Verdauung angebracht werden muß. Der Rachen und Schlund aber dehnt ſich leicht ſo weit aus, daß ſie den größten Froſch auf einmal verſchlucken kann.

Fortpflanzung. Die Kreuzotter pflanzt ſich gewöhnlich nur einmal im Jahre fort, und bey der Paarung, die unter allerhand Verſchlingungen geſchieht, ſind die Männchen beſonders hitzig und böße. Das Weibchen

gebiert gewöhnlich im Julius und Auguſt 4 bis 8 lebendige Junge. Andere Amphibien und Schlangen legen nämlich Eyer, aus denen die Jungen von der Sonnenhitze ausgebrütet werden, allein die Kreuzotter hat die häutigen Eyer nur im Leibe, und die Jungen ſchlüpfen noch im Mutterleibe aus denſelben, und kommen lebendig zum Vorſchein. Die Eyer liegen nämlich einzeln durch kleine Zwiſchenräume getrennt in der darmähnlichen Gebärmutter, und dieſe erhält dadurch ein paternoſterähnliches Anſehen. Das Junge befindet ſich in dem Ey ſchneckenförmig zuſammengelegt in einer dem Eyweiß ähnlichen Flüſſigkeit, die es durch einen Kanal am Nabel, nicht weit vom After nährt. Wenn es ausgeſchlüpft, iſt es 5 Zoll lang, cylindriſch, nur am Schwanze ſchnell abnehmend, oben dunkel; unten hellaſchgrau, hat theils die Zeichnung der Alten, theils auch eine in Verband ſtehende viereckige dunkle Fleckenreihe über den ganzen Körper hin, und iſt ſchon mit den Giftzähnen begabt. Die Mutter bleibt gleichſam zum Schutz eine Zeitlang bey ihren Jungen, und man trifft die ganze Familie oft unter einen hohlen Stein an, oder ſieht ſie ſich vor der Heckhöhle ſonnen. Man hat ſich dann ſehr vor den Alten in Acht zu nehmen, denn ihr leiſes, zuweilen auch ſehr lautes Ziſchen und ihre blitzenden Augen geben ſchon die Anzeige, daß ſie nichts Gutes im Sinne hat.

Jagd. Der Jäger geht am ſicherſten, wenn er dieſes giftige und beißige Thier nicht mit dem Hirſchfänger, als durch einen Schuß tödtet, und zwar wo möglich demſelben den Kopf zerſchmettert; denn der Kopf beißt noch zu, wenn auch der Hintertheil der Natter zerſtöhrt oder abgehauen iſt, und muß dann, wenn er noch unverſehrt iſt, vergraben werden, damit er nicht noch getrennt, wenn jemand auf ihn tritt, oder ihn ein Hund oder anderes Thier frißt, Schaden verurſacht. Die Haut, die dann eingeliefert wird, läßt ſich ohne Mühe abziehen, und wenn es auch nur ein Stück iſt, leicht von der unſchädlichen, etwas ähnlichen Thüringiſchen oder Flecken-Natter (Coluber thuringicus) unterſcheiden; denn dieſe iſt runder, ſchlanker und glattſchuppig, hat

auf dem Hinterkopf ein herzförmiges dunkles Fleck, und dann auf dem Oberleibe hin dergleichen in zickzackſtehende oder in die Quere laufende Flecken.

Nutzen und Schaden. In der Apotheke kann das Fleiſch zu Säfte verbeſſernden und kräftig nährenden Brühen, wie von der Egyptiſchen Viper (Coluber Vipera, Lin.) benutzt werden, und der Nutzen den dieſe Otter im Haushalte der Natur leiſtet, iſt aus der Nahrung erſichtlich; denn ſie frißt ſchädliche Inſecten, Mäuſe, auch wohl Maulwürfe, und in unbewohnten Gegenden kann ſie der Menſch wohl ihre Wirthſchaft treiben und leben laſſen; allein für bewohnte paßt ſie nicht, denn ſie wird ihm, wie der Löwe ſelbſt, ſchädlich, und er iſt bey der größten Vorſicht nicht im Stande, ſich vor ihrem giftigen Biſſe zu ſichern. Sie beißt freylich nie ungereizt, allein wer iſt ſicher, daß er ſie nicht beym Gehen über den Moosteppig, beym Beerenleſen, beym Binden des Getraides, beym Heumachen in Waldgegenden mit der Hand oder dem Fuß berührt. Ein gleiches kann dem Wild, den Jagdhunden und dem Huthvieh begegnen. Wenn Jemand ſo unglücklich iſt, gebiſſen zu werden, ſo ſtehen entweder zwey oder zwey Paar kleine Wunden wie Nadelſtiche in den vorletzten Theil gegen einander über, je nachdem 2 oder 4 große Hauerzähne vorhanden ſind, es fließen gewöhnlich etliche Tropfen Blut aus denſelben, und alsdann iſt die Vergiftung geſchehen, und wirkt oft tödtlich, beſonders wenn nicht ſchleunige ärztliche Hülfe angewandt wird. Das Gift greift zwar nicht die Nerven an, allein verurſacht dafür eine krankhafte Veränderung in der Blutmaſſe, und es erfolgen bald Geſchwulſt, heftige Zuckungen, Kopfweh, Erbrechen, und andere Zufälle. Man hat mehrerley Mittel gegen dieſe Vergiftung angegeben, allein das beſte und einfachſte ſcheint immer das Baumöl zu ſeyn, mit welchem man, wo möglich gewärmt, den verwundeten Theil von Zeit zu Zeit einreibt, und mit darin eingetauchten Umſchägen belegt, auch dann und wann ein Glas davon trinkt und mit dieſer Kur ſo lange fortfährt, bis man die Beſſerung verſpürt. In Waldgegen-

den drücken die Leute welche gebiſſen worden, die Wunde gleich aus, unterbinden ſie und vergraben den gebiſſenen Arm oder Bein ſo lange in die friſche Erde, bis ein Arzt kommt. Am beſten iſt es, wenn es der Theil leidet, die Wunde ſogleich auszuſchneiden oder auszubrennen, damit die weitere Vergiftung im Blute verhindert wird. Einige rathen auch das Ausſaugen des Bluts aus der Wunde, welches ſie um deßwillen für unſchädlich halten, weil das Gift nur in einer Wunde oder in der unmittelbaren Berührung mit dem Blute wirken ſoll; allein ein neueres Beyſpiel bey Nürnberg, wo ein Mann aus Altdorf, Namens Dürſt, die Wunde ausſog, und nach anderthalb Stunden ſtarb, zeigt, daß man vor dieſen Mittel warnen muß; denn wenn auch dieſer Mann durch das Saugen eine Wunde in den Mund gebracht, und ſich dadurch die Vergiftung an dieſen Theil zugezogen haben ſollte, ſo kann doch jeder in den Fall kommen, und es iſt noch nicht ganz ausgemacht, daß es im Leibe, wenn keine Wunde in dem Munde oder Magen vorhanden ſey, unſchädlich ſey. Sonſt hat man auch folgendes Mittel für ein ſicheres Gegengift ausgegeben: Man nimmt ½ Quentchen Queckſilber, reibt dieß mit 2 Quentchen Arabiſchen Gummi in einem ſteinernen Mörſel, und gießt dabey nach und nach 3 Unzen Brunnenwaſſer zu. Hierauf vermiſcht man damit 3 Scrupel Enzianextrakt und 2 Quentchen Zucker, und giebt dieſe Miſchung der gebiſſenen Perſon mit einmal ein. In Thüringen und Franken werden faſt alle Jahr Kinder oder erwachſene Perſonen gebiſſen, und die Zeitungen ſagen oft, daß manche an dieſer Vergiftung ſtarben, und wenn ſie ſich auch ärztlicher Hülfe bedient haben. Wenn ein Jagdhund oder ein Stück Vieh gebiſſen wird, ſo wäſcht man die Wunde mit Urin aus, reibt und verbindet ſie dann mit Baumöl, und giebt demſelben auch Baumöl ein.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweyter Anhang,

welcher

Illigers Eintheilung der Säugethiere und Vögel *)

enthält,

die oben S. 90 und S. 145 aus Verſehen ausgelaſſen worden iſt.

Der für die Naturgeſchichte zu früh verſtorbene Illiger nimmt bey ſeiner Claſſification, die er eine natürliche (?) nennt, Ordnungen (Ordines), Familien (Familiae) und Gattungen (Genera) an.

---

*) S. Caroli Illigeri Prodromus Systematis Animalium et Avium. Berolini 1811. 8vo. p. 58-65. und 194-200.

Die Säugethiere

haben 14 Ordnungen, 39 Familien und 125 Gattungen.

(Für unſern Zweck kann dieß Syſtem nur angedeutet werden.)

Ordnung I. Aufrechte Säugethiere. Erecta

Familie 1. Aufrechte Säugethiere (Erecta). Gattung 1. Menſch.

Ordnung II. Daumenfüßler. Pollicata. An Vorder- und Hinterfüßen Daume.

Familie 2. Vierhänder (Quadrumana). Gattungen: 2. Affe. 3. Armaffe. 4. Haaraffe. 5. Schwanzaffe. 6. Schnauzenaffe. 7. Stummelaffe. 8. Klammeraffe. 9. Brüllaffe. 10. Schweifaffe. 11. Nachtaffe. 12. Wickelaffe. 13. Seidenaffe.

Familie 3. Aeffer (Prasimii). Der hintere Zeigefinger hat einen pfriemenförmigen Nagel. Gattungen: 14. Zeigethier (Lichanotus). 15. Maki. 16. Glupper (Stenops: e. g. Lemur tardigradus).

Familie 4. Langfüßer (Macrotarsi). Mit langer Fußwurzel. Gattungen: 17. Fußthier (Tarsius: e. g. Didelphys macrotarsus). 18. Ohrenthier (Otolicnus: Lemur Galago).

Familie 5. Dünnfinger (Leptodactyli). Der mittlere Vorderfinger dünn und lang. Gattung: 19. Fingerthier (Chyromis Sciurus madagascariensis).

Familie 6. Beutelthiere (Marsupialia). Ein Zitzenſack. Gattungen:

20. Beutelthier. 21. Schwimmhänder (Chironectes: Lutra minima). 22. Sackthier (Thylacis: Didelphis abesula). 23. Schweifbeutler. 24. Wombat. 25 Taſchenthier. 26. Flugbeutler. 27. Nagebeutler (Phascolomys fusca).

Ordnung III. Springer. Salientia. Springfüße, wo an den hintern zwey Zehen zuſammengewachſen ſind.

Familie 7. Springer (Salientia). **Gattungen:** 28. Hankenthier (Hypsiprymnus: Didelphys Potoru). 29. Känguru.

Ordnung IV. Pfötler. Prensiculantia. Sie bedienen ſich der Vorderfüße als Hände.

Familie 8. Langbeinige Thiere (Macropoda). Mit Springfüßen. **Gattungen:** 30. Schnellthier. 31. Hüpfer (Pedetes: Dipus Caser). 32. Schenkelthier (Meriones: Dipus meridianus).

Familie 9. Schwippe-Säugethiere (Agilia). **Gattungen:** 33. Schläfer. 34. Backenhörnchen (Tamias: Sciurus striatus). 35. Eichhörnchen. 26. Flughörnchen.

Familie 10. Mäuſeartige Thiere (Murina). **Gattungen:** 37. Murmelthier. 38. Hamſter. 39. Maus. 40. Blindthier. 41. Sandgräber (Bathyergus: Mus maritimus).

Familie 11. Erdwühler (Cunicularia). **Gattungen:** 42. Erdgräber (Georychus: Mus talpinus). 43. Wühlmaus (Hypudaeus: Mus arvalis). 44. Zibetmaus.

Familie 12. Schwimmpfötler (Palmipeda). An den Hinterfüßen eine Schwimmhaut. Gattungen: 45. Schwimmmaus. 46. Biber.

Familie 13. Stachelträger (Aculeata). Gattungen: 47. Stachelthier. 48. Lanzenthier (Loncheres: Hystrix chrysurus).

Familie 14. Doppelzähner (Duplicidentata) Gattungen: 49. Haſe. 50. Pfeifhaſe. (Lagomys: Lepus pusillus.)

Familie 15. Hufkrallige Pfötler (Subungulata). Gattungen: 51. Backenthier (Coelogenis: Cavia Paca). 52. Steißthier (Dasypracta: Cavia Aguli). 53. Ferkelmaus, Steißthier. 54. Kapywara.

Ordnung V. Vielhufer. Multungula.

Familie 16. Nagelhufer (Lamnunguia). Gattungen: 55. Nagelthier (Lipura: Hyrax hudsonius). 56. Klippenthier.

Familie 17. Rüſſelträger (Proboscidea). Gattung: 57. Elephant.

— — — 18. Naſenhornige Vielhufer (Nasicornia). Gattung: 58. Naſhorn.

— — — 19. Plumpe Vielhufer (Obesa). Gattung: 59. Flußthier.

— — — 20. Langnaſige Vielhufer (Nasula). Gattung: 60. Tapir.

— — — 21. Borſtenthiere (Setigera). Gattung: 61. Schwein.

Ordnung VI. Einhufer. Solidungula.

Familie 22. Einhufer (Solidungula). Gattung: 62. Pferd.

Ordnung VII. Zweyhufer. Bisulca.

Familie 23. Schwielenſohler (Tylopoda). Gattung: 63. Kameel. 64. Halsthier (Aucheria: Camelus Llacma).

— — — 24. Abſchüſſige Thiere (Devexa). Gattung: 65. Giraffe.

— — — 25. Rehartige Thiere (Capreoli). Gattung: 66. Hirſch. 67. Moſchusthier.

— — — 26. Hornthiere (Cavicornia). Gattungen: 68. Antilope. 69. Schaf. 70. Ochs.

Ordnung VIII. Schleicher. Tardigrada.

Familie 27. Schleicher (Tardigrada). Gattungen: 71. Faulthier. 72. Trüppler (Choloepus: Bradypus didactylus). 73. Lefzenthier (Prochilus: Bradypus ursinus).

Ordnung IX. Scharrthiere. Effodientia.

Familie 28. Gürtelthiere (Cingulata). Gattungen: 74. Knäuelthier (Talypeutes: Dasypus tricinctus). 75. Gürtelthier (Dasypus, beſſer Tatus).

— — — 29. Zungler (Vermilinguia). Gattungen: 76. Ameiſenſcharrer (Orycteropus: Myrmecophaga capensis). 77. Ameiſenfreſſer. 78. Schuppenthier.

Ordnung X. Kriecher. Reptantia. Mit einer Kloake.

Familie 30. Kriecher (Reptantia). Gattung: 79. Zungenſchneller (Tachyglossus: Echidna setosa). 80. Schnabelthier.

Ordnung XI. Flatterfüßer. Volitantia.

Familie 31. Pelzflatterer (Dermoptera). Gattung: 81. Pelzflatterer.

— — — 32. Federthiere (Chiroptera). Gattungen: 82. Flatterthier. 83. Harpyje. 84. Fledermaus. 85. Nachtflieger. Kammnaſe. 87. Blattnaſe. 88. Kantenleſzer. 89. Täſchelfittig. 90. Grämler.

Ordnung XII. Krallenfüßer. Falculata.

Familie 33. Unterirdiſche (Subterranea). Gattungen: 91. Igel. 92. Dornenthier. 93. Spitzmaus. 94. Rüſſelmaus. 95. Knotenſchwanz. 96. Goldwurf. 97. Waſſerwurf. 98. Maulwurf.

— — — 34. Sohlenſchreiter (Plantigrada). Gattungen: 91. Wickelthier (Cercaleptes: Viverra caudivolvula). 100. Naſenthier. 101. Waſchthier (Procyon: Ursus Lotor). 102. Vielfraß. 103. Dachs. 104. Bär.

— — — 35. Raubthiere (Sanguinaria). Gattungen: 105. Ohrenthier (Megalotis: Canis Cerda). 106. Hund. 107. Hyäne. 108. Katze. 109. Zibetthier. 110. Schnarrthier (Ryzaena: Viverra tridactyla).

— — — 36. Langſtreckige (Gracilia). Gattungen: 111. Schlupfthier. 112.

112. Stinkthier. 113. Wieſel. 114. Otter.

Ordnung XIII. Ruderfüßer. Pinnipedia.

Familie 37. Ruderfüßer (Pinnipedia). Gattung: 115. Robbe. 116. Wallroß.

Ordnung XIV. Meerſäugethiere. Natantia.

Familie 38. Sirenen (Sirenia). Gattungen: 117. Manati. 118. Seemaid (Halicore: Trichechus Dugona). 119. Borkenthier (Rytina: Manatus Stelleri).

— — — 39. Walle (Cete.). Gattungen: 120. Bartenwall. 121. Narwall. 122. Hakenwall. (Acyladon: Monodon spurius). 123. Pottwall. 124. Delphin. 125. Butzwall.

Die Vögel

enthalten 7 Ordnungen, 41 Familien und 147 Gattungen.

Ordnung I. Klettervögel. Scansores.

Familie 1. Sittiche (Psittacini). Gattungen: 1. Papagey. 2. Erdſittich.

Familie 2. Sägeſchnäbler (Serrati). Gattungen: 3. Großſchnabel. 4. Federzüngler (Pteroglossus: Rhamphastos Aracari). 5. Schnurrvogel (Pogonias: Bucco dubius). 6. Trägvogel (Corythaix: Cuculus Persa. 7 Nageſchnabel. 8. Halmvogel (Musophaga).

— — — 3. Wendezeher (Amphiboli). Gattungen: 9. Schneidervogel. 10. Rinnenſchnabel. 11. Bartvogel. 12. Kuckuk. 13. Spornfuß (Centropus: Cuculus aegyptius).

— — — 4. Pfeilzüngler (Sagittilingues) Gattungen: 14. Wendehals. 15. Specht.

— — — 5. Heftzeher (Syndactyli). Gattungen: 16. Glanzvogel (Galbula: Alcedo Galbula).

Ordnung II. Gangvögel. Ambulatores.

Familie 6. Kantenſchnäbler (Angulirostres). Gattungen: 17. Eisvogel. 18. Immenvogel.

— — — 7. Schwebvögel (Suspensi) Gattung: 19. Kolibri.

— — — 8. Zartſchnäbler (Tenuirostres). Gattungen: 20. Honigvogel. 21. Mauerklette (Tichadroma: Certhia muraria). 22. Wiedehopf.

— — — 9. Kletterſchwänzer (Pygarrhichi). Gattungen: 23 Baumläufer. 24. Holzhauer. (Dendrocolaptes: Oriolus Picus).

— — — 10. Heervögel (Gregarii). Gattungen: 25. Steigſchnabel (Xenops). 26. Kleiber. 27. Madenhacker.

28. Gilbvogel (Oriolus: Or. Icterus). 29. Stirnvogel (Cassicus: Oriolus persicus). 30. Staar.

Familie 11. Sangvögel (Canori). Gattungen: 31. Droſſel. 32. Schwätzer. 33. Flüevogel. 34. Bachſtelze. 35. Fliegenſchnäpper. 36. Fliegenjäger (Myiothera: Turdus Colma). 37. Würger. 38. Zahnſchnabel (Sparactes: Bec de fer, Vaillant). 39. Plattſchnabel. 40. Ziervogel (Pipra).

— — — 12. Sperlingsvögel (Passerini). Gattungen: 41. Meiſe. 42. Lerche. 43. Ammer. 44. Spatz (Tanagra). 45. Fink. 46. Kreuzſchnabel. 47. Klammervogel (Colius). 48. Lappenvogel. 49. Zähnler (Phytotoma).

— — — 13. Zahnſchnäbler (Dentirostres). Gattungen: 50. Säger (?) (Grionites: Rhamphastos Momota). 51. Hornvogel.

— — — 14. Krähenvögel (Coraces). Gattungen: 52. Rabe. 53. Racke. 54. Paradiesvogel. 55. Schopfvogel (Cephalopterus: C. ornatus). 56. Atzel.

— — — 15. Seidenvögel (Sericati). Gattungen: 57. Schmuckvogel (Ampelis). 58. Schnapper (Procnias: Hirundo viridis)

— — — 16. Sperrvögel (Hiantes). Gattungen: 59. Schwalbe. 60. Häckler. 61. Schnurrer (Caprimulgus).

Ordnung III. Raubvögel. Raptatores.

Familie 17. Nachtraubvögel (Nocturni) Gattungen: 62. Eule.

Familie 18. Tagraubvögel (Accipitrini). Gattungen: 63. Falke. 64. Stelzengeyer. 65. Greif (Gypaëtos).

— — — 19. Aasräuber (Vulturini). Gattungen: 66. Geyer. 67. Aasvogel (Cathartes: Vultur Papa.

Ordnung IV. Scharrvögel. Rasores.

Familie 20. Hühnervögel (Gallinacei). Gattungen: 68. Perlhuhn. 69. Truthuhn. 70. Jaku. 71. Höckerhuhn. 72. Schopfhuhn (Opistocomus: Phasianus cristatus). 73. Pfau. 74. Faſan. 75. Haushuhn. 76. Schweifhuhn. (Menura). 77. Waldhuhn. 78. Feldhuhn.

— — — 21. Ungedaumte Vögel (Epollicati). Gattungen: 79. Laufhuhn. (Ortygis: Tetrao gibraltaricus). 80. Fauſthuhn (Syrrphaptes: Tetrao paradoxus).

— — — 22. Taubenvögel (Columbini). Gattung: 81. Taube.

— — — 23. Steißvögel (Crypturi). Gattung: 82. Steißvogel: Tinamon.

— — — 24. Plumpe Vögel (Inepti). Gattung: 83. Feiſtvogel (Didus).

Ordnung V. Laufvögel. Cursores.

Familie 25. Rieſenvögel (Proceri). Gattungen: 84. Kaſuar, 85. Straus. 86. Nandu (Rhea).

— — — 26. Feldläufer (Campestres). Gattung: 87. Trappe.

— — — 27. Uferläufer (Littorales). Gattungen: 88. Regenpfeifer.

89. Sandläufer. 90. Stelzenläufer. 91. Auſternfiſcher. 92. Reenvogel (Tachydromus: Cursorius gallicus). 93. Flachſchnabel (Burhinus: Charadrius magnirostris).

Ordnung VI. Wadvögel. Grallatores.

Familie 28. Scheidenſchnäbel (Vaginati). Gattung: 94. Scheidenvogel.

— — — 29. Huhnſtelzen (Alectorides). Gattungen: 95. Schwalbenwader (Grareola). 96. Kappenvogel. 97. Schreyvogel (Dicholophus: Palamadea cristata). 98. Wehrvogel (Palamadea). 99. Knarrwader (Channa: Parra Chavaria). 100. Trompetenvogel.

— — — 30. Reihervögel (Herodii). Gattungen: 101. Kranich. 102. Storch. 103. Reiher. 104. Schweifſtelze (Eurypyga: Ardea Helias). 105. Braunvogel (Scopus). 106. Kahnſchnabel. 107. Klaffſchnabel (Anastomus: Ardea pondiceriana).

— — — 31. Sichelvögel (Falcati). Gattungen: 108. Schlucker (Tantalus Loculator). 109. Sichler (Ibis).

— — — 32. Sumpfwader (Limicolae). Gattungen: 110. Brachvogel. 111. Schnepfe. 112. Senkvogel (Ereunetes petrificatus). 113. Strandläufer. (Actitis: Tringa hypoleucos). 114. Steindreher (Strepsilas: Tringa Interpres). 115. Kiebitz (Tringa).

Familie 33. Waſſertreter (Macradactyli). Gattungen: 116. Klauenſpreizer (Parra). 117. Ralle. 118. Knarrer.

— — — 34. Lappenfüßer (Lobipedes). Gattungen: 119. Bläſſe. 120 Saumfuß (Podoa: Plotus surinamensis). 121. Franzenfüßer Phalaropus).

— — — 35. Waſſerſtelzen (Hygrobatae. Gattungen: 122. Rennſtelze. 123. Säbler. 124. Löffler. 125. Hochſtelze (Phoenicopterus).

Ordnung VII. Schwimmvögel. Natatores.

Familie 36. Langſchwinger (Longipennes). Gattungen: 126. Scheerenſchnabel 127 Seeſchwalbe. 128. Meve. 129. Raubmeve (Lestris: Larus parasiticus).

— — — 37. Röhrennaſer (Tubinares). Gattungen: 130. Sturmvogel. 131. Kropftaucher (Haladroma: Procellaria Urinatrix). 132. Flaumtaucher. (Pachyptila: Procellaria vittata) 133. Albatroß.

— — — 38. Blattzähner (Lamellosodentati) Gattungen: 134. Ente. 135. Gans. 136. Sager.

— — — 39. Ruderfüßer (Steganopedes). Gattungen: 137. Pelikan. 138 Fiſchervogel. 139. Tölpel. 140. Tropikvogel. 141. Schlangenvogel.

— — — 40. Steißfüßer (Pygopodes) Gattungen: 142. Lappentaucher (Colymbus). 143. Seetaucher (Endytes: Colymbus septentrionalis). 144. Spitztaucher [Uria) Colymbus Grylle]. 145. Larventaucher (Mormon: Alca arctica). Schneidentaucher (Alca).

— — — 41. Floſſenflügler (Impennes). Gattungen: 147. Floſſentaucher (Aptenodytes).

Dritter Anhang.

Ich gebe hier noch die Taxe, welche im Herzogthum Meiningen, bey Ablieferung des Raubzeuchs an die Jagdſchreiberey, gültig iſt, und welche man nach den Umſtänden, die vorzüglich die Gegend nöthig machen, abändern kann. Sie mag als Leitfaden zu dergleichen Reglements dienen.

Säugethiere:

1) Wolf . . . . 6 thlr. oder 10 fl. 48 kr.

2) Luchs . . . . desgleichen.

3) Fuchs — braucht gewöhnlich nur den Winter über geſchoſſen zu werden, und dann behält der Jäger den Balg; nehmen die Füchſe aber zum Nachtheil der Niederjagd überhand, ſo wird der Sommer= ſo wie der Winterbalg für 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr. ausgelöſt.

4) Steinmarder, Baummarder, Iltis — behält der Jäger den Balg.

5) Großes und kleines Wieſel wird blos in Faſanerien ausgelöſt . . . . . 4 gl. oder 18 kr.

6) Fiſchotter — iſt jedem Jäger Preiß gegeben, und erhält derſelbe, außer Fleiſch und Balg, noch Schießgeld . . . . . 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

7) Wilde Katze . . . . . — : 6 gl. oder 27 :

8) Eichhorn . . . . . . — : 2 : oder 2 :

Vögel:

1) Der aſchgraue und weißköpfige Geyer — ſie kommen in Deutſchland ſelten vor, ſtoßen aber dann auf Hausvieh, Schafe ꝛc. 1 thlr. oder 1 fl. 48 xr.

2) Der bärtige Räuber (Lämmergeyer) — kömmt blos auf den Schweizeriſchen and deutſchen Alpen vor . . . . 1 thlr. oder 1 fl. 48 xr
und noch eine Prämie.

3) Der Stein:, Fiſch:, Schrey: und Flußadler. 12 gr. od. 54 xr.

4) Der Hühner:Habicht . 8 — — 36 —

5) Der Wander:Falke . . 8 — — 36 —

6) Die Sumpf: und Korn:Weyhe 4 — — 18 —

7) Der ſchwarze Milan . 4 — — 18 —

8) Der rothe Milan . . 2 — — 9 —

9) Der Sperper . . . — — — — —

10) Der Baum: und Zwerg:Falke — — — — —

11) Der Mäuſe: und rauchbeinige Buſſard — jener blos im Sommer, dieſer blos im Winter 2 — — 9 —

12) Der Thurmfalke . . 1 gr. 9 pf. od. 8 —

13) Der graue Würger — im Winter 1 — 9 — — 8 —

14) Der Uhu . . . . 12 gr. oder 54 —

15) Der Schnee:Kauz . . — — — — —

16) Der Kolkrabe . . . 4 — — 18 —

17) Die Elſter — nahe an den Wohnungen und in Gärten . . . . 1 gr. 9 pf. od. 8 —

18)	Der Fiſchreiher auch ähnliche große Reiher z. B. der Purpur-Reiher . .	12 gr.	oder	54	—
19)	Der Kranich . .	— —	—	—	—
20)	Der große Rohrdommel .	6 —	—	27	—
21)	Der kleine Rohrdommel .	4 —	—	18	—
22)	Der Gänſe-, langſchnäblige und weiße Säger (auf Seen und Flüſſen) . .	4 —	—	18	—
23)	Der ſchwarze und Krähen-Scharbe	6 —	—	27	—
24)	Mehrere Meven — die auf Seen und Flüſſen der Fiſchbrut ſchaden . . .	2 —	—	9	—
25)	Die Ringeltaube — gegen Ablieferung des ganzen Vogels	2 —	—	9	—

Amphibien:

1.	Die Kreuz-Otter — gegen Ablieferung der Haut	8 —	—	36	—

Druckfehler.

Seite	Zeile.	
5	3	ſt. Begriffe l. Begriff
—	8	ſt. unentbehrliche thieriſche l. unentbehrlichen thieriſchen
6	26	ſt. ſeinen l. ſeine
7	12	ſt. zurichten l. zu richten
8	17	ſt. Holzfälle l. Holzfülle
9	15	ſt. andern l. niedern
—	19 u. 20	ſt. wurden die Jäger l. wurde die Jägeren
—	24	ſt. Federwildprets l. Federwilds,
—	28	ſt. der l. des
—	34	ſt. auch l. auch,
—	35	ſt. Recht l. Recht,
10	3	ſt. Geſchäfte l. Geſchäffte
—	19	ſt. trieben l. trieben,
—	23	ſt. Falkeren l. Falkneren
11	6	ſt. will l. will,
12	29	ſt. an l. von
13	23	ſt. den Vortheil l. dem Vortheile
—	—	ſt. ſeine l. ſeiner
14	31	ſt. aufſchirren l. anſchirren,
19	36	ſt. Jäger l. Jäger,
20	8	ſt. ihrem l. ihren
21	29	ſt. überſent l. überſetzt
22	31	ſt. Demings l. Flemmings
23	6	ſt. Böchtings l. Büchtings
28	15	ſt. von einander l. von einander,
30	7	ſt. hier l. wo
—	26	ſt. zerſetzen, den l. zerſetzenden
31	26	ſt. ſind l. ſind,
32	7	ſt. innern. l. innerm
—	11	ſt. Thiergebilde l. Thiergebilde — dem
—	12	ſt. den l. dem.
—	27	ſt. Atmospärilien l. Atmosphärilien
34	24	ſt. in welcher l. in welchem
—	27	ſt. Schopfung l. Schöpfungen
—	33	ſt. lagen l. lägen
—	34	ſt. entwickelte l. entwickelten
35	34	ſt. im Waſſer l. im Waſſer,
36	8	ſt. Bildungskreis l. Bildungstrieb
37	30	ſt. zu ernähren l. fort zu dauern
38	31	ſt. die l. dieſe
—	32	ſt. dieſe l. die
39	13	ſt. Säugeorganen l. Sangorganen
40	24	ſt. entſtaltet l. entfaltet
41	16	ſt. Keime, l. durch Keime,
42	14	ſt. ſeinem l. ſeinen
43	7	ſt. itzt l. äſet
—	26	ſt. eingerichtete l. eingerichteten
44	14	ſt. Empfindung l. Empfindungen
—	26	ſt. einem l. einen
53	22	ſt. noch l. werden
57	32	ſt. desjenigen l. dasjenige
—	37	ſt. vor l. von
58	1	ſt. Kopf, l. Kopf;
59	17	ſt. Kammer, l. Kammer beſtehend,
—	18	ſt. wo l. von wo
60	3	ſt. Klaſſe l. Klaſſen
61	31	ſt. Idee, und erzeugen l. Ideen, erzeugen
64	20	ſt. ſind die l. ſind durch die
66	1	ſt. beſondeere l. beſondere
—	12	ſt. Netzhaut ab und l. Netzhaut und

S.	Z.	
66	19	ſt. hinein, l. hinein und
67	33	ſt. Sauerſtaff l. Sauerſtoff.
—	37	ſt. Membran — (dem Bruſtfelle) l. Membran (dem Bruſtfelle)
—	39	ſt. Verbindung, dieſe l. Verbindung. Dieſe
68	1	ſt. kommt l. kömmt
—	—	ſt. Lunge und das l. Lunge, das
—	4	ſt. in gleichen l. einen gleichen,
—	9	ſt. um welcher l. in welcher
—	15	ſt. als Mund l. als Schlund
—	18	ſt. im After l. als After
—	31	ſt. Saft, der l. Saft — der
—	33	ſt. wird, und l. wird — und
69	33	ſt. welche Befruchtung l. welche die Befruchtung
71	4	ſt. welchen l. welchem
—	8	ſt. Jagdtzoologie l. Jagdzoologie
72	9	ſt. gebohrne l. gebohrnen
—	32	ſt. Kopf l. Kopfe
73	14	ſt. von dem l. an dem
—	21	ſt. und Hinterkopf l. und den Hinterkopf
—	30	ſt. rund l. rund,
—	35	ſt. als l. oder
74	27	ſt. mondförmig l. mondförmig,
75	3	ſt. Wurzeln l. Wurzel
—	9	ſt. Muhlzähne l. Mahlzähne
—	18	ſtatt zackig l. zackig,
—	23	ſtatt ſie auch erſt l. ſie erſt
76	28	ſtatt den l. dem
—	31	ſtatt der Rücken l. dem Rücken
—	32	ſtatt unten l. unten,
—	33	ſtatt Bauch l. Bauche
77	17	ſtatt mancherley l. mannichfaltig
—	19	ſtatt erweitert l. erweitert,
—	19	ſtatt Oferde l. Pferde,
78	37	ſtatt gebaut l. gebaut.
79	23	ſtatt Ausnahme l. Ausnahmen
80	17	ſtatt eine Ohrmuſchel l. (eine Ohrmuſchel)
—	25	ſtatt Junge l. Zunge
83	4	ſtatt eine einzige l. mehrere
—	5	ſtatt Oeffnung l. Oeffnungen
—	6	ſtatt der Jungen l. des Jungen
—	16	ſtatt mehr l. mehr,
—	25	ſtatt vierten Theile l. fünften Theile
85	10	ſtatt ſie l. es
—	12	ſtatt von derſelben l. von demſelben
—	12	ſtatt ſie l. es
—	15	ſtatt Stückholz l. Stück Holz
—	17	ſtatt dem Thier l. dem Thiere
—	20	ſtatt einen Theile l. einem Theile
88	7	ſtatt getrennte l. getrennten
89	20	ſtatt Edendati l. Edendata
90	32	ſtatt Hufe l. Hufen
94	20	ſtatt deutſches l. Deutſches
95	1	ſtatt Hufe l. Hufen
—	7	ſtatt in der Höhe l. in die Höhe
96	1	ſtatt Ejaphus l. Elaphus
—	25	ſtatt Ekenhirſch l. Elenhirſch
—	34	ſtatt die l. dieſe
104	13	ſtatt Uuterlelb l. Unterleib
—	16	ſtatt Harnloſee Thier l. Harmloſe Thiere
108	22	ſtatt außerliche l. äußerlichen
109	1	ſtatt herzuſtellen, l. herzuſtellen.
—	16	ſtatt An jeder l. An jeder Feder
110	3	ſtatt ſitzen l. ſitzen
—	4	ſtatt Haut l. Haut,
—	5	ſtatt ſind und l. ſind,
—	6	ſtatt nördlichen l. nördlichen.
—	12	ſt. eigene l. eigen

S.	Z.	
110	24	ſtatt ſtarr l. ſtarr
—	43	ſtatt Maußern l. Mauſer
111	43	ſtatt dieſen, l. dieſen;
112	1	ſtatt Eule l. (Eule)
—	28	ſtatt beyden l. beyde
—	33	ſtatt Stande l. Ränder
115	7	ſtatt Stande l. Stände aber
—	8	ſtatt Augen aber l. Augen
—	12	ſtatt Halbaffen l. Halbaffen
—	17	ſtatt dem l. denen
—	27	ſtatt Unterhals l. (Unterhals)
—	28	ſtatt Kehle l. Kehle,
—	31	ſtatt rund l. runde
116	10	ſtatt dem l. den
—	13	ſtatt dieſe l. dieſer
—	24	ſtatt darzu l. dazu
117	1	ſtatt einen l. einem
—	36	ſtatt Penguin l. Pinguin
118	16	ſtatt zuſammengelegte l. zuſammengelegten
—	24	ſtatt leitet. l. leitet:
119	34	ſtatt Theil l. Theile
121	9	ſtatt Organen l. den Organen
122	24	ſtatt welchem l. welchen
123	6	ſtatt Sinnenwerkzeuge l. Stimmwerkzeuge
—	26	ſtatt ſeinen l. ſeinem
124	34	ſtatt Flügel, dann l. Flügel, welche dann
125	30	ſtatt Buſſardten l. Buſſarden
128	31	ſtatt Artsverwandten l. Artverwandten,
—	42	ſtatt Meibchen l. Weibchen
129	3	ſtatt vollen l. vollem
—	4	ſtatt dieſem l. dieſen
131	4	ſtatt dem l. den
—	5	ſtatt tiefen l. Tiefen
132	34	ſtatt deſſen l. deren
133	5	ſtatt ihm l. ihnen
—	—	ſtatt ähnliche l. ähnlichen!
—	12	ſtatt zermalmen es klein l. zermalmen es
—	40	ſtatt Lercharten l. Lerchenarten
134	16	ſtatt in die Cloak l. in der Cloake
—	17	ſtatt ſeinen l. ihren
—	34	ſtatt Monogamien l. Monogamie
—	—	ſtatt die Begattungsart l. der Begattungsact
—	37	ſtatt den l. bey den
135	1	ſtatt Hahn l. Hahne
—	2	ſtatt Hähnern l. Hähnen!
—	10	ſtatt ſo, ſo l. ſie, ſo
—	14	ſtatt Heckezeit l. Heckzeit
—	36	ſtatt dem Paärweis l. den paarweis
—	41	ſtatt dem Bau l. dem Baue des Neſtes
136	3	ſtatt höhe l. hohe
—	37	ſtatt hineindringen l. hineindringen kann
137	1	ſtatt kleinern äußern l. kleinern, äußern,
—	4	ſtatt Dottter l. Dotter
139	11	ſtatt gebrochen l. gekrochen
—	25	ſtatt Wachsthum l. Wachsthumes
—	35	ſtatt ſind l. wird
140	8	ſtatt muß l. müſſen
—	17	ſtatt oder l. ohne!
—	20	ſtatt den l. dem
—	30	ſtatt denn l. dann!
—	33	ſtatt umlegt l. legt
—	35	ſtatt als l. oder
—	28	ſtatt Lathamſche l. Lathamſche Syſtem
142	4	ſtatt deſſen l. deren
—	27	ſtatt Kornbeißer l. Kernbeißer
—	31	ſtatt Meiſelerche l. Meiſe, Lerche!
—	40	ſtatt und nach hinten l. und zwey nach hinten

S.	Z.	
143	15	ſtatt äußere l. äußern
—	39	ſtatt Uropotae l. Uropodae
146	16	ſtatt erhaben und meiſt l. erhaben, meiſt
—	30	ſtatt weiten l. weitem
—	32	ſtatt grade an l. grade, an
—	39	ſtatt nur der Wurzel l. nur an der Wurzel
147	14	ſtatt vordere l. vordern
—	31	ſtatt Pingoin l. Pinguin
—	36	ſtatt vier l. vieren
150	12	ſtatt Augendrüſe l. Augenkreiſe
—	33	ſtatt rauhfüße Buſſard l. rauhfüßige Buſſard
151	7	ſtatt Kedle l. Kehle
152	16	ſtatt Schwanz l. Schwanze
153	5	ſtatt Aluco l. Otus
154	26	ſtatt gewellten, l. gewellt,
155	3	ſtatt ganz l. ganz weiß
—	20	ſtatt beilförmig l. keilförmig
156	15	ſtatt P. Uunotus l. P. Leuconotus
158	14	ſtatt Upupa Cynops l. Upupa Epops
159	23	ſtatt von weichen l. an welchen
160	31	ſtatt rein, aſchgrau, l. rein aſchgrau;
161	2	ſtatt Bein l. Beine
—	12	ſtatt purpurrothen l. purpurrothem
—	16	ſtatt geſchäckt l. geſchäckte
—	32	ſtatt den Rucken l. dem Rucken
—	39	ſtatt ſchwachen l. ſchwachem
162	15	ſtatt letzter l. letzterer
163	14	ſtatt und weißgraulich l. unten weißgraulich
—	15	ſtatt (Coccothranstes) l. (Coccothraustes)
164	12	ſtatt L. Coccothranstes, l. L. Coccothraustes,
—	14	ſtatt an Kopf l. am Kopfe
165	21	ſtatt auf den l. auf dem
—	—	ſtatt auf den l. auf dem
—	22	ſtatt eine deutlich l. eine deutliche
166	5	ſtatt Zahn l. Zahne
167	9	ſtatt langen l. langen,
—	14	ſtatt Tordus l. Turdus
168	22	ſtatt kurzen l. kurzem
175	5	ſtatt ſchwarzen l. ſchwarzem
—	11	ſtatt ritzenförmig und mit l. ritzenförmig, mit
177	23	ſtatt C. Turtus l. C. Turtur
181	6	ſtatt ſtahlblauen l. ſtahlblauem
183	11	= kurz ſtark; l. kurz und ſtark;
—	24	= denſelben l. demſelben
—	31	= männlichen l. nehmlichen
185	31	= kürzel l. kürzer
188	10	= Phoeopus l. Phaeopus
189	23	= N. Subarquata l. N. subarquata
—	31	= Kragen am l. Kragen; am
193	31	= Phalargnis l. Phalaropus
198	31	= roſtfarben, geränder l. roſtfarben gerändet
199	1	= und ſchmutzig l. unten ſchmutzig
200	28	= auf den l. auf dem
202	2	= und ganzem Unterleibe l. und ganz weißem Unterleibe
206	29	= ſchwarze l. ſchwarzen
209	25	= Kinnlade l. Kinnlade.
212	1	= runder Auswuchs l. ein runder Auswuchs
213	30	= ode l. oder
—	40	= langen Halſe l. langem Halſe
214	1	= Schall-Ente l. Schell-Ente
216	14	= langgeſteut l. langgeſtreckt
226	22	= Er iſt l. Es iſt
227	32	= (Denn er l. (Denn es
—	—	= ihn l. ihm
—	35	= die l. ſie — ſtatt Thiere l. Thieren
—	36	= Jahr. l. Jahre.
228	5	=

S.	Z.	
228	14	ſtatt nach dem erſten l. nach den erſten
—	29	: in lichten l. in lichtem
229	6	: welche l. welches
—	15	: Kerzwildpres l. Kurzwildprets
231	9	: behaarten l. behaartern
—	18	: Kahlſtätten l. Kohlſtätten
—	25	: Wildpret. l. zärtern Wildpret.
234	5	: mancherley l. mannichfach
236	31	: denſelben l. demſelben
—	35	: Wildzaum l. Wildzaun
—	37	: mit dem l. mit den
237	23	: in die Gehörne l. mit dem Gehörne
239	38	: ſpätere l. ſpätern
240	6	: ihn l. ſie
241	2	: keine l. keinen
—	11	: Haarkallen l. Haarballen
242	1	: mit dieſem l. dieſen
250	38	: was l. etwas
253	38	: ſtreckt l. ſteckt
263	21	: ſcharfe l. ſcharfen
265	25	: graden Schroten l. groben Schroten
269	2	: Baſtardgemſe l. Baſtardgemſen
—	22	: bewohnen l. bewohnt
—	26	: unwegſamſenſten l. unwegſamſten
272	4	: Kornſtechen l. Kernſtechen
—	18	: Wild Hag. l Wild Hog.
274	36	: die Erdenaß l. die Erdmaſt
—	37	: Raubfliegen, Larven l. Raubfliegen=Larven
275	9	: wüthend er l. wüthend; er
—	11	: ſtreichen l. anſtreichen
276	17	: Hitzjagen, l. Hetzjagen,
277	28	: Rellen l. Rollen
280	20	: ſeine Lebensziel l. ſein Lebensziel
284	9	: für einem l. mit einem
—	17	: den l. dem
285	8	: Gräber l. Gräben
286	11	: ſeinen l. ſeinem
289	44	: die Seite l. die Seiten
290	11	: jenen. l. jenem.
—	14	: verführte l. verſicherte
—	17	: in Engliſchen l. in die Engliſchen
—	18	: Deutſche l. deutſchen
293	43	: guter l. guten
295	15	: Kantenringe l. Knotenringe
296	13	: Muttern l. Müttern ſtatt Rinogrößer l. Riedgraßer.
—	15	: Laube l. Laub,
—	21	: eine l. einer
—	27	: Baſtardte l. Baſtarde
300	3	: Jagdnaturgeſchichte l. deutſche Jagdnaturgeſchichte
302	30	: dann l. denn
308	15	: 2 Fuß 4 Zoll l. 1 Fuß 4 Zoll
310	8	: näher l. nahe
311	5	: Häſin l. Füchſin
312	37	: Schranhalſe l. Schranhälſe
322	19	: Minderjagd l. Niederjagd
326	24	: und aſchgraue l. ins aſchgraue
338	26	: Wildungeus l. Wildungens
340	14	: Ringel, l. Ringel:
349	20	: Norz l. Nörz
356	13	: (zwiſchen 6 und 7 l. (zwiſchen 6 und 7 Uhr)
359	35	: Walverme l. Wolverme
360	3	: Ausgang l. Eisgang
—	6	: Watche l. Wathe
—	10	: in ihn l. ihn in
369	30	: ſie l. ihrer
—	34	: Beyder l. Beydes
372	3	: geſehin l. geſehen

S.	Z.	
373	9	ſtatt ſtammig l. ſtämmig
378	34	= gregorius l. gregarius
384	17	= dieſem l. dieſen
—	37	= Diego l. Dingo
394	13	= urſprüngliche l. urſprünglichen
400	30	= verlernt l. erlernt
402	7	= ihn l. ihnen
408	2	= aber l. oder
—	9	= oder im l. im
—	—	= feuchtes l. feuchten
425	3	= ſchön l. ſcheu
429	17	= Leimkuchen l. Leinkuchen
432	31	= ihnen l. ihm
434	20	= ſcharf l. ſchraf
435	28	= Schafgerbe l. Schafgarbe
437	27	= aber l. oder
440	11	= Spillhuhn l. Spillhahn
441	3	= Der Auerhahn beginnt die Rangordnung] nach der Beſchreibung ꝛc. l. Mit dem Auerhahn beginnt der Rangordnung nach die Beſchreibung ꝛc.
—	21	= mittlern l. mittlere
—	22	= hintern l. hintere
—	24	oben beſchützt fällt weg.
—	31	ſtatt zu einem l. zu einen
—	37	= grünen l. grünem
—	18	= Hähner l. Hähne
447	15	= Pudern l. Hudern
450	12	= beyſammen l. zuſammen
451	1	= ſtreicht ſich l. ſtreicht;
—	23	= Hühner l. Hähne
452	19	= abeſſen l. abäſen
455	1	= Raubthiere l. Raub = Thiere
460	2	= Caturnix l. Coturnix
—	29	= Weichen l. Weibchen
461	9	= dieſes l. des
462	1	= Nutzen l. Nahrung
—	15	= umbrabraun l. umbrabraunen
463	2	= Tareis l. Tyraß
—	17	= Streitkämpfern l. Streitkämpfen
464	12	= Flügelklaftern l. Flügel klaftern
465	24	= gemengte l. gemengten
—	34	= Das das l. welches das
468	21	= Randwürmer l. Bandwürmer
469	2	= Kopfe l. Kropfe.
—	10	= dieſen l. dieſem
473	2	= Schönheit l. Scheuheit
480	37	= Weyher l. Weyhen
481	8	= legen l. liegen
—	13	= überführt l. überfährt
494	6	= in l. im
—	34	= ſie ſie l. ſind ſie
495	4	= wie die l. wie dieſe
500	13	= ſchießen l. ſchreyen
506	33	= Weyher l. Weyhen
509	32	= Roſtweyhern l. Roſtweyhen
516	10	= ſeinen l. ſeinem
519	7	= Jungen l. Zügen
521	23	= verbreitet l. verbindet
523	29	= Miſtkäfer l. Miſtkäfern
—	34	= Junge l. Jungen
527	7	= Meerrochen l. Meerrachen
530	8	= ihr l. ihnen
541	18	= Junge l. Jungen
543	29	= bey l. den
553	35	= Weyher l. Weyhen
557	14	= auf l. mit
560	36	= an l. auf

S.	Z.	
561	18	ſtatt Grellje l. Quelzje
562	28	= wohnt l. wohnen
572	10	= Taubengehege l. Taubengehäge
574	29	= ſie l. ſie auch
578	21	= die l. dieſe
581	24	= ſingen und locken l. ſinget und locket
591	7	= dritten l. vierten
593	3	= ſie l. ſie auch
594	5	iſt ausgelaſſen: Black Bird. Latham II. 1. p. 43. n. 64. Ueberſ. III. 39. nr. 46
595	29	ſtatt lederfarbenen l. leberfarbenen
596	9	= ihn l. ihnen
603	10	= dieſes l. dichtes
606	11	iſt ausgelaſſen: Red-breast. Latham II. 2. p. 442. n. 38. Ueberſ. IV. S. 442.
610	3	ſtatt dem l. denen
614	27	= ſchwarzen l. fuchsrothen
616	26	= Fichtenkreuzſchnabel l. Fichten=Kreuzſchnabel
625	36	= Gedächtniß l. Gedächtniß hat
627	3	= dieſem l. jenen
629	23	= Weidap l. Weidah
633	13	= ihnen l. ihm
645	20	ſind die Schriften ausgelaſſen: Fringilla Spinus. Gmelin Lin. I. 2. p. 914. n. 25. Tarin. Buffon des Ois. IV. 221. Ueberſ. XI. 321 mit einer Abbild. Siskin. Latham II. 1. p. 289. n. 58. Ueberſ. III. 281. Der Erlenzeiſig. Bechſteins N. G. D. III. 1. S. 220. nr. 13. Deſſen Handbuch der Jagdw. I. 2. S. 264. Döbels Jägerpr. I. Kap. 82. Friſch Vögel. Taf. 11. F. 1.
646	15	ſtatt Eyerchen l. Eimerchen
647	16	= zeichnet l. zeichnet ſich
655	11	= früh l. fliegen
656	7	= zu Ende des Mais und Anfang des Aprils l. zu Ende des Aprils und Anfang des Mais
662	21	= Bussard l. Bustard
—	32	= weiten l. weißen
663	2	= andere l. andern
664	31	= ſchwarz, blau l. ſchwarzblau
665	6	= Heulepfau l. Haubenpfau
669	9	= eine weißliche l. ein weißlicher
672	44	= aufgeſucht l. benutzt
682	37	= dem letztern l. die letzteren
683	14	= noch l. auch
684	20	= Spatted Gallunule l. Spotted Gallinule
685	2	= Laufſchlagen l. Laufſchlingen
689	6	= ſcharlach l. ſcharlachroth
690	8	= grüne l. grün
698	27	= redthronted l. redthrauthed
701	31	= gewölbte l. gewölkte
709	10	= 10,009 l. 1009
712	32	= an der Stirn l. daſelbſt
715	11	= werden wie die Eiderdunen aufgeſucht und benutzt, l. werden aufgeſucht und letztere wie die Eiderdunen benutzt
716	12	= Turtus l. Turtur
717	21	hier fehlt vor der Baumlerche der Ausgangs=Strich.
718	1	ſtatt . l. ;
720	20	ihn l. ſie
721	3	= dann l. dann durch den
725	26	= dieſe Droſſel l. dieſer Vogel.
728	29	= wohnt l. wohnen
730	24	= wie l. nie
730	40	daben fällt weg
730	42	ſtatt durch l. und durch
734	8	= geht l. doch geht er
739	57	= ſchöne l. ſchönere
741	8	= ſit l. ſit

S.	Z.	
747	30	ſtatt Haiden l. Hauben
749	41	: hat l. haben
753	41	: Witterung l. Witterung iſt
754	2	: Kreuz l. Kranz
755	15	: ganz l. zwey
756	41	: Unterleib l. Oberleib
757	37	: erhält, l. erhält.
763	3	: Yunx l. Jynx
768	28	: obern l. ebenen
769	2	: Regen, Katze l. Regenkatze
770	24	: Ringtriled l. Ringtailed
775	36	: kräpfen l. kröpfen
781	33	: Weyher l. Weyhen
797	25	: Schwungfedern l. Schwanzfedern
799	12	: alten l. allen
804	3	: gleich l. gleichen
—	16	: dieſer l. dieſes
807	7	: den l. dem
809	2	: Spitzen l. Spitzen
—	11	: deren l. dem
811	6	: die Rabenkrähe. Dieß Wort fällt weg
813	30	: nützlich als ſchädlich l. ſchädlich als nützlich
814	31	: übergehenden Spitzen l. übergehender Spitze
815	10	: Quackeln l. Gequackele
815	14	: ihnen l. ihr
817	31	: daß l. dieß
820	25	: des l. der
822	33	: ſie l. ihn
831	23	: vierjährige l. einjährige
833	31	: fehlt das Wort. Nahrung
842	8	: Scheuren l. Scheunen
846	17	: Gwieken l. Quieken
864	29	: grauem l. grünem
871	12	: und l. und ein
—	32	: häufig l. häufig,
872	12	: kreuzförmig l. kranzförmig.
878	30	: Falle l. Haube
880	45	: auf l. auch
881	8	: letztern l. letztere
882	47	: Fleiſch l. Fleiſch,
885	6	: Waſſer haben, l. Waſſer,
892	28	: ausgeſpreizte Federn, l. ausgeſpreizte,
893	37	: der l. das
898	43	: pracellosus l. procellosus
904	41	: Kope l. Kopf,
908	40	: weißgeſchopften l. weißgeſchopften
909	5	: noch l. ſehr
—	9	: ihn l. ihnen
910	4 u. 7	: Onocratatus l. Onocratalus
912	3	: einem l. ein
914	17	: Falca *l.* Falco
—	27	: die l. bey
915	33	: ſtark l. ſtatt
916	2	: überpudert l. überpudert
921	5	: rothfüßige l. rauhfüßige
924	31	: grev l. grey
—	36	: unten l. oben
925	38	: um l. und
927	21	: hinten l. hintern
—	48	: Er l. Es
931	3	: Spatted l. Spotted
—	16	: Nacken l. Nacken und ſt. vereinigen l. vereinigen ſich
933	1	: aufhabende l. aufhebende
935	40	: Längsriefen l. Längsrieſen
936	8	: und l. als

S.	.	
937	9	ſtatt Farben l. Farbe
941	0	: Der Unterleib ꝛc. bis Flügel muß wegfallen.
942		: die l. dieſe
948		: rothbraunen Rücken l. rothbrauner Rücken
951	4	: kann l. können
952		: als l. ſondern
—	5	: dann l. davon
956	1	: Chyromis l. Chyromis:
957	2	: hironectis l. Chironectes

Bücheranzeige.

Batſch, Dr. A. J. C., Verſuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geſchichte der Thiere und Mineralien, für akademiſche Vorleſungen entworfen. 2 Theile mit Kupf. gr. 8. ſchwarz 2 thlr. mit illum. Kupfern 2 thlr. 12 gr.

Bernhardi's, Dr. J. J., Handbuch der Botanik. mit Kpfrn. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

— — Bemerkungen über die Pflanzen-Gefäße, und eine neue Art derſelben. Mit Kpfrn. gr. 8. 14 gr.

Breyers, C. W. F., Grundriß der Univerſalgeſchichte. 2 Thlr. gr. 8. 1 thlr.

Cavallo's, leicht faßliche Darſtellung der Lehre der Elektricität, des Galvanismus und des Magnetismus. Aus d. Engliſchen der neueſten Aufl. mit Anmerkungen überſetzt von Fr. J. Barth. Trommsdorff. (Aus Cavallo's Handbuch der Naturlehre beſonders abgedruckt). Mit Kpfrn 8. 1 thlr. 4 gr.

Döbereiners Chemie. 3 Thle. 12 4 thlr. 4 gr.

Dumeril, Dr. A. M. C, allgemeine Naturgeſchichte. Zum Gebrauch für die franzöſiſchen Schulen auf Befehl der Regierung entworfen, und für deutſche Schulen, Lehrer, Erzieher, bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrten. gr. 8. 1 thlr. 6 gr.

Ehrmanns, Th. Fr., allgemeines hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſches Handlungs-, Poſt- und Zeitungslexikon für Geſchäftsmänner, Handelsleute, Reiſende und Zeitungsleſer, enthatend in alphabetiſcher Ordnung eine genaue planmäßig vollſtändig hiſtoriſche, ſtatiſtiſche und topographiſche Beſchreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inſeln, Bezirke, Gebiete, Herrſchaften, Völker, Meere, Seen, Flüſſe, Wälder, Berge, Städte, Feſtungen, Schlöſſer, Stifter, Seehäfen, Handelsplätze, Fabrikörter, Geſundbrunnen und Bäder, Poſtſtationen, Flecken und überhaupt aller in irgend einer Hinſicht bemerkenswerthen Ortſchaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herrſchaft, vormaligen und jetzigen Beſchaffenheit und aller ihrer Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten von einer Geſellſchaft kundiger Männer gröſtentheils aus handſchriftlichen Nachrichten geſammelt. 3 Bde. Mit Ländertafeln. gr. 4. 10 thlr. 12 gr.

Gerſtenbergck, J. L. J. von, Entwurf, die Feuerſpritzen mittelſt einer mechaniſchen Vorrichtung vor dem Erfrieren zu ſichern, nebſt einigen Löſchanſtalten überhaupt, vorzüglich aber bei Brandfällen im Winter. Mit 3 Kpf. gr. 8. 18 gr.

Göttling, J. F. A., Elementarbuch der chemiſchen Experimentirkunſt. 1r und 2r Theil. 3 thlr. 8 gr.

Graumüller, J. Chr. Fr., ſyſtemat. Verzeichniß wildwachſender Pflanzen in der Nähe und der umliegenden Gegend von Jena, nebſt Bemerkung ihres Wohnorts, Blühzeit und ihres Nutzens für Oekonomen ꝛc. 8. 1 thlr. 12 gr.

Tab. I.

Hauſen Son. del.

J. Nuſsbiegel sc.

Tab. II.

Hausen Sen. del. R. sc.

Tab. III.

Hausen del.   H. Pinhas sc.

Tab. IV.

Hausen sen. del. *Rosenberg ſc.*

Tab. IV.

Hausen sen. del. Rosenburg ſc.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Johann Matthäus, 1757-1822

Die Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen mit 4 Kupfertafeln

Bd.: 1

Gotha 1820

BA/Oecon. 632 h-9,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122166-7